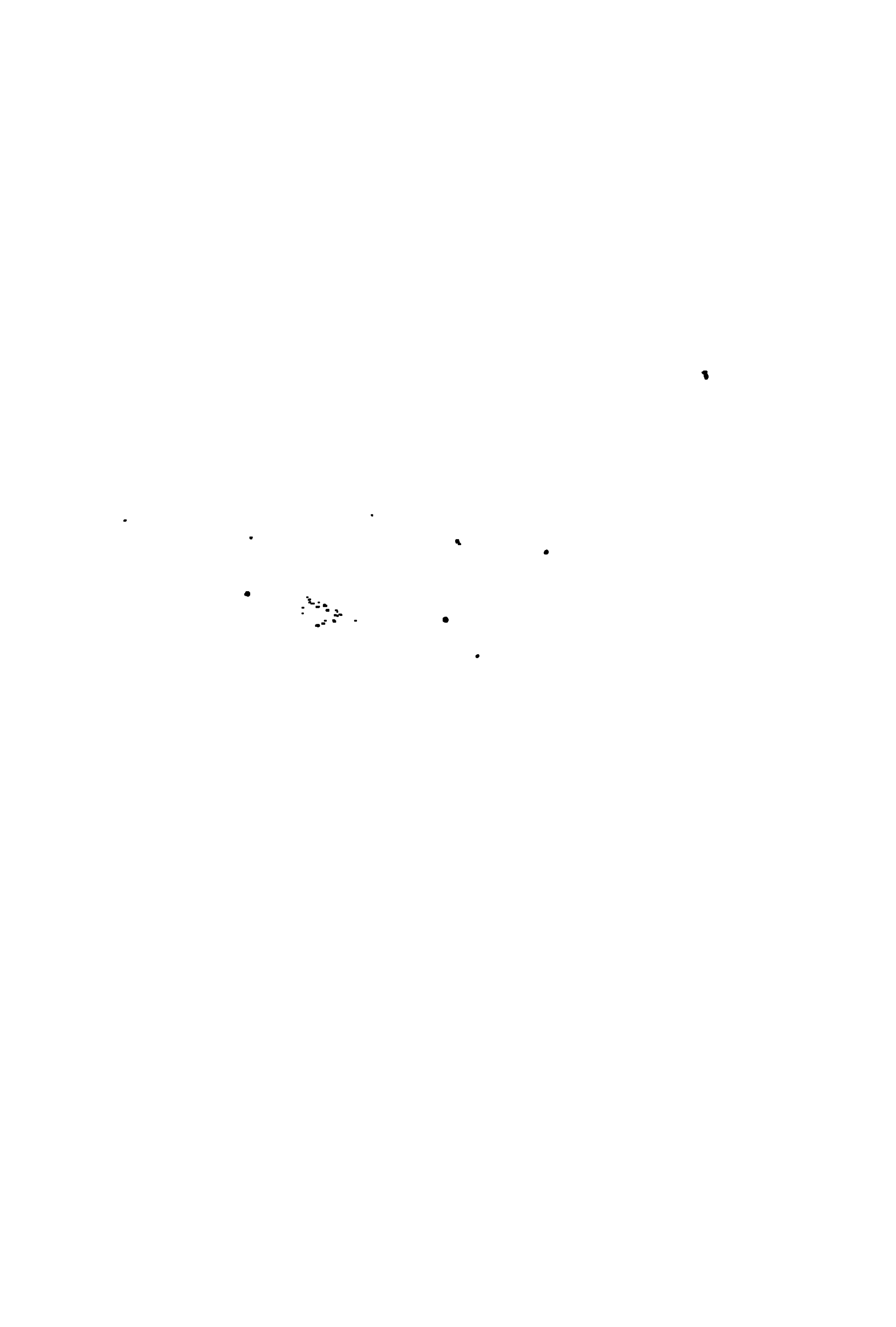
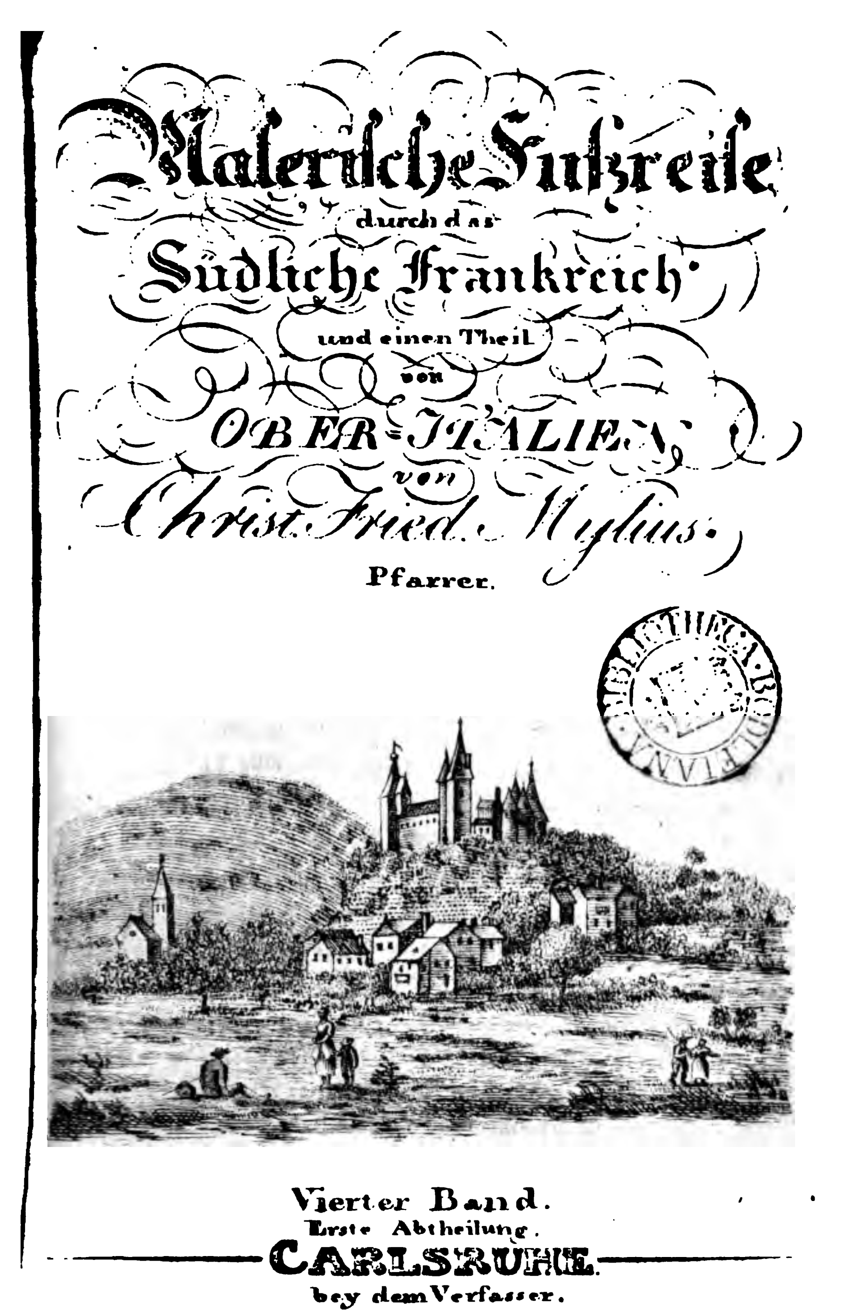










Malerische Fußreise

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil von

OBER-ITALIEN

von

Christ. Fried. Mylius.

Pfarrer.

Vierter Band.

Erste Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band zu 40–45 Bogen und 20–25 Steindrücken in fl. 3 fl. 20 xr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

Ladenpreis für jeden Band 5 fl. od. 2 Rthlr. 18 gr.

1819.

Kapitel 50.

Den 7. August verließen wir Arles. Auf dem Wege den wir über die Kieselsteinebene La Crau nach Aix nehmen wollten, wohin man 7 bis 8 Stunden braucht, kamen wir noch einmal durch die elysäischen Felder, wo wir rechts, die durch ihre vielen Alterthümer so merkwürdige Kirche St. Honorat zum letztenmale erblickten, und links auf der Höhe nicht weniger als ein dutzend Windmühlen in voller Arbeit sahen. Wir betraten nun die an rostfarbigen und graulichen Kieselsteinen so reiche Ebene von La Crau; 1 bis 1½ Stunden weit von Arles aber, ist die Gegend aufs schönste angebaut; die Wiesen, Getreidefelder, und Gärten umher, sind mit Maulbeer- Oel- und Feigenbäumen übersäet, zwischen denen eine Menge ländlicher Wohnungen malerisch zerstreut ist; die reitzendsten, mannigfaltigsten ländlichen Prospekte, wechselten unaufhörlich auf beiden Seiten der trefflichen Straße, und machten unsere Wanderung zum genußvollsten Lustgange.

Aber in der Seele ärgerte ich mich über einen Vogelfänger, den ich nicht weit vom Wege entdeckte; ich gieng hin zu ihm; er hatte 20—30 Stieglitze, Grasmücken, Lerchen rc. und andere liebliche Sangvögel unter einem,

in einen sehr großen, länglich viereckigen Rahmen ausgespannten Netze gefangen, und schnitt nun diesen armen Thierchen, mit der kältsten Gefühllosigkeit, die zierlichen Köpfchen ab; ich bat um Schonung für diese artigen Geschöpfchen, und erinnerte den Barbaren, an ihre anmuthigen Gesänge, allein er ließ sich in seinem Morden nicht stören, und lachte mich nur aus. Diese Jagd auf die Sangvögel, ist etwas ganz Gewöhnliches im südlichen Frankreich, daher man auch tagelang in diesem Lande wandern kann, ohne durch den Gesang eines einzigen Vogels ergötzt zu werden; wo im Gegentheil in der Schweiz und in Deutschland, die Melodien, der hier ganz sichern und heilig gehaltenen Sangvögel, das Ohr des einsamen Wanderers von allen Seiten aus Wald und Feld erquickend umtönen.

Nachdem wir einen Weg von etwa 2 Stunden zurückgelegt hatten, so fieng die Gegend nach und nach an merklich zu verwildern, da und dort erschien noch eine kleine Waldpartie, die ganze Landschaft verwandelte sich in eine Heide, auf welcher leicht begraste Plätze und Gebüsche mit einander abwechselten; bald verschwanden auch die letztern, und nun bestand die fast nach allen Seiten sich ins Unermeßliche ausdehnende Ebene aus nichts mehr, als aus abgerundeten Kieselsteinen, deren Zwischenräume mit lauter Lavendel und Thymian bedeckt waren. Einige sehr gut gekleidete, rasch dahin wandernde Herren stießen uns in dieser Wüste auf; sie kamen von Salon her, und hatten große blecherne Büchsen auf dem Rücken hängen, die den botanischen Zweck ihrer Wanderung verriethen. Bald kamen wir auf diesem Steinmeere einem Wäldchen näher, das sich wie eine Insel rechts aus der Ebene erhob, es war ein Lustwäldchen, und landwirthschaftliche Gebäude blickten anmuthig zwischen den Stämmen hervor; vom Wäldchen an

erstreckte sich ein ungeheures länglich viereckiges Getreidefeld durch die Steinwüste hin, und war auf den übrigen drei Seiten mit Maulbeerbäumen umgeben.

So zaubern Necromanten und Feen, Paradiese mit Schlößern von Gold und Edelsteinen, in dürre Felseneinöden hin; so stellt nach Ariosts Erzählungen, durch die Kraft magischen Sprüche und Talismane, der Zauberer Atlas, eine Burg von schimmerndem Stahle zwischen die nackten Felsenzacken des Marbore. Eine ähnliche kleine Meierei, ein ähnliches Wäldchen mit schönen Gebäuden darin, und ein großes Getreidefeld umher, zeigte sich weiterhin links, in dieser arabischen Wüste, mit der innigsten Lust ruhete mein Auge lange auf diesen 2 feenhaften Erscheinungen; auch das, aus einigen Häusern bestehende, von Bäumen und angebaueten Feldern umgebene Dörfchen St. Martin de Crau ist eine unerwartete, erfreuliche Erscheinung in diesem Stein- und Lavendelocean; man hat von hier noch 5 Stunden zu marschiren um nach Salon zu kommen. So wie diese 3 Plätze in dieser Wüste angebauet werden konnten, könnte nach und nach diese ganze Ebene, wenn Menschenhände genug da wären, angebauet werden. Gut unterstützte Colonien, könnten hier innerhalb einiger Decennien, mit Hülfe zahlreicher aus der Dürance abgeleiteter Kanäle Wunder thun; indessen ist zu erwarten, daß die Bewohner der Grenzen dieser Wüste, die schon mit schönen Anpflanzungen weit in dieselbe eingedrungen sind, noch ferner immer weiter vorrücken werden.

In einer ansehnlichen Entfernung, erblickten wir auf unserer linken Seite gegen Norden beständig bis nach Salon die Kalkgebirgkette, die man *Alpines* nennt, die von Osten nach Westen, von Orgon bis Tarascon sich durch das ebene Land hinzieht, und die weit herab von oben ganz kahl ist;

nach Osten, Süden und Westen, dagegen sahen wir nichts als den Himmel und das, eben wie ein Tisch ins Unendliche auslaufende, mit dem fernen Himmel zusammenstoßende Kieselmeer; zuweilen bemerkten wir bald da bald dort, in der äußersten Ferne, horizontal hinlaufende Waldlinien; aber auch diese verschwanden nach und nach, wir sahen nur noch die Spitzen der Bäume in der äußersten Entfernung; endlich versanken auch diese, so wie auf dem Meere von weit entfernten Schiffen, zuerst das Schiff und endlich auch seine Mastbäume und Segel in den Wellen zu versinken scheinen. Unser Weg war fast immer gut, nur zuweilen etwas mehr mit Kieseln übersäet, doch konnten wir diesen immer noch ausweichen und festen Leimgrund zwischen ihnen finden.

Durch diese Kieselsteppe muß man ja noch vor Einbruch der Nacht zu kommen suchen, und deßwegen sich in Arles früh Morgens auf den Weg machen; sonst würde man bei zunehmender Dunkelheit bald den Weg verlieren, sich jämmerlich darin verirren, und unter freiem Himmel, ohne irgenwo einen Baum oder ein Gebüsch zu finden, übernachten müssen. Ziemlich stark gegen die Nacht hin fanden wir endlich das noch 1 Stunde von Salon entfernte Wirthshaus. Eine gute Weile vorher stießen wir auf den Craponnekanal und begleiteten ihn bis zum Wirthshause; in einem 10′ breiten und 4—5′ tiefen Bette strömte er voll und glänzend daher nach Westen; ein 2ter Arm hat seine Richtung nach Süden. Nicht weit vom Wirthshause geht eine Brücke über den Kanal. In der Nähe dieses Wirthshauses fanden wir wieder angebauete Felder und unzählige Bäume; da und dort erschien wieder eine Waldpartie, und erfreuete Herz und Auge wieder, wenn schon die Aussicht durch sie beschränkt wurde.

* * *

" Die Ebene La Crau ist eine mit Kieselsteinen überdeckte, 40—50 Quadrat-Lieues große Fläche. Höchst wahrscheinlich hat die nur 3 Stunden entfernte Durance, durch viele Veränderungen ihres Bettes, diese ungeheure Ebene so mit Kieseln überstreut. Wie viele Brücken werden vor unsern Augen unbrauchbar, weil die Ströme nach und nach ihren Lauf verändern. So sieht man in Italien Trümmer einer Brücke, welche die Römer über den Taro vor 2000 Jahren gebauet haben. Dieser Strom ist jetzt weit von denselben entfernt, die Bruchstücke der Brückenpfeiler stehen mitten in den Feldern, als Beweise der Veränderungen, denen in die Länge der Zeit, der Lauf der Flüsse unterworfen ist. Die nahe Durance konnte nicht nur, sondern mußte im Anfange ihren Lauf nach dieser Gegend nehmen; die Richtung desselben nach dem Meere, ist viel natürlicher als der Weg den sie seit dieser Zeit nach der Rhone hingenommen hat. Der eigensinnige Ungestüm der Durance die unaufhörlich ihre Ufer untergräbt, und überall eine ungeheure Menge Kieselsteine zurück läßt, die von der nämlichen Natur sind wie die von La Crau, scheint diese Wahrscheinlichkeit in Gewißheit zu verwandeln. Noch merkwürdigere Kieselsteinlager, wo die Steine theils vereinzelt, theils in Puddingmassen zusammengebacken erscheinen, findet man auf Hügeln und Bergen; solche Kieselsteinlager sieht man auf der letzten Anhöhe über die der Weg von Digne nach Riez in einer Höhe von 200 Met. führt, ferner auf den Anhöhen des Iseredepartements, z. E. auf dem Berge La Frette in einer Höhe von 600 Met., endlich auf dem Berge Genevre 2000 Met. hoch über dem Meere.

Mr. de Lamanon, der diese Steinebene für den ehemaligen Boden eines Sees hält, den die Durance bildete, fand die 19 Arten von Kieseln die man auf ihr bemerkt wieder an den Ufern der Bergströme, die sich in die Durance ergießen. Die Wässerungskanäle, die aus der Durance ihr Wasser erhalten, decken und befruchten den Boden wo sie hinkommen mit ihrem Schlamme; und so könnte nach und nach durch den Schlamm solcher Kanalwasser die weite öde Oberfläche von La Crau für den Ackerbau tauglich gemacht, und auf denselben die Quantität Getreide gepflanzt werden, die zur jährlichen Consumtion noch immer in diesem Departement der Rhonemündung fehlt." *)

Je weiter man gegen Salon hinkommt, desto größere und schönere Wiesen, Getreidefelder und Rebenpflanzungen kommen zum Vorschein; höchst fruchtbar, trefflich angebauet und schön ist die Gegend um das Städtchen Salon her, wohin wir den folgenden Morgen kamen, obgleich noch immer voller Kieselsteine. Gleich beim Eingange in dasselbe, erblickten wir ein großes altes Schloß, es ist die alte ehrwürdige Burg der ehemaligen Erzbischöfe von Arles. Hier hielten wir uns ½ Stunde auf, fanden die delikatsten Feigen und entschloßen uns auch den Weg nach Aix über das südlich am See Berre liegende Städtchen St. Chamas zu nehmen, um die daselbst noch vorhandene römische Brücke, mit ihren 2 schönen Thoren zu sehen; diese interessanten Alterthümer hätten wir auf der Seite liegen lassen, wenn nicht ein feiner Mann, den wir im Wirths-

*) "Der Craponnekanal wässert und befruchtet das Gebiet von 10 Gemeinen und fällt unterhalb Arles in die Rhone. Man könnte ihn, wenn man ihn breiter und tiefer machen wollte, in einen schiffbaren Kanal verwandeln."

hause kennen lernten, uns darauf aufmerksam gemacht hätte.

Das Städtchen Salon hat eine sehr glückliche Lage, die ganze Landschaft ist mit Feigen- Maulbeer- und Oelbäumen, mit Reben- und Getreidefeldern und Wiesen übersäet. Das Städtchen selbst erscheint wie eine zur Verschönerung eines weiten und lachenden Gartens errichtete Ruine; es liegt 3 L. von Lambesk, hat 4—5000 Einwohner. Hier hielt sich der ehemals so berühmte Astrolog und Prophet Nostradamus, Michel de Notre Dame, auf. Er war im J. 1503 in St. Remy geboren, sein Vater war Notarius und ein getaufter Jude; er selbst war Doktor der Medizin, ließ sich in Salon nieder, und starb daselbst im J. 1566. Man zeigte hier ehemals sein Grabmal in der Franciskanerkirche; ein Bataillon Marseiller zertrümmerte aber dasselbe so wie die Kirche. Während seines Aufenthaltes in Salon, legte er sich ganz auf die Astrologie, welche lächerliche Wissenschaft, seit der Regierung des abergläubischen Ludwigs XI. bis auf die Zeit des schwachen und leichtgläubigen Ludwigs XIII. sehr Mode war. Die Regierungen Heinrichs II. und Carls IX. unter denen Nostradamus seine 9te und 10te Centurie herausgab, waren dem Astrologen sehr günstig; *) Catharine von Medicis hatte einen großen Glauben an ihre Prophezeiungen, und man zählte zu Paris mehr als 30000 solche Charlatane. Der Ruf des Nostradamus wuchs so sehr, daß Menschen von allen Altern und Ständen nach Salon kamen, um ihn zu Rath zu ziehen. Nach seinem

*) " Nostradamus erwarb sich durch seine Weissagungen die Gunst der Könige; zwei Jahrhunderte später hätte man diesem Propheten einen Platz im Irrenhause angewiesen. Wohl dem der zu rechter Zeit in der Welt auftritt. (Heureux ceux qui viennent à propos.")

Tode erschien eine große Anzahl von Ausgaben seiner Centurien, die man als das Buch des Schicksals betrachtete.

Einen besser gegründeten Ruhm erwarb sich dagegen sein Zeitgenosse, der in Salon geborne Adam Craponne, der auf immer für die großen Dienste die er seinem Vaterlande erwieß, die Liebe seiner Mitbürger und die Achtung der Nachwelt verdient. *) Er war einer der größten Ingenieurs seines Jahrhunderts, und brachte Frankreich zuerst auf den Gedanken, Kanäle zu eröffnen. Der Wässerungskanal den er 1554 grub, um das Wasser der Durance in die Crau zu bringen, und den man jetzt *Fossé Craponne* nennt, ist für diesen Theil der Provence, eine Quelle von Wohlstand; man empfieng auch als er vollendet war, das erste Wasser desselben, als es nach Salon kam in Procession, als eine der größten Wohlthaten des Himmels. Man kann das Bild dieses Wohlthäters des Ackerbaues und der Menschheit nicht ohne Empfindungen der Ehrerbietung, auf dem Gemeinhause zu Salon betrachten. Dieser geschickte Ingenieur beschränkte die Dienste, die er seinem Vaterlande leistete, nicht blos auf dieses Werk, er trocknete auch die Moräste bei Frejus aus, und brachte bei Nizza mehrere nützliche Arbeiten zu Stande. " Er kam zuerst auf das Projekt der Verbindung beider Meere durch den Kanal

*) " Craponne zeichnete sich unter Heinrich II. durch seine schönen Kenntnisse in der Wasserbaukunst und dem Maschinenwesen aus; er brachte es dahin, daß ein Theil der faulen Moräste um Frejus ausgetrocknet werden konnten. Der Kanal von Craponne geht durch die Felder von Salon, Grans und Istres, theilt sich weiterhin in viele Arme und fällt in die Rhone, nachdem er die Crau durchschnitten hat, er ist 12 M. lang, bringt seiner Gegend großen Nutzen, und macht eine Menge Felder in der Crau fruchtbar."

von Languedoc. Zum Unglück erregte die Gunst seines Souverains, den Neid gegen ihn, und wurde wie man sagt, die Ursache seines Todes. Heinrich II. hatte ihn nach Nantes geschickt, um eine Citadelle zu zerstören, die nach schlechten Grundsätzen erbauet worden war; da behauptet man nun, daß er durch die ersten Unternehmer dieses mißbilligten Werkes vergiftet worden sey."

Der Craponnekanal der 1558 zu Stande kam, und an dem Salon liegt, erhält sein Wasser aus der Durance, im Gebiete von la Roque d'Antheron, zwischen den Felsen Bergeret und Barquet, er theilt sich in seinem Laufe in 3 Hauptarme; der erste führt sein Wasser nach Salon, Pelissane, St. Chamas, treibt Pulvermühlen, und fällt ins Meer. Der zweite bewässert die Gegend von Ayguieres, Istres, und verliert sich im Etang vor Istres. Der dritte wässert das Gebiet von Arles, zieht bei dieser Stadt über eine Vertiefung, auf einer Wasserleitung von 90 Bogen, und verliert sich in die Rhone. Diese verschiedenen Arme setzen eine große Anzahl von Mehl- und Oelmühlen in Bewegung.

Im Hofe des Gemeinhauses zu Salon sieht man eine Meilensäule, die man auf dem Aurelischen Wege zwischen Salon und Moniez fand; sie wurde 1784 dahin gebracht. Ein sehr malerisches Portal hat die Kirche St. Michael. Das Schloß steht auf einem Hügel, die Stadt liegt am Abhange desselben und auf der Ebene; mehrere Gassen haben Bäume an der Seite und werden von einem Arme des Craponnekanales durchströmt. Seit dem rauhen Winter, der so viele Oelbäume zu Grunde richtete, hat man statt derselben Maulbeerbäume gepflanzt, und der Handel mit Seide ist sehr bedeutend geworden. Es herrscht hier ein besonders sanftes Clima; auch glückte es den Einwohnern

mehrere ausländische Pflanzen hier zu naturalisiren. Man findet hier den Jasminum odoratissimum vom Cap; ferner den Jasmin von den Azoren, den Virginischen Tulpenbaum, den Nußbaum von Ceylon, die Catalpa, die Verbena Anbletii, mehrere Arten von schönem Heidekraut und vom Sumach. Die Lakmuspflanze, (Croton tinctorium) wächst hier wild. Auf der Terrasse des Schloßes hat man eine weite Aussicht über die Crau.

* * *

(1787) " In dem Städtchen Salon, das am Ende der Crau liegt, sieht der neugierige Reisende eine Denksäule, welche die Stadt ihrem würdigen Bürger Süffren St. Tropez, Viceadmiral und Commandeur des Ludwigsordens für seine Siege in Indien hat errichten lassen, mit einer kurzen Erzählung seiner Thaten, in einer Aufschrift die von der königlichen Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris verfaßt wurde. Hier starb der einst so berühmte Thaumaturg Michel Nostradamus; unter seinen vielen Gönnern befanden sich auch König Franz II., Carl IX. und die Mutter von beiden Catharina von Medicis. Der Ruhm dieses Cagliostros und Schwedenborgs jener Zeit, gieng in alle Lande aus; seine geheimnißvolle prophetische Centurien, in barbarischem Latein geschrieben, wurden von allen Ständen gelesen und studiert. Von Salon führt die Straße durch eine sehr schöne und eben so fruchtbare Gegend nach Aix. Der außerordentlich fruchtbare Boden bei Salon und der fleißige Ackerbau, sind der Grund des Wohlstandes der Einwohner von Salon, deren Zahl 4—5000 seyn soll."

Mit Ehrfurcht bewahrt man auf dem Stadthause die Büste des ehrwürdigen von Süffren, so wie die Portraits des Adam Craponne, und des unglücklichen Lamanon,

des Reisegefährten Lapeyrouses. Der Handel dieser Stadt besteht in Oel und Schafen. In kleiner Entfernung von Salon liegt an der Straße die nach Aix führt, der große Flecken Pelissane, von schönen Gefilden umringt, denen der Craponnekanal auch Fruchtbarkeit verschafft; Oelbäume und Rebenpflanzungen bedecken die ganze Landschaft. Reist man von Aix nach Arles, so fährt man bis St. Cannat zwischen unfruchtbaren Kalkhügeln hin, nur hie und da sieht man Mandelbäume und Fichten. Bei St. Cannat aber, wo der Weg von der Lyoner Hauptstraße links nach Pelissane abgeht, fängt die Landschaft an sich merklich zu verschönern, die Kalkhügel sind mit Pinien (pinus marit. min.) und immer grünen Eichen (quercus ilex) bedeckt, Wiesen wechseln mit Waizenfeldern, Olivenpflanzungen mit Rebenpflanzungen ab. Alles ist mit kleinen Kanälen durchschnitten, alles kündigt einen fruchtbaren und gut gebaueten Boden an. So erreicht man das kleine schmutzige, aber ziemlich lebhafte und gewerbsame Salon. *)

* * *

" Kaum ist ein Fremder in Pelissane angekommen, so hört er das angenehme Geräusch eines Conzertes, das mit Instrumenten von ganz besonderer Art aufgeführt wird. Es sind 2 Trommeln von angenehmer Form die man mit Ruthen schlägt, sie geben einen sanften Ton von sich und begleiten die Melodien eines Pfeifers; das Ganze wird von dem Spiele kleiner Cymbeln begleitet, mit denen man den Takt angiebt. Dieses ländliche Conzert ist das Werk dreier

*) Von Salon nach Arles gieng die römische Via Aurelia durch die Crau, die wegen der Menge Steine, Campus lapideus hieß.

Männer und eines Kindes; sie geben Ständchen, Serenaten, und Tafelmusik bei Hochzeiten und andern Festen. Für den Tanz zieht man das lebhaftere Tambourin und Galoubet vor. Seit undenklichen Zeiten, macht man in Pelissane Gebrauch von den obigen Instrumenten; es ist hier eine Familie die im forterbenden Besitze der Aufführung dieser Musik ist.

* * *

" Man giebt den Namen Crau einer dreieckigen Ebene, die ihre Spitze nach dem Meere zu kehrt und deren Basis sich am Fuße der Alpinen, der Kalksteinhügel, die sich von Orgon westlich nach Tarascon erstrecken, von Osten nach Westen zieht. Ihr Umfang beträgt gegen 15 Stunden, und ihr Durchmesser von Arles bis Salon 6½ L. Die Seiten derselben sind sehr gut angebauet, aber ihr mittlerer Theil ist nichts als eine unermeßliche mit Kieselsteinen bedeckte Fläche. Die ersten griechischen Reisenden, welche der Handel nach der Mündung der Rhone führte, bemerkten diese sonderbare Erscheinung, und machten ihre Landsleute damit bekannt; man konnte sich die Anhäufung einer so ungeheuern Menge von Kieselsteinen nicht ohne Einwirkung einer übernatürlichen Ursache denken; und wie man überall bei unerklärbaren Dingen seine Zuflucht zur Dazwischenkunft der Götter nahm, so hatten die Dichter auch bald einen höhern Ursprung dieser Erscheinung gefunden.

Aeschylus hat uns die alte Tradition darüber hinterlassen. Hercules, sagt er in seinem entfesselten Prometheus, *) nachdem er die Ochsen des Geryon weggeführt hatte, machte Halt an den Ufern der Rhone; hier fand er ein tapferes Volk, die Ligurier, mit dem er wegen des Besitzes seiner

---

*) Das Fragment dieses Stückes führt Strabo an: Géogr. IV. und Plin. III. IV.

Heerde kämpfen mußte; als er den ganzen Vorrath seiner Pfeile erschöpft hatte, so kam er in Gefahr der Menge zu unterliegen. Da ließ der Vater der Götter einen Steinhagel vom Himmel auf seine Feinde herabstürzen, durch den sie vernichtet wurden. Dionysius von Halicarnaß und Pomponius Mela erzählen das nämliche. Doch haben die Alten auch eine physische Ursache dieser Erscheinung aufgesucht. Aristoteles glaubte, daß diese Steine von einer durch ein Erdbeben bewirkten Eruption, herkämen, daß ein vorher hohl gewesener Platz durch sie ausgefüllt worden seye. Posidonius hält diese Steinebene für das Bette eines ausgetrockneten Sees."

Auch die Neuern haben allerlei Muthmaßungen über diese Erscheinung bekannt gemacht. Mehrere Naturhistoriker, z. E. Darluc, betrachten diese Kiesel als etwas von dem Meere Zurückgelassenes. *) Papon **) glaubt, daß sie durch die Durance herbeigeführt worden seyen, daß ihr Gewässer, nachdem es durch die Landschaft von Lamanon vorgedrungen seye, die Richtung des Craponnekanals genommen habe, und lange in dieser Ebene herumgeirrt wäre; daß endlich Erdbeben, Anschwemmungen und andere physische Revolutionen, den Fluß von seinem Laufe abgelenkt und in sein gegenwärtiges Bette gedrängt hätten. Der Anblick der Kieselsteine von Crau, die eine mäßige Größe haben, giebt dieser Muthmaßung viele Wahrscheinlichkeit; ihre runde abgeglättete Form zeigt, daß sie lange durch die Wellen herumgewälzt worden seyen; ihr Gewicht geht von einigen Granen bis zu 100 Pfunden; fast alle sind von einer ganz andern Natur, als die Steine der benachbarten Gebirge.

*) S. Darluc Histoire nat. de Provence, N°. I. p 289.

**) S. Papon Voyage de Povence, p. 124.

Man bemerkt unter ihnen mehrere Arten von Granit, rothen und grünen Jaspis, Hornstein, Schörl, Petrosilex, Serpentinstein, Marmor von allen Farben und besonders viele Variolithen, die denen ähnlich sind, welche die Durance mit sich führte. Der unermüdliche Lamanon hat diese Sache durch die hartnäckigsten Untersuchungen außer Zweifel gesetzt; er gieng bis zur Quelle aller Flüsse zurück, die sich in die Durance ergießen und fand die Gruben von allen den Steinen, die sie von den hohen Alpen an, bis zu ihrer Mündung mit sich führt; es sind ganz die nämlichen Steine, welche die Crau bedecken, und von denen der größte Theil Kupfer und Eisen bei sich führt. (Mir bleibt es schlechterdings unbegreiflich, wie ein so wilder Bergstrom wie die Durance, statt unzähliche Vertiefungen und Steinhügel überall bei seinen Ueberschwemmungen anzulegen, was man von seinem Ungestüm erwarten muß, eine so unermeßliche Steinebene, die ohne alle Vertiefungen und Erhöhungen, eben wie ein stiller See bis zum fernen Himmel sich ausbreitet, hervorbringen konnte; so regelmäßig kann nur die hoch über ungeheure Landstriche hinströhmende Meeresfluth arbeiten. Das Meer kann mit den Kieselarten die es in den Gebirgen häufte, wo die Durance und die in dieselbe sich ergießende Bergströme entspringen, auch die Ebene La Crau überdeckt haben.)

Der Regen ist in der Crau seltener als in den übrigen Gegenden der Provence. Im Winter fällt hier der Schnee zuweilen in Menge und verschlingt Hütten und Heerden. Der Mistral bläst hier oft mit einer solchen Wuth, daß er die durchziehenden Fuhrwerke und Pferde umstürzt. *) Die

*) S. Journal des Bouches du Rhone. An 1806. N°. 47 und 48, wo man einen trefflichen Aufsatz über die Crau von Hrn. Gerard, Secretär der Präfektur des Departements findet.

Kieselsteine, welche im Sommer alles Feuer der Sonne in sich hineinzuziehen scheinen, machen die Hitze unerträglich. (Das fand ich bei meiner Durchreise den 7ten August, gar nicht, und es war doch nach allgemeiner Versicherung ein Sommer, der zu den heißesten dieser südlichen Gegenden gehörte; überhaupt habe ich die Hitze des südlichen Frankreichs lange nicht so groß gefunden, als ich mir sie zum voraus gedacht habe; besonders wird sie in der Nähe des Meeres, durch erquickende Seelüfte gemildert, die regelmäßig den ganzen Tag wehen.) Im Jahre 1773 stieg der Thermometer so hoch, daß er nur noch 2 Grade unter dem Punkte war, zu dem er sich in Senegal erhebt.

Man bemerkt ferner hier zur Zeit großer Sommerhitze eine Erscheinung, die auch schon in Aegypten, auf den Ebenen des Nils, auf dem Meere bei Palermo und Messina, wo diese Erscheinung *la Fata Morgagna* genennt wird, und an andern Orten beobachtet worden ist. *) Irre geleitet durch eine optische Täuschung, die Mr. Gorse auf eine sehr interessante Art in den Mémoires de l'Académie de Marseille beschrieben hat, glaubt man, wie man sich dieser Steinebene nähert, auf einen See oder Etang loszugehen; die Bäume und Anhöhen in der Nähe, werfen ihr Bild mit ihren Farben hinein; nur erscheint es verlängert darin. Man bemerkt zunächst in der Atmosphäre, ein starkes Wogen der Dünste, ähnlich der Bewegung der Luft über einer Pfanne voll glühender Kohlen. Diese Bewegung scheint bis auf eine Entfernung von etwa 150 Met. fortzugehen, doch hängt dieß von der Stellung ab, die man hat, von der Höhe der Sonne, und von der Ausdehnung des Horizontes.

*) S. Monge, Mémoire sur le mirage. Humboldt, Ansichten der Natur. Tom. I. p. 31. und Note 34.

Man bemerkt eine weiße oder bläuliche Oberfläche, welche wie das Elemente dessen Bild man vor sich sieht, die Eigenschaft hat, das Bild der Gegenstände umher zu reflektiren. Die Täuschung ist vollkommen; der mit diesen Gegenden unbekannte Reisende, würde irre geführt durch diesen Zauber, seinen Weg nach diesem magischen Etang nehmen, aber sein betrügliches Gewässer würde vor ihm fliehen, und er würde es wie Tantalus vergeblich verfolgen. Noch etwas Sonderbares bemerkt man bei dieser Erscheinung, wenn man sich einer durch diese Vexieretangs besetzten Vertiefung nähert; wie man nämlich demselben näher kommt, so ziehet sich der Etang mehr zusammen, das Wasser scheint immer niedriger zu werden, bald zeigen sich die Spitzen der Pflanzen über seiner Oberfläche; jetzt erscheint der Etang nur noch als ein Morast, der, wie man sich seinen Ufern etwa auf 50 Met. genähert hat, endlich gänzlich vertrocknet.

Mr. Gerard sagt in dem Journal du départem. des bouches du Rhone 1806. N°. 47, daß der Ackerbau mit jedem Jahre neue Eroberungen in der Crau mache. Das Wasser des Craponnekanales, der sie von Osten nach Westen durchstreicht, setzt an seinen Ufern, und wo es sonst hinkommt einen dem Wachsthume der Pflanzen günstigen Schlamm an. Solcher mit Pflanzenerde bedeckter Plätze bemächtigen sich die Bewohner der Gegend, und die Cultur macht sie bald fruchtbar. Ein Theil dieser steinigten Ebene ist schon mit einer schönen Vegetation bedeckt; ihre Grenzstriche gewähren den reichsten Anblick; Wälder von hochstämmigen Bäumen, Rebenpflanzungen, weite Wiesenstriche, Obstbäume von allen Arten, umschließen die Crau von allen Seiten, verschönern den Horizont, und mildern die Einförmigkeit der Ebene. Es wäre nicht unmöglich, diese

ganze Ebene noch für den Ackerbau zu gewinnen, wenn man das Wasser der Durance darauf leitete, um den Boden mit dem Schlamme fett zu machen, den sie mit sich führt; um sich Trinkwasser zu verschaffen, muß man Brunnen graben, die mehr oder minder tief sind, nach dem man sich dem Gebirge mehr oder weniger nähert.

*) Mitten in dieser steinigen Ebene findet man das Dörfchen St. Martin de Crau, mit Bäumen und angebaueten Feldern umgeben; es ist eine Oasis, eine Insel in diesem Steinocean. Die angepflanzten Theile der Crau, taugen trefflich zur Pflanzung der Maulbeerbäume, der Reben und Oliven; in den waldigen Theilen derselben, erscheint die grüne Kermeseiche die den steinigen Boden liebt. Man findet hier unter andern Pflanzen die Darlue in seiner Histoire naturelle de la Provence. Tom. I. p. 360 angiebt, Lavendel, Thymian, gelben Jasmin, Rosmarin, die Dapfne Cneorum der Alpen, die Meernarcisse ꝛc. Die Pflanzenerde ist aber doch nicht tiefer als 1 Schuh, sie ruht auf einer Lage von Pudding, der sich durch dieses ganze Gebiet erstreckt. Diejenigen Orte, welche am wenigsten tauglich zur Anpflanzung zu seyn scheinen, verbergen unter ihren beweglichen Steinen, Pflanzen, die von den Heerden geliebt werden, denen sie 6 Monate des Jahres hindurch zur Nahrung dienen.

Schon seit den Zeiten des Plinius führt man Heerden, aus sehr entfernten Gegenden hieher, die den wachsenden Lavendel und Thymian abweiden. Mehr als 300,000 Schafe

*) "Wir verließen in der Frühe Salon und machten uns auf den Weg nach Arles; wir frühstückten in St. Martin de Crau. Das Wirthshaus, wo wir einkehrten, war das erste Haus, das uns während unsers 5stündigen Marsches aufstieß; es steht eine recht artig geschmückte Kirche neben demselben."

kommen gegen den Winter von den Gebirgen der Departemens der hohen und niedern Alpen, der Drome und Isere, um hier ein sanfteres Clima zu suchen, und hier die Pflanzen zu weiden, welche ihre Wolle feiner und ihr Fleisch wohlschmeckender machen. Die Ebene der Crau ist in mehrere Bezirke, die Coussous heißen abgetheilt, die ihre besondere Eigenthümer haben, und deren Grenzen durch Steinhaufen angezeigt werden. Man bauet in jedem Coussou eine Schilfrohrhütte für die Hirten, und einen auch mit Rohr gedeckten Stall, für die Esel, die jeder Heerde zu folgen bestimmt sind. Gegen das End des Septembers kommt ein Hirte von den Alpen, mit einem Haufen Esel, welche die Bagage tragen, nebst einem Treiber derselben. Er sorgt nun sogleich für Herbeischaffung des nöthigen Holzes, bessert die Hürden aus, und bringt alles in Ordnung um die Heerde zu empfangen. Die Lämmer von einem Jahre, die Hämmel und die Ziegen, kommen im Anfange des Novembers und die Schafe zu Ende desselben. Man läßt die Nacht hindurch die Heerden in Hürden eingeschloßen, mit denen man immer nach zwey Tagen weiter fortrückt.

Die Hirten führen ein rauhes, einsames Leben; sie haben nichts als eine Rohrhütte, liegen in einer Art von Korbe, der mit einem Hammelsfelle bedeckt ist, in dicke wollene Tücher eingewickelt. Sie verlassen ihre Hütte nur, um sich eine Suppe zu bereiten, welche nichts anders ist, als zweimal in siedendes Wasser worin Oel und Salz ist, getunktes Brod. Ihre Hirtentasche versehen sie mit soviel Brod, als sie bis zum Nachtessen brauchen, füllen ihre Flasche mit einem geringen, grünen mit Wasser vermischten Weine, und gehen zu den Hürden zurück, wo sie sich vom frühen Morgen an, damit beschäftigen, kranke Thiere zu pflegen und die Lämmer zu säugen, welche die Nacht hindurch von

ihren Müttern verlassen worden sind. Bei Sonnenaufgang führt jeder Hirte den ihm anvertrauten Theil der Heerde in den ihm angewiesenen Coussou, ohne bis auf den Abend mit den andern Hirten zusammen zu kommen. Bei Sonnenuntergang führen sie die Heerden nach den Hürden zurück, gehen dann in ihre Hütte, wo sie neue Arbeit und ein Nachtessen finden, das eben so frugal ist, als das Mittagessen war, und kehren endlich wieder zu den Hürden zurück, wo sie sich schlafen legen. *)

Ihre Hunde verlassen die Heerden nicht, und dürfen nie in die Hütten kommen. Im Merz bezeichnet man die Lämmer, immer an einem Freitage und besonders am Charfreitage, wenn er in diesen Monat fällt, durch besondere Schnitte in die Ohren, und nach der Wollenschur bringt man ihnen mit geschmolzenem Pech, ein besonderes Zeichen auf der rechten Seite bei; oder was noch viel besser ist, man drückt ihnen mit einem glühenden Eisen ein Zeichen auf die Nase. Ist man mit diesen und andern Geschäften fertig, so rüstet man sich zur Rückreise in die Alpen von Provence und Dauphine, und diese fällt in den Mai. Mehrere Eigenthümer treiben bei solchen Gelegenheiten, ihre Heerden zusammen, solche Haufen heißen Compagnes; so kommen oft 20—40,000 Stück zusammen. Die Haupthirten jeder Heerde, wählen einen allgemeinen Oberhirten, der die Ausgaben zu besorgen hat, der Hirte der im Range nach ihm kommt, und Escrivan heißt, führt die Bücher; in wichti-

*) „Gegen den Regen und den furchtbaren Mistral sind die Hirten blos durch Hütten geschützt, die aus übereinander gelegten Steinen bestehen. Jede Woche bringt man ihnen den nöthigen Vorrath von Lebensmitteln. Sie haben in dieser Wüste keinen Umgang mit einander, ihre Hunde und Schafe sind ihre einzige Gesellschaft."

gen Fällen versammeln sich alle Haupthirten (Bailes) zu einer allgemeinen Berathschlagung. Jede besondere Heerde, die man Escabouet nennt, besteht aus 2000 Schafen, die von 6 Männern und 2 Hunden angeführt werden.

Um leichter das nöhtige Futter für die Heerden zu finden, machen nicht alle Heerden den nämlichen Weg; oder müssen sie den nämlichen Weg mit einander machen, so marschiren sie in großer Entfernung von einander; die Wege auf denen sie in der Provence ihre gewöhnlichen Märsche machen, heißen Drayes oder Carraires. Die Böcke marschiren muthig voran, und haben große Glocken an den Hälsen; dann kommen die Ziegen, hierauf folgen die Hämmel und die Widder; die Klugheit der Böcke schützt den Rest der Heerde von Gefahren, in die er durch seinen Muthwillen gerathen könnte. Soll über einen Graben, über einen Bach, über einen seichten Strom gesetzt werden, so halten sie an, bis der Hirt einen neuen Befehl fortzumarschiren gegeben hat; nun schreiten sie mit Hitze voran und bald kommen die andern furchtsamen Thiere auch nach, die der Muth ihrer Anführer beseelt und fortreißt. Der allgemeine Oberhirte und seine Gefährten führen die Esel, die zu mehreren hunderten mitten zwischen den Heerden marschiren. Aus dem Hauptquartier la Robbe kommen alle Befehle, wodurch bestimmt wird, wie man maschiren, wo man stille stehen, sich lagern und aufhalten solle; hier werden alle Lebensmittel zusammengebracht, hier vertheilt man was jeder Hirt davon bei sich tragen soll.

Wenn der Oberhirte durch seine Lieutenants nicht hinlänglich unterrichtet zu seyn glaubt, so geht er selbst an die Orte wo er seine Gegenwart für nothwendig hält, er wacht über Alles, und läßt eine genaue Disciplin beobachten. Während des 20—30 tägigen Marsches halten sich die

Hirten nirgends auf; bei der Nacht treibt man die Heerden enger zusammen, die Hunde werden an die nothwendigsten Orte gestellt; die Hirten machen die Runde, um sich zu versichern, daß nirgends Gefahr sey. Auf der Route giebt es Plätze, Relarguiers, wo man für einen bestimmten Preis die Heerden weiden lassen kann. Ist man genöthigt, stille zu halten, so muß der Oberhirte sich bemühen, sich solche Weideplätze zu verschaffen; er muß Beschädigungen durch die Heerde vorbauen, oder die Eigenthümer entschädigen, wenn solche vorgefallen sind.

Sind endlich Hirten und Heerden auf dem Gebirge angekommen, so beziehen die Haupthirten (Bailes) mit einander eine Hütte, und jeder Hirt begiebt sich nach dem ihm bestimmten Quartier. Das Zusammenkommen derselben, hat oft so viele Schwierigkeiten, daß die Hirten von der nämlichen Compagnie, sich den ganzen Sommer hindurch nicht sehen. Brod und Ziegenmilch sind ihre einzige Nahrung, sie erhalten keinen Wein, so lange sie auf den Bergen sind. Indeß ihre Heerden weiden, setzen sie sich auf eine Anhöhe, von wo herab sie alles betrachten können und beschäftigen sich mit irgend einer Handarbeit, auch ergötzen sie sich mit Musik, und lassen aus einer scharfen Pfeife durchdringende Töne erschallen. Die Haupthirten machen Schafkäse und verkaufen sie; so vertreiben sie sich die Zeit bis zur Abreise im Spätjahre, wo immer das nämliche Verfahren Statt findet.

Diese Lebensart ist sehr verschieden von der Lebensart der Hirten des Fontenelle, und sogar der Hirten des Virgil und Theocrit. Diese sangen bucolische Lieder, und bliesen harmonienreiche Flöten, hielten Wettstreite in Musik und Poesie, deren Preise Gefäße von zierlicher Arbeit waren, die Liebe mischte ihre Süßigkeit mit den Reitzen des Land-

lebens, unter einem köstlichen Himmel. Die Hirten der Crau und der Camargue, sehen die Hälfte ihrer Tage auf weiten Einöden, oder auf einsamen Bergen unter ihren Heerden verfließen, wobei sie oft mit Kälte und Stürmen kämpfen müssen; ganz allein mit ihrer Arbeit beschäftigt, verachten sie unsern Luxus und unsere Kleingeistereien. Die Natur belohnt sie durch Freisprechung von allen Krankheiten, die bei uns die Folgen der Weichlichkeit und der Ausschweifungen sind. Die Lebensart die sie führen, und die uns so rauh vorkommt, fesselt sie so sehr an sich, daß sie nimmermehr von ihr lassen können. Der lachende Anblick des Landes, welches sie jährlich zweimal durchreisen, das gemäßigte Clima, die köstlichen Früchte desselben, vermögen nichts über sie, sie können es kaum erwarten, bis sie wieder in ihren wilden Einöden ankommen, um daselbst mit ihren Heerden zu leben. Diese Naturmenschen verdienen die Hochachtung auf welche die Nützlichkeit ihrer Dienste, die Einfachheit ihrer Sitten, und die Festigkeit ihres Charakters Ansprüche haben.

La Crau, Trebon, und Plan du Bourg haben Moräste, deren Austrocknung im Jahre 1645 mit großem Erfolge von einem Holländer, Namens Jean Van Enz, unternommen wurde. Er ließ tiefe Graben anlegen, und leitete das Gewässer in einen breiten Kanal den man la Roubine nennt; allmählich verschwanden die Moräste. Aber die Wiederrufung des Edikts von Nantes vertrieb den Holländer aus Arles, und neue Ueberschwemmungen erzeugten wieder die nämlichen Uebel. Die große Roubine, und die kleinern Kanäle wurden wieder angefüllt, und die Moräste wurden noch schlammiger, giftiger und mörderischer als sie vorher waren. Diese Uebel haben seit der Revolution noch zugenommen, und können unheilbar werden,

wenn man nicht eilt die Arbeiten vorzunehmen, die durch sie nothwendig gemacht worden sind.

Ueberhaupt sollte die französische Regierung, die Austrocknung der unzähligen Moräste und Sümpfe, an den südlichen Grenzen von Languedoc und Provence, wodurch immer mehr vortreffliches Land verschlungen, und die Luft für die Bewohner der benachbarten Gegenden immer mehr *verpestet* wird, zu einem Hauptgegenstande ihrer landesväterlichen Sorgen machen. Es könnte hier soviel vortreffliches Land für die besten südlichen Produkte gewonnen werden; die gemachten Auslagen würden gewiß in einigen Decennien nach vollendeter Arbeit, wieder reichlich ersetzt werden; und die Regierung würde weiterhin ein schönes Einkommen von den für den Ackerbau gewonnenen Ländereien haben, wie man ja hierüber schon ermunternde Beispiele im Kleinen aus diesen Gegenden hat. Zu diesem Austrocknungsgeschäfte sollten *besonders* arbeitsame, industriöse, mit solchen Arbei*ten wohl* bekannte Holländer; unternehmende, sachkundige Männer wie der oben genannte Jean Van Enz, durch vortheilhafte Bedingungen herbeigezogen werden, wo man es dann an den zu solchen Arbeiten nöthigen Geldvorschüssen nicht fehlen lassen dürfte. Das wäre ein Werk, wodurch sich der gegen sein Volk so höchst väterlich gesinnte Ludwig XVIII. das größte Verdienst und bleibenden Ruhm bei der Nachwelt erwerben würde; es würde seiner Regierung eben so sehr zur Ehre gereichen, als die Errichtung des Kanals von Languedoc die Regierung Ludwigs XIV. verherrlicht.

*) Von Salon wendeten wir uns nun gegen Süden

*) "Der gewöhnliche Weg von Salon nach Aix führt auf die Poststraße, die von Avignon nach Aix über Lambesk geht, und beträgt 5 M."

nach St. Chamas, das 3—4 Stunden von Salon entfernt ist. Mit Lust wanderten wir durch die schön angebauete, mit Rebenpflanzungen, Feigen- Maulbeer- Olivenbäumen geschmückte Landschaft, die aber auch noch sehr reich an Kieselsteinen ist. Beim Orte Grand, bis zu dem wir 1 Stunde lang diese freundliche Umgebung hatten, führte uns der Weg in ein wildes Felsengebirg hinauf. Auf der Höhe desselben fanden wir den Boden überall mit Lavendel und Thymian bedeckt, und man versicherte uns, daß weit umher die felsigen Gebirge auch noch mit Rosmarin bedeckt seyen.

Nahe bei St. Chamas zieht sich der Weg über das Gebirg herab; wir erblickten ein freundliches Thal in der Tiefe, und gerade vor uns unten, das vom Berge 3 L. entfernte Städtchen St. Chamas, hinter dem sich eine neue Felsenlinie hinzieht; eine sehr hohe Felsenwand erhebt sich senkrecht über das Städtchen und zerschneidet es in zwei Theile, die durch ein, in den Felsen gebrochenes, gemauertes, langes Gewölbe mit einander in Verbindung stehen; man glaubt durch ein Festungsthor zu gehen, und sieht beim Ausgange mit Verwunderung die andere Hälfte des Städtchens vor sich, die an dem Ufer des Etang von Berre liegt. Das Felsengewölbe ist sehr hoch, der höchste und breitste Heuwagen könnte durchkommen. Das Innere des Felsen gleicht einem von fleißigen Bienen besetzten Bienenkorbe, eine Menge betriebsamer Menschen hat hier kleine Hüttchen angebracht, theils um darin zu wohnen, theils um hier Korn und Oel zu mahlen. *) In diesem Theile des Städtchens wurde von Hrn. H. die Ansicht des Felsen und

*) "Zu St. Chamas ist ein 32 Klafter langer Weg durch den Hügel gearbeitet, der ganz aus Schraubenschnecken, Austern, Kammmuscheln, und Glossopetern besteht."

seines Thores gezeichnet; in dem Bürgerhause, neben dessen Thüre wir einen guten Standpunkt fanden, bemerkte ich einen sehr großen Haufen Rosmarinstauden, die zum Verbrennen bestimmt waren. Ganz in der Nähe von St. Chamas, sind das Thal und die Bergabhänge mit Reben, Feigen, Oliven, Maulbeerbäumen überdeckt; östlich gegen Aix ist das Land offen, auf den andern Seiten aber mit hohen Felsgebirgen umringt.

Schon als wir die Höhe herabkamen und uns dem Städtchen näherten, sahen wir mit Vergnügen links unten im Thale, ¼ Stunde von St. Chamas an der Straße nach Aix, die 2 Thore der römischen Brücke, die über die Touloubre geht. Wir beschlossen in St. Chamas zu übernachten und besuchten nun die römische Brücke mit ihren Thoren. Diese Brücke, welche die Römer über die Touloubre baueten, ist auf der alten Aurelischen Straße, die von Aix nach Arles führt; sie besteht aus einem einzigen zirkelrunden Bogen, steht zwischen 2 niedrigen Felsmassen, über welche sich die Straße zieht, ihre Steine sind aus der Gegend von Calissane; sie ist 11 Toisen lang und 6 T. breit; an jedem Ende derselben ist ein 21'. 8'' hohes Thor, jede Seite ist mit einem cannelirten Pilaster geschmückt, über jedem derselben ist ein Löwe; 3 derselben wurden einst vom Blitze herabgeworfen, sie sind aber durch neue ersetzt worden. *) Der Fries ist mit Schnörkeln geziert; auf der Seite von St. Chamas sieht man zwischen jedem Löwen und dem Capital des Pilasters einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln; auf dem Architraven über dem Karnies ist folgende Inschrift: Cl.L. Donnius. C. F. Flavos (für Flavus) Flamen. Romæ. Et Augusti. — Testamento.

*) "Die 3 neuen Löwen sind sehr schlecht gearbeitet."

Fierei. Jussit. — Arbitratu C. Donnei Venæ. Et. C. Attei. Rufei. *) **) (Claudius, Donnius Flavus, Sohn des Claudius, Flamen Roms und Augusts, hat in seinem Testamente, diese Brücke und ihre Bogen, unter der Direction des C. Donnius Vena und des Caj. Attius Rufus zu bauen befohlen.) Dieses Monument wird gewöhnlich die Flavische Brücke genannt, nach dem Namen dessen, der sie erbauen ließ.

Der kleine Fluß, der sich sich bei St. Chamas in den Etang von Berre ergießt, treibt mehrere Mühlen; man hat an seinen Ufern eine Pulvermühle errichtet. Das Wasser des Kanals von Craponne, welches den größten Theil ihrer Maschinen in Bewegung setzt, fällt so hoch herab, daß der nämliche Wasserguß 5 Räder bewegt; 2 solche Güße, die neben einander herabstürzen, erhalten 10 parallel neben einander gestellte Räder in Bewegung. Mit Erstaunen bemerkten wir, daß man nicht wie in andern Pulvermühlen Alles zu entfernen besorgt ist, was eine Explosion veranlassen könnte. Mitten im Magazin ist eine große eiserne Waage an der Decke aufgehängt; auch bemerkten wir hier noch mehrere andere eiserne Instrumente, und in Absicht unserer keine der Vorsichtsmaßregeln, welche die Klugheit vorschreibt und die niemals vernachläßigt werden sollten. In der Nähe von St. Chamas in dem Gebiete von Vernegues sind Ruinen, die man für Ruinen eines antiken Tempels hält. Diese Vermuthung gründet sich allein auf die Entdeckung, die man daselbst von einem viereckigen Altare gemacht hat, auf dessen 4 Seiten die Bilder des Jupiter, der Juno,

---

*) S. Statistique de Mr. Michel.

**) Fierei. Donnei, Rufei. Attei. für Fieri. Donnii, Rufi, Attii.

des Mercur und Hercules zu sehen sind. Die Verehrung dieser Gottheiten hat der Verehrung eines christlichen Heiligen, des H. Symphorien, weichen müssen. — St. Chamas hat 2400 Einwohner.

* * *

"Der Weg von Arles nach Martigues am Ufer der Rhone hin, geht durch fette Wiesen und kleine Baumpflanzungen, und ist sehr angenehm; man muß aber zu Pferde seyn, um über die oft tief von der Rhone überschwemmten Wiesen zu kommen. In Menge sieht man hier das Salzkraut (Kali, Salicot, Soude) das aus Spanien hieher gebracht wurde; es wird ziemlich hoch, giebt aber weniger Aschensalz als das aus der Gegend. Die Verbrennung desselben geschieht in großen Löchern. Man sollte dieß Gewächs, das sehr einträglich werden könnte, sorgfältiger pflanzen, besonders sollte man die Art desselben hier pflanzen, die man *Salsola sativa* nennt, sie könnte in diesen südlichen Gegenden eben so gut als in Spanien gedeihen. Man kommt hier zum *Tour des Signaux* oder *Tour de St. Louis*, und bemerkt hier die Fortschritte der Anschwemmungen der Rhone. Dieser Thurm wurde 1737 erbauet, und war damals am Meeresufer; jetzt ist er über 1 Lieue davon entfernt. *) Auf der Plateforme des Thurmes erblickt man die Mündungen der Rhone, die den Mündungen des Niles gleichen. Auch bildet die Insel Camargue zwischen den Rhonearmen eine Art von Delta."

Die Sandhaufen, welche die Rhone bei ihren Mündungen bildet, machen die Schiffahrt auf denselben höchst

*) "Der Tour de St. Louis war ehemals 1200 Toisen vom Ufer des Meeres entfernt, jetzt beträgt seine Entfernung davon 3300 T."

gefährlich. Die Fahrzeuge können sich oft mehrere Tage nicht von den Sandbänken losmachen, auf die sie gerathen sind; und manche gehen auf denselben zu Grunde. Wir sahen noch über dem Wasser die Masten zweier spanischer Fahrzeuge, die kurze Zeit vorher bei diesen Bänken Schiffbruch gelitten hatten. Die Vorsteher der Douanen erzählten, daß sie das Geschrei der unglücklichen Schiffbrüchigen gehört hätten, aber es nicht wagen konnten, ihnen über das allzu stürmische Gewässer zu Hülfe zu kommen. Um solche Unglücksfälle zu verhüten, läßt man durch Strandwächter, die sich den Tag über an der äußersten Spitze der großen Mündung aufhalten, die Veränderungen anzeigen, die im Bette des Stromes vorgehen. Durch verabredete Zeichen deuten sie den Matrosen die Oeffnung an, auf die sie lossteuern müssen, um nicht in Gefahr zu kommen. Der Weg nach Fos führte uns über Wiesen, wo eine große Anzahl Ochsen und wilder Pferde weidete; wir mußten durch mehrere kleine Etangs oder Buchten reiten die das Meer bildete, und die breiter wurden wenn der Wind vom Meere herkam.

Die ansehnlichste dieser Buchten ist die, die man den Etang von Galejon nennt; wir setzten in einer Barke über dieselbe, indeß weiter oben, die Pferde durchwaten mußten; er war so breit, daß zum Uebersetzen fast ½ Stunde nöthig war. Wir folgten der Meeresküste bis zum Berge Bouc, wo man vom Hafen von Bouc an, einen Kanal gräbt, der die Schiffe aus dem Meere nach Arles bringen soll, um sie den Gefahren der Rhonemündungen zu entziehen. Dieses Unternehmen hat mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, da der Boden, der aus einer Art von Pudding besteht, mit Pulver gesprengt werden muß. Aber dieser Kanal wird von größtem Nutzen seyn, sowohl für

das Departement, als für die Schiffahrt überhaupt. Der Handel der Küsten der Provence und Italiens mit dem Innern Frankreichs, wird sehr dadurch erleichtert werden. (Dieser Kanal scheint jetzt vollendet zu seyn.)

Plutarch meldet im Leben des Marius, daß dieser Feldherr während seines Zuges gegen die Ambronen, einen Kanal graben ließ, um auf demselben die nöthigen Lebensmittel zu erhalten, deren Transportirung durch die Schwierigkeiten der Schiffahrt bei der Rhonemündung hätte gehindert werden können. Der Name des Dorfes Fos, das man in dieser Gegend findet, erhält noch das Andenken an diesen berühmten Kanal, der *Fossae Marianae* hieß. Bei diesem Dorfe soll seine Mündung gewesen seyn. Man findet hier noch eine große und schöne römische Straße.

Nicht weit von hier liegt an und zwischen den Ufern des Kanales, der den Etang von Berre und das Meer mit einander verbindet, die Stadt Martigues; sie besteht aus 3 kleinen Städten; die größte derselben, die auf einer Insel des Kanals liegt, nennt man das provencalische Venedig; hier hatten sich anfänglich im XI. Jahrhunderte blos einige Fischer angesiedelt; im Jahre 1230 ließ Raymund Berenger hier eine Stadt bauen und gab ihr den Namen *Ile de St. Géniès*. Diesen Theil von Martigues nennt man aber jetzt blos *l'Ile*. Man bauete nachher auch noch auf den Ufern des Kanales und auf einer ins Meer sich erstreckenden Landzunge, Wohnungen; das auf diese Art an dem einen Ufer entstandene Städtchen Ferriere, zu dem von Fos aus der Weg führt, hängt mit der Inselstadt durch eine Fallbrücke zusammen, die aufgezogen werden muß, wenn Schiffe den Kanal passiren wollen. Auf der andern Seite des Kanales liegt der dritte Theil der Stadt Jonquieres, der durch eine einfache Brücke mit der Insel

zusammenhängt. Der lange Kanal zwischen der Insel und den 2 Uferstädtchen ist immer mit Schiffen bedeckt; man nennt ihn den Etang von Caronte; er ist fast 1 Lieue lang. Bei seiner Mündung ist der Hafen von Bouc, dessen Eingang durch einen viereckigen Thurm vertheidigt wird, der auf der Spitze einer kleinen Insel errichtet ist, welche vom festen Lande, durch einen sehr schmalen Kanal getrennt wird; dieser Thurm vertritt auch die Stelle eines Pharus.

Der Sand den die Rhonemündungen ins Meer hinaus treiben, hat schon einen Theil des Hafens von Bouc angefüllt, der sehr nützlich ist, weil die Schiffe, die aus Spanien kommen, hier gegen den Sturm Zuflucht finden. Auf der, dem Thurme von Bouc gegenüber liegenden Seite an dem Ufer, bei der Mündung des Etangs von Caronte, liegt das Cap Couronne, wo im letzten Jahrhunderte nur einige Steinschneider wohnten; jetzt zählt man daselbst gegen 800 Einwohner, die sich mit diesem Zweige der Industrie, und der Corallenfischerei beschäftigen.

Es ist hier in der Nähe die Quelle St. Jean, deren Wasser als ein treffliches Heilmittel gegen die Hautkrankheiten gebraucht wird, die an dieser Küste so gewöhnlich sind. Diese Quelle wird als ein Geschenk des Himmels angesehen, und wenn sie versiegt, so sucht man durch Processionen und Gebete den Himmel zu bewegen, dieß Unglück wieder zu wenden. Der Kalkstein aus dem das hier befindliche Vorgebirg besteht, enthält eine beträchtliche Menge, versteinerte Muscheln; bei genauerm Nachforschen würde man hier gewiß eine große Anzahl interessanter Arten finden.

Die Bevölkerung von Martigues war ehemals viel beträchtlicher, sie hat sich nach und nach vermindert; die

Schuld hievon schreibt man dem kalten Winter von 1809 zu, der die Fische im Etang und die Oelbäume, die seine Ufer schmückten zu Grunde richtete; ferner der Pest vom Jahre 1720 und der Auswanderung der Matrosen, die sich mit ihrer Industrie in andere Gegenden zogen.

Das Oel in der Gegend von Martigues ist vortrefflich, ist aber nicht in so großer Quantität vorhanden, um ein Zweig des Handels zu werden. Auch Wein wächst nur so viel, als die Einwohner selbst brauchen. Man bauet auch einige Fischerbarken; ehemals machte man hier etwas ansehnlichere Fahrzeuge, für den levantischen Handel, aber schon lange hat es ein Ende mit diesem Erwerbzweige. Die Fischerei ist die Hauptbeschäftigung der Einwohner von Martigues; diese sind fast alle Fischer; besonders sind sie mit der Art von Fischerei glücklich, die man *Péche à la Tartane* nennt, deren Erfinder sie seyn sollen; sie erfordert Muth und Geschicklichkeit und geschieht bei etwas starkem Winde auf der hohen See. Drei Monate lang im Jahre unterläßt man die Fischerei im Etang von Caronte, um die Fische, die zum Laichen in den stillen Etang von Berre ziehen, nicht zu stören; ist aber die Laichzeit vorüber, so macht man, wenn sie wieder durch den Etang ins Meer zurückkehren wollen, Bordiguen lange, von Rohr gebildete Gänge, wo der Eingang die einzige Oeffnung ist; die Fische kommen immer tiefer hinein, bis sich hinter ihnen die Oeffnung schließt, und sie sich in einer Art von Labyrinth verirren, wo man sie an kleinen Netzen, die an langen Stangen befestigt sind, herauszieht; alle Fische, die im See Berre waren, werden jetzt gefangen; über den ganzen Kanal von Caronte wird in dieser Zeit ein Netz gespannt. Die Einrichtung zum Fischen die man Bordigues nennt, findet man an den beiden Enden des Etangs von

Caronte bei den Häfen von Bone und Martigues. Man findet hier auch ansehnliche Salinen.

Man fängt in diesen Bordiguen mehrere Arten von Fischen, besonders aber die Meeralete, (Mugil cephalus L.) man macht in Martigues eine vortreffliche Speise daraus, eine Suppe worin sich das Brod mit dem Fische vermischt. Die Meeralete, die man nicht frisch ißt, salzt man ein, oder man räuchert sie; besonders aber strebt man den Weibchen, um ihrer Eier willen, nach; man befreiet die Eier von den Blutadern die sich darüber hinziehen; wascht sie, preßt sie zwischen Breter, die mit Steinen beladen werden, und erhält nun eine feste Masse, die man an der Sonne trocken werden läßt. Diese Art von Caviar nennt man Boutargue; sie ist in mehrern Gegenden Italiens und des südlichen Frankreichs sehr beliebt; man ißt sie mit Oel und Essig; man braucht sie auch um den Geschmack anderer Speisen damit zu erhöhen. Die Boutargue von Martigues wird am meisten geschätzt; aber der Handel damit bringt nicht viel Gewinn; gewöhnlich kostet 1 ℔ nicht mehr als 2—3 Franken. Obgleich der Fischotter gewöhnlich nur süßes Wasser aufsucht, so zieht ihn doch zuweilen die Menge von Fischen in die Kanäle von Martigues herbei.

Da die Einwohner von Martigues fast alle Fischer sind, so sind bei ihnen auch die Fischerspiele beliebt, welche die Gewandtheit des Körpers befördern, und die Gefahren des Meeres verachten lehren. Auch hier werden die Lanzenkämpfe mit großem Pompe gefeiert, und sie veranlassen einen außerordentlichen Zulauf von Zuschauern. Die Fischer lieben auch einen lebhaften Tanz, der ihnen eigen ist und den sie la Martingale nennen. Das Clima von Martigues ist sehr gesund; indessen herrschte hier noch 1731

der Aussatz; er war hier eine sehr alte Krankheit, und man hatte ehemals hier ein Hospital für Aussätzige. Diese Plage, welche im letzten Jahrhunderte in der untern Provence und besonders in den Gegenden am Etang von Martigues so herrschend war, ist heut zu Tage fast ganz verschwunden, nur zu Vitrolles, einem kleinen Dorfe, in der Nähe von Marignane giebt es noch sehr oft Aussätzige.

Martigues hat kein süßes Wasser, das Wasser das man hier trinkt, kommt aus der *Fontaine de Toulon*, etwa ½ Stunde weit in einer Wasserleitung her. Man verweilt mit Vergnügen in dieser malerischen Gegend. Fährt man von Martigues nach St. Chamas, so kommt man über den Etang wo er am längsten ist; man kann auf einem Fischerbote in 2 Stunden hinkommen; aber wenn der Wind entgegen ist, so hat diese Fahrt viele Schwierigkeiten und man kann 6 Stunden brauchen, um in den Hafen von St. Chamas zu kommen; dieser Hafen ist fast ganz ausgefüllt, und man hat die höchste Zeit, ihn zu reinigen, er dient zur Ausfuhr einer sehr ansehnlichen Menge von Bauholz. Man findet in der Nähe in St. Julien ein sehr beschädigtes Basrelief, welches die Nordseite der Mauer eines alten, fast ganz verfallenen Thurmes schmückt, es stellt 2 sitzende Personen vor, mehrere andere stehen neben und hinter ihnen, eine derselben ist mit einem Küraß bedeckt; eine andere am entgegengesetzten Ende, linker Hand, scheint ein Pferde am Zaume zu halten.

" Auf der Berghöhe über Martigues steht die, in dieser Gegend berühmte Kapelle Notre Dame de la Mer. An einem gewissen Tage im Jahre, trägt man eine Bildsäule der heil. Jungfrau in Procession nach derselben hinauf. Diejenigen die sie tragen, dürfen unterweges nicht ausruhen, und müssen ohne stille zu stehen, immer sehr schnell darauf los

marschiren. Die verehrtesten Madonnen, deren Wunder am zahlreichsten sind, und deren Fürbitte die wirksamste zu seyn scheint, sind fast alle auf Bergen anzutreffen. Zu allen Zeiten wurden hohe Orte zum Nachdenken und Gebete weit passender gefunden als tiefliegende Ebenen. Auch die Bibel spricht oft von heidnischen Opfern, die auf Bergen dargebracht wurden. Auf den Höhen der Gebirge ist der Mensch keiner Zerstreuung ausgesetzt, wie Staub erscheint ihm da Alles was unten in den Thälern und Ebenen ist und vorgeht; hier glaubt er die reinere Luft einer höhern Welt zu athmen, und dieser ganz nahe zu seyn."

Die heil. Jungfrau in dieser Kapelle steht in der ganzen Gegend in großer Achtung, und ihr Ruf erstreckt sich in eine sehr weite Ferne. Die zahlreichen ex voto die vor ihr aufgehängt sind, kündigen die großen Wunder an, die sie verrichtete. Hier sieht man alle Theile des menschlichen Körpers von Wachs gebildet, sie sind Denkmale wunderbarer Heilungen, die sie bewirkt hat; man könnte aus den Krücken, die von Lahmen hier zurück gelassen wurden, welche den Gebrauch ihrer Füße wieder erhalten haben, einen ganzen Scheiterhaufen aufbeugen. Diese Madonna beherrscht die Elemente; hier hält durch ihre Macht eine Feuersbrunst in dem Augenblicke inne, wo man glaubt, sie werde nun Alles verwüsten; dort stürzt ein unglücklicher Handwerker hoch von einem Glockenthurme herab, den er decken wollte, er fühlt auf einmal, daß sein Sturz langsamer wird, er fällt nicht mehr, er gleitet sanft durch die Luft, und kommt auf der Erde unten an, als hätten ihn Geister des Himmels getragen; ein Schiffbrüchiger der nie schwimmen konnte, wird von dem Wasser in der Höhe gehalten; die Sense des Todes hält inne, und die von den unheilbarsten Uebeln befallenen Kranken kehren wieder ins Leben zurück. Selbst diejenigen, deren Glaube nicht lebendig genug ist, um sich

von allen diesen Wundern zu überzeugen, sollten es während ihres Aufenthaltes in Martigues doch nicht unterlassen, der Dame des Meeres oben, einen Besuch zu machen; man umfaßt daselbst mit einem Blicke, den mit Tartanen bedeckten Etang von Berre, die lachenden Städtchen um ihn her, Martigues, das auf dem Wasser zu schwimmen scheint, die Ebene von Fos, den Etang von Caronte, den Berg St. Victoire, wo Marius siegte, und das Meer, das gegen Süden dieß prachtvolle Gemälde umschließt.

Der **Etang** oder das **Meer von Berre**, bildet hinter Martigues ein weites und schönes Amphitheater, dessen Abhänge mit Reben, Mandel- und Oehlbäumen bepflanzt sind; der Umfang des Etangs beträgt etwa 15 Stunden; sein Gewässer ist stiller als das des offenen Meeres, und setzt viel Meersalz an seinen Ufern an. Im Zustande der Ruhe bemerkt man fast gar keine Bewegung auf seiner Oberfläche; aber wenn die Winde stürmen, so brausen die Wellen mit Heftigkeit in das Meer hinaus, und aus demselben hinein. In schönen Sommernächten ist er mit einer phosphorischen Insektenart, *Nereis noctiluca* bedeckt, die einen Glanz über das Gewässer verbreitet. Der Anblick dieses Etangs ist sehr angenehm, die Scene wird durch die kleinen Städte belebt, die in ziemlich gleichen Entfernungen von einander an seinen Ufern zerstreuet sind; jedes Städtchen hat einen kleinen Hafen, aus dem es seine Tartanen und andere kleine Fahrzeuge auslaufen läßt, welche dieses kleine Meer beständig durchkreuzen. Man fängt auf demselben eine große Menge Fische, die man in den benachbarten Flecken und Dörfern verkauft, wo sie sehr willkommen sind; nur an Aalen die eingesalzen werden, fängt man jährlich gegen 400 Centner, ohne die zu rechnen, die frisch gegessen werden; man fängt eine so große Quantität Meeraleте, daß blos ihre eingesalzenen Rogen jährlich gegen 40 Cent. betragen.

Verfolgt man das Ufer des Etangs nach der rechten Seite von Martigues gegen Osten, so kommt man zuerst durch eine mit Reben und Olivenbäume bedeckte Ebene nach Marignane,*) hier findet man den Etang von Marignane oder Beaumont, der in ältern Zeiten einen Theil des Sees von Berre ausgemacht zu haben scheint; dieser erhält durch einen absichtlich gegrabenen Kanal seine Fische aus dem Etang von Berre; man fängt auf diesem kleinern Etang auch eine große Menge wilder Enten und hauptsächlich schwarze. Der Boden umher ist sehr fruchtbar und gut angepflanzt, und sein Wein ist vortrefflich. Weiterhin bildet der Etang von Berre in einem Kalkfelsen eine Art von Meerbusen; jenseits desselben liegt das Städtchen Berre, am Ende eines andern noch viel kleinern Golfes; dieses Städtchen muß ehemals das ansehn-

---

*) "Der Flecken Marignane hat die angenehmste Lage die man sich nur vorstellen kann; man treibt hier eine starke Fischerei in 2 Etangs; man sieht hier schöne Felder, große Strecken von Weinbergen, ein schönes Schloß mit einem Thiergarten, dieß alles und die Nachbarschaft der 3 größten Städte der Provence, machen Marignane zu einem sehr angenehmen Aufenthalt. Die Pflanzen haben hier einen herrlichen Wachsthum; aber der Gesundheit sind nur die faulichten Gewässer schädlich, daher besonders in der Regenzeit sich hartnäckige Wechselfieber einstellen. Das Clima ist hier mild, und die Winde die von allen Seiten herkommen haben den heilsamsten Einfluß. Der Kirchsprengel von Arles endigt sich hier, und die von Aix und Marseille fangen hier an. Der Wein ist ein Hauptprodukt dieser Gegend. Auf den Feldern um Marignane und Montvallon trifft man überall Alleen von großblättrigen Maulbeerbäumen an. Hügel und Gehölze giebt es besonders um diesen letzten Ort viel. Da sieht man Gruppen von Tannen und grünen Eichen, die einen herrlichen Anblick gewähren. Um den hier liegenden Etang von Berre ist die Landschaft recht gut angebauet; alles ist mit Weinstöcken und Oehlbäumen besetzt. Dieser See hat wenigstens 15 M. im Umfange."

lichste von allen gewesen seyn, die an diesem Etang liegen, da er nach ihm benannt wurde; nicht weit davon findet man sehr einträgliche Salinen; unaufhörlich sieht man kleine Schiffe die das Salz derselben über den Etang fortführen. Diese Salinen und die Moräste machen die Luft ungesund, und das Fieber rafft oft viele Einwohner dahin.

Noch etwas weiter, ehe man nach St. Chamas kommt, findet man die Mündung des von Aix herkommenden Arcflusses; dieser hat ehemals das Gebiet vom Städtchen Berre überschwemmt, und zum Theil mit einer so großen Menge von Steinen bedeckt, daß man es die kleine Crau benannte. Man könnte einen bedeutenden Nutzen von diesem Flusse ziehen, wenn man an seinen Seiten Wässerungskanäle eröffnete. Weiterhin findet man wenn man dem Flusse aufwärts folgt, das Dorf Calissane, wo man in dem Kalkboden sehr ergiebige Steingruben eröffnet hat. Der Stein derselben hat ein sehr feines Korn, und taugt sehr gut zu Bildhauerarbeiten, aber man muß diese vor Wind und Regen schützen, sonst würde ihre Oberfläche rauh werden. In den Gemeinen der Gegend von Berre macht man vortreffliches Oehl, das man gewöhnlich für Aixeröhl verkauft; auch wachsen hier schöne Mandeln, die man Mandeln *à la Princesse* oder *Coques fines* nennt; eben so auch vortreffliche Feigen, die man für marseillische verkauft, und die den nämlichen Geschmack haben.

Wendet man sich von Martigues nach der linken Seite, wo man durch den Theil von Martigues kommt, der auf dem südlichen Ufer des Kanals liegt und Ferrieres heißt, so findet man zuerst St. Mitre, dessen Gebiet fast ganz mit Oehlbäumen bedeckt ist, und von Etangs durchschnitten wird, welche Salz im Ueberflusse liefern. Da man einen von den Bergen durchgrub, welche diese Etangs von einander

trennen, so fand man einen gemauerten unterirdischen Kanal, der in gänzlich unbekannten Zeiten errichtet wurde. Das Städtchen Istres zu dem man nun kommt, ist wahrscheinlich das *Astromela* des Plinius; *) **) sein Boden ist ein Gemisch von Sand und zertrümmerten Seekörpern. Die Felder sind reich und fruchtbar; man findet hier lachende Wiesen, angenehme Gärten, überall in den Feldern gedeiht die Rebe, der Oehl- und Maulbeerbaum. Der Etang des Städtchens, den man *Etang des Oliviers* nennt, steht mit dem Etang von Berre durch einen Kanal in Verbindung, den das Städtchen im vorletzten (17ten) Jahrhunderte errichten ließ, und um dessenwillen man in den benachbarten Berg ein 50' langes Gewölbe grub.

Der Etang von Istres bietet eine sehr sonderbare Erscheinung dar; seine Ufer und der Grund desselben sind nämlich mit einer so außerordentlichen Menge an einander hängender Muscheln bedeckt, daß man nirgends den Boden sehen kann, auf dem sie festsitzen. ***) Das Salz dieses Etangs hat eine geringere Schärfe, als das des Etangs von Berre, daher das Fleisch der Muscheln in demselben angenehmer ist, als das Fleisch der Muscheln in diesem. Wenn der Regen oder andere Ursachen dem Wasser des Etangs von Istres, seine Schärfe allzu sehr benehmen, so sterben sie fast alle; sie sind aber so fruchtbar, daß die übrig gebliebenen, wenn ihre Zahl auch nicht gar groß ist, den

*) Hist. Nat. III. 4.

**) "Die Gegend von Istres ist mit fruchtbaren Thälern, schönen Hügeln, herrlichen Feldern, mit wohlangelegten Gärten, mit Reben und Oehlbäumen geschmückt; es herrscht hier eine gesunde Luft, der Ackerbau blüht, um diese artige Stadt ziehen sich treffliche Maulbeerbaumalleen."

***) "Bei Istres ist eine 180' lange und 6' breite Bank von [illegible]steinerten Austern."

Etang bald wieder bevölkert haben. Man reißt sie von den Felsen mit eisernen Hacken los, die an Stangen befestigt sind; die auf dem Boden liegenden fängt man mit einem sackförmigen Netze, das man darüber hinzieht; diese sind aber nicht so gut, als diejenigen, welche man an den Ufern losreißt, sie schmecken nach dem Schlamme, von dem man sie weggenommen hat. Diese Muscheln halten sich gut, so lange sie unter der Oberfläche des Wassers sind, aber sie sterben, wie dasselbe sinkt, und sie ins Trockne kommen, auf dem Steine wo sie sitzen, und eine Art gelber Streifen bilden.

Die Straßen des Städtchens sind reinlich; eine Allee von Maulbeerbäumen mit großen Blättern, bieten den Einwohnern Schutz gegen die Sonnenhitze an. Vor dem Städtchen findet man ein anmuthiges Landhaus, das man St. Pierre nennt, und das der Familie von Süffren angehörte. P. Roch de Regis, aus der Familie von Süffren, ein Exjesuit, ließ einen isolirten benachbarten Felsen so behauen, daß er die Form eines Schiffes erhielt, auch ließ er in einen Theil dieses Felsen ein 380′ langes Gewölb graben, in der Mitte desselben ließ er eine 72′ hohe Treppe nach der Höhe hinauf aushauen, um an den Ort zu kommen, wo er vermuthete, daß sich das Regenwasser sammle und so erhielt er eine Quelle, welche die Grotte angenehm und das Feld umher fruchtbar macht. In Istres tanzt man die Art von Balleten, die man *La Moresque* nennt, und von der bei Marseille geredet werden wird.

Man sammelt zu Istres, in der ganzen Crau, und in mehrern andern Gegenden der Provence, das ehemals sehr gesuchte, in den Manufakturen beliebte Insekt Kermes, (die Cochenille der Eiche), aus dem man eine dunkelrothe Farbe zieht und das man noch immer zu vermehren suchen

sollte. Man findet es auf einem 2—3′ hohen Strauche, den die Botaniker *Quercus coccifera* nennen; es gehört zur Classe der Insekten, die man Hemipteren, Pflanzensauger, nennt. Diese Insekten bleiben gewöhnlich auf der Pflanze festsitzen wohin sie ihre Mutter setzte, und können weder gehen noch fliegen. Die Geschwulst die sie auf den Pflanzen bilden, gleichen einem natürlichen Auswuchse. Das Weibchen hat keine Flügel; ist es ausgewachsen, so bereitet es sich zum Legen der Eier, mit denen es ganz angefüllt ist; hat es seine Bestimmung als Mutter erfüllt, so stirbt es, sein Cadaver vertrocknet, und sieht einer Art von Galläpfeln ähnlich.

Sobald die Eier auskriechen, so verlassen die Jungen ihre Wiege, verbreiten sich über die Blätter des Strauches, und nähren sich von seinem Safte. Das Männchen setzt sich fest auf dem Blatte wie das Weibchen, bildet ein Ei, verwandelt sich in demselben in eine Nymphe und kommt als ein vollkommenes Insekt daraus hervor; dann flattert es um die Weibchen her, erfüllt den Zweck der Natur und hört auf zu leben. Man findet den Kermes der Eiche, in 3 verschiedenen Zuständen. Im Anfange des Frühjahres ist er nicht größer als ein Hirsenkorn, und sehr schön roth, ganz in eine Art von Pflaum eingehüllt, der ihm zum Neste dient, und hat die Form eines umgestürzten Kahnes. Ist das Insekt in seinem 2ten Zustande, so hat sich der Pflaum der es bedeckte über seinen Körper, unter der Gestalt eines graulichen Staubes ausgebreitet; es hat dann die Größe einer Erbse, sein Ei ist mit einer blaßrothen Farbe angefüllt; hat endlich der Kermes seinen dritten Zustand erreicht, und ist er ganz ausgewachsen, was gewöhnlich der Fall in der Mitte, oder am Ende des Frühlings vom nächsten Jahre ist, so findet man unter seinem Bauche gegen 2000 kleine Körnchen, die viel kleiner als Mohnsamenkörnchen

sind, die einen röthlichen Saft enthalten, und das sind die Eier. Das Insekt stirbt nun, und erweist seiner Brut noch den letzten Dienst, indem es sie mit seinem Körper gegen die üble Witterung und jeden äußern Angriff schützt. Wenn das Insekt ganz reif ist, so hat es das Ansehen einer Wachholderbeere, daher nennt es Plin Coccigranum, und wir nennen es Scharlachbeere, es ist braunroth und leicht mit einem aschfarbigen Staube bedeckt. Die Griechen nannten es κοκκος βαφικη, und die Römer Coccus infectorius; sie bezogen dieß Insekt aus Galatien, Armenien, Asien, Africa, aus Portugal, Spanien, Sardinien. Die Araber, welche dieß Färbeinsekt schon lange in ihrem Lande kannten, fanden es wieder in Spanien, wo es einheimisch war; *) sie nannten es Kermes, und diese Benennung wurde nun allgemein. Dieß Insekt liebt die südlichen Küsten, doch ist es bei diesen nicht so groß, als in der Crau. Man sammelt diese Insekten im Anfange des Sommers; die Weiber, die sich damit beschäftigen, lassen die Nägel an den Fingern wachsen, um sie damit von den Zweigen, auf denen sie sitzen, loszumachen. Die zum Färben bestimmten Insekten benetzt man, man nimmt den rothen Staub von ihnen hinweg, man wäscht sie in Wein, trocknet sie an der Sonne. Sie waren ehemals ein sehr einträglicher Handelszweig; den Arlesern trug einst die Einsammlung dieser Insekten in einem Jahre mehr als 33000 Liv. ein; aber die Entdeckung von Amerika, wo man die Cochenille fand, hat den Gebrauch derselben sehr vermindert; doch könnte die Einsammlung derselben noch immer sehr einträglich seyn, wenn man sich mehr darum bekümmern wollte.

Der Etang von Berre oder von Martigues, ist ein See, der 10—12 Stunden im Umfange hat und

*) S. Talbot Travels through Spain.

durch eine sehr schmale Meerenge, die sich mitten durch die Stadt Martigues zieht, mit dem Meere zusammenhängt. Mitten durch den Etang lauft ein Damm, von dem man glaubt, daß er durch den Caj. Marius errichtet worden sey; man nennt ihn in dieser Gegend Cajou, und meint dieß Wort sey aus Cajus entstanden. An diesem Etang liegt das Städtchen Berre mit 1800 Einwohnern; wegen seiner Lage am Etang, der aber die Luft ungesund macht, wird hier viel Salz bereitet. Das Gebiet von Berre bringt herrliches Oehl hervor, das als Aixeröhl verkauft wird; von hier hat man noch 4 Stunden bis Aix.

Die am Etang liegende Stadt Martigues hat 6000 Einwohner, die meisten beschäftigen sich mit der Fischerei; sie besteht aus 3 Theilen, einer ist mitten im Kanale, der den Etang und das Meer verbindet, und heißt Isle; er verdankt Fischern seinen Ursprung, die sich im 10. Jahrhunderte hier ansiedelten; die Einwohner verbreiteten sich nachher auch über das nordwestliche und südöstliche Ufer gegenüber. Der Theil der Stadt, der an jenem Ufer liegt, und bergig und fruchtbar ist, heißt Jonquieres; der aber, den man auf diesem südöstlichen Ufer sieht, heißt Ferrieres, und ist bergig und dürre. Die Fischerei im Etang ist der Hauptnahrungszweig der 8—10 um ihn her liegenden Dörfer und Städtchen. Der periodische Zug der Fische aus dem Meere in den Etang, ist etwas sehenswerthes; man beobachtet ihn von den 2 Brücken, die auf beiden Seiten der Insel über die hellen und nicht tiefen Kanäle nach den Ufern führen. Die Fischer stören diesen Zug nach dem Etang nicht; in diesem fängt man nachher den größten Theil derselben, und nur wenige kommen wieder ins Meer zurück.

Kapitel 51.

Bald nachdem wir St. Chamas und die Flavische Brücke mit ihren zwei schönen Pforten verlassen hatten, fanden wir das felsige Land umher, wo nur hie und da ein kleiner Platz des Anbaues fähig ist, mit Lavendel, Thymian, Rosmarin und Fenchel ganz überdeckt. Wir erblickten bald den Etang von Berre wieder, wo die Landschaft aufs neue ein frisches Ansehen hat, unzählige Oehl- und Mandelbäume ziehen sich an seinen Ufern, und in ihrer Nähe hin. Es war ein herrlicher Sonntagmorgen (der 9. Aug.) und die Aussicht nach dem Etang und seinen nahen und fernen Ufern war ungemein lieblich; an seinen jenseitigen Ufern glänzten felsige Berge in der Morgensonne. Etwa 1 Stunde ehe wir nach Lafare kamen, entfernte uns der Weg vom Etang, überall war die Gegend um uns her mit Oehl- und Mandelbäumen von außerordentlicher Größe bedeckt, die letzten waren voll reifer Früchte, wir sahen auch Feigen- und Maulbeerbäume, doch lange nicht in so großer Anzahl; es war unsere Wanderung der angenehmste Spaziergang.

Von Lafare aus hatten wir noch 3 Stunden bis Aix; auf der Hälfte des Weges kamen wir den kahlen, graulich gelben Felsen, die wir bisher ziemlich weit auf der linken Seite von uns entfernt gesehen hatten, merklich nahe. Wir erreichten nun das letzte Straßenwirthshaus, und jenseits desselben stiegen wir in ein freundliches Thal herab, welches so wie der Abhang des jenseits liegenden Berges, mit hellglänzenden Wohnungen übersäet war, und eine reitzende Ansicht anbot; über diese Bergkette blickte der

Verfolgt man das Ufer des Etangs nach der rechten Seite von Martigues gegen Osten, so kommt man zuerst durch eine mit Reben und Olivenbäume bedeckte Ebene nach **Marignane**,*) hier findet man den **Etang von Marignane** oder **Beaumont**, der in ältern Zeiten einen Theil des Sees von Berre ausgemacht zu haben scheint; dieser erhält durch einen absichtlich gegrabenen Kanal seine Fische aus dem Etang von Berre; man fängt auf diesem kleinern Etang auch eine große Menge wilder Enten und hauptsächlich schwarze. Der Boden umher ist sehr fruchtbar und gut angepflanzt, und sein Wein ist vortrefflich. Weiterhin bildet der Etang von Berre in einem Kalkfelsen eine Art von Meerbusen; jenseits desselben liegt das Städtchen **Berre**, am Ende eines andern noch viel kleinern Golfes; dieses Städtchen muß ehemals das ansehn-

---

*) „Der Flecken **Marignane** hat die angenehmste Lage die man sich nur vorstellen kann; man treibt hier eine starke Fischerei in 2 Etangs; man sieht hier schöne Felder, große Strecken von Weinbergen, ein schönes **Schloß** mit einem Thiergarten, dieß alles und die Nachbarschaft der 3 größten Städte der Provence, machen Marignane zu einem sehr angenehmen Aufenthalt. Die Pflanzen haben hier einen herrlichen Wachsthum; aber der Gesundheit sind oft die faulichten Gewässer schädlich, daher besonders in der Regenzeit sich hartnäckige **Wechselfieber** einstellen. Das **Clima** ist hier mild, und die Winde die von allen Seiten herkommen haben den heilsamsten Einfluß. Der Kirchsprengel von Arles endigt sich hier, und die von Aix und Marseille fangen hier an Der **Wein** ist ein Hauptprodukt dieser Gegend. Auf den Feldern um **Marignane** und **Montvallon** trifft man überall Alleen von großblättrigen Maulbeerbäumen an. Hügel und Gehölze giebt es besonders um diesen letzten Ort viel. Da sieht man Gruppen von Tannen und grünen Eichen, die einen herrlichen Anblick gewähren. Um den hier liegenden Etang von Berre ist die Landschaft recht gut angebauet; alles ist mit Weinstöcken und Oehlbäumen besetzt. Dieser See hat wenigstens 15 M. im Umfange."

lichste von allen gewesen seyn, die an diesem Etang liegen, da er nach ihm benannt wurde; nicht weit davon findet man sehr einträgliche Salinen; unaufhörlich sieht man kleine Schiffe die das Salz derselben über den Etang fortführen. Diese Salinen und die Moräste machen die Luft ungesund, und das Fieber rafft oft viele Einwohner dahin.

Noch etwas weiter, ehe man nach St. Chamas kommt, findet man die Mündung des von Aix herkommenden Arcflusses; dieser hat ehemals das Gebiet vom Städtchen Berre überschwemmt, und zum Theil mit einer so großen Menge von Steinen bedeckt, daß man es die kleine Crau benannte. Man könnte einen bedeutenden Nutzen von diesem Flusse ziehen, wenn man an seinen Seiten Wässerungskanäle eröffnete. Weiterhin findet man wenn man dem Flusse aufwärts folgt, das Dorf Calissane, wo man in dem Kalkboden sehr ergiebige Steingruben eröffnet hat. Der Stein derselben hat ein sehr feines Korn, und taugt sehr gut zu Bildhauerarbeiten, aber man muß diese vor Wind und Regen schützen, sonst würde ihre Oberfläche rauh werden. In den Gemeinen der Gegend von Berre macht man vortreffliches Oehl, das man gewöhnlich für Aixeröhl verkauft; auch wachsen hier schöne Mandeln, die man Mandeln *à la Princesse* oder *Coques fines* nennt; eben so auch vortreffliche Feigen, die man für marseillische verkauft, und die den nämlichen Geschmack haben.

Wendet man sich von Martigues nach der linken Seite, wo man durch den Theil von Martigues kommt, der auf dem südlichen Ufer des Kanals liegt und Ferrieres heißt, so findet man zuerst St. Mitre, dessen Gebiet fast ganz mit Oehlbäumen bedeckt ist, und von Etangs durchschnitten wird, welche Salz im Ueberflusse liefern. Da man einen von den Bergen durchgrub, welche diese Etangs von einander

trennen, so fand man einen gemauerten unterirdischen Kanal, der in gänzlich unbekannten Zeiten errichtet wurde. Das Städtchen Istres zu dem man nun kommt, ist wahrscheinlich das *Astromela* des Plinius; *) **) sein Boden ist ein Gemisch von Sand und zertrümmerten Seekörpern. Die Felder sind reich und fruchtbar; man findet hier lachende Wiesen, angenehme Gärten, überall in den Feldern gedeiht die Rebe, der Oehl- und Maulbeerbaum. Der Etang des Städtchens, den man *Etang des Oliviers* nennt, steht mit dem Etang von Berre durch einen Kanal in Verbindung, den das Städtchen im vorletzten (17ten) Jahrhunderte errichten ließ, und um dessenwillen man in den benachbarten Berg ein 50′ langes Gewölbe grub.

Der Etang von Istres bietet eine sehr sonderbare Erscheinung dar; seine Ufer und der Grund desselben sind nämlich mit einer so außerordentlichen Menge an einander hängender Muscheln bedeckt, daß man nirgends den Boden sehen kann, auf dem sie festsitzen. ***) Das Salz dieses Etangs hat eine geringere Schärfe, als das des Etangs von Berre, daher das Fleisch der Muscheln in demselben angenehmer ist, als das Fleisch der Muscheln in diesem. Wenn der Regen oder andere Ursachen dem Wasser des Etangs von Istres, seine Schärfe allzu sehr benehmen, so sterben sie fast alle; sie sind aber so fruchtbar, daß die übrig gebliebenen, wenn ihre Zahl auch nicht gar groß ist, den

*) Hist. Nat. III. 4.

**) "Die Gegend von Istres ist mit fruchtbaren Thälern, schönen Hügeln, herrlichen Feldern, mit wohlangelegten Gärten, mit Reben und Oehlbäumen geschmückt; es herrscht hier eine gesunde Luft, der Ackerbau blüht, um diese artige Stadt ziehen sich treffliche Maulbeerbaumalleen."

***) "Bei Istres ist eine 180′ lange und 6′ breite Bank von versteinerten Austern."

Etang bald wieder bevölkert haben. Man reißt sie von den Felsen mit eisernen Hacken los, die an Stangen befestigt sind; die auf dem Boden liegenden fängt man mit einem sackförmigen Netze, das man darüber hinzieht; diese sind aber nicht so gut, als diejenigen, welche man an den Ufern losreißt, sie schmecken nach dem Schlamme, von dem man sie weggenommen hat. Diese Muscheln halten sich gut, so lange sie unter der Oberfläche des Wassers sind, aber sie sterben, wie dasselbe sinkt, und sie ins Trockne kommen, auf dem Steine wo sie sitzen, und eine Art gelber Streifen bilden.

Die Straßen des Städtchens sind reinlich; eine Allee von Maulbeerbäumen mit großen Blättern, bieten den Einwohnern Schutz gegen die Sonnenhitze an. Vor dem Städtchen findet man ein anmuthiges Landhaus, das man St. Pierre nennt, und das der Familie von Süffren angehörte. P. Roch de Regis, aus der Familie von Süffren, ein Exjesuit, ließ einen isolirten benachbarten Felsen so behauen, daß er die Form eines Schiffes erhielt, auch ließ er in einen Theil dieses Felsen ein 380′ langes Gewölb graben, in der Mitte desselben ließ er eine 72′ hohe Treppe nach der Höhe hinauf aushauen, um an den Ort zu kommen, wo er vermuthete, daß sich das Regenwasser sammle und so erhielt er eine Quelle, welche die Grotte angenehm und das Feld umher fruchtbar macht. In Istres tanzt man die Art von Balleten, die man *La Moresque* nennt, und von der bei Marseille geredet werden wird.

Man sammelt zu Istres, in der ganzen Crau, und in mehrern andern Gegenden der Provence, das ehemals sehr gesuchte, in den Manufakturen beliebte Insekt Kermes, (die Cochenille der Eiche), aus dem man eine dunkelrothe Farbe zieht und das man noch immer zu vermehren suchen

sollte. Man findet es auf einem 2—3′ hohen Strauche, den die Botaniker *Quercus coccifera* nennen; es gehört zur Classe der Insekten, die man Hemipteren, Pflanzensauger, nennt. Diese Insekten bleiben gewöhnlich auf der Pflanze festsitzen wohin sie ihre Mutter setzte, und können weder gehen noch fliegen. Die Geschwulst die sie auf den Pflanzen bilden, gleichen einem natürlichen Auswuchse: Das Weibchen hat keine Flügel; ist es ausgewachsen, so bereitet es sich zum Legen der Eier, mit denen es ganz angefüllt ist; hat es seine Bestimmung als Mutter erfüllt, so stirbt es, sein Cadaver vertrocknet, und sieht einer Art von Galläpfeln ähnlich.

Sobald die Eier auskriechen, so verlassen die Jungen ihre Wiege, verbreiten sich über die Blätter des Strauches, und nähren sich von seinem Safte. Das Männchen setzt sich fest auf dem Blatte wie das Weibchen, bildet ein Ei, verwandelt sich in demselben in eine Nymphe und kommt als ein vollkommenes Insekt daraus hervor; dann flattert es um die Weibchen her, erfüllt den Zweck der Natur und hört auf zu leben. Man findet den Kermes der Eiche, in 3 verschiedenen Zuständen. Im Anfange des Frühjahres ist er nicht größer als ein Hirsenkorn, und sehr schön roth, ganz in eine Art von Pflaum eingehüllt, der ihm zum Neste dient, und hat die Form eines umgestürzten Kahnes. Ist das Insekt in seinem 2ten Zustande, so hat sich der Pflaum der es bedeckte über seinen Körper, unter der Gestalt eines graulichen Staubes ausgebreitet; es hat dann die Größe einer Erbse, sein Ei ist mit einer blaßrothen Farbe angefüllt; hat endlich der Kermes seinen dritten Zustand erreicht, und ist er ganz ausgewachsen, was gewöhnlich der Fall in der Mitte, oder am Ende des Frühlings vom nächsten Jahre ist, so findet man unter seinem Bauche gegen 2000 kleine Körnchen, die viel kleiner als Mohnsamenkörnchen

sind, die einen röthlichen Saft enthalten, und das sind die Eier. Das Insekt stirbt nun, und erweist seiner Brut noch den letzten Dienst, indem es sie mit seinem Körper gegen die üble Witterung und jeden äußern Angriff schützt. Wenn das Insekt ganz reif ist, so hat es das Ansehen einer Wachholderbeere, daher nennt es Plin Coccigranum, und wir nennen es Scharlachbeere, es ist braunroth und leicht mit einem aschfarbigen Staube bedeckt. Die Griechen nannten es κοκκος βαφικη, und die Römer Coccus infectorius; sie bezogen dieß Insekt aus Galatien, Armenien, Asien, Africa, aus Portugal, Spanien, Sardinien. Die Araber, welche dieß Färbeinsekt schon lange in ihrem Lande kannten, fanden es wieder in Spanien, wo es einheimisch war; *) sie nannten es Kermes, und diese Benennung wurde nun allgemein. Dieß Insekt liebt die südlichen Küsten, doch ist es bei diesen nicht so groß, als in der Crau. Man sammelt diese Insekten im Anfange des Sommers; die Weiber, die sich damit beschäftigen, lassen die Nägel an den Fingern wachsen, um sie damit von den Zweigen, auf denen sie sitzen, loszumachen. Die zum Färben bestimmten Insekten benetzt man, man nimmt den rothen Staub von ihnen hinweg, man wäscht sie in Wein, trocknet sie an der Sonne. Sie waren ehemals ein sehr einträglicher Handelszweig; den Arlesern trug einst die Einsammlung dieser Insekten in einem Jahre mehr als 33000 Liv. ein; aber die Entdeckung von Amerika, wo man die Cochenille fand, hat den Gebrauch derselben sehr vermindert; doch könnte die Einsammlung derselben noch immer sehr einträglich seyn, wenn man sich mehr darum bekümmern wollte.

Der Etang von Berre oder von Martigues, ist ein See, der 10—12 Stunden im Umfange hat und

*) S. Talbot Travels through Spain.

durch eine sehr schmale Meerenge, die sich mitten durch die Stadt Martigues zieht, mit dem Meere zusammenhängt. Mitten durch den Etang lauft ein Damm, von dem man glaubt, daß er durch den Caj. Marius errichtet worden sey; man nennt ihn in dieser Gegend Cajou, und meint dieß Wort sey aus Cajus entstanden. An diesem Etang liegt das Städtchen Berre mit 1800 Einwohnern; wegen seiner Lage am Etang, der aber die Luft ungesund macht, wird hier viel Salz bereitet. Das Gebiet von Berre bringt herrliches Oehl hervor, das als Aixeröhl verkauft wird; von hier hat man noch 4 Stunden bis Aix.

Die am Etang liegende Stadt Martigues hat 6000 Einwohner, die meisten beschäftigen sich mit der Fischerei; sie besteht aus 3 Theilen, einer ist mitten im Kanale, der den Etang und das Meer verbindet, und heißt Isle; er verdankt Fischern seinen Ursprung, die sich im 10. Jahrhunderte hier ansiedelten; die Einwohner verbreiteten sich nachher auch über das nordwestliche und südöstliche Ufer gegenüber. Der Theil der Stadt, der an jenem Ufer liegt, und bergig und fruchtbar ist, heißt Jonquieres; der aber, den man auf diesem südöstlichen Ufer sieht, heißt Ferrieres, und ist bergig und dürre. Die Fischerei im Etang ist der Hauptnahrungszweig der 8—10 um ihn her liegenden Dörfer und Städtchen. Der periodische Zug der Fische aus dem Meere in den Etang, ist etwas sehenswerthes; man beobachtet ihn von den 2 Brücken, die auf beiden Seiten der Insel über die hellen und nicht tiefen Kanäle nach den Ufern führen. Die Fischer stören diesen Zug nach dem Etang nicht; in diesem fängt man nachher den größten Theil derselben, und nur wenige kommen wieder ins Meer zurück.

Kapitel 51.

Bald nachdem wir St. Chamas und die Flavische Brücke mit ihren zwei schönen Pforten verlassen hatten, fanden wir das felsige Land umher, wo nur hie und da ein kleiner Platz des Anbaues fähig ist, mit Lavendel, Thymian, Rosmarin und Fenchel ganz überdeckt. Wir erblickten bald den Etang von Berre wieder, wo die Landschaft aufs neue ein frisches Ansehen hat, unzählige Oehl- und Mandelbäume ziehen sich an seinen Ufern, und in ihrer Nähe hin. Es war ein herrlicher Sonntagmorgen (der 9. Aug.) und die Aussicht nach dem Etang und seinen nahen und fernen Ufern war ungemein lieblich; an seinen jenseitigen Ufern glänzten felsige Berge in der Morgensonne. Etwa 1 Stunde ehe wir nach Lafare kamen, entfernte uns der Weg vom Etang, überall war die Gegend um uns her mit Oehl- und Mandelbäumen von außerordentlicher Größe bedeckt, die letzten waren voll reifer Früchte, wir sahen auch Feigen- und Maulbeerbäume, doch lange nicht in so großer Anzahl; es war unsere Wanderung der angenehmste Spaziergang.

Von Lafare aus hatten wir noch 3 Stunden bis Aix; auf der Hälfte des Weges kamen wir den kahlen, graulich gelben Felsen, die wir bisher ziemlich weit auf der linken Seite von uns entfernt gesehen hatten, merklich nahe. Wir erreichten nun das letzte Straßenwirthshaus, und jenseits desselben stiegen wir in ein freundliches Thal herab, welches so wie der Abhang des jenseits liegenden Berges, mit hellglänzenden Wohnungen übersäet war, und eine reitzende Ansicht anbot; über diese Bergkette blickte der

spitzig oben auslaufende Berg St. Victoire; als wir die oberste Höhe derselben erreicht hatten, so lag ganz unvermuthet, das große paradiesische Thal von Aix vor unsern staunenden Blicken majestätisch ausgebreitet da.

In ungeheurer Länge zog sich das prächtige Thal quer vor uns, das Land hinauf und hinab; in seiner Mitte, uns noch in weiter Ferne gegenüber, zog sich das schöne Aix am Fuße einer neuen, hohen hinter ihr neben dem Thale hinstreichenden Bergkette, in prachtvoller Ausdehnung hin; hinter dieser ansehnlichen Bergreihe, dehnt sich eine noch höhere majestätisch in ungeheurer Linie am Himmel hin, und etwas weiter nach der linken Seite thronte mit seiner imposanten Masse der königliche St. Victoire. Es war ein über alle Beschreibung prächtiges Gemälde, das uns vorschwebte und bezauberte. Wie ein Amphitheater breiteten sich die stolzen, über einander sich thürmenden Gebirgketten nach beiden Seiten aus; das ungeheure Thal und die Bergabhänge prangten mit der reichsten, schönsten Vegetation, und Thal und Gebirge waren mit den schönsten Landhäusern bis weit hinauf, und in die weitste Ferne, rechts und links übersäet, sie glänzten prachtvoll in der Abendsonne aus ihren Olivenwäldern hervor; es war ein wahres Paradies, eine Feenwelt voller glänzender Zauberschlößer, in die wir blickten, dieß war eine der reichsten, prächtigsten Aussichten unserer ganzen Reise.

Der Abend war uns ungemein günstig, und der Standpunkt, wo wir uns behaglich lagerten, war einer der vortheilhaftesten um Aix mit seiner köstlichen Umgebung, im schönsten Lichte zu erblicken; auch die allerfernsten und kleinsten Landhäuser auf weit entlegenen Gebirghöhen glänzten jetzt, aus ihren düstern Umschattungen, hervor. Dieß war

wieder ein Anblick, wie ich ihn mehrmals an den reitzenden Ufern der Saone, besonders bei der Insel Barbe in der Nähe von Lyon, nachher noch einmal bei Toulouse, und späterhin noch bei Marseille, Toulon, Nizza, Genua und Turin hatte. Ich saß mit meinem Reisegefährten, der ein Stück des herrlichen Anblickes zeichnete, mehrere Stunden auf der Höhe und schwelgte in dieser köstlichen Aussicht. Es war der reitzendste Spaziergang den wir darauf nach der Stadt hinab machten; auf unserer linken Seite lagen tiefer unten angenehme Gärten und Hügel mit schönen Landhäusern geschmückt; rechts nun ganz in unserer Nähe, dehnte sich weit hinüber das reitzende Oliventhal; die Bergkette war uns jetzt ganz nahe an deren Fuße hin sich Aix erstreckte; unzählige Wohnungen und Landhäuser glänzten freundlich aus dem dunkeln Olivenwalde, der sich über das Thal und nach dem Gebirge hinauf verbreitete.

Wir hatten jetzt Aix erreicht; die schöne mit ansehnlichen Baumreihen geschmückte Landstraße wimmelte von sonntäglich gekleideten Spaziergängern. Ganz nahe bei der Stadt traten wir in eine sehr schöne Allee, aber man konnte ihrer jetzt nicht froh werden; der Staub, den ein starker Wind aufrührte und herum jagte, war fürchterlich, und die prächtigen ungeheuerhohen und reichbelaubten Bäume waren wie überschneiet. Auch in der Nähe gewährt Aix eine schöne Ansicht; man blickt mit Vergnügen im Durchgange durch die große Allee, in hübsche ansehnliche Straßen hinein. Den nächsten Morgen machten wir einen Spaziergang nach dem eine Stunde von Aix im umliegenden Gebirge befindlichen Landhause Tholonet, über welches ich eine sehr anziehende Beschreibung gelesen hatte; der Weg führte uns zwischen einer Menge wilder kahler Felsen hin, doch wird dieser traurige Anblick durch sehr schöne, über, zwischen,

und unter ihnen zerstreuete Landhäuser erheitert und belebt, die mit ihren Gärten, mit schönen Pflanzungen von Oehlbäumen, Feigen, Reben rc. umringt, in den rauhen, borstigen Felsen umher wie hingezauberte Feenschlößer aussehen, und höchst malerische Ansichten darstellen.

Das Landhaus Tholonet *) liegt am Fuße eines Berges, dessen Felsen in wilden, grotesken Formen hinter demselben nackend in die Höhe steigen, und in grellem Contraste mit dem schönen Landhause, mit den prächtigen, laubreichen, düstern, Bäumen seiner Schattengänge, und mit der schönen großen Allee stehen, die von der Straße aus dahin führt. Hinter dem Landhause, in der Höhe sieht man an dem Rande zweier einander gegenüber stehender Felsen, zwischen denen tief unten ein Bach aus dem Gebirge hervorrauscht, einige Mauerstücke, die der Rest einer römischen Wasserleitung seyn sollen.

Gegen Mittag kamen wir wieder nach der Stadt zurück; unterweges kamen uns, da es sehr heiß war, die hie und da an der Straße aufgestellten Tische und Steine der Erquickung herrlich zu Statten. Auf diesem Rückwege nach der Stadt hatte ich einen für mich ganz neuen, sonderbaren Anblick: zwei junge, gutgekleidete Mannspersonen standen mitten auf der Straße, hielten sich umarmt, und einer hatte

*) " Es giebt wenige ländliche Lustorte, die lachender und malerischer sind. Vor dem Lustschloße breitet sich eine schöne Terrasse mit Marroniers bepflanzt aus, unter denen man am Sonntage tanzt; prächtige Alleen bieten einen Schatten an, den man unter der südlichen Sonne doppelt erquickend findet. Im Bezirke von Tholonet bricht man einen gelblichen Marmor, den man Marmor von Tholonet nennt, er wird in Aix verarbeitet, und nimmt eine schöne Politur an. Häuser und Kirchen werden daselbst damit geschmückt."

den Mund am Ohr des andern, wir sahen sie wohl über eine halbe Viertelstunde auf diese Art unbeweglich wie Bildsäulen stehen. Ich konnte durchaus nicht begreifen was das vorstellen solle, da sagte mir Hr. H. es wären Handwerksbursche, die einander aufgestoßen seyen, und sich nun ihren Spruch und Gruß zuflüsterten.

Beim Eintritte in die Stadt fiel mir sogleich rechter Hand wie wir hineinkamen, der Cours von Aix in die Augen; ich fand ihn nicht so wie ich mir ihn vorgestellt hatte; ich hatte mir ihn, nach dem was ich darüber gelesen hatte, weit länger, heiterer und glänzender gedacht; und deßwegen überraschte mich sein Anblick nicht wenig. Dieser Cours ist eine breite Straße, neben der sich vier Reihen sehr hoher, schöner und alter Linden und Ulmen hinziehen; in der Mitte der Straße sieht man 3 Springbrunnen. Hinter diesen Bäumen sind die schönsten Häuser der Stadt; man findet hier die elegantesten, besuchtesten Kaffehäuser, Restaurateurs, Galanteriehändler; diese Straße ist unstreitig die schönste in der Stadt, sehr angenehm zum Spazierengehen, daher auch hier das meiste Menschengewimmel ist; sehr angenehm mag es in dieser Straße zu wohnen seyn, besonders da man gleich beim Austritte aus derselben, vor der Stadt ist, und schöne Alleen und ländliche Aussichten vor sich hat.

* * *

" Der prächtige Cours in Aix, den man *l'Orbitelle* nennt, ist mehr als 150 Toisen lang und 15 Toisen breit; hinter seinen 4 Baumreihen sind auf beiden Seiten schöne Wohnungen, unter denen man gegen 20 Kaffehäuser

Obelisk, den 4 Löwen tragen, auf seiner Spitze erblickt man einen Adler, dessen Ausführung mit Recht bewundert wird; er breitet seine Flügel aus, und hat eine Stellung als wolle er sich über seine Beute herstürzen. Einige Bäume beschatten diesen Platz, den das neue *Palais de Justice* verschönern sollte. Aber kaum erhob es sich aus seinen Fundamenten, mit einer Pracht die des alten Roms würdig war, so wurde es von der Revolution überrascht und blieb bei dem Punkte stehen, wo sie es fand."

"An öffentlichen Fontainen ist Aix die reichste Stadt Frankreichs; außer den drei, welche seinen schönen Cours schmücken, findet man eine große Menge anderer minder merkwürdiger in verschiedenen Quartieren; man erfrischt und reinigt im Sommer die Straßen mit ihrem Wasser. Die Cathedralkirche, die durch ihre hölzerne, mit einem solchen Reichthume von Bildhauerei geschmückte Thüre merkwürdig ist, daß man um sie zu erhalten, sie mit einer doppelten Thüre bedeckt, ist es noch mehr durch die 8 antiken Säulen, welche den Taufstein umringen; sie sind in Form einer Rotunde aufgestellt, in der sie auch sollen gefunden worden seyn, man weiß aber nicht wo, und wann. Man sieht in dieser Kirche einen heil. Thomas, der 1617 von einem flamändischen Künstler, Finsonius gemalt wurde, ein von Kunstkennern bewundertes Gemälde. Man sieht in dieser Kirche auch ein Gemälde des Königs Renatus, das aber nicht wegen seiner Verdienste, sondern als das Werk eines Königes sehenswerth ist."

"Die warmen Bäder, denen Aix seinen Namen verdankt, sind ausnehmend angenehm; ihre Einkünfte werden zur Unterhaltung des Spitals angewendet, dem sie gehören. Man wundert sich nicht darüber, daß die Heilkraft dieser Wasser die Römer bewogen haben sich hier nieder zu lassen.

Die Salyer, *) eine ligurische Nation, hatten ehemals diese ganze Gegend inne. Die Ebene, in welcher Aix liegt, scheint ihr Hauptquartier gewesen zu seyn. Der römische Consul C. Sextius Calvinius, **) bauete 123 Jahre vor Christo an dem Orte, wo er sie besiegt hatte, eine Stadt, welche den Namen von ihren Badequellen erhielt, und welcher noch den Namen ihres Stifters beisetzte; so erhielt sie den Namen *Aquae Sextiae*; man fügte nachher noch den Namen Augusts bei, mit dem Titel der Colonie. Aix war die erste Colonie der Römer in Gallien. Vor noch nicht langer Zeit waren hier noch einige römische Denkmale übrig. Der Ruhm der mineralischen Quellen von Aix und die Nähe von Marseille, machten diese Stadt bald zu einer der blühendsten. ***)"

---

*) S. Mr. de Fortia, Histoire ancienne des Saliens. Paris 1805. in 12.

**) "Sextius Calvinius wurde den Phocären gegen die Salyer zu Hülfe geschickt. Dieser General entdeckte diese Quellen und gab ihnen daher den Namen Aquæ Sextiæ, daher die Meinung entstand, die ihn zum Stifter von Aix macht. Mehrere Jahrhunderte hindurch waren diese Bäder wieder in Vergessenheit gesunken und zum Theil verschüttet; im Jahre 1704 kam man wieder in ihren Besitz. Ihre Kräfte sind nicht von großer Bedeutung. Der Hauptvorzug ihrer Wasser ist, daß sie gerade den Grad von Wärme haben, der zur Temperatur des menschlichen Körpers am besten paßt, 26°. Sie sind die einzigen öffentlichen Bäder der Stadt, und man braucht sie blos als Reinigungsbäder."

***) "Die mineralischen Wasser von Aix werden heut zu Tage viel weniger geschätzt als zu den Zeiten der Römer; es scheint eine nachtheilige Veränderung mit ihnen vorgegangen zu seyn; sie enthalten nur eine leichte Dosis Schwefel; man braucht sie zum Trinken und zum Baden; ihre Temperatur die sich niemals ändert, ist so, daß man nicht nöthig hat sie zu wärmen, wie die in Schinznacht in der Schweiz, noch daß man sie sich abkühlen

Aix wurde nach einander durch die Burgunder, Westgothen, Franken, Saracenen und Normannen eingenommen und zerstört. Es hatte das Schicksal der übrigen Städte der Provence. Es fieng an bedeutend zu werden, als es der gewöhnliche Aufenthaltsort von Grafen wurde, die hier einen glänzenden Hof hielten; unter ihnen blüheten die Künste des Friedens, die Liebe zu den Wissenschaften und zur Galanterie, besonders seit Alphons II., König von Arragonien, der ein Beschützer der Dichtkunst und selbst Dichter war. Er führte den Geschmack für die Galanterie, für die Dichtkunst, für die Turniere und für das Ritterwesen in der Provence ein, und zog die liebenswürdigen Troubadours aus Spanien herbei; dieser Geschmack verstärkte sich noch am Hofe seines edeln Sohnes Raymund Berenger IV. und seiner reitzenden Gemahlin Beatrix. Der Hof war damals der Sitz dieser Mischung von Feinheit, Witz und Galanterie, die man *lon gaï saber* (le gai savoir) nannte. Die berühmtesten dieser Sänger waren die Zierde des Hofes der Grafen von Provence; Margarethe, die Tochter Raymunds und der Beatrix wurde auch von ihnen unterrichtet, und nach der Schilderung die uns der naive Joinville von ihr hinterlassen hat, war sie ein Muster von Geist, Klugheit, Bescheidenheit und Güte; sie heirathete Ludwig IX.

Dieser Geist des Ritterwesens erhielt sich noch unter der unglücklichen Johanna und dem guten König Renatus. Carl III., der Neffe des letztern und sein

---

lassen muß, wie die Leuker Bäder. Sie sollen gut seyn für die Wunden, bei unterdrückter Transpiration, gegen Hautkrankheiten und viele andere Uebel. Man braucht sie jetzt aber nur noch als Reinigungsbäder."

Erbe, vermachte Ludwig XI. seine Grafschaft Provence durch ein Testament, und dieser vereinigte sie mit Frankreich. Aix wurde nun der Sitz eines Parlamentes, eines souverainen geistlichen Hofes und einer Universität; alle diese Vortheile hat es wieder verloren. Bis auf die Epoche der Revolution hatte diese Provinz ihre besondern Privilegien und Gesetze beibehalten. Es ist wahrscheinlich, daß C. Sextius Calvinius, bei Errichtung der Bäder von Aix, durch Wasserleitungen, Wasser von Mairargues, von Jonques, von St. Antonin und von andern Orten herbeiführen ließ; und dann schmückten die Römer auch diese Bäder nach ihrer Art. Unterdessen verloren diese Wasser ihren Namen und ihren Ruf, und waren unter den Königen und Grafen von Provence und selbst unter den Königen von Frankreich fast unbekannt.

Im Jahre 1600 brachten Anton Merindol *) und Castelmont **) durch ihre Schriften über diese Bäder, ihren Gebrauch wieder in Gang. Ein anderer Arzt, Namens Pitton, lenkte 1678 noch einmal die Aufmerksamkeit auf diese Wasser. ***) Im Jahre 1704 entdeckte man an dem Orte, wo diese Bäder errichtet sind, mehrere Reste des Alterthums, und eine neue Quelle. ****) Man beschrieb in der Folge die Geschichte dieser Heilwasser und ihre Bestandtheile in mehreren Schriften, welche zugleich Nachricht von den wunderbaren Curen geben, die sie be-

*) *Merindol*, Des bains d'Aix. Aix 1618. in 8.

**) *Castelmont*, Traité des bains de la ville d'Aix. Aix 1600. in 8.

***) Les eaux chaudes d'Aix. 1678. in 8.

****) Histoire naturelle des eaux chaudes d'Aix en Provence, par Lauthier. Aix 1705. in 12.

wirkt haben. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Gebrauch dieser Wasser heilsam ist, und daß sie den Einwohnern in unendlich vielen Fällen nützlich werden können; aber sehr warm sind sie nicht, und ihre Wirksamkeit ist nicht groß genug, um Fremde aus der Ferne herbei zu ziehen, wie dieß der Fall ist bei den Heilwassern von Digne, von Aix in Savoyen, von Barege, Bagneres, Cauterets ꝛc. in den Pyrenäen.

Das Badegebäude ist modern; in den unterirdischen Gewölben sind 2 Zimmer mit marmornen Badewannen, in einer dieser Zimmer, hat man ein antikes Basrelief eingemauert, das einen Phallus auf einem Altare vorstellt; es wurde 1705 in den Fundamenten des alten Badegebäudes gefunden; vielleicht ist es ein Werk der Dankbarkeit eines Einwohners, den die sanfte Wärme dieses Wassers, in Stand setzte Vater zu werden. Uebel verstandene Delicatesse ließ dieß Monument verstümmeln; aber man erkennt noch gar wohl, vermittelst einer dunklern Farbe den Platz des Altares und des Phallus; man liest hier folgendes Distichon des Chirurgen Muraire von Aix: „Præses Phallus abest, erasit barbara dextra, — sed latet in calidis ipse Priapus aquis."

Im Hause des Hrn. von St. Vincent, ist der Eingang, der Hof und die Treppe mit Inschriften der Griechen und Römer und des mittlern Zeitalters angefüllt; über der Thüre sieht man Fragmente von Mosaiken. Sein Cabinet enthält eine reiche Sammlung von Büchern, Manuscripten, Münzen und Alterthümern, Vasen, Urnen, Lampen, Mosaikfragmente, auch Denkmale aus dem Mittelalter, die Büste des guten Königs Renatus von gebrannter Erde, eine heilige Jungfrau von Porcelain, welche einige Aufmerksamkeit verdient, da sie in China gemacht wurde,

und die Züge ihres Gesichts ganz so sind, wie sie die chinesischen Damen charakterisiren. Man sieht hier auch Nachahmungen verschiedener Monumente, z. E. Modelle in Gyps von den 3 Urnen, die man bei der Zerstörung des antiken Palastthurmes fand; Korkmodelle von diesem Thurm und dem Mausoleum bei St. Remy, ein schönes Korkmodell von der Gardonbrücke, ein Medaillon von Elfenbein mit dem Bilde des Königs Renatus, ein zierliches antikes Basrelief, das 2 Sklaven mit Pferden vorstellt ꝛc. Auf einem Leichensteine sieht man hier eine weibliche Figur mit Papillonsflügeln, ohne Zweifel Psyche, das Symbol der menschlichen Seele; sie sitzt und scheint nachzudenken über die Kürze und Mühseligkeiten des Lebens. Das Cabinet des Präsidenten Desnoyers, verdient die Aufmerksamkeit der Freunde des Alterthumes; es ist sehr reich an Fragmenten des Alterthumes, an Inschriften, an Büchern, Zeichnungen und besonders an Münzen, und zeugt von dem aufgeklärten Geschmacke und der gründlichen Gelehrsamkeit seines Urhebers.

Im Jahre 1785 zerstörte man um Platz zu gewinnen, ein antikes Mausoleum, das einen Theil des Palastes des Parlaments von Aix ausmachte, und *la Tour de la horloge du Palais* hieß; man fand da auf dem Platze 3 Urnen deren 2 von Marmor, und die dritte von Porphyr war. Dieß Mausoleum wurde im Jahre Christi 138 errichtet. Die Urne von Porphyr enthielt eine Münze des Lucius Aelius, mit dem Datum seines zweiten Consulats; nun nahm dasselbe den ersten Januar 138 seinen Anfang, und dieser Tag war auch zugleich der Tag seines Todes. Dieses Monument war 12 Toisen hoch; auf einem ausgemauerten Vierecke, das 26′. 6″ hoch und 27′. 3″ nach allen Seiten breit war, erhob sich ein Thurm mit 10 Wandsäulen

oder Halbsäulen geschmückt. Granitsäulen, die bestimmt waren eine Kuppel zu tragen, krönten den Thurm. Die Urne von Porphyr wurde in dem Fundamente des Mausoleums gefunden; die zwei marmornen Urnen waren im Innern des Thurmes.

Merkwürdig ist in Aix im Stadthause eine Art von Museum, das man die Municipalität nennt. Man hat hier mehrere Monumente zusammen gebracht, die der Stadt gehören; hier fand man ehemals Mosaiken, die im Jahre 1790 beim Hospitale entdeckt wurden. Das erste Stück, beinahe ein Viereck, stellte eine Theaterscene vor, worin 3 Personen sich in sehr lebhafter Bewegung zu befinden schienen; an allen 4 Seiten sah man kleine Felder, Theatermasken ꝛc. Die zweite Mosaike, die 12′ breit und 18′ hoch war, stellte den Theseus und Minotaurus vor; letzter lag auf dem Boden, und hatte einen Ochsenkopf und Menschenkörper, wie ihn alle Monumente des Alterthums vorstellen. Die dritte Mosaike war 13′ breit und 20′ hoch, man sahe darauf 2 Fechter, jeder war mit einem Cestus bewaffnet, ein Stier lag zwischen ihnen, und schien der Preis des Sieges zu seyn. Diese schönen Stücke sind zerstört, die Gemälde sind verschwunden, und nur noch Fragmente ihrer Verzierung sind bei Hrn. St. Vincent und auf dem Stadthause.

Man sieht noch auf den Mauern dieses Museums mehrere interessante Basreliefs; besonders merkwürdig ist unter denselben, die Niederkunft der Leda; es ist dieß Stück in einem trefflichen Style gearbeitet, 20″ hoch und 52″ breit, und eine schöne Composition.*) Dieß Basrelief war ehemals in

*) " Besonders interessant waren mir auf dem Stadthause 3 Urnen, die man in den Mauern des Thurmes des alten Palastes

einer Seitenkapelle der Kirche St. Sauveur; 1792 kam es ins Gemeinhaus.*) Gegen die Erklärung, daß es die Niederkunft der Leda darstelle, läßt sich nichts Haltbares mehr einwenden. Die Tochter des Thestius ist auf einem Bette, in einer Stellung, welche Erschöpfung ausdrückt, unter ihren Füßen ist das Ei, welches den Castor, Pollux und die Helena einschließt; neben ihr sind 2 Weiber, die eine könnte ihre Säugamme, und die andere ihre Sklavin seyn; der bei ihnen stehende Greis, der die Hände nach den Kindern ausstreckt, könnte der Pädagog seyn, der die Söhne Jupiters erziehen soll; der nackte Mann unten am Bette könnte Tyndareus, der Gemahl der Leda seyn, der in Verwunderung wegen dieser sonderbaren Niederkunft ist; hinter ihm steht Venus, sie paßt ganz gut hieher, sie half dem Jupiter bei seinen Absichten auf die schöne Leda, sie hatte sich in einen Adler verwandelt, und sich gestellt, als verfolge sie den schönen Schwan, den diese Princessin in ihre Arme aufnahm, und mit dem sie darauf unschuldig einschlief. Die Reitze der Helena und ihre nachherige Untreue gegen den Menelaus, waren das Werk der Venus; der auf dem Boden sitzende Greis ist der Flußgott des Eurotas, des Hauptgewässers von Laconien, er hat Schilf-

---

fand; ein Basrelief, das die Antiquare die Niederkunft der Leda nannten, und eine Mosaike, die man vorher in der Vorhalle der Bäder dieser Stadt sahe; man sieht hier auch das Mausoleum, das der König von Preußen Friedrich II. dem Marquis d'Argens errichten ließ. Hier ist auch eine öffentliche Bibliothek, die aus 60,000 Bänden von guter Auswahl besteht."

*) "Man findet auf dem Stadthause einige Mosaikstücke, die durch die Zeit stark beschädigt sind; 2 Aschenurnen, die man in den Ruinen der alten Thürme fand, die zur Beschützung der Stadt dienten, und andere schwache Reste von Alterthümern."

rohr in der einen Hand. Die Korbträgerin in der andern Ecke ist blos zur Verzierung. Wahrscheinlich war dieß Stück Marmor, die Vorderseite eines Sarcophages; doch könnte auch, da die Alten zuweilen, auf den Sarcophagen solche Darstellungen anbringen ließen, welche Beziehungen auf die Art des Todes der verstorbenen Person hatten, für die er bestimmt war, dieser Sarcophag den Leichnam einer jungen Frau eingeschloßen haben, welche über der Geburt dreier Kinder das Leben einbüßte. Die Bildhauerarbeit scheint aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts zu seyn.

Hinter dem Stuhle des Maires auf dem Stadthause, ist der Rest des Mausoleums, das der König von Preußen Friedrich II. seinem Lieblinge Marquis d'Argent, errichten ließ, in welchem er wohl den gutmüthigen Menschen, den Denker, den Verfasser der jüdischen Briefe, und der Philosophie des gesunden Menschenverstandes schätzte; es war ehemals in der Kirche der Minoriten, einige tausend Schritte vor der Stadt; bei der Zerstörung der Klöster wurde es umgeworfen, und die Bildsäule des gekrönten Genius nach der Municipalität gebracht; man nahm die Inschrift weg, worin von einem Könige und einem Kammerherrn die Rede war, und machte eine Veränderung um das Ganze, als ein der Republik errichtetes Monument darzustellen; eine neue Veränderung sollte vorgenommen werden, um das Denkmal dem Kaiser Napoleon zu widmen; doch beschloß die Municipalität auf Hrn. Millins Gegengründe, es wieder seiner ersten Bestimmung gemäß einzurichten; auch verdient dieß Monument in der Cathedralkirche von Aix an der Seite des unsterblichen Peiresk und anderer berühmter Provencalen zu stehen, auf welche Aix als ihr Geburtsort stolz seyn kann. Marq. d'Argent starb zu Toulon 1771 und ist daselbst in der Hauptkirche begraben.

Die Grabmale der Grafen von Provence, welche einst mehrere Kirchen von Aix schmückten, wurden zerstört; ihr Andenken würde gänzlich verloren gegangen seyn, wenn nicht Hr. von St. Vincent, sie vorher hätte zeichnenl lassen. *) "Nichts ist imposanter als der Anblick fürstlicher Grabmäler, die in gothischen Tempeln errichtet, und von einem feierlichen, dämmernden Lichte erhellt sind. Das Gefühl von dem man durchdrungen wird, wenn man die mannigfaltigen alten Costume, die Wappen, die Helmzierrathe, die Paniere, die Symbole der Frömmigkeit, der Macht und Tapferkeit erblickt, erfüllt die Seele mit einer sanften und süßen Melancholie. Der, welcher Ursache zu haben glaubt, sich über das Glück zu beklagen, betrachtet hier mit einer Art von beruhigender Befriedigung, das Nichts aller irdischen Größe. Man geht mit Neugierde in die Zeiten zurück, wo die Fürsten und Großen gelebt haben, deren edeln Staub diese Grabmäler verbergen; man befragt ihre Geschichte, man fordert sie vor den Richterstuhl seiner Vernunft, und richtet sie mit Strenge; man fürchtet sich nicht mehr vor dem Gepränge, das sie umgiebt; man vermehrt noch die Lobsprüche die ihnen beigelegt werden, oder man erklärt mit Freimüthigkeit ihre prahlerischen Grabschriften für Lügen."

Mit Lust verweilt man vor den erlauchten Bildern, von Fürsten die ihr Volk beglückten; dagegen fühlt man mit Wonne die Gewißheit, daß der Tyrann, den Marmor nicht mehr abwälzen wird, der endlich auf ihm liegt, daß er nicht mehr unter ihm hervortreten wird, um neue Mordbefehle ergehen zu lassen. Wie erhebt sich die Seele vor den Mausoleen der Edeln! wer kann die Grabmale der Montmorency, der Crillon, der Duguesclin sehen,

*) Von diesen Zeichnungen findet man mehrere in Hrn. Millins Atlas zu seiner Reisebeschreibung.

ohne sich von einer kriegerischen Hitze durchglüht zu fühlen; man meint, nun werde die Kriegstrompete erschallen, nun würde sie diese Tapfern aus dem Schlummer des Todes erwecken, nun würden sie sich empor schwingen, um aufs neue dem Genius des Sieges zu folgen. Man wird gerührt beim Gedanken an die Schicksale unglücklicher Fürsten, man entschuldigt ihre Fehler, man verzeiht ihre Schwächen; aber man verachtet die Feigheit, und verwünscht die Laster. Der Besuch solcher kostbaren Mausoleen ist ein Lehrcursus der Moral und Geschichte zugleich; sie schildern uns die Sitten und Gebräuche vergangener Zeiten, und belehren uns über die verschiedene Zustände, worin sich die Künste befanden; und wenn man mit Grund bedauert, daß die Tempel meistens solcher Verzierungen beraubt worden sind, so muß man wenigstens sorgfältig aufsuchen, was noch übrig ist." *)

Die Stadt Aix ist nicht groß, aber gut gebauet, die meisten Straßen sind ganz gerade, der Stein der zum Bauen gebraucht wird ist (wie in Marseille) von einer gelblichen Farbe; oft streicht man auch die Vorderseite der Häuser mit einer solchen hellgelben Farbe an. Die Kenner bewundern hier die Architektur mehrerer Hotels, die Puget erbanete, dieser Michel Angelo der Franzosen. Außer den Hotels des Cours, giebt es deren auch noch sehr schöne in den nahen Gassen; das merkwürdigste derselben ist das prächtige Hotel des Hrn. von Albertas **)

---

*) Diese Stelle gehört Hrn. Millin.

**) "Die große Gallerie in dem Hotel des Mr. Albertas ist mit Gemälden geschmückt, die meistens aus der neuern französischen Schule sind. In seinem Cabinete befindet sich unter Anderm eine prächtige antike Urne von Alabaster; sie ist kostbar wegen ihrer Materie, Größe und vortrefflichen Erhaltung."

Die Altstadt auf der nordöstlichen Seite ist hügelicht und hat krumme, enge Gassen; der neuere Theil der Stadt dagegen ist schön; offen und frei wie ein Dorf, ist die südwestliche Seite, worin das zierliche Quartier von Orbitelle und der Corso ist. Mitten auf dem Marktplatze vor dem Stadthause, ist eine Fontaine, mit einer recht schönen Granitsäule, welche die Römer aus Aegypten brachten, deren Fußgestelle aber schlecht ist. Auf der Fontaine des Platzes der Jacobiner sieht man einen großen Obelisk mit 4 Löwen auf seinem Fußgestelle, und einem Adler auf seiner Spitze. Auf dem Platze, der *place des Precheurs* heißt, vor der Magdalenenkirche, ist eine Fontaine über der man einen Obelisk von sehr schönem Style sieht.

Bei Hrn. von Fons-Colombe, sieht man ein schönes Cabinet der Mineralogie und eine reiche Insektensammlung; in jenem ist ein Kalkstein, dessen Oberfläche ganz mit Abdrücken kleiner Fische übersäet ist. Diese Petrification wurde in den Gypsgruben bei Aix gefunden. Man sieht hier auch ein Gemälde von dem berühmten Puget, worin er sich, seine Frau und sein Kind, als heilige Familie darstellt. Der Kopf Josephs, ist die beste Partie des Gemäldes, und ist das Interessanteste, da er uns die Züge dieses berühmten Künstlers darstellt. Der Saal wo dieß Gemälde ist, ist auch mit einer Tafel von Verde antico geschmückt; sie wurde so wie 3 andere aus dem Reste einer antiken Säule geschnitten, die man in Aix fand; eine der andern 3 Tafeln sieht man bei Hrn. von Albertas. Die Facade des Hotels, worin einst Marquis d'Argent wohnte, und das nach Pugets Plane erbauet wurde, ist von einem guten Geschmacke. In dem Hause, wo die Secondärschule errichtet ist, ist auch die Zeichenschule. Hier sieht man

einen schönen antiken Torso eines kleinen Faunes, oder vielmehr eines jungen Bachus, von parischem Marmor. Dieser Torso wurde bei Salon gefunden. Die Vase zu seinen Füßen ist vom nämlichen Blocke wie der Torso.

Merkwürdig ist in Aix das jährliche Frohnleichnamsfest durch seine Procession, die aus unzähligen mythologischen und biblischen Personen besteht; eine Maskerade, die König Renatus, der sich durch Tapferkeit, Edelmuth, Geschicklichkeit in Poesie, Musik, Malerei und durch Galanterie und Religiösität auszeichnete, im Jahre 1462 anordnete, und ihr das Gepräge seines Geistes und Geschmackes gab. Während der Revolution unterließ man diese Feierlichkeiten, so wie alle andere religiöse Cerimonien; jetzt werden sie aber wieder auf die alte Art fortgesetzt; sie ziehen viele Neugierige und viel Geld herbei. Diese Maskerade stellt den Sieg des wahren Gottes über das Heidenthum vor. Die Götter des Heidenthumes haben nur den Abend noch einmal ihre Herrschaft auf der Erde auszuüben; die Morgenröthe kommt, und sie verschwinden wie Schatten der Nacht; nun kommt das Fest des Schöpfers, der Triumpf der wahren Religion; man sieht nun am folgenden Tage nichts mehr von den Gottheiten des Heidenthumes, man erblickt nur biblische Personen. Die Gegenwart des Erlösers zwingt den Schwarm heidnischer Gottheiten in den Tartarus zurück zu kehren, daher heißt das Fest: Le Triomphe de l'adorable Sacrement. *)

Die Ernennung des Lieutenants, des Prince d'Amour,

*) Das Frohnleichnamsfest und seine Procession wurden im Jahre 1264 vom Pabst Urban IV. eingeführt; man feierte es in Frankreich den ersten Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfeste. Erst seit dem Jahre 1318 wurde es überall in Frankreich aufgenommen.

des Roi de la Basoche, und des Abbé de la Jeunesse, dieser Anführer beim Feste, geschieht schon am Pfingstmontage. Am Trinitätissonntage wählt man die Officiere; die verschiedenen Reitertruppen, (quadrilles) die einen Theil des Aufzuges ausmachen, durchziehen an diesem Sonntage die Stadt, verkündigen die den nächsten Sonntage Statt habende Procession, und versammeln sich Abends auf dem Cours de la Trinite, dieser ist das *long Champ* der Stadt Aix. Die Spiele des Frohnleichnamsfestes werden längs der Terrassen der Gärten aufgeführt, welche den Cours de la Trinite begrenzen. Am Dreieinigkeitssonntage sieht man hier Chöre von Tanzenden, jeder überläßt sich dem Vergnügen, das unter den Provencalen so viele Lebhaftigkeit hat; Herrn und Damen tanzen hier unter freiem Himmel im Schimmer der Kerzen und beim Klange der Tambourins. Da die an diesem Tage herumziehenden Schwärme von biblischen Personen, unter denen auch der Teufel sich befindet, zuweilen beschenkt werden, so erhält bei dieser Gelegenheit der böse Feind auch eine milde Gabe. Es werden an diesem Tage auch Wettläufe zu Fuße gehalten, und Preise ausgesetzt. Man muß sich also schon vor dem Dreieinigkeitssonntage in Aix einfinden, um alles zu sehen. *)

Am nächsten Mittwoche fängt die Aixer-Messe an und dauert 8 Tage. Am Sonnabend, Abends 7 Uhr, ziehen die Batonniers des Roi de la Basoche, so wie die des Abbé de la Ville mit sehr lebhafter Musik und schnellen Schritten in die Cathedralkirche. Interessant ist es nun nach der

*) Ein sonderbarer Gebrauch bei ländlichen Tänzen in der Provence ist es, daß die Tänzer die Tänzerinnen mit Stecknadeln beschenken.

Municipalität zu geben, um Zeuge von den Zurüstungen zu diesen bizarren Cerimonien zu seyn, die man *lou Gué* (le guet) nennt; hier zieht man jetzt die Kleider und Attribute der heidnischen Götter aus den Magazinen hervor; jedem wird seine Rolle bestimmt. Nach und nach versammelt sich der ganze Olymp; ein Fleischerbube kommt herbei, um die keusche Diana vorzustellen; ein plumper bausbackiger Bursche übernimmt die Rolle des Amor; die Königin der Götter flucht wie ein Matrose; und der furchtbare Mars wird von der Venus zu Boden geworfen, die voll Zorn ist, weil er sie bei ihrer Toilette, in dem Augenblicke beunruhigte, wo sie ihre Haare mit einem Lichtstumpen in die Höhe strich. Der ganze Olymp ist da in der größten Verwirrung, wie einst zur Zeit als die Titanen und Giganten denselben bestürmten, oder als die Götter sich gegen den Jupiter empörten. Diese Scenen erinnern an Hogarths berühmte komische Darstellung von Schauspielern, die sich in einer Scheune anziehen. Nachts um 10 Uhr verlassen die Götter des Olymps das Stadthaus, und beginnen zu Pferde mit einer Menge Fackeln beim Schalle der Trompeten, Pauken, Trommeln, dieser so ausdrucksvollen Organe provencalischer Fröhlichkeit, ihren glanz- und geräuschvollen Zug durch die Straßen. Am folgenden Tage halten dann eine Menge biblischer Personen des alten und neuen Testamentes, ihre Umzüge.

1787. " Aix verdankt seinen Ursprung und Namen einer reichen mineralischen Quelle. Der Consul Sextius Calvinius, hatte in dieser Gegend die Salyer geschlagen, und eine Besatzung zurück gelassen, die sich bei den warmen Quellen anbauete. Cäsar führte nachher eine Colonie hin, und bestätigte der neu entstehenden Stadt den Namen Aquä Sextiä, woraus das heutige Aix entstand.

Das Thal in welchem die Stadt liegt, ist äußerst reitzend und fruchtbar; von den Oehlbäumen, mit welchen es wie mit einem Walde bedeckt ist, wird das schönste und reinste Provenceröhl gewonnen. Die Stadt ist nicht sehr beträchtlich aber wohl gebauet, und hat breitere Straßen als viele andere alte Städte im südlichen Frankreich. Von der berühmten Frohnleichnamsmaskerade giebt der Abbe Papon, in seiner Reise durch die Provence, eine umständliche Beschreibung. Diese geistlichen Possenspiele nehmen schon am Sonntage Trinitatis ihren Anfang.

Ein Mann mit königlicher Kleidung, nach dem Kostume des 13. und 14. Jahrhunderts angethan, geht an diesem Tage in Gesellschaft von 12 Teufelsmasken in der Cathedralkirche zur Messe, um sich zu dem feierlichen Aufzuge vorzubereiten. Nach der Messe werden die gehörnten Teufelskappen mit Weihwasser besprengt, um dem wahren Teufel die Macht und Lust zu benehmen, sich unter die Gesellschaft zu mischen, wie es einmal geschehen seyn soll. Einer der Teufel zeichnet sich durch größere Hörner und besondere Verzierungen als Fürst der Finsterniß aus; ein anderer stellt gar einen weiblichen Teufel vor; alle haben 2 Reihen Glöckchen über die Achsel hängen, um damit Geräusch zu machen. Sobald der König aus der Kirche zieht, fallen die Teufel über ihn her, zerren, necken und stoßen ihn mit ihren Gabeln und Hacken; er aber wehrt sich seines Leibes mit seinem Scepter so gut er kann, und macht verzweifelte Sprünge, um seiner lästigen Gesellschaft los zu werden. Dieses Spiel wird auf allen Hauptplätzen der Stadt wiederholt, und "das große Teufelsspiel" genannt.

Darauf folgt das kleine Teufelsspiel; ein weiß gekleidetes Kind trägt ein großes Kreuz; ihm zur Seite geht ein eben so gekleideter Engel mit vergoldeten Flügeln,

und einem heiligen Schein von vergoldetem Blech auf dem Kopf, und schützt dasselbe gegen 4 Teufel, die sich seiner bemächtigen wollen. Einer aus der unverschämten Rolle, schlägt mit einem Prügel auf den mit einem Kissen verpanzerten Rücken des Engels los, indem die 3 andern versuchen ihm das Kind, die kleine Seele genannt, aus den Händen zu reißen. Der Engel und das Seelchen machen dabei mancherlei Sprünge; entfliehen endlich derb ausgeprügelt ihren Verfolgern, und endigen ihr Spiel mit einem Freudentanze.

Den Abend vor dem Hauptfeste beginnt ein neues Spiel. Ein sogenannter König der Bazoche schickt seinen Gardehauptmann mit 6 Stabträgern zur Cathedralkirche, wo sie von 6 Stabträgern des Abbe der Stadt, einer andern allegorischen Person begrüßt werden. Es entsteht ein Streit über die Form der Ehrenbezeugung; die Stabträger des Abbe ergreifen die Flucht, und die des Bazochenkönigs laufen ihnen nach; dabei machen die Fliehenden und die Verfolgenden ein Spiel mit ihren Stäben, welche sie mit vieler Geschicklichkeit um den Leib im Kreis herum fliegen lassen.

Gegen 10 Uhr des nämlichen Abends erscheint die große Parade, die vorzüglichsten Götter des alten Olymps mit Lichtern und Fackeln. Voraus bläßt Fama zu Pferde die Trompete, nach ihr kommen Trommelschläger, Pfeifer, Wache, Fahnenträger, eine kriegerische Musik ꝛc. Momus, Mercur, Pluto, Proserpina, alle zu Pferde; die 14 Teufel mit dem Fürsten und der Fürstin der Finsterniß; dann ein Trupp Faunen und Dryaden tanzend zum Klange von Trommeln, Pfeifen, Pauken; Bachus auf einem Fasse das auf einem Wagen fährt, Mars, Minerva, Apoll, Diana zu Pferde. Die Königin von Saba mit Tambourins,

Saturn und Cybele zu Pferd;.. Tänzer, Tänzerinnen, Tambourins, ein prachtvoll erleuchteter Wagen mit Jupiter, Juno, Venus, Amor; den Zug schließen die 3 Parzen zu Pferde.

Am Morgen des Frohnleichnamsfestes versammeln sich alle Masken des großen biblischen Hauptaufzuges, zur Messe in die Kirche, nach geendigter Messe geht der Zug durch die Stadt, da sieht man die 12 großen Teufel mit dem Könige, die 4 kleinen mit dem Engel und der Seele, den Moses mit den Gesetztafeln, das goldene Kalb; eine eingewickelte lebendige Katze die in die Höhe geworfen und wieder aufgefangen wird, die Königin von Saba, die Weisen aus Morgenland, Herodes und einen Schwarm Kinder, die nach einem Flintenschuß sich auf die Erde werfen, und im Staube wälzen, den alten Simeon, den Johannes den Täufer, den Judas, den Erlöser unter dem Kreuze schwitzend, den großen Christoph mit dem kleinen Jesus auf der Schulter, Centauern mit pappenen Pferdeleibern die mit seidenen Tüchern behängt sind rc. Das ganze Possenspiel schließt ein Mensch in einem Leichentuche, das Stundenglas auf dem Kopfe, und eine Sense in der Hand, mit der er vor sich hin mähet.

" Die Provencalen schreiben die Stiftung dieses festlichen Aufzuges ihrem Lieblingshelden, dem Könige Renatus von Provence, aus dem Hause Anjou zu, der in der Mitte des 15. Jahrhunderts regierte. Er liebte Künste und Pracht, ergötzte sich an Pomp und Festen, und verbreitete gerne Freude und Vergnügen um sich her; daher setzt das Volk alle Fest- und Freudentage die es genießt, auf seine Rechnung. Alles in obiger Maskerade hat einen heitern Anstrich, einen Charakter von Fröhlichkeit. "

Unter allen bürgerlichen und religiösen Anstalten giebt

rohr in der einen Hand. Die Korbträgerin in der andern Ecke ist blos zur Verzierung. Wahrscheinlich war dieß Stück Marmor, die Vorderseite eines Sarcophages; doch könnte auch, da die Alten zuweilen, auf den Sarcophagen solche Darstellungen anbringen ließen, welche Beziehungen auf die Art des Todes der verstorbenen Person hatten, für die er bestimmt war, dieser Sarcophag den Leichnam einer jungen Frau eingeschloßen haben, welche über der Geburt dreier Kinder das Leben einbüßte. Die Bildhauerarbeit scheint aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts zu seyn.

Hinter dem Stuhle des Maires auf dem Stadthause, ist der Rest des Mausoleums, das der König von Preußen Friedrich II. seinem Lieblinge Marquis d'Argent, errichten ließ, in welchem er wohl den gutmüthigen Menschen, den Denker, den Verfasser der jüdischen Briefe, und der Philosophie des gesunden Menschenverstandes schätzte; es war ehemals in der Kirche der Minoriten, einige tausend Schritte vor der Stadt; bei der Zerstörung der Klöster wurde es umgeworfen, und die Bildsäule des gekrönten Genius nach der Municipalität gebracht; man nahm die Inschrift weg, worin von einem Könige und einem Kammerherrn die Rede war, und machte eine Veränderung um das Ganze, als ein der Republik errichtetes Monument darzustellen; eine neue Veränderung sollte vorgenommen werden, um das Denkmal dem Kaiser Napoleon zu widmen; doch beschloß die Municipalität auf Hrn. Millins Gegengründe, es wieder seiner ersten Bestimmung gemäß einzurichten; auch verdient dieß Monument in der Cathedralkirche von Aix an der Seite des unsterblichen Peiresk und anderer berühmter Provencalen zu stehen, auf welche Aix als ihr Geburtsort stolz seyn kann. Marq. d'Argent starb zu Toulon 1771 und ist daselbst in der Hauptkirche begraben.

Die Grabmale der Grafen von Provence, welche einst mehrere Kirchen von Aix schmückten, wurden zerstört; ihr Andenken würde gänzlich verloren gegangen seyn, wenn nicht Hr. von St. Vincent, sie vorher hätte zeichnen lassen. *) "Nichts ist imposanter als der Anblick fürstlicher Grabmäler, die in gothischen Tempeln errichtet, und von einem feierlichen, dämmernden Lichte erhellt sind. Das Gefühl von dem man durchdrungen wird, wenn man die mannigfaltigen alten Costume, die Wappen, die Helmzierrathe, die Paniere, die Symbole der Frömmigkeit, der Macht und Tapferkeit erblickt, erfüllt die Seele mit einer sanften und süßen Melancholie. Der, welcher Ursache zu haben glaubt, sich über das Glück zu beklagen, betrachtet hier mit einer Art von beruhigender Befriedigung, das Nichts aller irdischen Größe. Man geht mit Neugierde in die Zeiten zurück, wo die Fürsten und Großen gelebt haben, deren edeln Staub diese Grabmäler verbergen; man befragt ihre Geschichte, man fordert sie vor den Richterstuhl seiner Vernunft, und richtet sie mit Strenge; man fürchtet sich nicht mehr vor dem Gepränge, das sie umgiebt; man vermehrt noch die Lobsprüche die ihnen beigelegt werden, oder man erklärt mit Freimüthigkeit ihre prahlerischen Grabschriften für Lügen."

Mit Lust verweilt man vor den erlauchten Bildern, von Fürsten die ihr Volk beglückten; dagegen fühlt man mit Wonne die Gewißheit, daß der Tyrann, den Marmor nicht mehr abwälzen wird, der endlich auf ihm liegt, daß er nicht mehr unter ihm hervortreten wird, um neue Mordbefehle ergehen zu lassen. Wie erhebt sich die Seele vor den Mausoleen der Edeln! wer kann die Grabmale der Montmorency, der Crillon, der Duguesclin sehen,

*) Von diesen Zeichnungen findet man mehrere in Hrn. Millins Atlas zu seiner Reisebeschreibung.

ohne sich von einer kriegerischen Hitze durchglüht zu fühlen; man meint, nun werde die Kriegstrompete erschallen, nun würde sie diese Tapfern aus dem Schlummer des Todes erwecken, nun würden sie sich empor schwingen, um aufs neue dem Genius des Sieges zu folgen. Man wird gerührt beim Gedanken an die Schicksale unglücklicher Fürsten, man entschuldigt ihre Fehler, man verzeiht ihre Schwächen; aber man verachtet die Feigheit, und verwünscht die Laster. Der Besuch solcher kostbaren Mausoleen ist ein Lehrcursus der Moral und Geschichte zugleich; sie schildern uns die Sitten und Gebräuche vergangener Zeiten, und belehren uns über die verschiedene Zustände, worin sich die Künste befanden; und wenn man mit Grund bedauert, daß die Tempel meistens solcher Verzierungen beraubt worden sind, so muß man wenigstens sorgfältig aufsuchen, was noch übrig ist." *)

Die Stadt Aix ist nicht groß, aber gut gebauet, die meisten Straßen sind ganz gerade, der Stein der zum Bauen gebraucht wird ist (wie in Marseille) von einer gelblichen Farbe; oft streicht man auch die Vorderseite der Häuser mit einer solchen hellgelben Farbe an. Die Kenner bewundern hier die Architektur mehrerer Hotels, die Puget erbauete, dieser Michel Angelo der Franzosen. Außer den Hotels des Cours, giebt es deren auch noch sehr schöne in den nahen Gassen; das merkwürdigste derselben ist das prächtige Hotel des Hrn. von Albertas **)

---

*) Diese Stelle gehört Hrn. Millin.

**) "Die große Gallerie in dem Hotel des Mr. Albertas ist mit Gemälden geschmückt, die meistens aus der neuern französischen Schule sind. In seinem Cabinete befindet sich unter Anderm eine prächtige antike Urne von Alabaster; sie ist kostbar wegen ihrer Materie, Größe und vortrefflichen Erhaltung."

Die Altstädt auf der nordöstlichen Seite ist hügelicht und hat krumme, enge Gassen; der neuere Theil der Stadt dagegen ist schön; offen und frei wie ein Dorf, ist die südwestliche Seite, worin das zierliche Quartier von Orbitelle und der Corso ist. Mitten auf dem Marktplatze vor dem Stadthause, ist eine Fontaine, mit einer recht schönen Granitsäule, welche die Römer aus Aegypten brachten, deren Fußgestelle aber schlecht ist. Auf der Fontaine des Platzes der Jacobiner sieht man einen großen Obelisk mit 4 Löwen auf seinem Fußgestelle, und einem Adler auf seiner Spitze. Auf dem Platze, der *place des Precheurs* heißt, vor der Magdalenenkirche, ist eine Fontaine über der man einen Obelisk von sehr schönem Style sieht.

Bei Hrn. von Fons-Colombe, sieht man ein schönes Cabinet der Mineralogie und eine reiche Insektensammlung; in jenem ist ein Kalkstein, dessen Oberfläche ganz mit Abdrücken kleiner Fische übersäet ist. Diese Petrification wurde in den Gypsgruben bei Aix gefunden. Man sieht hier auch ein Gemälde von dem berühmten Puget, worin er sich, seine Frau und sein Kind, als heilige Familie darstellt. Der Kopf Josephs, ist die beste Partie des Gemäldes, und ist das Interessanteste, da er uns die Züge dieses berühmten Künstlers darstellt. Der Saal wo dieß Gemälde ist, ist auch mit einer Tafel von Verde antico geschmückt; sie wurde so wie 3 andere aus dem Reste einer antiken Säule geschnitten, die man in Aix fand; eine der andern 3 Tafeln sieht man bei Hrn. von Albertas. Die Facade des Hotels, worin einst Marquis d'Argent wohnte, und das nach Pugets Plane erbauet wurde, ist von einem guten Geschmacke. In dem Hause, wo die Secondärschule errichtet ist, ist auch die Zeichenschule. Hier sieht man

einen schönen antiken Torso eines kleinen Faunes, oder vielmehr eines jungen Bachus, von parischem Marmor. Dieser Torso wurde bei Salon gefunden. Die Vase zu seinen Füßen ist vom nämlichen Blocke wie der Torso.

Merkwürdig ist in Aix das jährliche Frohnleichnamsfest durch seine Procession, die aus unzähligen mythologischen und biblischen Personen besteht; eine Maskerade, die König Renatus, der sich durch Tapferkeit, Edelmuth, Geschicklichkeit in Poesie, Musik, Malerei und durch Galanterie und Religiösität auszeichnete, im Jahre 1462 anordnete, und ihr das Gepräge seines Geistes und Geschmackes gab. Während der Revolution unterließ man diese Feierlichkeiten, so wie alle andere religiöse Cerimonien; jetzt werden sie aber wieder auf die alte Art fortgesetzt; sie ziehen viele Neugierige und viel Geld herbei. Diese Maskerade stellt den Sieg des wahren Gottes über das Heidenthum vor. Die Götter des Heidenthumes haben nur den Abend noch einmal ihre Herrschaft auf der Erde auszuüben; die Morgenröthe kommt, und sie verschwinden wie Schatten der Nacht; nun kommt das Fest des Schöpfers, der Triumpf der wahren Religion; man sieht nun am folgenden Tage nichts mehr von den Gottheiten des Heidenthumes, man erblickt nur biblische Personen. Die Gegenwart des Erlösers zwingt den Schwarm heidnischer Gottheiten in den Tartarus zurück zu kehren, daher heißt das Fest: Le Triomphe de l'adorable Sacrement. *)

Die Ernennung des Lieutenants, des Prince d'Amour,

---

*) Das Frohnleichnamsfest und seine Procession wurden im Jahre 1264 vom Pabst Urban IV. eingeführt; man feierte es in Frankreich den ersten Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfeste. Erst seit dem Jahre 1318 wurde es überall in Frankreich aufgenommen.

des Roi de la Basoche, und des Abbé de la Jeunesse, dieser Anführer beim Feste, geschieht schon am Pfingstmontage. Am Trinitätissonntage wählt man die Officiere; die verschiedenen Reitertruppen, (quadrilles) die einen Theil des Aufzuges ausmachen, durchziehen an diesem Sonntage die Stadt, verkündigen die den nächsten Sonntage Statt habende Procession, und versammeln sich Abends auf dem Cours de la Trinite, dieser ist das *long Champ* der Stadt Aix. Die Spiele des Frohnleichnamsfestes werden längs der Terrassen der Gärten aufgeführt, welche den Cours de la Trinite begrenzen. Am Dreieinigkeitssonntage sieht man hier Chöre von Tanzenden, jeder überläßt sich dem Vergnügen, das unter den Provencalen so viele Lebhaftigkeit hat; Herrn und Damen tanzen hier unter freiem Himmel im Schimmer der Kerzen und beim Klange der Tambourins. Da die an diesem Tage herumziehenden Schwärme von biblischen Personen, unter denen auch der Teufel sich befindet, zuweilen beschenkt werden, so erhält bei dieser Gelegenheit der böse Feind auch eine milde Gabe. Es werden an diesem Tage auch Wettläufe zu Fuße gehalten, und Preise ausgesetzt. Man muß sich also schon vor dem Dreieinigkeitssonntage in Aix einfinden, um alles zu sehen. *)

Am nächsten Mittwoche fängt die Aixer-Messe an und dauert 8 Tage. Am Sonnabend, Abends 7 Uhr, ziehen die Batonniers des Roi de la Basoche, so wie die des Abbé de la Ville mit sehr lebhafter Musik und schnellen Schritten in die Cathedralkirche. Interessant ist es nun nach der

---

*) Ein sonderbarer Gebrauch bei ländlichen Tänzen in der Provence ist es, daß die Tänzer die Tänzerinnen mit Stecknadeln beschenken.

Municipalität zu gehen, um Zeuge von den Zurüstungen zu diesen bizarren Cerimonien zu seyn, die man *lou Gué* (le guet) nennt; hier zieht man jetzt die Kleider und Attribute der heidnischen Götter aus den Magazinen hervor; jedem wird seine Rolle bestimmt. Nach und nach versammelt sich der ganze Olymp; ein Fleischerbube kommt herbei, um die keusche Diana vorzustellen; ein plumper bausbackiger Bursche übernimmt die Rolle des Amor; die Königin der Götter flucht wie ein Matrose; und der furchtbare Mars wird von der Venus zu Boden geworfen, die voll Zorn ist, weil er sie bei ihrer Toilette, in dem Augenblicke beunruhigte, wo sie ihre Haare mit einem Lichtstumpen in die Höhe strich. Der ganze Olymp ist da in der größten Verwirrung, wie einst zur Zeit als die Titanen und Giganten denselben bestürmten, oder als die Götter sich gegen den Jupiter empörten. Diese Scenen erinnern an Hogarths berühmte komische Darstellung von Schauspielern, die sich in einer Scheune anziehen. Nachts um 10 Uhr verlassen die Götter des Olymps das Stadthaus, und beginnen zu Pferde mit einer Menge Fackeln beim Schalle der Trompeten, Pauken, Trommeln, dieser so ausdrucksvollen Organe provencalischer Fröhlichkeit, ihren glanz- und geräuschvollen Zug durch die Straßen. Am folgenden Tage halten dann eine Menge biblischer Personen des alten und neuen Testamentes, ihre Umzüge.

1787. " Aix verdankt seinen Ursprung und Namen einer reichen mineralischen Quelle. Der Consul Sextius Calvinius, hatte in dieser Gegend die Salyer geschlagen, und eine Besatzung zurück gelassen, die sich bei den warmen Quellen anbauete. Cäsar führte nachher eine Colonie hin, und bestätigte der neu entstehenden Stadt den Namen Aquä Sextiä, woraus das heutige Aix entstand.

Das Thal in welchem die Stadt liegt, ist äußerst reitzend und fruchtbar; von den Oehlbäumen, mit welchen es wie mit einem Walde bedeckt ist, wird das schönste und reinste Provenceröhl gewonnen. Die Stadt ist nicht sehr beträchtlich aber wohl gebauet, und hat breitere Straßen als viele andere alte Städte im südlichen Frankreich. Von der berühmten Frohnleichnamsmaskerade giebt der Abbe Papon, in seiner Reise durch die Provence, eine umständliche Beschreibung. Diese geistlichen Possenspiele nehmen schon am Sonntage Trinitatis ihren Anfang.

Ein Mann mit königlicher Kleidung, nach dem Kostume des 13. und 14. Jahrhunderts angethan, geht an diesem Tage in Gesellschaft von 12 Teufelsmasken in der Cathedralkirche zur Messe, um sich zu dem feierlichen Aufzuge vorzubereiten. Nach der Messe werden die gehörnten Teufelskappen mit Weihwasser besprengt, um dem wahren Teufel die Macht und Lust zu benehmen, sich unter die Gesellschaft zu mischen, wie es einmal geschehen seyn soll. Einer der Teufel zeichnet sich durch größere Hörner und besondere Verzierungen als Fürst der Finsterniß aus; ein anderer stellt gar einen weiblichen Teufel vor; alle haben 2 Reihen Glöckchen über die Achsel hängen, um damit Geräusch zu machen. Sobald der König aus der Kirche zieht, fallen die Teufel über ihn her, zerren, necken und stoßen ihn mit ihren Gabeln und Hacken; er aber wehrt sich seines Leibes mit seinem Scepter so gut er kann, und macht verzweifelte Sprünge, um seiner lästigen Gesellschaft los zu werden. Dieses Spiel wird auf allen Hauptplätzen der Stadt wiederholt, und "das große Teufelsspiel" genannt.

Darauf folgt das kleine Teufelsspiel; ein weiß gekleidetes Kind trägt ein großes Kreuz; ihm zur Seite geht ein eben so gekleideter Engel mit vergoldeten Flügeln,

und einem heiligen Schein von vergoldetem Blech auf dem Kopf, und schützt dasselbe gegen 4 Teufel, die sich seiner bemächtigen wollen. Einer aus der unverschämten Rolle, schlägt mit einem Prügel auf den mit einem Kissen verpanzerten Rücken des Engels los, indem die 3 andern versuchen ihm das Kind, die kleine Seele genannt, aus den Händen zu reißen. Der Engel und das Seelchen machen dabei mancherlei Sprünge; entfliehen endlich derb ausgeprügelt ihren Verfolgern, und endigen ihr Spiel mit einem Freudentanze.

Den Abend vor dem Hauptfeste beginnt ein neues Spiel. Ein sogenannter König der Bazoche schickt seinen Gardehauptmann mit 6 Stabträgern zur Cathedralkirche, wo sie von 6 Stabträgern des Abbe der Stadt, einer andern allegorischen Person begrüßt werden. Es entsteht ein Streit über die Form der Ehrenbezeugung; die Stabträger des Abbe ergreifen die Flucht, und die des Bazochenkönigs laufen ihnen nach; dabei machen die Fliehenden und die Verfolgenden ein Spiel mit ihren Stäben, welche sie mit vieler Geschicklichkeit um den Leib im Kreis herum fliegen lassen.

Gegen 10 Uhr des nämlichen Abends erscheint die große Parade, die vorzüglichsten Götter des alten Olymps mit Lichtern und Fackeln. Voraus bläßt Fama zu Pferde die Trompete, nach ihr kommen Trommelschläger, Pfeifer, Wache, Fahnenträger, eine kriegerische Musik ꝛc. Momus, Mercur, Pluto, Proserpina, alle zu Pferde; die 14 Teufel mit dem Fürsten und der Fürstin der Finsterniß; dann ein Trupp Faunen und Dryaden tanzend zum Klange von Trommeln, Pfeifen, Pauken; Bachus auf einem Fasse das auf einem Wagen fährt, Mars, Minerva, Apoll, Diana zu Pferde. Die Königin von Saba mit Tambourins,

Saturn und Cybele zu Pferd; Tänzer, Tänzerinnen, Tambourins, ein prachtvoll erleuchteter Wagen mit Jupiter, Juno, Venus, Amor; den Zug schließen die 3 Parzen zu Pferde.

Am Morgen des Frohnleichnamsfestes versammeln sich alle Masken des großen biblischen Hauptaufzuges, zur Messe in die Kirche, nach geendigter Messe geht der Zug durch die Stadt, da sieht man die 12 großen Teufel mit dem Könige, die 4 kleinen mit dem Engel und der Seele, den Moses mit den Gesetztafeln, das goldene Kalb; eine eingewickelte lebendige Katze die in die Höhe geworfen und wieder aufgefangen wird, die Königin von Saba, die Weisen aus Morgenland, Herodes und einen Schwarm Kinder, die nach einem Flintenschuß sich auf die Erde werfen, und im Staube wälzen, den alten Simeon, den Johannes den Täufer, den Judas, den Erlöser unter dem Kreuze schwitzend, den großen Christoph mit dem kleinen Jesus auf der Schulter, Centauern mit pappenen Pferdeleibern die mit seidenen Tüchern behängt sind etc. Das ganze Possenspiel schließt ein Mensch in einem Leichentuche, das Stundenglas auf dem Kopfe, und eine Sense in der Hand, mit der er vor sich hin mähet.

" Die Provencalen schreiben die Stiftung dieses festlichen Aufzuges ihrem Lieblingshelden, dem Könige Renatus von Provence, aus dem Hause Anjou zu, der in der Mitte des 15. Jahrhunderts regierte. Er liebte Künste und Pracht, ergötzte sich an Pomp und Festen, und verbreitete gerne Freude und Vergnügen um sich her; daher setzt das Volk alle Fest- und Freudentage die es genießt, auf seine Rechnung. Alles in obiger Maskerade hat einen heitern Anstrich, einen Charakter von Fröhlichkeit. "

Unter allen bürgerlichen und religiösen Anstalten giebt

es vielleicht keine, die älter und imposanter sind, als die, durch eine große Anzahl Menschen angestellten Umgänge, die bei den Alten *Pompae* hießen, und bei uns Processionen genannt werden. Man kann kein Volk anführen, bei dem man nicht dergleichen fände. Eine solche große Procession findet man auf den Mauern des alten Persepolis, sie ist aus ernsthaften Männern, und einer großen Anzahl anderer Personen zusammengesetzt, welche die Instrumente ihrer Profession tragen. *) Der glänzende Pomp der Panathenäen, der eine so heilige Sache in den Augen der Athener war, erscheint noch auf dem Friese des Minerventempels in Athen. **) Die religiösen Cerimonien und Feste eines jeden Volkes, haben das Gepräge seines Charakters. Bei den Griechen erinnerten sie die Bürger an die ersten Urheber ihrer Civilisation. Der kriegerische Geist der Römer erschien auch in ihren Sitten und Gebräuchen, in ihrer Sprache und Religion. Bei ihren Triumphzügen ließen die Triumphatoren die Beute der überwundenen Nationen vor sich hertragen, und die gefangenen Könige mußten mit ihren Familien vor dem Triumphwagen hergehen, an den sie mit Ketten befestigt waren.

Dramatische Darstellungen machten bei den Alten einen Theil ihrer religiösen Feierlichkeiten und Processionen aus, besonders bei denen, die zur Ehre der Ceres und des Bachus veranstaltet wurden. Die Bacchanalien, die man auf den griechischen Vasen findet, stellen unstreitig Gruppen dar, welche bei solchen Feierlichkeiten vorkamen. ***)

*) S. *Chardin*, Voyage en Perse. Amstel. 1711.

**) S. Stuart, Antiquities of Athens. Tom. II. Cap. 1. pag. 21. etc.

***) S. *Boettiger*, Quatuor ætates rei scenicæ apud Veteres. *Tischbein* Vases peints.

Mit diesen Festen verband man pantomimische Scenen aus der Mythologie; man stellte die ganze Geschichte eines Gottes, oder Heros und seine vornehmsten Abenteuer dar, z. E. die Thaten des Hercules, des Theseus ꝛc. Der Gebrauch dieser religiösen Pantomimen, hat sich in Griechenland, noch lange nach der regelmäßigen Bildung seines Theaters erhalten. Bei der berühmten Procession, die in Alexandrien unter Ptolomäus Philadelphus Statt hatte, erblickte man Götter und Göttinnen mit ihren Attributen und mit allem was Beziehung auf ihre Geschichte hatte; unter anderm erschien die Bildsäule des Gottes von Nysa, in der Mitte von 180 Personen, die sich alle mit ihr auf dem nämlichen Wagen befanden. Der Aufzug Jupiters war nicht weniger zahlreich und glänzend als der des Bachus. In vorigen Zeiten hatte man mehreren christlichen religiösen Cerimonien, Personen aus dem alten und neuen Testamente beigefügt, besonders zur Zeit der Weihnachten. Die Epoche in der, König Renatus obige Processionen anordnete, war die, in der man sich an den religiösen Farcen ergötzte, die man Mysterien nannte. Renatus liebte solche dramatische Vorstellungen, sie waren die einzigen die man damals kannte; so ließ er im Jahre 1476 ein Stück aufführen, das den Titel hatte: Die Moralität des Weltmenschen.

Die Morgenröthe der schönen Künste erhellte schon Italien im 15. Jahrhunderte, während alle andern Staaten, noch in Barbarei versunken waren. Der größte Theil der großen Männer, deren Genie die Regierungen des Lorenz von Medicis und Leo X. verherrlicht, hatten sich schon vor dem Ende dieses Jahrhunderts bekannt gemacht. Erst zur Zeit, da Franz I. einen Primatice und Rosso nach Frankreich berief, fieng die Malerei an, hier Fortschritte zu machen. Indessen hat die Provence in dieser Rücksicht

einige Vortheile vor dem übrigen Frankreich gehabt. Der Aufenthalt der Päbste in Avignon, zog in dieser Epoche, wo sich die Kunst bemühete sich von der Finsterniß frei zu machen, in der sie begraben lag, berühmte Künstler dahin.

Der berühmte Giotto brachte einige Zeit in Avignon bei Clemens V. zu, und man hat noch einige von den Gemälden die er damals machte. Doch machte die Kunst keine großen Fortschritte, da man keine Werke von einigem Verdienste aus dieser Zeit anführen kann. Die Miniaturmalerei wurde mit mehr Erfolg cultivirt, als die Malerei die ins Große arbeitet. Man hat in den Bibliotheken einige Manuscripte, die mit sehr artigen Vignetten verziert sind. Der König Renatus übte sich sehr in diesem Fache, wie man in seinen noch vorhandenen Gebetbüchern sehen kann. *) Aber man schrieb ihm auch große Gemälde zu; sie sind im Geschmacke der ersten flamändischen Künstler und

---

*) " Der Erzbischof in Aix besitzt eines der Gebetbücher die von Renatus gemalt sind; dieser Fürst zeichnete sich vortheilhaft in diesem Zweige der Malerei aus; er übertraf im Coloriren die berühmtesten Meister seiner Zeit. Außer mehrern schönen Gebetbüchern mit Malereien von ihm, die in Privatsammlungen sind, besitzt die Pariser Bibliothek diejenigen, die er für seine zweite Gemahlin Johanne de Laval gemalt hatte; er liebte sie nicht minder zärtlich, als seine erste Gemahlin Isabelle von Lothringen; er und seine zweite Gattin verkleideten sich zuweilen als Schäfer, führten eine Heerde Schafe auf die Weide, und schliefen unter Zelten, die auf einer Ebene errichtet waren. Renatus hinterließ auch ein Werk über die Turniere, er hatte es einem Schreiber diktirt, und mit Miniaturgemälden geschmückt, die alle Cerimonien und Details der Turniere vorstellen; sie sind mit viel Geschmack componirt und die Figuren haben einen merkwürdigen Ausdruck. Dieß Originalmanuscript ist mit 2 Copien davon in der Pariser Bibliothek."

in Oehl gemalt, was vermuthen läßt, daß er in Verbindung mit Jean de Bruges stand.

Man schrieb dem Könige Renatus 3 solche große Oehlgemälde zu: das Skelet, welches den Cölestinern in Avignon gehörte; ein *Ecce homo* bei den Observantinern von Marseille, und das Stück, das den Moses mit dem brennenden Busche darstellt, welches die beiden andern an Schönheit und Wichtigkeit des Gegenstandes übertrifft. Dieß Stück ist unstreitig eines der kostbarsten Denkmale der Kunst, theils in Rücksicht der Zeit in der es verfertigt wurde, theils in Absicht des Ranges seines Urhebers und endlich wegen der Manier in der es gemacht ist; es berechtigt uns den König für einen der geschicktesten Maler seiner Zeit zu halten; eine sehr alte Tradition schreibt ihm diese Arbeit zu. Es schmückte einst den Hauptaltar der großen Carmeliter; und hat 2 Laden an der Seite, mit denen es bedeckt werden kann; auf der innern Seite des einen Ladens hat sich Renatus selbst sehr treffend gemalt; auf der innern Seite des andern Ladens dagegen kniet seine zweite Gemahlin.

Dieß berühmte Gemälde sieht man jetzt im erzbischöflichen Palaste; statt eines brennenden Busches, erblickt man in der Mitte des Gemäldes einen in der Luft schwebenden Busch auf dem die heilige Jungfrau mit dem Kinde sitzt. Der Urheber dieses Gemäldes, Renat von Anjou, war zu gleicher Zeit Herzog von Anjou, von Lothringen und Bar, König von Neapel, und Graf von Provence. Aber seine Staaten wurden ihm streitig gemacht, und ganz gewiß hätte er frohere Tage gehabt, wenn er nur Graf von Provence gewesen wäre. Er hatte nicht hinlängliche Kräfte, um sich im Besitze so weitläuftiger, und so weit von einander liegender Staaten zu erhalten, ungeachtet seiner

ausgezeichneten Tapferkeit, und seiner militärischen Talente, verlor er den Thron von Neapel. Obgleich dieser Fürst einen edeln Muth hatte, so hatte er doch nicht Genie und Energie genug, um ein großer König zu werden; aber er verdiente wie Johanna II., Ludwig XII. und Heinrich IV. den Namen des Guten; er theilt mit diesem letzten Könige die so seltene Ehre, daß sein Andenken auch bei den niedrigsten Menschenklassen noch immer hochgeehrt ist; der Arme hat sein Andenken festgehalten und die Provenzalen nennen ihn nicht anders als *le bon Roi René.*

Unterdessen zwangen ihn die Kriege, die er unterhalten mußte, oft zu großen Auflagen; sein Leben war eine Kette von Unfällen; aber er war menschlich, populär, mild und gerecht; was braucht es mehr, um die Liebe der Völker zu verdienen. Wenn Renat nicht alle Talente eines Souverains besaß, so hatte er doch alle Eigenschaften eines braven Mannes; die Offenheit und Tapferkeit eines rechtschaffenen Cavaliers. Wie viele würde er glücklich gemacht haben, wenn er friedlich in einem kleinen Fürstenthume hätte leben können! der Ehrgeiz vermochte nichts über sein Herz; er malte gerade ein Rebhuhn, als man ihm die Nachricht vom Verluste des Königreiches von Neapel brachte, und er malte fort. Er vernachläßigte das öffentliche Leben, wozu er bestimmt war, und gab sich aus Neigung den Annehmlichkeiten des Privatlebens hin; er liebte die nützlichen Wissenschaften, begünstigte die Industrie, beschützte den Ackerbau; er war ein Freund der Blumenzucht, er munterte zur Pflanzung der Maulbeerbäume auf; er hielt seltene Vögel; er hatte gute Kenntnisse in der Theologie und Mathematik, er machte Verse und componirte Musikalien; aber die Malerei war sein vornehmster Zeitvertreib.

In Absicht der Liebe zu den Künsten und Wissenschaften und der Urbanität, hat Aix in der alten Provence, immer eine bedeutende Rolle gespielt, der Adel fieng hier bei Zeiten an die Reitze der Wissenschaften und Künste kennen zu lernen. Die leidenschaftliche Liebe, welche die Berenger für die Dichtkunst zeigten, der Schutz den sie den Troubadours wiederfahren ließen, die galanten Anstalten, welche die Folgen davon waren, der Aufenthalt der Päbste zu Avignon, der Aufenthalt der Grafen von Provence in Aix, die Eroberung von Neapel, welche Gelegenheit zu einem häufigen Verkehr mit Italien wurde, die Aufmunterung durch den König Renat, alles trug dazu bei, daselbst Geschmack an den Wissenschaften einzuflößen. Die Errichtung des Parlaments und der Universität befestigten ihn.

Man weiß, daß die alten obrigkeitlichen Personen, sich im Schoose der liebenswürdigen Musen von den Mühseligkeiten der ernsten Themis erholten. Mehrere Glieder des Parlaments von Aix zeichneten sich durch ihre Gelehrsamkeit aus; an ihrer Spitze ist der große Peiresk, ein würdiger Gegenstand edler Nacheiferung. Der Zustand ihres Vermögens, erlaubte ihnen, ihre Kinder aufs beste unterrichten und erziehen zu lassen. Personen von niedrigern Stellen, ahmten ihr schönes Beispiel nach, und so verbreiteten sich die Wissenschaften durch alle Stände der Einwohner von Aix. Man fand ehemals in Aix mehrere schöne Cabinete, kostbare Bibliotheken; solche ausgewählte Sammlungen giengen vom Vater auf die Kinder über, zugleich mit den Feldern der Litteratur, die er bearbeitet hatte, mit dem Schloße worin er geboren wurde, und mit den Bildern seiner Vorfahren, mit denen die Wände geschmückt waren. Keine andere Stadt von gleicher Bevölkerung, Dijon aus-

genommen, das ebenfalls die Residenz souverainer Fürsten war, enthielt mehr Gegenstände der Kunst und zählte mehr gelehrte Männer, die in ihr geboren wurden. Einer der berühmten Männer die in Aix geboren wurden, ist Tournefort.

Aix ist eine von den Städten, die am meisten durch die Revolution eingebüßt haben. Das Gebiet dieser Stadt ist trocken und leimicht, es erzeugt guten Wein, gutes Getreide, aber nicht genug für seine Einwohner. Die Olivenerndte war einst hier sehr reich, und das Oehl von Aix war sehr berühmt, aber die kalten Winter von 1788 und 89 haben eine große Menge Oehlbäume zerstört, und dadurch von dieser Seite das Einkommen der Einwohner sehr beschränkt. Das Geld, welches die Glieder des Parlaments in Umlauf setzten, war die wichtigste Hülfsquelle des Landes, und diese ist vertrocknet. Eine ausgebreitetere Industrie, bei der man im nahen Marseille Absatz genug finden würde, wäre ein noch übriges Mittel, dieser Stadt wieder aufzuhelfen. *)

---

*) " Vom Schlachtfelde des Marius hat man nicht mehr weit nach St. Maximin. Diese Stadt verdankt ihren Namen einem der vornehmsten Heiligen der Provence, dem auch die hiesige Hauptkirche geweihet ist; diese ist ein prächtiges Monument der Architektur, die sehr unschicklich die gothische genennt wird; sie war der einzige Gegenstand der uns hieher zog. Von allen Gebäuden der Provence die im XV. Jahrhundert errichtet oder vervollkommnet worden sind, sind die merkwürdigsten der Glockenthurm, das Schiff und Portal der Kirche St. Sauveur in Aix, die Kirche und das Schloß in Tarascon, und die Kirche von St. Maximin. Im Jahre 1295 wurde zu diesem prächtigen Gebäude der Grund gelegt; während des folgenden Jahrhunderts wurde es fortgesetzt; aber ob es gleich noch nicht vollendet war, so fiel es schon in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts wieder

Von Aix aus braucht man 5 Stunden, *) um zum Schlachtfelde des Marius beim Berge St. Victoire zu kommen. Man kommt zum Wirthshause *La Grande Peigière*, **) dieses Wirthshaus ist schon seit mehrern Jahrhunderten sehr bekannt; es ist der einzige Platz, wo sich in dieser Gegend Reisende seit undenklichen Zeiten aufhalten und ein Nachtlager finden können. Nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet man, daß hier das alte *Tegolata* oder *Teclolata* stand, das man in Antonins Reisebuch findet. Es ist einer der elendesten Schenken, in der Provinz, erinnert aber an eine sehr denkwürdige Begebenheit; hier ist man nämlich in der berühmten Ebene, wo Marius die aus dem Norden gekommenen Teutonen und Ambronen schlug, welche kurze Zeit nach der Gründung von Aix zum Vorschein kamen, und sich über Gallien zu verbreiten und dann in Italien einzudringen vor hatten. Die Zahl der Barbaren war unermeßlich.

---

zusammen, weil die Unruhen und Kriege der Provence es den Souverains unmöglich gemacht hatte, es zu endigen. König Renatus nahm sich endlich dieser verfallenen Kirche an; wahrscheinlich übergab er einem italienischen Baumeister die Direktion der dabei nöthigen Arbeiten. Dieß prächtige Gebäude ist im Geschmacke der schönsten Kirchen erbauet, die im XV. Jahrhundert in Italien errichtet wurden. Diese Kirche hat 3 Schiffe, das Gewölbe wird von Pfeilern unterstützt, deren Kühnheit und Höhe man mit Recht bewundert. Es giebt wenig Kirchen in Frankreich, die so viel Adel und Eleganz darstellten. Nur ist es Schade, daß ein so schönes Gebäude keine passende Facade hat. Noch nie hat man mit dem Portale einen Anfang gemacht; man glaubt in eine Dorfkapelle einzutreten, aber wie grenzenlos und angenehm wird man nun auf einmal von der imposanten, majestätischen Anordnung überrascht die im Innern herrscht."

*) 6½ L.

**) *La grande Pugère.*

Marius kam mit seiner Armee in die Provence, aber sie hatte ihre Richtung gegen Spanien genommen. Dieser General beschäftigte nun seine Soldaten mit ansehnlichen Arbeiten, um die Wasser in der Nachbarschaft von Aix nach dieser Stadt zu leiten; nach Plutarch ließ Marius, da die Mündungen der Rhone, durch das Meer ganz verschlemmt waren, und den Proviantschiffen, das Einfahren schwer und gefährlich machten, durch seine damals unbeschäftigten Truppen, einen großen Kanal bis an ein bequemes Ufer graben, und einen Theil des Flusses in den Kanal leiten, der so tief war, daß er große Schiffe tragen konnte, und einen vor Wind und Wellen sichern Ausfluß ins Meer hatte. Nach zwei Jahren kehrten die Barbaren nach Gallien zurück und theilten sich in zwei Heere; die Cimbern nahmen ihren Weg nach Lyon, um die Alpen zu übersteigen; Marius von den Marseillern unterstützt, schlug die Ambronen und Teutonen.

Die Ebene, in welcher diese denkwürdige Schlacht geliefert wurde, heißt *Plaine de l'Arc*, nach dem sie durchströmenden Arcflusse, oder *Plaine de Tretz*, von einem darauf liegenden Flecken. Diese Ebene liegt zwischen 2 Bergreihen, die eine heißt *Chaîne de St. Baume*, und besteht aus den Bergen Olymp und Aurelian; die andere ist die Bergkette des St. Victoire, oder von Notre Dame des Victoires. Hier nahm Marius seine Stellung, und stieg von da herab, um über die Barbaren herzufallen, die sich in der Ebene an den Ufern der Arc gelagert hatten; 200,000 Barbaren verloren hier das Leben, oder die Freiheit, selbst ihre Weiber stürzten sich mit ihren Kindern in die Schlachtreihen, um nicht in die Gewalt des Siegers zu fallen. Marius ließ alles aus der Beute auslesen, und auf die Seite thun, was seinen Triumph ver-

herrlichen konnte, das übrige wurde auf einen ungeheuern Scheiterhaufen, den seine mit Blumen bekränzten Soldaten umringten, und den er selbst anzündete, den Göttern als Opfer dargebracht.

Die neuern Geschichtschreiber sind der Meinung, daß Marius, um ein Denkmal seines Sieges zu hinterlassen, hier einen Triumpfbogen bauen ließ. Aber die Gebäude dieser Art waren zur Zeit des Marius noch nicht gebräuchlich bei den Römern. Andere Schriftsteller behaupten, daß dieses Monument eine Pyramide war, und daß man die Grundlage derselben noch beim Flusse sehe, der mit dem Blute der Barbaren gefärbt wurde. Dieser Fluß hat den Namen Arc von der grundlosen Meinung erhalten, der man am meisten huldigte, daß Marius hier einen Triumphbogen habe errichten lassen. Man glaubt auch, daß der Flecken Pourrieres in der Nähe, seinen Namen vom Worte putredo (Fäulniß) her habe, weil hier einst ganze Haufen von Leichnamen unbegraben liegen gelassen wurden. Eine Viertelstunde vom genannten Wirthshause ist eine Brücke über dem Arcflusse, und einige Toisen jenseits derselben bemerkt man rechts 2 oder 3 Schritte vom Wege Reste eines alten Gemäuers, die sich etwa ein Fuß hoch über die Erde erheben; mehrere Spuren können auf die Vermuthung bringen, daß das Monument von dem dieses Gemäuer die Grundlage war, eine viereckige Form hatte; Papon und Dulaure, finden hier den Rest eines Triumphbogens. *)

Mr. de St. Vincent besitzt eine Zeichnung, wo Mr. de Gaillard einen Obelisk daraus gemacht hatte. In

*) *Papon*, Voyage en Provence. — *Dulaure*, Description des principaux lieux de la France.

der That paßt der Rest dieses Fundamentes sehr wohl zu der Grundlage einer Pyramide oder eines Obeliskes; aber es scheint nie einem Triumphbogen angehört zu haben. Das Dorf Pourrieres, das am Ende dieser Ebene liegt, hat lange einen Obelisk in seinem Wappen gehabt, dieß könnte anzeigen, daß ein solcher in der Gegend gewesen sey. Endlich besaß Mr. de Gaillard ehemals eine Tapete aus dem 16. Jahrhunderte, worin diese Gegend mit einer Pyramide vorgestellt war, die bei ihrer Grundfläche drei gefesselte Sclaven hatte. Dieß sind die einzigen Gründe, auf welche sich die Muthmassung stützt, daß einst hier ein Denkmal vom Siege des Marius war, denn von einem solchen ist in keinem alten Geschichtschreiber die Rede. Das Fundamentgemäuer könnte freilich auch zu einem Fort oder einem andern Gebäude gehört haben. Der Name *Montagne de la Victoire*, der sich lange erhalten hat, ist das schönste Denkmal der Dankbarkeit der Salyer und der Völker, die auf sie folgten, und die durch die Tapferkeit des Marius von den Barbaren befreiet wurden. Auf dem Berge St. Victoire, an dessen Fuße man sich hier befindet, ist ein Kloster, das ehemals von Carmelitern und nachher von einem Einsiedler bewohnt wurde; hier genießt man einer prächtigen Aussicht.

Die Westseite des Berges St. Victoire ist senkrecht abgeschnitten und erscheint in der traurigsten Nacktheit. Wer ihn besteigen will, muß sich sehr frühe Morgens auf den Weg machen um noch eine Weile vor Sonnenaufgang seine Spitze zu erreichen; zu dieser kommt man vom Schloße Vauvenargues aus in 2 Stunden; man hat eine ungeheure Aussicht; man erblickt das Meer mit seinen Schiffen, den fisch- und salzreichen Etang von Berre, gegen Westen die unermeßliche mit Heerden bedeckte Kiesel-

Steinebene von Crau; in der gerade unten liegenden Ebene schlängelt sich das Arcflüßchen hin, das Marius einst durch die blutige Niederlage der Teutonen berühmt machte; an den Ufern der ungestümen Durance erscheinen das Städtchen Pertuis, und die unglücklichen Dörfer Cadenet und Merindol, die in den Religionskriegen so grausam niedergebrannt wurden.

Jenseits derselben erheben sich nach dem Comtat hin, die höchsten Gebirge der Provence, der fast immer mit Schnee gekrönte Ventoux und der Leberon, dessen einförmige Kette, ein weit hinauslaufender Zweig der Alpen ist; man betrachtet hier oben ferner eine tiefe Höhle, die man Garagail nennt, Kalksteine, Wacholder, Buchs, Lavendel und Thymian und weiter unten da und dort ein Hafer- oder Gerstenfeld, ist alles was man auf der Oberfläche des Berges erblickt. Man kann auf dem Rückwege ein altes verlassenes Camaldulenserkloster besuchen, das zwischen zwei Felsenspitzen liegt, und durch sie gegen Osten und Westen geschützt ist, nach den andern Seiten ist es aber den eiskalten Winden des Norden, und der Gluth des Süden Preis gegeben; die Mönche konnten es nicht länger darin aushalten; Einsiedler folgten auf sie, jetzt fällt aber das öde Kloster in Ruinen zusammen.

Ein Monument von einer andern Art, zum Andenken der Besiegung der Barbaren durch den Marius, ist noch übrig; ein Freudenfest nämlich, welches die Bewohner einiger benachbarten Dörfer begehen, und am feierlichsten die Bewohner vom Städtchen Pertuis, das am Ufer der Durance liegt. Den 23. April läßt sich hier das Geräusch der Trommel hören, und versammelt die Einwohner; Kinder, Knaben, junge Mädchen und selbst Greise kommen zusammen und wählen einen Anführer, der den Auftrag

erhält für die Lebensmittel der kleinen Gesellschaft zu sorgen. Abends um 6 Uhr geht nach einem Signalschusse der ganze Zug beim Getöse eines gewissen Marsches fort. Wenn die Gesellschaft auf dem Berge angekommen ist, so geht man statt auszuruhen, aus, Holz zu suchen; dann wird ein Holzstoß errichtet und angezündet; man bekränzt sich mit Blumen, und nun verdoppelt sich das Getöse der Trommel, fröhliche, geräuschvolle Reihentänze beginnen nun um die empor lodernden Flammen, die noch einmal die Beute der Barbaren zu verzehren scheinen. Das Gebirg ertönt von Freudengeschrei und überall erschallt der Ruf: Victoire! Victoire! der fröhliche Haufe, zufrieden die denkwürdige Epoche der Befreiung und des Ruhmes ihrer Väter wieder gefeiert zu haben, begiebt sich nun auf den Rückmarsch. Ihre Rückkehr nach Pertuis ist eine Art von Triumph, jeder hat einen Baumzweig und Blumen in den Händen, und man ruft um die Wette: Sancta Victoria! S. V.! die Einwohner gehen dann in die Kirche und danken dem Gotte der Heerschaaren, der es nicht zuließ, daß ihr Vaterland von den Barbaren des Nordens unterjocht wurde.

Man feiert in Pertuis noch ein anderes Fest, das man als eine zweite Erinnerung an diese Befreiung ansehen kann. Man errichtet einen Holzstoß auf einen Wagen, den man brennend durch die Straßen führt; vor dem Wagen, der von paarweise zusammengespannten Mauleseln gezogen wird, neben deren jedem ein Führer ist, gehen weiß gekleidete Personen, jeder mit einem Degen an der Seite, und einem weißen Stabe in der Hand; hinter dem Wagen folgen die Abbés de la Jeunesse, obrigkeitliche und andere Personen von Distinction. Die Straßen sind mit einer großen Menge von brennenden Tannholzstücken, welche die Einwohner in den Händen halten, erleuchtet. Solche

brennende Tannenspähne sieht man bei allen Fenstern und bei allen Thüren; jeder hört gerne dieses Holz prasseln, und liebt seinen Harzgeruch; überall wo der Wagen vorbei kommt, ertönt die Luft von Zurufungen. Diese Cerimonie hat am Dreikönigstage Statt, und heißt deswegen la belle Etoile, weil man gewöhnlich glaubt, daß sie zum Andenken des Sterns ist eingeführt worden, der die Magier leitete.

* * *

" Der Glockenthurm in Aix ist achtseitig und sehr massiv. Man findet ein oder zwei Lesecabinete, zwei sehr gute Gasthöfe, mehrere schöne Caffeehäuser, ein schlecht gebautes Theater, auf dem aber oft die Marseiller Schauspielergesellschaft erscheint. Man kann an diesem schlechten Gebäude den Stolz einer Haupt- und Parlamentsstadt nicht erkennen. Würdiger einer solchen Stadt sind die Promenaden; außer dem großen und prächtigen Cours hat man die Promenade *la Rotonde* auf der Marseiller Seite; die Promenade *des Récolets* und *de la Trinité* auf der Nordseite; sie haben alle sehr schöne Bäume; einer derselben vor der *Porte des Récolets* ist die schönste Espe die man sehen kann, auf der nämlichen Seite sind die Boulevards, die auch sehr schön sind."

Diese alte Hauptstadt der Provence, hat es der Nähe von Marseille zuzuschreiben, daß sie jetzt nur der Hauptort eines Arrondissements ist. Diese nämliche Nähe schadet auch den Fortschritten ihres Handels, dessen vornehmste und fast einzige Bestandtheile, einige eben nicht sehr im Rufe stehende Fabriken und die sehr berühmten Oehle ihres Gebietes sind; jene bestehen in einigen Indiennerien und einer Sammetmanufaktur; ein bedeutenderes Etablissement ist die Baumwollenspinnerei des Mr. Reverdi.

Aix hat sein Erzbistum beibehalten; eine Schule der Jurisprudenz folgte auf seine Universität, und ein Appellationstribunal auf sein Parlament. Es ist hier auch ein Tribunal der ersten Instanz und ein Handlungstribunal. Unter andern berühmten Männern wurden hier geboren, der gelehrte Peyresc, der Marquis d'Argens, der Naturforscher Tournefort und Adanson, der Maler J. B. Vanloo ꝛc. Hier war auch der Präsident d'Oppede, dieser Unmensch zu Hause; an dessen Greuel der Anblick von Merindol erinnert. Dieser Fanatiker ließ mehr als 20 von Waldensern bewohnte Flecken und Dörfer verbrennen, wobei mehr als 4000 Männer, Weiber und Kinder umkamen. Fränz I. empfahl noch sterbend seinem Sohne Heinrich II. die Bestrafung der Urheber dieser Unmenschlichkeit. Die Sache kam vor das Pariser Parlament; 50 Sitzungen wurden nach einander deswegen gehalten; d'Oppede war sein eigener Sachwalter, und wußte sich frei zu machen.

Unter der Regierung des Carl Martel wurde Aix von den Sarazenen zerstört, und durch die Grafen von Provence wieder aufgebauet, von denen einer Alphons II., König von Arragonien, seine Residenz hieher verlegte. Beatrix von Savoyen, die Gemahlin Raimund Berengers, eines der Nachfolger desselben, machte Aix zu einem Wohnplatze des Vergnügens und der Grazien. Der gute König Renatus, einer der Troubadours der Provence, und die Königin Johanne von Laval, seine Gemahlin, erneuerten hier die Regierung des Saturns und der Rhea, und um selbst zuweilen des Glückes zu genießen, das sie um sich her verbreiteten, verkleideten sie sich manchmal in Schäfer und führten Heerden auf die Weide. An religiösen Cerimonien hatte dieser Fürst einen entschiedenen Ge-

schmack; er war es der die bizarre, in Frankreich so famöse Frohnleichnamsprocession von Aix ersann. Die frommen Akteurs dieser in den Straßen herumziehenden religiösen Comödie, sind die Lastträger und alles Gesindel von Aix, die nämlichen, die man Rollen von einer ganz andern Art in den revolutionären Dramen spielen sah. Nichts ist lächerlicher, als die Gravität mit der alle Autoritäten der Stadt, die gesammte Geistlichkeit, und endlich der Erzbischof von Aix feierlich und ehrfurchtsvoll mit der Monstranz in den Händen daherschreitend, dem läppischen Possenspiele nachziehen.

Diese Maskerade die mehr den Bachanalen der Alten, als einer christlichen Cerimonie ähnlich ist, wurde vom XV. Jahrhundert bis auf unsere Tage fortgeführt, und nur 10 Jahre lang durch die Revolution unterbrochen. Im Jahre 1802 erschien sie wieder zum erstenmale, und zog eine ungeheure Menge Menschen von Marseille, Arles und aus der ganzen umliegenden Gegend herbei. Mit dem Geschmack an religiösen Cerimonien verband König Renatus auch viele Liebe zu den Künsten. Als Troubadour bearbeitete er alle Zweige des Gai savoir; er machte Gedichte und componirte Musik; einige seiner Märsche haben sich bei seiner Procession erhalten. Man betrachtete ihn in Frankreich wenigstens, als den größten Maler seines Jahrhunderts. Mehrere seiner Gemälde waren noch zur Zeit der Revolution vorhanden, und das schon genannte, in der Cathedralkirche, hat diese Periode der Zerstörung überlebt. Renat schmückte auch mehrere Bücher mit Gemälden und Vignetten. Ich sahe ein solches bei dem Erzbischofe, ein anderes ist auf der kaiserlichen Bibliothek zu Paris.

Man darf in Aix die zahlreichen Meisterstücke, womit ein Mignard, Puget, Vanloo und andere große

Meister diese Stadt bereicherten, nicht mehr suchen. Eine Geburt Christi von Mignard, und ein Engel von J. B. Vanloo in der Magdalenenkirche, und zwei Gemälde in der Cathedralkirche, eines vom Könige Renatus und das andere von einem flamändischen Maler Finsonius, sind alles was die Verwüstung überlebt hat. Einige der schönen Facaden, die mit Balcons und Thermen geschmückt sind, tragen das Gepräge von Pugets Meisel. Ein hier befindliches Grabmal, verdient wegen seiner Sonderbarkeit gesehen zu werden; ein hiesiger Zimmermann, Joseph See, der sich ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, wollte seinen Namen auf die Nachwelt bringen, und errichtete sich dieß Grabmal selbst noch vor seinem Todte; man sieht es auf dem Viehmarkplatze, vor der Stadt, in einer Facade eingemauert. Es fehlt der Form dieses Monumentes nicht an Anmuth, aber die Statuen und Basreliefs desselben sind von schlechtem Geschmack.

Das Schloß Tholonet, das anmuthigste Lusthaus in der Gegend von Aix, hat eine sehr malerische Lage, schöne Alleen, schönes Wasser, und einen prächtigen Rest von einem römischen Wasserleitungsgemäuer. Man muß sich wundern, daß Hr. Millin in seinem, vorzüglich den Alterthümern gewidmeten Werke, von einem so merkwürdigen Monumente der Römer nichts sagt. Man findet hier auch die Gruben, wo der röthliche Marmor gegraben wird, woraus man in Aix Tabletten, Tischplatten, Kamingesimse und andere Zierrathen macht. Das Gebiet von Aix ist trocken und nicht sehr angenehm; ob es gleich, besonders auf der Westseite, mit Landhäusern übersäet ist; lieber wären mehr Bäume da, und weniger Landhäuser. An Oehlbäumen ist Ueberfluß, aber sie sind hier nur Zwerge gegen denen bei Nizza; auch giebt dieser

Baum mit seinen graulich grünen, schmalen Blättern, nur einen sehr schwachen Schatten. Ob nun aber gleich die Olivenbäume von Aix klein sind und kein kräftiges Ansehen haben, so liefern sie doch das beste Oehl, das man kennt; und dieses verdankt wie man sagt, seine Vortrefflichkeit, weniger der besondern Güte der Oliven, als vielmehr der vorzüglichen Sorgfalt, mit der man es zubereitet. Eine der Eigenschaften dieses Oehles ist, daß es sich nicht nachtheilig verändert wenn es älter wird, wo dagegen das gewöhnliche Oehl dem Ranzigwerden immer unterworfen ist.

Die Zahl der Olivenbäume hat sich seit einiger Zeit in dieser Gegend sehr vermindert; alle rauhen Winter thun ihnen vielen Schaden und zerstören einen Theil davon; im Jahre 1789 giengen sie fast alle zu Grunde, und die meisten gegenwärtigen Bäume sind entweder neu gepflanzt, oder aus den Wurzeln der erfrornen Bäume hervorgebrochen. Die Bewohner dieser Gegend, und besonders die Besitzer von Oehlbäumen, die erst seit dem Ende des letzten Jahrhunderts Oehlbäume durch kalte Winter verlieren, sind der Meinung, und betrachten es als eine demonstrirte Wahrheit, daß das Clima dieser Gegend sich nachtheilig geändert habe. Das Oehl von Aix findet sich in den Küchen aller Leckermäuler von Frankreich. Da das eigentliche Gebiet von Aix zu den ungeheuern Oehllieferungen nicht hinreicht, so kommen ihm die umherliegenden Gegenden zu Hülfe, und da auch damit noch nicht ganz geholfen ist, so muß die Kunst der Spezereihändler das Uebrige thun. Diese Landschaft liefert mehr Wein, als in ihr consumirt wird; Korn wird hier wenig gepflanzt. Einige Lieues von der Stadt gegen Süd-Osten findet man Steinkohlen, deren sich die Einwohner aber weder zum Einwärmen noch für die Küche bedienen mögen; nur in der erzbischöflichen

Küche wird davon Gebrauch gemacht, und doch ist das Holz rar in diesem Departement.

* * *

" (1804) Die Stadt Aix hat ihren warmen Quellen ihren Ursprung zu verdanken; ihre Temperatur ist von 27—28° Reaum., sie enthalten nur sehr wenig Schwefel. Die hiesigen Quellen behaupteten ihren Ruf bis ungefähr zum Jahre 1770; seitdem kamen sie immer mehr in Verfall, und wurden schon seit 20 Jahren wenig oder gar nicht mehr besucht. Bei einem Brunnen auf dem Cours lauft aus einem Hahn warmes, aus dem andern kaltes Wasser, es ist eine heiße mineralische und eine gewöhnliche kalte Quelle neben einander. Das gewöhnliche Trinkwasser ist übrigens hier äußerst schlecht, da es sehr mit Gyps- und Kalktheilen gemischt ist. ¾ Stunden von Aix sind Gypsgruben auf dem sogenannten *Mont d'Avignon*, die wegen ihrer Fischabdrücke merkwürdig sind. Der Stein worin sich diese Ichtyopeteren befinden, ist Werners bituminöser Mergelschiefer; es sollen in diesen Abdrücken besonders große Doraden, Seebarben, Plattfische rc. zu erkennen seyn."

" In der Gegend von Aix findet der Botaniker eine reiche Erndte; das Clima von Aix paßt so zu sagen für eine allgemeine Vegetation; die nördlichen Abhänge der Hügel bieten alpinische, die südlichen, tropische Pflanzen dar; ein kleiner Raum trennt oft die Gentiana von einem Mesembrianthemum. Dazu kommen noch die eigentlichen provencalischen Pflanzen, die man hier fast alle vereinigt findet, und mit seinem Gerard und Garidel in der Hand studieren kann. In dieser Rücksicht dürften dem Botaniker besonders die Hügel von Montaigues, Peignon, Barret, Tolonet, Beaurecueil, ferner

die Ebenen des Milles, die Ufer der Arc, besonders aber der Berg St. Victoire zu empfehlen seyn; er ist 2 kleine Stunden von Aix entfernt, 480 Toisen hoch, auch wegen seiner mineralischen und andern Merkwürdigkeiten wohl eines Besuches werth. Hauptprodukte, die in den Handel kommen, sind Wein und Oehl; der erstere auf guten Bergen gezogen und mit Sorgfalt behandelt, kann in einem gewissen Alter für guten Bordeauxwein gelten, und pflegt besonders stark nach Italien zu gehen. Das Aixeröhl ist wegen seiner Reinheit, Milde, und Lieblichkeit in ganz Europa berühmt, und wurde ehedem weit und breit verschickt; seitdem aber in dem harten Winter von 1789 und den folgenden Jahren, so viele Oehlbäume erfroren und während der Revolution so wenig nachgepflanzt worden sind, hat Aix diesen seinen ersten und einträglichsten Handelszweig größtentheils eingebüßt."

Eben so traurig sieht es mit den ehemaligen ansehnlichen Manufakturen aus; sie sind entweder eingegangen, oder haben sich nach Marseille gezogen. Daher findet man hier nichts als Armuth und Elend. Um daher der verödeten gewerblosen Stadt wenigstens einige neue Hülfsquellen zu eröffnen, hat die Regierung nicht nur das peinliche und Appellationstribunal des ganzen Departements hieher verlegt, sondern auch die Wiederherstellung der ehemals so berühmten, am Frohnleichnamsfeste gebräuchlichen theatralischen Processionen erlaubt. Diese religiöse Farce zog immer an 7000 Zuschauer herbei, war mit dem Frohnleichnamsjahrmarkte so wohl überdacht verbunden, und brachte der Stadt eine Menge Vortheile, daher die Wiederherstellung jener grotesken Aufzüge von Napoleon erlaubt wurde. Die letzte pantomimische Procession fand im Jahre 1788 oder 89, und die erste seit der Revolution

im Jahre 1803 Statt. Die 12 großen und 4 kleinen Teufel, der König, der Engel, die Seele prügeln sich wieder wie ehemals herum; Moses und der Hohepriester, das goldne Kalb und die eingewickelte Katze, die Königin von Saba und die Weisen aus Morgenlande, Herodes mit den bethlehemitischen Kindern, Johannes mit seinem Lammsfelle, und Jesus in einer Kapuzinerkutte kommen mit den übrigen Personagen und ihren Attributen ganz wie ehemals wieder zum Vorschein, und den Centaurentanz, den Schellentanz, den Tanz der Aussätzigen bekommt man wieder zu sehen.

"In der erzbischöflichen oder Cathedralkirche ist das sehr schöne Baptisterium merkwürdig;*) 8 große antike Säulen tragen eine steinerne Kuppel, unter welcher der Taufstein steht; diese Säulen sind gegen 25′ hoch, korinthischer Ordnung, mit wohl gearbeiteten Knäufen; 6 sind von Marmor, und 2 von Granit; man glaubt sie hätten einst einen Tempel der Sonne geziert; auf dem Platze der Cathedralkirche, wo man sie fand, wurden auch noch andere Bruchstücke, die zu einem prachtvollen Gebäude gehören mußten, ausgegraben; hier sah man sonst merkwürdige Grabmäler alter Fürsten der Provence. Alte Bildhauerarbeiten in Holz, die wegen der Delicatesse der Arbeit sehr geschätzt sind, schmücken die Pforte; neben dem Hochaltare sind auch 2 antike Löwen, deren jeder ein Kind verschlingt. Ein achtseitiger Thurm steigt über dieß gothische Gebäude empor. Das Rathhaus ist ein schönes Gebäude, aus dem 16. Jahrhunderte, eines der ersten Denkmäler des wieder auflebenden Geschmackes in der Bau-

---

*) "Die Hauptkirche von Aix ist ein schönes gothisches Gebäude, dessen Vorderseite sehr bewundert wird."

kunst; man sieht hier einige Mosaikfragmente, 2 Aschenkrüge, die man in den Ruinen der alten Thürme fand, die zur Vertheidigung der Stadt dienten, und einige andere Reste des Alterthums." "Sehr schöne Gemälde sieht man bei den Vätern des Oratoriums; das Deckenstück in der Capelle der weißen Büßenden ist eines Pietro von Cortona würdig, es ist ein Oval, das 32′ im Durchschnitte hat, und stellt die Auferstehung vor. Merkwürdig sind auch die Gemälde der Carmeliterkirche.*)

"Das Clima von Aix ist fast eben so veränderlich als das von Avignon. Hitze und Kälte, Trockenheit und Nässe wechseln äußerst schnell und häufig mit einander ab; die Sommer sind erstickend heiß, indem die Sonnenstrahlen von den die Stadt umgebenden Hügeln zurückprallen; die Winter sind verhältnißmäßig äußerst hart, indem die Stadt dem Mistral völlig offen liegt; dabei pflegt es im Sommer weder an heftigen Gewittern, noch im Winter an Schnee und Eis zu fehlen. Im Winter gefriert es wenigstens 2 Monate lang, und im Sommer pflegt selten eine Woche ohne Gewitter zu vergehen, so daß das Clima von Aix gewiß eines der unangenehmsten in der ganzen Provence ist. Die warmen Bäder werden besonders bei alten eingewurzelten venerischen und rheumatischen Uebeln gerühmt; die beste Zeit zu ihrem Gebrauche ist der Maimonat."

---

*) "Man darf in den Kirchen von Aix die Meisterstücke der Bildhauerei und Malerei nicht mehr suchen, deren Anblick sonst die Glaubigen erquickte, und die Kunstfreunde ergötzte, so wenig als die Leichendenkmale die der Schmerz oder die Eitelkeit errichtete, Raubsucht und Atheismus haben alles geplündert und zerstört. Die Grafen von Provence, die in der Kirche St. Sauveur, der Cathedralkirche, und St. Johann begraben lagen, wurden eben so wenig verschont als die Bourbons in St. Denis."

(1810.) "Aix hat etwa 20,000 Einwohner; man fabrizirt hier ordinäre Tücher, Kalmuk, Molleton, und einige andere Wollenzeuge; rothe wollene Kappen wie in Marseille, Sammet, gedruckte Tücher, die unter dem Namen: *Mouchoirs de Cambresine* schon lange bekannt sind, Indienne; es wird auch Baumwolle gesponnen. Aix zeichnet sich besonders durch sein feines Oehl aus. Aix und alle seine Umgebungen bis St. Maximin und Brignolles, erzeugen eine beträchtliche Quantität Wein, er ist aber der mittelmäßigste in der Provence, und dient fast blos zum Branntwein."

* * *

"Die Stadt Aix hat zu allen Zeiten eine wichtige Rolle in der Geschichte gespielt, sie war unter dem Namen *Aquae Sextiae* die erste römische Colonie in Gallien. Der Ruhm ihrer Badewasser und die Nähe von Marseille, machten sie bald zu einer der blühendsten Städte. Nach der Auflösung des römischen Reiches wurde sie eine Beute der Burgunder, Franken, Normannen, und Saracenen; sie verschwand hierauf in der Nacht, welche die Jahrhunderte der Barbarei über Europa verbreiteten. So wie diese Stadt nachher wieder ins Licht hervortritt, so sehen wir sie durch den Aufenthalt eines glänzenden Hofes verschönert, wo die Grafen von Provence, als ruhige Besitzer dieser Gegend, die Künste des Friedens, die Liebe zu den Wissenschaften und der Galanterie, zu welchen beiden die Troubadours Muster waren, in einen blühenden Zustand versetzten. Da sie endlich im XV. Jahrhunderte durch den Tod Carls III., des Grafen von Maine, ihres letzten Souverains, an die französische Krone fiel, so wurde sie der Sitz eines Parlaments, eines souverainen geistlichen

hofes, einer Universität und eine Münzstadt. Sie verlor alle diese Vortheile und behielt nur die, die man ihr nicht nehmen konnte, ein köstliches Clima, und eine Gesellschaft die aus verdienstvollen Männern, welche Bildung und Geist vereinigen, und aus liebenswürdigen Weibern zusammen gesetzt ist, welche ihre Mittel zu gefallen, nicht blos auf die Reitze des Körpers beschräncken."

* * *

" Beim Mistral friert es in Aix äusserst stark. So reich die Ebene angebaut ist, so bietet sie gleichwohl wenig Schatten dar. Nur einige Landhäuser erfreuen sich dieses Vorzuges. Unter diesen ist unstreitig Tholonet, das einem Hrn. von Gallifet gehört, als das schönste anzusehen; hier hat man eine herrliche mit dichten Kastanienbäumen bepflanzte Terrasse, an deren Seite auch schöne Wasserstücke befindlich sind; hier ist häufig Gesellschaft, besonders wird hier häufig an Sonntagen auf der Terrasse getanzt. Aix ist sehr im Verfall, der Verlust eines Parlamentes, einer Universität eines zahlreichen, begüterten Adels verschmerzt sich nicht so leicht. Der Oehlhandel, die Färbereien, und einige Baumwollenfabriken, sind beinahe die einzigen Nahrungsquellen von Aix." " Die Oehle von Aix haben in ganz Europa den Vorzug vor dem Genuesischen und Sicilischen, weil man sie geschickter behandelt."

* * *

" Der Adel der Provence hielt sich ehemals hier, besonders im Winter in großer Anzahl auf, daher diese Stadt, was die Gesellschaft anbelangt, nach Paris für die angenehmste gehalten wurde; sie ist auch eine der schönsten,

angenehmsten Städte Frankreichs; sie liegt in einem reichen und reitzenden Thale; der ganze Umriß der Landschaft ist groß und majestätisch; das ganze Thal ist mit Oehlbäumen und Weinreben bedeckt, mit Landhäusern und andern ländlichen Wohnungen übersäet, hie und da ragt eine schlanke Cypresse empor." "Der Consul Sextus Calvinius, errichtete hier eine Festung zur Schutzwehr gegen die barbarischen Völker; Aix ist die älteste aller römischen Städte in Frankreich. Hier sind noch Ueberbleibsel einer ansehnlichen Wasserleitung, die das Wasser von entlegenen Orten herbei führte, sie wurde vor einiger Zeit erneuert. Wegen den umliegenden Kalkhügel ist es hier im Sommer oft unausstehlich heiß. Die Stadt ist von mittlerer Größe; sie liegt nicht bequem zur Handlung; die Gassen sind schmutzig und enge. Merkwürdig ist die artige Kirche der Väter des Oratoriums, mit einem Hauptaltare von korinthischer Ordnung, der bis ans Gewölbe reicht; man sieht hier 6 Gemälde von Mignard; im Hofe dieser Väter ist eine kleine Capelle mit 20 Gemälden."

Eine der schönsten Aussichten in Aix hat man im Kloster der Dominicanerinnen. In der Vorstadt St. Johann, steht die große dem Johannes gewiedmete Kirche des Maltheserordens, sie ist von gothischer Bauart, mit 2 hohen Thürmen, von denen man einen ersteigen muß, wenn man sich einen rechten Begriff von der Lage der Stadt und Gegend machen will; die Aussicht ist hier unvergleichlich; man sieht den Glockenthurm mit seiner achteckigen Spitze 5 M. weit. Die warmen mineralischen Bäder waren lange verloren, und wurden erst im 18. Jahrhunderte wieder entdeckt. Die Stadt ließ Gebäude zur Bequemlichkeit der Brunnengäste aufführen; das Wasser soll aber viel von seiner ehemaligen Wirksamkeit verloren

haben. Der Cours außerhalb des Ludwigthores hat am Ende einen guten Ruhepunkt an der Vorderseite der Kirche der Franciscaner. In der Gegend von Aix findet man viele versteinerte Schalthiere, Abdrücke von Fischen, Ostraciten; die Gegend ist auch reich an Marmor. In den Gasthäusern findet man treffliche Seefische in Menge, sie kommen aus dem Etang von Berre.

Kapitel 52.

Voll der angenehmsten und größten Erwartungen betraten wir den 10. August (1812) Nachmittags, den Weg nach dem etwa fünf Stunden von Aix entfernten, weltberühmten Marseille; er führte uns bald aus dem Thale zu den Bergen empor, die zwischen dem Thale von Marseille und Aix sich erheben. *) Mit größtem Vergnügen erinnere ich

*) " Man steigt von Aix aus allmählich an den Anhöhen empor, die das Bassin von Aix und Marseille von einander trennen. Auf diesem Wege bewundert man die schönen Pflanzungen und die schönen Wasser des Schloßes Albertas, rechts an der Straße, fast 2 Lieue von Aix. Dieser frische Anblick gefällt und überrascht um so mehr, da man immer von traurigen, dürren Bergen umringt ist. Auf der andern Seite der Straße erblickt man noch ein altes verlassenes Schloß, es lehnt sich an einen isolirten Felsen, der mit ihm ein Ganzes auszumachen scheint, und dessen mit einer Pfate-Forme ausgehender Gipfel und senkrechte Wände an den famösen Felsen Polignac bei der Stadt Puy erinnern. Nicht weit jenseits des Schloßes Albertas, kann man rechter Hand, in

mich noch immer dieses ausnehmend anmuthigen Spazierganges, auf dem wir zahllose der lieblichsten ländlichen Ansichten, auf der rechten und linken Seite der prächtigen Straße, unaufhörlich mit einander abwechseln sahen. Nahe und ferne erblickten wir auf angebauten Hügeln und auf Bergabhängen, auf Felsen und im reitzenden Oliventhale unter uns, eben so wie am Tage unserer Ankunft in Aix, wo wir uns auf der entgegen gesetzten nördlichen Berghöhe befanden, außer der schönen Stadt, eine große Menge der reitzendsten Villen, mit der schönsten Belaubung um sie her. Das weit ausgedehnte Aix, das wir jetzt auf seiner Südseite erblickten, stellte uns abermals mit seinen unzähligen benachbarten Lustgebäuden und seiner malerischen Umgebung, das reichste, glänzendste Gemälde dar. Wir kamen durch viele angenehme, größere und kleinere Thäler; auch noch in ziemlicher Entfernung von Aix erblickten wir bald rechts, bald links freundliche Landhäuser.

Einen besonders angenehmen Anblick gewährte uns eine Stunde von Aix, das schöne Landhaus Albertas; es steht

---

der Entfernung von ¼ Stunde am Fuße des kleinen Berges Cabriez, eine Quelle sehen, die nur im Sommer fließt. Wenn man Le Pin erreicht hat, so ist man gerade in der Mitte zwischen Aix und Marseille, das noch 4 L. erntfernt ist. Le Pin ist ein Weiler, der aus einigen zerstreueten Häusern besteht. Der Weg ist auch von hier aus immer sandig und leidet durch die zahlreichen und enormen Fuhrwerke sehr die ihn täglich brauchen; auch sind die Kalksteine mit denen man ihn unterhält, keine dauerhaften Materialien. Bei Le Pin bemerkt man um sich her 7 Hügel, von denen nach der Tradition, dieser Ort den Namen Septeme erhalten hat. Die höchste Spitze des durch eine weite Strecke sich nach Marseille hinab allmählich senkenden Berges heißt Vista, ein provencalisches Wort, statt *Vue* Aussicht, es paßt sehr gut zu dieser Berghöhe, da man auf derselben eine prächtige Aussicht hat."

nahe an der Straße, auf der rechten Seite derselben; eine Menge ausnehmend hoher, prächtiger, laubreicher Bäume, welche einzelne Gruppen oder Alleen bilden, umschattet dasselbe; Springbrunnen verzieren die Plätze neben ihm, und unterhalten nebst den schattigen Bäumen, eine erquickende Kühlung. Auf diesen einladenden Schattenplätzen waren gerade, als wir vorbei zogen, Herren und Damen versammelt in fröhlichen Kreisen. Weiterhin erblickten wir da und dort, auf den Anhöhen auch Kirchen und Windmühlen; jedes gute größere oder kleinere Stück Landes, in der felsigen Gegend umher, war zu Wiesen, Reben-, Oliven- und Maulbeer-Pflanzungen benutzt; überall waren Cypressen und Pappeln auf Höhen und in Tiefen malerisch zerstreut; hier sah ich auch die ersten Pinien, auf Hügeln, einzeln und in Gruppen; sie sind mit ihrer Sonnenschirmform eine ungemein schöne Verzierung der Landschaft.

Nur bedauerten wir beim Durchwandern so malerisch schöner Gegenden, daß es nicht Frühling war, wo die Getreidefelder, Wiesen, Bäume, Gebüsche und andere Pflanzen im schönsten, frischesten Grün prangen müssen; da sie im Gegentheil jetzt theils halb verdorrt nach Regen lechzten, theils dick mit Staub überdeckt waren; wir mußten wirklich auf der Straße in demselben oft wie im Schnee waten; auch wurde er fast unaufhörlich durch den Wind und durch die in der Nähe von Marseille immer größer werdende Menge von Fuhrwerken und Reitern aufgerührt, so daß häufig dicke Staubwolken über die Straße und Landschaft hinflogen, und in dem Staubnebel, das Athmen und Sehen fast unmöglich wurde; Menschen und Thiere, Bäume und Gebüsche waren wie überschneiet; Felder in Menge, die im Frühlinge mit junger grüner Saat prangen, lagen jetzt leer und öde da.

Im Frühjahre sind gewiß auch die felsigen Berge und Hügel, die man auf dieser Route immer um sich her erblickt, besser und weiter hinauf mit Kräutern bedeckt, welche, da der Sommer so heiß und trocken war, die glühenden Sonnenstrahlen schon lange verbrannt haben mußten. Und wie paradiesisch muß der Anblick so vieler lieblichen Thälchen, die uns des Staubes und der langen Trockenheit ungeachtet noch so freundlich anlächelten, erst im Frühlinge seyn, wo es an Regen nicht fehlt, die Wärme noch mäßig ist, und noch kein Staubgewölke das reitzende Landschaftgemälde beflecket. Wer also die Schönheiten des südlichen Himmels in ihrer vollkommensten Blüthe und Fülle genießen, die balsamischen Düfte der Citronen- und Pomeranzenbäume, und anderer köstlicher südlicher Gewächse einathmen will, und sich in einem Hyeres und Nizza in Elysium zu erblicken wünscht, wiedme doch ja diesen köstlichen Gegenden am Meere hin die Frühlingsmonate.

Je näher wir der, wegen ihrer prachtvollen Aussicht so berühmten Vista, der südlichen Berghöhe kamen, wo sich die Straße nach Marseille und nach dem Meere allmählich hinabzusenken anfängt, desto größer wurde die Zahl einzelner Wohnungen, schöner Wirthshäuser und Landhäuser längs der Straße, und in der Nähe derselben, von desto mehr Fußgängern, Reitern und Fuhrwerken sahen wir dieselbe belebt. Man merkt es in dieser Gegend an Allem, daß man sich einer großen und reichen Handelsstadt nähert. Mit jedem Schritte, der mich der Vista näher brachte, verstärkte sich die freudige Unruhe und Spannung, in der sich mein ganzes Wesen befand. Oft glaubte ich diese berühmte Höhe vor mir zu erblicken; ich verdoppelte meine Schritte; ich erreichte den bemerkten höchsten Punkt

der Straße, und sah mich getäuscht, und in ziemlicher Entfernung stieg die Straße wieder empor, und noch immer war es die Vista nicht. Sehr bedauerte ich es, daß der Abendhimmel dießmal ganz mit Wolken überzogen war, und ich also keine Hoffnung hatte die majestätische Aussicht der Vista in ihrem vollen Glanze zu sehen.

Die schöne Straße lauft oft weite Strecken 6—15′ auf beiden Seiten in die Höhe gemauert, wie ein prächtiger Damm durch die grüne Landschaft hin. Nicht weit von der Vista fanden wir auch wieder einmal nach langer Zeit bei einer schönen langen Häuserreihe eine fröhliche Tanzgesellschaft unter freiem Himmel; auch hier bemerkte ich wieder mit Vergnügen, wie bisher bei allen französischen Tänzen, ächte Grazie, Sittsamkeit, Zierlichkeit und Leichtigkeit in allen Bewegungen; leicht und geisterartig schwebten und hüpften die tanzenden Gestalten in den mannigfaltigsten, künstlichsten Wendungen, wie Sommerlüftchen, wie Mückchen am Sommerabend, wie Elfen im Mondschein, um einander her, statt daß man sich beim Eintritte in so manchen süddeutschen Tanzsaal, wo der geschmacklose, langweilige schwäbische Walzer despotisch regiert, wo man häufig nichts als wüthend umherrasende, glühende und schweißtriefende Menschen erblickt, plötzlich wie durch einen Zauberstab, in das alte Thracien versetzt zu seyn dünkt, wo berauschte Mänaden und freche Faunen bei wilder Feier der Orgien herum taumeln.

Endlich hatten wir die heißersehnte Vista erreicht. Da lag es wieder plötzlich vor uns, das grenzenlose herrliche Meer, mit einigen schönen Inseln, und bespülte das prachtvolle Marseille mit seinen schäumenden Wellen, das am Fuße einer gewaltig hohen felsigen, nach der linken Seite gegen Osten in eine weite Ferne sich hinziehenden

kahlen Gebirgkette lag, neben welcher hin, ein ungeheures Thal sich ausbreitete, das mit schönen Landhäusern zu hunderten, wie mit einer aus vereinzelten, zerstreueten Häusern bestehenden, weithin fortlaufenden Stadt bedeckt war. Die Häuser dieser durchs weite Thal verbreiteten scheinbaren Stadt drängten sich immer dichter zusammen, je näher sie dem Meere kamen. *) Vor uns und zu unserer Rechten und Linken senkten sich die Berge nach dem Meere und Thale hinab; alle ihre Abhänge sahen wir mit den schönsten Landhäusern und so wie das nach Osten sich ziehende ungeheure Thal mit Gärten, Oliven- und Rebenpflanzungen, mit Pappeln, Pinien und Cypressen bedeckt; eine große Menge dieser schönen Landhäuser hatte die angenehmste schattenreichste Belaubung um sich her, wenn schon nicht die prächtigen Alleen und Lustwäldchen der Lyoner Landhäuser an der Saone und Rhone. Es war eine wahre Feenwelt in die wir hinabblickten. Doch sahen wir dieses Zauberland, nebst dem Meere, erst den nächsten Abend, beim Untergange der Sonne, bei nochmaligem Hinaufsteigen nach der Vista in seinem höchsten magischen Schimmer; auch die entferntesten Landhäuser (Bastiden) die man sonst nicht sieht, funkelten da wie feurige Sterne in dunkler Nacht über fernen Gebirgen.

Wer Marseille und seine himmlische Umgebung im schönsten Glanze erblicken will, gehe zuerst an einem heitern Abende vor Sonnenuntergange nach der Vista; das anderemal zu eben der Zeit nach dem Fort St. Nicolas hinauf, das auf einem Felsenhügel westlich vor dem Hafen von Marseille liegt, und zuletzt gleichfalls am Abende nach

*) Die Zahl der Bastiden um Marseille her, bei deren jeder ein Garten ist, soll sich auf 5000 belaufen.

dem auf der südlichen Anhöhe hart neben der Stadt befindlichen Chateau de notre Dame de la Garde. Auf diesen 3 köstlichen Standpunkten, genoß ich an 3 Abenden im Anblicke des schönen heitern Marseille, seiner paradiesischen in himmlischer Glorie strahlenden Gegend und des grenzenlosen dunkeln Meeres dessen Inseln wie reines Gold schimmerten, unvergeßliche Stunden. Aus den 2 letztern Standpunkten sieht man die Stadt selbst in ihrer ganzen Ausdehnung und Pracht am schönsten; auf der Vista dagegen bemerkt man wegen der ziemlichen Entfernung wenig von ihr, vom Hafen und dem schönsten Theile der Stadt in seiner Nähe und auf der Südseite gar nichts; und man begreift nicht, daß man das berühmte, prächtige Marseille vor sich habe; aber seine köstliche wunderschöne Umgebung nach Osten und Westen erscheint hier am schönsten, und weit ausgedehnter und prachtvoller als an den zwei andern Plätzen; das herrliche Bastidenthal erscheint hier in seiner ganzen Länge, und macht mit dem Meere und seinen Inseln gegen Westen ein majestätisches Ganzes aus. Die Ansicht von Marseille auf der Vista, kommt in gar keine Vergleichung mit der von Aix und von Genua wenn man von St. Chamas und von dem Leuchtthurme herkommt, beide erscheinen dem Wanderer mit ihrer herrlichen Umgebung, in ihrer ganzen Ausdehnung.

Wir fanden auf der Vista mehrere ansehnliche Gasthäuser, konnten aber wegen der Menge schon vorhandener Gäste, nur in einer ganz kleinen unscheinbaren Wohnung zum Uebernachten Platz finden; es ist wenn man nach Marseille hinabgeht, rechter Hand das letzte Haus auf der Höhe, und hat den großen Vorzug, daß man bei demselben die allerschönste Aussicht nach dem Meere hinab, und nach dem gegen Osten sich hinziehenden großen Bastiden-

thale hat. Auf der gegen Marseille gekehrten Seite des Hauses, wo die Thüre ist, ist eine Art von Vorhalle mit steinernen Bänken und einem auf Pfeilern ruhenden Dache von Fichtenzweigen; dieß ist einer der allerbesten Standpunkte der Vista; hier saß ich nach unserer Ankunft noch den ganzen Rest des Abends, und weidete Auge und Herz an dem unendlich reichen und erhabenen Prachtanblicke, und konnte seiner nicht satt werden.

Mit den sanften, lieblichen Saoneprospekten des großen Thales, vereinigte sich der majestätische Anblick des endlosen Meeres auf dem nahe und ferne Schiffe umherschwebten, von denen die letzten flatternden Seevögeln glichen. Malerisch erschien auch außer dem so üppig geschmückten Thale die hinter Marseille sich erhebende weit oben herab meistens nackte, grauliche Gebirgmasse, die sich weiter gegen Süden, allmählig rechts heraus nach dem Meere hinabsenkt, und einen gewaltigen Felsenarm gegen Westen ins Meer herausstreckt. Eine treffliche Wirkung in diesem großen Gemälde machen die, nicht weit vom Lande, Marseille westlich gegenüber sich erhebenden Felseninseln If, Ratoneau und Pomegue.

Nach dem Nachtessen setzte ich mich gegen 10 Uhr noch einmal ganz allein auf die steinernen Bänke neben der Hausthüre; es war eine herrliche Sommernacht; auf der neben dem Hause vorbeilaufenden Landstraße herrschte jetzt tiefe Stille; auch bei den zierlichen, kleinen hellgelben Landhäusern jenseits derselben, war kein Laut mehr zu hören, schweigend und freundlich standen sie da im dämmernden Sternenlichte; auch in meiner Herberge waltete bereits mitternächtliche Ruhe. Ein erquickender Nachtwind umwebete mich Einsamen, und säuselte wie Geistergelispel über mir in den Fichtenzweigen, des kleinen ländlichen

Daches. Eine milde Dämmerung umflorte jetzt das große Zaubergemälde unten im Bastidenthale, und am hellen reichgestirnten Nachthimmel funkelten die Milchstraße und der Neumond in der reinsten Glorie über dem dunkeln Meere.

Dieß erhabene Nachtgemälde erfüllte mein Herz mit seliger Ruhe, mit wonnevollen Vorgefühlen einer höhern Welt; von heiliger Andacht durchglüht, blickte ich hinauf in diese glanzvolle Stadt Gottes, nach dem stillen Geisterlande, "wo sie so leise dahin ziehen die Welten, so sanft schimmern die Sonnen", und sprach mit hoher Begeisterung die herzerhebendsten Strophen aus Tiedges "Nacht des Pilgers", deren Wahrheit und Schönheit mich hier ganz besonders ergriff, wo die aus der dämmernden Unendlichkeit herüberschimmernde, geheimnißvolle Lichtwelt oben, ein schlummerndes verhülltes Paradies unter mir bestrahlte und das düstere, rollende Meer:

" Die Nacht ist ernst, sie steht dort an der Pforte
" Der stillen Ewigkeit voll Ruh und Licht.
" Es sind geheiligte, geweihte Worte,
" Die sie zu meinem Geiste spricht.

" Der große Weltensabbath hat begonnen;
" Der Altar steht im Glanz und flammt empor;
" Und um ihn her die tausend, tausend Sonnen,
" Im großen feierlichen Chor.

" Erhabne Nacht, zu deinem ernsten Throne,
" Schaut mein begeistertes Gemüth hinauf;
" Du setztest dir die leichte goldne Krone
" Wie eine Königstochter auf!

" Dein Pilger feiert dich in deiner Fülle,
" Ob du auch seiner Feier nicht bedarfst,
" Und glänzend um die Hoheit deiner Stille
" Den reichen Sternenmantel warfst.

„Bei dir ist Ruh, in jenen blauen Fernen,
„Dort ist ihr heimathliches Land;
„Sie muß dort wohnen bei den Sternen,
„Dort weht ihr schimmerndes Gewand.

„Dein Pilger wandelt noch im dunkeln Thale,
„Geheiligt schwebt sein Geist zu dir hinauf,
„Und richtet kräftig sich an deinem Strahle,
„Wenn ihm der Stab entsinket, auf."

Mit süßer Wehmuth gedachte ich auch auf dieser heiligen nächtlichen Höhe, unter meinem Fichtendache, meiner in der theuern Heimath zurückgelassenen, einsamen, um mich besorgten Geliebten, und so manches redlichen Freundes, und trauerte, daß sie nie genießen würden, was ich jetzt genoß, daß ich sie nicht zu mir herzaubern konnte, in meine Vorhalle, die eine Tempelhalle für mich geworden war; auch gedachte ich so mancher edeln, treuen Seele, die schon längst hinüber gegangen ist ins Vaterland alles Guten und Schönen, in eine noch wunderreichere Natur. Diese nächtliche, wonnevolle, heilige Stunde, und die Stunden des folgenden Morgens und Abends, die ich hier auf der Vista in der Nähe von Marseille verlebte, sind die schönsten und reichsten meiner ganzen Reise.*)

Den folgenden Morgen, Dienstag den 11. Aug. wanderten wir nun vollends den Abhang der Vista herab, nachdem ich mich in der Frühe wieder lange genug an der himmlischen von der Morgensonne verschönerten Aus-

*) „Das Bassin in das man von der Vista hinab blickt mag einen Umfang von 5 Stunden haben, und wird von dem klaren Gewässer der Huveaune benetzt, von unzähligen Gärten und Bastiden, von blendendem Weiß bedeckt. Marseille liegt am Fuße eines Hügels der es zum Theil verdeckt."

sicht ergötzt hatte, und beschloßen auf den Abend noch einmal herauf zu kommen, um auch der Aussicht kurz vor Untergang der Sonne zu genießen, zu welcher Zeit jede schöne ländliche Aussicht sich in der vortheilhaftesten Beleuchtung, und im schönsten Colorite zeigt, und mit einem magischen Schimmer übergossen zu seyn scheint; unser Vorsatz wurde auch ausgeführt. Die Straße war schon wieder mit Menschen, Thieren und Fuhrwerken überdeckt, und der alte erstickende Staubnebel umwallte uns aufs neue. Die schönsten Landhäuser und Gärten begegneten uns rechts und links an der Straße, schmückten einzeln und in Gruppen, mit schönen Baumpartien malerisch umringt, Anhöhen und Felsen umher. Eine neue besonders reitzende Aussicht hatten wir weiterhin rechts nach dem Meere hinab, und seinen reich mit Landhäusern und mancherlei Pflanzungen geschmückten Ufern, so wie nach dem gegen Norden neben dem Meere, malerisch sich hinziehenden Gebirgbogen. *) Aber bald wurden wir nun durch entsetzlich hohe und lange Gartenmauern auf weite Strecken hin um alle Aussicht gebracht; so gieng es uns auch bei der Abreise von Marseille.

Wir hatten nun das Ufer des Meeres und die Vorstadt von Marseille erreicht; ehe wir hineintraten giengen wir noch nach einer kleinen felsigen, ins Meer sich hinausziehenden Landzunge; hier hatten Fischer ihre Garne zum

*) " Auf dem Wege von der Vista herab nach Marseille sieht man sich bald auf beiden Seiten von fortlaufenden hohen Mauern eingeschloßen; diese Mauern umgeben eine Reihe von Feldern und Bastiden die man *les Héritages* nennt. So mußten die langen und hohen Mauern seyn, die Temistocles bauen ließ um Athen mit dem Piräus zu verbinden. Diese eingeschloßene Straße ist sehr enge, so daß die Fuhrwerke hier oft in Verlegenheit kommen."

Trocknen ausgebreitet; um diesen etwas hohen, schmalen Sandbank her, befanden sich ungeheure Felsenblöcke zerstreuet, an denen sich die Wellen des, gerade jetzt etwas unruhigen Meeres brachen und donnernd emporschäumten; es war eine kleine Brandung, die mir äußerst willkommen war. Das unordentliche Gewühl schwarzer und glänzender Felsklumpen, zwischen denen der weiße Schaum, der hindurchbrausenden Wellen, in großen Massen umhersprützte, hatte etwas sehr Malerisches. Es waren hier viele schöne Bäume am Ufer hergepflanzt, hinter denen zum Vergnügen der Marseiller, besonders an Sonn- und Feiertagen, ein sehr schönes Caffeehaus errichtet ist.

Nun traten wir in die Vorstadt; rechts hatten wir bald das Meer, bald einzelne prächtige, hart an demselben stehende Gebäude; auf unserer linken Seite erhoben sich Felsenmassen, über denen die prächtigsten Landhäuser emporstiegen. Da und dort fanden wir vor den geringern Häusern herrliches Obst in Menge zum Verkaufe ausgestellt; da sah man Zuckermelonen, Wassermelonen zu Dutzenden, die schönsten Trauben, Pfirsiche, Birnen, Feigen rc. und alles war um sehr billige Preise zu haben. Prächtige vereinzelt stehende Gebäude, ergötzen hier nach allen Seiten das Auge; hier sind alle Gebäude von den mir so angenehmen blaßgelben Steinen erbauet; ich fand dieß nachher in ganz Marseille; und hiedurch erhält diese schöne Stadt, so wie durch ihre geraden weiten Straßen, ein so heiteres, lustiges jugendliches Ansehen.*)

---

*) "Ich kenne keine Stadt in Frankreich, deren Eingang so prächtig wäre, als der von Marseille. Die Straßen von Aix und von Rom sind nach der Schnur gezogen, haben breite Trottoirs an der Seite, werden durch einen Cours von einander getrennt, der auf jeder Seite 2 Reihen schöner Bäume hat, und bilden eine Linie, die fast eine Stunde lang ist."

Wir kamen jetzt in die schöne Straße, die zum Aix-thore führt; am Ende derselben quartierten wir uns ganz nahe bei diesem sonderbaren Stadtthore, und an der Seite eines ziemlich weiten öffentlichen Platzes ein. Dieß Thor erscheint mit 4 kleinern auf der rechten, und 2 andern auf der linken Seite, in einem langen, hohen quer hinlaufenden Gemäuer, das einem oben angebrachten Kanale mit Trinkwasser für die Stadt, zur Grundlage dient, und hie und da ansehnliche Epheumäntel über sich herabhängen hat. Durch das mittlere Hauptthor tritt man nun in die prachtvolle wohl gegen eine Stunde lange Corsostraße, die sich auf der entgegengesetzten südlichen Seite beim Thore von Rom endiget; sie ist auf jeder Seite, so wie der Corso in Aix mit 2 prächtigen Reihen sehr großer Bäume, und den schönsten Gebäuden geschmückt. Da sich diese schöne lange, durch ganz Marseille sich hinziehende Straße, nach und nach gegen die Mitte senkt, und dann wieder allmählich hebt, so kann man sie nach ihrer ganzen Länge übersehen; es ist eine prächtige perspektivische Ansicht, welche diese sehr breite, so ungeheuer lange ganz gerade Straße, mit ihren schönen Gebäuden, und mit ihren 4 prächtigen Reihen hoher laubreicher Bäume die sich neben einem Theile derselben herziehen, und dem ungeheuern Menschengewimmel zwischen denselben gewährt.

Unsern ersten Gang machten wir nach dem Hafen. Nachdem wir in der Corsostraße etwa die Hälfte derselben zurückgelegt hatten, stießen wir auf die besonders prächtige Straße Canebiere; *) sie zieht sich in gerader Linie von

---

*) " Die Canebierestraße führt zum großen Platze und zum Hafen. Wir kehrten im *Hôtel des Ambassadeurs* ein. Wir besuchten das Landhaus des Generals Cervoni; diese Bastide

der Corsostraße aus rechts nach Westen, ist nicht sehr lange, und endigt sich ziemlich in der Mitte der innern östlichen schmalen Seite des Hafens. In dieser mit den brillantesten Gebäuden geschmückten Straße, worunter reiche Magazine sind, sieht man die Mastbäume der Schiffe, welche ihrer Segel beraubt, das Bild eines entblätterten Fichtenwaldes darstellen. Der Hafen ist ein längliches Viereck, das sich von Osten nach Westen, nach dem Meere hinauszieht; er ist 450 Toisen lang und nur 130 Toisen breit, und kann 900 Schiffe fassen; auf die östliche schmale Seite desselben stößt die Straße Canebiere; an dem westlichen Ende des Hafens am Meere, erscheint an der nördlichen Ecke, das Fort St. Jean, und gegen über auf der südlichen Ecke, das Fort St. Nicolas. *)

Auf dem Kai an der schmalen östlichen Seite des Hafens, wo immer das allergrößte Menschengewimmel ist, und auf dem Kai St. Jean, der sich an der langen nördlichen Seite des Hafens hinzieht, und hinter dem die Altstadt liegt, trifft man immer die meisten Kaufleute an; auf diesen 2 Kais ist alles voller Leben und Thätigkeit,

---

ist sehr angenehm, sie ist mit schönen Alleen von Marroniers umgeben." "Wenn der Handel von Marseille zu Friedenszeiten in vollem Gange ist, und der ganze Hafen von Schiffen wimmelt, so glaubt man, wenn man sich demselben durch die Canebierestraße nähert, und die Segel der Schiffe eingezogen sind, in einen entblätterten Tannenwald zu blicken."

*) "Im Hotel de Beauveau im neuen Quartier hat man die Aussicht auf den Hafen."

"Auf der Südseite des Hafens sieht man Handelsmagazine, Zuckerraffinerien, Seifenfabriken."

hier sind alle Häuser der thätigsten Industrie gewiedmet; hier findet man Kaufläden von allen möglichen Arten, Parfumeurs, Goldarbeiter, Uhrenmacher, Buch- Kunst- Landchartenhändler; hier erblickt man in langen Reihen, Tische und Bänke aufgestellt, die mit allen Arten von Südfrüchten und andern Erfrischungsmitteln bedeckt sind. *)

Auf der Nordseite des Hafens sind die meisten Schiffe von allen Formen. Wir fanden die beiden langen Seiten des Hafens, hauptsächlich aber die nördliche, mit den schönsten und ungeheuersten Kauffahrteischiffen geschmückt; eines war prachtvoller als das andere; sie standen hart neben einander und kehrten ihre auch sehr schön geschmückten hintern Seiten nach den Kais. Hier saßen sie nun wie man uns sagte, schon eine lange Reihe von Jahren zu ihrem größten Schaden, bewegungslos auf dem nämlichen Flecke. Nur kleinere Schiffe waren in dem äußern und innern Hafen in Bewegung; auf der schmalen östlichen Seite am Kai, war immer eine ganze Reihe kleiner, zum Spazierenfahren, oder Ueberfahren nach der einen oder der andern Seite des Hafens bestimmter Schiffchen, die mit gepolsterten Sitzen und übergespannten Tüchern versehen waren, und in deren jedem ein Ruderer saß und zum Fahren einlud.

---

*) "In Kriegszeiten wird der Hafen von Marseille mit einer Kette verschlossen, die wie gewöhnlich auf einer schmalen beweglichen Bohlenbrücke ruht. Die Oeffnung oder Sperrung des Hafens wird Morgens und Abends mit Sonnenauf- und Untergang durch zwei Kanonenschüsse angedeutet."

* * *

" Der Hafen, still und sicher wie eine Kammer, ist leider jetzt auch eben so tod. Die ungeheuern Levante-schiffe liegen in großer Anzahl für die Würmer seit manchen Jahren da; mit ihnen stockt der Reichthum und die Thätigkeit dieser sonst lebendigsten Stadt Frankreichs. Die Nordseite des Hafens ist bei weitem die schönste so-wohl an Häuser, als an Gewimmel und Lebendigkeit der Menschen. Hier ist die Börse, ein stattliches Gebäude, hier das Gemeindehaus, hier sind die lustigsten Caffee-häuser, und eine Promenade die von Morgen bis spät in die Nacht besetzt ist. Die Guillotine der Revolution und die Gewerblosigkeit hat Marseille sehr entvölkert. Die Revolutionssense hat die ersten Häuser niedergemähet, ich schauderte, als man mir auf der Straße de la Canebiere erzählte, dort seyen zur Schreckenszeit 600 Männer, und meistens die reichsten, unter der Guillotine gefallen. Um den Hafen her, ist das lebendigste und fröhlichste Menschen-gewimmel, um ihn das Bischen Thätigkeit was hier noch übrig ist."

* * *

" Die kleinen Windmühlen die man in verschiedenen Gärten der Vorstadt von Aix, in Marseille bemerkt, setzen Wasserpumpen, oder Wässerungsräder in Bewegung, was an andern Orten durch Pferde geschieht. Der Eingang von Marseille ist wie der von Aix, durch einen prächtigen Cours merkwürdig. Er ist nicht so majestätisch wie der von Aix, aber er setzt wegen dem darin herrschenden un-aufhörlichen Menschengewimmel mehr in Erstaunen. Dieser Cours ist weniger eine Promenade, als vielmehr eine sehr

ung bis zum andern Ende der Stadt, unter dem
n der Strasse von Rom. Ich weiß nicht warum
prächtige Straße nicht auch wie so viele andere
nt ist, die es nicht mehr, ja nicht einmal so gut
nen; aber sie ist unwiedersprechlich die schönste Straße
ankreich und vielleicht in Europa. Weit unter ihr
die berühmte Toledostraße in Neapel, ob diese
der nicht minder berühmten Postraße in Turin vor-
en ist. Die unregelmäßige Schönheit der prächtigen
sen Balbi, Nuova und Novissima ist von einer so
verschiedenen Art, daß, da sie keine Aehnlichkeit dar-
, diese Straßen auch in keine Vergleichung mit ihr
t werden können. Nichts kommt ihrer Ansicht gleich,
ders an Sonn- und Feiertagen, wann die Einwohner
n Alleen des Cours, welche die Hälfte dieser Linie
hmen, Erholung von den Arbeiten der Woche suchen."
Am nordwestlichen Ende des Hafens ist das Fort
Jean und der Platz St. Jean, wo man rechts
ziemlich große Terrasse, die man *la Tourrette* nennt,

aus Backsteinen, wo immer die einzelnen Backsteine der neben einander laufenden Reihen in schiefer Richtung zusammenstoßen und einen Winkel bilden. Es ist die Art von Mauerarbeit, welche die Alten *Opus spicatum* nannten, weil die Materialien derselben eben so über einander gereihet, in divergirenden Richtungen hinliefen, wie die Körner der Aehren. Das Pflaster der Trottoirs mehrerer Straßen besteht aus eben so schief gelegten Backsteinen. Das Fort St. Jean schließt den Eingang des Hafens von dieser Seite; es ist der Zerstörung glücklich entgangen; seine Werke sind gut erhalten, und es ist mit Kanonen besetzt. Auf der Südseite des Hafens ist der Kai St. Nicolas, er ist weniger schön, weniger bevölkert und geräuschvoll, aber viel breiter als der von St. Jean, die Fuhrwerke haben hier ein freies Spiel. Hier sind die Magazine von Bauholz, Harz, Tauwerk ꝛc. für die Marine. (Wir fanden hier rauchende Bretterhütten, wo man Pech in Kesseln kochte, und große, neben daran aufs Trockene gebrachte und auf die Seite gelegte Schiffe ausbesserte. Auf unserer linken Seite sahe ich große Plätze, und ungeheure Schiffskelette, die auf Grundlagen von Balken ruheten, und an denen man arbeitete.)

Am westlichen Ende dieses Kai erhebt sich der ins Meer hinaustretende Felsen, auf dem das Fort St. Nicolas steht, welches sonst mit dem gegenüber stehenden Fort St. Jean, den Eingang in den Hafen schützte. *) Man

*) Das Fort St. Nicolas haben die Marseiller während der Revolution in einem Augenblicke von Wahnsinn, fast gänzlich rasirt. Am Fuße seines Felsen sieht man die Ruinen der alten Abtey St. Victor, wovon nur noch die halbverfallene Kirche übrig ist. Man besucht ihre Souterrains mit Fackeln, die aber nur Ruinen beleuchten. Hinter St. Victor erscheint das armselige

hat während der Revolution die auf der Pforte befindliche Inschrift weggenommen, welche sagte, daß Ludwig XIV. dieß Fort im Jahr 1660 auf den Rath des Cardinal von Mazarin, erbauen ließ, um den rebellischen Bewegungen unruhiger Köpfe in Marseille, ein Ende zu machen. Der junge Monarch sagte, da er dieß Fort bauen ließ, daß er auch seine Bastide bei Marseille haben wolle; *) dieß Fort ist während der Revolution größtentheils zerstört worden. (Ganz am Fuße des Felsen, auf dem man noch die Reste des Forts sieht, hatten wir den Anblick eines ganzen Schwarmes von meistens schönen Marseiller Fischermädchen, welche schwarze spanische Haarnetze trugen, und über der Stirne Schleifen von breiten schwarzen Bändern hatten, gerade wie man sie über den kleinen Häubchen der Landmädchen, und Bürgerstöchtern in den kleinen Städten und Dörfern meiner Gegend, findet; es waren recht muthwillige, lebenslustige Mädchen, denen ihre Haarnetze und Bandschleifen darüber, so wie ihre kohlschwarzen, feuersprühenden Augen, recht gute Dienste leisteten.

In Friedenszeiten ist der Hafen der Sammelplatz aller europäischen Nationen. Ausser den Schiffen, die den Völkern des Mittelmeeres gehören, wie die genuesischen Fahrzeuge die mit Castanien und Aepfeln beladen sind, die unansehnlichen Barken von St. Remo, welche Blumenzwiebeln bringen, die Schiffe von Toulon, Majorca und Frejus, die mit Orangen und Sardellen befrachtet sind;

Schlößchen Notre Dame de la Garde auf seinem Felsen; man hat einige Invaliden hingesetzt.

*) "Man sagt der junge König, der damals noch unter Mazarins Vormundschaft stand, habe beim Anblick der reitzenden Landhäuser von der Vista herab, voll Entzücken ausgerufen, hier will ich mir auch eine Bastide bauen."

die Felnken von Nizza, Livorno und Bastia, von Hyeres und Porto Ferrajo mit ihren Holzladungen; außer den großen levantischen Schiffen endlich, darin Reisende kommen, um in Frankreich die Sitten Africas und Asiens sehen zu lassen, sieht man daselbst auch englische, holländische, schwedische, dänische, russische Schiffe herbeiströmen; und die Verschiedenheit der Sprachen, Costume, Physiognomien, macht in solchen Zeiten den Spaziergang am Hafen für Personen, die gerne Beobachtungen machen, zu einem höchst interessanten Lustplatze. *)

---

*) " Der beständige Zufluß von Matrosen und fremden Kaufleuten, die man auf dem Kai von Marseille zu jeder Tagesstunde findet, die Mannigfaltigkeit der Costume, Sitten und Sprachen, die Menge von Schiffen, Chaluppen, kleinern Fahrzeugen, das außerordentliche, zur Zeit wann der Handel in vollem Gange ist, hier auf den Kais und im Hafen herrschende Gewühle, dieß alles zusammen genommen stellt eines der lebendigsten Gemälde dar, die man sich nur denken kann. Der König Renatus, der immer den größten Theil des Winters hier zubrachte, gieng gerne auf dem Kai in der Sonne spazieren, da er bei seiner Lage gegen die Nordwinde geschützt ist, daher nannte man ihn das Kamin des Königs Renatus. Wenn man den Kai, besonders zur Zeit des Besuchs der Börse, durchwandert, so findet man das Gemälde nicht übertrieben, das Le franc de Pompignan in seiner Reise durch Languedoc und die Provence, von demselben entwirft. « Vous y voyez soir et matin, — Le Hollandais, le Levantin, — l'Anglais sortant de ces demeures — Ou le laboureur, l'artisan, — N'ont jamais vu pendant trois heures — Le soleil par quatre fois l'an. — Là, tout esprit qui veut s'instruire, — Prend de nouvelles notions; — D'un coup-d'oeil on voit, on admire — Royaume, république, empire, — Et l'on dirait qu'on y respire — L'air de toutes les nations."

Ich kann bezeugen, daß diese Hafenluft nicht sehr erquickend ist. Mit den beständig durch die Luft ziehenden Gerüchen der Tabackspfeifen, des Weines, des Branntweines und der Unrein-

* * *

Nachrichten von 1787. „ Ueber 600 Schiffe sollen gegenwärtig in dem Hafen vor Anker liegen, Schiffe aller

---

lichkeit, die unaufhörlich von den Matrosen und Lastträgern ausströmen, welche den größten Theil des Gewimmels ausmachen, das um so gedrängter ist, da der Kai nur eine schmale Fläche ausmacht, vermischt sich die abscheuliche Ausdünstung der Wasser des Hafens, in welche alle Unreinigkeit der Stadt sich ergießt, und die, da sie immer stille liegen, nicht mit frischem Gewässer abwechseln können, wodurch sich der Geruch verlöre. Die große Windstille des Hafens, woraus seine Sicherheit entspringt, ist also auch die Ursache seines unaufhörlichen Cloakengeruches. (Diesen bemerkt man eigentlich nur auf dem schmalen östlichen Kai, und auch nur dann hauptsächlich, wenn man dem Wasser ganz nahe kommt.) Die Kaufleute, die oft nach dem Hafen kommen oder in seiner Nähe wohnen, sind so daran gewöhnt, daß sie ihn nicht mehr bemerken, auch schadet er der Gesundheit nicht. Die Reinigung des Hafens, woran man unaufhörlich arbeitet, und wobei der Schlamm im Grunde desselben aufgerührt wird, verstärkt den üblen Geruch gar merklich. Die Marseiller ziehen die Wasserfahrten allen Landpromenaden vor, und die Fremden widersetzen sich den häufigen Einladungen der zahlreichen, am Kai mit bedeckten Nachen versammelten Schiffer, auch nicht sehr, die sich um die Wette, und um die billigsten Preise zu Spazierfahrten anbieten. Die merkwürdigste dieser Seeexcursionen macht man nach dem Schloße If. Man fährt durch den Hafen seiner ganzen Länge nach, die 500 Toisen beträgt, seine Breite ist 200 Toisen; er kann 900 Schiffe fassen. Fregatten können nur mit Mühe hinein kommen. Der Eingang ist durch eine Kette geschloßen, und durch 2 Felsen verengt auf denen sich die Forts St. Jean und St. Nicolas erheben. Das erste, das man beim Hinausfahren auf der rechten Seite hat, ist noch unbeschädigt, es war das Gefängniß des Herzogs von Orleans, und des jüngsten seiner Söhne, der, um zu entwischen, zum Fenster hinaus sprang, einen Schenkelknochen

handelnden Nationen Europens, kleine und große; die erstern aus Italien, Spanien, den französischen Seestädten am Mittelmeere, zum Cabotagehandel bestimmt; die großen aus England, Holland, Schweden, Dänemark, Rußland, den französischen Häfen am Ocean; Schiffe von 90—600 Tonnen und drüber. Es war eben Sonntag; daher wehete auf jedem Maste, die Flagge der Nation, ein büntes Gemische. Die Matrosen in Sonntagskleidern, saßen müßig auf dem Verdecke, oder giengen Schaarenweis die Kais auf und nieder, ein äußerst merkwürdiger Anblick; Menschen aus allen Gegenden Europens, durch so manche besondere Art sich zu kleiden, durch so unzweideutige Nationalzüge unterschieden. Ich glaubte mich auf dem allgemeinen Jahrmarkte von ganz Europa zu befinden; bei jedem Trupp vor dem ich vorbeigieng, hörte ich eine neue Sprache.

Ich hielt mich nahe an ein Häufchen griechischer Insulaner, deren ein Dutzend mit einander spazieren giengen; alle ohne Ausnahme schöne, wohlgewachsene Menschen, mit einer edeln offenen Gesichtsbildung, und mit sehr lebendigen, geistvollen Augen. Nichts von dem gebeugten Sclavensinne, den ich bei ihnen vermuthet hatte, keine Spur von der türkischen Geisel in ihrem ganzen Wesen. Vielleicht erhebt das Leben, das diese Seemenschen führen, ihre Seelen und belebt den zertretenen Adel ihrer Nation wieder. Welch ein Abstand, Griechen und Holländer, die hier ein gemeinschaftliches Interesse zusammen führt! das schwarze lockige Haar unter der hohen Mütze, und die steife Ziegen-

---

zerbrach. Das Fort St. Nicolas das von Ludwig XIV. in eine Citadelle verwandelt wurde, weniger um die Stadt zu beschützen, als um sie im Zaum zu halten, ist größtentheils von den Einwohnern als ein Denkmal der Sclaverei zerstört worden.

haarperücke unter dem kleinen Filzhute, scheinen für Sinn und Geist, für Sitten und Sprache von beiden das charakteristische Maaß zu geben; und wenn man sieht, wie an dem einen alles lebt, alles spricht und in beständiger Bewegung ist; an dem andern hingegen Sprache und Augen und Hände sich in höchster phlegmatischer Indolenz dahinschleppen; wenn man in den Gesichtszügen der letztern sogar noch die Falten von der letzten Bilanzrechnung sitzen sieht, so sind die Züge für den Beobachter vollständig, zum treffenden charakteristischen Nationalgemälde. Dem Spanier wich ich sorgfältig aus dem Wege; nur beim Catalanen gieng ich zuversichtlicher vorbei. Neben dem Italiener brüstete sich mein Selbstgefühl, beim Anblick des Engländers wurde ich wieder bescheiden. Dieser Auftritt hatte unbeschreibliche Reitze für mich; ich musterte alle Gesichter die mir aufstießen, spähete begierig nach den geheimen Zeichen des Nationalcharakters, und hatte bald eine gute Fertigkeit in Entdeckung desselben erreicht.

" An der Mündung des Hafens steht die Schanze St. Jean auf einer kleinen Anhöhe; sie besteht aus einem runden Thurme und einigen Wällen, die den Hafen und seine Einfahrt wassereben bestreichen. Die Wache des Schloßes *de Notre Dame de la Garde* oben auf dem Felsenberge Mondredon hatte eben ein Schiff angekündigt; ich stieg daher auf die Johannisschanze, um es einlaufen zu sehen. Es war noch fern, es wehete der für dasselbe günstige Wind scharf aber gleichförmig, ohne das Meer unruhig zu machen. Das Schiff hatte alle seine Segel ausgespannt und glitt leicht wie vom Winde getragen über die Wasserfläche hin; bald konnte ich alle Theile desselben durch mein Fernglas unterscheiden; die Segelstangen waren mit einer Menge Matrosen besetzt; das ganze Schiffsvolk schien in der

Luft zu schweben. Jetzt kam das Schiff um die in das Meer hinauslaufende Ecke des Mondredon herum, und in dem Augenblicke waren alle Segel verschwunden; die Matrosen schrien freudevoll ihr Hurrah und stiegen aufs Verdeck herunter; unterdessen trieb das Schiff mit der Bewegung die ihm der Wind hinter der Bergecke gegeben hatte, auf den Hafen zu, immer langsamer, jetzt unter der Schanze vorbei, durch die enge Einfahrt, und stand jetzt im Hafen stille. Es war aus Amerika, darum lief es ohne Quarantaine ein."

" Die Einfahrt des Hafens ist sehr enge und noch steht ein Felsbank in ihrer Mitte; es wäre vielleicht möglich ihn weg zu schaffen; die Russen haben unlängst im Dniester, wo die Schwierigkeiten größer waren eine Menge Felsen unter dem Wasser gesprengt. Nahe an der Johannisschanze, ist die Consigne, auf Pfählen über das Wasser gebauet. Hier sind immer einige Vorsteher des Gesundheitsrathes, denen jedes ankommende Schiff seine Beglaubigungsbriefe und Gesundheitszeugnisse vorlegen muß."

*
* *

" Die Erbauung des Forts von St. Nicolas war zur Wohlfahrt der Marseiller höchst nothwendig, so ungern sie es auch sahen. Die Stadt Marseille hatte sich unter der Regierung der Grafen von Provence beinahe unabhängig gemacht und sich zu einer eigenmächtigen Republik erhoben; mit diesen Vorrechten kam sie, auch unter der Erbschaft des Hauses Provence, an die Krone Frankreich, und schien lange Zeit mehr eine beschützte Bundsgenossin, als eine untergebene Stadt zu seyn. Die Marseiller wußten sich aber in ihre Vorrechte nicht gut zu finden; es entstanden sehr oft blutige Händel um die ersten Stellen der Magistratur

zwischen dem Adel und den angesehensten Kaufleuten; welches beinahe immer der Fall ist, wenn zwei an Geist und Interesse so verschiedene Stände in einem erst werdenden Freistaate, wo die Verfassung noch nicht durch weise Gesetze bestimmt ist, auf einerlei Vorrechte und Ehrenstellen Anspruch machen."

"Lange Jahre dauerte der Streit, die Stadt war immer unter den Waffen; jede neue Wahl eines Stadtvorstehers, war das Losungszeichen neuer Fehden; bis endlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Cardinal Mazarin, die königliche Macht in diese Bürgerzwistigkeiten einmischte. Er legte Truppen in die Stadt, setzte den gesammten Magistrat ab; vernichtete das Consulat, den verderblichen Zankapfel; verbannte die unruhigsten Köpfe; zog ihre Güter ein, und ließ das Haus des vornehmsten und eifrigsten Vertheidigers des Adels niederreißen und eine Denksäule auf dessen Platz setzen. Endlich zog er sammt der Königin Mutter, dem jungen Könige und dem gesammten Hofe gleichsam triumphirend, durch die niedergerissene Stadtmauer in das gedemüthigte Marseille."

"Um den Marseillern künftig alle Lust zu benehmen, sich um ihre Freiheiten die Köpfe blutig zu schlagen, wurden die meisten davon vernichtet und die beiden Forts am Eingange des Hafens erbauet. Indessen sind die Vorrechte der Marseiller noch immer beträchtlich genug um manche ihrer Köpfe mit einem gewissen Freiheitsschwindel zu erfüllen; sie sehen sich noch immer für eine Art von Republikaner an, und machen einen sorgfältigen Unterschied zwischen Marseillern und Franzosen, welche letztere der Pöbel für nicht viel mehr als Sclaven hält."

Als ich mich in Marseille befand, war durch die, in der Nähe aller französischen Häfen des Mittelmeeres kreu-

zenden englischen Schiffe aller französische Seehandel vernichtet; die Engländer standen gleichsam wie furchbare Gerichtsengel mit flammenden Schwertern, am Eingange eines jeden französischen Hafens; ich sah daher keine Fremde im Hafen von Marseille, einen kleinen Schwarm von Barbaresken ausgenommen; diese saßen theils mit kreuzweise über einander geschlagenen, nackten, braungelben Beinen, Armen und Hälsen, mit offener Brust und weiten Hosen, Turbanen und langen Tabackspfeifen im Munde, in ihren Fahrzeugen, oder giengen in diesem Aufzuge, mit langen rothen Mänteln, die ihnen auf der einen Schulter hiengen, an dem Hafen spazieren.

Ungeachtet der mercantilischen Todtenstille, und der Abwesenheit der Fremden, fand ich doch den Spaziergang beim Hafen in jeder Tageszeit, und besonders am Abend sehr angenehm; ich fand immer den östlichen Kai besonders sehr bevölkert, und blickte immer mit Vergnügen auf das spiegelglatte, mit so vielen schönen Schiffen und Gebäuden an seinen Seiten geschmückte Gewässer, das wie ein langer schmaler See sich hinaus zog, und das immer von kleinen Schiffen durchkreuzt wurde. Nur ist es ein übler Umstand, daß gerade unter dem besuchtesten östlichen Kai, die Cloaken der Stadt, ihren Ausfluß in den Hafen haben, und oft einen fatalen Geruch hier verbreiten.

Der Felsen des Forts St. Nicolas, steht so wie das Fort St. Jean an der Grenze des innern, und äußern größern Hafens. Am Fuße und Abhange dieses Felsen sind kleine Weinhäuser, (Guinguettes) wo man guten Wein, große Seekrebse, treffliche Seefische, Melonen und andere Südfrüchte findet. Die Aussicht, die man auf diesem Felsen nach dem Hafen und seiner nächsten Umgebung, nach den Gebirgen rechts und links, nach dem

Meere und den Inseln hat, ist unvergleichlich. In einer solchen etwas in der Höhe liegenden Guinguette, brachten wir dem Hafen und der Stadt gegenüber, mehrere Nachmittagsstunden, in einem obern Stübchen zu, wo Hr. H. eine Zeichnung von dem Hafen und hauptsächlich von seinem nördlichen Theile, und dem Fort St. Jean machte. Unsere Aussicht war vortrefflich; eine Menge kleiner Schiffe, die mit ausgespannten Segeln, im großen und kleinen Hafen aus- und einfuhren, belebten das schöne Gewässer. Weit reicher, größer und prachtvoller fanden wir aber nachher die Aussicht auf der Spitze dieses Felsen; wir hatten da nicht allein den großen und kleinen Hafen, nebst der Stadt vor uns, sondern es eröffnete sich uns auch noch eine weite Aussicht nach den nördlichen, östlichen und südlichen, mit glänzenden Landhäusern übersäeten Gebirgen, die sich wie ein Halbmond hinter Marseille herum ziehen, und nach den weit hinauf und hinab, nach Norden und Süden sich erstreckenden schönen Ufern; wendeten wir uns um, so sahen wir nichts als den heitern Himmel und das dunkle Meer, in welchem die nahen felsigen Inseln in der goldenen Glorie der Sonne schwebten.

Auf der Nordseite unsers Felsen, erblickten wir zwischen den Klippen badende, in den schäumenden Wellen herumschwimmende junge Männer, auf der Südseite sahen wir das Meer, in eine Bucht hineindringen, wo Fischer ihr Wesen trieben. Südlich hinter dieser Bucht erhob sich der Felsen, auf dessen Spitze wir das Chateau de Notre Dame de la Garde erblickten, und das mit seinem Felsen einen malerischen Anblick gewährt. Vom Felsen des Fort St. Nicolas hat man nur einen kurzen Weg dahin. Aufs angenehmste brachten wir noch eine späte schöne Abendstunde in einer Guinguette unten, hart am Ufer in Gesell-

schaft unseres lieben, gefälligen Freundes, des Herrn Kaufmanns Speiser aus Basel zu, der einer Verabredung gemäß uns hier aufsuchte und fand; wir wurden hier von ihm mit vortrefflichen Seefischen bewirthet. Es wurde Nacht, der halbvolle Mond glänzte herrlich aus dem reinen Nachthimmel herab, und zog eine schimmernde Feuerstraße über das Meer bis nach dem Ufer, wo die Wellen brausend und schäumend an die Felsen in unserer Nähe schlugen.

Nicht weit von diesem Hause fanden wir einen Nachen, dessen Besitzer sich erbot, uns durch den ganzen Hafen, nach dem östlichen Kai zu führen, wo wir dann aussteigen wollten. Es war eine liebliche, nächtliche Wasserfahrt von fast ¼ Stund; recht und links schwebten über dem dämmernden stillen Gewässer Kähne mit plaudernden Menschen an uns vorüber; von den beiden langen Seiten des Hafens schimmerten unzählige Lichter nach uns her, und glänzten aus der Fluth, über welche gleichfalls der Mond eine goldene Straße zog. In der Straße Canebiere und dem Cours wimmelte es noch von Menschen, und sumste wie in einem Bienenkorbe; die Straßen waren alle mit Laternen erleuchtet; die vielen offenen Kaufläden, neben denen wir vorbei kamen, waren mit Lichtern erhellt, die ihren Schimmer auch über die Straße unter die schönen Bäume warfen, und ihr ein lustiges Ansehen gaben; ich glaubte, von allen Seiten von Lichtschimmern umströmt, zwischen den hellerleuchteten Baumstämmen und den unzähligen beglänzten einander durchkreuzenden Menschen dahin wandelnd, in einem Ballsaale zu seyn.

Manche mit Silber- und andern Metallwaaren, mit Spiegeln, Kronleuchtern ꝛc. angefüllte Kaufläden, waren mit einem so blendenden Glanz erfüllt, daß ich aus meiner Dämmerung in einen goldnen Zauberpallast hinein zu blicken

glaubte. An vielen Thüren saßen die Einwohner des Hauses freundlich mit einander plaudernd und scherzend auf Stühlen und Bänken, und ergötzten sich an den unter den Bäumen im Kerzenschimmer sich durch einander hindrängenden, wie Schattenspiele an der Wand, vorüberziehenden Gestalten. Dann sahen wir in dem einen hellen offenen Zimmer neben der Straße eine fröhliche, lachende Gesellschaft im Kreise sitzen, in einem andern einen Herrn mit einer schönen Dame in vertraulichem Gespräche, woran vielleicht auch das Herz einen starken Antheil nahm. Dergleichen Scenen sahen wir auf unserm Heimwege noch manche, mit allerlei Veränderungen. Auch die Blumenhändlerinnen unter den Bäumen des Cours, saßen noch oben auf ihren Tischen; vorne und auf den Seiten mit Florens schönsten, im Schimmer umherstehender Lampen, lieblich glänzenden Kindern, umringt, erschienen sie wie Blumenköniginnen auf ihren Thronen.

* * *

" Der Hafen von Marseille ist einer der sichersten und bequemsten auf der Welt; aber er ist immer in Gefahr durch die Unreinigkeiten, welche die Cloaken hineinführen und durch die Erde, welche das Regenwasser hineinschwemmt, nach und nach angefüllt zu werden. Es ist daher sehr nöthig, daß man sich beständig mit seiner Reinigung beschäftige; man hat schon mehrere Maschinen für diese Arbeit erfunden, und noch nicht lange hat man um sie zu vervollkommnen, einen Preis für denjenigen ausgesetzt, der die geschicktste Maßregel anzeigen würde, der Anfüllung des Hafens zuvor zu kommen.

Die Maschine deren man sich gegenwärtig bedient, ist ein Ponton, auf dem sich ein groses Rad befindet, das

dem eines Krahnes ähnlich ist und das man herumdreht. Es setzt 2 Balken in Bewegung, welche, indem sie sich wechselsweise in den Schlamm hinab senken, einen an ihnen befestigten, eisernen Löffel mit scharfem Rande hineinstoßen, und so den Schlamm heraufbringen und in eine Barke absetzen, die man la Salope nennt, und die man nachher in einer Bucht beim Lazarethe ausleert. Es sind gegenwärtig 7 solcher Pontons in Thätigkeit; die Arbeiter untersuchen immer den heraufgebrachten Schlamm, weil man schon allerlei merkwürdige Dinge darin fand, Sachen von Eisen, Kupfer, zuweilen auch von größerm Werthe, selbst antike Monumente, eine marmorne Büste, die Mr. St. Vincens beschrieben hat,*) und eine kleine Figur seines Cabinetes, die eine Kugel auf dem Nacken trägt.

Der Anblick des Hafens von Toulon erinnert an die Thaten und den Muth französischer Seeleute; der Anblick des Hafens von Marseille aber erweckt andere Erinnerungen. Die Phantasie geht bis zu den kühnen Phöniciern zurück, welche uns das Alphabeth und die ersten geographischen Kenntnisse gegeben, und Sittenverfeinerung bei den ältesten Nationen verbreitet haben. Man glaubt in Marseille noch den Rest der Phocäer zu finden, denen Gallien die ersten Begriffe von den Künsten, und einer thätigen Industrie verdankt; man vergleicht diese Stadt mit den berühmten Städten Venedig, Florenz, Genua, welche der Handel einst so mächtig machte; man denkt an so manche kühne speculative Köpfe, die einst Marseille zum Sammelplatze der Reichthümer des Orients machten.

Wenn man dem Agathias glaubt, so hatte Marseille im VI. Jahrhunderte noch nichts von seinem alten Glanze

---

*) *Magasin encyclop. an. VII. Tom.* 4.

verloren; aber die Einfälle der Saracenen versetzten ihm empfindliche Streiche. Sein Handel schien im IX. Jahrhunderte wieder aufzublühen; seine Kaufleute reisten damals in Verbindung mit denen von Lyon und Avignon zweimal im Jahre nach Alexandrien, und brachten indische Specereien und arabisches Rauchwerk mit zurück. Diese Waaren stiegen die Rhone und Saone hinauf; man schiffte sie nachher auf die Mosel ein, und endlich wurden sie vermittelst des Rheins, Mains und Neckars weiter bis zu den äußersten Grenzen Deutschlands verbreitet.

Während der Kreuzzüge verschafften die Marseiller den in den Orient ziehenden Fürsten eine große Anzahl Schiffe zu ihrer Reise. Als diese Constantinopel eingenommen hatten, so bemächtigten sich die Venetianer des ganzen levantischen Handels. Nach Wiederherstellung der Griechischen Kaiser, entrissen die Genueser, die das meiste zur Vertreibung der Lateiner beigetragen hatten, den Paläologen Privilegien, deren sie mit Unterdrückung anderer genoßen. Endlich zerstörte die Einnahme von Constantinopel durch die Türken, den Handel der Genueser gänzlich; sie verloren selbst ihre Besitzungen in der Crim und auf dem schwarzen Meere, und die Venetianer schwangen sich wieder zu ihrer vorigen Höhe empor und erwarben unermeßliche Reichthümer.

Die Marseiller zogen ansehnliche Vortheile von der Transportirung der Kreuzfahrer, denen man alles was ihnen nützlich und bequem seyn konnte, zu verschaffen besorgt war; auch erhielten sie noch von den christlichen Fürsten vortheilhafte Privilegien. Die Pilgrimschaften, welche nach Endigung der Kreuzzüge noch fortgesetzt wurden, waren für sie eine Quelle neuer Vortheile, und man sah manche Familien sich zu glänzenden Glücksum-

ständen erheben. Die Speecereien, der Zucker, die Seide, waren die vornehmsten Artikel des Marseiller Handels; unterdessen war dieser Handel wegen der Kriege, welche die Grafen von Provence mit den Königen von Sicilien 150 Jahre hindurch zu führen hatten, nicht so blühend als er sonst hätte seyn können.

Der Handel bekam wieder neues Leben, als Marseille nebst dem übrigen Theile der Provence mit Frankreich vereinigt worden war. Der levantische Handel wurde für Marseille eine Art von Eigenthum. Die Könige bewilligten dem Hafen von Marseille große Privilegien. Sein hohes Glück, welches nur durch die Unruhen der Ligue, und durch die Pest von 1720 unterbrochen wurde, machte bis aufs Jahr 1789 immer Fortschritte. Seit dem Ludwig XIV. der französischen Flagge in den Handelsstädten der Levante, in der Barbarei, in Griechenland, Syrien, und Aegypten, Achtung verschafft hatte, concentrirte sich der Handel dieser Gegenden in Marseille, das an der Schönheit und Sicherheit seines Hafens, und an seiner Lage schon einen so großen Vortheil hatte, die ihm erlaubte die Schiffe aufzunehmen, die aus dem Ocean ins mittelländische Meer kamen.

Selbst die Edelleute konnten sich dem Handel widmen, ohne sich zu entehren; sie nahmen den Titel adelicher Kaufleute (*Nobles Marchands*) an. Im Jahre 1788 kamen 5000 Schiffe in den Hafen; im Jahre 1805 kamen dagegen keine 1000; der levantische Handel war sonst eine der vornehmsten Quellen des Reichthums von Marseille. Es ist zu fürchten, daß Marseille wegen dem ihm im Wege stehenden Hafen von Genua, nie wieder zu seinem alten Flore zurückkehren werde. " Es war ein trauriger Anblick für uns, da wir die Schiffe in langen Reihen an beiden

Seiten des Hafens so unbeweglich da stehen sahen, ihre Vordertheile schienen ungeduldig zu verlangen, daß man sie wieder die Wellen durchschneiden lassen solle. Wir bedauerten, uns nicht in der Mitte des Zusammenflusses von Menschen so verschiedener Länder zu befinden, wie sie sich sonst hier alle in der nämlichen Absicht versammelten, ihre Glücksumstände durch eine thätige rühmliche Industrie zu verbessern."

Wir dachten an so manche sonderbare und merkwürdige Ereignisse, von denen dieser Hafen zur Zeit seines Glanzes Zeuge war. In dieser Rhede lehrte Vernet seinen kühnen Pinsel, die furchtbaren Wirkungen des Meeres malen. Auf diesem Kais fand der Präsident von Montesquieu den jungen Robert, den Sohn eines Mäklers, welcher um das Lösegeld für seinen in Tetuan gefangenen Vater zu erwerben, seine der Ruhe gewiedmeten Tage dazu anwendete, in einer kleinen Barke, die Leute über den Hafen zu führen. Jedermann weiß, wie der edelmüthige Montesquieu heimlich den unglücklichen Robert loskaufte, und einem tugendhaften Sohne und einer trostlosen Familie den Vater wieder schenkte. Unterdessen erräth der junge Robert den Urheber dieser so edeln That; zwei Jahre nachher findet er den Präsidenten an dem Hafen, er wirft sich ihm zu Füßen, strömt Versicherungen von Verehrung und Dankbarkeit vor ihm aus, und will ihn in den Schoos der Familie führen, in welche er das Glück zurückgebracht hatte. Aber der Präsident beobachtet ein hartnäckiges Stillschweigen, und läßt den jungen Menschen trostlos zurück, daß er seinen Wohlthäter nicht zum Geständniß seiner edeln That bringen konnte. Und noch würde der Urheber denselben unbekannt seyn, wenn man nicht in den hinterlassenen Papieren des Präsidenten eine Quittung

des Mr. Main, Banquiers in Cadix für eine Summe von 7500 Liv. gefunden hätte, wovon 6000 Liv. für die Befreiung des alten Roberts bestimmt, und 1500 zu seiner Rückreise gegeben worden waren. Diese interessante Geschichte ist der Stoff einer reitzenden Comödie, die man immer mit Theilnehmung sieht, weil nichts anziehender ist, als was uns die erhabene Vereinigung des Genies und der Tugend zeigt. *)

Man kann sich nicht ohne Rührung der Geschichte Roberts erinnern, aber nicht minder rührend ist die Geschichte des Nicol. Compian. Er wurde auf einem marseillischen Schiffe von einem Corsaren von Tripolis gefangen und an einen reichen Einwohner dieser Stadt verkauft. Da der Muselmann sahe, daß nichts den Schmerz seines Gefangenen lindern konnte, so erlaubte er ihm abzureisen, um sein Vaterland und seine Familie wieder zu sehen, er verlangt nur sein Ehrenwort, daß er wieder zu einem Herren zurückkehren wolle, dessen Freund er mehr war, als sein Sclave. Compian kehrt nach Marseille zurück; aber seinem gegebenen Worte treu, reißt er sich los aus den Armen seiner Brüder und Freunde, um seiner Verpflichtung Genüge zu leisten.

Als er in Tripolis ankam, fand er seinen Herren in der schmerzlichsten Betrübtniß, seine Gemahlin die er zärtlich liebte, war dem Tode nahe. " Christ, sagte er zu ihm, vereinige dein Gebet mit dem meinigen, Gott ist gütig, und das Gebet eines guten Menschen, von welcher Religion er auch seye, muß ihn rühren. Compian fällt auf die Knie und betet mit Inbrunst zu Gott an der Seite seines Herren. Der Himmel erhörte ihr Flehen, und

*) *Le Bienfait anonyme, par Mr. Pilhes.*

die junge Frau erlangt ihre Gesundheit wieder. Der Mahomedaner umarmt den Compian, außer sich vor Entzücken, und schenkt ihm die Freiheit; aber er wollte den, den er nicht mehr anders als seinen Gast und Freund betrachtete, nicht in dürftigen Umständen von sich gehen lassen; er gab ihm also ein Schiff mit Korn beladen, welches nachher die Quelle seines Glückes wurde. Dieser tugendhafte Kaufmann war des Glückes werth, das ihm zu Theil wurde; er erhielt zu einer Zeit eine Schiffladung Korn, wo großer Mangel daran in Marseille war, und wo das Volk gegen die Regierung murrte. Man bot ihm sogleich für das Maaß, das sonst in der Zeit des Ueberflußes 30 Liv. galt, 60 Liv." "Ich will nicht Gewinn ziehen aus dem allgemeinen Elende, antwortete der edelmüthige Compian, und gab sein Getreide um 30 Liv."

Vielleicht erblickte einst in der Nähe des Platzes am Hafen wo wir standen, und uns solchen Erinnerungen überließen der Chevalier Paul, der Viceadmiral geworden war, den armen Matrosen, mit dem er ehemals Schiffsjunge gewesen war. Dieser brave, seines Ruhmes und Glückes so würdige Mann, durcheilt den vergoldeten Schwarm von Generalen und andern Officieren, die ihn umringen; ergreifft die Hand seines alten Cameraden, bezeugt seine Freude, ihn wieder zu sehen, unterhält sich allein mit ihm, fragt ihn nach seinen Umständen, und verschafft ihm eine Anstellung die ihm ein hinreichendes Einkommen giebt, um ruhig mit seiner Familie davon leben zu können. Man spricht noch mit Erstaunen von diesem kühnen Seemanne, der in dem Nachen einer armen Wäscherin geboren wurde, und sich genöthigt sah, um Schiffsjunge werden zu können, sich hinter den Waarenballen eines abreisenden Schiffes zu verstecken, endlich einer

der glücklichsten Vertheidiger des Maltheserordens und ein Schrecken des Halbmondes wurde. Er erregte Bewunderung durch seinen Muth, vereinigte Geschicklichkeit und Grazie in allen körperlichen Uebungen, erwarb sich Achtung durch sein Betragen, und durch seine Bescheidenheit und Güte, liebevolle Anhänglichkeit bei denjenigen, die er durch seine Pracht in Erstaunen setzte. Die provencalischen Soldaten und Matrosen, die unter seinen Befehlen standen, kannten keine Gefahr, sie folgten ihm mitten durch Feuerströme und beweinten ihn aufrichtig nach seinem Tode.

Von einer ganz andern Art war die Kühnheit des bekannten Kaufmannes Roux, aus Corsica. Jeden Tag schien er sein Glück in Gefahr zu setzen, und jeden Tag wurde seine Unbesonnenheit von dem unerwartet glücklichsten Erfolge begleitet. Niemals ließ er ein Schiff, selbst nicht die kleinsten Tartanen assecuriren, denen er doch Ladungen von 100,000 Thal. an Werth anvertrauete, und es schien als wenn seine Schiffe allen Stürmen trotzen und alle Corsaren täuschen könnten. Zweimal wettete er, daß ein Schiff, welches er von Martinique erwartete an einem gewissen Tage und selbst zu einer gewissen Stunde ankommen würde, und zweimal gewann er seine Wette. Seine Reichthümer wurden unermeßlich, und seine Verwegenheit kannte keine Grenzen mehr. Im Jahre 1740 rüstete er auf seine Kosten ein Linienschiff und eine Fregatte von 40 Kanonen aus, welche seinen 11 Kauffartheischiffen zum Schutze dienen sollten; und er erklärte für seine Person dem Könige von England durch ein Manifest mit dem Titel: "Georg Roux, Georg dem Könige," den Krieg an. Seine kleine Flotte erhielt anfänglich einige Vortheile, und bemächtigte sich mehrerer feindlicher Fahrzeuge; aber das Glück verließ endlich seinen unbescheidenen Günstling,

das Linienschiff wurde durch den Blitz in Brand gesteckt, die Fregatte gieng in einem Sturme zu Grunde und die Kauffartheischiffe wurden von den Engländern weggenommen.

Kein Reisender versäume die Besteigung des südlich hart neben Marseille und dem Fort St. Nicolas sich erhebenden Felsen, auf dem sich das *Chateau de Notre Dame de la Garde* befindet; *) **) die Aussicht auf seiner Spitze ist zu schön, als daß man sie vernachläßigen sollte. Ich besuchte diesen Platz an einem schönen Abend, vom Fort St. Nicolas aus; auf der Westseite des Felsen

*) "Der interessantste Spaziergang, sagt Saussure in seiner Reise, Kap. 255, den ein Freund von Naturschönheiten von Marseille ausmachen kann, ist der Gang hinauf zum Schloße Notre Dame de la Garde, das ¼ L. südlich von Marseille liegt. Man kommt auf einen mäßig hohen Hügel, wo man eine weite Aussicht über Land und Meer hat; man giebt hier durch bestimmte Zeichen die Ankunft und Abfahrt der Schiffe an. Die Aussicht von der Höhe der Plateforme, die diesen Hügel krönt, ist wahrhaft prächtig. Dieß ist einer der schönsten See-Anblicke die ich das Glück hatte zu sehen."

**) "Unsern Weg nach dem Chateau de Notre Dame de la Garde, das durch Bachaumonts Verse und seine prächtige Aussicht berühmt ist, nahmen wir durch das Quartier, das an den Kai von St. Nicolas grenzt; wir besahen hier die Seemagazine, die Seilerei rc. aber es war keine Thätigkeit in den Arbeiten. Wir giengen nachher in den *Chaix*, ein Ort wo man die Weine mischt und auf allerley Art zubereitet, damit sie weite Seereisen aushalten können, was sie vorher nicht konnten; dieser Chaix wurde von M. Bergasse erbauet, ist jetzt (1804) aber ganz verlassen, es giebt noch mehrere Gebäude dieser Art, dieses aber war das ansehnlichste, man findet auch solche in Bordeaux. Diese Anstalt des Mr. Bergasse munterte ausnehmend zum Weinbau auf, und that dem Handel der Marseiller gute Dienste."

kam ich zu einem ziemlich langen und breiten ebenen Platze, wo eine ganze Menge Seiler in voller Arbeit waren, um Schiffstaue zu verfertigen; den auf dieser Seite ziemlich steilen pfadlosen Felsen hatte ich bald erklettert, und nun ergötzte ich mich einige Stunden an der unaussprechlich schönen Ansicht. Gerade unter mir gegen Norden und Osten breitete sich die ungeheure, schöne, durch die hellgelben Steine ihrer Häuser, so heitere freundliche Stadt aus; wie ein glänzender See zog sich der Hafen nach Westen aus dem Häusergewühle hervor; einen starken Unterschied bemerkt man hier zwischen der nördlich hinter dem Hafen liegenden Altstadt und der an seiner Ost- und Südseite sich verbreitenden Neustadt; der Hafen mit seinen schönen Schiffen und Kais und Forts, gewährt besonders einen prächtigen Anblick. Man kann in der Neustadt alle Straßen übersehen: die Altstadt liegt auf einer sanften Erhöhung; ein unförmlicher Haufe, dicht in einander stehender Häuser, aus welchem einige Hauptgebäude hervorragen; man erblickt den Platz la Tourrette, die Kirche la Major. Das Pestlazareth nördlich, in der höchsten Gegend der Stadt, sieht über alle übrigen Gebäude hinaus, und macht mit seinen hohen, bis unter das Dach hinaufreichenden Bogengängen, einen sonderbaren Anblick. Die Corsostraße überschaut man hier in ihrer ganzen Länge, man sieht die schöne Straße Cauebiere, die ihr östlich gegenüber liegenden schönen *Allées de Meillan etc.*

Nördlich und östlich über der Stadt erscheint das große Bastidenthal an dessen westlichem Ende Marseille liegt, und das nebst den Abhängen der in gewaltigem Bogen auf der Nord- und Ostseite sich ausbreitenden Bergkette, mit zahllosen glänzenden Landhäusern und Windmühlen übersäet ist; auch sieht man die schöne von der

Nordseite, die Höhe herab nach Marseille sich ziehende Landstraße, und die bei ihrem höchsten Punkte liegenden Wirthshäuser der Vista. Man erblickt hier ferner auf der Ostseite des Felsen ein schönes kurzes Nebenthal, das sich vom großen nach Osten laufenden Hauptthale aus, nach Süden zieht; die neben ihm sich erhebenden Bergabhänge sind auch mit den schönsten Landhäusern geschmückt, welche die reitzendste Aussicht nach den nördlichen Bergen, nach Marseille und dem Meere haben. Aus der weitsten östlichen Ferne, wohin sich das Hauptthal zieht, schimmern noch aus dem Thale, und von den dämmernden, weit abgelegenen Bergen, Landhäuser beim Untergange der Sonne.

Die Bergreihe die sich neben dem vorhin genannten südlichen Nebenthale im schönsten Schmucke hinzieht, dehnt sich noch als eine Felsenzunge gegen Westen ziemlich weit ins Meer hinaus, und bildet einen malerischen Anblick. *) In dem gegen Süden und Westen sich ausdehnenden Meere, sah ich hier die 3 Inseln viel besser von einander abgesondert, als auf meinen bisher gewählten andern Standpunkten; im lieblichsten Goldschimmer erhoben sie sich über die schwarzblaue Fluth. Röthlich gelb breitete sich der Abendhimmel über das düstere Meer hin; zwischen beiden schwebten hoch in der reinen Luft lange dunkelblaue und unzählige kleine grauliche, am Rande breit vergoldete

*) " Hinter der Stadt gegen Osten erheben sich reitzende Berge in lauter kleine Besitzungen vertheilt, und mit Bastiden dicht besäet. Neben der Stadt zieht sich eine kleine lachende Ebene bis an den Schoos des Berges, der im Halbzirkel die ganze Scene umgiebt; dann nach Süden herab einen langen Arm ins Meer hinaus streckt und mit dem parallellaufenden, Mondredon die große Rhede von Marseille einschließt; mitten in derselben ruhen 3 Inseln."

Wolkenstreifen und glichen mit dem Abendhimmel umher dem griechischen, und südasiatischen Inselmeere. Himmel, Land und Meer vereinigten sich dießmal, das prachtvolleste Gemälde darzustellen.

Ich gieng hierauf auch in das kleine Schloß, zu dem man auf einer hohen steinernen Treppe hinaufsteigt. *) In der poetischen Reise des La Chapelle und Bachaumont, findet man folgende Schilderung desselben: C'est Notre Dame de la Garde, — Gouvernement commode et beau, — A qui suffit pour toute garde, — Un Suisse avec sa hallebarde, — Peint à la porte du Chateau. Die Schloßkapelle ist klein und enge, aber überall mit Geschenken dankbarer, geretteter Schiffer geschmückt; an der Decke sind kleine Schiffe mit ihrem Geräthe aufgehängt; auf ihrem Vordertheile stehen die Namen der Schiffer; sie stellen die Schiffe vor, welche durch den Schutz der heiligen Jungfrau von einem schrecklichen Schiffbruche oder von Seeräubern gerettet worden sind. Die Votivgemälde stellen Schiffbrüchige dar, die ihr Leben durch einige ergriffene Trümmer retten, oder ihre Hände zur heiligen Jungfrau emporhalten, die ihnen ein Schiff zeigt, das bereit ist, ihnen zu Hülfe zu kommen; dann sieht man auch solche, die auf einer Schaluppe sich retten und schon weit von ihrem Schiffe entfernt sind, das vom Meere verschlungen, oder vom Feuer des Himmels verzehrt wird. Dieß kleine Fort liegt 85 Toisen über dem Meere, enthält aber weiter nichts Merkwürdiges. **) Hier ist die Wache, die alle Schiffe anzeigt, welche sich dem Hafen nähern.

*) Das Schloß selbst ist unbedeutend, könnte aber im Nothfalle wichtig genug gemacht werden, um die ganze Stadt im Zaume zu halten.

**) " Dieß Fort ist kein so häßliches Gemäuer mehr, wie zur

Auf einem breiten und bequemen Wege kommt man auf der Nordseite des Felsen nach der Stadt herab; man stößt am Fuße des Felsen zuerst auf den neu angelegten Promenadeplatz, den man *Cours Bonaparte* nennt; hier sah ich seine Büste auf einer hohen Granitsäule.*) Diese Säule erhebt sich über eine Fontaine; ihren Schaft hat die Stadt Aix herbeigeschaft; das Piedestal ist mit 3 Basreliefs von weißem Marmor geziert, wobei Inschriften angebracht sind. Auf der Ostseite ist eine aus Waffen zusammengesetzte Trophee mit einem Schilde, auf dem folgende Worte mit goldenen Buchstaben stehen: A Bonaparte, vainqueur et pacificateur, Marseille reconnoissante. In der Inschrift auf der Westseite wird gemeldet, daß dieses Monumente im 10. Jahre der Republik oder 1801 errichtet worden sey, da Bonaparte erster Consul war. Am westlichen Ende dieses Platzes hinter diesem Denkmale, schlängelt sich ein breiter, höchst angenehmer mit Sand bestreueter Spaziergang am Felsenabhange in die Höhe; man hat die schönsten Aussichten auf demselben nach dem Hafen, der Stadt und dem Meere. Diese Anhöhe heißt der Berg Bonaparte, er endigt sich in der Höhe mit einer kleinen Esplanade, die mit dem, einem berühmten Todten, ich glaube dem General Dessaix gewiedmeten Denkmale, geschmückt ist. Man hat diesen mit etwas steiniger Erde bedeckten Hügel mit jungen Fichten angepflanzt, welche, wenn sie gedeihen, der Annehmlichkeit einer schönen Aussicht, kühlende Schatten beifügen, und diesen bisher dürren Felsen mit einem anmuthigen

---

Zeit des La Chapelle; die Reparationen die man damit vorgenommen hat, haben sein Aussehen ganz geändert."

*) "Die Büste Napoleons ist ganz gut gearbeitet, nur fehlt ihr die Aehnlichkeit."

Boskete bedecken werden. Von hier kann man mit größter Leichtigkeit zum Chateau de Notre Dame de la Garde hinauf kommen.

Die schönsten öffentlichen Plätze von Marseille sind: *La place Castelane*, bei dem sich die Straße der Vorstadt von Rom endigt; *La place St. Ferreol*, auf dem eine schöne Kirche stand, die während der Revolution zerstört wurde; *La place de la Comédie*, *La place de Montiers*. sie sind mit Bäumen bepflanzt oder mit Fontainen geschmückt. Die *Allées de Meillan* liegen der Straße La Canebiere östlich gegenüber; sie sind ein zweiter Cours, der mit schönen Häusern begrenzt und mit 12 Baumreihen bepflanzt ist; er ist nächst dem Corso die besuchteste, lebendigste Promenade, und führt zum botanischen Garten; diese Alleen sind in der Mitte der Stadt, und laufen von einem Springbrunnen an der Spitze des keilförmigen Platzes aus, worauf sie stehen, immer weiter aus einander, und werden zuletzt durch eine Häuserreihe, die sich wiederlich in ihre größte Abweichung eindrängt, ganz von einander geschieden, so daß sie einen gleichseitigen Triangel bilden. Schöne Bäume sind umher gepflanzt und nette Häuser gebauet; man findet an den Seiten kleine Caffeehäuschen und Schenken, mit Bänken und Ruhesitzen, und an Sonn- und Festtagen wimmelt es auch hier von feiner Welt. Der Cours ist mehr die Promenade des großen Haufens; beim Hafen mischen sich alle Volksklassen, und an jedem Tage.

Marseille war ehemals von Remparts umgeben; diese wurden zerstört und an ihre Stelle prächtige Boulevards gesetzt, welche für alle Stadtquartiere angenehme Promenaden bilden, die es noch mehr seyn werden, wann einmal

ihre Baumpflanzungen Schatten geben können. *) Diese Boulevards sind größtentheils durch die Bemühungen des Präfekts de la Croix zu Stande gebracht, und durch seinen Nachfolger Hrn. Thibaudeau fortgesetzt worden. Marseille verdankt diesen zwei Beamten auch noch mehrere andere Monumente. Die Fontaine des Boulevards *des Faineans* soll mit zwei marmornen Basreliefs geziert werden, welche den Fischfang und die Olivenerndte vorstellen. Auf einer andern Fontaine in der Straße von Rom, sieht man die Büste Pugets, seinem ehemaligen Hause gegenüber.

Bei der Fontaine des Platzes *de la Douane* soll eine Hermessäule mit zwei Gesichtern in colossalischer Größe aufgestellt werden, welche zwei berühmte, alte marseillische Seefahrer Euthymenes und Pytheas vorstellen sollen. Pytheas **) war ein berühmter Astronom und Zeitgenosse des Aristoteles; auf einer Seereise kam er bis nach dem sogenannten Thule, dem heutigen Island, und auf einer

---

*) " Um sich eine richtige und deutliche Vorstellung von der Stadt Marseille zu machen, muß man sich den Plan géométral de la ville de Marseille et de ses fauhourgs levé par ordre du Roi en 1785, sous l'inspection de *Mr.* de *Pierron* etc. par *Roullet*, in 2 Blättern verschaffen; am Rande erblickt man Abbildungen der vorhehmsten Gebäude der Stadt. Ein anderer Plan der Stadt von Guimet erschien 1790. Mit diesen Blättern muß man noch verbinden den Plan de Marseille, avec un projet d'agrandissement et d'embellissement. 1804. fol. An einem neuen sehr detaillirten Plane von Marseille arbeitet man seit 1802. Dieß große Werk wurde von Mr. Causser und Desmarets unternommen." (Diese Arbeit muß schon lange fertig seyn.)

**) S. Mémoires de l'académie des belles lettres. Tom. XIX. pag. 146. Acta Societ. lit. Götting. 1775. Tom. VI. Polyb. XXIV. 5. Bayle Diction. art. Pytheas. Gosselin géographie des Grecs analysée. p. 46. etc.

andern bis ins baltische Meer; doch machen die Irrthümer, die man in seinen Nachrichten findet, wahrscheinlich, daß er diese zwei Reisen nie gemacht habe, die man ihm zuschreibt; aber er hat wenigstens alte Traditionen gesammelt, die ohne ihn verloren gegangen wären. Euthymenes,*) auch ein alter marseillischer Seefahrer, soll die Seereiseroute des Hanno verfolgt und an den Küsten von Africa bis zum Senegal gekommen seyn.**)

Zwei marmorne Statuen, die des Friedens und des Sieges, wurden bei den zur Ehre der französischen Armeen gefeierten Siegesfesten, eingeweiht. Alle diese Arbeiten verdankt man den Talenten dreier geschickter Bildhauer, des Mr. Chardini, Chenard und d'Anthoine. Bei der Fontaine, die man beim Thore des Paradieses findet, erhebt sich eine Säule von Granit, wie auf dem Cours Bonaparte; auf derselben erblickt man eine Figur in Marmor, die den Genius der Gesundheit vorstellt, der mit der einen Hand, die fast erloschene Fackel des Lebens in die Höhe hebt, während er mit der andern die Namen derjenigen krönt, die sich während der Pest 1720 einem gewissen Tode weiheten, um den Schlachtopfern dieser Plage zu Hülfe zu kommen.

Diese Säule wurde im Jahre 1802, so wie die auf dem Cours Bonaparte im Jahre 1801, errichtet, während

*) S. Senec Quaest. nat. IV. 2.

**) "Aus neuern Zeiten kann Marseille mit Ehre den Capitän Renaud anführen, der zuerst mit einem kleinen Fahrzeuge und spanischer Flagge die von Magellan entdeckte Meerenge zu passiren wagte. Marseille hat auch sonst noch viele Seemänner hervorgebracht, die durch ihre Geschicklichkeit in der Schifffahrt oder durch ihre Unerschrockenheit, die sie gegen die Feinde ihres Vaterlandes bewiesen, sich einen Namen gemacht haben."

Napoleon noch erster Consul und de la Croix Präfekt des Departements der Rhonemündungen war. Dieß wird auf der einen Seite des Piedestals gemeldet; auf einer andern steht: " dem ewigen Andenken der muthvollen Männer Langeron, Commandant von Marseille, de Belzunce, Bischof rc.; sie opferten sich auf für das Wohl der Marseiller in der schrecklichen Pest des Jahres 1720." Auf der dritten Seite steht: " Huldigung mehr als 150 Geistlichen, einer großen Zahl von Aerzten und Chirurgen, die als Schlachtopfer ihres Eifers, die Sterbenden zu unterstützen und zu trösten, zu Grunde giengen; ihre Namen sind verloren gegangen, möge ihr Beispiel nicht verloren gegangen seyn; mögen sie Nachahmer finden, wenn diese Tage des Jammers wiederkehren sollten." Auf der vierten Seite liest man: " Huldigung Clemens XI., welcher das unglückliche Marseille mit Lebensmitteln versorgte! Huldigung dem Könige von Tunis, welcher dieß Geschenk ehrte, das ein Pabst dem Unglücke machte. So vereinigt das allgemeine Sittengesetz tugendhafte Menschen zur Wohlthätigkeit, die durch religiöse Meinungen von einander getrennt werden."

Kapitel 53.

Die Neustadt von Marseille, die aus den Häusern besteht, welche gegen das Ende des letzten Jahrhunderts gebauet worden sind, hat viel Edles und Prächtiges in ihrer Architektur. Sie nimmt bei der Hälfte des großen Cours ihren Anfang; hier ist das Quartier *de la Canebiere*,

welches seinen Namen von den ehemaligen Hanffeldern hat, auf denen es erbauet wurde; der Hanf heißt nämlich in der Provence Canebé, welches Wort offenbar von dem griechischen Worte Kannabis (Hanf) herkommt. Die eben genannte schöne breite Straße, hat an ihren Seiten reiche Kaufläden, sehr hohe gleichförmig gebauete prächtige Häuser, an ihrem westlichen Ende ist der Hafen. Als die reichen Kaufleute in diesem Quartiere nach einem regelmäßigen Plane zu bauen anfiengen, so erhielt dasselbe noch einen ansehnlichen Zuwachs durch das Arsenal der Galeeren, welches auf der Ostseite des Hafens eben so viel Land einnahm, als der dritte Theil der Stadt.

Der König überließ dieß Arsenal einer Handelsgesellschaft für 6 Mil., und man schickte die Galeeren nach Toulon. Die Gesellschaft füllte diesen Theil des Hafens mit dem Schutte des Arsenales aus, und verkaufte den Platz. *) Die traurige Wohnung der Galeerensclaven wurde durch schöne Hotels ersetzt, und der Luxus regiert jetzt, wo sonst Schande und Elend wohnten. Die Straßen sind schnurgerade, geräumig gut gepflastert, und haben Trottoirs an den Seiten. Alle Häuser sind schön gebauet, und einige tragen das Gepräge vom Meisel des unsterblichen Puget und vom schönen Jahrhunderte der französischen Architektur. „Wenn Nanci mit Recht als die anmuthigste Stadt Frankreichs betrachtet wird, so kann man Marseille als seine schönste ansehen.“ Drei Hauptstraßen durchlaufen

---

*) Die Käufer füllten den Hafen wo die Galeeren lagen bis auf einen Kanal der übrig gelassen wurde, mit den Ruinen der Arsenalgebäude aus. Das Quadratklafter dieses Platzes, wurde oft mit 3000 Liv. bezahlt. In den neuen Straßen ist ein treffliches Pflaster von gehauenen Steinen. Die Häuser sind von ansehnlicher Höhe, geschmackvoll, oft prächtig gebauet.

die Neustadt der ganzen Länge nach; diese werden von einer großen Zahl von Querstraßen durchschnitten, und so entstehen große Häusermassen die man Inseln nennt. Diese verschiedenen Inseln sind alle numerirt, und die Häuser aus denen sie bestehen, haben wieder ihre besondern Numern. Dieser Gebrauch herrscht in der ganzen Provence; vielleicht kommt er aus dem Comtat, wo ihn die Päbste eingeführt hatten; denn man weiß, daß Rom ehemals so eingetheilt war. *)

Einige dieser Inseln sind gleichförmig gebauet; es ist Schade, daß man den nämlichen Plan nicht bei allen andern befolgt hat. In dem Plane dieses Quartiers möchte wohl die Gesundheit der Einwohner, der Pracht aufgeopfert worden seyn; man hätte vielleicht um die Stadt vor den Nordwinden und der Sonne zu schützen, die Straßen von Osten nach Westen, und nicht von Norden nach Süden ziehen sollen. Die Hauptstraße der Neustadt, ist die Straße Beauveau; ein Name, den sie, als sie eröffnet wurde, vom Gouveneur von Marseille angenommen hat. Das Theater ist am Ende derselben, es steht ganz isolirt auf einem großen Platze; es ist ungefähr von der Art des Odeums in Paris, und hat auch eben so eine neue Straße vor sich, die ihm zum Zugange dient. In dieser breiten Straße, die keiner andern nachstehen würde, wenn sie länger wäre, sind die 2 besten Gasthöfe von Marseille. Die Facade des Theaters ist recht schön, sie ist mit Säulen geschmückt, über denen sich eine Attica erhebt, aber das Dach

---

*) " Man findet außer den schönen Straßen in der Neustadt auch Plätze die mit Fontänen, Granitsäulen oder Obelisken geschmückt sind, und angenehme Promenaden. Der Cours und der Hafen trennen die Alt- und Neustadt."

über demselben macht eine schlechte Wirkung. Die Gänge hinter dem Schauspielsaale herum sind zu enge, aber der Saal selbst ist sehr schön und geräumig. *)

In diesem Quartiere war die alte Abtei St. Victor: diese soll im Anfange des 5ten Jahrhunderts erbauet worden seyn; sie stand mitten in den Feldern. Der Mönche, von denen sie bewohnt wurde, waren 5000. Die Gesundheit dieses Klosters machte, daß man den ganzen Bezirk den es einnahm, Paradies, nannte. Daher die längste Straße des neuen Quartieres von Marseille, welche über den alten Klosterbezirk weglauft, die Paradiesstraße heißt. Dieß Kloster wurde 1739 säcularisirt, seine Mönche trugen den Grafentitel, und mußten alle von altem provencalischem Adel seyn; es wurde zerstört und seine alten Sarcophagen, Denkmäler der Frömmigkeit der ersten Christen in Marseille, zieren jetzt das Museum der Stadt. **)

---

*) "In bessern Zeiten wurden 4 Theater für alle Volksklassen eröffnet. Das Theater ist ringsherum frey, nach einem großen Plane erbauet. Auf der Hauptseite hat es eine Säulenlaube, von einem guten Verhältniß, über welche sich eine einfache Attica erhebt; aber über derselben erblickt man vom Ende der Straße her, ein schwarzes Dach, das eine ungefällige Wirkung macht. Im Innern sind die Corridors zu enge und zu niedrig. Desto schöner und vortrefflicher ist der Schauspielsaal, der sich aus jedem Gesichtspunkte vortrefflich ausnimmt. Die hiesigen Schauspieler sind die ersten Frankreichs nach Paris; sie genießen auch eine starke Besoldung."

**) "Marseille liegt wie ein Halbmond um seine Bay herum, deren äußerste Spitze seinen schönen Hafen bildet. Die äußersten Gegenden der Stadt sind verfallen, besonders die östliche und nordwestliche Seite und nur wenn man in die Mitte und näher nach dem Hafen kommt, findet man das schöne Marseille. Der auf der Nordseite des Hafens liegende Theil der Stadt ist enge, hügelicht, häßlich, so wie die östliche Mauerseite. Die schönsten

Die stark bevölkerte Alt-Stadt *) liegt auf der Nordseite des Hafens auf einem langen Hügel. Die Eintheilung darin ist die nämliche wie in der Neustadt, sie wird auch von drei großen Straßen durchschnitten, durch welche sich wieder quer hin andere ziehen, wodurch ebenfalls Inseln entstehen, aber die Straßen ziehen sich von Osten nach Westen, wie es in der Neustadt auch seyn sollte, wo sie von Norden nach Süden laufen. Fast alle Straßen der Altstadt sind schwarz, winklicht, schmutzig und übelriechend. Die große Zahl der Brunnen verhindert die Erbauung unterirdischer Abführungskanäle. Es herrscht nämlich das Vorurtheil, die Brunnen würden verunreinigt, wenn auch solche Kanäle noch so gut gebauet wären; daher der schmutzige und ungesunde Gebrauch jeden Morgen und Abend die Unreinigkeiten in die Gossen der Straßen zu tragen. Oefters aber schüttete man sie ehemals zu den Fenstern heraus und rief passares; (Kopfweg!) aber da gewöhnlich schnell hinter dem Rufe der Guß erfolgte, so

---

Häuser findet man von den Allées de Meillan an bis zum Hafen hinunter, und vom Hafen in etwa 3–4 Straßen südlich hinaus, und um den Hafen her; ferner in der Coursstraße, in der Straße Canebiere. Diese Straßen und Häuser gehören zu den schönsten, und machen die Stadt zu einer der freundlichsten. In diesem Geschmacke sind auch die Gasthäuser und Caffeehäuser, von denen man in diesem Quartiere die besten und besuchtesten findet. Das Pflaster darin ist ebenfalls sehr gut. Einen sicherern und bequemern Hafen muß es in der Welt nicht geben. Kleinere Schiffe laufen auch noch an der Südseite des Hafens in Kanälen weiter in die Stadt, und füllen die großen Magazine, ohne daß man dazu Wagen und Träger nöthig hat."

*) "Das Quartier, das zwischen dem Cours und dem Hafen liegt, ist die alte Stadt. Der Rest, der ⅔ von Marseille ausmacht, ist die neue Stadt."

hörte man hier Nachts überall Verwünschungen und Flüche erschallen.

Die Wachsamkeit des Polizeipräfekten Mr. de Permont, hat diesen Unordnungen ein Ende gemacht, indem er nachdrückliche Strafen auf dieselben setzte; er ließ auch an mehreren Plätzen öffentliche Abtritte errichten, es sind dieß lange Bretterhäuschen, über der Thüre stehen die Worte: *Lieu d'Aisance*, neben dem Wohnstübchen des Besitzers oder der Besitzerin sind 5—6 schmale Cabinetchen, wie Klosterzellen neben einander in einer Linie angebracht; man tritt hinein, die Dame des Hauses empfängt den Gast mit aller Höflichkeit, erhält von ihm 2 Sous, überreicht ihm dagegen mit der größten Ernsthaftigkeit, mit aller Grazie, und ohne eine Mine zu verziehen, einige viereckig geschnittene Papiere und weißt ihm seinen Platz an, wo man dann die allergrößte Reinlichkeit findet. Man kann jetzt durch die Straßen der Altstadt Abends hingehen, ohne die passares befürchten zu müssen; aber der Unrath den man neben die Gossen hinpflanzt, macht sie eckelhafter und verpesteter als die Ställe des Augias. Leute die man Escoubiers nennt, kommen jeden Morgen die Gossen zu reinigen, und dieß Geschäft ist sehr einträglich für sie; dieser Unrath findet für die Gärten der unzähligen Bastiden den schnellsten Absatz.

Am Ende dieses Quartieres gegen das Meeresufer hin ist die alte Cathedralkirche, église Majeure oder im Provencalischen *La Major*: *) Nach der Tradition

*) " Die gothischen Kirchen *de Notre Dame de la Major* und *des Acoules* sind auf den Ruinen des Tempels der Diana und Pallas erbaut; die eine ist zerstört und die andere im Verfalle. Die Carthäuserkirche außerhalb der Stadt ist wie viele andere verlassen."

ist sie bei Einführung des Christenthumes in Marseille erbauet worden, sie ist die älteste Kirche in Gallien. *) Dieses Gebäude, welches immer mehr in Verfall kommt, hat in seiner Bauart nichts Merkwürdiges; man erblickt hier Pilaster von Marmor die auf eine angenehme Art mit Pflanzen geschmückt sind, welche Blüthen und Früchte tragen, und zwischen denen kleine Genien angebracht sind. Gresson, welcher in seinem *Antiquités de Marseille*, *pl.* 23. 24. Abbildungen derselben gegeben hat, betrachtet sie als kostbare Reste des Dianentempels, an dessen Stelle die Kirche La Major gekommen seyn soll; aber der Styl derselben übertrifft den Styl der Bildhauerei um Vieles, den man bei den Alten in den Zeiten findet, wo sie die Pilaster und Säulen mit Verzierungen überluden; man erkennt beim ersten Anblicke an diesen Pfeilern die Manier, die seit Franz I. bis auf Heinrich III. herrschte.

Besonders gegen das Meer hinab hat die Altstadt ein häßliches Aussehen; man sieht da nichts als elende, rußige Gemäuer in denen die Fischer wohnen. Diese unterscheiden sich wirklich von allen andern Marseillern und von allen Provencalen durch ihre Kleidung, Gewohnheiten und

---

*) "Die Marseiller Kirchen bieten, besonders seit der Revolution, nichts Merkwürdiges dar."

Es ist gewiß, daß wenigstens gegen das Ende des 3. Jahrhunderts schon Christen in der Provence waren. Das erste Concilium von Arles, das 314 gehalten wurde, nennt aber nicht mehr als drei Kirchen oder Bisthümer in der ganzen Provence, die Bisthümer von Arles, Apt und Marseille, und 4 angrenzende, Vienne, Vaison, Nizza und Orange. Im 5. Jahrhunderte war das Christenthum schon sehr ausgebreitet in der Provence, und Personen von hohem Range bekannten sich dazu; dieß bezeugen die schönen christlichen Sarcophagen in Aix, St. Maximin, Arles und Marseille.

Sprache; sie verheirathen sich nur unter sich. Das Hotel de Ville steht in der Altstadt, am nördlichen Kai; seine Facade blickt nach dem Hafen. Hier ist die Börse im untersten Geschoße; *) man nennt sie auch *La Loge des Marchands*; auch ist dieß Gebäude jetzt das Hotel des Commissariats der Polizei, und der Mairie. Das königliche Wapenschild an der Vorderseite, das Puget verfertigte, ist in der Revolution nicht ganz zerstört worden, hat aber große Veränderungen erlitten. Puget arbeitete es mit vieler Delicatesse, aber da es mehr Fleiß als Genie erforderte, so hätte man es lieber durch einen gewöhnlichen Steinhauer, als durch einen Künstler machen lassen sollen; diese Arbeit verdiente nicht den Meisel des marseillischen Phidias zu beschäftigen. Man hat auch an dieser Facade eine colossalische Büste Napoleons angebracht, von Chardini gearbeitet.

Da das Stadthaus zu klein war, so kam man auf den Gedanken, die Treppe in einem benachbarten Hause anzubringen. **) Diese sehr kühne ausgeführte Treppe ist mit einer Statue von Marmor geschmückt, ***) welche einen

*) "Ueber dem Frontispice der Börse erblickt man eine Gallerie mit einer steinernen Balustrade."

**) "Um keinen Platz von der Börse zu verlieren, ist die Treppe zum Rathhause von der Hinterseite in einem gegen über stehenden Hause angebracht, und eine Brücke über die Straße geworfen worden. Das Treppengehäuse ist geräumig."

***) Dem ersten Treppenabsatze gegenüber erblickt man die Statue des Peter Bayon, welcher, weil er zur Zeit der Ligue, dem Consul Casaux, dem Oberhaupte der Liguisten, das Leben genommen hatte, von der durch ihn befreieten Stadt mit einer marmornen Statue beehrt wurde, welche die Inschrift hat: *à Pierre Libertat*, ein Name den in der Folge die Familie trug. Heinrich IV. erhob ihn in den Adelstand, und wendete ihm noch mehrere andere Vortheile zu, die durch seine Nachfolger bestätigt wurden.

geharnischten Krieger darstellt; es ist die Statue des Peter Libertat, des ehemaligen Befreiers von Marseille; er hatte diese Stadt von der Tyrannei zweier Bösewichter, der Anführer der Liguisten, welche dieselbe beherrschten, befreiet. Diese That des Libertat war Marseille wohl nützlich, aber es war keine edle That, kein Werk eines uneigennützigen Patriotismus, sie hat nicht das geringste Zeichen von Tapferkeit und Seelengröße, sie war das Werk des Eigennutzes. Peter Libertat hatte sich an die furchtbaren Duumvirs von Marseille, Charles de Casaulx und Louis Daix, verkauft. Diese Bösewichter, welche Marseille tyrannisirten, bezahlten seine Dienste, ließen ihn Theil nehmen an ihren Geheimnissen, und hatten ihm die Wache beim königlichen Thore anvertraut. Klüglich berechnete er, daß ihre Herrschaft nicht lange dauern könne, und verrieth sie aus Eigennutz, und nicht aus Vaterlandsliebe, denn er handelte erst, nachdem man ihm förmlich bestimmte Ehrenbezeugungen, Ehrenstellen, Grundstücke und Geldsummen versichert hatte. Den Louis Daix lieferte er nun den Belagerern in die Hände, indem er nach einem Ausfalle das Thor hinter ihm zuschließen ließ. Den Charles de Casaulx lockte er zu sich ans Thor, das ihm anvertraut war, und ermordete ihn hier mit Hülfe seines Bruders ꝛc. *) Heinrich IV. belohnte ihn aufs glänzendste,

*) " Das am meisten sich auszeichnende Gebäude in Marseille ist das Stadthaus, es liegt am Hafen und ist ein Werk des berühmten Puget; seine Facade ist mit recht schönen Reliefs von weißem Marmor geschmückt, doch sieht man leicht, daß sie nicht von diesem großen Künstler sind. Das Wappenschild von Frankreich, das man über der Porte sah, und das eines seiner Meisterstücke war, kann allein das Erstaunen des Chevalier Bernini, der von Ludwig XIV. nach Frankreich berufen worden war, erregt

da er ihm, wiewohl aus Interesse, einen so guten Dienst erwiesen hatte; die Statue ist aber schlecht gearbeitet.

In dem grosen Rathsaale des Hotels de Ville, sieht man **zwei grose Gemälde**, sie sind nicht wegen ihres Kunstwerthes merkwürdig, sondern weil sie mit der grösten Treue die gräßlichen Verwüstungen darstellen, *) welche die Pest im Jahre 1720 in Marseille anrichtete. **) Die Pest kam aus Saide mit einem Schiffe, das den 25. Mai 1720 im Hafen von Marseille einlief; sie kam aus dem Hafen nach der Stadt, und wüthete bis in den Junius

---

haben, mit dem er beim Anblick dieses Gebäudes ausgerufen haben soll: " wenn man solche Künstler hat, so braucht man keine aus Italien." Man behauptet, daß er beim Anblicke der Colonnade des Louvre, die nämlichen Worte ausgerufen habe. Die königliche Krone über dem Schilde mußte für einige Jahre der Freiheitsmütze Platz machen, und diese mußte nachher der kaiserlichen Krone weichen. Diese Facade von einer edeln und reichen Architektur, ist angenehm für das Auge, erweckt aber keine Bewunderung."

*) Die Pest von Marseille war der Gegenstand mehrerer Schriften. S. Relation historique de la Peste de Marseille, par *Bertrand*. Cologne 1721. in 12. Das genaueste und umständlichste Werk über diesen Gegenstand. *Marmontel* entwarf in seiner Histoire de la régence. Tom. II. pag. 263 ein sehr lebhaftes Gemälde der Pest von Marseille. Umständlichere Nachrichten gab Papon davon in seiner Histoire de Provence. Tom. 4. pag. 634, man muß aber hauptsächlich sein Werk: De la Peste, ou Epoques mémorables de ce fleau Tom. I. pag. 206. etc. über diese Sache nachlesen; beide Schriftsteller legten bei ihren lebhaften Schilderungen **Bertrands** Relation etc. zum Grunde.

**) Die Scene des einen Gemäldes ist der Kai; die des andern, der Cours. Man sieht in einem andern Saale 4 Pastellgemälde von einer gemeinen Weibsperson, die sich mit Nähen nährte und nie Zeichnen gelernt hatte. Ihr Portrait, das sie selbst machte, ist ein Meisterstück, mit dem man selbst einem grosen Künstler schmeicheln würde; nur sind die Farben etwas schwach.

1721. In Marseille raffte sie über 40,000 Menschen weg, in den benachbarten Dörfern über 10,000, in Toulon über 13,000, in Arles gegen 7000, in Aix über 7500, in Allem in diesen Gegenden über 78,000. Jene 2 Gemälde sind von Serres, einem Marseiller und Zöglinge Pugets. Er lebte während der Pest; er war einer der ehrwürdigen Menschen, die sich damals den größten Gefahren aussetzten, um das Schicksal der Unglücklichen zu erleichtern. Er kannte also die Details recht gut, die sein Pinsel darstellen sollte. Seine Darstellungen sind von der größten Mannigfaltigkeit, und erschütternder Wahrheit, ungeachtet der Fehler der Perspektiv und der Trockenheit der Farben.

Ueberall erblickt man herzzerreissende Scenen von sterbenden Kindern, Weibern, Greisen; der Cours und die Kais sind mit Todten und Sterbenden übersäet. Mitten auf diesen Schauplätzen des Grausens, verweilt das Auge mit Wohlgefallen, auf den edeln Menschen, die den Unglücklichen zu Hülfe eilen, oder, was so höchst gefährlich aber doch so nöthig ist, die Todten begraben. Die Galeerensclaven, die Missethäter, die zu diesem Geschäfte gebraucht werden, sind nicht mehr hinlänglich; sie stürzen die Leichen aus den Fenstern herab, häufen sie auf Kärren zusammen, oder schleppen sie mit eisernen Hacken fort. Man erkennt die Aerzte an ihrem Costume, die bei dieser Gelegenheit edelmüthig ihr Leben wagen. Man kann nicht ohne Rührung das Bild des ehrwürdigen Hrn. von Belsunce, Bischofs von Marseille, betrachten, er bringt den Sterbenden die letzten Tröstungen der Religion. Diese Gemälde sind von Rigaud in Kupfer gestochen.

Die Consigne oder das Bureau de la Sante, ist der Ort wo die Sanitätsadministration ihre Sitzungen hält; sie ist beim Eingange des Hafens, beim Fort St. Jean.

Der Versammlungssaal ist mit einem Basrelief von Puget geschmückt; es ist das schönste Werk dieser Art, das unter dem Meisel Pugets hervorgetreten ist; es stellt die Pest von Mailand vor; die Administration des Bureau de la Consigne hat es für 10,000 Fr. gekauft. Die Composition ist wahrhaft bewunderungswürdig. Die edelmüthige, liebevolle Bereitwilligkeit des heiligen Bischofes von Mailand, Carl Borromeo, selbst sein Leben zu wagen, ist trefflich ausgedrückt; mit rührender Inbrunst richtet er seine Gebete zum Himmel, und Engel die nach dem im Schoose der Wolken schwebenden Kreuze, welches das Werkzeug der Rettung der Menschheit war, hindeuten, scheinen ihm anzukündigen, daß seine Wünsche erhört seyen und daß der schrecklichen Plage, gegen welche er den Allmächtigen um Hülfe flehe, bald gewehrt werden würde.

Zwei Priester begleiten ihn, der eine trägt das bischöfliche Kreuz, der andere das Hostiengefäß, um den Sterbenden daraus die letzten Tröstungen darzureichen. Diese schöne Gruppe ist voller Interesse und Ausdruck. Andere Gruppen stellen auf die lebendigste Art Scenen des Grauens dar, von denen der tugendhafte Bischof umringt ist. Ein Todtengräber schleppt den Leichnam eines Verpesteten, mit einem eisernen Hacken fort, der an den Füßen desselben befestigt ist; mit Schrecken wendet er das Gesicht ab, und fürchtet den gräßlichen, mörderischen Geruch einzuathmen, den derselbe aushaucht. Gleich daneben giebt eine junge Frau die ein Kreuz in den Händen hält, an der Seite ihres Vaters und ihrer 2 Kinder, deren eines den letzten Seufzer ausstößt, und das andere die Knie des heil. Carl Boromeo umfaßt, um Hülfe bei ihm zu finden, den Geist auf. Etwas weiter bezeugt ein schönes Gebäude und ein kostbares Bette, auf welchem ein junger Mann

todt ausgestreckt, neben seiner verzweifelnden Gattin liegt, daß dieses verheerende Uebel, des Reichen eben so wenig schont, als des Armen.

Herr von Caylus hat dieses Basrelief in Kupfer stechen lassen. Diese schöne Arbeit wurde aber nicht geendigt, der Tod überraschte den Künstler, ehe er die letzte Hand daran legen konnte; aber alles was er zu vollenden noch Zeit hatte, ist bewunderungswürdig. Puget *) ist der wahre Leonardo da Vinci und Michel Angelo von Frankreich. Man verdankt ihm als Architekten, die Plane einer großen Anzahl von Gebäuden; z. E. den Plan der Fischerhalle, des Charitegebäudes, der Carthäuserkirche; als Ingenieur verfertigte er eine Maschine zur Bemastung der Schiffe; als Maler lieferte er die Taufe Constantins und die des Clodovich und viele andere Kirchengemälde; doch ist vorzüglich in der Bildhauerkunst, sein Talent in Rücksicht der Zeichnung, der Kraft und des Gefühls, das man in seinen Arbeiten findet, bewunderungswürdig.

Das Bureau de la Consigne besitzt noch ein anderes Meisterstück, ein Gemälde von David, der auch aus Marseille gebürtig ist; es stellt den heiligen Rochus dar. Die Administration der Quarantaine verlangte es 1780 vom Künstler, während er sich in Rom aufhielt; aber es wurde zu schön gefunden, um an einem Orte aufgestellt zu werden, wo die Kunstfreunde seiner nicht nach Bequemlichkeit froh werden konnten, und es blieb im Bureau de la Consigne. Der heilige Rochus flehet die

*) Ueber Pugets Leben lese man die Histoire des Sculpteurs von d'Argenville. Guys Marseille ancienne et moderne; les deux Antenors modernes. Tom. II. Magasin encycloped. Juillet 1807. p. 266.

heilige Jungfrau an, der Pest ein Ende zu machen; er hebt die Hände zu ihr empor; ganz unten sieht man einen Sterbenden, etwas höher 2 junge Leute, die gleichfalls den Geist aufgeben. Man bewundert Zeichnung und Ausdruck am Kopfe des Heiligen. Dieses Gemälde, das man die *Peste de St. Roch* nennt, wird als das Meisterstück dieses großen Malers betrachtet.

Vorzüglich sehenswerth in Marseille ist das Museum. Man findet es im alten Bernhardinerkloster. Der Hauptkörper des Gebäudes, mit seinen schönen Höfen und weiten Gärten, ist dem Lyceum gewidmet; der übrige Theil ist für das Museum, die Zeichenschule, die öffentliche Bibliothek, für das Cabinet der Naturgeschichte, und für die Versammlungen der Akademien, und anderer Gesellschaften, die sich mit den Wissenschaften, und mit Werken der Wohlthätigkeit beschäftigen, bestimmt. Diese Einrichtungen hat Marseille dem Präfekten dieses Departements, Hrn. Staatsrath Thibaudeau, zu danken. In dem Vorsaale des Museums, sieht man Sarcophagen, Inschriften rc. Während der Schreckenszeit wurden die Monumente zerstreuet, und die meisten zerbrochen, einige waren im Hofe des Lyceums auf einander geschichtet. Hr. Staatsrath Thibaudeau, ließ alles was nicht ganz zerstört war wieder aufsuchen, und in diesem Saale aufbewahren. Mr. St. Vincens hat einen Catalog darüber verfertigt unter dem Titel: Notice des Monumens antiques, conservés dans le Muséum de Marseille. Mars. 1805. 8. 28. p.

Wenn man an das hohe Alter, den Reichthum und die Wichtigkeit dieser phocäischen Colonie denkt, so sollte man glauben, man müße hier eine große Anzahl griechischer Alterthümer antreffen. Ob man nun gleich zu verschiedenen Zeiten viele Monumente im Gebiete und Hafen von

Marseille gefunden hat, so ist doch der größte Theil der griechischen Marmore, welche das Museum schmücken, durch Neugierige aus Griechenland gebracht worden; sie sind also dieser Stadt fremd und können nicht zur Aufklärung ihrer Geschichte dienen. Man sieht hier eine marmorne Sonnenuhr, das Loch in der Mitte des Halbzirkels war für den Zeiger bestimmt; die Griechen nannten solche Instrumente, Heliotropium;*) ferner einen kleinen dreieckigen Altar, der einem großen Leuchter (Candelabrum) zum Fußgestelle gedient zu haben scheint. Mehrere Monumente beweisen, daß man Feuer auf ein solches Fußgestelle legte, um darauf Libationen zu machen, oder Räucherwerk zu verbrennen; die drei Seiten sind mit den Bildern des Apoll, der Juno und Diana geziert.

Man bemerkt ferner ein schönes stark beschädigtes Basrelief, das einen Mann vorstellt, der einer sitzenden Frau die Hand wie zum Abschiede giebt; zwischen ihnen ist eine dritte Person mit einem Kinde; es ist ein Abschied, wie man ihn so oft auf den Grabmälern der Alten findet; man findet besonders eine große Zahl solcher Bildhauerarbeiten in dem Peloponnese.**) Bei diesem Monumente erblickt man einen andern großen viereckigen, griechischen Grabstein, auf dem man die Büste eines Ehepaares abgebildet sieht; die griechische Inschrift meldet, daß dem Telesphorus, seine geliebte Gattin dieses Grabmal zur Erhaltung seines Andenkens errichtet habe. Mitten im Saale

---

*) S. Millin Dictionnaire des beaux arts, die Wörter Gnomon. Cadran. Heliotropium. Horloge.

**) S. Paciaudi Monumenta Peloponnesia. II. 232. 233. 273. — Stuart Antiq. of Athens. I. 52. — Marmora Oxoniensia. Tom. I. 146. LIII.

ist ein runder Altar, mit einer griechischen Inschrift 4½′ hoch, und hat 3′ im Durchschnitte; er ist an den Seiten mit aufgehängten Guirlanden, Ochsenschädeln und über ihnen herabhangenden breiten Bändern geschmückt; an den Guirlanden bemerkt man Larven, von denen einige bärtig sind; man bediente sich derselben bei den Festen der Ceres und des Bachus. Diese Masken und Guirlanden, die aus Aehren und Mohn zusammengesetzt sind, so wie die Ochsenköpfe, kündigen an, daß dieser Altar der Göttin gewidmet war, welche die Erndten schützt. Man sieht hier auch ein merkwürdiges Basrelief, das Mr. Turlier, Actuar des Handlungstribunales in Martigues dem Museum zum Geschenk machte, er fand es bei der Niederreißung der Wohnung der Capuziner in Jonquieres, dem östlichen Theile von Martigues, es stellt einen Schiffer vor, der einem Frauenzimmer in seinen Kahn hereinsteigen hilft. *)

Im Mai 1799 fand man unter den Trümmern der Abtei St. Victor, ein steinernes Grabmal, mit einer griechischen Inschrift, das etwa 5½′ hoch ist; es hat die Bestimmung aufrecht gestellt zu werden; wahrscheinlich stand eine Büste darauf; es steht im Museum. Es wurde dieses Grabmal einem gewissen Glaucias von seinem jungen Sohne gewidmet, den der Verstorbene nebst einer Gattin und alten Mutter hinterließ. Er bezeugt wie schmerzlich es ihm sey, ihm einen Grabstein zu errichten, statt ihn im Alter zu ernähren. **) Unter der Inschrift sind 2 Hörner des Ueberflusses en relief; auf der, dieser Inschrift ent-

*) " Man sieht hier mehrere schöne Gemälde, unter denen sich besonders eines auszeichnet, das mit erschütternder Wahrheit 20 gräßliche Scenen der ehemaligen Pest von Marseille darstellt."

**) S. Magasin encycloped. an V. Tom. III. p. 369.

gegengesetzten Seite, ist ein Kahn; auf der dritten Seite sieht man ein kleines Viereck en relief, unten daran eine von einem Seitenrande nach dem andern sich ziehende Guirlande, von deren zwei Enden Bänder herabhängen, ganz unten eine Verzierung die einem Schilde ähnlich ist. Das Museum enthält auch mehrere Basreliefs von Sarcophagen reicher Römer; der merkwürdigste ist der des Flavius Memorius. Auf allen 4 Seiten sieht man Bildhauerarbeiten, auch der noch vorhandene Deckel hat seine Verzierungen. Man erblickt hier auf der Hauptseite den Kampf zweier Centauern mit einem Löwen; Kämpfe zwischen Menschen und Centauern findet man sehr häufig auf Monumenten; seltner aber wie hier einen Kampf von Centauern mit wilden Thieren. *) Auf der andern Seite ist ein eleganter Aschenkrug mit 2 Handhaben zwischen 2 Greifen, deren jeder ihn mit einer Pfote berührt; **) auf jeder schmalen Seite ist ein Sphinx. Centauern, Sphinxe und Greife findet man oft auf den Sarcophagen der Alten. Die Inschrift erscheint auf der einen schmalen Seite über dem Sphinxe, wo sie ihren Anfang nimmt und lauft dann auf der hintern längern Seite über dem Aschenkrug und den Greifen fort. Memorius war ein Krieger, der 28 Jahre unter der jovianischen Legion diente. Diesen prächtigen Sarcophag hatte sich, wie es noch vielen gieng,

---

*) " Chiron, der Erzieher so vieler Helden und selbst des großen Achilles, nährte seine Zöglinge mit Bärenmark und Löwenherzen. S. Stat. Achill. II. 385."

**) " In der nämlichen Stellung sieht man oft Greife auf alten Denkmälern, die einen Camdelaber oder eine Leyer zwischen sich stehen haben. S. Millin Monumens antiq. inédits. Tom. I. pag. 303. pl. 31. *Mr. d'Hancarville,* Recherches sur l'origine de la religion de la Grèce. II. 94. 95."

ein Salpetersieder zu Aix zum Gebrauche bei seiner Manufaktur zugeeignet. Mr. Achard entdeckte ihn, und der Präfect ließ ihn nach Marseille bringen. Wenn die Einwohner von Arles nicht so nachläßig, in Absicht der Erhaltung ihrer Monumente aus dem Alterthume gewesen wären, so hätten sie diesen Sarcophag nicht eingebüßt, der eine vorzügliche Zierde ihrer Stadt gewesen wäre.

Ferner darf ein schöner, römischer, hier vorhandener Sarcophag nicht übergangen werden; er war ehemals in der Kirche des heil. Victor und umschloß den Körper des heil. Mauront, Bischofs von Marseille, der unter der Regierung Carls des großen lebte. Man hatte damals die Gewohnheit, sich bei Begräbnissen, heidnischer Sarcophagen mit schöner Bildhauerarbeit, zu bedienen. Selbst der Körper Carls des Großen, wurde in einen antiken Sarg gelegt, der den Raub der Proserpina darstellt, und im Museum der Augustiner N°. 428 sich befindet. *) Auf der Hauptseite des obigen Sarcophages sieht man zwei Victorien mit Palmen in den Händen; sie halten ein Medaillon, welches auf dem Stamme eines Palmbaumes ruht, und eine noch lesbare Inschrift enthält. Auf jeder Seite des Medaillons sitzt ein Kriegsgefangener auf dem Boden, dem die Hände auf den Rücken gebunden sind; dann stehen auf jeder Seite hinter den beiden Gefangenen ein Centauer und eine Centaurin; jedes Paar zieht einen Wagen mit Rädern; in dem einen stehen zwei Personen und in dem andern eine; auf dem Rücken eines jeden Centauern steht ein kleiner Genius, der die Zügel hält und sie mit einer kleinen Peitsche antreibt.

---

*) S. Grosson, Antiquités de Marseille, mit vielen Kupfern.

Noch ein interessanter Sarcophag von Marmor verdient die Aufmerksamkeit des Alterthumsfreundes; er ist von der Größe, daß er ein Kind von 10—12 Jahren fassen konnte; der hintere Theil ist glatt, auf jeder schmalen Seite ist ein Greif; auf der größern vordern Seite sind 10 Genien, welche Waffen schmieden. Dieser Sarcophag war ehemals in der unterirdischen Kirche von St. Victor, und enthielt die Gebeine dieses Märtyrers; diese wurden im XIV. Jahrhunderte herausgenommen, um in einen silbernen Sarg gelegt zu werden. Auf der Vorderseite eines andern Sarcophages sieht man drei Felder; in dem mittlern ist die Inschrift, auf jedem der zwei andern Felder erblickt man eine schlafende männliche Gestalt. Dieser Sarcophag wurde einem sechsjährigen Knaben von seinen ihn tief betrauernden Eltern bestimmt. (Filio dulcissimo et innocentissimo. T. Annonio, qui vixit annos VI. M. VI. D. VI. Annonius et Valeriana. Parentes filio carrissimo et omni tempore vitæ suæ desiderantissimo.) Die zwei kleinen Seiten des Sarcophages sind mit sehr eleganten Guirlanden geschmückt. Man sieht ferner hier noch einige Monumente die kein Zeichen des Christenthums haben, z. E. einen schönen marmornen Stuhl, eine steinerne tragische Maske, die man 1803 auf dem Wege von Toulon fand, einen viereckigen Stein, auf dem Waffen abgebildet sind, ein Säulenfragment, das Capital eines korinthischen Pilasters, zwei andere große Capitäler, zwei kleine, und zwei kleine gepaarte Säulen, zwei Fragmente von Grenzsteinen. In diesem Museum ist nur ein einziges ägyptisches Monument, eine Figur von Basalt der die Beine abgebrochen sind. Außer den griechischen und römischen Monumenten, findet man auch verschiedene Sarcophagen aus den ersten Zeiten des Christenthums, sie kommen alle aus der Kirche des heiligen

Victor. Das Museum besitzt auch einige Gypsabgüsse; unter ihnen zeichnen sich aus: der Apollo von Belvedere, die Venus von Medicis, die Venus Kallipyge, die Fechter, der Torso, die Copie des Sarcophages in Aix, welcher die Niederkunft der Leda vorstellt, und ein Amor des berühmten Bildhauers Canova. Man sieht auch in einem Saale 170 Gemälde, welche vorher die Kirchen schmückten. *)

Die öffentliche im Lyceumsgebäude aufgestellte Bibliothek enthält mehr als 90000 Bände. Das Naturalienkabinet entstand 1803 durch die Sorge des Mr. Thibaudeau, aus den Trümmern der Cabinete des Oratoriums und der Academie; sie ist aber noch in schlechtem Zustande. Man sieht hier das Nilcrocodill und das Crocodill aus America. Man sieht hier auch den Kopf eines Menschen der die Hauptwassersucht hatte; er hat einen Umfang von drei Schuhen. Dieser Kopf mußte noch ungeheurer aussehen, da ihn noch Fleisch und Haare deckten; der Eigenthümer desselben starb im 40. oder 50. Jahre und hieß Borduni. **) Ferner enthält die Mineraliensammlung eine Sammlung geologischer Merkwürdigkeiten der Provence; eine große Anzahl Ichthyolithen aus den Steingruben von Aix rc. Aus der Münzsammlung sind die silbernen Münzen während der Revolution verschwunden; aber ein recht artiger Vorrath marseillischer Münzen ist noch übrig. Man findet hier auch einige Bronze, einige antike Götterbilder

---

*) Cataloge des Tableaux, qui composent le musée de Marseille. 1806.

**) " Dieser ungeheure Kopf gehörte einem Notar, Namens Borduni, er starb gegen der Mitte des XVII. Jahrhunderts zu Marseille, in seinem 54. Jahre. Dadurch, daß der obere Theil desselben ganz flach war, glich er dem Kopfe des Astronomen Lalande, welcher Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Socrates hatte."

und Geräthschaften, die meisten sind ägyptische Arbeit; eine schöne Büste vom Serapis, eine Isis mit Hieroglyphen, und eine Kindermumie. Marseille besitzt also keine litterarischen Sammlungen, die seiner Größe und seines Reichthumes würdig wären, und doch befindet sich keine Stadt in den Umständen, die zu Erwerbung derselben so günstig wären.

Einige Kaufleute, welche lebhaftes Interesse für den Ruhm und Nutzen ihres Vaterlandes hätten, müßten einen Fond anlegen zur Unterhaltung einer gewissen Zahl junger, gut vorbereiteter Reisender, und sorgen, daß ihnen die Dragomans und Consuls alle nöthige Unterstützung leisteten, Einige reisten in die Levante, um der Unwissenheit der Türken und der Gleichgültigkeit der Griechen die Inschriften, Münzen, und alle die beweglichen Monumente des Alterthumes zu entreißen, die den Kunstfreund interessiren, oder der Geschichte Aufklärung verschaffen können. Andere müßten merkwürdige Naturprodukte sammeln; die unermeßliche Correspondenz, welche der Handel in Friedenszeiten für Marseille veranlaßt, könnte dieser Stadt, die Erzeugungen von Asien, Syrien, der Barbarei, Aegypten, Persien, America, von Spanien, Italien und dem Norden Europens verschaffen. Die Unterhaltung solcher Reisender auf den Schiffen die der Handel jedes Jahr versendet, kostete wenig; um solche Reisende gehörig vorzubereiten, müßten solche junge Leute in Marseille Gelegenheit finden, Unterricht im Arabischen, Alt- und Neu-Griechischen und in der Naturgeschichte, Geschichte, Alterthumskunde, Mythologie, im Zeichnen rc. zu erhalten. *)

---

*) " Mr. Rossan, Mitglied der Academie der Wissenschaften in Marseille, hat in seinem Münzcabinete 1000—1200 griechische

* * *

" Man sucht im Umfange der Stadt Marseille und in ihrer Gegend, ungeachtet sie die ältste Stadt Galliens ist, vergebens Spuren des Aufenthaltes der Griechen und Römer; dieß ist eine Wirkung der Verheerungen der Barbaren die hier nach der Auflösung des römischen Reiches auf einander folgten. Nur das Innere dieses classischen Bodens hat einige Monumente erhalten, hier hat man zu verschiedenen Zeiten Statuen, Urnen, Münzen, und einen 7—8′ hohen Obelisk gefunden, den man für den berühmten Gnomon des Pytheas hält, mit dem dieser berühmte Astronom die Schiefe der Ecliptik bestimmte. Es giebt keine Stadt, deren alter Glanz erwiesener wäre und deren alte Monumente mehr vernichtet worden wären. Strabo beschreibt sie als eine der ältesten Städte seiner Zeit." " Ich werde dich nicht vergessen Massilia, ruft Cicero in seiner Rede für den Flaccus aus, dich dessen Achtungswürdigkeit einen so hohen Grad erreicht hat, daß die meisten Nationen dir nachstehen müssen, und daß selbst Griechenland sich nicht mit dir vergleichen kann." Die Akademie von Marseille war die Nebenbuhlerin von der in Athen; Plinius nennt sie die Königin der Wissenschaften, und Tacitus, die Schule der Wissen-

---

Münzen, die das Verdienst haben an den Orten gesammelt worden zu seyn, denen sie angehören; wir sahen eine schöne Folge atheniensischer Münzen, unter welchen die von Bronze mehr als 60 Verschiedenheiten darstellen; auch mehrere schöne griechische Medaillons. Bei der Wittwe Gautier, sahen wir auch eine Münzensammlung und eine sehr gut ausgewählte Sammlung von Conchylien."

schaften und Sitten. Aus nichts kann man die alte Ausdehnung von Marseille errathen, da die Verheerungen der Barbaren nicht allein alle Gebäude, sondern sogar die Fundamente seiner Wälle vernichteten. Seine gegenwärtige Ausdehnung scheint geringer zu seyn, als die von Bordeaux und Lyon; indessen ist seine Bevölkerung, die sich nach der Angabe seines ersten Präfekten auf 111,130 Seelen belaufen soll, stärker.

Das Museum enthält Sarcophagen aus der Abtei St. Victor, einige Fragmente von griechischer Bildhauerarbeit und mehrere gute Gemälde; eines derselben stellt die Pest von Marseille vom Jahre 1720 dar. Alles Grauen erweckende dieser schrecklichen Krankheit ist in demselben mit erschütternder Wahrheit ausgedrückt; enthielte es sonst nichts, so würde man schnell den Blick wegwenden; aber der Künstler wußte ihn anzuziehen und fest zu halten, indem er mitten unter dem Haufen von Todten und Sterbenden, den ruhigen Muth des Gouverneurs, der Commissäre des Quartiers, die heroische Aufopferung, der sich der Bischof, Priester, Cönobiten, unterziehen, die ängstlichen Sorgen der Freundschaft, der Liebe, der mütterlichen Zärtlichkeit und den Eifer der Galeerensclaven darstellt, die dem Tode trotzen, um ihre Freiheit als Belohnung dafür zu erhalten. 20 verschiedene Scenen erblickt man hier, welche das Herz rühren oder zerreißen.

Der botanische Garten liegt am Ufer eines kleinen Flusses, am Ende der Alleen von Meillan, im Bezirke der Carthäuser; seine Lage ist sehr vortheilhaft; ein Kanal mit laufendem Wasser durchschneidet ihn seiner Länge nach und nährt 6 Bassins, die so vertheilt sind, daß man mit Leichtigkeit alle Pflanzen begießen kann. Das Gebäude vereinigt alles, was zur Erhaltung der Pflanzen

und zum Studium der Botanik nothwendig ist. Ein großes Gewächszimmer nimmt den ganzen vordern Theil des untern Stockes ein; dann findet man hier einen Versammlungssaal, eine kleine Bibliothek, einen Demonstrationssaal und noch andere Zimmer. Es herrscht viele Harmonie in der ganzen Composition des Gebäudes, welches einen auffallenden Charakter von Eleganz und Einfachheit hat. Man sieht hier keine überflüßigen Verzierungen; die Bildhauerkunst zeigt sich blos bei den Capitälern. Seine Architektur hat einen reinen graziösen Styl; der Urheber derselben, Mr. Penchaud, scheint die Lusthäuser Italiens zum Muster genommen zu haben, welche in der Landschaft eine so malerische Wirkung machen. Die Kaiserin Josephine hat sich sehr um diesen Garten verdient gemacht.

Diese Anstalt die man ganz den Bemühungen des Hrn. Thibaudeau verdankt, hat mit Recht den Namen: Jardin de naturalisation erhalten. Er ist auch wirklich bestimmt, ausländische Pflanzen zu naturalisiren, die sich ans Clima der südlichen Departementer werden gewöhnen können; diese sollen nachher an Personen vertheilt werden, welche in der Landwirthschaft die meisten Kenntnisse haben. Die Botanik ist eine Lieblingswissenschaft sanfter, gefühlvoller Seelen. Die Kaiserin Josephine hatte ein besonderes Vergnügen daran; sie bereicherte diesen Garten mit einer zahlreichen Sammlung seltener und merkwürdiger Pflanzen aus Neu-Holland. Diese Pflanzen genießen hier einer schönen Vegetation; manche derselben vermehren sich durch Saamenkörner, die sie hervorbringen; sie lassen auch hoffen, daß sie unter freiem Himmel fortkommen werden. Der Neuholländerflachs scheint sich leicht an das Clima dieser Gegend zu gewöhnen, und wird einen feinen und starken Faden geben. Man kann erwarten, daß ihn die Proven-

calen stärker pflanzen werden, als die Aloes, von denen sie gar keinen Gebrauch machen. Uebrigens gedeihen die Neuholländischen Pflanzen unvergleichlich, und versprechen den glücklichsten Erfolg. Die Direction dieses Gartens ist dem Hrn. Lacour anvertrauet, der sich schon lange mit Botanik aus Liebhaberei beschäftigt, und dessen Gewächshäuser, die eine Stunde von der Stadt entfernt sind, eine sehr kostbare Sammlung enthalten.

Die Sternwarte der Marine von Marseille, *) steht auf dem höchsten Platze der Altstadt, **) wo die Windmühlen sind; sie besteht aus 3 Stockwerken; in dem mittlern wohnt der Director der Sternwarte; das oberste

---

*) " Das Observatorium in Marseille wurde von den Jesuiten im vorigen Jahrhundert errichtet. Es ist eine der Anstalten, deren sich Marseille rühmen kann. Das Gebäude ist einfach, und das Local desselben bewunderungswürdig. Die Aussicht die man auf der Höhe der Plateforme genießt, ist ganz einzig. Der Hafen, die Stadt, die Landschaft und das Meer bilden 4 verschiedene Gemälde, die ein Blick auf einmal umfaßt. Der mit Masten und Tauwerk angefüllte Hafen gleicht einem entblätterten Walde im Winter, und die Landschaft umher einem unermeßlichen Garten, dessen Quadrate die eingeschloßenen Bezirke und Boskete zahlloser Bastiden bilden, welche sie verschönern."

**) " In der Mitte der Altstadt liegt auf dem vortheilhaftesten Platze derselben das ehemalige Jesuitercollegium. Jetzt gehört das Gebäude den Academien der Wissenschaften und schönen Künste, und ein Thurm dabei ist zum Observatorium eingerichtet, wo zum Behuf des Seewesens, Beobachtungen gemacht werden."

" Diese Sternwarte heißt Observatoire de la Marine; sie liegt auf einem Hügel, *Butte de Moullins*, den man als die höchste Stelle der Stadt ansehen kann; der unterste Stock ist die Wohnung der Conciergen. In der Mitte der Terrasse ist eine Windfahne, deren Zeiger und Zifferblatt an dem Plafond des großen Saales angebracht sind. "

ist zu den astronomischen Beobachtungen bestimmt; es besteht aus einem großen viereckigen Saale und zwei Cabineten; man findet hier auch noch drei kleine runde, mit Kuppeln bedeckte Thürme, einen auf der Nordfacade, und zwei auf der Südfacade, alle mit beweglichen Kuppeln, das Dach der eigentlichen Sternwarte ist flach, und bildet eine Terrasse. Bis aufs Jahr 1764 haben die Jesuiten die Verwaltung dieser Sternwarte gehabt; sie steht gegenwärtig unter der Aufsicht des Hrn. Thulis, eines kenntnißreichen, leidenschaftlichen Astronomen und Meteorologen; er hat hier eine äußerst angenehme Wohnung und eine reitzende Aussicht. Neben seinem Cabinete ist eine Terrasse, die gewöhnlich mit Blumen geschmückt ist; hier widmet dieser tugendhafte und bescheidene Bürger sein Leben nützlichen Beobachtungen. Mit selbst verfertigten Ferngläsern entdeckte er im Sommer 1801 zwei kleine Cometen. Im Jahre 1802 wurde der Bau dieses Observatoriums geendigt; es liegt unter einer nördlichen Breite von 43°. Der astronomische Saal steht 129′ höher als das Meer; man findet hier die Büsten von Galiäi, Gassendi, Peiresk, Cook; die gravirten Bildnisse von Lalande, Newton, d'Alembert, Diderot, schöne Telescope und andere astronomische und meteorologische Instrumente. Mit einem Telescop erblickt man hier sehr deutlich auf einer kleinen Insel, die 5 Lieues von Marseille entfernt ist, einen Thurm, der in Friedenszeiten zu einem Leuchtthurme dient.

Nach den Beobachtungen des Hrn. Thulis, hält sich hier die Hitze im Sommer gewöhnlich zwischen dem 21. und 25. Grade des Reaum. Thermometers; aber von 10 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, wehet ein Seewind, den man Garbin nennt, und mildert die Hitze. Im Winter geht die Kälte gewöhnlich bis zum 2—3° selten bis zum

5—6°. Grade. Im allgemeinen herrscht in dieser letzten Jahrszeit eine angenehme Temperatur von 6—12° Wärme. Der Frühling ist sehr angenehm, einige Regentage während des Aequinoctiums ausgenommen. Der Herbst ist immer sehr sanft und verlängert sich bis in den November, selbst bis in den December. Die 3 Wochen der Sonnenwende im Winter, sind kalt und regnerisch; aber einen eigentlichen Winter hat man nur am Ende des Januares. Die einzige Unbequemlichkeit dieses schönen Climas, ist der Mistral, ein kalter Nordwestwind, der mit größter Heftigkeit 3. 6. 9. 15 Tage, aber selten 3 Wochen ununterbrochen bläßt. Die Provencalen betrachten diesen abscheulichen Wind als eine ihrer drückendsten Plagen, und es ist ein altes Sprichwort bei ihnen! le Parlement, le Mistral, la Durance, sont les trois fléaux de Provence. Mit mehr oder weniger Stärke bläßt er das ganze Jahr in den niedrigen Gegenden des Landes, so wie in Nieder-Languedoc. Im Allgemeinen ist die Luft heiter und rein, das trockene und warme Clima, ist der Gesundheit sehr günstig, besonders bekommt es denen sehr wohl, welche Nerven- oder Brustkrankheiten haben.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Phocäer die Wissenschaften und Künste Griechenlands in diesen Theil Galliens gebracht haben. Obgleich kein Monument der Bildhauerkunst, und Baukunst der alten Marseiller mehr übrig ist, so kann man doch von ihrem Geschmacke aus dem Style ihrer Münzen urtheilen, der vom Style der Münzen, die in den andern Städten dieser Gegend geschlagen worden sind, so sehr verschieden ist. Die Reichthümer welche der Handel verschafft, mußten in Marseille alles in einen blühenden Zustand versetzen, was zum Luxus und zum Genusse des Lebens gehört. Diese Stadt milderte die

Sitten der Barbaren; nachdem sie durch ihre Siege sich berühmt gemacht hatte, so strebte sie auch nach dem Ruhme der Wissenschaften; ihre ausgezeichnetsten Bürger legten sich auf die Philosophie und Beredsamkeit, und verbreiteten in dem übrigen Gallien den Geschmack an den schönen Künsten. *)

Nachdem sich die Stadt dem Cäsar unterworfen hatte, so verlor sie Vieles von ihrer militärischen und politischen Wichtigkeit. Der Handel und die Wissenschaften entschädigten sie dafür. Ihre Schulen wurden berühmt, und die Römer zogen sie endlich den athenienischen vor. **) Augustus, der seinen Neffen Lucius von seinem Hofe entfernen wollte, ohne doch das Ansehen zu haben, als verbanne er ihn, schickte ihn nach Marseille, als solle er daselbst seine Studien vollenden. ***) Agricola wurde in Marseille erzogen. ****) Die Benennung: das gallische Athen, das Cicero dieser Stadt giebt, *****) war also kein Titel den sich diese Stadt anmaßte, ohne ihn zu verdienen. ******) Der Einfall der Vandalen, die sich der Stadt im J. 414 bemächtigten, vertilgte daselbst den Geschmack an den Wissenschaften gänzlich.

*) Ueber berühmte Marseiller s. Dictionnaire des hommes illustres de la Provence et du comté Venaissin. Marseille 1786. 2 Vol. in 4. Ruffi histoire de Marseille 1696. fol. Liv. XIV.

**) Strabo. IV. 181.

***) Tacit. Annal. IV. 44.

****) Tacit. Vita Agricola. 4.

*****) "Man cultivirte in Marseille die Beredsamkeit, Geographie, Medicin, Mathematik. Von der Vollkommenheit der Künste in Marseille kann man aus den mancherlei Münzen schließen, die wir noch haben. Endlich war nach dem Zeugnisse des Cicero und Plinius Marseille das Athen von Gallien."

******) Cicer. Orat. pro Flacco, XXVI. 63.

Als die provencalischen Trobadours, den Geschmack an der Poesie wieder aufleben machten, so machten die Musen Aix hauptsächlich zu ihrem Wohnsitze. Am Hofe Raymunds, der Beatrix, und besonders des Königs Renatus, sah man ihren Dienst vorzüglich wieder aufblühen. Marseille widmete sich mehr ausschließlich dem Handel; die Unruhen der Ligue verbannten die Wissenschaften gänzlich aus demselben. Man hatte den Plan gehabt zu Marseille eine Academie zu errichten, als man durch die traurigen Folgen der Pest im Jahre 1720 verhindert wurde sich damit zu beschäftigen. Doch nahm diese Gesellschaft fast im Schoose der Schrecken der Pest ihren Ursprung. Einige aufs Land geflohene Personen nämlich kamen jede Woche in einem Garten zusammen, um sich daselbst von der Litteratur zu unterhalten.

Da diese Plage gänzlich aufgehört hatte, so versammelte sich die nämliche Gesellschaft noch zwei Jahre hindurch zu Marseille bei einem ihrer Mitglieder. Endlich wurde sie im Jahre 1726 durch Patente zu einer Academie erhoben und in die französische Academie mit aufgenommen, wo ihre Mitglieder das Recht hatten, den öffentlichen Sitzungen beizuwohnen, und der sie alle Jahre eine gelehrte Arbeit in Versen oder in Prosa zuschickte. *) Obgleich die Academie von Marseille, alle ihre Einkünfte verloren hat, so hat sie doch ihre Arbeiten wieder vorgenommen und widmet sich denselben mit Thätigkeit; mehrere ihrer Mitglieder sind vortheilhaft in der Litteratur bekannt.

*) "Marseille besitzt eine sich auszeichnende Academie. Das in mehrern Beschreibungen gerühmte Arsenal war niemals merkwürdig, als blos durch einen Waffensaal, der aber nicht mehr vorhanden ist."

Die Academie versammelt sich gegenwärtig in einem Theile der Gebäude des alten Bernhardinerklosters. *) **)

Narbonne, Autun, Lyon, Marseille sind die berühmtsten Städte des alten Galliens; aber die letzte unterscheidet sich von den andern durch einen noch weit entfernteren Ursprung und eine noch frühere Cultur. Jedermann weiß, daß sie durch eine griechische Colonie gegründet wurde, aber man ist nicht einig über die Ursachen, die das Volk, das sich daselbst niederließ, zu dieser Auswanderung bewog; es scheint, daß mehrere Auswanderungen der Phocäer nach Marseille Statt gefunden haben. ***) Im 14. Jahre der Regierung des ältern Tarquinius, etwa 600 Jahre vor Christo, kamen einige Phocäer aus Asien, Kaufleute oder Seeräuber, oder beides zugleich, wie sich

*) " Ich wohnte einer Sitzung der Academie bei. (1804) Mr. Rostan las ein sehr gutes Memoire über die Zerstörung der Heuschrecken vor, welche damals die Landschaft verwüsteten; er machte den Vorschlag, daß man für das Pfund Heuschrecken 2 Sous, und für ein Pfund Heuschreckeneier 4 Sous bezahlen solle. Dieß beweißt wie verderblich damals diese Insekten für den Ackerbau waren. Man versichert, daß in einem Jahre wo das Gebiet von Arles ein Raub ihrer Verwüstungen war, 3000 Centner Heuschreckeneier zerstört wurden."

**) Die medicinische Societät beschäftigt sich hauptsächlich mit den localen Krankheiten, und wird dadurch sehr nützlich; sie trug auch sehr viel zur Verbreitung der Vaccination bei.

***) " Justin giebt einen Auszug über ihre Geschichte aus dem Trogus Pompejus. Histor. 43, 3. Aristoteles hatte eine Abhandlung über die Republik der Marseiller geschrieben, wir haben nur ein Fragment davon, das uns Athenäus aufbehalten hat." Deipnosoph. XIII. 36. " Ich liebte von jeher die alten Phocäer, die aus Tyrannenhaß die schönen Küsten Asiens verließen, und neue Sitze suchten, und endlich von Corsika und Sardinien vertrieben, hier die mächtige Massilia gründeten."

Gelegenheit anbot, in das Meer von Gallien, und ließen sich an der Küste nieder. *) Sie mußten sich oft mit den Liguriern und mehrern andern Völkern dieser Gegenden herumschlagen. Die geringe Ausdehnung und Fruchtbarkeit der Landstriche, die sie in Klein-Asien besaßen, war die Ursache, daß sie alle ihre Aufmerksamkeit auf das Meer richteten; sie wählten nun die Fischerei, den Handel und sogar die Seeräuberei. Nachdem sie bis zur östlichen Spitze des gallischen Meerbusens oder des Golfs von Lion, bis zur Mündung der Rhone vorgedrungen waren, so wurden sie von der Schönheit des Landes entzückt, und nach ihrer Rückkunft ins Vaterland, erregten sie die Neugierde mehrerer Landsleute, durch die Erzählnng dessen was sie gesehen hatten.

Fünf Jahre nachher unternahmen sie eine neue Reise, wobei Simos und Protis die Anführer waren. Sie begaben sich zu Nannus, dem Könige der Segobrigier, um bei ihm die Erlaubniß zu erhalten, eine Stadt an den Grenzen seiner Staaten zu erbauen. Dieser Fürst machte gerade an diesem Tage Anstalten zur Hochzeit seiner Tochter Gyptis, die er dem Gebrauche seiner Nation gemäß, demjenigen geben mußte, den sie während des Gastmahles wählen würde. Die Griechen wurden zu diesem

*) " Nach Justin landeten die Phocäer da wo jetzt Marseille liegt, im ersten Jahre der 45 Olympiade, oder im 599 Jahre vor Christo. Unter Anführung des Protis, dem der König der Gegend Nannus seine Tochter Gyptis gab, mit der Erlaubniß sich da anzupflanzen wo man jetzt Marseille erblickt. Die nämlichen Vortheile, welche die Wahl der Griechen bestimmt hatten, veranlaßten auch in der Folge die Römer sich hier niederzulassen, nachdem sie der griechischen Colonie die erbotene Hülfe gegen die Eingebornen des Landes geleistet hatten."

Feste eingeladen. Nannus hatte seiner Tochter gesagt, sie solle demjenigen in der Gesellschaft, den sie zum Gemahl wählen würde, Wasser in einer Schale darreichen; ihre Wahl fiel auf den Protis, der mitten unter seinen vornehmsten Offizieren, durch seine Schönheit, durch das Edle in seinem ganzen Wesen, durch den Glanz seiner Kleidung aller Augen auf sich zog, und der nun also der Eidam des Königes wurde und Marseille gründete. Protis zeigte sich durch seinen Muth und seine Klugheit, seines Glückes würdig. 57 Jahre später, als die Phocäer unter das Joch der Perser gekommen waren, verließ ein Theil derselben sein Vaterland und vereinigte sich mit den Bewohnern Massiliens; sie brachten die damals bekannten mechanischen Künste mit, Ackerwerkzeuge, fremde Pflanzen und die im Alterthume wegen ihrer hohen Weisheit so berühmten Gesetze. *)

Da die Marseiller sich unaufhörlich gegen Angriffe benachbarter Nationen und besonders der Ligurier, vertheidigen mußten, so hatten sie den Muth durch den sie sich auszeichneten sehr nöthig, um ihre neue Niederlassung zu behaupten; aber immer zeigten sie sich als treue Freunde der Römer. Sie gaben öffentlich Beweise ihrer Trauer, als Rom durch die Gallier eingenommen wurde, und halfen das Gewicht an Gold und Silber vollständig machen, das die Feinde als Lösegeld forderten. Zur Be-

*) S. *Ruffi*, Histoire de Marseille. — Pet. Heindrich, Massilia sive de antiqua Massiliensium republica. Argent. 1652 und 1658. in 16. — *Grævii*, Thesaurus antiq. græc. — *Jean Pierre des Ours de Mandajors*, Dissertation sur la fondation de Marseille, in seiner Histoire critique de la Gaule narbonnoise. Paris 1733. 12. — *Felix Cary*, Dissertation sur la fondation de Marseille. Paris 1744. in 12.

zeugung ihrer Dankbarkeit sprachen sie die Römer von allen Lasten los, die andern mit ihnen verbundenen Städten aufgelegt waren; sie bewilligten ihnen einen ausgezeichneten Platz, bei den Spielen des Circus unter den Senatoren, und schloßen einen für sie sehr ehrenvollen Vertrag mit ihnen. *)

In dem Kriege mit Hannibal leisteten sie den Römern große Dienste, sie versahen den Scipio mit Galeeren. **) Dieser General ließ seiner Flotte zwei Marseiller Schiffe als Führer voransegeln, und diese setzten sich muthvoll allen Gefahren aus. ***) Zum Siege des Marius über die Ambronen trugen sie vieles bei. Diese ausgezeichneten Dienste erwarben ihnen immer mehr die Freundschaft des großen Volkes, das bestimmt war die Welt zu beherrschen. Ihre Empfehlung hatte Gewicht bei demselben; so bewilligte man ihnen die Schonung der Stadt Phocäa, deren Untergang schon vom Senate beschlossen war, weil ihre Einwohner die Waffen gegen die Römer ergriffen hatten. ****)

Pompejus und Cäsar hatten das Gebiet von Marseille vergrößert, und ihre Macht vermehrt. Vergebens wollten die Marseiller, da jetzt der Krieg zwischen ihren beiden Wohlthätern ausbrach, die Neutralität behaupten. Cäsar ließ, da es von Wichtigkeit für ihn war, die Stadt zu besetzen, Marseille zu Land und zu Wasser angreifen; sie setzte seinen siegreichen Legionen und Flotten, einen verzweifelten Widerstand entgegen; er behandelte die Einwohner als Sieger, nahm ihnen ihre Waffen, ihre Schiffe, und

*) S. Justin, 43. 5.

**) S. Livius, 26. 19.

***) S. Polyb, III. 95.

****) S. Justin, 37. 1.

all ihr Silber, und ließ ihnen nur den leeren Namen einer eingebildeten Freiheit. *) Das Bild dieser Stadt, ohne welche die Römer fast nie über transalpinische Völker gesiegt hatten, wurde sogar im Triumphe aufgeführt. **) Von diesem Augenblicke an machte Marseille einen Theil des römischen Reiches aus; behielt aber doch noch das Recht sich nach eigenen Gesetzen zu regieren; auch behielt es seine bisherigen Rechte in Absicht seiner Colonien, Athenopolis Olbia, das in der Nähe von Hyeres lag, und Nizza. ***)

Constantin verfolgte seinen Schwiegervater Maximian bis in die Mauern dieser Stadt, überfiel ihn hier in dem Augenblicke, wo derselbe ihn verrathen wollte, und ließ ihn niederbohren. In der Folge wurde diese Stadt wie der übrige Theil von Gallien eine Beute der Barbaren;

---

*) S. Dio Cassius, 41, 19. 25. — Mémoires militaires de *Guischardt*. La Haye 1758. in 4. Tom. II. 37. 48.

**) Cicero de Offic. II. 8.

***) " Die Marseiller ergaben sich erst dann an den Cäsar, nachdem sie zwei Seeschlachten verloren hatten; sie fanden aber an Cäsar einen großmüthigen Sieger, der seinen Sieg nicht mißbrauchte, und die Größe Marseilles in seinem Unglücke zu ehren wußte.

Marseilles glückliche Lage dauerte so lange als die römische Republik; nachdem Cäsar dieser ein Ende gemacht und die Marseiller sich unterworfen hatten, (von dem Letztern finden wir in Cäsars historischem Werke und Lucans Gedicht umständliche Nachrichten) so verlor Marseille mit seiner Unabhängigkeit das Recht seine Beamte zu wählen. Es wurde nun einem jährlichen Präfekten unterworfen, und sank immer tiefer. Die Schicksale die Rom unter den kurzen und unglücklichen Regierungen seiner meisten Kaiser hatte, beschleunigten auch seinen Fall. Das alte Marseille verschwand in den Revolutionen welche Europa umkehrten."

sie unterwarf sich den Franken unter der zweiten Dynastie ihrer Beherrscher. Als die Provence Erbgrafen hatte, hatte Marseille seine besondern Vicomte, die es vom J. 962 bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts besaßen. Diese Stadt wurde seit der Wiedervereinigung der Provence mit der Krone als eine der wichtigsten Städte Frankreichs betrachtet. Vergebens belagerten sie die vom Connetable von Bourbon commandirten Truppen Carls V. Nachdem sie es mit der Partey der Ligue gehalten hatte, so nahm sie eine republicanische Verfassung an. Endlich unterwarf sie sich Heinrich IV., welcher erklärte, daß er sich erst seit diesem Augenblicke als König von Frankreich betrachte. *) Die Ausdehnung und Thätigkeit ihres Handels erhob sie zum höchsten Punkte ihres Wohlstandes.

* * *

" Marseille wurde durch eine Colonie auswandernder Phocäer angelegt, und ein halbes Jahrhundert nachher durch neue Schaaren verstärkt, welche vor dem Joche flohen, das der persische Feldherr Harpagus, den jonischen Freistädten auflegte. Diese hatten sich zuerst in Corsica gesetzt, waren darauf nach einem verderblichen Siege über die Tyrrhener und Karthaginenser nach Rhegium gezogen und endlich nach Massilia gekommen, wo sie sich mit ihren ältern Brüdern unter den Ligurern anbaueten. **) Hier hatte die Natur Alles gethan, um den Sitz einer Colonie

*) S. Ant. de Ruffi Histoire de Marseille. 1696. 2 Vol. die vollständigste Geschichte von Marseille.

**) " Diese Schicksale der fliehenden Phocäer erzählt Herodot, er sagt zwar nicht ausdrücklich, daß sie endlich von Rhegium nach Massilia gezogen seyen, es wird aber aus mancherley Umständen äußerst wahrscheinlich."

von Seemenschen zu bereiten; der schönste und sicherste Hafen lud die neuen Colonisten ein, ihr altes Gewerbe, den ausgebreiteten Seehandel ihrer Vaterstadt wieder vorzunehmen; welches auch in wenig Zeit das entstehende Massilia zum Sammelplatz der größten Reichthümer machte, und es in den Stand setzte, rings um sich her neue Pflanzstädte an der Seeküste zu gründen.

Den Reichthümern folgten die Wissenschaften auf dem Fuße nach; und beide entwickelten in diesem kaufmännischen Freistaate schon zu Alexanders Zeiten den großen Gedanken, erfahrne und gelehrte Männer auf Entdeckungsreisen auszuschicken. So machte Pytheas, der Astronom, zwei Reisen nach dem Nordmeere. Massiliens Schulen waren bald so berühmt, als seine Handlungsflotten und weiße Gesetze es waren. Man cultivirte in Marseille die Redekunst, Dichtkunst, Geographie, Medicin, Mathematik. Von der Vollkommenheit der Künste in Marseille geben die noch vorhandenen Münzen einen Begriff. Nach dem Zeugniß des Cicero und Plinius, war Marseille das Athen von Gallien. Rom, der Coloß, der nach und nach alle Herrschaften der damals bekannten Welt verschlang, nannte Massilia seine Freundin, und ehrte ihre Freiheit, bis diese Stadt das Unglück hatte, mit mehr Treue als Klugheit, sich an das Schicksal des sinkenden Pompejus anzuschließen; sie wurde von Cäsar erobert, und von den nachfolgenden Beherrschern des römischen Reiches als eine dienstbare Stadt behandelt; sie verlor das Recht ihre Magistratspersonen sich selbst zu wählen, und wurde einem römischen Präfekten unterworfen. Nun sank Massilia durch Ausschweifungen und deren fürchterliches Gefolge immer tiefer; auch die kurzen und verderblichen Regierungen der meisten römischen Kaiser beschleunigten seinen Fall, und es wurde bald eine Beute

der rohen Nationen, die das römische Reich zerrissen. In der Folge hatte es eigene Herren, unter dem Titel der Vicomte, und durch diese kam es an die provencalischen Fürsten, und endlich 1481 durch das Testament Carls von Anjou, des letzten Grafen der Provence, an Ludwig XI. König von Frankreich; seit dessen Regierung es wieder einen Theil seines alten Glanzes errang."

* * *

1810. "Marseille soll bereits 600 Jahre vor Christo von den seeräuberischen Phocäern gegründet worden seyn. Gewiß ist es, daß diese Stadt zu den ältsten Handlungsplätzen der Welt gehört. Seit mehrern Jahrhunderten hat sie unter den vornehmern Handlungshäfen den ersten Rang eingenommen. Man kann sie als einen Mittelpunkt des Verkehrs mit den meisten Weltgegenden, und für den mit allen Häfen des Mittelmeeres als einen Hauptpunkt betrachten. Die hiesigen Negocianten haben von jeher wegen ihrer Rechtschaffenheit, honneten Behandlung und Solidität in vorzüglichem Ruhme gestanden. Der Hafen von Marseille ist geräumig und soll an 1000 Schiffe fassen können; doch sind nach der Versicherung eines kundigen Mannes nie mehr als 8 bis höchstens 900 zu gleicher Zeit darin gewesen. Gegenwärtig hat er nur 200 bis höchstens 250 Schiffe von verschiedener Größe."

"Die Zahl der in guten Jahren ein- und ausgelaufenen Fahrzeuge, worunter die meisten unter 50 Lasten hielten, wird auf 1500—2000 angegeben. Der Eingang des Hafens ist beengt und die Tiefe nicht mehr als 16′. Uebrigens ist der Hafen gegen alle Winde geschützt; jeden Abend wird er mit einer Kette geschlossen. Marseille hat das Unglück gehabt von Zeit zu Zeit große Zerstörungen

durch die Pest zu erleiden. Von Cäsar an, hat sie zwanzigmal in dieser Stadt geherrscht; besonders wüthend zeigte sie sich vom Jul. 1720 bis zum Jun. 1721. Von den damaligen 90,000 Einwohnern wurde beinahe die Hälfte in dieser Zwischenzeit weggerafft. Durch solche traurige Erfahrungen ist es dahin gekommen, daß die Quarantaine-Anstalten in Marseille als die vortrefflichsten betrachtet werden. Das im Jahre 1666 gebauete Lazareth hat besonders seit 1721 die wesentlichsten Verbesserungen erfahren, und die *Administration de Santé* verfährt nach den durchdachtesten Vorschriften. Seit der französischen Revolution hat Marseille seinen ehemaligen großen Flor verloren. Die Aufhebung seines Freihafens am Schlusse des Jahres 1794 hat den Handel noch tiefer in Verfall gebracht, und die gegenwärtige Seesperre setzt ihn fast ganz in Unthätigkeit."

"Marseille besitzt außer dem Lazarethe folgende, auf seine Handlung Bezug habende öffentliche Anstalten: eine *Chambre de Commerce*, zur Aufrechthaltung des Handels; ein *Tribunal de Commerce*, seit 1790; ein *Entrepôt de marchandises étrangères*; eine *Administration de la Marine*; ein *Observatoire de la Marine*; eine *Ecole de la Navigation*; eine Börse. Unter den Fabricaten von Marseille nimmt die harte Seife den ersten Platz ein. Es giebt folgende Verschiedenheiten: *Savon blanc*, sie ist immer, innerlich und äußerlich von einer weißen Wachsfarbe; *Bleu pale*, inwendig blau und weiß marmorirt, das Aeußere (le manteau) aber muß weiß seyn; *Bleu vif*, inwendig tiefer blau und weiß marmorirt, der Mantel roth; *Recuit*, eine Qualität die gemeiniglich nur für die Inseln begehrt wird, Marmorirung und Mantel wie Bleu vif, ist aber in einem höhern Grade gesotten

und daher theurer, die blaue Farbe wird der Seife durch Vitriol mitgetheilt, der Mantel von Bleu vif und Recuit erhält seine rothe Farbe durch Braunroth, wovon man das schwedische dem spanischen vorzieht. Das Oehl der Provence, der genuesischen Küsten, von Calabrien gehört zu den Oehlen die zur Seifenfabrication am meisten geschätzt werden."

" Von Soda nehmen die Marseiller Seifenfabricanten am liebsten folgende Qualitäten, die ersten und besten sind: *Barille d'Alicante et de Carthagène*, *Cendres de Sicile*, *de Tortose et de Cagliari.* Das Natrum enthält genug Alcali und wird in der Seifensiederei ebenfalls angewandt, doch mit viel Behutsamkeit, denn wenn man die daraus erhaltene Lauge in den Kessel thut, so setzt es ein Salz ab, das den kupfernen Kessel zum Springen bringen kann und greift auch die blaue Farbe stark an. Gegenwärtig bedienen sich die Seifensiedereien auch der Pott- und Waidasche, doch nur aus Noth, wegen der Zeitumstände; das Alcali derselben läßt sich nicht mit der, der Soda vergleichen; auch ist Chaptals aus dem Seesalz producirte Soda, nur ein Nothbehelf, und man ist der Meinung, daß sie, sobald man wieder die ächte spanische Soda erhalten kann, ihr Ende erreichen wird. Seit ungefähr 30 Jahren, hat die Seifenfabrication in Marseille ziemliche Fortschritte gemacht; es sind in Marseille etwa 75 Seifensiedereien; gemeiniglich hält ein Kessel 100 Millerolles Oehl und liefert ungefähr 225 Centner Seife; doch giebts auch Kessel, die nur 50 oder gar nur 25 Miller. Oehl fassen. Die Fabriken wo 6—8 Kessel sind, können, wenn die Arbeit stark ist, 30—40 Arbeiter beschäftigen. Die Seifensiedereien von Marseille können über 400,000 Miller. Oehl verbrauchen, gegenwärtig

consumiren sie nur 250 — höchstens 270,000. Eine Miller. giebt gegen 225 ℔ Seife, und zu derselben Quantität werden ungefähr 80—85 ℔ Soda gebraucht. Die Versendung der Marseiller Seife ist sehr ausgebreitet."

" Marseille besaß in guten Zeiten über 30 Stärke- und Puderfabriken; gegenwärtig sind nur noch fünf davon im Gange. Nudeln macht man in Marseille in drei oder vier Fabriken. Die Waare ist vortrefflich, und soll wie die Fabricanten behaupten, der genuesischen und neapolitanischen nichts nachgeben. Es giebt 50—60 Verschiedenheiten, die mit eben so viel Namen belegt werden. Die großen Artikel heißen im Allgemeinen: Vermicelli, Lazagnes und Maccaroni, und von den letzten die dicksten, Trompettes. Marseille hatte sonst 12 Zuckersiedereien, wovon jetzt nur eine, die Arbeit wieder angefangen hat. Als noch die rohen Materialien dazu vorhanden waren, zeichneten sich die hiesigen Fabriken vor den übrigen aus, nämlich durch Festigkeit und durch das feine brillante Korn; unvergleichlich war der Sucre impériale; von den bessern Sorten gieng eine ungeheure Menge nach Italien, ferner nach der Schweiz und dem südlichen Deutschland."

Es wurden sonst in Marseille auch Korallen verarbeitet. Diesen Industriezweig hat J. B. Ramuzat vor etwa 30 Jahren hier eingeführt, oder von Montpellier hieher verpflanzt; das Geschäft gieng gut von Statten; über 300 Arbeiter fanden dabei ihr Auskommen; die Waare gieng vorzüglich nach Indien und der Levante; die Mandarinen brauchten davon Halsverzierungen, bis auf 6000 Liv. an Werth. Gegenwärtig ist diese Fabrication sehr verfallen, und man muß sich begnügen nur für den europäischen Luxus zu arbeiten, und Modeaufgaben nach Paris, Bordeaux rc. zu senden. Außer Ramuzats Fabrik, ist noch eine andere Fabrik zur Entstehung gekommen.

" Die Fabrication der rothen Kappen für Africa und die Levante, beschäftigt noch einige Häuser in Marseille. Die Türkischrothfärberei ist vor ungefähr 40 Jahren mit griechischen Arbeitern in Marseille zuerst eingeführt worden, und hat sich seit dem nach Aix, Avignon, Nimes, Montpellier, Rouen ꝛc. verbreitet. Vor zwei Jahren existirten noch drei Fabriken dieser Art in Marseille; jetzt ist nur noch eine vorhanden. Man bedient sich der Vermischung des avignonschen und levantischen Krappes. Dann sind auch einige Blaufärbereien für Baumwollengarn in Marseille. Fürs Landvolk druckt man Katune und Halstücher. Man fabrizirt in Marseille, doch meistens von keiner sonderlichen Erheblichkeit für den Handel im Großen, Hüte, Leder, Safian, Segeltuch, Halbleinwand, Halbbaumwolle, gemeine Binsenstühle, sonst für Italien und die Levante, Sparto Arbeiten in allerlei Flechtwerk, und Spartostricke, Faßwerk, vortrefflich und meistens für Oehl, man vermiethet auch Fässer für Seereisen, Schwefel, Vitriol, Bleisalz und andere chemische Produkte, Weinsteinrahm, Parfümerie, Likörs, Wachslichter, Glas, Schmelztiegel ꝛc."

" Es sind kaum 30 Jahre, daß der Handel mit provencalischen Weinen in Marseille auf den guten Fuß gesetzt worden ist, wie er sich heut zu Tage daselbst befindet; vorher waren diese Weine wenig bekannt; die Behandlung derselben geschah von unwissenden Menschen; eine geschickte Auswahl kannte man nicht, das Ganze wurde wie nichts verschleudert. Vor etwa 30 Jahren etablirten verschiedene geschickte Weinkenner wohl eingerichtete Lager in Marseille und behandelten die Weine, wovon sie gute Qualitäten auswählten, mit aller erforderlichen Sorgfalt und Mühe. Seitdem gehören die provencalischen Weine, mit zu den

guten Weinen Frankreichs und sind für Marseille ein wichtiger Gegenstand des Handels geworden. Die *Chaix* von Marseille sind sehr große Lager, in welchen sich Fuder von 50, 100, bis 300 Orhoften (Barrigues) befinden; hierin verwahrt man die den Landleuten abgekauften Weine, reinigt sie, klärt sie und beobachtet überhaupt Alles, was zur vollkommenen Behandlung derselben gehört."

"Die vornehmsten, und zur Versendung tauglichsten provençalischen Weine sind folgende: 1°. Rothe Weine, *Vin de Cassis*, er hat Geist, eine schöne sanfte Farbe, und einen Himbeerengeschmack; *Vin de Bandal*, ein schwerer Wein, hoch von Farbe, von weniger Geist und Feinheit als der vorige, aber gut für die Dauer; *Vin egrappé*, diesen Wein präpariren einige nach dem Norden handelnde Kaufleute, indem sie bei der Lese, die besten Trauben aussuchen und die Beeren von den Stengeln abpflücken lassen, wodurch sie dann einen reinen, von der Herbe der Stengel freien Wein von der ersten Qualität erhalten; *Vins de Cotes*, für America und Indien bestimmt, müssen sehr sauber seyn, um den weiten Transport und die Hitze der Gegenden auszuhalten."

2°. Weiße Weine, sie sind trocken, der *Vin blanc de Cassis* ist der beste, dann folgt der *Vin d'Aubagne* der weniger Leben und Feinheit hat; *Vin cuit*, ist ein durchs Kochen auf ⅔ reducirter Most, das Kochen geschieht um die Gährung zu verhüten, augenblicklich so wie der Most die Kelter verlassen hat. Hat dieses süße Getränk ein gewisses Alter erreicht, so gewinnt es etwas vom Geschmacke des Cyperweins; es wird davon viel nach Schweden spedirt, um den Malaga und ähnliche süße Weine zu verschneiden; ferner nach Stettin, wo man die weißen Weine damit verschneidet und colorirt. Dieser Wein heißt Vin cuit de

Provence, um ihn vom *Vin cuit de Corse* zu unterscheiden; dieser kommt nach Marseille auf seiner Mutter, und wird von hier, geklärt und fein abgezogen weiter spedirt; dieser letztere Wein hat, zumal im Alter, wo er seine Süßigkeit verliert, viele Aehnlichkeit mit dem Malaga.

Man kocht in Corsica den Most gleich nach der Presse, bis zu einem dicken Syrup. Diesen vertheilt man auf die Fässer, des gleich nach der Lese erhaltenen Weines. Je mehr Syrup man in ein Faß thut, desto mehr gewinnt der darin enthaltene Wein an Geist und Körper. Dieser Wein in Marseille weiter behandelt, wird häufig nach dem Norden von Europa und nach den vereinigten Staaten von America versendet. Der Wein aus der Gegend von Toulon, Aix, Marseille, zeichnet sich nicht aus. Man macht, so sehr das Clima auch dazu geeignet seyn mag, keinen Muscatwein in der Provence. In Cassis machen einige Particuliers, ein oder zwei Oxhofte vortrefflichen rothen Muscatwein, der in größerer Quantität berühmt werden würde. Die vornehmsten Gegenden wohin man die provencalischen Weine sendet, und wo sie am meisten geschätzt werden, sind die vereinigten Staaten von America, Westindien und Isle de France, wohin man viel in Bouteillen versendet. Stettin, Rostock, die Hanseestädte, Dänemark, Norwegen, Schweden, Holland, Brabant, Flandern, Constantinopel, das schwarze Meer, beziehen auch viel von diesen Weinen; auch hat man sie nach Bordeaux, wenn die Erndten daselbst mittelmäßig und dürftig waren, versendet. Etwa 5 Lieue von Toulon, in Tourves, St. Maximien, Gardanne rc. giebt es Branntweinbrennereien, da der Wein daselbst von mittelmäßiger Qualität ist.

Der Handel mit trockenen Früchten in Marseille,

ist in den Händen einiger Kaufleute, die sich mit keinen andern Gegenständen beschäftigen. Einige andere Kaufleute verbinden mit diesem Zweige, den der gesalzenen Waaren. (Salaisons) Mandeln werden in den Gegenden von Marseille geerndtet, und zwar die feinern im Gebiete dieser Stadt; die mittelfeinen von hier an bis nach St. Remy, besonders zu Velace, St. Chamas, Salon, Pelissane und St. Remy. Die harten in den Gegenden von Riez, Manosque rc. an den beiden Duranceufern. Die Mandeln verkauft man in Ballen von 200—300 ℔ Tafelgewicht, und versendet sie eben so oder auch in Fässern (Barrigues.) Mandelöhl macht man vornämlich im Departement der Niedern Alpen. Rosinen: davon sind die sogenannten Panses am meisten geschätzt; diese erndtet man in Roquevaire, einem kleinen Orte vier Lieues von Marseille. Verschiedene Arten von Rosinen kamen sonst hieher, von Smyrna, Calabrien, Malaga, und Valencia. Korinthen kamen von Lipari, aus den Inseln dieser Stadt, oder aus Sicilien in Fässern zu 180—250 ℔, von Zante, aus Cephalonia, Candia, in Fässern zu 10—12 C.

" Feigen kommen in zahlreichen Qualitäten nach Marseille, die feinen Marseiller sind die besten; die Feigen von Antibes kommen von Grasse, Antibes, Frejus, in Kisten zu zwei Centnern; sie dienen in der Fastenzeit dem gemeinen Manne in Marseille, und in der Provence so wie in Languedoc, zur Nahrung. Haselnüsse kommen vorzüglich aus Sicilien und den Gebirgen der Provence. Das Städtchen Pertuis spedirt auch viele nach Marseille. Brustbeeren (jujubes), werden von den Droguisten größtentheils den Landleuten aus den Gegenden von Roquevaire abgekauft; es kommen auch aus Cujes und Ollioules. Datteln, die über Alexandrien aus Aegypten kommenden,

sind die dicksten und besten; geringere kommen aus Algier, Tunis, Tripolis. Zwei Barbareske Juden sind im Alleinbesitz des Handels mit dieser Waare in Marseille. Pistaschen kommen meistens aus Aleppo und andern syrischen Häfen, aus Aegypten, der Barbarei, Sicilien und verschiedenen Gegenden der Provence; auch der Handel mit dieser Frucht ist fast allein in den Händen der vorigen Juden."

Pflaumen, davon kennt man in Marseille folgende Verschiedenheiten: Pruneaux fleuris, sind mit einem Mehlstaube überkleidet; *Prunes de Brignolles*, (Prunellen) kommen aus der Gegend von Digne, 12—14 L. von Brignolles, und führen fälschlich nach dem letztern Orte den Namen; man zieht ihnen die Haut ab, nimmt die Kerne heraus, trocknet sie im Schatten. Den Handel mit gesalzenen Waaren (Salaisons), theilt sich in drei Zweige und besteht: 1) aus gepökelten, oder in Essig eingelegten Früchten, Oliven, Kapern und Kukummern, wozu man noch die Trüffeln zählen kann; 2) aus eingemachten Früchten, nämlich Sardellen, und Anschovis; 3) aus marinirten Fischen, Thunfischen, Zungen, Oliven; man verschickt sie in Fässern schwimmend in einer Salzlacke. Kapern, sind die noch nicht aufgebrochenen Blüthen des Kapernstrauches; man thut sie so lange in weißen Essig, bis sie sich conserviren können; die kleinsten sind die geschätztesten; man verschickt sie mit etwas Essig in Fäßchen. Eben so wie die Kapern, präparirt man die Kukummern, den spanischen Pfeffer, (poivron) die Liebesäpfel (Tomates), den Blumenkohl und andere Gartengewächse.

Trüffeln findet man in verschiedenen Gegenden der Provence, und spedirt sie von Marseille aus auf zweierlei Weise, 1) getrocknet, nämlich im Schatten, und in

Scheiben geschnitten, können sie die längste Reise aushalten; 2) marinirt, diese läßt man hinlänglich gereinigt mit verschiedenen Salzen und Gewürzen kochen, thut sie in Fäßchen und Flaschen und füllt sie mit superfeinem Oehle, so können sie sich lange conserviren; Sardellen (Sardines) und Anschovis (Anchois) fischt man auf der Küste von Provence, und salzt sie in Marseille ein; es kommen auch sehr viele eingesalzene aus Catalonien, Sardinien, Nizza. Die Anchois sind viel kleiner als die Sardines, auch seltener und theurer; beide Fischarten bestreuet man schichtenweise mit Salz, und ist das Faß voll, so gießt man eine aus Salz und Braunroth zusammengesetzte Lacke darüber.

Man marinirt in Marseille mehrere Arten von Fischen, z. E. Kabliau, den Meeraal, die Zunge, am meisten aber den Thunfisch, wovon auch die größten Versendungen geschehen. Um den Thunfisch zu mariniren, schneidet man Kopf und Schwanz ab, thut die Eingeweide hinweg, schneidet ihn in Stücke die man sorgfältig wäscht, und läßt sie in einer aus Salz und Wasser bestehenden Lacke mit Hinzufügung von Lorbeerblättern, Pomeranzenschaalen, Pfeffer, Nägelein bis auf einen gewissen Punkt kochen; dann gießt man die Lacke rein ab, legt die Stücke in Fässer, und gießt dann feines Oehl darüber. Oft kommen marinirte Thunfische nach Marseille von Sardinien und Corsica, in Fässern von 300 ℔.

In Friedenszeiten kamen in gewöhnlichen Jahren 60—70 Ladungen Kabliau (morue) von Neufundland, nach Marseille; der größte Theil dieser Schiffe wurde von St. Malo und andern bretagnischen Häfen expedirt. Der französische Kabliau wird am meisten geschätzt, dann folgt der dänische und endlich der americanische. Von Stock-

fischen wird hier sehr wenig verkauft. Vor der Revolution exportirten viele fremde Schiffe gesalzene Marseillerwaaren und zwar vornämlich nach Indien, den französischen Colonien, dem Continente von America und dem Norden von Europa. Ehemals konnte das ganze zur Salaison erforderliche Capital, die Sardines mit begriffen, ungefähr 800,000 Fr. jährlich für Marseille betragen.

" Provencer Oehle: die surfines von Aix und den umliegenden Gegenden sind die vorzüglichsten. Die Aixeröhle sind gemeiniglich besser im zweiten als im ersten Jahre, weil sie durch die Zeit, die Bitterkeit des Fruchtgeschmackes verloren haben. Die feinen Manosqueöhle werden gemeiniglich als Aixeröhle mit verkauft; doch sind diese Oehle etwas gelblich, im Gegensatze der ächten, hellen weißen Aixeröhle. Die übrigen Gegenden der Provence liefern auch feine Oehle, die aber nicht mit den beiden genannten verglichen werden können. Grasse liefert ein feines sehr weißes Oehl, das in Bordeaux allen übrigen französischen Oehlen vorgezogen wird. Als superfeine Oehle darf man die aus Port Maurice nicht vergessen; sie haben einen sehr angenehmen Geschmack, halten sich aber selten über ein Jahr. Draguignan und Lorgues liefern die besten Provenceröhle für die Seifenfabrication. Außer den Fabriköhlen von den genuesischen Küsten, erhält Marseille eine bedeutende Zufuhr aus ganz Italien, besonders aus Neapel und Calabrien. Die Fabriköhle werden bei ihrer Ankunft in Marseille in sogenannte Piles oder Cisternen gegossen, die 5—800 Millerol. halten und in allen Seifenfabriken zu finden sind; eine Millerole (66 Pariser Kannen) wiegt 140—144 ℔ Tafelgewicht. Die Gegenden um Aix, Condoux, Velay, Ventabrun, Ginai rc. liefern die Jungfernöhle; Vitrolle, Rognac, Lafare rc. die

superfeinen; Daux, Salon, St. Chamas, Pelissane rc. die feinen, oder huiles d'arrosage."

Hauptartikel von Waaren, die aus nähern und fernern Ländern nach Marseille kommen, sind: Alaun, römischer, toskanischer, spanischer, levantischer; die beiden erstern sind die besten; Schwefel, der rohe kommt in Friedenszeiten vornämlich aus Sicilien, jetzt aus Toscana in Menge, auch aus Ancona, letzterer ist der reinste und beste von allen; man braucht jetzt in Marseille den Schwefel sehr stark, als Zusatz zu der neu erfundenen Bereitung der Soda aus Seesalz; man raffinirt ihn auch in Stangen. Den Satz, der nach dem Rafiniren übrig bleibt, soufre vif, sublimirt man zu den feinsten Schwefelblumen. Der provencalische Weinstein wird für den besten in Frankreich gehalten, weil er meistens in großen Stücken, und schön krystallisirt erscheint. Weinsteinrahm wird in Marseille aus dem vortrefflichen Stoffe des provencalischen weißen Weinsteins in vorzüglicher Qualität fabricirt.

Grünspan kommt aus Montpellier rc. Bleisalz, das marseillische ist besser und leichter als das von Languedoc, denn die provencalischen Weine haben mehr Säure und geben einen bessern Essig, es kommt dem englischen und holländischen fast gleich. Salmiak aus Aegypten, wird in Marseille gereinigt, und ist besser als der in Marseille fabricirte. Bittersalz erhält Marseille aus Narbonne, Lothringen, Elsaß, Franche-Comte. Grüner Vitriol kommt am besten aus England; der Marseiller ist geringer, eben so der italienische. Vitriolöhl wird schon lange in Marseille, besonders in den Schwefelrafinerien sehr gut fabricirt. Neapol. Gelb fabricirt man in Marseille so gut, wo nicht besser als in Italien, es ist schöner von Farbe. Mennige kamen sonst aus England, jetzt fast

eben so gut aus Tours und Sarguemines. Siegelerde aus Lemnos, wird jetzt sehr gut in Marseille nachgemacht.

Arm. Bolarerde zur Vergoldung und für Apotheken bezieht man viel von hier. Cachou geht stark von hier nach Paris, sie dient statt den Hopfen in den Bierbrauereien. Sal Natrum aus Aegypten, braucht man in den hiesigen Seifensiedereien und Glashütten. Quecksilber kommt hieher aus Istrien; Rosenholz wird in und um Marseille stark gebraucht um den einzusalzenden Oliven, einen lieblichen Geschmack zu geben. Der Sumach von Marseille, Avignon, Nimes, ist lange nicht so gut als der sicilische. Von der Krappwurzel kommen vier Qualitäten hieher, von Cypern, Tripolis, Smyrna, Avignon; die erste ist die beste, die letzte die geringste. Die Gummiarten gehören zu den bedeutendsten Artikeln in Marseille; der Gummi aus der Barbarei, besonders von Algier und Marocko, hat viel Aehnliches mit dem arabischen, welcher letztere aus Aegypten, seltner aus Smyrna kommt; der Senegalgummi ist nach dem arabischen der beste, und kommt in Friedenszeiten viel hieher.

Galläpfel: die Aleppogallen sind die besten, dann kommen auch die Smyrnagallen, Istriagallen. Sennesblätter, die ägyptischen sind die theuersten und besten, man hat auch aus Tripolis. Opium kommt aus Smyrna hieher, Süßholz aus Catalonien. Lakrizensaft, die besten Sorten kommen aus Calabrien und Sicilien. Veilchenwurzel, Iris de Florence, die dünnen und trockenen Stücke werden pulverisirt und mit Schnupftaback und Puder vermischt. Cassia in Stöcken, kommt aus Westindien selten aus Aegypten. Speiwurzel, Pyrethre, kommt roh aus der Barbarei, geht meistens nach Orleans und Touraine, um in den dasigen Essifabriken, dem Essig

consumiren sie nur 250 — höchstens 270,000. Eine Miller. giebt gegen 225 ℔ Seife, und zu derselben Quantität werden ungefähr 80—85 ℔ Soda gebraucht. Die Versendung der Marseiller Seife ist sehr ausgebreitet."

"Marseille besaß in guten Zeiten über 30 Stärke- und Puderfabriken; gegenwärtig sind nur noch fünf davon im Gange. Nudeln macht man in Marseille in drei oder vier Fabriken. Die Waare ist vortrefflich, und soll wie die Fabricanten behaupten, der genuesischen und neapolitanischen nichts nachgeben. Es giebt 50—60 Verschiedenheiten, die mit eben so viel Namen belegt werden. Die großen Artikel heißen im Allgemeinen: Vermicelli, Lazagnes und Maccaroni, und von den letzten die dicksten, Trompettes. Marseille hatte sonst 12 Zuckersiedereien, wovon jetzt nur eine, die Arbeit wieder angefangen hat. Als noch die rohen Materialien dazu vorhanden waren, zeichneten sich die hiesigen Fabriken vor den übrigen aus, nämlich durch Festigkeit und durch das feine brillante Korn; unvergleichlich war der Sucre impériale; von den bessern Sorten gieng eine ungeheure Menge nach Italien, ferner nach der Schweiz und dem südlichen Deutschland."

Es wurden sonst in Marseille auch Korallen verarbeitet. Diesen Industriezweig hat J. B. Ramuzat vor etwa 30 Jahren hier eingeführt, oder von Montpellier hieher verpflanzt; das Geschäft gieng gut von Statten; über 300 Arbeiter fanden dabei ihr Auskommen; die Waare gieng vorzüglich nach Indien und der Levante; die Mandarinen brauchten davon Halsverzierungen, bis auf 6000 Liv. an Werth. Gegenwärtig ist diese Fabrication sehr verfallen, und man muß sich begnügen nur für den europäischen Luxus zu arbeiten, und Modeaufgaben nach Paris, Bordeaux ꝛc. zu senden. Außer Ramuzats Fabrik, ist noch eine andere Fabrik zur Entstehung gekommen.

" Die Fabrication der rothen Kappen für Africa und die Levante, beschäftigt noch einige Häuser in Marseille. Die Türkischrothfärberei ist vor ungefähr 40 Jahren mit griechischen Arbeitern in Marseille zuerst eingeführt worden, und hat sich seit dem nach Aix, Avignon, Nimes, Montpellier, Rouen ꝛc. verbreitet. Vor zwei Jahren existirten noch drei Fabriken dieser Art in Marseille; jetzt ist nur noch eine vorhanden. Man bedient sich der Vermischung des avignonschen und levantischen Krappes. Dann sind auch einige Blaufärbereien für Baumwollengarn in Marseille. Fürs Landvolk druckt man Katune und Halstücher. Man fabrizirt in Marseille, doch meistens von keiner sonderlichen Erheblichkeit für den Handel im Großen, Hüte, Leder, Safian, Segeltuch, Halbleinwand, Halbbaumwolle, gemeine Binsenstühle, sonst für Italien und die Levante, Sparto Arbeiten in allerlei Flechtwerk, und Spartostricke, Faßwerk, vortrefflich und meistens für Oehl, man vermiethet auch Fässer für Seereisen, Schwefel, Vitriol, Bleisalz und andere chemische Produkte, Weinsteinrahm, Parfümerie, Likörs, Wachslichter, Glas, Schmelztiegel ꝛc."

" Es sind kaum 30 Jahre, daß der Handel mit provencalischen Weinen in Marseille auf den guten Fuß gesetzt worden ist, wie er sich heut zu Tage daselbst befindet; vorher waren diese Weine wenig bekannt; die Behandlung derselben geschah von unwissenden Menschen; eine geschickte Auswahl kannte man nicht, das Ganze wurde wie nichts verschleudert. Vor etwa 30 Jahren etablirten verschiedene geschickte Weinkenner wohl eingerichtete Lager in Marseille und behandelten die Weine, wovon sie gute Qualitäten auswählten, mit aller erforderlichen Sorgfalt und Mühe. Seitdem gehören die provencalischen Weine, mit zu den

guten Weinen Frankreichs und sind für Marseille ein wichtiger Gegenstand des Handels geworden. Die *Chaix* von Marseille sind sehr große Lager, in welchen sich Fuder von 50, 100, bis 300 Oxhoften (Barrigues) befinden; hierin verwahrt man die den Landleuten abgekauften Weine, reinigt sie, klärt sie und beobachtet überhaupt Alles, was zur vollkommnen Behandlung derselben gehört."

"Die vornehmsten, und zur Versendung tauglichsten provencalischen Weine sind folgende: 1°. Rothe Weine, *Vin de Cassis*, er hat Geist, eine schöne sanfte Farbe, und einen Himbeerengeschmack; *Vin de Bandal*, ein schwerer Wein, hoch von Farbe, von weniger Geist und Feinheit als der vorige, aber gut für die Dauer; *Vin egrappé*, diesen Wein präpariren einige nach dem Norden handelnde Kaufleute, indem sie bei der Lese, die besten Trauben aussuchen und die Beeren von den Stengeln abpflücken lassen, wodurch sie dann einen reinen, von der Herbe der Stengel freien Wein von der ersten Qualität erhalten; *Vins de Cotes*, für America und Indien bestimmt, müssen sehr sauber seyn, um den weiten Transport und die Hitze der Gegenden auszuhalten."

2°. Weiße Weine, sie sind trocken, der *Vin blanc de Cassis* ist der beste, dann folgt der *Vin d'Aubagne* der weniger Leben und Feinheit hat; *Vin cuit*, ist ein durchs Kochen auf ⅔ reducirter Most, das Kochen geschieht um die Gährung zu verhüten, augenblicklich so wie der Most die Kelter verlassen hat. Hat dieses süße Getränk ein gewisses Alter erreicht, so gewinnt es etwas vom Geschmacke des Cyperweins; es wird davon viel nach Schweden spedirt, um den Malaga und ähnliche süße Weine zu verschneiden; ferner nach Stettin, wo man die weißen Weine damit verschneidet und colorirt. Dieser Wein heißt Vin cuit de

Provence, um ihn vom *Vin cuit de Corse* zu unterscheiden; dieser kommt nach Marseille auf seiner Mutter, und wird von hier, geklärt und fein abgezogen weiter spedirt; dieser letztere Wein hat, zumal im Alter, wo er seine Süßigkeit verliert, viele Aehnlichkeit mit dem Malaga.

Man kocht in Corsica den Most gleich nach der Presse, bis zu einem dicken Syrup. Diesen vertheilt man auf die Fässer, des gleich nach der Lese erhaltenen Weines. Je mehr Syrup man in ein Faß thut, desto mehr gewinnt der darin enthaltene Wein an Geist und Körper. Dieser Wein in Marseille weiter behandelt, wird häufig nach dem Norden von Europa und nach den vereinigten Staaten von America versendet. Der Wein aus der Gegend von Toulon, Aix, Marseille, zeichnet sich nicht aus. Man macht, so sehr das Clima auch dazu geeignet seyn mag, keinen Muscatwein in der Provence. In Cassis machen einige Particuliers, ein oder zwei Oxhofte vortrefflichen rothen Muscatwein, der in größerer Quantität berühmt werden würde. Die vornehmsten Gegenden wohin man die provencalischen Weine sendet, und wo sie am meisten geschätzt werden, sind die vereinigten Staaten von America, Westindien und Isle de France, wohin man viel in Bouteillen versendet. Stettin, Rostock, die Hanseestädte, Dänemark, Norwegen, Schweden, Holland, Brabant, Flandern, Constantinopel, das schwarze Meer, beziehen auch viel von diesen Weinen; auch hat man sie nach Bordeaux, wenn die Erndten daselbst mittelmäßig und dürftig waren, versendet. Etwa 5 Lieue von Toulon, in Tourves, St. Maximien, Gardanne rc. giebt es Branntweinbrennereien, da der Wein daselbst von mittelmäßiger Qualität ist.

Der Handel mit trockenen Früchten in Marseille,

ist in den Händen einiger Kaufleute, die sich mit keinen andern Gegenständen beschäftigen. Einige andere Kaufleute verbinden mit diesem Zweige, den der gesalzenen Waaren. (Salaisons) Mandeln werden in den Gegenden von Marseille geerndtet, und zwar die feinern im Gebiete dieser Stadt; die mittelfeinen von hier an bis nach St. Remy, besonders zu Velace, St. Chamas, Salon, Pelissane und St. Remy. Die harten in den Gegenden von Riez, Manosque &c. an den beiden Duranceufern. Die Mandeln verkauft man in Ballen von 200—300 ℔ Tafelgewicht, und versendet sie eben so oder auch in Fässern (Barrigues.) Mandelöhl macht man vornämlich im Departement der Niedern Alpen. Rosinen: davon sind die sogenannten Panses am meisten geschätzt; diese erndtet man in Roquevaire, einem kleinen Orte vier Lieues von Marseille. Verschiedene Arten von Rosinen kamen sonst hieher, von Smyrna, Calabrien, Malaga, und Valencia. Korinthen kamen von Lipari, aus den Inseln dieser Stadt, oder aus Sicilien in Fässern zu 180—250 ℔, von Zante, aus Cephalonia, Candia, in Fässern zu 10—12 C.

„Feigen kommen in zahlreichen Qualitäten nach Marseille, die feinen Marseiller sind die besten; die Feigen von Antibes kommen von Grasse, Antibes, Frejus, in Kisten zu zwei Centnern; sie dienen in der Fastenzeit dem gemeinen Manne in Marseille, und in der Provence so wie in Languedoc, zur Nahrung. Haselnüsse kommen vorzüglich aus Sicilien und den Gebirgen der Provence. Das Städtchen Pertuis spedirt auch viele nach Marseille. Brustbeeren (jujubes), werden von den Droguisten größtentheils den Landleuten aus den Gegenden von Roquevaire abgekauft; es kommen auch aus Cujes und Ollioules. Datteln, die über Alexandrien aus Aegypten kommenden,

sind die dicksten und besten; geringere kommen aus Algier, Tunis, Tripolis. Zwei Barbareske Juden sind im Alleinbesitz des Handels mit dieser Waare in Marseille. Pistaschen kommen meistens aus Aleppo und andern syrischen Häfen, aus Aegypten, der Barbarei, Sicilien und verschiedenen Gegenden der Provence; auch der Handel mit dieser Frucht ist fast allein in den Händen der vorigen Juden."

Pflaumen, davon kennt man in Marseille folgende Verschiedenheiten: Pruneaux fleuris, sind mit einem Mehlstaube überkleidet; *Prunes de Brignolles*, (Prunellen) kommen aus der Gegend von Digne, 12—14 L. von Brignolles, und führen fälschlich nach dem letztern Orte den Namen; man zieht ihnen die Haut ab, nimmt die Kerne heraus, trocknet sie im Schatten. Den Handel mit gesalzenen Waaren (Salaisons), theilt sich in drei Zweige und besteht: 1) aus gepökelten, oder in Essig eingelegten Früchten, Oliven, Kapern und Kukummern, wozu man noch die Trüffeln zählen kann; 2) aus eingemachten Früchten, nämlich Sardellen, und Anschovis; 3) aus marinirten Fischen, Thunfischen, Zungen, Oliven; man verschickt sie in Fässern schwimmend in einer Salzlacke. Kapern, sind die noch nicht aufgebrochenen Blüthen des Kapernstrauches; man thut sie so lange in weißen Essig, bis sie sich conserviren können; die kleinsten sind die geschätztesten; man verschickt sie mit etwas Essig in Fäßchen. Eben so wie die Kapern, präparirt man die Kukummern, den spanischen Pfeffer, (poivron) die Liebesäpfel (Tomates), den Blumenkohl und andere Gartengewächse.

Trüffeln findet man in verschiedenen Gegenden der Provence, und spedirt sie von Marseille aus auf zweierlei Weise, 1) getrocknet, nämlich im Schatten, und in

Scheiben geschnitten, können sie die längste Reise aushalten; 2) marinirt, diese läßt man hinlänglich gereinigt mit verschiedenen Salzen und Gewürzen kochen, thut sie in Fäßchen und Flaschen und füllt sie mit superfeinem Oehle, so können sie sich lange conserviren; Sardellen (Sardines) und Anschovis (Anchois) fischt man auf der Küste von Provence, und salzt sie in Marseille ein; es kommen auch sehr viele eingesalzene aus Catalonien, Sardinien, Nizza. Die Anchois sind viel kleiner als die Sardines, auch seltener und theurer; beide Fischarten bestreuet man schichtenweise mit Salz, und ist das Faß voll, so gießt man eine aus Salz und Braunroth zusammengesetzte Lacke darüber.

Man marinirt in Marseille mehrere Arten von Fischen, z. E. Kabliau, den Meeraal, die Zunge, am meisten aber den Thunfisch, wovon auch die größten Versendungen geschehen. Um den Thunfisch zu mariniren, schneidet man Kopf und Schwanz ab, thut die Eingeweide hinweg, schneidet ihn in Stücke die man sorgfältig wäscht, und läßt sie in einer aus Salz und Wasser bestehenden Lacke mit Hinzufügung von Lorbeerblättern, Pomeranzenschaalen, Pfeffer, Nägelein bis auf einen gewissen Punkt kochen; dann gießt man die Lacke rein ab, legt die Stücke in Fässer, und gießt dann feines Oehl darüber. Oft kommen marinirte Thunfische nach Marseille von Sardinien und Corsica, in Fässern von 300 ℔.

In Friedenszeiten kamen in gewöhnlichen Jahren 60—70 Ladungen Kabliau (morue) von Neufundland, nach Marseille; der größte Theil dieser Schiffe wurde von St. Malo und andern bretagnischen Häfen expedirt. Der französische Kabliau wird am meisten geschätzt, dann folgt der dänische und endlich der americanische. Von Stock-

fischen wird hier sehr wenig verkauft. Vor der Revolution exportirten viele fremde Schiffe gesalzene Marseillerwaaren und zwar vornämlich nach Indien, den französischen Colonien, dem Continente von America und dem Norden von Europa. Ehemals konnte das ganze zur Salaison erforderliche Capital, die Sardines mit begriffen, ungefähr 800,000 Fr. jährlich für Marseille betragen.

* Provencer Oehle: die surfines von Aix und den umliegenden Gegenden sind die vorzüglichsten. Die Aixeröhle sind gemeiniglich besser im zweiten als im ersten Jahre, weil sie durch die Zeit, die Bitterkeit des Fruchtgeschmackes verloren haben. Die feinen Manosqueöhle werden gemeiniglich als Aixeröhle mit verkauft; doch sind diese Oehle etwas gelblich, im Gegensatze der ächten, hellen weißen Aixeröhle. Die übrigen Gegenden der Provence liefern auch feine Oehle, die aber nicht mit den beiden genannten verglichen werden können. Grasse liefert ein feines sehr weißes Oehl, das in Bordeaux allen übrigen französischen Oehlen vorgezogen wird. Als superfeine Oehle darf man die aus Port Maurice nicht vergessen; sie haben einen sehr angenehmen Geschmack, halten sich aber selten über ein Jahr. Draguignan und Lorgues liefern die besten Provenceröhle für die Seifenfabrication. Außer den Fabriköhlen von den genuesischen Küsten, erhält Marseille eine bedeutende Zufuhr aus ganz Italien, besonders aus Neapel und Calabrien. Die Fabriköhle werden bei ihrer Ankunft in Marseille in sogenannte Piles oder Cisternen gegossen, die 5—800 Millerol. halten und in allen Seifenfabriken zu finden sind; eine Millerole (66 Pariser Kannen) wiegt 140—144 ℔ Tafelgewicht. Die Gegenden um Aix, Condoux, Velay, Ventabrun, Ginai ꝛc. liefern die Jungfernöhle; Vitrolle, Rognac, Lafare ꝛc. die

superfeinen; Daux, Salon, St. Chamas, Pelissane ꝛc. die feinen, oder huiles d'arrosage."

Hauptartikel von Waaren, die aus nähern und fernern Ländern nach Marseille kommen, sind: Alaun, römischer, toskanischer, spanischer, levantischer; die beiden erstern sind die besten; Schwefel, der rohe kommt in Friedenszeiten vornämlich aus Sicilien, jetzt aus Toscana in Menge, auch aus Ancona, letzterer ist der reinste und beste von allen; man braucht jetzt in Marseille den Schwefel sehr stark, als Zusatz zu der neu erfundenen Bereitung der Soda aus Seesalz; man raffinirt ihn auch in Stangen. Den Satz, der nach dem Rafiniren übrig bleibt, soufre vif, sublimirt man zu den feinsten Schwefelblumen. Der provencalische Weinstein wird für den besten in Frankreich gehalten, weil er meistens in großen Stücken, und schön krystallisirt erscheint. Weinsteinrahm wird in Marseille aus dem vortreflichen Stoffe des provencalischen weißen Weinsteins in vorzüglicher Qualität fabricirt.

Grünspan kommt aus Montpellier ꝛc. Bleisalz, das marseillische ist besser und leichter als das von Languedoc, denn die provencalischen Weine haben mehr Säure und geben einen bessern Essig, es kommt dem englischen und holländischen fast gleich. Salmiak aus Aegypten, wird in Marseille gereinigt, und ist besser als der in Marseille fabricirte. Bittersalz erhält Marseille aus Narbonne, Lothringen, Elsaß, Franche-Comte. Grüner Vitriol kommt am besten aus England; der Marseiller ist geringer, eben so der italienische. Vitriolöhl wird schon lange in Marseille, besonders in den Schwefelrafinerien sehr gut fabricirt. Neapol. Gelb fabricirt man in Marseille so gut, wo nicht besser als in Italien, es ist schöner von Farbe. Mennige kamen sonst aus England, jetzt fast

eben so gut aus Tours und Sarguemines. Siegelerde aus Lemnos, wird jetzt sehr gut in Marseille nachgemacht.

Arm. Bolarerde zur Vergoldung und für Apotheken bezieht man viel von hier. Cachou geht stark von hier nach Paris, sie dient statt den Hopfen in den Bierbrauereien. Sal Natrum aus Aegypten, braucht man in den hiesigen Seifensiedereien und Glashütten. Quecksilber kommt hieher aus Istrien; Rosenholz wird in und um Marseille stark gebraucht um den einzusalzenden Oliven, einen lieblichen Geschmack zu geben. Der Sumach von Marseille, Avignon, Nimes, ist lange nicht so gut als der sicilische. Von der Krappwurzel kommen vier Qualitäten hieher, von Cypern, Tripolis, Smyrna, Avignon; die erste ist die beste, die letzte die geringste. Die Gummiarten gehören zu den bedeutendsten Artikeln in Marseille; der Gummi aus der Barbarei, besonders von Algier und Marocko, hat viel Aehnliches mit dem arabischen, welcher letztere aus Aegypten, seltner aus Smyrna kommt; der Senegalgummi ist nach dem arabischen der beste, und kommt in Friedenszeiten viel hieher.

Galläpfel: die Aleppogallen sind die besten, dann kommen auch die Smyrnagallen, Istriagallen. Sennesblätter, die ägyptischen sind die theuersten und besten, man hat auch aus Tripolis. Opium kommt aus Smyrna hieher, Süßholz aus Catalonien. Lakrizensaft, die besten Sorten kommen aus Calabrien und Sicilien. Veilchenwurzel, Iris de Florence, die dünnen und trockenen Stücke werden pulverisirt und mit Schnupftaback und Puder vermischt. Cassia in Stöcken, kommt aus Westindien selten aus Aegypten. Speiwurzel, Pyrethre, kommt roh aus der Barbarei, geht meistens nach Orleans und Touraine, um in den dasigen Essigfabriken, dem Essig

mehr Schärfe zu geben. *Storax en pains* kommt aus Cypern, wird in Marseille eben so gut nachgemacht. Levantische Tamarinden kommen in runden Kuchen aus Aegypten.

Corsicanisches Moos, ein treffliches Wurmmittel. Die Schwämme, (éponges) finden hier einen Hauptmarkt, sie kommen hieher aus der Barbarei, aus Corfu, feine Schwämme kommen aus Tripolis und aus St. Jean d'Acre, aus Sicilien, Neapel. Cochenille, Schokolat, wird in Marseille von Italienern gemacht, ist aber nicht so gut als der von Bayonne und Perpignan. Taback wird hier ziemlich viel zu Rauchtaback, Rape und Cigarren fabricirt. Honig von Narbonne kommt hieher, er ist besser als der Provencer. Hanf, vom rohen ist der russische am besten; in neuern Zeiten kamen Ladungen aus den Häfen des schwarzen Meeres; Hanf von Bologna, Ferrara, Ancona, aus Piemont; man braucht viel für die Seilereien der Provence. Leder, es kommt treffliches Leder aus den französischen Fabriken hieher. Marseille expedirt in Friedenszeiten unglaubliche Quantitäten, besonders nach Italien. Baumwolle, aus der Levante und aus den Colonien. Seide, aus der Levante und andern Häfen des Mittelmeeres, ein beträchtlicher Artikel. Kameelwolle für die Hutfabriken.

Durch den Verkehr zwischen dem schwarzen und Mittelmeere leidet der zwischen dem letzten und der Ostsee bestandene, einen empfindlichen Schlag; einen besondern Abbruch muß der Ostseeische Getreidehandel erfahren; so haben sich auch die Zufuhren des schwedischen Eisens in Marseille erstaunlich vermindert, seit dem die russischen vom schwarzen Meere aus, der ganzen Levante und Barbarei bekannt genug geworden, und die Griechen den Handel

damit so sehr erleichtert haben. Der Handel mit Italien machte von jeher einen Hauptzweig von Marseille aus, welche Stadt sonst das Entrepot fast aller Produkte jenes gesegneten Landes war. Nizza und die genuesische Küste liefern beträchtliche Quantitäten von Eß- und Fabriköhlen, Reis, Citronen, Pomeranzen, Hanf und Seide. Marseille sendet dahin Getreide, einige Fabrikwaaren und Geld.

Vormals war Genua ein sehr wichtiger Entrepot von spanischen und portugiesischen Colonialprodukten, wovon ein guter Theil in Marseille abgesetzt wurde. Die großen Capitalien, in deren Besitz sich jene Stadt befindet, machten sie zugleich zum Entrepot eines Theiles der italienischen und levantischen Produkte. Marseille und Genua standen mit einander in der lebhaftesten Verbindung; sie wurde beständig durch relativen Mangel und Ueberfluß jener Waaren unterhalten. Außerdem erhielt Marseille oft große Quantitäten Getreide von der Levante, von Ungarn und Italien über den Hafen von Genua.

Livorno hat bei der unumschränkten Freiheit seines Hafens lange Zeit einen großen Handel mit England, dem Norden und der Levante geführt. Die daselbst etablirten Griechen und Juden, standen in der engsten Verbindung mit der Levante und Barbarei und seitdem die 20 Procente, welche man in Marseille von den Produkten jener Länder zog, wenn sie über einen andern als levantischen Hafen herkamen, aufgehoben sind, hat Livorno dem Marseiller-Handel vieles geliefert. Livorno ist auch ein Entrepot von italienischen Produkten, und spedirt davon nach Marseille. Hanf von Ancona und Bologna, seitdem nämlich die Fahrt nach dem adriatischen Meere verhindert ist; rohen Schwefel, auch dann und wann Getreide. Dagegen bezieht Livorno von Marseille Leder und verschiedene andere Fabrikwaaren.

Livorno consumirte auch so wie alle italienischen Häfen unermeßliche Quantitäten von Zucker und Kaffee aus den französischen Colonien.

Civitavecchia sendete anders nichts nach Marseille als römischen Alaun und erhielt dafür Fabrikwaaren. Neapel trieb eben so wie Sicilien, bei seinem Reichthume an Produkten und der starken Consumtion derselben, einen außerordentlichen Handel mit Marseille; Marseille war sonst der Entrepot von $\frac{2}{3}$ der Produkte dieses Königreiches. Allein die in unsern Zeiten statt gefundene Veränderungen, haben schon seit mehrern Jahren, einen beträchtlichen Theil dieses Handels, von Marseille weggewendet, und andere Länder beziehen jetzt diejenigen Waaren, die sie sonst in Marseille, in Empfang nahmen, directe von Neapel.

Neapel liefert an Marseille Seide im Ueberflusse, für das Innere von Frankreich; seit dem Kriege muß diese Waare über Land dahin gehen. Die übrigen Produkte nehmen ihren Weg entweder direkte oder über Livorno nach Marseille; sie bestehen in Oehlen für die Seifenfabriken, in Wolle, in Getreide von aller Art, in Früchten, Süßholz, Hanf, Branntwein, Manna, Schwefel, ꝛc. Die Baumwolle, ein neu verbessertes Produkt dieses ergiebigen Bodens, wird heut zu Tage von immer größerer Wichtigkeit, in dem eines Theils der Handel mit America unterbrochen und andern theils der mit der Levante, fast ganz zurückgegangen ist. Die vortrefflichste Baumwolle wächst in den Gegenden von Neapel; geringere Qualitäten sind die von Apulien. Alle diese Sorten werden für Frankreich zu sehr hohen Preisen angekauft und entweder über Marseille oder über Piacenza und Mailand verschiedentlich dahin transportirt.

Sicilien lieferte an Marseille Getreide, Oehl, außerordentlich viel Soda, Früchte, Lakrizensaft, Sumach, Manna, Schwefel. Neapel und Sicilien erhielten von Marseille große Quantitäten von Zucker, Kaffee, Cacao, Indigo, Häuten, und Leder, Taback und eine Menge französischer Fabrikwaaren. Die Liparischen Inseln versahen Marseille mit Corinthen, Soda und Bimstein. Die Verbindungen zwischen Marseille und den Häfen des adriatischen Meeres, haben schon seit geraumen Jahren direkte nicht mehr statt gefunden; die Oehle, die es daher bezog, die Wolle und Getreide von Apulien müssen jetzt mit großen Kosten zu Lande nach Neapel transportirt werden, um von da auf den oben erwähnten Wegen nach Frankreich zu gelangen. Ancona und der Hafen von Goro spedierten sonst viel Getreide und rohen Hanf nach Marseille, wogegen sie Colonialwaaren erhielten. Venedig hat schon seit langer Zeit sehr wenig Verkehr mit Marseille.

Nie war der Handel Marseilles während seines 2000 jährigen Alters, zu dem hohen Grade des Glanzes empor gekommen, in welchem er in dem Zeitraume von ungefähr 10 Jahren vor der Revolution gestanden hat; und vielleicht ist nie eine Stadt so plötzlich gesunken als Marseille vom Augenblicke jener unglücklichen Epoche an. Der Handel von der Levante war von jeher der Hauptzweig von Marseille; die Lage dieser Stadt, ihr Lazareth, und die Freiheit ihres Hafens sicherte ihr den ausschließlichen Besitz desselben. Sie cultivirte ihn mit Erfolg, mittelst ihrer in allen Häfen der Levante etablirten Häuser, deren Vorgesetzte, in mehr oder weniger Zeit, mit Reichthümern nach Marseille zurück kamen, und ihre Verbindungen fortpflanzten. Dieser Handel war bequem sicher und vortheilhaft; man führte nach der Levante: Tücher, wollene

Kappen, Kaffee, Pfeffer, Gewürze, Indigo, Cochenille, Färbeholz; dagegen erhielt man zurück: Baumwolle, Baumwollengarn, Kameelhaar, Hasenfelle, Saflor, Corinthen, Gummi, Senne und andere Droguerien.

Dann trieb Marseille Handel mit den Colonien wo ihre Weine, Oehle und Seife einen sichern Absatz fanden, und mit einer großen Quantität von eigenen und andern französischen Fabricaten, mit Schuhen, Strümpfen, Hüten, seidenen Zeugen, Leinwand und Luxusartikeln begleitet wurden. Mit den glücklichen Fortschritten der Colonien, nahm der Bedarf dieser Artikel jährlich zu. Gegen diese reichen Ladungen, erhielt man noch viel reichere an Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo und andern Farbematerialien. Die Freiheit des Hafens von Marseille verstattete die Wiederausfuhr dieser Artikel, so wie der levantischen, frei von allen Abgaben, sowohl über das Meer als zu Lande. Die Schweiz, Deutschland, und Italien consumirten den größten Theil derselben. Die gedachten beiden Handelszweige der Levante und der Colonien beschäftigten allein über 300 Fahrzeuge von 150—300 Tonnen, fast alle im Hafen von Marseille gebauet und equipirt und wovon fast jedes die Reise zweimal im Jahre machte.

" Außerdem rüstete Marseille zahlreiche eigene Schiffe aus, nach Isle de France, Ostindien und den Negerküsten; es trieb einen sehr ausgedehnten und lucrativen Handel mit der Barbarei, woher Getreide, Wolle, Häute, Wachs, Korallen und Gummi gebracht wurden, welche Artikel man größtentheils mit Piastern bezahlte, womit Spanien die beträchtliche Quantität von erhaltenen Fabrikwaaren saldirte. Italien und Sicilien lieferten an Marseille: Getreide, Seide, Manna, rohen Schwefel, Lakrizensaft, Wolle und

Asche gegen Colonialwaaren. Spanien lieferte Cochenille, Piaster, und für die Seifenfabrication eine unsägliche Menge von Soda. Zu dieser Seifenfabrication lieferten Genua, Calabrien, Sicilien ihre gemeinen Oehle. Alle diese Handlungszweige unterhielten sich wechselsweise gegen einander und vermehrten sich kurz vor der Revolution in so hohem Grade, daß die alten Handlungshäuser zu deren Betreibung nicht hinreichend waren, und daher zur Entstehung neuer Etablissemens Anlaß gaben. Es ist schwer zu berechnen, wie hoch der Flor von Marseille hätte steigen können, wenn der Fortgang des Handels ununterbrochen geblieben wäre."

"Der Handel mit dem Norden und der Ostsee wurde fast allein durch ausländische Häuser betrieben. Die dänischen und schwedischen Schiffe hatten erst einige Jahre vorher die holländischen in dieser Fahrt verdrängt. Von jenen beiden Nationen gelangten jährlich über 100 Fahrzeuge nach Marseille; einige kamen auch mit schwedischem Thee, Eisen, Bretern, russischem Hanf, mit Getreide aus Danzig, mit Masten aus Riga, und mit gesalzenen und getrockneten Fischen; alle giengen, zum Theil in Cette geladen, nach ihren Häfen mit Wein, Branntwein, Oehl, Mandeln, Seife, Kapern, Pflaumen, Lakrizensaft, Saflor und vielen andern Droguerien."

Holland sandte jährlich über ein Dutzend Ladungen mit Käse, Pfeffer, Bleiweis, Packtuch 2c. und die Schiffe giengen mit Weinen und verschiedenen andern provencalischen Produkten zurück. Der Handel mit Nord-America war erst im Entstehen; allein er rückte mit raschen Schritten fort, er wurde durch americanische Schiffe betrieben, welche Taback, Reis, Georg. Baumwolle, Carol. Indigo und Kabliau brachten; die Retour geschah wie nach den Colo-

nien, jedoch mit einer größern Quantität von Branntwein. Der Handel mit dem schwarzen Meere war ebenfalls ein neu hinzugekommener Zweig; einige Häuser die ihn unternahmen, betrieben ihn mit glücklichem Erfolge; er gab den provencalischen Oehlen und Weinen einen ausgedehnten Abzug, dagegen bezog man Getreide, Eisen, Hanf und Pottasche viel vortheilhafter als von der Ostsee. Ohne Zweifel würde dieser eröffnete Verkehr eine frische Quelle des Reichthums für Marseille geworden seyn.

„Neben den gedachten verschiedenen Handlungszweigen standen auch mehrere Fabriken in Marseille in einem hohen Flore; davon sind die Seifenfabriken die wichtigsten. *) Die Fabrication der wollenen Kappen für die Levante, ist sehr alt und beschäftigt eine Menge von Arbeitern; die der Korallen hatte einen nicht unbedeutenden Grad von Wichtigkeit erreicht. Die Schwefelrafinerien und Zuckersiedereien hatten vollauf zu thun, und Hüte machte man in Menge für die Colonien. Die Parfumerie und die Likörs standen in Ansehen, und wurden stark nach den Colonien und dem Norden vertrieben. In jenen glücklichen Zeiten zählte Marseille nur wenige Millionärs; allein viele Capitalisten, die sich von den Geschäften zurückgezogen hatten,

*) „Rouen, Amiens, Troyes beziehen ihre Baumwolle aus Marseille, lassen sie spinnen, und schicken sie, um sie färben zu lassen nach Aix; warum übernimmt Aix nicht die ganze Bearbeitung der Baumwolle? Im Arrondissement von Aix sind 6000 kleine Baumwollenspinnräder in Thätigkeit; Mr. Taillasson beschäftigt eine ansehnliche Zahl Menschen mit Spinnen; die Gebrüder Arnaud fabriciren Molletons, Calmuke, Tücher, Ratine, die sich durch die Güte des Gewebes und anderer Vorzüge auszeichnen. Mr. Soulary ist der Besitzer einer Seiden-Sammet-manufaktur. Unstreitig könnten noch viele andere Arten von Industrie wegen der vortheilhaften Nähe von Marseille, hier gedeihen.“

disponirten über ihre Fonds, gegen mäßige Zinsen, zum Vortheil der Häuser, die kein sonderliches Vermögen besaßen. Der honnete Kaufmann stand in Achtung, und dem Handel fehlte es nicht an Schutz. Eine Menge von soliden Assurateurs, erfahrner Makler, und auf Erfahrung gegründeter vortrefflicher Anstalten zur Beförderung des Handels, erleichterten die Geschäfte jeder Art."

"Damals herrschten Treu und Glauben; die Processe waren selten, kurz und nicht kostspielig. In einer solchen Lage befand sich Marseille vor dem Jahre 1790. Seit dieser Zeit veränderte sie sich so traurig, daß von der vorigen Zeit kaum der Schatten übrig blieb; die ersten Handelsleute wurden hingerichtet; die Requisitionen, Assignaten, und Confiscationen haben ihre Waaren, Schiffe, Capitale fast in Nichts verwandelt. Die Freiheit des Hafens hat aufgehört; die Besitzungen und Forderungen der Stadt, in den Colonien sind durch Freimachung der Neger verschwunden, so wie ihre Etablissemens in der Levante durch die Expedition in Aegypten; ihren Seehandel unterbrach der Krieg; ihre Ausfuhr zu Lande verminderte sich sehr durch die Verarmung ihrer Abnehmer. Die Produkte der Levante kamen ihr blos durch die zweite Hand zu, nämlich durch Fahrzeuge unter türkischer Flagge und zwar in so geringer Quantität, daß kaum das Inland damit befriedigt werden konnte."

Der Handel mit der Barbarei befindet sich in den Händen der Juden, deren Verhältnisse sehr eingeschränkt und precär sind. Der Hafen ist jeder andern Flagge verschlossen; selbst die Americaner können nicht ankommen ohne Gefahr zu laufen ihre Schiffe und Ladung zu verlieren; die französischen Fahrzeuge entwischen selten den englischen und spanischen Kapern. Die Versendungen der

Tücher nach der Levante, geschieht jetzt größtentheils von den Fabrikorten selbst direkte zu Lande, und die Retouren nehmen denselben Weg, ohne Marseille zu berühren. Die Ausfuhr der Weine, Branntweine und anderer provencalischer Produkte nach dem Innern von Deutschland geschieht ebenfalls zu Lande, und die Entbieter können sich deshalb eben so gut an Aix, Avignon, Toulon, Montpellier und andere französische Städte, als an Marseille wenden. Die Bevölkerung von Marseille ist von 120,000 bis auf 70,000 herunter gekommen."

Dieß war die bisherige Gestalt des Marseiller Handels in seinen bessern und unglücklichen Zeiten; gar bald wird er aber jetzt wieder zu seinem alten Glanze zurückkehren, nachdem die bisherige angstvolle Unglücksnacht verschwunden ist, das Reich böser Dämonen ein Ende genommen hat, und die Morgenröthe eines schönen Tages, über der erfreueten Menschheit, die so lange allen Schrecken und Gräueln blutiger Kriege Preis gegeben war, bereits in so erquickendem Glanze aufgegangen ist.

* * *

Nachrichten über den levantischen Handel der Stadt Marseille vor der Revolution, aus einem officiellen Memoire, das im Jahre 1802 von der Handlungskammer zu Marseille für den Minister des Innern aufgesetzt wurde. " Um den Handel nach der Levante und Barbarei, aufs genaueste kennen zu lernen, muß man ihn nach den einzelnen sogenannten Echellen durchgehen. Echellen in der Levante sind: Constantinopel, Smyrna, Salonichi, Adrianopel, Morea, Candia, Cypern, Scanderona, Haleb, Sayde, Tarablus in Syrien, Alexandrien und Cairo; die Echellen in der Barbarei

sind: Algier, Tunis, Tripolis und die Häfen von Marocco, wozu noch die Niederlassungen der africanischen Compagnie, la Calle, Bona, le Collo zu rechnen sind.

1°. Constantinopel. Der Handel hieher war äußerst beträchtlich; die französischen Häuser hatten vor allen übrigen den bedeutendsten Absatz. Jährlich wurden ungefähr 1500 Ballen Tücher, und in verhältnißmäßiger Quantität, Mützen, Papier, Gold- und Silberbrocate, Zucker, Cochenille, Indigo, Gewürzwaaren, und westindischer Kaffee dahin geschickt. Der Werth jener 1500 Ballen belief sich auf 1800,000 Liv. der Werth der übrigen Artikel war fast eben so hoch. Die Rückfrachten waren Wolle, Seide, Wachs, Pelzwerk, Häute, Kupfer. Beim Ausbruch der Revolution waren 11 französische Häuser in Constantinopel.

2°. Smyrna, diese Echelle war die allgemeine Waarenniederlage von fast ganz Asien. Die dorthin gebrachten Waaren wurden entweder auf dem Platze selbst, oder in Natolien consumirt; ja sie giengen bis nach Persien; diese Echelle muß überhaupt als die wichtigste in der ganzen Levante betrachtet werden, da der größte, ausgebreitetste Handel daselbst getrieben wurde. Die Franzosen brachten jedes Jahr ungefähr 2500 Ballen Tuch und nach Verhältniß auch westindische Produkte dahin, so daß sich der Werth der ganzen Importation auf 6 Mill. Liv. belief. Der wichtigste Artikel der Rückfracht, war die rohe Baumwolle. Die ganze jährliche Erndte daselbst wurde auf 40—43000 Ballen geschätzt, wovon die Franzosen 12—13000, die Holländer 8000, die Engländer 3000, die Italiener 5000 nahmen. Dann bezogen die Franzosen noch Seide, Oehl, Wolle, und Ziegenhärnes Garn von Angora und Beybezad. Vor der Revolution waren 19 französische Häuser in Smyrna.

3°. Salonichi, der Handel nach dieser Echelle war beim Anfange der Revolution eben so beträchtlich, als er in frühern Zeiten eingeschränkt gewesen war; es giengen jährlich 10—12000 Ballen Tuch dahin, die übrigen Arten nach Verhältniß; die Rückfracht bestand in rober Wolle, Ziegenhaaren, Baumwolle, Wachs, Ochsenhäuten, Hasenbälgen, Ziegenfellen, rothem Maroquin, Getreide, Kupfer, Taback, Seide, feinen Schwämmen, Scharlachbeeren, und Kaputröcken aus Ziegen und Kameelgarn. Hier und in Cavalla, 12 St. davon, waren acht französische Häuser. Man brachte hin: Tücher, Mützen, Seidenstoffe von Lyon, Zucker, Kaffee, Indigo, Papier, Cochenille, Pfeffer etc.

4°. Adrianopel, 15—20 Lieues vom schwarzen Meere, an drei Ströhmen; man zählte vier französische Häuser.

5°. Morea, man brachte Oehl, Seide, Korn daher und dahin: grobe Tücher, Mützen, Cochenille, Indigo, Kaffee; hier waren fünf französische Häuser.

6°. Cypern, diese Handlung hatte viel von ihrem alten Glanze verloren; zwei französische Häuser.

7°. Aleppo und Scanderona, Aleppo oder Haleb ist die ansehnlichste Handelsstadt von ganz Kleinasien, obgleich ein Theil des persischen Handels jetzt über Smyrna getrieben wird. Scanderona ist als der Hafen von Haleb anzusehen und liegt etwa 40 Lieues davon. Hier gehen die Schiffe vor Anker, und die Waaren werden alsdann auf Kameelen nach Aleppo gebracht. Jedes Jahr kommen zwei Karavanen aus Persien nach Aleppo, und bringen Seide, Musseline, Wolle, Ziegenhaar, Rhabarber und Spezerei mit; dagegen kaufen sie Tücher, Cochenille, Indigo etc. hier sind sieben französische Häuser.

8°. Tarablus in Syrien, der Handel dahin richtet

sich immer nach der größern oder geringern Seidenerndte; weil die Seide der Hauptartikel desselben war; dann zog man auch Galläpfel und Asche daher; drei franz. Häuser.

9°. Sayde, zu dieser Echelle rechnete man auch Acre, Desour, Damask, Jaffa und Ramla. Nach allen diesen Plätzen war der franz. Handel sehr bedeutend. In Sayde und Acre waren etwa zusammen 10 franz. Häuser etablirt.

10°. Aegypten, der ägyptische Handel wurde über die Häfen Alexandria, Rosette und Damiette getrieben, von wo aus die Waaren den Nil hinauf nach Cairo giengen; diese Stadt war die eigentliche Hauptniederlage davon. Der Werth der Einfuhr wurde auf 2500,000 Liv., der Ausfuhr auf drei Mill. geschätzt. Im Ganzen waren in Aegypten nur 10 franz. Häuser.

11°. Algier, der Handel dieser Echelle war bei weitem nicht so beträchtlich als der von Tunis. In den letztern Jahren war die Ausfuhr 5—600,000 L.; von 1786—89 1 Mill. Kurz vor der Revolution war nur noch ein Handelshaus in Algier, vorher drei.

12°. Tunis, hier waren die Handlungsetablissemens blühend und sicher; hier schien Beschützung und Aufmunterung derselben bei den Beys unveränderliches System zu seyn. Man bezog von hier noch im Jahre 1788, als im letzten vor der Revolution, für mehr als fünf Mill. Liv. Getreide, Hülsenfrüchte, Oehl, Wolle, Häute, Wachs, Asche. Gewöhnlich giengen von Marseille 18—20 Schiffe dahin; bei guten oder außerordentlichen Erndten 40. 60. 80.

13°. Tripolis, man bezog daher Gerste, Hülsenfrüchte, Oehl, Krapp, Senesblätter, Barille, zc. Unaufhörliche Bedrückungen der Einwohner und allgemeines Elend derselben, haben die frühern Handelshäuser vertrieben.

14°. Marocco, die Franzosen hatten nur einige Etablissemens sowohl im Innern, als an der Küste; sämmtliche Häuser konnten aber wegen erduldeter Plackereien nicht mehr bestehen, und wurden einige Jahre vor der Revolution aufgegeben.

15°. Africanische Compagnie, die Hauptcomptoirs waren La Calle, Bona und Le Collo; man kaufte Korn, Wachs, Wolle, Häute. Bei diesem französischen Handel ist zu merken, daß er in den letzten 10 Jahren vor Anfang der Revolution, mit jedem Jahre zugenommen hat, daß die Tücher fast immer die halbe Ladung ausmachten. In Absicht der französischen Schiffahrt nach der Levante und Barbarei unterschied man, die direkte von Marseille, nach irgend einem bestimmten Hafen hin und her, und die sogenannte Karavane von einem levantischen oder barbarischen Hafen zum andern. In Absicht der direkten Schiffahrt giengen jährlich wenigstens an 200—250 Schiffe aus Marseille dahin ab, und machten oft zwei Reisen im Jahre; jedes war wenigstens mit 12 Mann Equipage besetzt, so daß also dieser Handel über 4000 Matrosen ernährte.

In Absicht der Karavane, liefen jährlich aus den kleinen Häfen Agde, Martigues, La Ciotat, St. Tropez, Cannes und Antibes, 150 Schiffe dazu aus, die zwei Jahre ausblieben, und unterdessen die Frachtfahrer der türkischen Kaufleute, von einem Hafen der Levante und Barbarei zum andern waren. Zuletzt kamen sie mit einer Ladung Reis, Korn oder Oehl zurück, die einen jährlichen Gewinn von zwei Mill. gaben. Kein Kaufmann durfte über 10 Jahre in der Levante bleiben; durfte sich weder dort verheirathen noch seine Frau mitnehmen und war also gezwungen nur sein Vaterland als den letzten Ruhe-

punkt anzusehen. Hiedurch wurde mehr Fleiß, mehr Ordnung, mehr Anhänglichkeit bezweckt, und auf jeden Fall der Gewinn eines beträchtlichen Capitals für das Mutterland gesichert. Die Consulate in den Echellen standen in directer Verbindung mit der Handelskammer in Marseille; diese bestand aus den erfahrensten Kaufleuten und war gewissermassen als Leiterin und Beschützerin des ganzen französischen Handels nach der Levante und Barbarei anzusehen. Ihre Unterdrückung zu Anfang der Revolution nebst den folgenden sinnlosen Handelsgesetzen, zogen auch den gänzlichen Verfall dieses wichtigen Handels nach sich. Die Anzahl der in jeder Echelle zu etablirenden Handlungshäuser, war genau bestimmt und durfte ohne Erlaubniß der Regierung nicht überschritten werden.

* * *

" Der Großhandel von Marseille belauft sich oft auf die Summe von 12 Mill. öfters auf 15, zuweilen sogar auf 20 Mill. des Monats. Der Hauptabsatz geht nach den Echellen, oder den türkischen Seehäfen in Kleinasien, Syrien, Aegypten; und zwar führen die Schiffe von Marseille für 4 Mill. Waaren nach Constantinopel; für 2½ Mill. nach Thessalonich; für 6 Mill. nach Smyrna; für 5 nach den Seehäfen in Syrien; für 3 nach Aegypten; für 1 nach den Seestädten der Barbarey und dann noch für 1 nach den Seehäfen in Candia, Morea und den griechischen Inseln; so beträgt zusammen jährlich die Ausfuhr nach den Echellen im Durchschnitte etwa 24 Mill. Diese Waaren sind wollene Tücher, Seidenstofe, wollene- und baumwollene Kappen, goldene und silberne Treffen, Papier, rohes und verarbeitetes Eisen, Zinn und Blei, Quecksilber, Zucker, Kaffee aus den americanischen Inseln, Indigo,

Cochenille, Färbeholz, gebrannte Wasser, eingemachte Früchte, kleine Stahlwaaren rc."

Dafür bringen die französischen Schiffe jährlich für 26 Mill. Waaren zurück; und zwar rohe oder gesponnene Baumwolle, Wolle, Kameelhaare, Thierhäute, Talg, Kupfer, Wachs, türkische Teppiche, Gummi, Galläpfel, Weihrauch, Safranon, flüchtiges und mineralisches Laugensalz, Senneblätter, Tamarinde, arabischen Kaffee, Strausenfedern, grobe baumwollene Tücher. Diese Waaren kosten die Marseiller 2 Mill. baar ausgelegtes Geld über ihre in die Türkei geführten Waaren; und doch gewinnen sie beträchtliche Summen dabei, indem 19/20 der Rückfuhr aus rohen Waaren bestehen, welche in den hiesigen Fabriken durch Verarbeitung ihren Werth verdoppeln und dann in einer neuen Gestalt oft wieder den Türken zurückgebracht, oft in dem Handel über Europa ausgebreitet werden.

Dieser Handel in die Levante wird den Franzosen durch besondere Begünstigung der türkischen Regierung sehr erleichtert, indem sie nur 2½ Proc. Aczise bezahlen indessen den türkischen Unterthanen 10 Pr. abgenommen werden. Die Türken handeln nicht unmittelbar mit den Marseillern, sondern aller Verkehr in der Levante geht durch die Hände der Koadjies; so heißen die französischen Kaufleute, die sich in den Echellen niederlassen und meistens, ohne Glücksgüter hinkommen, um sich dort ein Vermögen zu sammeln. Diese machen nebst den Dollmetschern und Consuln, welche die Regierung hinsetzt, eine Art kleiner kaufmännischer Republiken aus. Keiner darf sich in den Echellen über 10 Jahre aufhalten; keiner darf verheirathet seyn; nur die Consuln, welche eine Pension von 18—20,000 Liv. genießen, dürfen eine Gattin bei sich haben. Uebrigens ist die Lebensart der Koadjies sehr unangenehm, die Furcht

vor der Pest und vor den Beleidigungen des türkischen Pöbels von dem sie wie bei uns die Juden verachtet werden, schließt sie meistens in ihre eingemauerte Khans ein.

Indessen dürfte sich Marseille nicht lange mehr der Vortheile der levantischen Handlung freuen; sie nimmt mit jedem Jahre ab, und dürfte wenn die Sachen im Oriente den Gang fort nehmen, den sie ein halbes Jahrhundert genommen haben, bald ganz verschwinden; die türkischen Länder werden nach und nach zu Wüsteneien; ein Dorf um das andere wird verlassen; die Einwohner verarmen und versinken im Elend. Kein Haus das zusammen fällt, wird wieder aufgebauet; kein Baum der abstirbt, wird durch einen neuen ersetzt; das ottomanische Joch mordet die ganze Natur, zerstört allmählich ganze Nationen, und liegt wie ein Fluch und Gifthauch auf den sonst so fruchtbaren Gefilden des Morgenlandes. Daher findet der französische Handelsmann alle Jahre mehr Schwierigkeiten, seine Waaren abzusetzen; und alle Jahre wirds ihm schwerer seine Bezahlungen einzutreiben.

Dafür hat sich seit der Unabhängigkeit der nordamericanischen Freistaaten, ein neuer Markt für das Handlungswesen der Marseiller eröffnet, wo aber noch manches Hinderniß wegzuräumen ist, ehe sie dort mit eben so viel Vortheil als die Engländer auftreten können. Die Americaner sind der englischen Waaren gewohnt, und werden nicht leicht die kernhaften, fleißig ausgearbeiteten, feinen geschmackvollen Arbeiten der Engländer, gegen die leichtern, minder vollendeten Kunstprodukte der Franzosen tauschen; daher mußten auch die Franzosen bisher alle Waaren um 10—12 Pr. wohlfeiler geben als die Engländer. In den Tüchern, Baumwollen- und Seidensammeten, irdenen

Geschirren, Glas- Zinn- Stahl- und Silberwaaren, Teppichen, Spiegeln ꝛc. bleiben sie weit hinter den Engländern zurück. In den Seidenstofen, in Galanteriewaaren, Wein und Branntwein ist der Vortheil auf der Seite der Franzosen. Was aber noch lange die englische Handlung in den dortigen Gegenden vorzüglich begünstigen wird, ist die Regelmäßigkeit mit welcher diese Insulaner ihre Geschäfte besorgen; die Treue, der Fleiß, die Geschicklichkeit, mit der sie handeln; die Schönheit, Reinlichkeit, das frische Aussehen, das sie allem was ihnen durch die Hände geht, zu geben wissen.

Wichtig ist die Handlung von Marseille mit den europäischen Seehäfen im Norden; sie besteht meistens aus Landesprodukten oder deren Präparaten, als Oehl, Wein, Branntwein, eingemachten Früchten, eingepökelten Anchois und Thonfischen, eingemachten Kapern und Oliven, in Schwefel, Alaun, Leim, Sumach, süßen Getränken und Wohlgerüchen; welche Waaren die nordischen Schiffe meistens auf ihren eigenen Schiffen abholen und wenigstens 1/3 baares Geld dafür mitbringen. Endlich haben die Marseiller noch vielen Verkehr mit den Handelsstädten im Innern des Reiches, besonders mit Lyon, Nimes, Montpellier.

Die Handlung nach der Levante ist durch ein Privilegium an den Hafen von Marseille gebunden. Andere französische Kaufleute können zwar auch Waaren nach der Türkei versenden, es muß aber immer vermittelst der Marseiller geschehen. Auch die Waaren, welche von dort auf Rechnung anderer Handelsstädte kommen, müssen immer zu Marseille Quarantainen halten, und im hiesigen Pestlazarethe ausgeladen werden. Dieses Privilegium gründet sich auf die vortreffliche Einrichtung des hiesigen Pest-

lazarethes, welche die Marseiller so gut geltend zu machen wissen, daß die Stände von Languedoc mit ihrer Bitte, auch ein Pestlazareth errichten zu dürfen, schon mehrmals abgewiesen wurden. Nur Toulon besitzt noch ein Pestlazareth; es ist aber ausschließend für die königliche Seemacht bestimmt; daher auch die Handlung von Toulon dem Privilegium des Pestlazarethes von Marseille untergeordnet ist.

* * *

1804. " Sachkenner lassen die Manufakturen von Marseille nicht über das 12te Jahrhundert steigen; die ältesten Fabriken beschäftigten sich mit Leder, mit Zubereitung von Fellen, mit Einsalzen; man machte auch Tücher, aber sie waren nicht fein genug, um von Fremden gesucht zu werden, und die aus Italien waren von weit besserer Qualität. Die Seide war ein Marseiller Handlungsartikel. Seit dem 13. Jahrhunderte hatten die Weiber seidene Kleider, aber im folgenden Jahrhunderte wurde der Gebrauch der Seide, in Marseille so wie im größten Theile der europäischen Staaten verboten, und junge verheirathete Frauenzimmer durften nur ihre Mäntel damit besetzen. Ganz genau weiß man die Zeit nicht, um welche man in der Provence anfieng Seide zu fabriciren; aber es scheint doch, daß man vor dem 15. Jahrhunderte Seidenfabriken daselbst gehabt habe. *) Während die Seide sehr rar in Frankreich war, fand man sie überall in Italien; man sah in Genua gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts bei einer Procession mehr als tausend Personen in seidenen Kleidern. Gegenwärtig treibt die Provence einen großen

*) S. Histoire de Languedoc. IV. 519.

Seidenhandel; man bringt fast alle Seide auf die Messe von Beaucaire.

Im 15. Jahrhunderte trieb man auch einen sehr ansehnlichen Handel mit Pelzwerk in Marseille, und fast alle Kleider waren mit Pelz gefüttert, das war damals eine allgemeine Gewohnheit in Frankreich. Vor der Revolution waren die Manufakturen zahlreich in Marseille, und alle gediehen; einige lieferten die vornehmsten nach den levantischen Handelsstädten bestimmten Artikel. Die Baumwollen Sammetfabriken, die Fabriken für gefärbte und gedruckte Leinwand, und folglich die Leinwand- und Indiennebleichereien sind in Marseille nicht mehr vorhanden. Seit 10 Jahren sind die Seidenmühlen nicht mehr in Thätigkeit. Aber Marseille hat noch andere sehr interessante Arten der Industrie, Papier- und Glasfabriken, Gerbereien, Bleichen für levantisches Wachs, Ziegelhütten, Lichter- Likör- Parfum- Schwefel- Weinstein- Alaun- Gypsfabriken, Tapeten- Fayence- Porcellainfabriken, Färbereien wo Baumwolle roth gefärbt wird; man findet Leinwand- und Baumwollenweber, Mühlsteinschneider rc.

Die ältesten Fabriken von Marseille, sind die Seifenfabriken, sie gehören zu den ältesten Fabriken Europens; sie sind die schönsten Einrichtungen dieser Art. Doch kann man der Kunst des Seifensiedens kein gar hohes Alter geben; wahrscheinlich verfloß lange Zeit, ehe man diese nützliche Verbindung von Oehl und Alcali, die wir Seife nennen, kannte. *) Man machte vorher Gebrauch von seifenartigen Pflanzen, zartem Thon, Mergel, Braunstein,

---

*) "Man versicherte mich, daß die einzige Seifenfabrike die ich heute besah, alle Jahre für 15 Mill. Liv. Oehl und Alcali verarbeite."

Aschlauge, selbst von animalischen Theilen z. E. von der Galle und den Excrementen des Schweins, die Alten machten auch noch Gebrauch von Urin und Salpeter, auch von Schwefel. Doch scheint die eigentliche Seife schon seit den entferntesten Zeiten ein Handlungsartikel der Marseiller gewesen zu seyn, weil man die Gallier als die ersten betrachtete, die solche fabricirten. Man machte sie anfänglich nur aus Asche und Unschlitt; doch ist es schon lange, daß man das letztere mit Olivenöhl vertauschte. Erst zu der Zeit wurde die Seife ein wichtiger Handlungsartikel, wo der Gebrauch der Leinwand allgemeiner wurde.

Die Marseiller Seifensiedereien sind heut zu Tage die schönsten Anstalten dieser Art, man braucht nur gemeines Oehl, das nicht so theuer ist, dieses bezieht man aus Italien, von der genuesischen Küste, von den Küsten der Barbarei; man bedient sich des Salzkrautes (Soude) von Alicante, des Salicor von Narbonne, der sicilischen oder levantischen Asche, und des Natrums. Aus diesen Materialien wird die nöthige Lauge gezogen; ist die Lauge gehörig zubereitet, und in dem Kessel über dem Feuer, so gießt man die passende Portion Oehl hinein. Im Allgemeinen thut man sechs Theile Oehl zu fünf Theilen guter Lauge, und läßt dieß nun die nöthige Zeit mit einander kochen. Ist durch das Kochen der Seifenteig entstanden, so gießt man die Lauge von ihm ab, und thut ihn in die hölzernen Formen, wo er die gehörige Härte erlangen muß. Die marmorirte Seife ist härter, und besser zum Waschen; 3 ℔ Oehl müssen 5 ℔ Seifen geben. *) Betrüger verfälschen die

*) Ueber die Fabricirung der Seife lese man den Artikel *Savonnier* in der Encyclopädie, und besonders die vortreffliche Abhandlung des Senator Chaptal, Chimie appliquée aux arts.

Seife mit Kalkpulver, mit gekochtem Gyps, mit gesiebtem weißem Thon ꝛc. Der Krieg hat den Seifensiedereien in Marseille einen empfindlichen Stoß versetzt. Da keine Oehle aus Spanien und Italien mehr ankamen, so hat der Preis des französischen Oehles zugenommen und die Marseiller Seifensiedereien mußten an Zahl abnehmen, wie sie sich in Genua und dem übrigen Italien vermehrten, und wie man in Livorno, Genua und Spanien das Oehl, das man hier nun selbst zur Seife braucht, nicht mehr nach Marseille ausführen läßt.

Die Manufaktur der rothen baumwollenen Mützen ist der Aufmerksamkeit eines wißbegierigen Reisenden ebenfalls würdig; sie sind gestrickt, und werden nachher durchs Walken und Pressen dichte. Diese Mützen die man als bloße Calotten betrachten kann, werden in der Levante allgemein getragen und man verführt sie bis nach Indien. Mr. Verani verfertigt Tücher von Spartum, Pfriemkraut, man mischt es aber auch mit Wolle oder Baumwolle; es werden bei ihm auch Thaue daraus gemacht die betheert werden. Man macht auch Schmelztiegel in Marseille, die eben so gut als die deutschen sind; Lämmerfelle werden sehr gut bereitet; man verfertigt Corduanleder; man beschäftigt sich auch wie in allen großen Städten mit Wachs, Töpferarbeit, Hüten. Die Thätigkeit der Einwohner zeigt sich auf alle Art, und die Manufakturindustrie ersetzt so viel nur möglich ist, den Verlust den die Handlung leiden muß.

Die Verfertigung des Korallenschmuckes ist eine andere Art der Fabrication, die der Stadt Marseille mehr eigen ist; man kennt keine andere Stadt in Frankreich, wo man sich so im Großen mit dieser Art von Arbeit beschäftigte. Plinius sagt, daß die Gallier ihre Schilde mit

Korallen schmückten; er meint wahrscheinlich die Gallier in der Nähe des Mittelmeeres; und sagt auch, daß die Korallen, die man an den Ufern der hyerischen Inseln und Siciliens fische, die gesuchtesten wären. Es scheint, daß diese Art von Fabrication sich in Marseille erhalten habe, oder daß sie seit langer Zeit, daselbst wieder in Gang gebracht worden seye. Die Korallenfischer und Korallenhändler weiheten dem heil. Aloysius in der Dominicanerkirche einen, mit den Produkten ihrer Industrie geschmückten Altar. Die rohen Korallen kommen von der Insel Corsica, Majorca, von den Küsten von Catalonien, von Languedoc, von der Provence, und von Africa, aber hauptsächlich vom Fort La Calle bei Algier. Korallenfabriken findet man in den Alleen von Meillan und beim Platze Monthion, jene gehört der Familie Remusat, diese dem Hrn. Carambois. Man findet in den *Soirées Provencales* des Hrn. Berenger, eine sehr angenehme Beschreibung der Bearbeitung der Korallen, und eine andere sehr detaillirte, im Göttinger Taschenkalender vom Jahre 1786.

Aus den nach Farbe und Größe verschiedenen Korallenkörnern, macht man Halsgehänge, Armbänder und andere Arten des Schmuckes. Man rechnet den Abfall bei der Fabrikation etwa auf die Hälfte des Gewichtes, so daß 100 ℔ rohe Korallen, etwa 50 ℔ faconnirte geben. Der Preis der rohen Korallen wechselt mannigfaltig nach ihrer Schönheit und Größe; es giebt welche von denen das Pfund nicht mehr als 15—20 Franken gilt, aber auch wieder andere, das Pfund zu 150 Fr. Der Preis der bearbeiteten Korallen ist auch verschieden, nach Beschaffenheit ihrer Reinheit, Politur und Farbe. Die porösen Stücke haben keinen Werth; die blaßrothen sind die wohl-

feilsten. Die Engländer lieben die Korallen von La Calle, die ein sehr lebhaftes Roth haben; die Chineser ziehen die fleischfarbenen vor. Der Direktor ließ uns nicht durchbohrte und sehr blasse Körner zeigen von denen man in China die Unze für 150 Fr. verkauft.

Die Farbe, die Größe und der Schnitt der Körner, bestimmen den größern oder geringern Werth der Halsgehänge; man hat solche von 6 Fr. bis auf 500 Fr. Der gewöhnliche Preis der Halsgehänge, die flach geschliffene Seiten haben, steigt von 50—60 Fr. Man machte ehemals in Frankreich wenig Gebrauch von Korallenschmuck, erst seit der Revolution ist derselbe darin Mode geworden. Den größten Handel damit trieb man in die Levante. Constantinopel, Moskau, Petersburg kauften diese kostbare Waare auch in Menge. Die Weiber in Griechenland lieben diese Art des Schmuckes, und heut zu Tage hat sich der Geschmack daran in ganz Europa verbreitet. Man bearbeitet auch Korallenstücke zum Einfassen, und zum Schmucke der Kronen der Könige von Africa und Asien. Die Africaner sind besonders leidenschaftlich für diese Art des Schmuckes eingenommen; und es ist nicht zu leugnen, daß ein Halsband, und Armbänder von Korallen, einem Halse und Armen die schwarz wie Ebenholz sind, unvergleichlich schön stehen. Die Stücke die man birnen- oder eiförmig, oder wie Perlen geschnitten, oder die man nur wie Siegellackstänglein gebrochen hat, werden zum Tausche beim Negerhandel gebraucht. Der Direktor zeigte uns zwei Stücke Korallen, die noch roh waren, und versicherte, daß das größte wenn es bearbeitet seye, und unbeschädigt durchkommen würde, 18000 Fr. und das kleinere 100 Louisd'or gelten müße.

Einen Besuch verdient in Marseille auch Hr. Stamati

der das seltene Talent hat in Korkrinde die Monumente des Alterthumes nachzuahmen. Diese Kunst, der man den Namen Phelloplastik gegeben hat, wurde in Rom von August Rosa, einem Abkömmlinge des berühmten Salvator Rosa, erfunden. Dieser im Zeichnen sehr geschickte Künstler, kam auf den Gedanken, alle Monumente des Alterthumes, auf diese Art darzustellen. Er machte den Anfang mit einigen Säulen der Ruinen des Tempels des Jupiter tonans. Das Gelingen seiner Arbeit munterte ihn auf, andere dieser Art auszuführen. Aber bald bekam er einen Nebenbuhler in seiner Kunst, einen gewissen *Chichi*, dessen phelloplastische Arbeiten die Museen von Cassel, von Gotha und andern Städten schmücken. Dieser Nacheiferung verdanken wir die große Anzahl schöner Werke, welche diese Künstler hervor gebracht haben. Stamati verfolgt auf eine ehrenvolle Art ihre Fußstapfen.

Seine Modelle, sind mit einem hohen Grade von Geschicklichkeit und Geschmack ausgeführt; er hat sich besonders damit beschäftigt, Monumente des südlichen Frankreichs darzustellen, z. E. den römischen Thurm von Aix, den Triumphbogen von Orange, die Gardonbrücke, das Grabmal zu St. Remy, das Amphitheater zu Nimes etc. Zum Unglücke hat er diese Monumente nicht zeichnen lassen, und mehrere seiner Modelle, sind nach den gar nicht genauen Kupferstichen Montfaucons ausgeführt. Es wäre sehr zu wünschen, daß das Gouvernement sein Talent benutzte, um die Alterthümer Frankreichs, auf eine getreue Art darzustellen; diese Sammlung könnte dann mit Nutzen in dem schönen Museum der Architektur aufgestellt werden, das unter der Aufsicht des Hrn. Dufourny steht. Außer den genannten Stücken hat er noch dargestellt: den Triumphbogen des Septimius Severus und Constantin in Rom,

den Tempel der Vesta, den Rest des Tempels der Concordia, die Pyramide des Cestius, die Reste vom Tempel des Jupiter tonans, das Pantheon, die Reste des Friedenstempels und des Tempels der Minerva Medica, den Tempel des Janus, die Tourmagne von Nimes, die Maisoncarree daselbst, die Reste des Tempels zu Tivoli, einen der drei Tempel zu Pästum, den Triumphbogen zu Pola in Istrien, den Triumphbogen und das Mausoleum zu St. Remy ꝛc.

Man findet auch in Marseille mehrere Zuckerraffinerien. Die Marseiller holten anfänglich den Zucker in Alexandrien. Diese Substanz gieng im XV. Jahrhunderte in die Nahrungsmittel und Arzneien über; es scheint daß die ganze Zubereitung des Zuckers damals nur darin bestand, daß man den Saft des Rohres ausdrückte, und ihn in Gefäßen ließ um ihm Zeit zu geben hart zu werden. Man weiß, daß die Kreuzzüger das Zuckerrohr von Tripolis und Alexandrien nach Sicilien brachten; daß man es nachher in den südlichsten Theilen Spaniens pflanzte, und daß es von da nach Madera und endlich nach America kam. Die Versuche die man im XV. Jahrhunderte machte, um die Pflanzung desselben in der Provence zu naturalisiren, hatte keinen guten Erfolg; aber die in Marseille entstandenen Zuckerraffinerien bestehen neben den von Orleans, Bordeaux und Nantes.

Die Marseiller führten fast ausschließend in Frankreich den Handel mit wohlriechenden Waaren, (aromates) Speecereien und Apothekerwaaren, ehe kühne Schiffer, das Vorgebirg der guten Hoffnung umsegelt hatten. Dieser Handel wurde damals durch die Karavanen besorgt, und alle seine Artikel wurden aus Alexandrien bezogen. Man mischte ehemals in Frankreich eine große

Menge Gewürze in die Speisen, und glaubte dadurch die Verdauung zu erleichtern. Dieser Handlungszweig hat sehr abgenommen, seitdem die Holländer und Engländer reiche Niederlassungen in Ostindien errichtet haben. Doch holt man noch immer kostbare Arzneiwaaren in Smyrna, Aleppo und Alexandrien, z. E. Purgierrinde (Scamonée), Cassia, Rhabarber, Storax, Myrrhe, Rauchwerk, Bdellium (arab. Harz), Tamarinde, Galbanum (eine Art Gummi), Angelikensaft (Opoponax, gelben Gummi), Serapingummi (Sagapenum), Balsam, Pfeffer, Zimmet, Salmiac, Natrum ꝛc. Der Kaffee ist einer der vornehmsten Einfuhrartikel; man bezieht auch auf dem Wege von Cadix alle Erzeugnisse des spanischen Americas. Der Handel mit Fischen war immer sehr einträglich für die Marseiller. Seit den ältsten Zeiten verstehen sich die Provencalen auf das Mariniren der Thunfische und Sardellen. Noch immer setzen sie eine große Quantität gesalzener Sardellen ab.

Die Manufaktur von sublimirtem Schwefel des Mr. Michel ist eine neue Anstalt, man bedient sich hier des Schwefels den man im Handel *Soufre brut*, oder *Soufre en pierre* nennt, man erhält ihn durch Distillation der Steine aus der Gegend des Aetna oder Vesuv und aus der Solfatara bei Pozzuolo in Italien; man läßt ihn bei einem gelinden Feuer in eisernen bedeckten Kesseln schmelzen, die Unreinigkeit sinkt zu Boden und man gießt dann den reinen Schwefel in hölzerne Formen. Um Schwefelblüthe oder sublimirten Schwefel zu erhalten, setzt man außerhalb eines Zimmers, auf einen Ofen einen Kessel mit Schwefel von welchem aus, zwei gemauerte Rohre ins Zimmer gehen, in diesem Zimmer setzt sich nun der Schwefel an die Mauern an, und bildet da eine ziemlich dicke Lage, und dieß ist die Schwefelblüthe. Man

bereitet in Marseille auch Bleisalz, blauen Vitriol und Cremor Tartari. Es sind auch Baumwollenspinnereien hier, Manufakturen, wo man Baumwollen- und Hanfgarn roth und blau färbt. Sehenswerth sind die Arbeiten des geschickten Schlossers Marin, der mit geklopftem Eisenblech, Basreliefs und andere Verzierungen so trefflich darstellt, daß man glaubt, sie wären gegossen.

" Marseille blühete immer durch seinen Seehandel. Vor der Revolution schätzte man seine Handelsgeschäfte monatlich auf 12 Mill. und man versichert, daß sie zuweilen bis auf 20 gestiegen seyen. Blos die Handelsstädte in der Levante (Echelles) mit denen dieser Hafen unter allen französischen Seehäfen, wegen seines Lazarethes, allein Handel trieb, bezogen daraus jährlich für 24 Mill. Tücher, Seidenzeuge, Goldstickereien, Colonialwaaren ꝛc. sie lieferten dagegen an Marseille, asiatische und africanische Produkte für 26 Mill. nach der Berechnung Volneys, die man am Ende des letzten Bandes seiner Reise durch Aegypten und Syrien findet; seit Genua mit Frankreich vereinigt ist, erwarten die Marseiller, daß sie den levantischen Handel mit den Genuesern werden theilen müssen. Die Seifenfabriken sind seit langer Zeit der wichtigste Handelszweig dieser Stadt, und verdienen besucht zu werden; auch die Bearbeitung der Korallen, ist in doppelter Rücksicht sehenswerth, indem die französischen Küsten dieses Seeprodukt nur in dem Golfe von Lyon liefern, und weil man dasselbe in Frankreich nur in Marseille verarbeitet. Die eingesalzenen Waaren aller Art, wie die Oliven, die marinirten Thunfische, die Feigen, Rosinen, die Zubereitungen der Weine zum Transporte, die Gerbereien, mehrere Baumwollenspinnereien, Porzelan und Faiencefabriken, sind mit einigen Zuckerraffinerien die andern

Zweige der marseillischen Industrie, deren Produkte in Friedenszeiten als die vorzüglichsten Artikel zur See abgesetzt werden."

Kapitel 54.

Ein höchst interessantes Gebäude in Marseille, ist das Lazareth; *) es wird für das schönste in Europa gehalten. Es ist ein sehr weitläufiges Ganzes; und liegt außerhalb der Stadt, auf der Nordostseite derselben am Ufer des Meeres; man sieht es in langer Linie vor sich auf einer Anhöhe am Ufer, wenn man von der Vista kommt; sein äußerer Anblick hat nichts Merkwürdiges, um sich einen Begriff davon zu machen, so denke man sich einen weitläufigen eingeschlossenen Bezirk, wie etwa bei einem Carthäuserkloster; es zieht sich von der nördlichen Spitze der Bucht de la Joliette, die ehemals Porto gallo hieß, bis zur Spitze von Martin d'Arene; ein etwa 600 Toisen langer Raum; es wurde 1666 gebauet, und bisher nach und nach vergrößert; die jetzige vollkommene Einrichtung aber besteht erst seit 1757; es liegt etwa 50 Toisen von den Stadtmauern, und ist ein aus ver-

*) Obige Schilderung der Marseiller Quarantaineanstalt und des Lazarethes ist aus dem Manuscripte eines Mitgliedes der Sanitätsadministration in Marseille genommen, die Herrn Millin von demselben zur Benutzung mitgetheilt wurde; sie ist noch umständlicher und genauer als die bisher darüber erschienenen Nachrichten.

schiedenen Gebäuden zusammengesetztes sehr ausgedehntes Ganzes, das in sieben Abtheilungen zerschnitten ist, die durch hohe Mauern von einander abgesondert sind, worin man Thore angebracht hat, die während der Nacht verschlossen sind, und die man am Tage öffnet, wenn sich in den Abtheilungen nichts Verdächtiges zeigt. Vier von diesen Abtheilungen sind für die Quarantenaires bestimmt, und die drei andern für die Waaren derselben; diese drei Waaren-Enclos sind wegen der Solidität ihrer Hallen bemerkenswerth, sie heißen: das große Enclos, das kleine Enclos und das neue Enclos. Die Wohnung des Capitäns in der Mitte des Ganzen, ist auf einer Anhöhe, wo er einen großen Theil des Lazareths beherrscht; der Blick nach dem Meere, der Garten und die Terrassen, die ihn umringen, machen seine Lage sehr angenehm. Auf der Nordseite dieser Wohnungen, sind die vier Abtheilungen für die Quarantenairs, in jeder derselben ist ein Brunnen, ein Waschplatz und ein Ausgang auf den Kirchhof; in einem derselben, im Enclos de St. Roch, wohnen die Pestkranken.

Das Ganze ist mit zwei Mauern eingefaßt, die 25′ hoch und 36′ von einander entfernt sind. *) Zwischen ihnen machen die Wache habenden Personen häufig Patrouillen, um alle Verbindung mit der äußern Umgebung zu verhindern. Das Hauptthor wird gegen Nacht geschlossen und die Schlüssel werden dem Capitän übergeben; außer diesem Hauptthore giebt es dann noch zwei

*) Zuerst war das Ganze nur von einer Mauer eingefaßt, die in jeder Ecke einen Thurm hatte, worin Soldaten wachen und verhindern mußten, daß sich niemand nähere; 4 dieser Thürme sind noch vorhanden. Die zweite Mauer wurde 1724 gebauet.

kleinere. Diese Anstalt steht ganz allein unter der Sanitäts-administration. Zum befehlshabenden Capitän darin wählt man gewöhnlich einen Kaufmann von gutem Rufe, der die Reise in die Levante gemacht hat, 40—50 Jahre alt, unverheirathet oder ein Wittwer ist und keine Kinder hat; seine Besoldung ist ansehnlich; er muß jede Nacht im Lazarethe gegenwärtig seyn, und darf es auch am Tage nicht ohne höhere Erlaubniß verlassen; sein ihm untergeordneter Lieutenant, muß auch die Levante bereist haben, und hat die nämlichen Verpflichtungen; er kann die Stelle des Capitäns vertreten, und ist ihm untergeben. Die Lazarethpolizei wird ausschließend von dem Lazareth-Capitän besorgt. Er bestimmt den Preis der Räucherungen, sorgt für die Bezahlung der Garden, visitirt die Enclos und Hallen, begleitet die Aerzte und Chirurgen bei ihren Krankenbesuchen, hält die Garden zu strenger Erfüllung ihrer Pflichten an, und setzt die Testamente auf, die dann völlig rechtskräftig sind; er sorgt für das Begräbniß der Todten, bestraft die Uebertretung der vorhandenen Gesetze, muß die Administration von allem benachrichtigen, und ist für die Fehler verantwortlich, die eine Folge seiner Nachlässigkeit sind; der Lieutenant ist besonders mit der Aufsicht über den Enclos neuf und über alle Waaren beauftragt. Die Garden des Lazareths sind alte Matrosen oder Seesoldaten; es sind ihrer 40—50, ein Theil davon muß die Runde zwischen den Mauern machen, auch in den Abtheilungen und auf den Kais; die andern bedienen die Quarantenaires und verhindern sie, mit einander in Verbindung zu seyn; ein solcher Garde verläßt den nicht, den er zu bedienen hat, außer in dem Falle, wo es sich zeigt, daß er pestkrank ist. Zweimal im Tage müssen sie dem Capitän Rappört bringen und dieser wird der Sanitäts-

administration zugeschickt. Die Pförtner von jeder Abtheilung sind alte Steuermänner, denen der levantische Handel nicht fremd ist. Ihre Stelle fordert viele Sorgfalt und Wachsamkeit. Jeder Pförtner muß mit einbrechender Dunkelheit alle äußern Thüren der Quarantainenzimmer verschließen und die Schlüssel dem Lazareth-Capitän überliefern. Unterließe er dieß aus Nachläßigkeit oder Gefälligkeit, so würde er sein Amt verlieren, oder wohl gar criminel behandelt werden.

Jedem Quarantenaire giebt man bei seinem Eintritte ein kleines Zimmer, wo man Thymian und andere aromatische Kräuter verbrennt, und in denen nichts ist, als ein eisernes Bette und Möbeln von Holz und Stroh, die am wenigsten der Ansteckung fähig sind. Die meisten dieser Zimmerchen liegen nach Südsüdost, haben eine Aussicht nach dem Meere und nach der Nordseite der Stadt. Außerhalb derselben ist eine Gallerie, wo die Quarantenaires sich Bewegung machen können, doch ohne zusammen zu kommen. Das Wirthshaus ist in der Nähe der Wohnung des Capitäns; hier kann jeder Garde holen, was sein Quarantenaire verlangt. Das schwarze Weißzeug wird Wäscherinnen übergeben, die nicht aus dem Lazarethe kommen, es sind die Weiber derjenigen, die hier ihren bleibenden Aufenthalt haben. Jeder Passagier muß in dem besonders dazu bestimmten Zimmer durchräuchert werden. Dasselbe geschieht mit seinen Effekten, die an den Wänden aufgehängt werden. Seine Papiere werden in die bekannte Räuchermaschine gelegt, und dütenförmig zusammengerollt, damit der Rauch desto besser hineinziehen kann. Sie müssen ganz gelb und stark riechend seyn, ehe man sie für hinlänglich geräuchert hält.

Wer eine *Patente nette* hat, ein Gesundheitsbillet, worin bezeugt wird, daß man beim Besitzer desselben nicht die geringste Anzeige einer ansteckenden Krankheit gefunden habe, kann aus seinem Zimmer gehen; jeder andere darf das Zimmer vor dem 16ten Tage nicht verlassen. Wenn man in seinem eingeschlossenen Bezirke spazieren geht, so wachen die Garden, daß man nicht mit jemand zusammen kommen könne. Die Form der Sprachplätze auf beiden Seiten neben der nördlichen Hauptpforte, wo man mit seinen Bekannten und Freunden, die außerhalb sind, sprechen kann, widersetzt sich allem nähern Zusammenkommen. Sie bestehen aus einer langen und schmalen Gallerie, und haben ihre Richtung nach der Landschaft hin; eine solche Gallerie ist inwendig mit Bänken versehen, und auch außen sind solche für die Fremden; aber die Gallerie ist von oben bis unten, mit einem Gitter verwahrt und außer ihr ist ein Graben, der alle Annäherung unmöglich macht; und diese ist auch von der Seeseite her unmöglich. Jedes Fahrzeug, das sich erkühnen würde, hier ohne Befehl zu landen, würde auf der Stelle verbrannt werden. *)

Jeder Quarantenaire hat eine Nummer, und der Pförtner seines Bezirks benachrichtigt ihn, wenn man ihn auf den Sprachplatze verlangt, indem er beim Läuten, so viele Glockenschläge anbringt, als zu seiner Nummer passen. Nachts ist jeder mit seinem Hüter eingeschlossen,

*) "Das Parloir ist eine lange schmale Gallerie, rechts beim Haupteingange und stößt auf den Rasenplatz des ersten für die Patente nette bestimmten Enclos. Außerhalb des Gitters, das bis ans Dach geht, ist ein 2' breiter Graben. Hier können nun die Quarantenairs, aber nur die, welche eine Patente nette haben, ihre Freunde nach Belieben sehen und sich mit ihnen unterhalten."

und der Schlüssel wird dem Capitän überbracht.*) Man begreift leicht, wie unerträglich eine solche Lebensart seyn müße; auch sind die Mauern mit Inschriften aus allen Sprachen bedeckt, worin die Quarantenaires ihren Abschen gegen dieselbe und ihre Ungeduld und Langeweile ausdrücken. Man findet hier eine arabische Inschrift, welche sagt: „das Leben ist eine Quarantaine für das Paradies."

Wenn ein Quarantenaire krank wird, so wird er noch sorgfältiger abgesondert. Der Arzt, der sich nach seinen Umständen erkundigt, und ihm Recepte verschreibt, bleibt mit dem Capitän vor der Thüre; wird sein Zustand bedenklicher, so kann der Kranke einen Chirurg finden, der sichs gegen Bezahlung gefallen läßt, sich bei ihm einzuschließen, und die Quarantaine mit ihm auszuhalten; ist keine Hoffnung zur Genesung mehr da, so verdoppelt man die Aufsicht, man macht aber den andern Quarantenaires ein Geheimniß daraus. Will der Kranke ein Testament machen, so ruft man den Capitän, der vor der Thüre des Zimmers schreibt, was jener diktirt. Verlangt er einen Priester, so setzt sich dieser in eine Ecke, wo er seine Beicht anhört und giebt ihm die Absolution und den Segen; aber nie erhalten die Kranken die letzte Oehlung oder die Hostie. Wenn der Priester wieder herauskommt, so muß er auf das Crucifix schwören, daß er den Kranken weder berührt, noch sich ihm genähert habe. Stirbt er,

---

*) „Der Capitän des Lazareths versicherte mich, daß man noch jedes Jahr neue Erfahrungen mache, und neue Vorsichtsmaßregeln einführe, zumal in Ansehung susceptibler Waaren, wo ein kleines Stück Bindfaden die Pest in ein ganzes Land bringen könne. Daß während seiner 17jährigen Amtsführung, die eigentliche Pest schon an 40mal im Lazareth gewesen seye."

so schleppen die Garden seinen Körper mit Stricken von Sparte, *) woran eiserne Hacken sind, aus dem Bette, man legt ihn auf eine Tragbahre, und trägt ihn Nachts auf den Gottesacker des Lazarethes. Ueber den ins Grab versenkten Leichnam häuft man ungelöschten Kalk, und wirft noch alles hinein was dem Verstorbenen gehört hatte; auch verbrennt man alle Kleider derjenigen, die mit ihm den geringsten Umgang gehabt hatten. Man räuchert jede Woche in einem Zeitraum von 40 Tagen das Zimmer, das er bewohnt hatte, und alle Möbeln darin werden während dieser ganzen Zeit, der Luft ausgesetzt. **)

Wenn endlich für den Quarantenaire der Tag der Erlösung, des Abzuges aus dem Lazarethe gekommen ist, so führt man ihn in das Räucherzimmer; hier sind die Mauern mit eisernen Hacken versehen, um die Effekten, die man durchräuchern will mit Leichtigkeit aufhängen und ausbreiten zu können; hier ist ein Heerd, auf dem man eine ansehnliche Menge getrockneter Kräuter anzündet. Der dicke Rauch den sie hervorbringen, erfüllt das Zimmer; wenn die Flammen zu sinken anfangen, so streuet man auf die Gluth eine gehörige Portion von besonders hiezu zusammengesetztem Rauchwerke. In diesem dicken Rauche muß nun der Quarantenaire 5—6 Minuten aushalten,

---

*) Der Sparte bedient man sich häufig in der Provence, auch glaubt man, daß sie für Ansteckung gänzlich unempfänglich sey.

**) "Die Personen des Schiffes, welche die Quarantaine aushalten müssen, müssen nach Beschaffenheit der Umstände länger oder kürzer im Lazarethe bleiben. Die Lebensmittel, die man ins Lazareth bringt, werden beim äußern Thore an einem bestimmten Platze niedergelegt; die Verkäufer derselben erhalten das Geld dafür in Essig."

während welcher der Hüter vor der Thüre bleibt. *) Hierauf führt man den auf diese Art Gereinigten in den Saal der Administration des Lazareths, wo der Capitän, der Lieutenant, der Arzt und Chirurg versammelt sitzen; hier erklärt man ihn nun für gesund, giebt ihm sein Patent, und kündigt ihm an, daß er jetzt das Lazareth verlassen könne, und einen freien Eintritt in die Stadt habe. Ist er fort, so wird das Zimmer mehrere Tage lang gelüftet, und geräuchert. Um den Papieren des Quarantenaires die Ansteckungskraft zu benehmen, werden sie dem Dampfe auf Kohlen gegossener Salz- und Schwefelsäure ausgesetzt.

Die Schiffswaaren werden in solche eingetheilt, die Empfänglichkeit für den Peststof haben, und nicht haben. Als empfänglich dafür werden erklärt: Werk von Hanf und Flachs, Ziegenhaare, Seide, Leinwand, Tücher aller Art, Schwämme, Pelzwerk, Bücher, Pergament, Hanf und Flachs, Corduanleder, Federn, Papier, Baumwolle, frische Blumen, alle Fabrikate aus Baumwolle, Wolle, Seide, alle Arten von Kleidern, Möbeln, Stricke die nicht betheert sind, Geld ꝛc. Für nicht empfänglich gegen Ansteckungsmaterien hält man alle Wurzeln, Kaffee, Taback, Pottasche, Grapp, Salpeter, Elfenbein, Galläpfel, Mineralien, Asche, Oehl, eingesalzene Eßwaaren, gedörrtes Obst, Wein, überhaupt alle Flüßigkeiten, Pfriemenkraut, Unschlitt, betheerte Stricke ꝛc.; die Quarantaine der Waaren hängt von der Natur des Patents ab. Das Patent entscheidet, ob vor ihrer Transportirung in das Lazareth,

*) "Es werden zum Räuchern halb verfaulte Espartomatten, alte aufgelöste Schiffstaue, altes Lederwerk, trockene Soda und nasses Stroh genommen, was einen äußerst dicken Rauch und wahrhaft höllischen Gestank verursacht."

schon auf dem Schiffe, die erste Reinigung mit ihnen vorgenommen werden muß, diese heißt Sereine. Die *Patente touchée*, worin bemerkt wird, daß das Schiffsvolk gesund ist, aber von einem verdächtigen Orte herkomme, macht nur die kleine *Sereine* von 9—14 Tagen nöthig. Die Patente brute, worin angezeigt wird, daß die Pest in dem Lande war, woher das Schiff kommt, und wo es seine Ladung aufgenommen hat; oder daß sie selbst auf dem Schiffe sey, macht die große Sereine von 14—21 Tagen nothwendig. Die Rücksicht auf den Ort woher das Schiff kommt, und den Zustand der Schiffsgesellschaft bewirkt hierin allerlei Veränderungen...,

Sobald der Tag der Ausschiffung der Waaren bestimmt ist, so macht man mit dem Oberhaupte der Packträger den Preis der Transportirung ins Lazareth richtig, denn in Marseille bilden die Lastträger eine eigene Corporation; diese müssen mit einem Gesundheitsattestate versehen werden; man führt nachher die Lastträger in den auf dem Patente angezeigten Bezirk des Lazareths, und das Abladen nimmt seinen Anfang, solche Waaren werden gewöhnlich im Neuen Bezirke (Enclos neuf) abgeladen; er enthält eine Reihe weiter, solider Gebäude, die von jedem Fremden bewundert werden; erst im Jahre 1757 erhielt dieser Enclos seine gegenwärtige ansehnliche Ausdehnung. Man sieht hier vier große schöne Hallen, deren jede 3000 Ballen (Colis) aufnehmen kann; *) die kleinen fassen 15—1800,

*) " Die Purge oder Lüftung der Waaren, ist eine der wesentlichsten wichtigsten Operationen der ganzen Quarantaineanstalt. Daher man im Lazarethe eine Menge großer offenen Hallen, Hangars erbauet hat, wo die Waaren theils nach den verschiedenen Patenten, theils nach den verschiedenen Arten der Purge aufgestellt werden."

bereitet in Marseille auch Bleisalz, blauen Vitriol und Cremor Tartari. Es sind auch Baumwollenspinnereien hier, Manufakturen, wo man Baumwollen- und Hanfgarn roth und blau färbt. Sehenswerth sind die Arbeiten des geschickten Schlossers Marin, der mit geklopftem Eisenblech, Basreliefs und andere Verzierungen so trefflich darstellt, daß man glaubt, sie wären gegossen.

" Marseille blühete immer durch seinen Seehandel. Vor der Revolution schätzte man seine Handelsgeschäfte monatlich auf 12 Mill. und man versichert, daß sie zuweilen bis auf 20 gestiegen seyen. Blos die Handelsstädte in der Levante (Echelles) mit denen dieser Hafen unter allen französischen Seehäfen, wegen seines Lazarethes, allein Handel trieb, bezogen daraus jährlich für 24 Mill. Tücher, Seidenzeuge, Goldstickereien, Colonialwaaren rc. sie lieferten dagegen an Marseille, asiatische und africanische Produkte für 26 Mill. nach der Berechnung Volneys, die man am Ende des letzten Bandes seiner Reise durch Aegypten und Syrien findet; seit Genua mit Frankreich vereinigt ist, erwarten die Marseiller, daß sie den levantischen Handel mit den Genuesern werden theilen müssen. Die Seifenfabriken sind seit langer Zeit der wichtigste Handelszweig dieser Stadt, und verdienen besucht zu werden; auch die Bearbeitung der Korallen, ist in doppelter Rücksicht sehenswerth, indem die französischen Küsten dieses Seeprodukt nur in dem Golfe von Lyon liefern, und weil man dasselbe in Frankreich nur in Marseille verarbeitet. Die eingesalzenen Waaren aller Art, wie die Oliven, die marinirten Thunfische, die Feigen, Rosinen, die Zubereitungen der Weine zum Transporte, die Gerbereien, mehrere Baumwollenspinnereien, Porzelan und Faiencefabriken, sind mit einigen Zuckerraffinerien die andern

Zweige der marseillischen Industrie, deren Produkte in Friedenszeiten als die vorzüglichsten Artikel zur See abgesetzt werden."

Kapitel 54.

Ein höchst interessantes Gebäude in Marseille, ist das Lazareth; *) es wird für das schönste in Europa gehalten. Es ist ein sehr weitläufiges Ganzes; und liegt außerhalb der Stadt, auf der Nordostseite derselben am Ufer des Meeres; man sieht es in langer Linie vor sich auf einer Anhöhe am Ufer, wenn man von der Vista kommt; sein äußerer Anblick hat nichts Merkwürdiges, um sich einen Begriff davon zu machen, so denke man sich einen weitläufigen eingeschlossenen Bezirk, wie etwa bei einem Carthäuserkloster; es zieht sich von der nördlichen Spitze der Bucht de la Joliette, die ehemals Porto gallo hieß, bis zur Spitze von Martin d'Arene; ein etwa 600 Toisen langer Raum; es wurde 1666 gebauet, und bisher nach und nach vergrößert; die jetzige vollkommene Einrichtung aber besteht erst seit 1757; es liegt etwa 50 Toisen von den Stadtmauern, und ist ein aus ver-

*) Obige Schilderung der Marseiller Quarantaineanstalt und des Lazarethes ist aus dem Manuscripte eines Mitgliedes der Sanitätsadministration in Marseille genommen, die Herrn Millin von demselben zur Benutzung mitgetheilt wurde; sie ist noch umständlicher und genauer als die bisher darüber erschienenen Nachrichten.

schiedenen Gebäuden zusammengesetztes sehr ausgedehntes Ganzes, das in sieben Abtheilungen zerschnitten ist, die durch hohe Mauern von einander abgesondert sind, worin man Thore angebracht hat, die während der Nacht verschlossen sind, und die man am Tage öffnet, wenn sich in den Abtheilungen nichts Verdächtiges zeigt. Vier von diesen Abtheilungen sind für die Quarantenaires bestimmt, und die drei andern für die Waaren derselben; diese drei Waaren-Enclos sind wegen der Solidität ihrer Hallen bemerkenswerth, sie heißen: das große Enclos, das kleine Enclos und das neue Enclos. Die Wohnung des Capitäns in der Mitte des Ganzen, ist auf einer Anhöhe, wo er einen großen Theil des Lazareths beherrscht; der Blick nach dem Meere, der Garten und die Terrassen, die ihn umringen, machen seine Lage sehr angenehm. Auf der Nordseite dieser Wohnungen, sind die vier Abtheilungen für die Quarantenairs, in jeder derselben ist ein Brunnen, ein Waschplatz und ein Ausgang auf den Kirchhof; in einem derselben, im Enclos de St. Roch, wohnen die Pestkranken.

Das Ganze ist mit zwei Mauern eingefaßt, die 25′ hoch und 36′ von einander entfernt sind. *) Zwischen ihnen machen die Wache habenden Personen häufig Patrouillen, um alle Verbindung mit der äußern Umgebung zu verhindern. Das Hauptthor wird gegen Nacht geschlossen und die Schlüssel werden dem Capitän übergeben; außer diesem Hauptthore giebt es dann noch zwei

*) Zuerst war das Ganze nur von einer Mauer eingefaßt, die in jeder Ecke einen Thurm hatte, worin Soldaten wachen und verhindern mußten, daß sich niemand nähere; 4 dieser Thürme sind noch vorhanden. Die zweite Mauer wurde 1724 gebauet.

kleinere. Diese Anstalt steht ganz allein unter der Sanitäts-administration. Zum befehlshabenden Capitän darin wählt man gewöhnlich einen Kaufmann von gutem Rufe, der die Reise in die Levante gemacht hat, 40—50 Jahre alt, unverheirathet oder ein Wittwer ist und keine Kinder hat; seine Besoldung ist ansehnlich; er muß jede Nacht im Lazarethe gegenwärtig seyn, und darf es auch am Tage nicht ohne höhere Erlaubniß verlassen; sein ihm untergeordneter Lieutenant, muß auch die Levante bereist haben, und hat die nämlichen Verpflichtungen; er kann die Stelle des Capitäns vertreten, und ist ihm untergeben. Die Lazarethpolizei wird ausschließend von dem Lazareth-Capitän besorgt. Er bestimmt den Preis der Räucherungen, sorgt für die Bezahlung der Garden, visitirt die Enclos und Hallen, begleitet die Aerzte und Chirurgen bei ihren Krankenbesuchen, hält die Garden zu strenger Erfüllung ihrer Pflichten an, und setzt die Testamente auf, die dann völlig rechtskräftig sind; er sorgt für das Begräbniß der Todten, bestraft die Uebertretung der vorhandenen Gesetze, muß die Administration von allem benachrichtigen, und ist für die Fehler verantwortlich, die eine Folge seiner Nachläßigkeit sind; der Lieutenant ist besonders mit der Aufsicht über den Enclos neuf und über alle Waaren beauftragt. Die Garden des Lazareths sind alte Matrosen oder Seesoldaten; es sind ihrer 40—50, ein Theil davon muß die Runde zwischen den Mauern machen, auch in den Abtheilungen und auf den Kais; die andern bedienen die Quarantenaires und verhindern sie, mit einander in Verbindung zu seyn; ein solcher Garde verläßt den nicht, den er zu bedienen hat, außer in dem Falle, wo es sich zeigt, daß er pestkrank ist. Zweimal im Tage müssen sie dem Capitän Rappert bringen und dieser wird der Sanitäts-

administration zugeschickt. Die Pförtner von jeder Abtheilung sind alte Steuermänner, denen der levantische Handel nicht fremd ist. Ihre Stelle fordert viele Sorgfalt und Wachsamkeit. Jeder Pförtner muß mit einbrechender Dunkelheit alle äußern Thüren der Quarantainenzimmer verschließen und die Schlüssel dem Lazareth-Capitän überliefern. Unterließe er dieß aus Nachläßigkeit oder Gefälligkeit, so würde er sein Amt verlieren, oder wohl gar criminel behandelt werden.

Jedem Quarantenaire giebt man bei seinem Eintritte ein kleines Zimmer, wo man Thymian und andere aromatische Kräuter verbrennt, und in denen nichts ist, als ein eisernes Bette und Möbeln von Holz und Stroh, die am wenigsten der Ansteckung fähig sind. Die meisten dieser Zimmerchen liegen nach Südsüdost, haben eine Aussicht nach dem Meere und nach der Nordseite der Stadt. Außerhalb derselben ist eine Gallerie, wo die Quarantenaires sich Bewegung machen können, doch ohne zusammen zu kommen. Das Wirthshaus ist in der Nähe der Wohnung des Capitäns; hier kann jeder Garde holen, was sein Quarantenaire verlangt. Das schwarze Weiszeug wird Wäscherinnen übergeben, die nicht aus dem Lazarethe kommen, es sind die Weiber derjenigen, die hier ihren bleibenden Aufenthalt haben. Jeder Passagier muß in dem besonders dazu bestimmten Zimmer durchräuchert werden. Dasselbe geschieht mit seinen Effekten, die an den Wänden aufgehängt werden. Seine Papiere werden in die bekannte Räuchermaschine gelegt, und dütenförmig zusammengerollt, damit der Rauch desto besser hineinziehen kann. Sie müssen ganz gelb und stark riechend seyn, ehe man sie für hinlänglich geräuchert hält.

Wer eine *Patente nette* hat, ein Gesundheitsbillet, worin bezeugt wird, daß man beim Besitzer desselben nicht die geringste Anzeige einer ansteckenden Krankheit gefunden habe, kann aus seinem Zimmer gehen; jeder andere darf das Zimmer vor dem 16ten Tage nicht verlassen. Wenn man in seinem eingeschlossenen Bezirke spazieren geht, so wachen die Garden, daß man nicht mit jemand zusammen kommen könne. Die Form der Sprachplätze auf beiden Seiten neben der nördlichen Hauptpforte, wo man mit seinen Bekannten und Freunden, die außerhalb sind, sprechen kann, widersetzt sich allem nähern Zusammenkommen. Sie bestehen aus einer langen und schmalen Gallerie, und haben ihre Richtung nach der Landschaft hin; eine solche Gallerie ist inwendig mit Bänken versehen, und auch außen sind solche für die Fremden; aber die Gallerie ist von oben bis unten, mit einem Gitter verwahrt und außer ihr ist ein Graben, der alle Annäherung unmöglich macht; und diese ist auch von der Seeseite her unmöglich. Jedes Fahrzeug, das sich erkühnen würde, hier ohne Befehl zu landen, würde auf der Stelle verbrannt werden. *)

Jeder Quarantenaire hat eine Nummer, und der Pförtner seines Bezirks benachrichtigt ihn, wenn man ihn auf den Sprachplatze verlangt, indem er beim Läuten, so viele Glockenschläge anbringt, als zu seiner Nummer passen. Nachts ist jeder mit seinem Hüter eingeschlossen,

*) „Das Parloir ist eine lange schmale Gallerie, rechts beim Haupteingange und stößt auf den Rasenplatz des ersten für die Patente nette bestimmten Enclos. Außerhalb des Gitters, das bis ans Dach geht, ist ein 2′ breiter Graben. Hier können nun die Quarantenairs, aber nur die, welche eine Patente nette haben, ihre Freunde nach Belieben sehen und sich mit ihnen unterhalten."

und der Schlüssel wird dem Capitän überbracht. *) Man begreift leicht, wie unerträglich eine solche Lebensart seyn müße; auch sind die Mauern mit Inschriften aus allen Sprachen bedeckt, worin die Quarantenaires ihren Abschen gegen dieselbe und ihre Ungeduld und Langeweile ausdrücken. Man findet hier eine arabische Inschrift, welche sagt: " das Leben ist eine Quarantaine für das Paradies."

Wenn ein Quarantenaire krank wird, so wird er noch sorgfältiger abgesondert. Der Arzt, der sich nach seinen Umständen erkundigt, und ihm Recepte verschreibt, bleibt mit dem Capitän vor der Thüre; wird sein Zustand bedenklicher, so kann der Kranke einen Chirurg finden, der sichs gegen Bezahlung gefallen läßt, sich bei ihm einzuschließen, und die Quarantaine mit ihm auszuhalten; ist keine Hoffnung zur Genesung mehr da, so verdoppelt man die Aufsicht, man macht aber den andern Quarantenaires ein Geheimniß daraus. Will der Kranke ein Testament machen, so ruft man den Capitän, der vor der Thüre des Zimmers schreibt, was jener diktirt. Verlangt er einen Priester, so setzt sich dieser in eine Ecke, wo er seine Beicht anhört und giebt ihm die Absolution und den Segen; aber nie erhalten die Kranken die letzte Oehlung oder die Hostie. Wenn der Priester wieder herauskommt, so muß er auf das Crucifix schwören, daß er den Kranken weder berührt, noch sich ihm genähert habe. Stirbt er,

*) " Der Capitän des Lazareths versicherte mich, daß man noch jedes Jahr neue Erfahrungen mache, und neue Vorsichtsmaßregeln einführe, zumal in Ansehung susceptibler Waaren, wo ein kleines Stuck Bindfaden die Pest in ein ganzes Land bringen könne. Daß während seiner 17jährigen Amtsführung, die eigentliche Pest schon an 40mal im Lazareth gewesen seye."

so schleppen die Garden seinen Körper mit Stricken von Sparte, *) woran eiserne Hacken sind, aus dem Bette, man legt ihn auf eine Tragbahre, und trägt ihn Nachts auf den Gottesacker des Lazarethes. Ueber den ins Grab versenkten Leichnam häuft man ungelöschten Kalk, und wirft noch alles hinein was dem Verstorbenen gehört hatte; auch verbrennt man alle Kleider derjenigen, die mit ihm den geringsten Umgang gehabt hatten. Man räuchert jede Woche in einem Zeitraum von 40 Tagen das Zimmer, das er bewohnt hatte, und alle Möbeln darin werden während dieser ganzen Zeit, der Luft ausgesetzt. **)

Wenn endlich für den Quarantenaire der Tag der Erlösung, deß Abzuges aus dem Lazarethe gekommen ist, so führt man ihn in das Räucherzimmer; hier sind die Mauern mit eisernen Hacken versehen, um die Effekten, die man durchräuchern will mit Leichtigkeit aufhängen und ausbreiten zu können; hier ist ein Heerd, auf dem man eine ansehnliche Menge getrockneter Kräuter anzündet. Der dicke Rauch den sie hervorbringen, erfüllt das Zimmer; wenn die Flammen zu sinken anfangen, so streuet man auf die Gluth eine gehörige Portion von besonders hiezu zusammengesetztem Rauchwerke. In diesem dicken Rauche muß nun der Quarantenaire 5—6 Minuten aushalten,

---

*) Der Sparte bedient man sich häufig in der Provence, auch glaubt man, daß sie für Ansteckung gänzlich unempfänglich sey.

**) " Die Personen des Schiffes, welche die Quarantaine aushalten müssen, müssen nach Beschaffenheit der Umstände länger oder kürzer im Lazarethe bleiben. Die Lebensmittel, die man ins Lazareth bringt, werden beim äußern Thore an einem bestimmten Platze niedergelegt; die Verkäufer derselben erhalten das Geld dafür in Essig."

während welcher der Hüter vor der Thüre bleibt.*) Hierauf führt man den auf diese Art Gereinigten in den Saal der Administration des Lazareths, wo der Capitän, der Lieutenant, der Arzt und Chirurg versammelt sitzen; hier erklärt man ihn nun für gesund, giebt ihm sein Patent, und kündigt ihm an, daß er jetzt das Lazareth verlassen könne, und einen freien Eintritt in die Stadt habe. Ist er fort, so wird das Zimmer mehrere Tage lang gelüftet, und geräuchert. Um den Papieren des Quarantenaires die Ansteckungskraft zu benehmen, werden sie dem Dampfe auf Kohlen gegossener Salz- und Schwefelsäure ausgesetzt.

Die Schiffswaaren werden in solche eingetheilt, die Empfänglichkeit für den Peststof haben, und nicht haben. Als empfänglich dafür werden erklärt: Werk von Hanf und Flachs, Ziegenhaare, Seide, Leinwand, Tücher aller Art, Schwämme, Pelzwerk, Bücher, Pergament, Hanf und Flachs, Corduanleder, Federn, Papier, Baumwolle, frische Blumen, alle Fabrikate aus Baumwolle, Wolle, Seide, alle Arten von Kleidern, Möbeln, Stricke die nicht betheert sind, Geld ꝛc. Für nicht empfänglich gegen Ansteckungsmaterien hält man alle Wurzeln, Kaffee, Taback, Pottasche, Grapp, Salpeter, Elfenbein, Galläpfel, Mineralien, Asche, Oehl, eingesalzene Eßwaaren, gedörrtes Obst, Wein, überhaupt alle Flüßigkeiten, Pfriemenkraut, Unschlitt, betheerte Stricke ꝛc.; die Quarantaine der Waaren hängt von der Natur des Patents ab. Das Patent entscheidet, ob vor ihrer Transportirung in das Lazareth,

---

*) "Es werden zum Räuchern halb verfaulte Espartomatten, alte aufgelöste Schiffstaue, altes Lederwerk, trockene Soda und nasses Stroh genommen, was einen äußerst dicken Rauch und wahrhaft höllischen Gestank verursacht."

schon auf dem Schiffe, die erste Reinigung mit ihnen vorgenommen werden muß, diese heißt Sereine. Die *Patente touchée*, worin bemerkt wird, daß das Schiffsvolk gesund ist, aber von einem verdächtigen Orte herkomme, macht nur die kleine *Sereine* von 9—14 Tagen nöthig. Die Patente brute, worin angezeigt wird, daß die Pest in dem Lande war, woher das Schiff kommt, und wo es seine Ladung aufgenommen hat; oder daß sie selbst auf dem Schiffe sey, macht die große Sereine von 14—21 Tagen nothwendig. Die Rücksicht auf den Ort woher das Schiff kommt, und den Zustand der Schiffsgesellschaft bewirkt hierin allerlei Veränderungen.

Sobald der Tag der Ausschiffung der Waaren bestimmt ist, so macht man mit dem Oberhaupte der Packträger den Preis der Transportirung ins Lazareth richtig, denn in Marseille bilden die Lastträger eine eigene Corporation; diese müssen mit einem Gesundheitsattestate versehen werden; man führt nachher die Lastträger in den auf dem Patente angezeigten Bezirk des Lazareths, und das Abladen nimmt seinen Anfang, solche Waaren werden gewöhnlich im Neuen Bezirke (Enclos neuf) abgeladen; er enthält eine Reihe weiter, solider Gebäude, die von jedem Fremden bewundert werden; erst im Jahre 1757 erhielt dieser Enclos seine gegenwärtige ansehnliche Ausdehnung. Man sieht hier vier große schöne Hallen, deren jede 3000 Ballen (Colis) aufnehmen kann; *) die kleinen fassen 15—1800,

*) "Die Purge oder Lüftung der Waaren, ist eine der wesentlichsten wichtigsten Operationen der ganzen Quarantaineanstalt. Daher man im Lazarethe eine Menge großer offenen Hallen, Hangars erbauet hat, wo die Waaren theils nach den verschiedenen Patenten, theils nach den verschiedenen Arten der Purge aufgestellt werden."

Es ist erwiesen, daß das Lazareth auf einmal mehr als 30,000 Ballen und gegen 36 Schiffsladungen aufnehmen kann; wovon ⅔ im Enclos neuf Platz haben. In diesem Enclos wohnt der Lieutenant; niemand hat zum Eingange einen Schlüssel als er und der Capitän. Wegen der Wichtigkeit dieses Enclos ist ein eigener Hafen dabei angebracht. Der Wind bläßt von allen Seiten in jene Hallen und oft mit solchem Ungestüm, daß man die aufgelößten Ballen mit Espartonetzen bedecken muß, damit der Wind keine Wollenflocken davon fortführe. Alle Räucherungen der Menschen und Waaren geschehen jetzt nach der Methode von Guyton de Morveau.

Alle diese Waaren werden auf steinerne, einen Schuh hohe Bänke gelegt, oder unter Schuppen, wenn sie durch Feuchtigkeit Schaden leiden können. Diese Schuppen (hangars) sind große offene Bogengänge, welche 30,000 Ballen fassen können; alles ist hier in der schönsten Ordnung aufgestellt, die Art wie man die Waaren hier ausbreitet hängt von der Natur des Patentes ab; die Arten der Reinigung der Waaren im Lazarethe sind sehr mannigfaltig. Das Getreide wird auf Kornböden aufgeschüttet, und oft aufgerührt. Die Oehltonnen werden ins Meer getunkt; die kleinsten Stücke Seide, Baumwollenzeug, Pergament oder Papier, werden als verdächtig betrachtet. Sachen von Gold und Silber, werden ausgepackt, und durch Essig gezogen; alle Pflanzen müssen ihrer Blumen und Knöpfe beraubt werden. Am Ende der Quarantaine werden die Waaren auf den Kai gebracht, der zu ihrer Einschiffung bestimmt ist, und alle Orte, wo sie nieder gelegt worden waren, werden gelüftet und durch Räucherungen und Waschen mit Essig gereinigt. Die Kosten der Quarantaine sind: für die des Schiffes ein Proc., für die Reisenden täglich 12—18 Fr., für die Waaren 6. 8. 10 Pr.

Es giebt Lazarethe, wo man die Schiffe nicht aufnimmt, welche mit einer ansteckenden Seuche behaftet sind, aber im Lazarethe von Marseille nimmt man sie auf. Man hat Schiffe aufnehmen gesehen, welche wirklich die Pest am Borde hatten, und von allen Häfen des Mittelmeeres abgewiesen worden waren. Man zeigt ihnen alsdann den Platz an, wo sie die Anker auswerfen sollen. Die Quarantaine des Schiffes und der Schiffsgesellschaft wird auf 80 Tage gesetzt, die der Waaren auf 100. Man verdoppelt die Wachen; man setzt Ventilatoren in jede Oeffnung des Schiffes. Die Effekte der Schiffsgesellschaft werden alle 24 Stunden ins Meer getunkt. Sobald sich die Ansteckung an einem von der Schiffsgesellschaft zeigt, so wird er sogleich nach dem Lazarethe abgeführt, wobei aufs sorgfältigste alle Maasregeln der Vorsicht beobachtet werden, und durch einen Tambour in ein Zimmer gebracht, welches keinen Ausgang in das Innere des Lazarethes hat.

Hier erwartet er den Besuch des Sanitätsoffiziers, der mit dem Capitän und Conservateur, an dem die Reihe für die Woche ist, erscheint; alle bleiben in einer gewissen Entfernung. Wenn der Procesverbal zeigt, daß der Kranke angesteckt ist, so sind der Capitän und alle gewöhnlich im Lazarethe lebende Personen von diesem Augenblicke an der Quarantaine unterworfen, und der Kranke wird sogleich in den Enclos des heil. Rochus geführt. Man giebt nun dem Pestkranken in Körben von Sparte oder auf Bretern, die am Ende langer Stangen angebracht sind, alles was er braucht. Derjenige der ihn bedient, geht nicht anders in sein Zimmer als mit hölzernen Schuhen, mit einem Pantalon, mit Handschuhen und einem Kamisole die alle von Wachstuche sind; wenn er heraus geht, legt er diese Kleidungsstücke wieder ab und läßt sie immer in der freien Luft.

Wer sich für eine hinlängliche Belohnung mit dem Pestkranken einschließen will, wozu man die Freiheit hat, hütet sich, ihn oder etwas, das zu seinem Gebrauche dient zu berühren. Der Arzt und Chirurg reden von weitem mit ihm. An den Theilen seines Körpers, wo er die Pestbeulen nicht selbst aufschneiden kann, muß dieß der Chirurgus thun; dieser zieht auch die vorhin genannten Kleidungsstücke an, nimmt Instrumente mit langen Handhaben mit, um den Kranken nicht berühren zu dürfen, tritt mit großen Kohlpfannen in das Zimmer, auf die er Rauchwerk in Menge streuet, um die Wirkung der Pestdünste zu zerstören, auch reibt er sich mit starkem Essig. Ist endlich der Kranke geheilt, *) was man an den Narben der Beulen erkennen kann, so fängt für ihn eine Quarantaine von 80 Tagen an, wobei er das Zimmer vor dem 50sten 60. Tage nicht verlassen darf. Stirbt er aber, so wird er, mit allen schon angegebenen Formalitäten in ungelöschten Kalk begraben; man verbrennt alles wovon er Gebrauch machte; man kratzt den Kalk an der Wand seines Zimmers ab, und weißt sie aufs neue; endlich braucht man zur Entfernung der Ansteckung im ganzen Enclos die schon angegebenen Mittel. Alle diejenigen, welche das, was ihm gehörte, berührten, sind auch einer 80tägigen Quarantaine unterworfen. Ein solcher Todesfall wird den übrigen Quarantenaires sorgfältig verschwiegen, die, so lange ein Pestkranker im Lazarethe ist, nicht aus ihren Zimmern gehen dürfen.

Mit den Waaren eines angesteckten Schiffes, wird sogleich am Borde eine Reinigung (Sereine) vorgenommen;

---

*) "Mehrere Pestkranke wurden schon durch Einschnitte in die noch nicht ganz reife Pestbeule geheilt."

hat man sie darauf nach dem Pestlazarethe gebracht, so werden sie hier mit verdoppelter Aufmerksamkeit gelüftet und aufgerührt, um ihnen die Ansteckungskraft zu benehmen. Die Packträger erhalten für die Fortschaffung der Waaren ins Lazareth 50—60 Liv. des Tages. Die ganze Quarantaine fängt von neuem an, wenn sich eine Krankheit zeigt, oder ein Kranker stirbt; geschieht dieß dreimal, und scheint die Ansteckungskraft nicht entfernt zu seyn, so verbrennt man das Schiff mit seiner ganzen Ladung; aber dieser Fall ist außerordentlich selten. Das Schiff, welches freien Eintritt in den Hafen erhalten hat, bleibt noch 10 Tage zwischen beiden Forts am Eingange des Hafens, unter Aufsicht. Es ist jedem aus der Levante kommenden Reisenden verboten, in Marseille zu erscheinen, ohne Quarantaine zu halten; niemand darf das Ufer betreten, wenn er nicht ein Gesundheitscertificat aufweisen kann; und so kann man hoffen, daß sich die Jammersscenen des Jahres 1720 und 1721 nie wieder erneuern werden.

Das Lazareth von Marseille ist durch seine Lage, seine Ausdehnung, seine Einrichtung, und durch die Art seiner Verwaltung sehr geschickt, nicht allein Marseille, sondern ganz Frankreich gegen die Pest zu verwahren; es verdient in Ansehung seines Locals, so wie seiner innern Organisation gewiß das erste von Europa genannt zu werden. Mehrere Schiffe, die man aus allen Häfen wegwies, von allen Lazarethen entfernte, wurden hier aufgenommen und von der Pest befreit. Die ganze französische, 9000 Mann starke Armee, wurde bei ihrer Rückkehr aus Aegypten hier aufgenommen. *) Im Jahre 1805 wurden

*) "Das Lazareth in Marseille ist das ausgedehnteste und am besten verwaltete unter allen vorhandenen Lazarethen. Bei der

mehrere Schiffe die aus Alicante und Malaga und aus andern Häfen Spaniens kamen, hier in Quarantaine gethan, und mehrere Reisende starben daselbst am gelben Fieber, welches sie sonst weit in diesen Gegenden verbreitet haben würden. Das Lazareth in Toulon ist nur für die königliche Marine bestimmt und steht unter der Aufsicht des Marseiller Lazareths. Das Lazareth in Marseille kann allein dieser Stadt den ausschließenden Handel mit den Städten der Levante sichern, weil noch keine andere Stadt des französischen Reiches, eine ähnliche Anstalt besitzt. Die bisherige Schilderung desselben macht begreiflich, daß es keine leichte Sache ist, dergleichen Anstalten zu gründen.

" Alle Schiffe die aus der Levante kommen, müssen sich anfänglich bei der Insel Pomegues in der Nähe von Marseille, wo 60 Schiffe Platz haben, aufhalten. Diese ganze Insel bietet dem Auge nichts dar, als öde, rauhe Felsen; einige Invaliden aus dem Schloße der Insel If bewachen hier den Thurm Brame-Pan; diese Wache wird in Kriegszeiten mit einer Compagnie Artilleristen verstärkt. Diese Soldaten dürfen nur auf einem einzigen Punkte, la Piaggiole, einer kleinen

---

Rückkehr der Truppen aus Aegypten nahm es eine ganze Armee auf. Es ist eine von zwei Mauern eingefaßte zweite Stadt. Die Erfahrung lehrt, daß die Pest sich nur durch Berührung mittheilt. Wenn ein Erkrankender im Lazarethe den Arzt rufen läßt, so entkleidet er sich in seiner Gegenwart, der Arzt untersucht ihn ohne ihn zu berühren, entdeckt er bedenkliche Symptomen an ihm, oder hält er einen Aderlaß für nöthig, so sucht man einen Chirurgen der für eine bestimmte Belohnung zu seiner Besorgung sich mit ihm einschließen läßt. Ohne Erfolg hat man bisher versucht, Mittel gegen die Pest ausfindig zu machen. Stirbt ein Pestkranker, so wird sein Körper sogleich mit frischem Kalk verbrannt."

Bucht auf der Nordseite der Insel, landen; sie dürfen sich nie an den Strand, nie in den Hafen begeben; sie sind auf ihr Fort isolirt, von wo aus es nicht einmal gebahnte Fußsteige nach den übrigen Punkten der Insel giebt. Eben so dürfen sie durchaus niemand daselbst aufnehmen, den Geistlichen ausgenommen, der bei gutem Wetter kommt, in der Kapelle die Messe zu lesen. Kein anderes Fahrzeug darf sich unter irgend einem Vorwande unterstehen, der Insel näher als 100 Toisen zu kommen, sonst muß es die Quarantaine halten. Den Fischern sind indessen fünf Punkte angewiesen wo sie ihre Netze auswerfen können, doch dürfen sie nicht ans Land gehen.

Sobald sich ein aus der See kommendes Schiff der Insel nähert, so zieht es seine Flagge auf und legt sich vor Anker; die Wache auf dem Fort der Insel steckt dann sogleich eine andere auf, welche anzeigt, welcher Nation das Schiff angehört, und dieß Signal wird sogleich von der Wache auf dem Schloße von Notre Dame de la Garde wiederholt, wodurch man dann die Ankunft des Schiffes und seine Nation in wenigen Augenblicken in ganz Marseille erfährt. Während nun das Schiff beigelegt hat, fragt der auf dem Thurme Brame-Pan befindliche Sanitätsbeamte den Schiffs-Capitän durch ein Sprachrohr, woher er komme, wie er heiße, was für eine Ladung er habe, was für ein Patent er aufweisen könne? Die Patente oder Gesundheitsbillets werden von den Consuln, oder ihren Stellvertretern gegeben; sie müssen den Gesundheitszustand des Schiffsvolkes und die gefährliche oder unschädliche Beschaffenheit der Schiffsladung anzeigen. Diese Patente haben verschiedene Namen; die *Patente nette*, *P. touchée*, und *P. brute* sind schon angegeben und beschrieben worden; noch hat man eine *Patente soupçonné*, darin wird an-

gegeben, daß das Schiff aus einem Lande komme, wo eine ansteckende Seuche herrschte, oder aus einer Stadt, die in Verbindung mit Karavanen aus einem Lande gestanden habe, wo eine solche vorhanden war. Das Patent bestimmt also die Art der Quarantaine, der sich das Schiff unterziehen muß. Für die Richtigkeit der Patente, muß der Consul mit seinem Kopfe haften; auch der Schiffer der sich in Ansehung der Patente einer Nachläßigkeit oder Unredlichkeit schuldig macht, hat die schärfste Bestrafung zu erwarten.

Nun wird dem Schiffs-Capitän der Ort angewiesen, wo er sich nach Beschaffenheit seines Patentes vor Anker legen darf; hat er eine *Patente nette* oder *touchée*, so kann er im kleinen Hafen der Insel ankern; bei einer *Pat. soupçonnée* aber muß er sich in die benachbarte Bucht *la grande Prise*, auf der Nordseite des kleinen Hafens begeben, wo 15 Fahrzeuge von einander abgesondert vor Anker liegen können. Hierauf muß der Capitän in einem Boote am Strande erscheinen, der Wohnung des Commandanten gegenüber, hier wird das vorige Examen wiederholt und bei der *Patente nette* oder *touchée* die Erlaubniß ertheilt nach der Consigne zu fahren; bei der *Pat. soupçonnée* oder *brute* hingegen sogleich befohlen, an Bord zurück zu kehren und daselbst das Eintrittsbillet ins Lazareth abzuwarten.

Die Consigne steht am Eingange des Hafens, und ist das Gebäude worin der Sanitätsrath seine Sitzungen hält. *) Dieser besteht aus 16 Mitgliedern, die auf den

*) "Die Consigne ist das Gebäude, worin die Gesundheitsbureaus befindlich sind; es ist hart unter dem Fort St. Jean, auf Grundpfähle gebauet, besteht aber nur aus einem Erdgeschoße,

Vorschlag des Präfekten vom Minister des Innern erwählt werden, und von denen jedes Jahr der vierte Theil abgeht. Sie arbeiten direkte mit dem Maire und korrespondiren durch das Organ des Präfekten, mit den Ministern selbst. Sie werden aus alten erfahrnen Kaufleuten und Schiffs-Capitänen gewählt, die in der Levante residirt haben, und mit dem Handel und der Schiffahrt hinlänglich bekannt sind. Sie dienen ohne Gehalt, da blos die Subalternen dergleichen geniessen. Vorne an dem Gebäude der Consigne sind zwei Balcons, auf einem derselben werden den Schiffen die nöthigen Provisionen verabfolgt; an dem andern werden die Schiffs-Capitäne examinirt; ein benachbarter Springbrunnen ist wenigstens für solche Schiffe bequem, welche bei der Observationsquarantaine im Hafen vor Anker liegen.

Es sind bei Pomegues immer Quarantaineboote, eines derselben führt nun das Boot des Capitäns an einem langen Schlepptau hinter sich her nach Marseille; man steckt die weiße Quarantaineflagge auf, damit jedes Fahrzeug sich entfernt halten möchte. Sobald das Boot mit dem Capitän vor der Consigne angekommen ist, so erscheint der *Conservateur semainier* auf dem Balcon, er hält dem Capitän ein auf ein Bret geklebtes, in Rahmen und unter Glas gefaßtes Quartblatt hin, auf dem der Anfang des Evangeliums Johannis gedruckt ist; der Sanitätsintendant fordert den Capitän mit lauter Stimme auf die Wahrheit zu sagen, dieser berührt nun das Glas unter dem jenes Blatt ist, mit einem Stäbchen und schwört in Gegenwart

---

worin ein Zimmer für die Sitzungen, eines für das Archiv, ein großer Speisesaal, einige kleine Brunnen, und ein Vorhaus mit einigen Magazinen befindlich sind."

des Crucifixes, daß er die Wahrheit sagen wolle; dann werden ihm ungefähr die schon bei Pomegues beantworteten Fragen wieder nebst noch andern vorgelegt. *)

Der Capitän überreicht sein Patent am Ende einer Stange; Diener der Consigne nehmen es mit eisernen Zangen in Empfang, tauchen es in Essig und breiten es auf einem Brete zur Untersuchung aus. Der Capitän empfängt nun nach Beschaffenheit der Umstände die Erlaubniß seinen Platz bei der Kette des Hafens, bei den Quarantainenschiffen zu nehmen; oder die Weisung nach Pomegues zurück zu kehren, bis er neue Befehle erhalten werde. Man fragt ihn nun auch noch, ob er Briefe an die Administration oder an höhere Autoritäten habe; hat er welche, so empfängt man sie an der Spitze eines Stabes, und legt sie in eine Parfumiermaschine; nachdem man am Rande derselben an mehreren Orten Einschnitte

---

*) Die Vorkehrungen zum Schutze gegen die Pest sind im Lazarethe von Marseille, so gut getroffen, sagt Mr. Michel d'Aiguières in seiner *Statistique des Bouches du Rhone*, daß die Annäherung eines verpesteten Schiffes, nicht die geringste Furcht einflößt; so sahe man, daß ein Schiff, das wirklich die Pest bei sich führte, und von mehreren Häfen des Mittelmeeres abgewiesen worden war, ohne Schwierigkeit in Marseille aufgenommen wurde, wobei man die gehörigen Vorsichtsmaaßregeln befolgte, die sein Zustand erforderte. Das nämliche geschah, als das gelbe Fieber Spanien verheerte. Man begreift, daß die nämliche strenge Sorgfalt gegen diese Seuche angewendet werden mußte, die noch furchtbarer als selbst die Pest ist, da sie sich wie man sagt, durch die Luft, und nicht blos wie die Pest durch Berührung mittheilt. Die Errichtung dieses Lazareths wurde durch die Pest vom Jahre 1720 veranlaßt, sie raffte 40—50,000 Einwohner von Marseille, die Hälfte seiner Bevölkerung weg. Außer dem vortrefflichen Bischofe Belsunce, wagten bei dieser Gelegenheit manche öffentliche Beamte, Aerzte rc. aufs offenbarste und edelmüthigste ihr Leben.

gemacht hatte. Briefe an Privatpersonen, tunkt man in Weinessig und macht auch Einschnitte darein.

Der Capitän kehrt nun nach Pomegues zurück, um dort neue Befehle abzuwarten; sein Schiff bleibt unter der Aufsicht einiger Nachen, welche zu verhindern haben, daß niemand aus dem Schiffe ans Land steige; und die Schiffsgesellschaft muß oft 8—10 Tage warten, ehe sie in die Quarantaine eintreten kann. Ob man gleich das Wort Quarantaine braucht, so dauert die Einschließung doch nicht immer 40 Tage, sie hängt von der Beschaffenheit des Patents und andern Umständen und Zufällen ab, die sich während der Probezeit ereignen können. Die Schiffe sind mehr oder weniger verdächtig je nachdem sie kommen, 1) aus dem östlichen Dalmatien, aus Aegypten oder aus Marocco; 2) oder aus Tripolis oder Algier; 3) oder aus Constantinopel, aus den Dardanellen, aus Smyrna und dem schwarzen Meere; 4) oder endlich aus Nord-America und von den Küsten Spaniens und Italiens; wenn man weiß, daß das gelbe Fieber daselbst regiert. Die Schiffe von No. 1 sind, wenn sie empfängliche Waaren und eine Patente nette haben einer Quarantaine von 20 Tagen unterworfen, und einer von 18 wenn sie nicht empfängliche Waaren bei sich führen; ihre Quarantaine dauert bei einer *Patente soupsonnée* 25 Tage; mit einer *Patente touchée* müssen sie sich neun Reinigungstage (*Jours de purge*) gefallen lassen; aber 14 Reinigungstage und 30 Quarantainetage wenn sie ein *Patente brute* haben. Die Schiffe von Tripolis und Algier mit einer *Patente nette* und mit Waaren die ansteckbar sind, sind einer 28 tägigen Quarantaine unterworfen, und nur einer 25tägigen, wenn ihre Waaren keine solche Empfänglichkeit haben; ihre Quarantaine dauert 30 Tage mit einer *Patente touchée*;

35 Tage und 15 Reinigungstage mit einer *Patente soupçonnée*; 40 Tage und 21 Reinigungstage bei einer *Patente brute*. Die Schiffe von Constantinopel und vom schwarzen Meere werden immer so behandelt, als hätten sie eine *Patente brute* und ansteckbare Waaren. Man unterscheidet mehrere Arten der Quarantaine, 1) die Quarantaine des Schiffes (Q. du oasco); 2) die Quar. des Schiffsvolkes und der Reisenden; 3) die Quar. der Waaren. Die Quarantaine des Schiffes besteht darin, daß man es an dem Platze, wo man es hat die Anker werfen lassen, unter der Aufsicht zweier Schaluppen läßt, auf denen Wächter sind; während dieser Zeit sind die großen und kleinen Fenster des Schiffes immer offen, man wascht und reibt sie beständig.

Dem Schiffsvolke bringt man während der Quar. seine Lebensmittel, und überreicht sie ihm an der Spitze langer Stangen. Jedes Schiff kann fischen, nur muß es dabei mit niemand in Verbindung stehen. Man besucht diese Schiffe regelmäßig jeden Tag; sobald eine Person krank wird, so wird sie sogleich ins Lazareth geschickt. Stirbt jemand auf dem Schiffe, so wird er, wenn man nach geschehener Oeffnung des Leichnames nichts Verdächtiges gefunden hat, sogleich begraben. Ein Todesfall auf dem Quarantaineschiffe, dessen Ursachen man nicht anzugeben weiß, ist hinlänglich, um die Quarantaine von neuem ihren Anfang nehmen zu lassen. Die Quarantaine des Schiffsvolkes dauert immer eben so lange als die des Schiffes; sie nimmt gleich nach der Wegschaffung der Waaren ihren Anfang und dauert immer 10 Tage kürzer als die der Waaren. An dem letzten Tage der Quarant. macht der Sanitätscommissaire, begleitet von seinen Commis und dem Chirurg, dem Schiffe einen Besuch. Es wird

nun die schärfste Untersuchung angestellt, um zu erfahren ob nichts verborgen worden; auch noch jede Person auf dem Schiffe wird visitirt. Der geringste Betrug zieht schwere Strafen nach sich, und immer eine Verlängerung der Quarantaine.

Was in der That am meisten zu fürchten ist, ist die Contrebande, denn die Waaren die man der Untersuchung entziehen will, kann verpestet seyn. Gerade durch die Contrebande, kam die Pest nach Arles und Toulon; auch zieht sie die schärfsten Strafen nach sich, und derjenige, welcher derselben überwiesen wird, wird auf der Stelle erschossen. Ist dieser Besuch vorüber, so wascht man das Schiff noch einmal, man macht die gewöhnlichen Räucherungen, nachdem man die Fenster und Luftlöcher alle zugeschlossen hat; man taucht alle Seile ins Meer und nun erhält das Schiff Erlaubniß zum freien Einlaufen. Alle Schiffe, mögen sie ein Patent haben welches sie wollen, bringen die letzten 10 Tage ihrer Quarantaine im Hafen der Consigne gegenüber zu, von zwei Schaluppen bewacht; dieß nennt man *être à l'observation*. Die Passagiere können nun auf dem Schiffe bleiben, oder ins Lazareth gehen, diesen letzten Schritt thut man nur aus Geiz oder aus Armuth. Der Reisende der noch ins Lazareth gehen will, darf das Schiff nicht verlassen, ohne daß seine Effekten vorher sorgfältig aufgeschrieben sind; er wird nach dem Kai geführt das zu dem Patente paßt das er bei sich führt, und von da aus ins Lazareth gebracht.

* * *

« Die Seele der ganzen Anstalt des Pestlazarethes, ist der Sanitätsrath in Marseille, der aus 16 Intendanten besteht, die alle aus der Classe der Handelsleute gewählt

werden, einen oder zwei ausgenommen, welche erfahrne Schiffspatrone seyn müssen, die oft die Reise nach der Levante gemacht haben. Mit diesem Sanitätsrathe stehen die Consuln in genauer Verbindung, welche in allen Häfen von Kleinasien, Griechenland, Syrien, Aegypten, der Barbarei, auch in den Seehäfen der europäischen Nationen am Mittelmeere angestellt sind. Diese müssen jedem nach Marseille zurückkehrendem Schiffe ein Patent geben, das den gegenwärtigen Gesundheitszustand des Ortes wo es geladen hat oder auch nur eingelaufen ist, sammt der Anzahl des Schiffsvolkes und der Reisenden aufs genaueste angiebt.

Sobald ein aus der Levante kommendes Schiff auf der Rhede von Marseille erscheint, so muß es sich an der Insel Pomegues, eine Stunde von Marseille, vor Anker legen, wo ungefähr 35 Schiffe einen sichern Ankerplatz finden. Auf dieser Insel steht ein Fort, das von einem Capitän kommandirt wird und eine gewisse Anzahl Soldaten, nebst einem beeidigten Wundarzte zur Besatzung hat. Nun wird sogleich eine Wache ausgestellt, welche allen Umgang des neuangekommenen Schiffsvolkes, mit den andern in Quarantaine liegenden Schiffen verhüten muß. Hat der Schiffspatron ein reines Patent, so muß er bei der Consigne erscheinen; kein Fahrzeug darf sich unterweges seinem Boote nähern. So bald das Boot bei der Consigne angekommen ist, stellt sich der Schiffspatron an das eiserne Gitter vor derselben, und stattet den zwei dort sich befindenden Intendanten des Sanitätsrathes seinen Bericht ab. Zuerst muß er aufs Evangelium schwören, daß er auf alle Fragen, die reine Wahrheit antworten wolle.

Alsdann wird ihm sein Patent abgefordert, das er in ein mit Essig angefülltes Gefäß werfen muß; die Raths-

diener drücken dasselbe mit eisernen Zangen im Essig unter, und wenn es recht durchnäßt ist, fassen sie es wieder mit den Zangen, breiten es auf ein Bret aus und überreichen es den Intendanten, die es lesen, untersuchen und einschreiben lassen. Dann wird ein umständliches Verhör mit dem Schiffspatrone angefangen, wo er geladen, was er geladen, wo er auf der Reise eingelaufen ꝛc. Alle seine Antworten werden aufgeschrieben und mit den Aussagen anderer Schiffspatrone verglichen. Dann fragt man weiter ob er Reisende am Borde habe, ob diese im Lazareth oder im Schiffe Quarantaine halten wollten?

Nach geendigtem Verhör muß der Schiffspatron alle Briefe, die ihm anvertrauet sind, überliefern; er schneidet an einer Ecke eine Oeffnung hinein und wirft sie in das Gefäß mit Essig. Die Briefe für den Hof oder die Minister werden mit den Zangen gefaßt und in einem Ofen geräuchert, *) ohne in den Essig zu kommen. Die Quarant.

*) Die in der Consigne befindliche Parfumsmaschine, besteht aus einem etwa sechs franz. Schuh hohen und 1½ im Diameter haltenden Cylinder von Eichenholz, der auf allen seinen Fugen mit Eisen beschlagen, oben mit einem Deckel versehen, unten aber völlig offen ist. Zwei Fuß vom Deckel ist ein kleiner Rost angebracht, und unten ist ein Reif, der genau auf ein Kohlenfeuer von dem nämlichen Durchschnitte paßt. Sollen nun Briefe durchräuchert werden, so werden sie auf den Rost gelegt; der Cylinder wird auf das mit dem Parfum versehene Kohlenfeuer gesetzt und der Deckel zugemacht. Auf diese Art ist der Rauch völlig eingeschlossen, und zieht sich in alle Theile, der wohl durchstochenen Briefe hinein, ohne daß die Schrift und das Papier merklich beschädigt werden. Jene Mühe pflegt man sich aber nur bei Briefen für die Regierung, oder sonst vornehme Personen zu geben; die gewöhnlichen Kaufmannsbriefe, werden ohne Umstände durch Weinessig gezogen, und bekommen natürlich hiedurch ein sehr schmutziges Ansehen.

welche man auf diese Untersuchungen hin dem Schiffe auflegt ist nach Beschaffenheit der Umstände 5. 6. 8. rc. Wochen lang. Zehen Tage vor Endigung derselben dürfen die Schiffe in den Hafen einlaufen; sie müssen aber unter den Kanonen des Forts St. Nicolas vor Anker legen und sich bis zum völligen Ende der Quarantaine alles Umganges mit andern Schiffen enthalten.

Hat der Schiffspatron kein reines Patent, und ist also sein Schiff verdächtig, so wird er von dem Capitän der Insel Pomegues ins Pestlazareth gewiesen, das auf der Nordseite der Stadt hart am Meere liegt. Dort wird er von einem Intendanten mit mehr Schärfe und Genauigkeit befragt; der umständliche Bericht des Intendanten wird nebst einem Gutachten des Lazareth-Chirurgs bei der nächsten Sitzung des Sanitätsrathes untersucht, worauf die nöthigen Anstalten gemacht und Befehle ertheilt werden; für die geringste Uebertretung derselben wird die Todesstrafe angekündigt. Der Schiffspatron kehrt nun auf Befehl des Intendanten des Lazarethes nach der Insel Pomegues zurück, wo unterdessen die Schiffswachen verdoppelt, und noch besondere Wachen in Booten um das

---

" Das Pestlazareth steht auf einer nördlichen Anhöhe; es besteht aus mehreren großen Abtheilungen, Gebäuden, Hallen rc. die man jedoch im Allgemeinen unter dem Namen des großen und kleinen Lazarethes d. h. des bloßen Vorsichts- und des eigentlichen Pestlazarethes zu unterscheiden pflegt. Auf der Seeseite hat das Lazareth einen kleinen Hafen, an welchem mehrere für die verschiedenen Patente bestimmte Kais befindlich sind, wovon jeder seinen doppelten Eingang hat. Auf der Landseite kann jedermann bis an die erste Pforte gehen; auf der Seeseite aber darf sich kein Boot über die bezeichnete, sogenannte Reserve wagen, oder es wird sogleich in Brand gesteckt."

Schiff herum ausgesetzt worden sind. Das Schiffsvolk muß seine Kleider und Habseligkeiten an die freie Luft hängen; das Schiff in ein besonderes Magazin ausladen; einige Ballen Waaren herausnehmen, dieselben öffnen, die Waaren luften und wenden, damit wenn irgend einiges Pestgift darin stecken sollte, es sich bald an diesen Menschen offenbaren müsse.

Zeigt sich dann wirklich einige Krankheit, welcher Art sie auch immer seyn mag an dem Schiffsvolke, so muß es der Patron dem Kommandanten auf Pomegues anzeigen. Dieser befiehlt nun alle Waaren ins Pestlazareth zu liefern, wohin auch der Kranke, nebst einem Matrosen und dem Wundarzte des Schiffes, in einem Boote übergeführt wird. Dort werden sie alle drei in ein besonderes Zimmer verschlossen, und alle Tage zweimal vom Arzte und Wundarzte des Lazarethes besucht und mit gehöriger Vorsicht in einer gewissen Entfernung, über den Zustand des Kranken befragt. Erholt sich der Kranke während der Quarantaine wieder, so wird er sammt dem Wundarzte und dem Matrosen, die ihn besorgt hatten, beräuchert, ihre Kleider werden gewaschen und dann können sie aufs Schiff zurückkehren.

Stirbt aber der Kranke in dieser Zeit, so wird der Leichnam vom Wundarzte, der mit eingeschlossen war, in Gegenwart des Arztes und Wundarztes des Lazarethes geöffnet, und seine Eingeweide werden untersucht, und wenn sich etwas Pestartiges findet, in eine Kalkgrube geworfen; man verbrennt seine Kleider und Habseligkeiten; die Kleider des mit eingeschlossenen Wundarztes und Matrosen werden in siedendem Wasser gekocht; alle Instrumente die zur Eröffnung des Leichnams gebraucht wurden, werden ausgeglühet; dann wird die Wache ums Schiff noch einmal verstärkt, und die Quarantaine muß wieder

von neuem angefangen werden. Die Zimmer, welche der Verstorbene im Lazarethe bewohnte, werden mit Kräutern, dann mit Schwefel und endlich mit Arsenik geräuchert; und alle Menschen, welche sich zu dieser Zeit im Lazarethe befanden, werden als verdächtig angesehen und müssen eine ganze Quarantaine aushalten. Sollte auch die Krankheit des Verstorbenen nichts Pestartiges an sich gehabt haben, so muß sich das Schiff, zu dem er gehörte, doch einer neuen Quarantaine unterwerfen.

Das Pestlazareth befindet sich in einer Entfernung von 1000 Fuß von den Stadtmauern, und enthält verschiedene Wohnungen für den Kommandanten desselben, für einen Pfarrer, Arzt, Wundarzt; für einen Wirth, der die nöthigen Dinge zum Unterhalte verkauft und für eine gewisse Anzahl Bediente und Aufwärter. Es ist mit zwei Mauern umgeben, deren jede 24′ hoch und 36′ von der andern entfernt ist. Die äußere Mauer wird beständig von Soldaten bewacht. Neben diesem Lazareth ist ein zweites, das ebenfalls mit doppelten 24′ hohen und 36′ von einander entfernten Mauern umgeben ist. *) In dieses letztere werden die Waaren der verdächtigen Schiffe ausgeladen und 50 Tage geluftet, gewendet, geräuchert; die Arbeiter, welche dieses

---

*) " Der gefährlichste Feind bei diesen Anstalten ist die Contrebande; wenn man die heimlich aufgenommenen folglich im Patent nicht angegebenen Waaren der Aufsicht der Vorgesetzten zu entziehen sucht, und sie also vor der Quarantaine, oder während derselben auf die Seite schafft. Im Jahre 1720 kam die Pest durch Contrebande nach Arles und nach den umliegenden Gegenden, und durch eine Rolle gestolener Seide nach Toulon; man sucht deswegen die Contrebande auf alle mögliche Weise zu verhindern; daher die zwei Mauern um das Lazareth und der Zwischenraum zwischen beiden, damit ja nichts könne hinüber geworfen werden."

Geschäft verrichten, werden aufs sorgfältigste eingesperrt und mit äußerster Vorsicht aus dem ersten Pestlazarethe mit Speise und Trank versehen.

Die Polizei im Lazarethe ist äußerst strenge; der Commandant, Arzt und Wundarzt dürfen nicht verheirathet seyn. Der examinirende Intendant läßt sich am Gitter beim Thore Bericht abstatten. Alle Lebensmittel werden ans erste Thore gebracht, dann von dem Thürhüter desselben an das zweite geschafft, und erst wenn dieser sich zurückgezogen hat, ins Lazareth hineingetragen. Auf den Abend müssen alle Menschen die sich im Lazarethe befinden, in ihre besondere Wohnung eingeschlossen und alle Schlüssel dem Commandanten gebracht werden. Dieser muß noch jede Nacht einigemale nachsehen ob alles ruhig und stille ist. Nähert sich eine Fischerbarke oder sonst ein Fahrzeug dem Lazarethe auf 600 Schritte, so wird es weggenommen, ohne Gnade verbrannt, und die Schiffer kommen ins Gefängniß.

Alle diese Anstalten sind äußerst nothwendig, um Marseille von der fürchterlichen Geisel zu bewahren, die den Orient entvölkert. Es vergeht fast kein Jahr, daß sich nicht die Pest 1. 2 und mehrere male im Lazarethe zeige; die ohne diese strenge, mühsame Vorsicht bald in die Stadt dringen, und ganz Frankreich der Gefahr der Ansteckung aussetzen würde. Es geschah einzig aus Nachlässigkeit, daß der Schiffspatron Chautaud den 25. Mai 1720 die Pest nach Marseille brachte; auf der Reise von Seyda nach Marseille, waren schon sechs Personen auf seinem Schiffe gestorben, und doch kam er mit einer Quarantaine von neun Tagen los. Hätte man damals die gegenwärtigen Anstalten gehabt, so wäre die Provence von diesem fürchterlichen Uebel verschont geblieben, das in einem Jahre gegen 80,000 Menschen wegraffte.

* * *

" Außer dem trefflichen Pestlazarethe besitzt Marseille noch andere menschenfreundliche Anstalten. Das *Hôtel Dieu* für die Kranken, ist ein sehr schönes Gebäude mitten in der Altstadt, auf der Anhöhe luftig und gesund; es ist noch nicht vollendet, kann aber unterdessen 600 Kranke aufnehmen; auch Mädchen die der Niederkunft nahe sind und Findelkinder werden hier aufgenommen. Das Hospital der Armen, ist auch in der Altstadt; ein weitläufiges, regelmäßiges, wohl geordnetes Gebäude; es ist für alte Leute beider Geschlechter, für Incurable, für Findelkinder bestimmt; es enthält ungefähr 800 Individuen und hat eine sehr schöne Kapelle. *)

Das Hospital der Wahnsinnigen ist in der Vorstadt St. Lazare; es ist aus der Vereinigung mehrerer Häuser entstanden, daher sehr unregelmäßig, auch ist es in einem sehr schlechten Zustande und hat eine schlechte Einrichtung, doch ist die Lage gut und wäre sehr tauglich um hier eine neue, bessere Anstalt dieser Art zu errichten. Es waren ehemals noch andere wohlthätige Anstalten hier vorhanden. Der Präfekt Thibaudeau hat sie alle unter dem Namen: Centralverwaltung öffentlicher Hülfsleistungen vereinigt, der Zweck derselben ist, alles Bettelwesen zu entfernen. Die treffliche Anstalt wird von aufgeklärten, rechtschaffenen Bürgern verwaltet.

An Festtagen werden alle kleine Schaluppen geschmückt, und ein großer Theil der Einwohner von Marseille macht in denselben eine Lustpartie nach einer der benachbarten

---

*) " Hospitäler findet man auch in großer Anzahl in Paris."

Inseln, wo dann allerlei Schaalthiere verzehrt werden. *) Die nächste und kleinste dieser Inseln, die nur eine Lieue vom Hafen entfernt ist, ist die, auf der das Schloß If erbauet ist, dessen Namen einst so furchtbar war, als der Name von Pierre Encise, von Vincennes und andern Staatsgefängnissen. Mehrere berühmte Gefangene waren hier eingeschlossen, der letzte den man anführt, war der Graf Mirabeau; gegenwärtig ist es ein Depot für die, welche nach Corsica oder Elba deportirt werden sollen. Man erreicht sie in nicht gar ½ Stunde; sie ist die wichtigste wegen ihres Schlosses, aber sie hat weder einen Hafen, noch einen Ankerplatz. Die Batterien, welche sie umringen, sind das Hauptvertheidigungsmittel der Rhede; die Thürme und Gebäude, welche sich auf ihr erheben, dienen zu einem Staatsgefängniß. Der Dichter Lefranc de Pompignan, macht in seiner Reise durch Languedoc und Provence folgende Beschreibung von dieser Insel: Nous fumes donc au château d'If; — C'est un lieu peu récréatif, — Défendu par le fer oisif, — De plus d'un soldat maladif, — Qui de guerrier jadis actif, — Est devenu garde passif. — Sur ce roc taillé dans le vif, — Par bon ordre on retient captif, — Dans l'enceinte d'un mur massif, — Esprit libertin, cœur rétif, — Au salutaire correctif, — D'un parent peu persuasif. — Le pauvre prisonnier pensif, — A la triste lueur du suif, — Jouit pour seul soporatif, — Du murmure non lénitif, — Dont l'élément rébarbatif — Frappe son

*) "Alle drei Inseln sind nur dürre Felsen, Ratonneau und Pomegue haben einen Umfang von beinahe einer halben Meile. Pomegue hat allein eine kleine Bucht, wo die aus der Türkei kommenden Schiffe Quarantaine halten müssen."

organe attentif. — Or pour être mémoratif, — De ce domicile afflictif, — Je jurai, d'un ton expressif, — De vous le peindre en rime en *if*. — Ce fait, du roc désolatif — Nous sortimes d'un pas hâtif, — Et rentrames dans notre esquif, — En répétant d'un ton plaintif: — Dieu nous garde du château d'If. Die Insel Pomegue ist die entfernteste; hier bleiben die Schiffe, welche aus der Levante kommen in Quarantaine. Die Insel Ratonneau, die unbedeutendste von allen dreien, ist dürre und öde und ganz verlassen. Das Schloß dieser Insel wurde von Franz I. erbauet, um die Rhede von Marseille gegen die Unternehmungen Carls V. zu schützen. Im Jahre 1597 erbaueten die Marseiller ein anderes kleines Fort darauf, welches nur durch Invaliden bewacht wurde.

Von einem solchen Invaliden erzählt man eine sonderbare Geschichte. Er hatte als Corporal vier Mann unter sich stehen, welche damals die ganze Garnison ausmachten. Er verlor den Verstand, und glaubte zuletzt er seye König der Insel; als seine Camaraden seine Souverainität nicht anerkennen wollten, so benutzte er einen Tag, an dem sie sich entfernt hatten, Lebensmittel zu holen, gab bei ihrer Rückkehr Feuer auf sie, und drohete sie zu erschießen, wenn sie sich nähern würden. Man lachte eine Zeit lang über seine Narrheit, aber endlich wurden sie den Fischern zur Last, die er zwang ihm Lebensmittel herbei zu führen und zu überbringen. Zwei starke Männer näherten sich also einmal der Insel mit einer weißen Fahne; Mißvergnügen nöthige sie, sagten sie zu ihm, Marseille zu verlassen und sich in seine Staaten zu flüchten. Der neue Fürst dem vielleicht die Einsamkeit anfieng Langeweile zu machen, und dem die beständige Nachtwachen, nach und nach drückend wurden, sah mit Vergnügen Unterthanen

ankommen, welche die mühselige Sorge der Bewachung seines Reiches mit ihm theilen würden. Voll Vertrauen ließ er sie herbei kommen, aber sogleich ergriffen sie den König von Natonneau und führten ihn ins Narrenhospital zu St. Lazare, wo er endlich mit der Meinung, daß er ein vom Throne gestoßener König sey, starb.

Die alten Schriftsteller loben einstimmig die Weisheit der Regierung der Marseiller, die Form derselben war aristocratisch; die Verwaltung derselben war 600 Senatoren anvertrauet; dieselbe war so klug und weise, daß nach Ciceros Ausspruche es leichter war sie zu loben als nachzuahmen. *) Gute Gesetze erzeugen gute Sitten, Marseille liefert den Beweis hievon; denn die alten Schriftsteller loben eben so einstimmig ihre gute Disciplin als ihre Regierung. Nach Tacitus **) fand man in dieser Stadt eine glückliche Mischung griechischer Feinheit mit gallischer Mäßigkeit. Um unbescholtene Sitten zu bezeichnen nennt sie Plautus, marseillische Sitten, ***) die Weiber durften keinen Wein trinken; die Schauspiele waren verboten; jeder mußte sich einer gewissen Beschäftigung widmen; niemand durfte bewaffnet in die Stadt gehen. Die Fremden erhielten ihre Waffen wieder, wenn sie dieselbe verließen. ****) Die Aufwandsgesetze mußten strenge in einer Stadt seyn, die so aufmerksam auf die Erhaltung guter Sitten war, und so war es auch wirklich. Die strenge Disciplin mußte die Laster selten machen. Die Marseiller sind es, welche Sittenverfeinerung in diesen ganzen Strich von Gallien

*) Cicer. pr. Flacco. 26.

**) Tacit. Agric. 4.

***) Plaut. in Casin. act. V. sc. 4. v. 1.

****) Valer. Maxim. II. VI. 7. etc.

gebracht haben, und welche nach und nach die benachbarten Völker lehrten, die Reben zu beschneiden, den Oehlbaum zu pflanzen und endlich in Städten zu leben, die mit Mauern eingefaßt sind.

Die Einnahme dieser Stadt durch den Cäsar und der nachherige häufige Verkehr mit den Römern unter den Kaisern, mußten den Sitten den empfindlichsten Streich versetzen. Athenäus, der unter der Regierung des Marc Aurel lebte, spricht von den Marseillern, als von Menschen ohne Kraft und ohne Sitten; *) um einen weibischen Menschen damals zu bezeichnen, sagte man: " er kommt von Marseille;" und Suidas der dieß Sprichwort anführt, fügt bei, daß die Marseiller damals lange, gestickte Kleider trugen, die Haare auf eine weichliche Art kräuselten und mit Wohlgerüchen überdeckt seyen. Im Mittelalter mußten die durchreisenden Kreuzfahrer, und die Verbindungen mit der Levante auch noch beitragen, diese Weichlichkeit und diese Erschlaffung der Sitten zu unterhalten, und der unermeßliche Gewinn ihres Handels, war auch nicht geschickt, die alte Simplicität zurückzurufen.

Heut zu Tage scheint das Vergnügen der einzige Zweck aller Handlungen der Marseiller zu seyn; der Kaufmann widmet sich Handelsgeschäften, und der gemeine Arbeiter, arbeitet einen Theil der Woche, allein nur in der Hoffnung, den Rest der Zeit dem Vergnügen widmen zu können; sie sind redlich in ihren Geschäften, nehmens nicht so genau mit dem Gewinne, und wissen wenig vom Geize; die Habsucht die sie zeigen, entsteht blos aus dem Wunsche wieder ausgeben zu können. Das Aufwallen provencalischer Köpfe, ist Schuld, daß alle ihre Vergnügungen lermend

*) Athenæ. XII. 5.

und geräuschvoll sind; es scheint den Marseillern der Lerm unentbehrlich bei ihren Vergnügungen zu seyn, um ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß sie den Freudengenuß erlangt haben, den sie suchen. Solche Vergnügungen müssen also von ganz anderer Art als diejenigen seyn, welche man im Schoose eines ruhigen Lebens findet; die Freuden des häuslichen Lebens, die Reitze des Studierens haben für sie im allgemeinen nichts Anziehendes. Ein wenig Ausschweifung über die Grenzen, scheint bei ihnen, eine nöthige Würze für alle Arten von Genüssen zu seyn.

Es giebt wenig Häuser, wo sich gewöhnlich eine aus beiden Geschlechtern gemischte Gesellschaft versammelt; die natürliche Abneigung, die man gegen jede Art des Zwanges hat, würde da dem Vergnügen im Wege stehen. Die Männer ziehen diejenigen Orte vor, wo sie sich versammeln können, ohne den Pflichten und Rücksichten unterworfen zu seyn, welche die Gegenwart der Weiber vorschreibt. Die am meisten besuchten Orte sind: die *Union* und der *Club sans prétention*; jener Club besitzt eine kleine Sammlung von Büchern, die sich auf den Handel beziehen. Die Orte wo gänzliche Freiheit herrscht, behagen immer den Männern mehr, welche ein ganz zwangloses Vergnügen suchen. Die Spielhäuser welche für die Gewinnsucht so anziehende Kräfte haben, sind in Marseille noch zahlreicher und besuchter als die Clubs, sie werden von Weibern unterhalten; man sieht sogar einige Frauen von einem gewissen Range in der Gesellschaft, gewöhnlich solche Häuser besuchen; man unterhält sich öffentlich von dem was daselbst geschehen ist und gesprochen wurde. Kaufleute scheuen sich nicht, sich daselbst zu zeigen; und was sonst überall ihrem Credite schaden würde, wird in Marseille für eine unbedeutende Sache angesehen.

Nach allem diesem kann man sich wohl vorstellen, daß die Zahl der Weiber ansehnlich seyn müsse, die mit ihren Reitzen einen Handel treiben. Man findet hier solche für alle Grade des Vermögens, für alle Stände und Classen. Wollte man das häßliche Gemälde dieser Menschen gehörig entwerfen, so müßte man sie in eine systematische Ordnung bringen, wie der Baron von Born die Mönchsorden nach Linneischer Manier classificirt hat. Die Straßen die zum großen Theater führen, sind mit diesen ausschweifenden Geschöpfen angefüllt, die durch ihre schamlose Zudringlichkeit unaufhörlich der Schamhaftigkeit Hohn sprechen. Die Fenster der untern Stöcke sind von ihnen Tag und Nacht besetzt. Der größte Theil der Reichen unterhält solche Weibspersonen, wodurch die Zahl der Buhlerinnen ungeheuer vermehrt wird. Diejenigen, welche am meisten nach der Mode sind, erwerben sich in ihren Manieren die Ungezwungenheit, die der Wohlstand verschafft und sie machen die Honneurs ihres Hauses vortrefflich. Man erinnert sich hiebei an Athen wo die gute Gesellschaft bei Buhlerinnen zusammen kam, welche in Rücksicht der Grazien und des Witzes den Ton angaben, während die Hausmütter sich nur mit häuslichen Sorgen beschäftigten.

Die Theater sind mit solchen unterhaltenen oder ihr Glück suchenden Mädchen angefüllt. Das Orchester ist der Platz den sie gewählt haben, und die Männer gehen hin sich zu ihnen zu setzen und in Gegenwart ihrer Familien und aller ihrer Bekannten mit ihnen zu plaudern. Man sieht sogar oft, einen Mann seine Gattin und alle Personen die bei ihm sind, verlassen, um diesen Nymphen den Hof zu machen. Zuweilen erröthet ein ganz neu Verheiratheter nicht, sich in einer Loge mit der vom ihm unterhaltenen Maitresse sehen zu lassen; oft sieht man auch seine junge

Frau mit einem Liebhaber gegenüber, der sie tröstet, und zu dem sie sich eben so öffentlich bekennt, als ihr Mann zu seiner Maitresse. Es ist gar nichts seltenes, daß sich Männer so sehr bezaubern lassen, daß sie endlich diejenigen heirathen, mit denen sie lange Zeit in einer gesetzwidrigen Verbindung gelebt haben; und man läßt ohne Wiederwillen Frauenzimmer, die sich auf diese Art von ihrer alten Profession losgemacht haben, Zutritt in honnete Gesellschaften.

Die Zügellosigkeit muß eine nothwendige Folge dieser übertriebenen Freiheit in den Sitten seyn; auch kann man sagen, daß sie in Marseille mehr als an jedem andern Orte herrsche; sie erscheint daselbst unter allen Formen, ohne daß man sich Mühe geben sollte sie zu verbergen. Wenn die Geschäfte geendigt sind, so sucht jeder die Zerstreuung die ihm gefällt. Während des Winters giebt es jeden Tag Conzerte, öffentliche und Privatbälle. Obgleich diese Züge im allgemeinen die Sitten der Marseiller darstellen, so beweißt doch die edelmüthige Aufopferung, die sie während der entsetzlichen Plage, welche im Jahre 1720 ihre Stadt verheerte, an Tag legten, ihr Muth in den Gefechten, ihre Redlichkeit in ihren kaufmännischen Geschäften, daß wenn auch schon das Vergnügen sie oft überwältigt und hinreißt, doch ihr Herz auch für die edelmüthigsten Empfindungen, Empfänglichkeit hat. Der Hang zur Verschwendung ist auch nicht so allgemein, daß sich nicht noch zahlreiche Ausnahmen fänden.

* * *

[a] Was die äußere Bildung betrifft, so übertrifft auch darin Marseille fast alle Städte Frankreichs die ich gesehen habe. Es ist ganz der rüstige und stattlich gewölbte Körper des Provencalen, mit dem schönen brennenden Auge, und

der kühnen Stirne, voll Freiheit und Kraft. Man sieht hier nichts von dem Platten, Breternen, das im nördlichen Frankreich die Menschen noch mehr auszeichnet, als die weit nördlichern Deutschen und Schweden; nichts von den Spitzköpfen und wieder von den vielen Orangutangsgesichtern, nichts von den Bocksbeinen, die in Frankreich so einheimisch sind. Die Weiber sind auch hier natürlich der Maasstab; und wo findet man mehr schönere und reitzendere Weiber, wo einen rundern und vollern Wuchs, wo feinere Züge als in Marseille? Wer die Tummelplätze der Freude und Wollust nur einige male besucht hat, kann sich dieß nicht abstreiten. Um sie zu sehen, muß man das Theater, die Alleen von Meithan, den Corso und vorzüglich Abends, die Nordseite des Hafens besuchen, wo man alles ausgegossen findet, was sich vergnügen oder etwas gewinnen will."

* * *

"Marseille ist seiner Buhlerinnen wegen selbst in Italien schon übel berüchtigt, und in Frankreich schilt man sie überall als eine der gefährlichsten Städte in diesem Punkte. Dieß ist leicht begreiflich, der starke Charakter der Provencalen, muß im Schlechten natürlich so weit gehen, als im Guten. Diese Heftigkeit, dieser griechische Ungestüm, dieses heißere Blut des heißen Climas, macht natürlich auch die Leidenschaften des Blutes gewaltiger und gefährlicher; und dann ist Marseille einer der größten Seehäfen, was dieß sagen will, weiß jeder. Abends 9. 10 Uhr kann man über diesen Punkt manche Bemerkungen und Erfahrungen, beim Hafen besonders machen; das ist ein Bienengesumse, von eleganten und fröhlichen Menschen; hier hat sich ein jeder zu hüten so reitzend, so äußerlich gebildet, so delicat selbst sind diese südlichen Sirenen,

die mit ihren Buben und Kupplern umher flattern oder auch in den Kaffees, und unter den Zelten und vor denselben schäckernd und Kaffee und Limonade schlürfend, sitzen."

" Die Lebensmittel sind in Marseille theuer; Korn kommt aus Africa und Languedoc dahin, das Brod ist vortrefflich, das Wasser aber schlecht und leimicht; das beste Wasser findet man in den Brunnen hinter der Altstadt. Wie in der ganzen Provence, so ist auch hier das Rindfleisch selten und Kalbfleisch noch seltener. Man ißt hauptsächlich Fleisch von Hämmeln, Lämmern, und jungen Ziegen. Man hat eine große Menge vortrefflicher Fische. (Diese und die wohlschmeckenden großen Krebse, welche auch wir in den Seestädten reichlich fanden, sind dem Nordländer eine köstliche Entschädigung für die ihm empfindliche Entbehrung des Rind- und Kalbfleisches.) Gemüse hat man im Ueberfluße; außer dem Obste des Landes, den Feigen, Mandeln, Pflaumen, Trauben, hat man hier auch noch vieles anderes Obst, das aus verschiedenen Gegenden kommt. Spanien liefert seine Orangen, und Granaten, die weniger herb sind, als die von Nizza und Hyeres, Italien giebt seine Castanien, Aepfel und getrocknete Trauben; die Levante ihre Datteln und Pistazien (Pimpernüsse.) Der Fremde findet in dieser Stadt auch Traiteurs a la Carte, aber in kleiner Zahl, sie stehen auch denen in Paris weit nach. Man findet hier auch sehr schöne Kaffeehäuser, öffentliche Bäder, und Fiacres auf einem gewissen Platze."

Man hat in Marseille keine andere Milch, als von Ziegen. Jeden Morgen bis um 9 oder 10 Uhr führen die Milchhändler ihre Ziegen auf den Platz des Theaters, auf den Stufen des Theaters melken und verkaufen sie ihre Milch. Das gemeine Volk ißt viel gekochtes Obst, Aepfel;

Birnen. Mit dem Anbruche des Tages, so wie der Schall der Kanone die Eröffnung des Hafens angekündigt hat, hört man die Weiber die solches gekochtes Obst verkaufen, schreien: perre cuecho, poumo cuecho, toutei caudo, (rothe Rüben) mit letztern haben sie hauptsächlich am Abend guten Absatz; sie machen das Nachtessen des größten Theiles der gemeinen Arbeitsleute aus.

Wenn man in die marseiller Kirchen tritt, so wird man durch die sonderbaren Abbildungen, des gekreuzigten Heilandes überrascht; man erblickt ihn nämlich fast immer mit weiten Unterhosen, ein ehemals von Konstantinopel nach Marseille gebrachter, der griechischen Kirche eigener Gebrauch, man nennt solche Bilder Crucifixe a la Grecque. Man sieht in vielen Kirchen auf der Kanzel einen großen hölzernen Arm, der ein Crucifix oder eine Wachskerze hält, zur Bequemlichkeit des Predigers, der an den Winterabenden hier etwas zu lesen hat. An vielen Häusern findet man die Hausthüren mit einem Kreuze bezeichnet; man macht es an dem Lichtmeßtage mit Wachs oder Rauch, um den leidigen Satan dadurch zu entfernen.

* * *

"Was die Sitten von Marseille betrifft so möchten wir gerne glauben, daß sie der Schilderung nicht glichen, welche der achtungswerthe Verfasser der *Soirées provençales* davon entwirft." "Ich sage es ungerne, ruft er aus, unsere Vaterstadt, dieser alte Zufluchtsort guter Sitten, ist heut zu Tage der Wohnplatz des Luxus und der Zügellosigkeit. Der Luxus vermischt hier alle Stände und die Zügellosigkeit geht über alle Schranken. Hüte dich der du Vater einer Familie bist, deinen Sohn hieher zu schicken, wenn dir seine Unschuld und Gesundheit theuer

sind. Im Allgemeinen, sagt er anderswo, ist die Jugend dieses Landes nicht allein ausschweifend, sondern noch verderbter als man es in allen Seestädten bemerkt. Gewisse Quartiere wimmeln von verbuhlten Mädchen; in der Gegend des Schauspielhauses ist eine Legion derselben zu finden; zu allen Tags- und Nachtstunden sind hier die Thüren und Fenster mit ihnen garnirt. Wenn die Sitten in Marseille verdorben sind, so sind sie auf dem Lande rauh und fast wild; hier herrscht die provencalische Brutalität in all ihrem Uebermaße; überall sieht man in diesem Departement rohe Physiognomien, drohende Blicke, queer auf dem Kopfe sitzende dreieckige Hüte, und nirgends hört man einen freundlichen Gruß. Hätten Theocrit, Virgil und Geßner für ihre Idyllen keine andere Modelle gehabt, als solche, so würde es ihnen gewiß nie eingefallen seyn, das Landleben, und die Sitten der Hirten zu besingen, oder es wäre ihnen nicht gelungen, sie so reitzend, und mit so frischen Farben zu malen."

"Die Bauern in den Gegenden von Aix, von Marseille und Toulon, sagt ebenfalls der Verfasser der *Soirées provençales*, sind eine über alle Beschreibung brutale, rohe Menschenrace; erwartet keine Handlung der Gefälligkeit und Güte von ihnen. Sie könnten zusehen wie ihr euch verirret, einen gefahrvollen Weg wählt, und statt euch zurecht zu weisen, würden sie euch noch auf eine tückische Art auslachen. Sollte euch der Durst auf diesen brennenden staubigen Straßen plagen, so nehmt euch wohl in Acht, euch ein Träubchen zu Gemüthe zu führen; ich stehe euch nicht dafür, daß euch nicht ein Flintenschuß neben der Rebe zu Boden strecken möchte. Ton und Manieren des provencalischen Volkes passen zu seinem Aeußern. Sein Wort ist so hart wie sein Blick, und die

Handlung wie das Wort. Doch giebt es auch hier Ausnahmen; die Härte die fast in allen Physiognomien herrscht, wohnt deßwegen nicht in allen Herzen; unter diesen rauhen und wenig zuvorkommenden Physiognomien, findet man oft mit Verwunderung ein sehr gutes Gemüth, Rechtschaffenheit, Freimüthigkeit und selbst Sanftheit im Charakter.

Dieß Volk hat mehr Aehnlichkeit als man denken sollte, mit dem Pöbel von Paris, von welchem Saint-Foy in seinen Versuchen folgende getreue Schilderung macht: " Die Männer unter dem Pariser Pöbel reden immer mit einander als wenn sie sich prügeln wollten; dieß gewöhnt sie an rauhe Manieren, die aber doch keine große Wirkung machen, selbst wenn sie mit einem gewissen Ernste verbunden sind, oder wenn sich selbst einiger Zorn darin mischt. Eine Frau achtet es nicht, wenn sich ihr Mann auch schon derber Worte gegen sie bedient, und eine brutale Antwort von ihr, ist auch dem Manne nichts Auffallendes. Einige Beobachter haben den Charakter des Marseiller Volkes dem Einfluße des Mistral zugeschrieben, und lassen die Heftigkeit des einen aus der Heftigkeit des andern entstehen. Gewiß ist es, daß das Volk in der westlichen Provence, wo der Mistral das Land mit größerer Heftigkeit durchstürmt als in der östlichen, auch rauher ist als in dieser.

Der Mistral ist ein Nordwestwind der den größten Theil des Jahres in der Provence herrscht, besonders längs der Rhone. Es giebt keinen heftigern Wind; er reißt zuweilen die allerstärksten Bäume aus der Wurzel, und alle neigen sich da wo er herrscht nach der ihm entgegengesetzten Seite. Seine Wirbel bedecken die Straßen mit Wolken von Staub; man muß sich daran gewöhnen wenn man in diesem Lande leben will; und dieser Staub ist

auf den Landstraßen um so dichter, da sie mit Kalksteinen unterhalten werden, welche sich in den feinsten Staub auflösen, den der leiseste Windhauch in die Höhe jagt. Daher sieht man oft schon in den ersten Tagen des Frühlings die Blätter überall dicht voll Staub; und wie zusammengeschrumpft, die Rasen ausgetrocknet, das Grün der Gegend gänzlich verwelkt, ein wahres Bild des Winters. In den Jahren 1769 und 1770 dauerte der Mistral ununterbrochen 14 Monate fort. Die Provencalen nennen diesen Wind ihren Erretter, weil er im Sommer der schädlichen Wirkung der Hitze entgegen arbeitet, und die Atmosphäre reinigt, so wie sie sich auch wegen des Schadens den die Durance anrichtet, mit dem Gedanken an die Vortheile trösten, die ihnen, durch die aus ihr abgeleiteten Wässerungskanäle, zugewendet werden. Dem ungeachtet erklärt doch ein altes provencalisches Sprichwort den Mistral und die Durance für Plagen der Provence: Trois fleaux en Provence, — Le Parlement, le Mistral, la Durance.

Die alten Bewohner dieser Gegend hatten gegen den Mistral die nämliche Achtung, wie die jetzigen. Seneca sagt, daß sie sich über ihn freuen, weil sie ihm die Heiterkeit des Himmels zu danken haben, unter dem sie leben. Augustus errichtete ihm während seines Aufenthaltes in Gallien einen Tempel. Dieser Wind, dessen Gegenwart mitten im Sommer den Winter hervorbringt, wie seine Abwesenheit den Genuß des Sommers mitten im Winter verschafft, unterläßt es niemals nach dem Regen sich einzustellen, dessen Wirkung er sogleich wieder zerstört; er bringt ihn aber niemals mit sich, wie die Süd- und Westwinde. Ungeachtet seiner Kälte trocknet er die Erde aus, und sobald er wieder aufgehört hat, so sind die Gefilde wieder ein Raub der Sonnenhitze, die kein Schatten

mildert. Auch sind hier die Brunnen und Wiesen nicht weniger rar als die Wälder, und dieser so gerühmte, schöne, wolkenlose Himmel ist nichts als ein brennender Himmel und das Land nichts als ein verbraunter Boden.

Aber von allen Plagen dieser Gegend, an die sich die Ausländer am wenigsten gewöhnen können, ist die Menge Schnacken, deren Raub man hier während der heißen Zeit ist, die allerärgste.*) An gewissen Orten, und zu gewissen Tagesstunden, wird die Luft von ihnen verdunkelt; die Gehölze und die Meeresufer sind ihr Lieblingsaufenthalt. Keine Ruhe und kein Schlaf ist möglich, wenn man sich auf einen beschatteten Rasen ausstreckt; kaum hat man sich einen Augenblick gesetzt, um auszuruhen, so wird man schon von diesen geflügelten Bataillons angegriffen. Man entgeht ihnen nicht wenn man auch schon das Land verläßt, sie dringen aller Vorsicht ungeachtet in die Häuser, und siedeln sich besonders gerne in den Schlafkammern und Alkoven an.

Vergebens hält man die Fenster fast den ganzen Tag zugeschlossen, und verurtheilt sich auf diese Art zu einer erstickenden Luft, man wird doch Nachts von diesen, nach dem Blute der Menschen dürstenden Feinden, nichts desto weniger fast umgebracht. Man bringt die Nächte im Kampfe mit diesen Blutsaugern zu, die durch ein gewisses ihnen eigenes Summen ihre Annäherung verkündigen; oder schläft man doch endlich nach mühseligen Gefechten ein, so erwacht man mit einem Gesichte, das von den erhaltenen Stichen mit Beulen ganz bedeckt ist. Man hat nur ein einziges Mittel, sich Nachts gegen sie in Sicherheit zu

*) Ich habe während meiner ganzen südlichen Reise fast keine einzige Schnacke gesehen.

setzen, wenn man nämlich sein Bette mit einem Vorhange von Gaze, den man Cousiniere nennt, umgiebt. Man macht in allen Häusern der Reichen, und in allen guten Gasthöfen davon Gebrauch. Nirgends sind diese Insekten so zahlreich, nirgends stechen sie so sehr und geben sie so giftige Stiche, als längs der Küste des Mittelmeeres von Agde bis nach Nizza. Die Herbstzeit, wo sie sich ihrem Ende nahen, ist die wo sie am unerträglichsten sind.

Ein noch mehr gefürchtetes Insekt dieser Gegend, das aber zum Glücke nicht so häufig ist, ist der Scorpion; man findet oft welche in den Zimmern, bisweilen sogar in den Betten. Diese verschiedenen Plagen der Provence werden in Marseille von den Reisenden mehr bemerkt, als anderswo, sey es nun daß sie hier herrschender sind, oder daß man sich hier länger aufhält als in jeder andern Stadt. So angenehm nun der Aufenthalt in Marseille denjenigen vorkommen mag, die ihn nur nach den Vergnügungen der Stadt beurtheilen, so kann er es doch nicht für diejenigen seyn, welche Freunde gemilderter Climate, schöner Promenaden, der Kühle, des Schattens, und, man kann es wohl sagen, der schönen Natur sind. Denn die Schönheit des Bassins von Marseille, ist vielmehr das Werk der Kunst als der Natur; man sieht übrigens nichts von demselben in der Stadt, man überblickt es nur von einigen benachbarten Anhöhen; und diese Ansichten desselben, werden durch den sehr nahen Halbmond der Berge umher, deren nackte, weißliche Höhen das Auge ermüden, und unangenehme Eindrücke auf das Gemüth machen, eben so sehr verunziert als beschränkt. Ihr Anblick bietet nicht einmal die Schönheit der Contraste an, eine Schönheit, die man nur bei wahrhaft schönen schauerlichen Gegenständen erwarten kann, bei majestätischen Gipfeln, die mit Kühnheit nach

den Wolken steigen, bei malerischen, steilen Felsenabschüssen, und bei dem wilden Farbengemische, das auf hohen Gebirgen das Grün der Moose und Tannen, und das glänzende Weiß der ewigen Schneemassen und schäumender Wasserfälle hervorbringt.

Die Berge von Marseille bieten keine dieser interessanten Mannigfaltigkeiten, und keine andere Farbe dar, als das einförmige Grau der Kalkfelsen, oder eines aller Feuchtigkeit und aller Vegetation beraubten, verarmten Bodens. Ihre mittlere Höhe geht nicht über 6—700 Met. hinaus. Die Stadt mit ihrem Gebiete und ihren Bastiden, zwischen dem Meere und diesem Halbcirkel von dürren Felsen eingeschlossen, von denen die brennenden Sonnenstrahlen in die Tiefe zurückgeworfen werden, athmet eine erstickende Luft ein, wenn der Mistral nicht bläst, und eine Eisluft wenn er bläst, wodurch man oft genöthigt wird mehrere male im Tage, die Sommer- und Winterkleider zu wechseln. Die zahllosen Bastiden, welche die Gegend von Marseille verschönern und von weitem eine bewunderungswürdige Wirkung machen, die vielleicht einzig in dieser Art in der Welt ist, sind in der Nähe nicht so schön. Das weite Thal in dem sie zerstreut erscheinen, ist nichts weniger als angenehm zu durchwandern, wegen dem Staube der immer die Wege bedeckte, und der hohen Gartenmauern, zwischen denen man immer eingekerkert ist, und nichts von der Landschaft umher sehen kann.

Das Schloß Borelli, das eine Stunde südlich von Marseille, am Ufer des Meeres und an der Mündung der Huveaune liegt, verdient besucht zu werden; man hält es für eines der schönsten in Frankreich; man thut ihm aber doch wohl damit zu viele Ehre an; es ist ein großes Gebäude, das nur durch seine Simplicität im Aeußern

schön ist, sein Inneres gefällt durch seine Eintheilung, seine Eleganz und seine Gemäldegallerie. Eine Stunde weiter in der nämlichen Richtung, sieht man die Rolandsgrotte (Baume de Roland), die ansehnlichste dieser Gegend.

Kapitel 55.

Das Weihnachtfest ist eines von denen, welches die Provencalen mit dem meisten Vergnügen, mit den meisten und größten Feierlichkeiten begehen; das milde, freundliche Clima verleiht diesem Feste neue Reitze und neue Freuden. Einen Monat lang hört man in den Straßen die Conzerte, die man *Aubades de Calene* nennt. Das Wort Calene ist das corrumpirte Wort Calende; die Franzosen fiengen nämlich ehemals das Jahr mit dem Weihnachtstage an, und nannten diesen Tag le jour des Calendes; diese Conzerte sollen an die Musik der Engel bei der Verkündigung der Geburt des Welterlösers erinnern. Die Kinder und andere junge Leute erwarten diesen glücklichen Tag mit der größten Ungeduld, und alle wohlhabenden Familien bereiten sich vor, ihn würdig zu feiern, und schaffen den dazu nöthigen Vorrath im Ueberflusse herbei; jede nur einigermaßen wohlhabende Familie versicht sich mit einem Fäßchen Muscatwein. Mehrere Tage vorher kramen die Eßwaarenboutiquen allen Luxus der Leckerei aus; die Kais sind mit allen Arten von Südfrüchten angefüllt; die Boutiquen des Blumenmarktes sind mit Orangenzweigen bedeckt, mit ihren blendenden Blüthen und goldenen

Früchten beladen. Man sieht da kleine Orangenbäume in schönen Kufen, Rosenstöcke in zierlichen Töpfen; für die Kinder Lorbeerbäume mit Südfrüchten behangen ꝛc.

Man kauft um die Tafeln der fröhlichen Bankets, mit denen der Tag gefeiert werden soll, zu schmücken, kleine Pomeranzen in eleganten Körbchen, Trauben in zierlichen Töpfen; man giebt den Kindern Lorbeerzweige, an denen frische oder getrocknete oder überzuckerte Früchte befestigt sind; man giebt ihnen kleine Krippen, die mit Spiegeln geziert oder sonst mehr oder weniger geschmückt und mit Spielzeug angefüllt sind, unter denen sich Gypsfiguren von den Personen und Thieren befinden, die bei der Geburt des Erlösers zugegen waren; dazu fügt man noch Figuren von Priestern, Päbsten, Bischöfen und Heiligen; unter den Thieren sieht man Störche von Pappe oder Baumwolle die einen großen Schnabel von rother Wolle haben.

Der Abend vor dem Weihnachtfeste ist besonders merkwürdig. In den nördlichen Städten Frankreichs hört man da nur ein dumpfes Gesumse der Personen auf den Straßen, die zur Mitternachtmesse wandern; man sieht nur die Boutiquen der Garküche und die Weinschenken erleuchtet; reiche und vornehme Leute nehmen an diesem Feste keinen Antheil; nur der Pöbel hält alsdann seine elenden Mahlzeiten, die man Reveillons nennt, und welche allein darin bestehen, daß man scharfgewürzte Bratwürste, unverdauliche Blutwürste, harten Schinken, und anderes tüchtig mit Pfeffer und Salz angemachtes Fleisch ißt, wodurch der Durst gereitzt wird, und die unschuldig seyn sollenden Freudenmahle häufig in wilde scheußliche Orgien verwandelt werden, wo man überall schändlich betrunkene Menschen und blutige Händel erblickt. Ganz anders ist

es in Marseille. Am Abend vor Weihnachten ist hier der Cours erleuchtet, wie in der Johannisnacht, alle Blumenhändlerinnen sind festlich gekleidet, die Boutiquen sind geschmückt, die Kaffeehäuser reich illuminirt, und überall kündigt eine schimmernde Beleuchtung die Freude über die Geburt des Heilandes an; die ärmsten Verkäufer gebratener Castanien haben ihren Rost mit mehrern Lampen umstellt; kein Frauenzimmer wird es jetzt wagen, ohne einen Blumenstraus zu erscheinen; die öffentlichen Mädchen tragen große Pomeranzen und außerordentlich große Nelkenbüschel. Der Glanz der Vorstellungen im Theater wird vergrößert, die schönsten Ballete werden jetzt da aufgeführt. Die Spielhäuser geben Mahlzeiten und Bälle. Die Tanzsäle ertönen die ganze Nacht hindurch von fröhlichen Melodien.

Ueberall mischt sich der Ton der Violine mit dem Tone des lermenden Tambourins und des durchdringenden Galoubets; überall hört man provencalische Weihnachtlieder, nach den ihnen eigenen Melodien singen; die Straßen sind mit Menschen bedeckt; jedermann drängt sich durch, um Theil an den Banketen zu nehmen, welche dießmal an die Stelle der gewöhnlichen Abendcollation kommen. In den Familien wo sich die alten Sitten noch erhalten haben, wird eine Kapelle errichtet, vor welcher man eine Collation aufstellt. Dieser Anordnung steht gewöhnlich der Hausvater vor; zuweilen haben seine Kinder, vorzüglich die jungen Mädchen dafür zu sorgen. Alle Glieder der Familie werden eingeladen, so wie die Personen denen sie vorzügliche Achtung schuldig ist oder Verbindlichkeiten hat; sie werden auch noch zum Mittagessen des folgenden Weihnachtfestes eingeladen, und das nennt man *passer fête ensemble*.

Diese Mahlzeiten haben etwas wahrhaft Patriarchalisches, und dieser alte Gebrauch ist eines der glücklichsten Mittel, um Einigkeit in den Familien zu erhalten und wieder herzustellen. Diejenigen die sich ein ganzes Jahr nicht gesehen haben, sind jetzt gezwungen, sich einander zu nähern; Feindschaften die schon Monate dauerten, nehmen hier ein Ende; man sieht sich anfänglich mit Zwang, man spricht wenig mit einander, weiterhin etwas mehr; die Ungezwungenheit beim Feste bringt eines dem andern näher, man erklärt sich, das Mißverständniß wird gehoben und eine aufrichtige und dauerhafte Versöhnung, entspringt aus dem Schoose des Vergnügens; getrennte Ehegatten werden wieder vereinigt; selbst Heirathen sind oft die Folge eines solchen Familienbankets; der zaghafte Liebhaber faßt Muth, das junge Mädchen läßt ungeachtet ihrer Zurückhaltung, den Vorzug merken, den ihr Herz ihm giebt; die Aeltern verstehen sich, die Anordnungen sind bald gemacht und die Verbindung ist geschlossen.

Die Zierlichkeit der Gerichte, die Reinlichkeit der Tafel und des Saales, erhöhen noch die Reitze dieses Familienfestes. Diejenigen, welche genau die alten Gebräuche beobachten wollen, decken die Tafel mit drei Tischtüchern und legen 13 mit Myrthenzweigen geschmückte Brode darauf. Große Körbe sind mit frischen und getrockneten Trauben, Feigen, Aepfeln, Birnen, eingemachten Cedrats beladen; Schachteln die mit rosenfarbenem oder weißem künstlich ausgeschnittenem Papiere überzogen sind, enthalten getrocknete Früchte, Trauben von Corinth, Pflaumen von Brignolles; die Pomeranzen bilden Pyramiden, die sich oben mit Sträuschen, der wohlriechenden Blüthen des schönen Baumes zu spitzen, der sie hervorgebracht hat.

Um diese ausgesuchtesten von der Natur dargebotenen Eßwaaren her, ist Backwerk und Leckerei von aller Art gestellt, unter denen hauptsächlich das Nougat blanc, ein Gemische von Haselnüssen, Fichtennüssen, Pimpernüssen, in narbonnesischen Honig eingemacht, die Aufmerksamkeit anzieht; auch der welsche Hahn darf so wenig als das Nougat blanc fehlen. Die Flaschen sind mit Malvasier, mit gekochten Weinen und mit Muscatweinen von Toulon oder Cassis gefüllt. Während dieser Zeit brennt auch in den Kaminen ein großer Haufe Eichenholz, oder ein großer Fichtenkloß, den man mit Wein und Oehl begießt; *) jenes brennende Holz nennt man *Calignau* oder *Calendeau*. Man kann wohl hier den alten Gebrauch der Libationen nicht verkennen, der wie so viele andere heidnische Gebräuche, unter die christlichen Cerimonien übergegangen ist. Der Familienvater, oder älteste in der Familie muß das Holz anzünden; die aus dem übergossenen Holze aufsteigende Flamme, nennt man *Caco Fuech (feu d'amis)* d. h. das Feuer der Freundschaft; und in der That ist das Weihnachtfest bei den Provencalen das Fest der Freundschaft. Dieß jährliche Familienfest kann auch beim längsten Aufenthalte im Auslande kein Provencale vergessen, er kann nie ohne Entzücken davon sprechen. Auf dem Lande ist dieses Fest zuweilen, wie das jährliche Patronalfest mit Wettkämpfen, Wettläufen, Hahnengefechten ꝛc. verbunden. **)

*) " Fünf Stücke dürfen durchaus beim Weihnachtsschmause nicht fehlen, wenn er ächt provencalisch seyn soll; diese sind: der welsche Hahn, der Noya (Honig und Mandelkuchen), der Fichtenkloz im Kamin, Muscatwein, und die Noes (Weihnachtslieder.)"

**) " Noch mehr Reste der alten provencalischen Eigenthümlichkeit haben sich auf dem Lande erhalten, wo man überhaupt das Nationale

In der untern Provence, und besonders in den Gebieten von Antibes, von Frejus, von Draguignan und von einigen andern Städten des Vardepartements, ist noch ein merkwürdiger Gebrauch. Während der vier Wochen vor Weihnachten bringen die jungen Leute den Mädchen die sie heirathen möchten nächtliche Ständchen, die man Aubades nennt. Jedes Mädchen backt für den Tag vor Weihnachten einen Kuchen der seinen Namen und eine Nummer trägt und schickt ihn demjenigen, der als der Vornehmste im Dorfe, Coq du village, betrachtet wird, und den man *Aba* nennt. Am zweiten Weihnachtfeiertage Nachmittag, versammeln sich alle jungen Leute auf einem gewissen Rasenplatze; in großen zierlichen Körben bringt man nun die eingeschickten Kuchen und nun werden sie öffentlich versteigert.

Ein junger Bursche steigt auf ein besonders dazu bestimmtes Gerüste, wo die Körbe stehen, er zieht jetzt einen Kuchen nach dem andern heraus, ruft den Namen derjenigen aus die ihn gegeben, empfiehlt ihn den Käufern, " ein schöner, herrlicher, ein vortrefflicher, zuckersüßer, saftiger Apfelkuchen rc." ; nun werden Lobsprüche auf die Schönheit der Geberin erhoben, auf ihre Haushaltungskunst und auf alle ihre guten Eigenschaften; einer überbietet den andern um den Kuchen zu erhalten. Man kann leicht errathen, daß die Kuchen junger und reitzender Mädchen, mehr Liebhaber finden, als die Kuchen der Mädchen die alt und nicht hübsch sind; unterdessen wird doch alles an Mann gebracht, das Auctionsgeld wird nach-

---

immer besser studieren kann; da giebt es Wettläufe, Wettkämpfe, Wettgesänge, Hahnengefechte, Kletterstangen rc. wobei natürlich der Becher der Freude nicht fehlen darf."

her zusammengelegt, um das ganze Jahr hindurch die Spielleute des Dorfes daraus zu bezahlen.

Die schönste Procession in Marseille ist die des heil. Ferreol; *) sie zieht durch den großen Cours, an dessen Seiten Stühle in langen Reihen stehen, die mit schön geschmückten Damen besetzt sind. Die Straßen werden wie überall mit Blumen bestreuet; die Häuser umher bis zu den höchsten Stockwerken, mit Tapeten behängt; man zieht Schnüre über die Straßen woran Flaggen von verschiedenen Farben hängen; auch die Schiffe schmücken ihre Maste mit ihren Wimpeln und Flaggen. Ehe die Procession vor den Straßenaltären, die mit tausend Blumen geschmückt sind, verweilt, zieht sie unter mehreren von belaubten Zweigen errichteten Pforten durch; alles trägt dazu bei, dieser Feierlichkeit einen Charakter von Fröhlichkeit zu geben, der mit ihrem Gegenstande nicht im Wiederspruche ist, da man das Fest des Beherrschers der Welt begeht. Die Blicke verweilen mit einem religiösen Vergnügen auf diesen fliegenden Fahnen, auf diesen grünen Zweigen, auf diesen glänzenden Blumen.

Obgleich keine Corporationen von Mönchen, noch

*) "Von Chateaubriant hat man eine schöne Beschreibung der Cerimonien dieses Festes. Besonders in der Provence hat dieses Fest einen Charakter von Fröhlichkeit; hier, und überhaupt in allen Seehäfen hat es mehr Feierlichkeit. Je mehr der Mensch öftern und augenscheinlichen Gefahren ausgesetzt ist, desto eher nimmt er seine Zuflucht zu Gott und den Heiligen. Je lebendiger seine Phantasie ist, desto mehr liebt er feierliche Aufzüge, desto mehr Glanz giebt er ihnen, desto mehr ist er zum Aberglauben geneigt. Solche glänzende öffentliche Aufzüge waren häufig in Athen, in Kleinasien, in Großgriechenland, und sind es noch in der Provence. Die Frohnleichnamsprocessionen machen hier jedes Jahr großes Aufsehen."

Gesellschaften von Menschen, die sich der Busse geweihet haben voraus gehen, so ist doch der Zug sehr zahlreich. Jeder Gärtner trägt außer seiner Wachskerze, die seltesten Blumen und Früchte. Die Fleischer lassen sich besonders bei dieser Procession sehen; sie haben lange Kleider an, einen Hut à la Henri IV. auf dem Kopfe, und sind mit Beilen bewaffnet; sie begleiten einen großen Stier, der reich mit Blumenkränzen und Bändern geschmückt ist, vergoldete Hörner hat, wie der fette Stier des Carnevals und auf dessen mit einem Teppiche bedecktem Rücken, ein artiger, wie Johannes der Täufer gekleideter Knabe sitzt; dieser Stier wird den Tag nach dem Feste geschlachtet.

Dann kommt eine große Anzahl weiß gekleideter junger Mädchen, den Kopf mit einem Schleier bedeckt, mit Blumen geschmückt, und mit Bändern von der nämlichen Farbe umgürtet; Kinder die verschiedene Costumes in ihren Kleidern darstellen, erinnern an die alten Mysterien. Mehrere junge Mädchen sind wie Nonnen gekleidet; da sieht man die heil. Ursula, die heil. Rosalie, die heil. Agnes, die heil. Therese; die reitzendsten sind wie heilige Magdalenen gekleidet, ihre Haare schwimmen über das schöne Gesicht herab, man hat sie geübt, mit einer Miene von Zerknirschung ein Crucifix anzublicken, das sie in den Händen haben. Andere erscheinen in der Kleidung der ehrwürdigen Mädchen, die sich dem Dienste der Kranken widmen. Kleine Knaben spielen andere Rollen, sie stellen Engel, Abbes, Mönche vor, da erblickt man den heil. Franciscus, den heil. Bruno, den heil. Antonius.

Mitten unter Schäfern sieht man den heil. Johannes halb bedeckt, mit einem Schaffelle, er führt ein mit Bändern geschmücktes Lamm. Die Straßen sind mit wohlriechenden Blättern der Rose und der Färbergeniste von

glänzendem Gelb bestreuet. Eine Menge Chorknaben haben ganze Körbe voll Blumen, um sie auf ein bestimmtes Zeichen vor dem Hochwürdigen auszustreuen; sie streuen auch Blumen auf die umherstehenden Weiber. Diese haben auch Blumen in Körben, sie streuen ebenfalls welche vor dem Hochwürdigen aus, und bedecken damit die jungen Mädchen und die kleinen Heiligen, deren Benehmen und Anstand ihnen am besten gefällt.

Der angenehme Wohlgeruch der Rose, der Cassia, des Jasmins, der Orange und Tuberrose, vermischt sich mit den durchdringenden Gerüchen des Weihrauchs. Die Procession kommt nun zum Hafen. Hier nimmt die schon entzückende Cerimonie einen Charakter des Sublimen an. Das Volk füllt die Kais; alle Schiffsverdecke sind mit festlich gekleideten Matrosen besetzt; sie erscheinen nämlich mit ihrem blauen Zwillichgilet, mit blosem Kopfe, ihre rothe Tunesermütze in der Hand; alles Volk beugt nun die Knie vor dem Herrn der Welt; die Matrosen strecken ihre Hände gegen den Priester aus, der unter dem Traghimmel stehend, den Segen austheilt; das tiefste Stillschweigen frommer Andacht herrscht in diesem unermeßlichen Menschenhaufen.

So wie das Aussprechen des Segens geendigt ist, erhebt sich wieder ein jeder vom Boden; die Glocken erschallen, die Kanonen donnern, und der Zug nimmt den Weg wieder nach der Kirche zurück aus der er kam. Wegen dieser Procession, wobei jedermann so gerne zugegen seyn möchte, nimmt das Schauspiel später als gewöhnlich, erst um ½ 8 Uhr seinen Anfang. So wie die Procession vorübergezogen ist, verlassen die Damen ihre Stühle, und eilen fort Vaudevillen zu hören; die Mannspersonen gehen ins Theater, um mit Maitressen zu plaudern oder die

Luftsprünge einer artigen Tänzerin zu bewundern. Die nämlichen religiösen Cerimonien haben in der ganzen Provence Statt; nur werden sie nach der Beschaffenheit der Orte und ihres Wohlstandes modificirt, aber überall haben sie den nämlichen Charakter.

Merkwürdig sind die Processionen, die ehemals mit den aus der türkischen Gefangenschaft befreieten Sclaven gehalten wurden. Die Mönche von Orden de la Merci und die Trinitarier nahmen edelmüthig die Mühe auf sich, die Geschenke mitleidiger Christen zu sammeln, um sie zur Befreiung der in der Türkei gefangenen katholischen Christen anzuwenden; sie selbst widmeten diesem verdienstvollen Werke den dritten Theil ihrer eigenen Einkünfte. Diese Geldopfer waren aber nur Vorläufer einer noch erhabenern Probe der Barmherzigkeit, einer noch großmüthigern Aufopferung. Sie traten nun ihre Reise in die Barbarei an, trotzten allen Gefahren und Beleidigungen, welche in diesem Lande auf sie warteten, und brachten dann eine größere oder kleinere Zahl von Unglücklichen, die sie der Sclaverei entrissen hatten, mit sich zurück.

Die Procession solcher Gefangenen, die zwei und zwei in rothen oder braunen Röcken daher giengen, die Hände noch mit Ketten beladen hatten, die Spuren der Schläge die sie erhalten, die Verstümmlungen die sie erduldet hatten, zeigten, und die ihren Befreiern in eine Kirche nachfolgten, Gott für ihre Befreiung zu danken, hatte in Marseille, einen ehrwürdigern und rührendern Charakter, als in Paris, wo man auch von Zeit zu Zeit, den nämlichen Aufzug sahe. Der häufige und unmittelbare Verkehr der Marseiller mit der Levante konnte jedermann von ihnen die Furcht vor einem ähnlichen Schicksale einflößen, und

der Mensch hat natürlich mehr Gefühl, für das Unglück das ihn auch treffen kann; auch waren oft unter diesen Gefangenen solche, welche Freunde in der Stadt hatten, und darin in allerlei Verbindungen standen. Möchte eine Gesellschaft wohlthätiger Menschenfreunde zu Stande kommen, um in die Stelle der genannten edelmüthigen Mönche zu treten, und möchte sie von einem noch weiter sich verbreitenden, einer so schönen Anstalt noch würdigern, menschenfreundlichen Geiste geleitet, sich nicht allein darauf einschränken, blos katholischen Sclaven die Ketten von Tunis und Algier abzunehmen, sondern ihre edeln Bemühungen allen denen zu gut kommen lassen, welche diese Wohlthat verdienen, seye ihre Religion welche sie wolle.

Der Tag vor dem Johannisfeste, ist gleichfalls für die Provencalen ein Zeitpunkt der Freude. Sie zünden große Feuer an und die jungen Leute springen darüber. In Aix erschreckt man die Vorübergehenden mit Raketen und Schwärmern, was schon öft verdrießliche Folgen hatte. Zu Marseille begießt man sich mit wohlriechenden Wassern, die man aus den Fenstern schüttet, oder aus kleinen Spritzen hervortreibt. Eine minder feine Neckerei ist das Bespritzen der Vorübergehenden, mit gewöhnlichem Wasser wodurch freilich großes Gelächter erregt wird. Zu Marseille giebt der Verkauf von Kräutern und Blumen, diesem Feste einen besondern Charakter.

Der Blumenhandel sollte aus moralischen und diätetischen Gründen befördert werden. Der Wohlgeruch den die Blumen aushauchen reinigt, wenigstens während des Tages, die Luft. Eine Blume hat Reitze für den Armen und Reichen. Das bescheidene Basilicum des Schuhflickers, die gemeine Capuzinerblume, welche sich um die Fäden windet, die ihr der Handwerker über sein Fenster ausge-

spannt hat, machen solchen Menschen eben so viel Freude als dem Reichen der seltene Metrosideros und der stolze Datura, die aus Mahagonikästchen, auf vergoldetem Balcon emporsteigen, nur immer machen können. Ein junges Mädchen begießt ihre Myrthe und ihren Rosenstock mit eben so viel Interesse, als der holländische Blumiste seine stolzen Hyacinthen, seine reichen Tulpen und seine prachtvollen Anemonen pflegt.

Der Anblick und Wohlgeruch der Blumen mildert die Leiden der Seele; selten ist ein Freund der Blumen ein schlechter Mensch, sie können, indem sie eine sanfte Bewegung in der Seele hervorbringen, einen Menschen, dessen Vernunft sich verirren will, vom Gedanken an ein Laster abbringen. Die Blume ist ein Schmuck des artigen Bürgermädchens wie der stolzen Hofdame, einer Schäferin so gut als einer Königin. Es giebt eine Zeit im Leben, wo eine Blume das angenehmste Geschenk ist, das man anbieten und empfangen kann, und selbst wenn die glücklichen Täuschungen mit dem Alter verschwinden, hält man immer noch die Blumen werth, welche von Personen kommen, die man liebt; mit welchem Schmerze sieht man diese so reitzenden Pfänder der Zärtlichkeit einer Tochter, einer Gattin, eines Freundes verwelken, und verschwinden; es scheint, daß diese Blumen die Bewahrer ihrer Empfindungen seyen, man glaubt in ihnen die eheliche und kindliche Liebe und den Reitz der Freundschaft zu pflegen. Daher haben die Dichter die Blumen immer so sehr gepriesen, daher sind sie den Liebenden so werth. Die Morgenländer leihen ihnen sogar eine Sprache; sie finden in ihren Formen und in ihren Farben ein Mittel, alle Schattirungen der Hoffnung, der Liebe, und der Eifersucht auszudrücken.

Die Blumen sollten nur in geräumigen Quartieren verkauft werden, deren Zugang leicht und reinlich ist, und nur durch angenehme und zierlich gekleidete Mädchen. In Paris verkauft man die Blumen am schmutzigsten Orte der Stadt, beim Fischmarkte; man kommt durch finstere, enge, kothige und übelriechende Gassen dahin, und die plumpe Hand, die sie anbietet, riecht noch nach Austern, die sie eben geöffnet und nach allerlei Fischen, die sie den Tag vorher verkauft hat. Man verkauft in Paris auch Blumen auf dem Kai von Ferraille, aber dieser Ort ist enge und hat nicht die Annehmlichkeiten die ein Blumenmarkt haben soll. Zu Marseille verkauft man die Blumen auf dem Cours zwischen der rue de Rome und der Straße Canebiere, und zwar im Winter wie im Sommer. Hier erscheinen junge, angenehm gekleidete Mädchen, deren mehrere einen runden, mit Bändern und Silberborten geschmückten Castorhut auf dem Kopfe haben, in zwei Reihen; sie haben Blumenbüschel in den Händen, Staudengewächse in Töpfen, Feld- und Gartenblumen, Tuberrosen, Narcissen, Hyacinthen, alle Arten von Lilien, Cassien, Jasmine, Pomeranzenzweige ꝛc. Oft sitzen sie unter einem ungeheuern Sonnenschirme, der sie und alle ihre Blumen beschattet.

Etwas weiter findet man gewöhnlich Zuckermelonen, Wassermelonen, Trauben, Feigen, Pfirsiche ꝛc. in größter Menge; überall vereinigt Pomona ihre Reichthümer mit dem Luxus der Flora. Der Geschmack an Blumen ist hier so allgemein, daß ein Mädchen, so arm sie auch seyn mag, am Sonntage nicht ausgehen wird, ohne den Busen mit Blumen zu schmücken; sie wissen wohl wie sehr ein reitzender Busen dadurch verschönert wird. Außer den Gärten von Marseille, setzt man, um einen so großen

Ueberfluß zu erhalten, auch die Gärten von Toulon, von Nizza, von Grasse, von St. Remo in Contribution. Ganze kleine Schiffsladungen davon erscheinen, worunter besonders allerlei exotische wohlriechende Pflanzen, vortreffliche Rosen, Nelkenstöcke, und kleine Orangenbäume sind; man treibt hier eine Art botanischen Luxus damit. *) Alle Balcons, alle Terrassen sind damit versehen. Am Tage vor dem Johannisfeste, wird der Platz von Noailles und der Cours gereinigt. Von drei Uhr Morgens strömen die Landleute dahin, und um sechs Uhr ist alles daselbst mit einer ansehnlichen Menge von Blumen, von aromatischen und anderer Kräutern bedeckt. Das Volk knüpft aberglaubische Vorstellungen an diese Pflanzen, es meint, wenn sie am Johannistage vor Sonnenaufgange gepflückt worden seyen, so wären sie im Stande viele körperliche Uebel zu heilen. Man drängt sich herbei um solche zu kaufen, um damit Geschenke zu machen, um sein Haus damit anzufüllen. Die Landleute machen solchen Personen

---

*) " Was während des Winters im Norden die Kunst nur unvollkommen, nur mit Mühe hervorzubringen vermag, das bietet die Natur im Süden mit verschwenderischer Freigebigkeit dar. Auch in Marseille kann man mitten im Winter, alle Blumen des Frühlings beisammen sehen. Der Blumenmarkt ist auf dem Theile des Courses befindlich, der zwischen der rue de Rome und der Straße Canebiere liegt; hier sitzen die Gärtnerinnen mit reichen Blumenvorräthen in zwei Reihen. Die Blumen sind selbst im Winter äußerst wohlfeil. Nichts ist für den an seinen traurigen Winter gewöhnten Nordländer angenehmer, als mitten im Januar diese herrliche unter freiem Himmel ohne Mühe, ohne Kunst gedeihende Blumenflur zu sehen. Gewiß wenn von der südlichen [illegible]ur ihm etwas unvergeßlich bleibt, so ist es jene ununterbrochene, [illegible]oetische Blumenvegetation, die alle Bilder des Lebens und [illegible]e, der Hoffnung und der Jugend in sich schließt."

Geschenke damit, denen sie gewöhnlich Gemüse und Früchte liefern. Am Johannistage veranstaltet man auch in einigen Dörfern Reitereien auf Mauleseln oder Eseln, jeder Reiter trägt eine Fackel von harzigem Holze in der Hand.

In mehrern Dörfern, besonders im Dorfe Trez, mähet man am zweiten Pfingsttage, eine Gemeinwiese; diese immer mit Gesängen und Tänzen begleitete Cerimonie, heißt *la Ramado.* (*la Ramée*). Zur Zeit der Erndte trägt man eine aus Aehren gebildet 10—12′ hohe Säule umher und tanzt um sie herum. Zur Zeit der Weinlese führt man ein Faß durch die Straßen, auf dem eine groteske, mit Trauben und Weinranken überdeckte Figur sitzt. Die Patronalfeste der Gemeinen in der Gegend von Marseille, werden sehr stark besucht; die Freunde und Verwandte der Einwohner und eine Menge Neugieriger kommen bis auf 10 Stunden weit her, um Theil daran zu nehmen; man nennt sie Trin, auch Roumavagi oder Romerage. Von früh Morgens bis gegen Mittag dauert der Gottesdienst; der Geistliche des Ortes geht von seinen Gehülfen begleitet, beim Klange der Glocken, unter Pforten, die aus Laubzweigen errichtet sind, in die Kirche, und liest beim Hochaltare, der mit Blumen geschmückt ist, die Messe. Gegen Mittag läßt sich das Tambourin hören; nun nehmen die Farandoules ihren Anfang; dann folgen die Wettläufe, die das Hauptvergnügen dieser Feste ausmachen; sie geschehen mit Pferden, Eseln, und vorzüglich mit Mauleseln. In den vorhergehenden Tagen trägt man eine Mauleseldecke, die für den Sieger bestimmt ist und mit Wollenstickerei, oft mit Glasstückchen von allerlei Farben und mit falschem Silber verziert, herum, und kündigt so das Fest an.

Ueberfluß
Nizza,
Ganze kle
besonders
treffliche
sind;
Alle Ba
Tage vor
und der
die Land
mit eine
tischen
aberglau
wenn sie
worden
Uebel
kaufen,
damit a

---

*)
unvollkom
die Natu
Auch in
Frühlings
Theil des

..ebung der drei Sprünge findet man vorzüglich
..honemündungendepartement; man macht nämlich
..n gewissen Punkte an drei Sprünge vorwärts auf
..eine, wobei man gewöhnlich einen Raum von
zurücklegt; dann bindet man auch zuweilen den
..den die Füße zusammen, und die Bemühungen
..nwenden um vorwärts zu kommen, erregen das
..r der Zuschauer, besonders wenn einer das Gleich-
verliert, stolpert, und auf eine komische Art zu
..ällt. Doch erinnern nicht blos diese Wettkämpfe
..fen und Springen an die Gymnastik der Griechen,
die Uebungen, in welchen die Gallier so viele
..heit und Stärke zeigten; man sieht auch noch
..npfer, die mit nervigem Arme eine schwere Kugel
ferne Scheibe in die Ferne schleudern. Endlich
sich die jungen Leute in zwei Reihen und lassen
..normen Ballon in die Luft fliegen, den sie auf-
..und mit bewaffneter Faust wieder zurückschicken.
einigen Gemeinen sind diese Feste geräuschvoller
..mender, dieß ist z. E. der Fall in Riez und
..gne, wo man eine hölzerne Citadelle belagert, wobei
..weilen Unfälle ereignen die aus Unvorsichtigkeit her-
..n. Sind diese Spiele zu Ende, so wird das Fest
..mein, man singt, trinkt, tanzt. Der welcher zum
..ig des Festes ernennt wurde, setzt eine Blumenkrone
.. das K.. der Königin die er sich gewählt hat; ge-
..hnlich ..einer, oder zwei Einwohner die Kosten
... Die Tänzer beschenken ihre Damen
für ein Paquet derselben bezahlt man
..sonders artig seyn will, bietet seiner
..es Paket an; wer weniger galant ist,
..ontretanz nur ½ Paket. Es giebt Tänzer



Der wahrhaft nationale Tanz, ist die Farandoulo, die griechischen Ursprunges zu seyn scheint; 10, 20, 30, und selbst 100 Personen halten sich bei den Händen und bilden eine Kette in der man zuweilen beide Geschlechter gemischt sieht, oft besteht sie blos aus Mannspersonen oder Frauenzimmern; man tanzt beim Klange eines Galoubets und Tambourins, oder wiederholt die Melodie welche der Anführer anstimmt; so durchhüpft man tanzend die Straßen und sammelt sich bei einem Maibaume oder großen Nußbaume, wo der Ball gehalten wird, und wo dann mehrere Zirkel gebildet werden. Das schöne antike Basrelief, das man unter dem Namen des borghesischen Tanzes kennt, stellt wirklich eine Art von Farandoulo vor. Die Moresque (Maurentanz) wird in Istres am See von Berre getanzt; man kann vier Arten unterscheiden: die erste kann als ein ökonomisches Ballet betrachtet werden, sie heißt *les Bergères*; die Tanzenden halten eine Sichel, einen Rechen, eine Spindel, einen Dreschflegel und andere Werkzeuge des Ackerbaues und der Haushaltung in den Händen; die zweite Art heißt: *les Turques* und ist eine Art von politischem Ballete; man bildet zwei Reihen die sich mit vieler Gravität gegen einander bewegen; die Pantomime scheint auszudrücken, daß alle diese vereinten Personen sich über sehr wichtige Dinge berathschlagen. Die dritte Art heißt *les Moresques* und ist ein sentimentalisches Ballet; die Weiber sind mit Blumen geschmückt und die Männer haben kleine Glöckchen am Knie, die Tanzenden suchen und begegnen sich mit einem besondern Ausdrucke von Vergnügen. Die vierte Art ist ein kriegerisches Ballet, man nennt es *les Epées*. Männer und Frauen mischen sich mit Lebhaftigkeit und stellen das Bild eines sehr hitzigen Gefechtes dar. Es

scheint, daß die Sarazenen diese Tänze zurück gelassen haben. Diese Versammlungen dauern gewöhnlich bis zu Aufgang der Sonne; sehr oft werden sie an diesem zweiten Tage wiederholt, doch sind sie nicht mehr so geräuschvoll, da die Springer, Wettläufer und Tänzer erschöpft sind. Endlich kehren die Tänzer nach Hause, mit der Hoffnung sich bald wieder beim Feste eines andern Dorfes zu sehen.

Die Huveaune ist der ansehnlichste Fluß des Gebietes von Marseille; sie entspringt im Vardepartement am Fuße des Berges wo la St. Baume ist; dann kommt sie ins Departement der Rhonemündungen, nach Roquevaire, Aubagne, durchstreicht die Landschaft von Marseille, und fällt im Quartier von Bonneveine in den Meerbusen des Felsenhügels Montredon auf dem das Schloß de Notre Dame de la Garde liegt. Beim Weiler La Pomme nimmt der Kanal seinen Anfang der sich über das Thor von Aix nach Marseille hinein zieht, er endigt sich nachher bei einem Bassin, wo sein Wasser für die ganze Stadt vertheilt wird.

Die Theile des Gebietes von Marseille, welche durch den Biaud, den Jaret und die Huveaune gewässert werden, sind die fruchtbarsten und liefern Futter, grüne Gemüse und Sommerfrüchte, aber nicht so viel als die Stadt nöthig hat; es müssen noch viele Lebensmittel aus andern Gegenden herbeigeschafft werden. Man hatte wohl auch schon Plane entworfen, das ganze Gebiet von Marseille zu wässern,*) aber ihre Ausführung schien bisher immer unmöglich; es würde unterdessen das Wasser viel zur Verschönerung der Bastiden beitragen. Nur diejenigen der-

*) S. Statistique du département des Bouches du Rhone, im Journal de Statistique. pag. 342.

selben, die längs der Huveaune erbauet sind, haben den besten Schatten und zugleich die ausgedehntesten Grundstücke. Wegen dem Mangel einer grünen, belaubten, schattigen Umgebung beim größten Theile dieser, den Marseillern so werthen ländlichen Wohnungen, fehlen die Annehmlichkeiten die man bei einem Landhause am meisten schätzt. (In dieser Rücksicht haben hauptsächlich die Lyoner Landhäuser an der Saone und Rhone wegen der schönen grünen Gärten und Felder umher, die häufig durch Regen befeuchtet werden, und auch Quellwasser genug haben, wegen ihrer großen, köstlichen Alleen von hohen prächtigen Bäumen und häufigen Lustwäldchen hinter und neben ihnen, und wegen der vielen Sangvögel in ihrer Nähe, einen bedeutenden Vorzug vor den südlichen, und also auch vor den marseillischen Landhäusern.)

Die gewöhnlichen Bastiden, sind nur ganz kleine Häuser und bestehen aus einem Saale, mit zwei oder drei Cabinetern, und aus einem obern Stocke, mit zwei kleinen Zimmern, in denen man den Sommer über jede Woche nur eine oder zwei Nächte zubringt. Bei jeder Bastide ist ein Garten, eigentlich ein Stück Feld, auf dem Gemüse gepflanzt wird, noch häufiger aber Reben befindlich sind, und wo man dann auch einige Olivenbäume, Orangen- Mandel- Feigen- und Maulbeerbäume findet. Das Ganze ist von sehr hohen Mauern umgeben, deren blendendes Weiß, die Strahlen einer brennenden Sonne zurückwirft, und dem Auge beschwerlich fällt. Nie kann man sich hier an dem erquickenden Murmeln eines Gewässers ergötzen, und statt des Gesanges der Vögel, welche solche dürre Orte fliehen, hört man nichts als das eintönige oft unerträgliche Geräusche der Cigalen. “ Die Bastiden sind von bloß grünen Oehl- und Mandelbäumen umringt, auch

sieht man noch Maulbeerbäume, aber recht große Bäume sind gar selten, und es ist eine außerordentliche Sache, ein Landhaus von Marroniers beschattet zu sehen."

Kein nur ein wenig bemittelter Marseiller könnte ohne Bastide seyn; und obgleich die Capitalien, die man auf eine solche verwendet, gar keine Zinsen tragen, so giebt es doch nicht einen Kaufmann der nicht eine besäße; selbst der Handwerksmann hat ein Hüttchen vor der Stadt, das er seine Bastide nennt. *) Auch findet man ungeachtet ihrer großen Menge selten eine zu leihen oder zu kaufen, besonders in Friedenszeiten; und der Preis derselben ist immer sehr hoch. Man begiebt sich am Samstage Abends dahin, bringt den Sonntag daselbst mit guten Freunden zu, und kehrt am Montage in der Frühe wieder nach der Stadt zurück; die Tafel und das Spiel füllen den ganzen Tag aus.

Doch vereinigt sich mit diesem Vergnügen ein noch angenehmeres, das Vergnügen nämlich an einem andern Orte zu leben, als an dem, wo sich die Arbeiten der Woche drängen, und sich von seinen Geschäften entfernt zu fühlen, so wie von den Personen, die davon reden könnten, und von allem was daran erinnern würde. Es sind süße Stunden der Rückkehr ins verlorne Paradies, diese in der Bastide hingebrachten Stunden, wo man ferne

*) " In seiner Bastide bringt der geringste Spießbürger so gut wie der reichste Negociant den Samstag Abend und den ganzen Sonntag mit seiner Familie zu. Neben den blendend weißen Bastiden erblickt man Oehl- und Mandelbäume mit ihrem blassen Grüne, zuweilen auch einen Maulbeerbaum; aber die größern, schattenreichern Bäume sind rar; unsere Reisegefährten zeigten uns als etwas Außerordentliches, ein Landhaus, das sich des Schattens von vier Marroniers erfreuete."

von allen Sorgen der Nahrung, ferne von dem Acker der so viele Dornen und Disteln trägt, und auf dem man im Schweiße des Angesichtes sein Brod essen muß, nur für sein Vergnügen lebt; sie sind erquickende, lächelnde Sonnenblicke, die am Ende jeder mühseligen Arbeitswoche zwischen den finstern Gewölken hervorbrechen, die gewöhnlich den Himmel des Lebens verdüstern; grüne liebliche Eilande, die dem ermatteten Seefahrer ihre kühlen Rasenplätze und ihre erquickende Schatten anbieten, der schon manche trübe Tage und anstvolle Nächte mit Wellen und Stürmen gekämpft hat.

Unstreitig ist es diese Gewißheit des Genusses der Ruhe des dolce far niente, (des süßen Nichtsthuns) der Italiener, welche macht, daß der Marseiller seine ländlichen Wohnungen so sehr liebt, die ihm aber sehr langweilig vorkommen würden, wenn er außer den angeführten Genüssen derselben, wie die Bewohner minder dürrer Gegenden, auch noch Annehmlichkeiten und Reitze suchen wollte, welche die Natur nur in einer schönen wasserreichen Landschaft unter einem kühlern Himmel reichlich darbietet. Die Stadt ist in den Augen eines Marseillers nichts anders als der Ort, wo er zu wohnen gezwungen ist, um Geld zu erwerben; sie ist seine Boutique, seine Schreibstube, seine Werkstätte, wo er nur deswegen arbeitet, um am Sonntage sorglos und fröhlich auf seiner Bastide leben zu können. Mehr als 50,000 Menschen gehen am Sonnabende auf die Bastiden der umliegenden Landschaft. Alle Miethpferde und Miethkutschen sind bestellt oder in Thätigkeit. Die Zahl der Bastiden steigt auf 5000. Wenn man von der Vista diese unglaubliche Menge kleiner Häuser, vom glänzendsten Weiß, in einem Raume von mäßiger Ausdehnung, der vom Meere westlich, und einem dürren

Ueberfluß zu erhalten, auch die Gärten von Toulon, von Nizza, von Grasse, von St. Remo in Contribution. Ganze kleine Schiffsladungen davon erscheinen, worunter besonders allerlei exotische wohlriechende Pflanzen, vortreffliche Rosen, Nelkenstöcke, und kleine Orangenbäume sind; man treibt hier eine Art botanischen Luxus damit. *) Alle Balcons, alle Terrassen sind damit versehen. Am Tage vor dem Johannisfeste, wird der Platz von Noailles und der Cours gereinigt. Von drei Uhr Morgens strömen die Landleute dahin, und um sechs Uhr ist alles daselbst mit einer ansehnlichen Menge von Blumen, von aromatischen und anderer Kräutern bedeckt. Das Volk knüpft aberglaubische Vorstellungen an diese Pflanzen, es meint, wenn sie am Johannistage vor Sonnenaufgange gepflückt worden seyen, so wären sie im Stande viele körperliche Uebel zu heilen. Man drängt sich herbei um solche zu kaufen, um damit Geschenke zu machen, um sein Haus damit anzufüllen. Die Landleute machen solchen Personen

---

*) "Was während des Winters im Norden die Kunst nur unvollkommen, nur mit Mühe hervorzubringen vermag, das bietet die Natur im Süden mit verschwenderischer Freigebigkeit dar. Auch in Marseille kann man mitten im Winter, alle Blumen des Frühlings beisammen sehen. Der Blumenmarkt ist auf dem Theile des Courses befindlich, der zwischen der rue de Rome und der Straße Canebiere liegt; hier sitzen die Gärtnerinnen mit reichen Blumenvorräthen in zwei Reihen. Die Blumen sind selbst im Winter äußerst wohlfeil. Nichts ist für den an seinen traurigen Winter gewöhnten Nordländer angenehmer, als mitten im Januar diese herrliche unter freiem Himmel ohne Mühe, ohne Kunst gedeihende Blumenflur zu sehen. Gewiß wenn von der südlichen Natur ihm etwas unvergeßlich bleibt, so ist es jene ununterbrochene, schöne poetische Blumenvegetation, die alle Bilder des Lebens und der Liebe, der Hoffnung und der Jugend in sich schließt."

Geschenke damit, denen sie gewöhnlich Gemüse und Früchte liefern. Am Johannistage veranstaltet man auch in einigen Dörfern Reitereien auf Mauleseln oder Eseln, jeder Reiter trägt eine Fackel von harzigem Holze in der Hand.

In mehrern Dörfern, besonders im Dorfe Trez, mähet man am zweiten Pfingsttage, eine Gemeinwiese; diese immer mit Gesängen und Tänzen begleitete Cerimonie, heißt *la Ramado. (la Ramée)*. Zur Zeit der Erndte trägt man eine aus Aehren gebildet 10—12′ hohe Säule umher und tanzt um sie herum. Zur Zeit der Weinlese führt man ein Faß durch die Straßen, auf dem eine groteske, mit Trauben und Weinranken überdeckte Figur sitzt. Die Patronalfeste der Gemeinen in der Gegend von Marseille, werden sehr stark besucht; die Freunde und Verwandte der Einwohner und eine Menge Neugieriger kommen bis auf 10 Stunden weit her, um Theil daran zu nehmen; man nennt sie Trin, auch Roumavagi oder Romerage. Von früh Morgens bis gegen Mittag dauert der Gottesdienst; der Geistliche des Ortes geht von seinen Gehülfen begleitet, beim Klange der Glocken, unter Pforten, die aus Laubzweigen errichtet sind, in die Kirche, und liest beim Hochaltare, der mit Blumen geschmückt ist, die Messe. Gegen Mittag läßt sich das Tambourin hören; nun nehmen die Farandoules ihren Anfang; dann folgen die Wettläufe, die das Hauptvergnügen dieser Feste ausmachen; sie geschehen mit Pferden, Eseln, und vorzüglich mit Mauleseln. In den vorhergehenden Tagen trägt man eine Mauleseldecke, die für den Sieger bestimmt ist und mit Wollenstickerei, oft mit Glasstückchen von allerlei Farben und mit falschem Silber verziert, herum, und kündigt so das Fest an.

Statt dieses Preises giebt man auch zuweilen eine Geldsumme, und die Decke wird andern Dörfern verkauft, wo sie bei mehrern gleichen Gelegenheiten gebraucht wird. Diejenigen, welche den Preis herumtragen, werden von Tambourins begleitet; einer aus der Gesellschaft sammelt Geld ein, für die Ausgaben des Festes. Die ganze Decke ist aus Spartum gemacht. Man trägt auch andere Gegenstände herum, die zu Preisen bei verschiedenen Spielen bestimmt sind, und die an einer großen Stange mit Bändern befestigt hängen. Wie bei den Festen des Heidenthumes und des Mittelalters werden solchen Spielen, religiöse Cerimonien vorangeschickt. Den Thieren, welche um den Preis kämpfen sollen, giebt der Geistliche feierlich die Benediction. Man hält auch Wettläufe zu Fuß, selbst das weibliche Geschlecht nimmt Theil an denselben, und erinnert an die jungen Wettläuferinnen Griechenlands; aber diese modernen Atalanten sind mit plumpen Röcken belastet und könnten keinem Bildhauer zu Modellen der Grazie und Leichtigkeit dienen.

Diese Wettläufe geschehen auf mehrere Arten, bald auf einem ebenen Felde, bald auf einer schief liegenden Fläche, aufwärts oder abwärts; bald auf einem neu gepflügten Felde, bald stecken auch die Wettläufer in einem Sacke, dessen Oeffnung oben am Halse befestigt ist. Die Preise der Sieger bestehen in einer seidenen Schärpe mit silbernen Spitzen; in einer schönen zinnernen Platte; in einem Paare seidener Strümpfe, in einem galonirten Hute, und in andern Dingen, deren Werth durch den Ruhm des Sieges erhöhet wird. Neue Wettkämpfer stellen sich ein, um einen der genannten Preise durch ihre Geschicklichkeit im Springen zu gewinnen; man springt über einen Graben, über einen aufgeworfenen Rasenhügel, über einen Zaun, über eine Palisade.

Die Uebung der drei Sprünge findet man vorzüglich in dem Rhonemündungendepartement; man macht nämlich von einem gewissen Punkte an drei Sprünge vorwärts auf einem Beine, wobei man gewöhnlich einen Raum von 21—24′ zurücklegt; dann bindet man auch zuweilen den Streitenden die Füße zusammen, und die Bemühungen die sie anwenden um vorwärts zu kommen, erregen das Gelächter der Zuschauer, besonders wenn einer das Gleichgewicht verliert, stolpert, und auf eine komische Art zu Boden fällt. Doch erinnern nicht blos diese Wettkämpfe im Laufen und Springen an die Gymnastik der Griechen, und an die Uebungen, in welchen die Gallier so viele Gewandheit und Stärke zeigten; man sieht auch noch Wettkämpfer, die mit nervigem Arme eine schwere Kugel oder eiserne Scheibe in die Ferne schleudern. Endlich theilen sich die jungen Leute in zwei Reihen und lassen einen enormen Ballon in die Luft fliegen, den sie auffangen und mit bewaffneter Faust wieder zurückschicken.

In einigen Gemeinen sind diese Feste geräuschvoller und lermender, dieß ist z. E. der Fall in Riez und Manosque, wo man eine hölzerne Citadelle belagert, wobei sich zuweilen Unfälle ereignen die aus Unvorsichtigkeit herrühren. Sind diese Spiele zu Ende, so wird das Fest allgemein, man singt, trinkt, tanzt. Der welcher zum König des Festes ernennt wurde, setzt eine Blumenkrone auf das Haupt der Königin die er sich gewählt hat; gewöhnlich nehmen einer, oder zwei Einwohner die Kosten des Tanzes auf sich. Die Tänzer beschenken ihre Damen mit Stecknadeln; für ein Paquet derselben bezahlt man 20 Sous; wer besonders artig seyn will, bietet seiner Tänzerin ein ganzes Paket an; wer weniger galant ist, giebt für einen Contretanz nur ½ Paket. Es giebt Tänzer

die 12—15 Fr. für Nadeln verwenden, wenn sie nämlich an vielen Contretänzen Antheil nehmen; während dieser Zeit lassen sich das Tambourin und das Galoubet beständig hören; das letztere Instrument ist eine kleine Schnabelflöte, mit nur drei Löchern.

Alle diese Spiele und Belustigungen dauern gewöhnlich bis zum Anfange der Nacht; nun folgt die Abendmahlzeit; unglücklicher Weise schließt sich nachher der verderbliche Zeitvertreib des Spieles den bisherigen unschuldigen Ergötzungen an; die strengsten Verbote des Spieles haben bisher ihren Zweck nicht erreichen können. Die Habsucht erhitzt sich; der Verlust ist bei dem einen und andern sehr bedeutend. Die Gewinnsucht wird durchs Gewinnen noch hitziger, der Verspielende beklagt sich, ärgert sich, man zankt sich, beleidigt sich, schlägt sich, und der Schauplatz der Freude verwandelt sich in einen Schauplatz blutiger Händel. Unter den, dem Lande eigenen Tänzen verdient zuerst der provencalische angeführt zu werden; er ist eine Art mimischen Tanzes, durch den man die Lockungen und Reitze der Liebe auszudrücken sucht. Aber dieser Tanz hat bei weitem die Zärtheit, Grazie und Leichtigkeit der portugiesischen und spanischen Tänze nicht. Wir dürfen aber über den provencalischen Tanz nicht von den Proben urtheilen, welche die kühnen und glänzenden Virtuosen in der Tanzkunst Vestris, Dupont, die pikante Schwester des letztern, und die lebhafte Chevigne in der Oper davon geben. In der Provence suchen die Tänzer und Tänzerinnen ohne auf die Grazie in Absicht des Körpers und auf die Mannigfaltigkeit in den Stellungen zu denken, nur die Stärke der Hüften, und die Beweglichkeit der Füße zu zeigen, und oft machen sie auch wirklich überraschende Sprünge.

Der wahrhaft nationale Tanz, ist die Farandoulo, die griechischen Ursprunges zu seyn scheint; 10, 20, 30, und selbst 100 Personen halten sich bei den Händen und bilden eine Kette in der man zuweilen beide Geschlechter gemischt sieht, oft besteht sie blos aus Mannspersonen oder Frauenzimmern; man tanzt beim Klange eines Galoubets und Tambourins, oder wiederholt die Melodie welche der Anführer anstimmt; so durchhüpft man tanzend die Straßen und sammelt sich bei einem Maibaume oder großen Nußbaume, wo der Ball gehalten wird, und wo dann mehrere Zirkel gebildet werden. Das schöne antike Basrelief, das man unter dem Namen des borghesischen Tanzes kennt, stellt wirklich eine Art von Farandoulo vor. Die Moresque (Maurentanz) wird in Istres am See von Berre getanzt; man kann vier Arten unterscheiden: die erste kann als ein ökonomisches Ballet betrachtet werden, sie heißt *les Bergères*; die Tanzenden halten eine Sichel, einen Rechen, eine Spindel, einen Dreschflegel und andere Werkzeuge des Ackerbaues und der Haushaltung in den Händen; die zweite Art heißt: *les Turques* und ist eine Art von politischem Ballete; man bildet zwei Reihen die sich mit vieler Gravität gegen einander bewegen; die Pantomime scheint auszudrücken, daß alle diese vereinten Personen sich über sehr wichtige Dinge berathschlagen. Die dritte Art heißt *les Moresques* und ist ein sentimentalisches Ballet; die Weiber sind mit Blumen geschmückt und die Männer haben kleine Glöckchen am Knie, die Tanzenden suchen und begegnen sich mit einem besondern Ausdrucke von Vergnügen. Die vierte Art ist ein kriegerisches Ballet, man nennt es *les Epées*. Männer und Frauen mischen sich mit Lebhaftigkeit und stellen das Bild eines sehr hitzigen Gefechtes dar. Es

scheint, daß die Sarazenen diese Tänze zurück gelassen haben. Diese Versammlungen dauern gewöhnlich bis zu Aufgang der Sonne; sehr oft werden sie an diesem zweiten Tage wiederholt, doch sind sie nicht mehr so geräuschvoll, da die Springer, Wettläufer und Tänzer erschöpft sind. Endlich kehren die Tänzer nach Hause, mit der Hoffnung sich bald wieder beim Feste eines andern Dorfes zu sehen.

Die Huveaune ist der ansehnlichste Fluß des Gebietes von Marseille; sie entspringt im Vardepartement am Fuße des Berges wo la St. Baume ist; dann kommt sie ins Departement der Rhonemündungen, nach Roquevaire, Aubagne, durchstreicht die Landschaft von Marseille, und fällt im Quartier von Bonneveine in den Meerbusen des Felsenhügels Montredon auf dem das Schloß de Notre Dame de la Garde liegt. Beim Weiler La Pomme nimmt der Kanal seinen Anfang der sich über das Thor von Aix nach Marseille hinein zieht, er endigt sich nachher bei einem Bassin, wo sein Wasser für die ganze Stadt vertheilt wird.

Die Theile des Gebietes von Marseille, welche durch den Biaud, den Jaret und die Huveaune gewässert werden, sind die fruchtbarsten und liefern Futter, grüne Gemüse und Sommerfrüchte, aber nicht so viel als die Stadt nöthig hat; es müssen noch viele Lebensmittel aus andern Gegenden herbeigeschafft werden. Man hatte wohl auch schon Plane entworfen, das ganze Gebiet von Marseille zu wässern, *) aber ihre Ausführung schien bisher immer unmöglich; es würde unterdessen das Wasser viel zur Verschönerung der Bastiden beitragen. Nur diejenigen der-

*) S. Statistique du département des Bouches du Rhone, im Journal de Statistique. pag. 342.

selben, die längs der Huveaune erbauet sind, haben den besten Schatten und zugleich die ausgedehntesten Grundstücke. Wegen dem Mangel einer grünen, belaubten, schattigen Umgebung beim größten Theile dieser, den Marseillern so werthen ländlichen Wohnungen, fehlen die Annehmlichkeiten die man bei einem Landhause am meisten schätzt. (In dieser Rücksicht haben hauptsächlich die Lyoner Landhäuser an der Saone und Rhone wegen der schönen grünen Gärten und Felder umher, die häufig durch Regen befeuchtet werden, und auch Quellwasser genug haben, wegen ihrer großen, köstlichen Alleen von hohen prächtigen Bäumen und häufigen Lustwäldchen hinter und neben ihnen, und wegen der vielen Sangvögel in ihrer Nähe, einen bedeutenden Vorzug vor den südlichen, und also auch vor den marseillischen Landhäusern.)

Die gewöhnlichen Bastiden, sind nur ganz kleine Häuser und bestehen aus einem Saale, mit zwei oder drei Cabinetern, und aus einem obern Stocke, mit zwei kleinen Zimmern, in denen man den Sommer über jede Woche nur eine oder zwei Nächte zubringt. Bei jeder Bastide ist ein Garten, eigentlich ein Stück Feld, auf dem Gemüse gepflanzt wird, noch häufiger aber Reben befindlich sind, und wo man dann auch einige Olivenbäume, Orangen- Mandel- Feigen- und Maulbeerbäume findet. Das Ganze ist von sehr hohen Mauern umgeben, deren blendendes Weiß, die Strahlen einer brennenden Sonne zurückwirft, und dem Auge beschwerlich fällt. Nie kann man sich hier an dem erquickenden Murmeln eines Gewässers ergötzen, und statt des Gesanges der Vögel, welche solche dürre Orte fliehen, hört man nichts als das eintönige oft unerträgliche Geräusche der Cigalen. " Die Bastiden sind von bloß grünen Oehl- und Mandelbäumen umringt, auch

sieht man noch Maulbeerbäume, aber recht große Bäume sind gar selten, und es ist eine außerordentliche Sache, ein Landhaus von Marroniers beschattet zu sehen."

Kein nur ein wenig bemittelter Marseiller könnte ohne Bastide seyn; und obgleich die Capitalien, die man auf eine solche verwendet, gar keine Zinsen tragen, so giebt es doch nicht einen Kaufmann der nicht eine besäße; selbst der Handwerksmann hat ein Hüttchen vor der Stadt, das er seine Bastide nennt. *) Auch findet man ungeachtet ihrer großen Menge selten eine zu leihen oder zu kaufen, besonders in Friedenszeiten; und der Preis derselben ist immer sehr hoch. Man begiebt sich am Samstage Abends dahin, bringt den Sonntag daselbst mit guten Freunden zu, und kehrt am Montage in der Frühe wieder nach der Stadt zurück; die Tafel und das Spiel füllen den ganzen Tag aus.

Doch vereinigt sich mit diesem Vergnügen ein noch angenehmeres, das Vergnügen nämlich an einem andern Orte zu leben, als an dem, wo sich die Arbeiten der Woche drängen, und sich von seinen Geschäften entfernt zu fühlen, so wie von den Personen, die davon reden könnten, und von allem was daran erinnern würde. Es sind süße Stunden der Rückkehr ins verlorne Paradies, diese in der Bastide hingebrachten Stunden, wo man ferne

*) " In seiner Bastide bringt der geringste Spießbürger so gut wie der reichste Negociant den Samstag Abend und den ganzen Sonntag mit seiner Familie zu. Neben den blendend weißen Bastiden erblickt man Oehl- und Mandelbäume mit ihrem blassen Grüne, zuweilen auch einen Maulbeerbaum; aber die größern, schattenreichern Bäume sind rar; unsere Reisegefährten zeigten uns als etwas Außerordentliches, ein Landhaus, das sich des Schattens von vier Marroniers erfreuete."

von allen Sorgen der Nahrung, ferne von dem Acker der so viele Dornen und Disteln trägt, und auf dem man im Schweiße des Angesichtes sein Brod essen muß, nur für sein Vergnügen lebt; sie sind erquickende, lächelnde Sonnenblicke, die am Ende jeder mühseligen Arbeitswoche zwischen den finstern Gewölken hervorbrechen, die gewöhnlich den Himmel des Lebens verdüstern; grüne liebliche Eilande, die dem ermatteten Seefahrer ihre kühlen Rasenplätze und ihre erquickende Schatten anbieten, der schon manche trübe Tage und angstvolle Nächte mit Wellen und Stürmen gekämpft hat.

Unstreitig ist es diese Gewißheit des Genusses der Ruhe des dolce far niente, (des süßen Nichtsthuns) der Italiener, welche macht, daß der Marseiller seine ländlichen Wohnungen so sehr liebt, die ihm aber sehr langweilig vorkommen würden, wenn er außer den angeführten Genüssen derselben, wie die Bewohner minder dürrer Gegenden, auch noch Annehmlichkeiten und Reitze suchen wollte, welche die Natur nur in einer schönen wasserreichen Landschaft unter einem kühlern Himmel reichlich darbietet. Die Stadt ist in den Augen eines Marseillers nichts anders als der Ort, wo er zu wohnen gezwungen ist, um Geld zu erwerben; sie ist seine Boutique, seine Schreibstube, seine Werkstätte, wo er nur deswegen arbeitet, um am Sonntage sorglos und fröhlich auf seiner Bastide leben zu können. Mehr als 50,000 Menschen gehen am Sonnabende auf die Bastiden der umliegenden Landschaft. Alle Miethpferde und Miethkutschen sind bestellt oder in Thätigkeit. Die Zahl der Bastiden steigt auf 5000. Wenn man von der Vista diese unglaubliche Menge kleiner Häuser, vom glänzendsten Weiß, in einem Raume von mäßiger Ausdehnung, der vom Meere westlich, und einem dürren

graulichen Gebirge südlich und nördlich begrenzt ist, mitten unter Pflanzungen zerstreuet erblickt, so glaubt man in einem englischen Garten zu seyn, der mit unzähligen kleinen zierlichen Gebäuden angefüllt ist.

Auf dem nördlichen Berge, den man die Vista nennt, sieht man Bastiden, die sehr trocken und staubig sind, die aber eine wunderschöne Aussicht genießen; der frische Seewind vergütet daselbst den Mangel des Schattens; man genießt hier der frischen Luft auf einer kleinen bedeckten Gallerie, die gewöhnlich auf der Vorderseite des Hauses angebracht ist. *) Diejenigen, welche an den Ufern des

---

*) " Die ganze Gegend von Marseille ist mit mehrern Tausenden von Landhäusern oder Bastiden bedeckt, die zusammen in der Ferne wie eine zweite, mit Bäumen vermischte Stadt aussehen. Nur wenige sind indessen zu einem längern ländlichen Aufenthalte geschickt, nur wenige lassen sich mit den herrlichen Campagnen vergleichen, die man z. E. in der Schweiz und in Italien zu finden pflegt. Der Garten dabei ist meistens ein beschränktes Stückchen Land; keine Spur von der schönen mannigfaltigen Vegetation, die man bei nördlichen Landhäusern bewundert. Alles ist in diesen Bastiden kahl und verbrannt, öde und einförmig. Desto schöner sind aber die leider nur zu seltenen Bastiden, wo man bequeme, freundliche Zimmer, Blumen und Bäume, Schatten und Vögel, Quellen und Ruhe finden kann.

Dergleichen wirklich paradiesische Landhäuser giebt es einige an dem Abhange jenes unter dem Namen Visto bekannten Hügels in der Gegend, die man aux Eygalades nennt. Hier wo mehrere kleine Quellen, und besonders ein in der Nähe fließender Gebirgbach, die Huveaune, die Wässernng erleichtern, hier kann man die herrlichsten Bäume des Nordens und Südens und die üppigste Gartenvegetation in einer Kraft und Schönheit sehen, die unbeschreiblich sind. Mehrere Besitzer dieser reitzenden Landhäuser pflegen auch eine Menge exotischer, besonders afrikanischer und westindischer Pflanzen zu ziehen, die gegen den Nordwind geschützt sich völlig

Jaret oder des Biaud erbauet sind, wie die Eygalades, und an den Ufern der Huveaune, wie la Renarde, sind die angenehmsten. An diesen Gewässern unter der schönen südlichen Sonne, findet man bei einer immer reinen und durchwürzten Luft neun Monate lange im Jahre, die schöne Vegetation und den reichen Schatten der lachendsten nördlichen Gegenden wieder; es ist ein seltener Fall, wenn die Besitzer dieser reitzenden Wohnungen, die Annehmlichkeiten, welche das Wasser, das Gehölz und das ländliche Grün umher gewähren, nicht noch durch Pflanzung einiger ausländischer Gewächse vermehren; es macht ihnen Vergnügen, dieselben an dieses Clima gewöhnen zu können, um ihren Glanz zu bewundern und ihren Wohlgeruch einzuathmen, der sich nun mit dem

---

acclimatisiren, und in herrlicher Schönheit blühen. In diesen Bastiden kann man wenigstens neun Monate des Jahres unter Blumen und Blüthen leben, und alle Vortheile eines südlichen Landaufenthaltes genießen. Eine gewöhnliche Bastide wird im Werthe zu 8—10,000 Liv., eine bessere zu 12—16,000, eine vorzügliche zu 24—30,000 Liv. geschätzt."

" Eine zahllose Menge von Lusthäusern verschönert die Gegend von Marseille; keines gleicht dem von Bonneveine an Pracht. Die Borelli, deren Werk es ist, haben es mit einer Sammlung von Gemälden von den besten Meistern, mit Canopen aus Aegypten, mit den schönsten Vasen aus China und Japan bereichert; die Huveaune bespült seine Gärten, und fällt in seiner Nähe ins Meer; in einiger Entfernung davon ist die Madrague des Montredon, eine Einrichtung zum Thonfischfang, deren es eine große Menge an den Küsten des Mittelmeeres giebt, und die durch ihre Stalaktiten berühmte Rolandsgrotte. Am Wege der nach Bonneveine führt, findet man die kleine Bastide Belombre, die nicht verdiente bemerkt zu werden, wenn nicht eine Mutter, welche ihre Zärtlichkeit für ihre Tochter unsterblich gemacht hat, hier einige ihrer Briefe geschrieben hätte.

Wohlgeruche des Jasmins, der Tuberrose, und der gewürzhaftesten Blumen mischt, die überall im Ueberfluße wachsen. Die Nachtigall und alle Sangvögel finden da einen für sie passenden Zufluchtsort und scheinen sich hier zu vereinigen um ihre Conzerte zu halten.

* * *

" Das Landhaus Eygalades ist eine der angenehmsten Bastiden in der Gegend von Marseille. Man sieht hier eine sonderbare und merkwürdige Tapete, sie ist ein Gewebe von Seide, Gold und Silber, und mit der Nadel gearbeitet; sie ist etwa 12½′ breit und 10′. 4″ hoch. Der Marschall von Villars hatte sie bei der Versteigerung der Effekten des Herzogs von Mazarin gekauft; dieser hatte sie von seinem Oheim dem Cardinal von Mazarin, und wahrscheinlich hatte sie dieser aus Italien mitgebracht. Der gegenwärtige Besitzer dieser Bastide und der Tapete, ist Hr. von Barras. Es sind in der Tapete drei Hauptabtheilungen neben einander, davon die mittlere die größte ist; über den zwei Seitenabtheilungen sind noch mehrere kleinere. In der mittlern Hauptabtheilung, erscheint Gott der Vater in der Höhe auf einem auf gothische Art geformten und verzierten Throne, mit vier Engeln auf der Seite, unten sieht man einen Pabst und Kaiser, knieend und betend, hinter ihnen liegt auch eine Gesellschaft auf den Knien. Auf der Nebenabtheilung links steht ein Kaiser mit seinem Gefolge, und vor ihm kniet eine Dame; auf der Nebenabtheilung rechts sitzen ein König und eine Königin neben einander, die Königin hat ein Eichbörnchen auf dem linken Arme. Lauter steife Figuren."

Diese Tapete ist wahrscheinlich eine der Arbeiten, die zu Arras im 15. oder 16. Jahrhunderte gemacht wurden.

Für diese Manufaktur componirte Raphael seine Cartons; aber der Mangel an correkter Zeichnung in der obigen Arbeit, zeigt an, daß sie vor der Zeit dieses großen Malers verfertigt wurde, und daß die Urheber derselben die schönen Modelle nicht vor sich hatten, nach denen Pabst Julius II. und Leo X. arbeiten ließen. Das obige Stück möchte also in die Mitte oder in das Ende des 15. Jahrhunderts gehören. Die Tapeten haben lange dazu gedient, das Andenken an gewiße Begebenheiten zu erhalten. Es scheint, daß die medischen, persischen, babylonischen Tapeten, die Griechen auf die Idee fabelhafter Thiere gebracht haben. Die Pepli, deren man sich bei großen Cerimonien bediente, waren Tapeten, auf denen man ganze Mythen stickte, die vollständige Geschichten gewisser Götter oder Heroen.

Ein solches Werk war die Arbeit mit denen die Arachne und ihre Schwestern beschäftigt waren, als sie dafür bestraft wurden, daß sie sich erkühnt hatten, ihr Talent mit dem der Minerva zu vergleichen. Solche reiche, mit historischen und mythologischen Darstellungen geschmückte Tapeten hängte man in geheiligten Grotten, im Innern der Tempel, und vor den Oeffnungen der Thüren auf. Im Mittelalter setzte man den Gebrauch fort, auf diese Art das Andenken großer Begebenheiten zu erhalten. Das merkwürdigste Denkmal dieser Art, ist die berühmte Tapete, die man in Bayeux aufbewahrt, und welche die Königin Mathildis mit ihren Frauen überstickte, um an die, durch ihren Gemahl Wilhelm von der Normandie gemachte Eroberung von England zu erinnern. Man könnte noch viele minder wichtige historische Tapeten anführen, deren Gegenstand aber nicht ohne Interesse ist, und welche uns, wenigstens mit dem Zustande bekannt machen können,

worin sich die Zeichenkunst zu der Zeit befand, als sie verfertigt wurden.

La Renarde ist eine der angenehmsten Bastiden der Gegend von Marseille, sie gehört dem General Dumuy, der sie dem Hr. Thibaudeau geliehen hat. Das Haus steht von schönen Bäumen umringt, auf einer kleinen Anhöhe; man findet hier Wiesen und Rebenpflanzungen. Die Lage ist malerisch. Am Fuße des Hügels fließt die Huveanne, zieht sich durch den Bezirk dieses reitzenden Wohnsitzes und wässert die dazu gehörigen Wiesen. Die Schönheit des Ortes paßt ganz zu dem Charakter und den Verdiensten des Hrn. Thibaudeau. Das feste muthvolle Betragen, welches er während der Revolution beobachtet hat, erwarb ihm die Achtung aller guter Bürger. Er hat oft sein Leben gewagt, um die verderblichen Meinungen der Menschen zu bekämpfen, die damals Frankreich beherrschten; seine Energie entriß ihnen mehrere Schlachtopfer, und mehr als ein Proscribirter verdankt ihm Glück und Leben; seine Beredsamkeit hat die Wiederrufung mehrerer revolutionärer Gesetze bewirkt. Er hat wichtige Decrete für die Bibliotheken, das Museum der Naturgeschichte, und alle Lehranstalten veranlaßt. Napoleon ließ seinen Talenten Gerechtigkeit wiederfahren, und belohnte seinen Eifer, indem er ihn in seinen Staatsrath berief, und ihm die Verwaltung eines der schönsten Departements von Frankreich anvertrauete. Hr. Thibaudeau hat eine große Liebe zur Arbeit und arbeitet mit ausnehmender Leichtigkeit; er spricht mit Anmuth, er beschäftigt sich viel mit den öffentlichen Anstalten, und hat ein ganz besonderes Interesse für diejenigen, welche der Wohlthätigkeit und dem Unterrichte gewidmet sind. Das Museum, die Bibliothek, der botanische Garten, die Akademie verdanken ihm ihre Einrichtungen, und ihre Wiederherstellung.

Auch für Fremde merkwürdig, ist das Lusthaus und Rittergut Gemenos, das dem Hrn. Albertas, ehemaligen Marquis und Präsidenten des Parlaments zu Aix, gehört; die Annehmlichkeiten dieses schönen Ortes veranlassen die Marseiller häufig zu Excursionen hieher; englischer und französischer Geschmack vereinigten sich hier, um einen der schönsten Landsitze zu schmücken; dieß Landhaus ist vier Stunden von Marseille, und eine Stunde von Aubagne entfernt. Eine Quelle die aus dem Berge St. Pont hervorkommt, liefert Wasser im Ueberflusse für den Parc, wohin es auf eine geschmackvolle Art geleitet wurde. Hier sahe man Springbrunnen, eine Cascade, welche in lachenden Boskets eine köstliche Kühlung unterhielten. Ehe die Quelle von St. Pont in den Parc kommt, bewässert sie von ihrem Ursprunge an, prächtige Schattenplätze, von wilden Felsen umringt; sie macht ein, eine halbe Stunde langes Thälchen fruchtbar, und setzt darin eine große Anzahl von Hammerwerken, Papier- Walk- Mehlmühlen rc. in Bewegung. Dieser reitzende Wohnsitz, der mit den

---

" Wir machten eines Tages eine Excursion von Marseille nach Auriol; wo alle die Fußbodenplatten verfertigt werden, mit denen man in Marseille und in den angrenzenden Departemens die Zimmer und Säle belegt; man nennt sie *Malons*. Obgleich dieser Handel sehr ausgedehnt ist, so ist er doch nicht sehr einträglich. Die Einwohner des Dorfes Roquevaire, das wir nachher besuchten, sind sehr arbeitsam. Diese interessante Gemeine verschafft Frankreich und Europa die Mischungen von getrockneten Früchten, die man *Fruit de carême* und gewöhnlich *Les quatres Mendians* nennt. Die Früchte des Cantons sind die Hauptgrundlage dieses Handels; doch giebt es in Roquevaire auch Commissionnaires, welche die in andern Gemeinen der Rhonemündungen- und Var-Departemens zubereiteten Früchte, zusammenkaufen, um sie dann weiter zu versenden."

schönsten Landhäusern der Gegenden um Paris sich messen könnte, hat während der Revolution große Verwüstungen erlitten, und ist nicht wieder hergestellt worden. Unterdessen ziehen die natürlichen Schönheiten der Lage, und sein Wasserreichthum noch immer Fremde, und Bewohner von Marseille, nach dem Parc von Gemenos und nach dem Thälchen von St. Pont, das durch den französischen Virgil besungen worden ist, herbei. Man sieht hier die Ruinen eines alten Klosters von Cisterciensernonnen, welche im 14. Jahrhunderte nach Hyeres versetzt wurden; die Klosterkirche ist noch vorhanden.

Wer die angeblichen Ruinen der alten Stadt Tauroentum sehen will, muß den Weg nach Aubagne einschlagen, von hier seinen Marsch durch eine sandige Landschaft, welche aber für Marseille und Toulon viel Brennholz liefert, nach La Ciotat fortsetzen, dann sich bei dieser Stadt über den Golf des Legues führen lassen, und an dem Orte aussteigen, den man Tarento nennt; *) hier glaubt man nun habe das alte *Tauroeis*, das man gewöhnlich Tauroentum nennt, gestanden. Man ist sehr verschiedener Meinung über den Ort, wo diese Stadt gestanden haben solle. Einige wollen sie seye auf dem Cap Sicies erbauet gewesen, andere auf dem Cap Cepe, einige Gelehrte suchten sie im Golfe von Toulon; andere hielten Toulon selbst für das alte Tauroentum. Die alte

*) " Auf dem Wege den man zu Schiffe von Ciotat nach Tarento macht, kommt man nach Bandol; man fährt an einer Reihe steiler, senkrechter Felsen hin, an denen sich die Meereswellen mit solcher Heftigkeit brechen, daß man oft das Donnern von Kanonen zu hören glaubt Der kleine Hafen von Bandol ist für Marseille und die Ausländer der Niederlags- und Einschiffungsort der Weine vom westlichen Theile des Departements."

Tradition, die Gleichförmigkeit des Namens, der Ausspruch des berühmten Geographen d'Anville stimmen für den Platz am Golf Les Legues, den man Tarento heißt.*) Der Ursprung der Stadt Taurocis war sehr alt; Phocäer, deren Schiff von ihrer Flotte abgesondert worden war, landeten in dieser Gegend und gründeten eine Stadt, welche ihren Namen von der Figur des Stieres erhielt, deren sie sich als eines Feldzeichens bedienten.

Diese Stadt scheint nie sehr blühend gewesen zu seyn; sie war blos zur Vertheidigung der Meeresküste bestimmt, und die Benennung *Castellum*, die Cäsar diesem Orte giebt, läßt vermuthen, daß er zu seiner Zeit nicht mehr als ein fester Platz war. Mr. Marin las 1781 in der Academie von Marseille ein Memoire, das er nachher drucken ließ,**) worin er behauptet, daß das alte Tauroentum den Platz einnehme, den die Tradition ihm bei Tarento anweise; er behauptet sogar, daß man den, daselbst gemachten Entdeckungen zufolge, die Spuren der Stadt, der Citadelle, des Theaters und der öffentlichen Bäder finde. Dieses Memoire veranlaßte Hrn. Thibaudeau 1804 die von Marin beschriebenen Ruinen zu besuchen, und da die Entdeckung einer Mosaike, neue Hoffnungen gab, so ließ er das Nachgraben auf seine Kosten wieder vornehmen; es wurde mit aller möglichen Einsicht und Thätigkeit besorgt.

Man entdeckte nun eine ganz neue große Anzahl von Gebäuden, die mit den von Marin beschriebenen Stücken

---

*) S. Mannerts Geographie der Griechen und Römer. II. 1s Heft. pag. 79. Achard mémoire sur Tauroentum in den mémoires de l'académie de Marseille. Tom. III. p. 184.

**) S. Mémoire sur l'ancienne ville de Tauroentum. Avignon. 1782. in 12.

zusammenhängen. Die aufgedeckten, 12—15′ tief vom Sande verschüttet gewesenen Gebäude, nehmen einen Raum ein, der ungefähr 13,589 Met. ins Gevierte hat, sie bestehen aus ungefähr 60 verschiedenen Stücken, die in Verbindung mit einander sind, oder an einander stoßen und eine einzige Masse ausmachen. Die vornehmste dieser Piecen ist 140′ lang und 40′ breit; durch eine Reihe von Quadersteinen, die nicht höher liegen als der gepflasterte Boden, und einen Kanal, der einen Schuh breit, und durch eine 5′ hohe Backsteinmauer von der Reihe von Quadersteinen abgesondert ist, wird sie der ganzen Länge nach in zwei Theile getheilt. Der Theil längs dessen man Piecen findet, ist musivisch gepflastert, alle Zimmer haben auf dieser Gallerie ihren Eingang. Verschiedene Kanäle und Wasserleitungen ziehen sich durch diese Gebäude. Man hat in denselben auch bleierne Röhren gefunden, welche das Wasser der Quellen herbeiführten, die auf dem Gebirge sind. Diese Wasserleitungen sind gut gebauet, aber man kann ihnen nur einige Schritte folgen, weil sie weiterhin noch verschüttet sind. *)

Diese Werke endigen sich am Meere; die Mauern der verschiedenen Zimmer sind mit rother, blauer, gelber, grüner Farbe bemalt, bald ohne Verzierung, bald mit Feldern oder Arabesken. Diese Farben sind noch sehr lebhaft, und sie sind mit mehr Geschmack angewendet, als in der großen Gallerie, die auch mit Frescomalereien bedeckt ist, welche Bäume und Thiere von übernatürlicher Größe darstellen, unter denen man einen Hund, einen Löwen, einen Leoparden, und einen Stier erkennt; wahr-

---

*) S. M. Thibaudeau, mémoire sur Tauroentum in den mémoires de l'académie de Marseille. Tom. III.

scheinlich wollte man eine Jagd oder einen Thierkampf abbilden. Die Mosaiken, die man daselbst gefunden hat, stellen im Allgemeinen einen weißen Boden dar, und eine blaue einfache, oder doppelte Einfassung; man hat nur zwei solche Mosaiken gefunden, die Zeichnungen enthielten. Die eine, die Mr. Marin entdeckt hat, ist zu Grunde gerichtet worden; der andern droht das nämliche Schicksal, wenn man sie nicht wegnehmen läßt, ob man sie gleich mehrere Schuh hoch mit Sand bedeckt hat. Man bemerkt auf dieser letztern eine aus zierlichen Schnörkeln gebildete Einfassung; in jeder Ecke ein Trinkgeschirr mit zwei Henkeln (Cantharus) von eleganter Form. Diese Mosaike wurde durch die Wurzeln der marseillischen Astragale beschädigt.

Alle diese Gebäude waren zur Zeit des Mr. Marin noch nicht aufgedeckt. Diejenigen die er kannte, sind am Ufer des Meeres. Man sieht da eine lange Reihe von Säulenstühlen, was unstreitig auf einen ehemaligen Porticus hinweißt. Man findet noch einen länglich viereckigen Saal, an dessen einem schmalen Ende in der Mitte der Linie, eine runde Nische angebracht ist, worin eine Statue gestanden haben mag. Das Pflaster besteht aus einem festen und graulichen Kitte, worin man symmetrisch verschobene Vierecke, von einem dunklern Steine angebracht hat. Man sieht noch Ruinen von Gebäuden auf den Felsen, wo das Meer sich bricht; in einer Felsenkammer erblickt man zwei Sarcophagen, einer ist noch gut erhalten, der andere verstümmelt; auf einem dieser Särge war ein Fries, auf dem man las: "*Paterna Quinctiani Cos.*" Dieser Fries wurde gegen eine Meile weit nach der daselbst vorhandenen Batterie gebracht, es ist nur noch ein Stück übrig worauf die Buchstaben VINCTIANI stehen; wahrscheinlich war dieß

der Sarg des Quinctianus und seiner Tochter oder Gattin Paterna.

Nach allen diesen Schilderungen von den Gebäuden die man noch in Tarento findet, kann man leicht urtheilen, daß die Meinung, dieß sey das alte Tauroentum, durch nichts begünstigt wird, wenn man will, daß diese Stadt von einiger Wichtigkeit gewesen seyn soll. Man findet hier nichts von einem Theater, noch von einem Circus, noch von einem Gymnasium, noch von einem öffentlichen Platze, und man kann sichs nicht denken, daß eine marseillische Colonie in Hütten gelebt habe, wie die Bewohner einiger Gegenden vom Innern Galliens. Unter den antiken Fragmenten, die man durch Nachgraben gefunden hat, bemerkt man einen Weiberkopf, einen Torso des Bacchus, Friese, marmorne Gesimse, eine Säule, Stücke und Postamente von Säulen, von Marmor und Granit. Merkwürdig ist es, daß zu Frejus, zu Antibes und zu Nizza, auf dieser ganzen Küste, alle Ueberbleibsel alter Monumente aus einem Steine des Landes bestehen, den man Pierre froide nennt; man findet dabei fast gar keinen Marmor. Zu Tarento ist im Gegentheil der Marmor im Ueberflusse zu finden; außer ganzen Säulen findet man eine große Menge kleiner weißer Marmorstücke, die zum Pflaster, zur Bekleidung der Mauern, oder zur Bedeckung der Dächer und Terrassen gebraucht wurden. Man trifft auch Stücke von Granit und rothem Marmor an, dessen Gebrauch man erst nach den Zeiten der römischen Kaiser eingeführt findet.

Diese kostbaren Baumaterialien bestärken die Vermuthung, daß diese Ruinen zu einem Landhause gehörten. Man weiß wie verschwenderisch die Römer ihre Villen mit kostbaren Marmorarten zu verschönern pflegten; und dann verschaffte die Nähe des Meeres, dem Quintianus Gelegen-

heit, die nöthige Quantität von Marmor mit geringen Kosten kommen zu lassen. Man findet hier Backsteine von allen Formen, runde, viereckige, lange, einige mit dem Namen des Fabrikanten; besonders bemerkt man dreieckige Backsteine, bei denen die schmale Seite rund ist, so daß vier derselben neben einander gelegt, eine Scheibe bilden, aus solchen Scheiben wurden vielleicht Säulen aufgerichtet. Man findet in kleiner Anzahl Lampen, Glasstücke, Thränenfläschchen, Amphoren, bronzene Instrumente rc.

Die Vertheilung dieser Gebäude, der Luxus und der Reichthum der Verzierungen, von denen man Reste findet, dieß alles macht wahrscheinlich, daß hier nicht die Stadt Tauroentum; sondern eine der reitzenden Wohnungen stand, welche die Römer so leidenschaftlich liebten, und für deren Verschönerung sie ungeheure Summen verschwendeten. Solche Wohnungen waren wie die hier entdeckte, am Abhange von Hügeln gebauet; man suchte hauptsächlich die Nähe und den Anblick des Meeres; sie bestanden aus drei Abtheilungen; die eine war die *Villa rustica*, das Haus für die Arbeiter, Werkzeuge und Geräthe des Ackerbaues; eine andere hieß *Villa fructuaria*, hier waren die Speicher, die Keller zur Aufbewahrung der Landesprodukte, des Weines, Oehles, Obstes rc. die letzte Abtheilung war die *Villa urbana*, die Wohnung des Besitzers.

Die Säulen, die Marmorarten, waren bestimmt diesen Theil der Villa des Quinctianus zu schmücken und eine bedeckte Gallerie zu bilden, wo man die Aussicht auf das Meer genoß. Es ist bekannt, daß man oft mit der Villa rustica einen kleinen Tempel verband, und daß diese Gebäude im Allgemeinen viele Zimmer hatten, die an eine große Gallerie stießen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Quinctianus, der Besitzer dieser schönen Villa war. Die

Form der Sarcophagen, der Gebrauch der Mosaiken, die zwei entdeckten Münzen, *) lassen vermuthen, daß dieser Römer, der vielleicht eine obrigkeitliche Person des Landes war, im vierten Jahrhunderte gelebt hat, und daß in diesem Zeitraume diese Gebäude errichtet worden sind. Die *Villa urbana* möchte wohl am Meeresufer gestanden haben, an dem Orte, wo Mr. Marin einen bedeckten Gang fand; und die *Villa rustica* etwas weiter an dem Orte, wo Thibaudeau eine Reihe von Zimmern fand die an eine Gallerie stießen. Quinctianus ließ wohl in der Nähe seines Wohnhauses ein Grabmal in den Felsen hauen, damit sein und seiner Gattin Sarcophag darin aufbewahrt werden könne.

Ueber die Zeit der Zerstörung dieser Villa, läßt sich nichts bestimmtes sagen; wahrscheinlich wurde dieses Gebäude in einer unruhigen Zeit verlassen und dann geplündert, welches Schicksal in unsern Zeiten die schönen Landhäuser Tourves und La Tour d'Aigues hatten, von denen bald keine Spur mehr übrig seyn wird; der Sand bedeckte in der Folge was die Plünderung und Verwüstung übrig ließen. Wenn nämlich der Mistral in seiner ganzen Stärke wehet, so hebt er in dieser Gegend die Meereswellen mit solchem Ungestümm in die Höhe, daß man glauben sollte, es seye die Wirkung einer Fluth, und sie entfernen sich nicht wieder, ohne an dem Ufer eine große Menge Sand zurück zu lassen. Wie diese Sandhaufen sich vergrößern, so werden sie trocken und dann jagt der Wind den Sand mit größter Leichtigkeit umher.

*) Man hat nur diese zwei marseillische Münzen gefunden; und es ist wahrscheinlich, daß man mehrere gefunden hätte, wenn man auf dem Platze des alten Tauroentum gewesen wäre.

Der Mistral jagt ihn bis auf die ziemlich hohe Spitze des Berges hinauf, und setzt eine Lage davon auf die andere. Diese Sandhaufen kommen nicht wieder herab, als durch den Regen der sie herabschwemmt, oder durch einen entgegengesetzten Wind, der sie in ganzen Wolken herabwirft; aber sie kommen nicht wieder bis ans Meer zurück. Die Gebüsche und Bäume werden von diesem leichten Sande bedeckt und Menschen, die es wagen wollten, zur Zeit wann der Mistral bläßt, auf dem Abhange dieses Hügels zu bleiben, würden Gefahr laufen in kurzer Zeit zu ersticken. Der Mistral bedeckte die genannten Ruinen mit einer 12—15′ hohen Lage von Flugsand. Man findet nur auf diesem Stücke Landes so vielen vom Meere und Mistral herbeigetriebenen Sand; die Ufer des ganzen Golf Les Legues sind stark mit Reben bepflanzt, und ein angenehmes Gehölz bedeckt das Vorgebirg wo eine Batterie steht.

Kapitel 56.

In Marseille findet man die Präfektur des Rhonemündungsdepartements, ein bürgerliches Tribunal, ein Handelstribunal und ein Tribunal der Fischerrichter. Eine sonderbare, merkwürdige Einrichtung in hiesigen Gegenden, ist die der Fischerrichter prud'hommes, so nennt man einen unter Fischern gebildeten Ausschuß, der bei dieser braven arbeitsamen Caste, eine Jurisdiction ausübt, deren Urtheil immer von der größten Billigkeit ausgesprochen,

und mit der pünktlichsten Unterwerfung ausgeführt wird. Solche Fischerrichter sind in Marseille, in la Ciotat, und zu Martigues. *) Die vier Fischerrichter und ihre Stellvertreter werden jedes Jahr am Pfingsttage in Gegenwart des Maire erwählt; man wählt gewöhnlich alte Männer dazu, die als verständige rechtschaffene Leute bekannt sind. Ihr Tribunal hat den Namen: *Jurisdiction des prud'hommes pêcheurs.* Sie tragen eine schwarze Kleidung, dann haben sie noch ein besonderes Amtskleid an, (robe de palais) wann sie ihre Sitzungen halten. Die Streitigkeiten der Fischer werden schnell und mit ganz geringen Kosten abgethan. Die Richter hören die Sache aufmerksam an, ihre Entscheidung ist immer verständig, und der Präsident drückt sie gegen den, dessen Klage nicht gegründet befunden wird, mit den wenigen Worten aus: La ley vous coundano, " das Gesetz verdammt euch." Niemand kann von diesem Ausspruche weiter appelliren; und nie hat man ihn der Ungerechtigkeit beschuldigt. **)

*) " Die provencalischen Fischer sind ein äußerst starker und kräftiger Menschenschlag; man sieht leicht, daß die Fischerei in den milden südlichen Meeren, bei weitem nicht so beschwerlich, als in den rauhen nördlichen ist. Sie haben die ganze Energie und Rohheit des alten provencalischen Charakters, die ganze Originalität ihrer antiken Sitten, die ganze Einfachheit ihrer alten Sprache, behalten und bilden eine eigene ausschließende Caste, in der man noch die unvermischte Nachkommenschaft der alten Phocäer zu finden glaubt. Gewöhnlich finden ihre Gerichtsversammlungen jeden Sonntag Nachmittags um zwei Uhr in ihrem Zunfthause statt, das am Ende des Kai St. Jean, der Consigne gegenüber, liegt. Die Prud'hommes sind schwarz gekleidet."

**) " Die Mitglieder des Tribunals der Fischerrichter, werden alle Jahre am Johannistage, aus der Fischerzunft die aus 5—600 Personen besteht, und von derselben gewählt."

Diese schöne Einrichtung stammt aus dem 10. Jahrhunderte; sie erhielt 1471 vom Könige Renatus ihre bisher unveränderte Organisation; sie erhielt sich auch während der Revolution. Man findet bei diesen Fischern eine Geradheit, einen Bonsens, eine Energie, eine Sprache, Lieder, Sitten, Gebräuche, die ihnen ganz eigen sind; sie verheirathen sich auch immer nur unter einander. Ihre Spiele charakterisiren sich durch Lebhaftigkeit und Sonderbarkeit; eines der gewöhnlichsten, ist der Zweikampf mit Lanzen in dem Hafen. Außer der Lanze ist der Kämpfer mit einem kleinen Schilde bewaffnet, mit dem er die Stöße seines Gegners auffängt, wodurch er sich vor Beschädigungen schützt, und wodurch dieser Belustigung ein noch kriegerischerer Charakter gegeben wird.

Zu diesem Fischerstechen werden lange, schmale, äußerst leichte Kähne genommen, die vorn an der Spitze mit einem vier Fuß langen, doch nur 10 Zoll breiten Bretchen versehen sind. Auf diesen letztern nehmen die mit einem Schilde und einer stumpfen Lanze bewaffneten Kämpfer ihre Plätze ein, während der Kahn von sechs starken Männern gerudert wird; gewöhnlich nimmt man nicht mehr als 12—16 Kähne. Sie werden nach ihren verschiedenen Farben in gleiche Haufen abgetheilt. So stellen sie sich in einer Entfernung von 3—4 Schifflängen einander gegenüber und warten auf das Zeichen des Angriffes. Der Kanonenschuß geschieht, und mit Blitzesschnelle rudern die kämpfenden Parteyen auf einander los; sie nähern sich, sind im Begriffe einander zu berühren; in diesem Augenblicke bemüht sich jeder Kämpfer mit Hülfe seiner Lanze, seinen Gegner ins Wasser zu stürzen, während er selbst dem Stoße des andern auszuweichen sucht; wem dieß am öfterſten gelingt, der trägt den Preis davon.

Sehenswerth ist es, mit welcher Geschicklichkeit die jungen Fischer auf den Mastbaum, *Mat de Cocagne*, steigen, um sich des Preises zu bemächtigen, den man daselbst aufgehängt hat. Dieß wird auch in andern Häfen nachgeahmt. Diese Uebung macht die Glieder gelenkiger und setzt sie in Stand, mit Leichtigkeit auf die Mastbäume und Segelstangen zu klettern; eine Geschicklichkeit, wodurch man leicht im Sturme sein Leben retten kann. Dieses Spiel heißt *La Biguo*. Das, welches man la Targuo nennt, besteht darin, daß man auf einem Mastbaume hingeht, der sich gegen das Meer hinabsenkt, und stark mit Talg bestrichen ist. Man muß mit bloßen Füßen auf dieser schlüpfrigen Stange gehen, und sich des Preises bemächtigen, der am Ende derselben aufgehängt ist.

Man kann leicht denken, daß sich mancher Burzelbaum ins Wasser hinab ereignet, und jeder von einem herzlichen Gelächter der Zuschauer begleitet wird. Derjenige, welcher ins Meer fällt, schwimmt wieder heraus und stellt sich hinter die andern. Endlich macht das beständige Reiben durch so viele Füße, daß das Fett auf dem Mastbaume sich verliert, und der Preis wird unter lauten Zurufungen erobert. Einen höchst interessanten Anblick hat man, wenn man die Fischer abfahren sieht; wenn man das Meer mit diesen kühnen Schiffern bedeckt erblickt, die sich demselben mit ihren zerbrechlichen Barken anvertrauen; besonders ist dieß an einem schönen Abend beim Mondschein, ein entzückendes Schauspiel.

Nicht weniger merkwürdig ist es, sie mit vollen Segeln oder rasch arbeitenden Rudern zurückkommen, und um die Wette sich beeifern zu sehen, die Ufer mit ihren Körben voller Fische zu erreichen. Die nassen röthlichen Netze sind an die Maste aufgehängt; die weiten Boote sind mit

Körben angefüllt, die weißen Segel glänzen im Abendroth und Barke an Barke schwebt auf der purpurnen Fluth in den Hafen herein. Die Kais sind voller Menschen die ihnen zuerst abkaufen wollen. Die Fischer schaffen ihre Netze heraus, ihre Weiber, ihre Töchter erwarten sie, führen sie nach ihrer Hütte, wo sie das, für den armen, arbeitsamen Menschen schätzbarste Gut, Schlaf und Ruhe finden. Diese malerischen Auftritte, haben den Pinsel der größten Meister beschäftigt, sie sind ein Hauptreitz der anmuthigen Gemälde, die man Seestücke nennt.

Sehenswerth ist auch das Schloß Borelly im Kanton von Bonneveine; ein Gebäude, das selbst in der Gegend von Paris für prächtig gelten könnte; es enthält schöne Gemälde; auch sind hier gut unterhaltene Gärten, in denen man Schatten findet; ihre Ausdehnung ist aber nicht bedeutend. Sehenswerth ist auch die schöne Facade der Kirche der alten Carthäuser. Der Berg *Marseille Beyre* ist sehr merkwürdig; er ist 217 Toisen hoch, und es ist hier eine Wache errichtet, die den Tag über ihre Fahnen aufstellt, und Nachts ihre Laternen. Die Naturforscher finden hier merkwürdige Pflanzen, Conchylien, und in der Rolandsgrotte (*Baume de Roland*) interessante Versteinerungen.

Am Wege von Bonneveine ist die kleine Bastide Belombre, die nur durch eine Mutter merkwürdig ist, welche durch ihre Zärtlichkeit für ihre Tochter sich unsterb-

---

" Das Quartier, worin die Rue des grands Carmes ist, ist besonders nach dem Meere hinab, das am schlechtsten gebauete; es besteht im Allgemeinen nur aus elenden Hütten, die den Fischern zum Aufenthalte dienen. Diese sind von allen Bewohnern von Marseille und von allen Provencalen verschieden durch ihre Kleidung, Gewohnheiten, Sprache, sie verheirathen sich auch nur unter sich."

lich gemacht und hier einige ihrer Briefe geschrieben hat. Bei St. Marcel, einem Weiler in der Nähe von Marseille, hat *Mr. de Vincens* ein schönes Landhaus an den Ufern der Huveaune; diese Gegend ist gut mit Reben bepflanzt. Ueberhaupt bringt das Gebiet von Marseille recht guten Wein hervor, aber in einer geringen Quantität, weil die Bastiden einen ansehnlichen Theil der Landschaft bedecken, und weil man einen großen Theil der Trauben ißt, die man pflanzt. Die Oehlbäume würden ein Oehl erster Qualität geben, aber seit dem Winter 1789, der diese kostbaren Bäume zu Grunde richtete, ist ihr Ertrag fast für nichts mehr zu rechnen. Der Ackerbau von Marseille ist also auf eine kleine Anzahl von Produkten eingeschränkt.

La Ciotat ist eine moderne Stadt am Meere, auf einem Felsen, in der Nähe von Marseille, im Hintergrunde eines Golfes; man glaubt, daß sie ihren Ursprung einigen catalonischen Fischern zu danken habe; erst im 14. Jahrhunderte fieng sie an einige Wichtigkeit zu erlangen; ihre Einwohner beschäftigten sich mit dem Handel, der Fischerei und dem Schiffbaue; aber die Nähe von Marseille wird immer dieser kleinen Stadt im Wege seyn, und sie nie zu einer ansehnlichen Größe kommen lassen. Das vorzüglichste Festungswerk heißt: *Lou Berouard.* (Le Boulevart) Ciotat ist der Geburtsort des Jos. Seguin, des Verfassers der *Antiquités d'Arles.* Merkwürdig ist in dieser Gegend auch der Seehafen Cassis, den die Römer Carcici nannten; er hat keinen großen Umfang, doch bauet man

---

" Bei einer kleinen Spazierfahrt auf dem Meere, kamen wir zwischen dem Cap de l'Aigle und einer unbedeutenden Insel durch, die man die grüne Insel heißt, sie ist blos mit Moos und Seegras bedeckt; man fährt zuweilen dahin um Fische zu essen."

hier Barken, und selbst kleine Handelsschiffe, wie in La Ciotat, dessen Schiffszimmerleute aber doch einen größern Ruf haben als die von Cassis. Man treibt hier einen Küstenhandel, und bauet auch einen herrlichen Muscatwein; die Feigen und vorzüglich die Granaten von Cassis sind sehr beliebt.

Der Granatbaum kommt ursprünglich aus Africa, von wo er nach Griechenland versetzt wurde; man schätzt ihn daselbst wegen der Schönheit seiner Blüthe und der Güte seiner Frucht. Die Römer nannten seine Frucht *malum punicum* (den punischen Apfel), wahrscheinlich weil sie den Granatbaum zur Zeit ihrer Kriege mit den Carthaginensern nach Italien gebracht hatten. In neuern Zeiten nannte man seine Frucht Granate, wegen der großen Zahl glänzender Körner, die sie enthält. Der Granatbaum verbreitete sich in Italien und in den südlichen Gegenden Galliens; doch ist es möglich, daß die Bewohner von Carcici, die den Marseillern zinsbar waren, ihn zunächst von den Griechen kennen lernten, mit denen sie Handel trieben. Dieser Baum wächst von selbst im trockenen Boden. Der wilde Granatbaum hat stachlichte Zweige; man braucht ihn meistens zur Verzäunung der Gärten. Die schöne hochrothe Farbe seiner Blüthe contrastirt auf eine angenehme Art mit dem dunkeln und glänzenden Grün seiner Blätter. Die Cultur bringt bei ihm Varietäten hervor, von deren Früchten einige einen süßen andere einen säuerlichen Geschmack haben. Die Pflanzung des Capernstrauches in hiesiger Gegend ist auch sehr einträglich, sie erstreckt sich von Cassis bis Toulon. Dieser Strauch scheint ursprünglich aus Asien zu kommen, von wo er nach Griechenland und dann nach Italien und in das südliche Gallien gewandert seyn mag; die Griechen nannten ihn Capparis.

Man bedeckt ihn während des Winters mit Erde, er blüht im Anfange des Sommers; aber um die Caper zu erhalten, muß man der Blüthe zuvorkommen, und die Blüthenknospe, die diesen Namen hat, abbrechen. Die Weiber und Kinder beschäftigen sich mit diesem Abpflücken, und werfen die Knospen in Fäßchen die mit Essig angefüllt sind, wozu man ein wenig Salz thut. So läßt man die Capern 30 Tage liegen, nachher läßt man sie durch ein kupfernes Sieb laufen. Man thut diejenigen zusammen, welche eine gleiche Größe haben; die kleinsten sind die geschätztesten. Man erneuert den Essig und das Salz und thut dann alles in kleine Fäßchen. Dieser Handel ist sehr einträglich, weil man den Capern aus der Provence den Vorzug giebt; man hält sie für weit besser als die Capern von Tunis. Capern cornichons nennt man die Früchte des Capernstrauches, die man hat reif werden lassen, und eingemacht hat, sie sind viel größer als die Capern.

Die Feige, diese so angenehme Frucht, die wir Griechenland verdanken; die den Athenern so theuer war, daß sie die Todesstrafe gegen den aussprachen, der dieß Gewächs in ein anderes Land ausführen würde; *) deren Schönheit einem Könige von Persien den Wunsch einflößte, den glücklichen Boden zu erobern, der sie erzeuge; **) deren sich Cato ***) bediente, um seiner an den Senat ergangenen Aufforderung, Carthago zu vertilgen, noch mehr Kraft zu geben, indem er einige africanische Feigen aus seinem Kleide fallen ließ, und da man ihre Größe und Schönheit bewunderte, sagte: das Land, das solche Früchte

*) Athenæ. XIV. 18. Plutarch de curios. II. 523.

**) Athenæ. XIV. 18. Plutarch Apoph. II. p. 173.

***) Plutarch in Catone. I. p. 352.

trägt, ist nur drei Tagreisen zur See von Rom entfernt, wodurch endlich der Untergang Carthagos entschieden wurde; diese köstliche Frucht wächst überall mit Leichtigkeit in diesen Gegenden. Man trocknet einen großen Theil derselben. Wenn auch noch die Dattel hier zur Reife käme, so vereinigte diese glückliche Landschaft alle die Erzeugnisse, deren Besitz die Gottheit den Israeliten in dem gelobten Lande versprach. (Trauben, Feigen, Granaten, Oliven und Datteln, Deuter VIII. 8. Num. XIII. 24. I. Buch der Könige IV. 25. Mich. IV. 4.)

Ein von der Natur so begünstigtes Clima mußte immer heitere, anmuthige Gedanken einflößen. Nicht weit von Marseille, von Aubagne und von Cassis hielt man auf den Schlößern von Signes und Pierrefeu, berühmte Gerichtshöfe der Liebe. Diese galanten Gerichtshöfe mußten Fragen entscheiden, welche die Troubadours in Versen vorlegten, die man *Jeux de partis* nannte. Fürsten, die durch Klugheit und Tapferkeit berühmt waren, ein Alphons, König von Arragonien, Richard, König von England, Kaiser Friedrich der Rothbart ꝛc. hielten es nicht für zu geringe dabei zu präsidiren. Aber diese Ehre war gewöhnlich den Damen vorbehalten und man wählte immer diejenigen, die sich durch Glanz ihres Ranges und durch Feinheit des Geistes auszeichneten. Unter diesen Damen war Rostagne, Dame von Pierrefeu, und Bertrande, Dame von Signes; Etienne, Gräfin von Provence, Adelasie, Vicomtesse von Avignon, Alacre, Dame von Ongle, Bertrande, Dame von Orgon, Mabile, Dame von Hyeres ꝛc.

Diese Höfe waren unter den Berengern blühend und geachtet; die schöne Laura wurde auch eine der Zierden des Hofes der Liebe, bei welchem ihre Tante Ganthelme von

Romanil, einen ausgezeichneten Rang behauptete. Diese galanten Gerichtshöfe*) bestanden lange Zeit am Hofe von Avignon; es war damals die Zeit ihrer Wiederauflebung, und die Päbste selbst begünstigten sie. Innocens VI. gab dem Grafen von Vintimille und von Tende, die ihm einen Besuch zu machen gekommen waren, das Schauspiel einer solchen Sitzung, das ihr Erstaunen erregte. Die Höfe der Liebe entschieden über Streitigkeiten der Liebenden, und über alles was die Galanterie betraf. Die muthvollesten Richter, waren gerade diejenigen, die sichs am meisten zum Ruhme anrechneten, die Entscheidungen eines Tribunals, das aus Damen bestand, zu verehren, denen sie ihre Dienste und ihr Leben gewidmet hatten.

Die Rückkehr der Päbste nach Rom, Unglücksfälle des Staates, verminderte den Pomp und den Credit der Höfe der Liebe, und sie verloren sich gänzlich. Aber der Geschmack an subtilen Fragen, über eine galante Metaphysik, dauerte noch lange. Martial d'Auvergne, Procurator und Notar zu Paris, verfertigte gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts ein anmuthiges Werk, unter dem Titel: Arrêts d'Amour (Richtersprüche der Liebe) worin er 51 Rechtsfälle aufstellt; alle sind ein Werk seiner Phantasie, aber die Traditionen von wirklich geschehenen Entscheidungen dieser sonderbaren Tribunale, hatten sich noch erhalten, und diese erdichteten Aussprüche können mit dem Geiste derselben bekannt machen. Es ist wirklich ein sonderbares Werk, wegen der gerichtlichen Form, die dieser geschickte Jurist, jedem aufgestellten Falle gab. Alle Aus-

*) Ueber die Gerichtshöfe der Liebe s. Roland Recherches sur les prérogatives des dames chez les Gaulois et sur les Cours d'amour. Paris 1787. in 12.

drücke der Chikane sind dabei auf die witzigste, sinnreichste Art angebracht. Dieß Werk hat mehrere Commentatoren gehabt; der berühmteste ist: Lecourt de St. Symphorien, ein gelehrter Jurist, der mit einer spaßhaften Ernsthaftigkeit mehrere Stellen des galanten Richters untersucht, und seine Meinung mit einer Gelehrsamkeit unterstützt oder widerlegt, die durch ihre Ausdehnung, eben so sehr in Erstaunen setzt, als durch ihre Anwendung; er beruft sich dabei auf die römischen Gesetze, auf das canonische Recht, auf die Kirchenväter, auf die griechischen und lateinischen Dichter. Lenglet Dufresnoy hat die beste Ausgabe davon veranstaltet.

" (1787.) Marseille hat eine Menge merkwürdiger Fabriken, und manche die man mit Recht fürstliche Anstalten nennen könnte. Die wichtigsten sind: die Fabriken von gedruckten Baumwollentüchern, von bemalten Tapeten auf Papier und Wachsleinwand, Seifensiedereien, Wachsbleichen, Zuckerraffinerien, Schwefel- und Alaunraffinerien, Laboratorien für chemische Präparate im Großen, Laboratorien für geistige Getränke und Wohlgerüche, wollene- und baumwollene Kappenmanufakturen, Fayence- und Geschirrfabriken ꝛc. Die sehenswürdigste unter allen, ist die königlich privilegirte Korallenfabrik, welche auch von allen neugierigen Fremden besucht wird. Sie gehört einer Handlungsgesellschaft, welche das Monopol der africanischen Handlung gepachtet hat. Um diese Anstalt zu besehen, muß man sich zuvor beim Direktor der Gesellschaft eine ausdrückliche Erlaubniß ausbitten; auf diese hin wird man von Hr. Remusat, dem gegenwärtigen Oberaufseher der Manufaktur, mit Höflichkeit in allen Arbeitszimmern herumgeführt."

Im ersten Zimmer fand ich den rohen Vorrath von Korallen, wo die schönsten und reinsten oder durch irgend eine zufällige Verbindung mit andern Körpern schätzbarsten, Korallenäste zu Kabinetsstücken ausgelesen, und dazu gehörig aufgeputzt werden; die übrigen sind zur Verarbeitung bestimmt und gehen nach und nach einer ganzen Menge von Arbeitern durch die Hände, bis sie die bestimmte Form erlangt haben. Diese Arbeiter sind in verschiedenen Gemächern zerstreut. Zuerst fand ich solche die beschäftigt waren die Korallenäste mit Sägen von Stahlfedern in Körner zu zerschneiden; dann andere, welche den Körnern auf dem Schleifstein die erste Form gaben; wieder andere durchbohrten dieselben. Hier waren einige beschäftigt eine Menge auf Drat gesteckte Körner auf eisernen, mit Sand bestreuten Platten länglich und glatt zu schleifen; dort wurden diese Körner von andern auf Durchschleifsteinen an beiden Enden abgerundet; von andern polirt; wieder von andern durch Siebe der verschiedenen Größe nach ausgesondert; darauf wurden auch die Körner von Einer Größe nochmals, den Farbennuanceen nach sortirt; endlich war man im Hauptsaale beschäftigt sie auf Fäden zu reihen und abzuwägen, die Preise zu bestimmen und sie einzupacken.

Einige dieser Arbeiten werden von Männern, andere von Weibern verrichtet. Die Hauptgeschäfte, das Aussondern der Korallenäste, und dann wieder das Abwägen und Schätzen der verarbeiteten Waare hat sich Hr. Remusat selbst vorbehalten. Die Anzahl der Arbeiter in der Manufaktur belauft sich gegenwärtig nicht über 60, da sonst oft 200 genug zu thun hatten. Der Mangel an rohen Korallenästen soll diese Verminderung der Arbeit veranlaßt haben. Die Verkaufpreise richten sich nach der Größe, Farbe, und Reinheit der Körner; von den in Absicht der

Farbe geringsten, kostet die Unze 6 Liv. die Unze aber von den in dieser Rücksicht allervollkommensten, bis 10,000 Liv. Ich sah auf dem Tische eine Partie Korallenschnüre liegen, die zusammen über 200,000 Liv. geschätzt wurden; und doch waren ihrer nicht mehr, als man in der Rocktasche hätte wegtragen können. Ein einzelnes Stück von der Größe eines Taubeneyes, das dazu nicht völlig rein war, soll über 24,000 Liv. werth seyn.

Marseille war schon lange im Besitze der Korallenfischerei und die Verarbeitung derselben, machte ehemals ein besonderes Handwerk aus, das einzelne Bürger beschäftigte. Nachher wurde diese Manufaktur das Eigenthum der privilegirten africanischen Handlungsgesellschaft, welche aber diese Arbeit so nachläßig betrieb, daß die Livorner-Fabriken sie endlich ganz an sich reißen konnten. Nur erst seit 1781 traten wieder einige reiche Kaufleute zusammen um das Privilegium der africanischen Handlungsgesellschaft an sich zu bringen und neue Arbeiter nach Marseille zu ziehen, welches auch sowohl gelang, daß sie bald bis 300 derselben anstellen konnten.

Die verarbeiteten Korallen kommen meistens nach Rußland und in die Türkei, wo sie von dem gemeinen Volke sehr geschätzt werden; viele gehen ins mittlere Africa; noch mehrere und zwar von der größten Art, kommen nach China, wo Schnüre von großen Korallen über die Schulter und Brust geworfen, eine der nothwendigsten Zierden der reichen Mandarinen ausmachen, welche oft an einer einzigen Schnur den Werth von 100,000 franz. Liv. tragen. *)

*) Ausführlichere Nachrichten über diesen Gegenstand findet man im Jahrgange 1786 des Göttinger Taschenkalenders; der Verfasser derselben sah die Fabrik im Zeitpunkte ihres höchsten Flores, als sie 320 Arbeiter beschäftigte.

" Die Einwohner von Marseille werden auf 100,000 Köpfe gerechnet, also sind ihrer nicht viel mehr als vor der großen Pest, obschon die Stadt jetzt noch einmal soviel Raum einnimmt. Marseille bezahlt jährlich 800,000 Liv. an die königliche Schatzkammer und ist dabei noch der großen Salz- und Tabakspacht unterworfen. Das hiesige Salzmagazin verbraucht, ein Jahr ins andere gerechnet, etwas über 14000 Cent. Salz, den Centner zu 24 Liv. 9 S. Der Stadtmagistrat erhebt alle Jahre ungefähr zwei Mill. von den Einwohnern; von denselben werden jene 800,000 L. bezahlt und der Rest wird zum Besten der Stadt verwendet, für die Schulen, Akademien, Stadtbedienungen, Magistratspersonen, Militz, Küstenwächter, für die Spitäler, das Pestlazareth, die öffentlichen Gebäude, Wasserleitungen, Straßen, den Seehafen. Der Straßenbau bis zur Vista hinauf wird nach der mäßigsten Rechnung 3 Mill. kosten."

(1787) " Es sind hier 16 Mannsklöster und 14 Weiberklöster; 14 Spitäler und Armenhäuser, eine Akademie der schönen Künste und Wissenschaften, die alle Jahre Preisfragen ausschreibt und ihre Abhandlungen jährlich drucken läßt; eine Sternwarte für das Seewesen, eine Akademie der Malerei, Bildhauerei und Baukunst; eine Erziehungsanstalt bei den Vätern vom Oratorium, eine Schule der Arznei- und Wundarzneikunst, eine Schule der Wasserbaukunst; endlich für das Handlungswesen ein Commerzrath und ein Sanitätsrath, mit der Oberaufsicht des Pestlazarethes. Im Jahre 1785 kam die Stadtbeleuchtung zu Stande, die aus 800 Reverberierlaternen besteht und jährlich 80,000 L. kostet. *)"

*) Im Jahre 1787 erschien ein schöner Plan von Marseille unter dem Titel: Plan géométral de la ville de Marseille et de ses fauxbourgs etc. lévée sous l'inspection de Mr. de Pierron. etc.

* * *

" Marseille ist in Absicht der Witterung die in dieser Gegend herrscht, Fremden besonders zu empfehlen, es ist hier weder im Sommer zu heiß noch im Winter zu kalt. Auch in Absicht seiner gesellschaftlichen Verhältnisse ist Marseille gewiß der angenehmste Aufenthalt, den man im südlichen Frankreich wählen kann. Theater, Conzerte, Bälle, Lesekabinete und Lesebibliotheken, (besonders beim braven und thätigen Vigier) vortreffliche Kaffeehäuser, Restaurateurs ꝛc. alle Resourcen einer großen, luxuriösen Stadt, trifft man in Marseille vereinigt an. Der fröhliche Geist der Einwohner, die Schönheit und Grazie der Weiber, die Gastfreundschaft der bessern, besonders der ausländischen Kaufmannshäuser, die Freiheit des gesellschaftlichen Lebens überhaupt, alle diese Vorzüge machen Marseille sehr empfehlungswerth; junge Leute aber, sind wegen der hier herrschenden großen Spielsucht und Libertinage sehr übel aufgehoben."

* * *

" Unter den vielen berühmten Männern, die in den ältesten Annalen der Geschichte von Marseille glänzen, verdient der ungefähr 290 Jahre vor Anfang unserer Zeitrechnung geborne Pytheas, als einer der größten Astronomen und Seefahrer seines Zeitalters mit allem Rechte obenan zu stehen. *) **) Früh in den mathematischen

*) " Das alte Marseille hat mehrere große Männer hervor gebracht; die zwei vornehmsten sind: die Schiffer und Astronomen Pitheas und Euthymenes; beide Zeitgenossen Alexanders, jeder durch eine große Seereise bekannt; der eine machte eine solche gegen Norden, der andere gegen Süden; ferner zwei berühmte

Wissenschaften unterrichtet, die mit den ersten Stiftern seiner Vaterstadt aus Griechenland hier eingewandert waren, zeichnete er sich in kurzem durch eben so nützliche Entdekkungen, als große Unternehmungen aus. Im Jahre 320 vor Christo machte er eine große Seereise gegen Norden an der Küste von Europa hinauf, nach England, verfolgte dessen östliche Küsten, und kam endlich bei seiner beständig nördlichen Richtung, nach einem Lande, das die Eingebornen Thule nannten und wo der längste Tag 24 Stunden lang war, woraus sich auf eine Breite von 66°, und auf die schetländischen Inseln, oder auf Island schließen

---

Aerzte, den Demosthenes und Crinias, der erste lebte 100 Jahre vor Christo; der zweite war ein Zeitgenosse des Nero, er wurde für einen der vortrefflichsten Aerzte gehalten, die je gelebt hatten, und erwarb sich auch außerordentliche Reichthümer. Das neuere Marseille brachte den Romanzendichter des XV. Jahrh. Durfe, den Verfasser der Astrea hervor; ferner den Pater Plumier, einen der berühmtesten Botaniker des XVII. Jahrh.; den berühmten Puget, im nämlichen Jahrhunderte, der Architekt, Bildhauer und Maler zugleich war; den Verfasser der Geschichte von Marseille, Ruffi ꝛc. Die Litteratur, deren Wiege diese Stadt war, wird heut zu Tage darin ziemlich vernachläßigt; die Troubadours, die Väter der französischen Poesie, haben hier wenig Erben hinterlassen. Die Marseiller scheinen alle Künste, der Kunst der Schiffahrt, und alle Wissenschaften, der Astronomie aufzuopfern, die hier durch ein gutes Observatorium und einen immer heitern Himmel begünstigt wird. Der Aufseher über dieß Observatorium, Namens Pons ist selbst ein Beobachter der Gestirne, er hat mehrere Cometen entdeckt, und eine Belohnung für seine der Wissenschaft geleisteten Dienste erhalten."

**) "Euthymenes machte eine Seereise gegen Süden und segelte neben den westlichen Küsten von Africa bis über den Senegal hinaus; vielleicht suchte er das Vorgebirg der guten Hoffnung zu dubliren."

läßt. Polyb und Strabo und nachher Bayle haben sehr hart über seine Nachrichten geurtheilt; allein Gassendi hat im vierten Theile seiner Werke, wahrscheinlich zu machen gesucht, daß alle angegriffenen Stellen entweder verstümmelt oder mißverstanden worden seyen. Bald nach dieser Reise unternahm er eine zweite nach der Ostsee bis zur Mündung eines Flusses, den er Tanais nennt; wahrscheinlich die Weichsel, da er den Bernstein hier in großer Menge fand; er fand auch den Weg zu dem einträglichen Zinnhandel, den die Carthaginenser bis dahin ausschließlich mit den brittischen Inseln geführt hatten.

" Auf der Anhöhe des Schlosses N. Dame de la Garde, die jetzt so kahl und nackt da liegt, stand einst der schauerliche und heilige Wald, den Lucan in seinem Gedicht Pharsalia schildert. Ob man gleich auf die Poesie in historischen Sachen nicht bauen kann, so behält sie doch bei jedem Lande, und jedem Volke den Charakter bei, der ihnen eigen ist; Lucan hätte unmöglich einen berühmten Wald in ein Land versetzen können, das so entblößt von Bäumen gewesen wäre, wie die heutige Provence, ohne sich gegen alle Schicklichkeit und geographische Wahrheit zu versündigen, welche die Fiktion immer zu respektiren verpflichtet ist; es wäre gerade als wenn man von hohen Gebirgen in einem überall bekannten ganz ebenen Lande, von unermeßlichen Ebenen in der Schweiz reden wollte. Die Stelle Lucans hilft die Wahrscheinlichkeitsgründe unterstützen, nach denen man annehmen muß, daß die Berge dieses Theiles von Gallien ehemals mit Waldungen bedeckt waren, und daß die jetzigen nackten Hügel nichts sind als die Gerippe, von denen nach und nach durch Regengüsse die Pflanzenerde herabgeschwemmt wurde, nachdem diese der schützenden Wälder beraubt worden war, welche die alten Gallier, mit religiöser Ehrfurcht erhielten. Die Schönheit dieser Wälder trug ohne Zweifel dazu bei, so wie die glückliche Lage der Rhede von Marseille, die Wahl der Phocäer zu entscheiden, dieses Seevolkes, das den Werth der Wälder wohl kannte, und das durch die Nacktheit der Berge, wie man sie gegenwärtig sieht, gewiß weit von diesen Ufern weggescheucht worden wäre."

Kapitel 57.

Wir verließen das reitzende Marseille den 15. August. Mit großem Vergnügen durchwanderte ich jetzt die schöne Coursstraße nach ihrer ganzen Länge, und ergötzte mich an den zierlichen, geschmackvollen, zum Theil prächtigen hellgelben Gebäuden an beiden Seiten, die auch hier, so wie in allen neuen Straßen, der Stadt ein so heiteres Ansehen geben; auch in Rücksicht des Pflasters ist es eine wahre Lust Marseille zu durchwandern, da dasselbe überall aus ganz flachen Steinen besteht. *) In der Nähe der Blumenhändlerinnen, befunden wir unsern Tornisterträger mit einer guten Provision Melonen und Feigen. Vor der Stadt hatten wir wieder, gerade wie an dem Morgen da wir von der Vista herab, und der Stadt näher kamen, das große Mißvergnügen, bis auf eine weite Strecke, uns auf beiden Seiten von sehr hohen Gartenmauern eingeschlossen zu sehen, die uns um alle Aussicht in die schöne Landschaft brachten.

Endlich kamen wir aus dem fatalen Gefängnisse heraus, und erblickten uns nun mitten in dem prachtvollen Bastidenthale, das wie ein reichgeschmückter englischer

*) "Als wir Marseille verließen, folgten wir eine zeitlang den Ufern der Huveaune, neben denen sich Baumgruppen, Wiesen, und sorgfältig angepflanzte Felder hinziehen. Hier ist Mannigfaltigkeit und Regelmäßigkeit der Pflanzungen mit einander verbunden. Man glaubt Gärten zu sehen, die in gleichförmige Gelände zertheilt, und abwechselnd mit Reben, Getreide und Gemüse bedeckt sind."

Garten sich um uns her verbreitete; überall sahen wir nahe und ferne die schönsten Landhäuser, von den mannigfaltigsten Formen und Umgebungen, sehr viele waren von schönen Baumgruppen umschattet. Die vielen prächtigen theils weißen, theils hellgelben Lustgebäude wurden durch das dunkle Grün ihrer Bäume und durch benachbarte graue, kahle Felsen ungemein gehoben; sie gewannen durch die letztern so recht das Ansehen von Feenpalästen, welche uns die Dichter meistens, nebst ihren Zaubergärten zwischen kahlen Felsen finden lassen. Auch das erste Dorf, das wir erreichten, war voll schöner Landhäuser.

Das Städtchen Aubagne, durch das wir kamen, hat eine sehr reitzende Lage; schöne baumreiche Anhöhen umgeben dasselbe, von denen diejenigen die man auf der linken Seite erblickt, ganz oben mit schönen Landhäusern geschmückt sind. Hinter Aubagne zieht sich ein höchst malerisches graues, mannigfaltig-gestaltetes Felsengebirg, in hoher Himmelsluft dahin. Hier wächst ein sehr guter Muscatwein, auch wird schöne Töpferwaare hier fabricirt; hier wurde der berühmte Barthelemy geboren. Die Cultur dieser Landschaft würde durch die Unterdrückung zweier Mehlmühlen sehr gewinnen, welche das Wasser der Huveaune ableiten, so daß man in jeder Woche vier Tage lang nach einander keinen Gebrauch davon machen kann, die Gewächse der Landschaft verderben wegen Trockenheit, mitten unter Gewässern von denen sie befeuchtet werden sollten. Die Häuser von Aubagne ziehen sich auf eine weite Strecke an beiden Seiten der Straße hin. *) Eine Viertelstunde

*) " Auf unserm Wege von Aubagne nach Ciotat kamen wir durch eine sandige Gegend; das Brennholz, das man hier gewinnt, ist Toulon und Marseille sehr nützlich; dann es wächst

hinter Aubagne sahen wir das ganze Thal auf unserer linken Seite mit Reben bedeckt, welche das schönste frischeste Aussehen hatten. Die felsigen Bergreihen rechts und links, näherten sich nun einander immer mehr; die Bastiden verschwanden, das Thal wurde immer enger; noch eine Weile zogen sich die Rebenfelder links neben uns hin. Auf unserer rechten Seite stiegen, uns ganz nahe, wilde mit Tannengebüsch bis zu ihrer Spitze bedeckte Felsen empor; endlich verloren sich auch die Rebenpflanzungen, und wir befanden uns nun mit unserer schönen Straße in einem engen Thale, worin uns auf allen Seiten buschige und nackte, gewaltig hohe Felsen in wilden grotesken Gestalten umstarrten; ich glaubte in die Pyrenäen zurück versetzt zu seyn, es fehlte zur vollständigen Täuschung nur noch ein rauschender schäumender Waldbach.

Gegen Abend kamen wir wieder aus dem öden Felsengewühle heraus, und sahen nun in der Tiefe unter uns ein allerliebstes romantisches Thälchen; rund um dasselbe erhoben sich mit düsterem Nadelholze überkleidete Berge. Die Straße zog sich gerade durch seine schöne, glatte, mit Getreidefeldern und Rebenpflanzungen bedeckte Ebene, bis ans gegenüberliegende Ende, wo wir das zierliche Städtchen Cujes erblickten;*) wir übernachteten hier. Hinter Cujes fanden wir den andern Morgen, Sonntag den 16. August,

weniges in dem Rhonemündungendepartement und es wäre allzu kostbar, solches zu Land aus dem Vardepartement zu holen, doch liefern die angrenzenden Gegenden dieses Departements, nebst Corsika und Sardinien Marseille das nöthige Brennholz. Nach einer Lieue erreichten wir Ciotat.

*) „Die Seeküste in der Nähe von Cujes ist mit Capernstäudchen bepflanzt. Bei Cujes fangen die Caperpflanzungen an."

ein ähnliches liebliches Thälchen auch wieder voller Rebenpflanzungen; weiterhin aber kamen wir wieder in eine öde, nur mit Nadelholz bedeckte Felsenwüste; hie und da erblickten wir kleine Striche vom Meere. Nicht weit vom Flecken Beausset, stieß uns ein großes, fruchtbares Thal auf; überall in demselben erblickten wir Reben, Oliven, Mandelbäume; an seinem Ende zogen sich die Felsen wieder näher zusammen, und jetzt waren wir am Eingange des Kalkfelsenlabyrinthes von Olioulles, das man *les Vaux d'Olioulles* nennt; hier waren wir wieder rings von ungeheuer hohen ganz und halbnackten Felsenmauern und Felsenpyramiden umringt; hart am Fuße dieser himmelhohen, meistens senkrechten oft in der Höhe sich etwas drohend vorbeugenden wilden Felsenmassen schlängelt sich die sehr schöne Straße hin, auf der uns eine Menge Fuhrwerke und Wanderer begegneten; auf der linken Seite des Weges blickt man in das Beete eines wilden Waldwassers, das aber den größten Theil des Jahres trocken liegt, was auch jetzt der Fall war. Im Herbste und Winter setzen Regengüsse, die wegen der Nachbarschaft des Meeres hier heftig sind, den Reisenden in Gefahr, unter losreißenden Felsstücken begraben zu werden.

Diese rauhe Felsenwüste, *) die ehemals wegen

---

*) " Die Route von Marseille nach Toulon bietet unaufhörlich die sonderbarsten Contraste zwischen wilden kahlen Bergen und fruchtbaren Thälern an. Die überraschendsten Anblicke aber hat man im Felsenthale *Vaux d'Olioulles*. Eine halbe Stunde lang windet man sich neben einem Strome, durch ein Labyrinth bizarr geformter Felsen, die bald senkrecht emporsteigenden Mauern, hohen Thürmen und Pyramiden gleichen, bald aussehen, als habe sie ein Erdbeben von einander gerissen, und wieder in wilder Unordnung durch einander geworfen. Keine Pflanze, kein Baum,

Straßenräubern so berüchtigt war, durchwandert man jetzt mit der größten Sicherheit, so wie das ganze südliche Frankreich. Ueberhaupt kann man wohl kein Land in der Welt finden, wo man mit solcher Sicherheit reist, als gegenwärtig in Frankreich, wo durch die vortreffliche Einrichtung der Gendarmerie, alles schlechte Gesindel entfernt wird; unzähligemale, selbst in den verborgensten Winkeln der Pyrenäen, stießen wir auf Gendarmen, die unsere Pässe zu sehen verlangten. Die schöne Straße, die durch das Felsenthal von Olioulles geht, ist oft weit unten herauf gemauert; man sieht überall umher Stücke von Basaltfelsen, Reste alter Vulcane. *) Oft kann man in dem Gewühle von Felsen, nirgends einen Ausgang entdecken, nun tritt man hinter einer Felsenecke hervor und plötzlich sieht man sich in Freiheit. **) So kommt man in

---

keine Blume erquickt das Auge in diesem Felsenchaos. Plötzlich tritt man aus diesem wilden Labyrinthe heraus in eine reitzende Umgebung und erblickt das Dorf Olioulles; hohe Hügel, deren Gipfel mit Gehölze gekrönt, und deren Abhang mit allen Schätzen des Ackerbaues bereichert sind, concentriren die Sonnenstrahlen in diesem lieblichen Bassin, und machen für die zartsten nur in der Wärme gedeihenden Bäume, eine Art von Gewächshaus aus demselben; hier sahen wir zum erstenmale unter freiem Himmel gepflanzte Orangenbäume, aber nur die Lage des Dorfes ist ihnen angemessen; auf der Ebene jenseits desselben sieht man nichts als einen Olivenwald."

*) "Der Boden ist in diesem Felsenthale von Bruchstücken basaltischer Felsen übersäet, welche von ausgebrannten Vulcanen zeugen. Alles trägt dazu bei, das Grauenvolle dieses Ortes zu vermehren, den man für einen der Eingänge in die Hölle halten möchte."

**) "Wenn man Olioulles verläßt, so wird der Weg beschwerlich und steinig, doch wird man für diese Unannehmlichkeit vollkommen durch die lachende Landschaft umher entschädigt; bald

mancherlei Windungen durch dieß imposante Felsenchaos; die mannigfaltigen wilden Ansichten umher machten mir das größte Vergnügen.

Nach etwa ½ Stunde wurde das Gesträuch an beiden Felsenreihen wieder häufiger, das Nadelholz kam wieder zum Vorschein, die Felsen traten aus einander, nach und nach zeigten sich immer mehrere Fichten, Reben, Oehlbäume, Mandelbäume, Wiesenplätze; diese alle breiteten sich immer mehr im schmalen Thälchen aus, und stiegen immer weiter an den Abhängen umher in die Höhe; und obgleich dieser Ort noch ein wenig wild ist, so scheint er doch die Grenze zu seyn zwischen einem Tartarus und Elysium, das allmählig immer lieblicher vor dem erfreuten Wanderer sich enthüllt. Endlich kommt man aus den schon wieder grün überkleideten Bergen umher heraus in den Flecken Olioulles, wohin ein schmaler Kanal, der rechts am Wege erscheint, ein schönes klares Wasser für die Gärten führt, und wo ich gleich beim Eingange unter andern zahlreichen schönen Bäumen, auch eine Menge Granatbäume von der Größe unserer ansehnlichsten Zwetschgenbäumen mit Früchten in Menge bemerkte, die so groß waren als Reinetteäpfel; Granatbäume von dieser Größe und Schönheit hatte ich bisher noch nie gesehen. Hier sah ich auch die ersten im Freien wachsenden Orangenbäume.

Olioulles ist ein ganz von Gärten voll der schönsten südlichen Bäume umringter Flecken und hat ein recht städtisches Ansehen, seine Mauern sind aus Basaltstücken gebauet; wie man herauskommt, so hat man gegen Osten

---

erreicht man die Spitze eines kleinen Hügels, wo man mit Kapernsträuchen bedeckte Felder, das weite Meer, die Rhede von Toulon, diese Stadt und ihre Forts erblickt."

ein lustiges Reben- und Oliventhal vor sich, in welchem, so wie weit hinauf an den Felsen umher, die freudigste, frischeste Vegetation herrscht; *) zwischen den, in den mannigfaltigsten, malerischen Gestalten hervortretenden, schön überkleideten Felsen, hebt und senkt sich die Landschaft auf die angenehmste Art; es ist ein kleines Paradies in dem man sich befindet. Die schöne Straße zieht sich aus diesem fruchtbaren Thale immer höher; auf dem höchsten Punkte derselben erblickten wir endlich die schöne malerische Gegend von Toulon, und rechts und links hohe Bergketten; die Berge auf der rechten Seite wenden sich in einiger Entfernung von der Straße ab nach dem Meere, und beugen sich dort südlich um die Rhede herum; die Bergkette auf der linken nördlichen Seite zieht sich hinter

*) " Olioulles ist ein alter, schmutziger übel gebauter Flecken und neben ihm sind die Gärten der Hesperiden, eine Menge kleiner Gartenplätze auf Felsengrund, wo Citronen-, Pomeranzen-, Apfelsinen- und Dattelnbäume im Freien grünen, und im Busen der Felsen, die darüber herhängen, oder im Kreise herumstehen, erwärmt, beschützt und gegen den rauhen Mistral gesichert, goldne Früchte und balsamisch duftende Blüthen zugleich tragen; doch gerathen die Früchte derselben nicht ganz so gut wie in Hyeres. Der Anblick dieser Bäume im Freien war etwas Neues für mich; und hier um so viel überraschender da die rohe, wilde, nackte Natur in den Felsen, aus denen man kommt, auf eine solche Erscheinung nicht vorbereitet. Indessen sieht man wohl, daß diese Kinder milderer Himmelsstriche hier nur zur Miethe wohnen, indem etwas weiter von den Felsen gegen das offene Thal zu, kein einziger Baum dieser Art fortkommt. Der Boden ist überall mit Oehlbäumen bedeckt, von dieser starken Olivenpflanzung hat wohl Olioulles seinen Namen erhalten. Das Oehl dieser Bäume ist gar nicht von vorzüglicher Beschaffenheit, aber es ist sehr brauchbar für die Seifensiedereien, deren mehrere in Olioulles sind. Die von hier kommenden getrockneten Feigen stehen in gutem Rufe."

Toulon nach Osten hin; sie ist sehr hoch, nackend und mannigfaltig geformt; uns östlich gegenüber erblickten wir bei Toulon schöne bis oben hin bepflanzte mit unzähligen schönen Landhäusern geschmückte Vorberge von mittlerer Höhe. Hinter ihnen liegt Toulon versteckt am Meere.

Von dem höchsten Punkte des Weges, auf dem wir die schöne Aussicht nach der Gegend von Toulon und dem Meere hatten, zieht sich die Straße, gerade wie von der Vista bei Marseille, ins Thal und nach dem Meere hinab; man ist aber ziemlich einsam auf derselben; wir fanden sie eben so todt, als die Straße der Vista belebt ist, wo auch die Aussicht gar viel interessanter ist als hier, soviel Schönes man auch hier sieht; auch erblickt man dort doch noch etwas von Marseille; hier aber sieht man gar nichts von Toulon. Man sieht hier die Felder mit Capernsträuchen bedeckt; in dem von Osten nach Westen, gegen uns her sich ziehenden Meerbusen erblickten wir eine Menge vor Anker liegender Kriegsschiffe, und auf seiner Südseite ein hohes Felsengebirg, das sich weit ins Meer gegen Osten erstreckt; es endigt sich jenseits der Rhede, Toulon gegenüber, mit einem hohen spitzigen Berge, auf dessen Gipfel wir ein Gebäude glänzen sahen; es war wirklich ein prächtiger, höchst malerischer Anblick, den die Rhede mit ihren zerstreuten Schiffen, die nördlichen Vorberge mit ihren schönen Bastiden und Pflanzungen und das gegen Osten ins Meer hinaustretende südliche Vorgebirg bildeten.

Leider durften wir aber es nicht wagen hier zu zeichnen, auch durften wir Toulon selbst nicht betreten; über beides setzte man uns in Marseille das strengste Verbot in unsere Pässe. Je mehr wir nach dem Thale hinab kamen, desto eingeschränkter wurde unsere Aussicht, gerade wie wirs bei Marseille hatten, als wir uns ihm von der

Vista näherten. Wir erreichten endlich das nordöstliche Thor von Toulon, mußten aber vorüber ziehen und die Stadt auf unserer rechten Seite liegen lassen; das Herz blutete mir beim Gedanken den Hafen und das Arsenal mit seinen vielen Merkwürdigkeiten nicht sehen zu dürfen; ein schöner, weiter, ebener Platz lag um uns her vor diesem Thore, schöne Alleen ziehen sich auf seiner Ostseite hin, er und diese wimmelten von sonntäglich geputzten fröhlichen Menschen. Auf unserer rechten Seite erschien die Stadt mit ihren hohen Festungswerken; auf unserer linken, auf der Ostseite des schönen, mit unzählichen Menschen übersäeten Platzes, stieg eine steile, graue malerische, gigantische Felsenmasse hoch in den Himmel empor und blickte über einen nähern, schönen, mäßig hohen Vorberg herab, der ganz mit Reben, Feigenbäumen, Oehlbäumen und unzähligen Landhäusern überdeckt ist.

Welche köstliche Morgen- und Abendstunden mag wohl mancher Bewohner von Toulon auf dieser so reitzend geschmückte Höhe, in seiner schönen Bastide, unter seinem Weinstocke und Feigenbaume, von einer geliebten Familie umringt genießen, wenn eine zärtlich geliebte Gattin freundlich plaudernd neben ihm vor dem Hause sitzt, wenn er hier ein liebliches, schmeichelndes Kind auf seinem Schoose wiegt, indeß eine blühende Tochter dem Klaviere und ein hoffnungsvoller Sohn der Flöte, in der niedern Wohnstube, anmuthige Melodien entlockt, und jene sie mit zarter gefühlvoller Stimme begleitet, oder wenn ein schätzbarer Freund in Gesellschaft seiner Geliebten, aus der nahen Bastide, mit kräftig dampfender Pfeife zu ihm herüber wandelt, um den schönen Abend mit ihm und den Seinigen zu genießen, mit ihnen auf dem Bänkchen unter den Bäumen sitzend, nach dem belebten Promenadeplatze

hinab, und über die Stadt hin, nach der bevölkerten Rhede und dem unermeßlichen Meere zu blicken, und nahe und ferne auf der dunkeln Fluth umherwogende Schiffe zu beobachten, deren Segel wie Gold im Strahle der sinkenden Sonne glänzen, oder sich an ihrer Seite des Abendsterns zu erfreuen der über dem fernen Wellengetümmel schimmert, oder des Mondes dessen strahlende Scheibe aus demselben leise emporsteigt, und sein Auge und Herz an dem Elysium zu weiden, das sich von der Stadt aus am Meere nach Osten hinzieht.

Als wir bei der Stadt vorüber waren, hatten wir rechts die herrlichste Aussicht nach dem Meere, und nach der schönen, mit stolzen Schiffen prangenden Rhede, und vor uns breitete sich ein himmlisches, mit der schönsten Vegetation geschmücktes, mit den anmuthigsten Landhäusern übersäetes Thal aus, auf dessen östlicher und westlicher Seite liebliche Bergabhänge und Hügelreihen sich hinzogen, von denen die letztern ganz bis zur Spitze und die erstern weit hinauf mit Reben und Olivenbäumen bedeckt waren, zwischen denen eine Menge der anmuthigsten Landhäuser hervorglänzten; über die köstlich geschmückten grünen Abhänge des nördlichen hohen nach Osten laufenden Gebirges uns zur Linken, starrten graue, nackte Felsen empor und dienten ihnen durch den Contrast ungemein zur Verschönerung. Wohl über eine Stunde wanderten wir mit Entzücken durch dieses paradiesische Thal; eine Weile sahen wir noch das Meer, das rechts hinter uns lag, aber endlich wurde es unserm Auge ganz durch die auf der Südseite am Meere hinstreichenden Hügel entzogen. Wir konnten nicht genug stille stehen, um uns bald rechts, bald links an einer neuen entzückenden Ansicht zu ergötzen.

Besonders über alle Beschreibung reitzend erschien uns

zur linken die nördliche, bis weit über die Mitte hinauf grüne, mit Landhäusern überfäete Gebirgkette, die im Glanze der Abendsonne wie von einem Zauberlichte, wie von der Glorie einer höhern Welt umflossen neben uns lag. Ich konnte fast nicht fortkommen aus diesem köstlichen Zauberthale, das so wie das Marseillerbastidenthal zu den glänzendsten Erscheinungen meiner Reise gehört. Wir kamen Abends bei guter Zeit im Dorfe La Valette an, wo wir über Nacht blieben; die Stimmung in der sich mein Gemüth in einer so himmlischen Umgebung befand, war eine der glücklichsten meines Lebens, und sie gewann noch ungemein durch den mich nicht verlassenden wonnevollen Gedanken, den folgenden Tag das berühmte Hyeres, mit seiner paradiesischen Gegend, mit seinen Citronen- und Orangenhainen zu sehen.

* * *

*) " Wer Marseille verläßt um nach Toulon zu reisen, kommt während der ersten Stunde durch das Bassin, wo man die zahlreichen Bastiden der Marseiller erblickt, und sieht sich lange zwischen traurigen Gartenmauern eingeschlossen, die fast immer mit einer Staubwolke bedeckt sind. Die Reben, die Oehlbäume und andere Bäume sind in der Nähe dieses Weges, so wie die Kleider und Haare der Bauern und Fuhrleute, denen man begegnet, mit kalkartigem weißlichem Straßenstaube überschneiet;

*) Entfernung der zwischen Marseille und Toulon bis Luc liegender Postorte. Von Marseille bis Aubagne, 4 Lieue; — von Aubagne bis Cujes, 3 L.; — von Cujes bis Beausset, 4 L.; — von Beausset bis Toulon, 4 L.; — von Toulon bis Sollies, 4 L.; — von Sollies bis Pignans, 5 L.; — von Pignans bis Luc, 4 L.

endlich kommt man heraus in das köstliche Thal, das die schönen Gewässer der Huveaune befeuchten, an deren Seite man sich immer bis nach Aubagne befindet. Dieser kleine Fluß fällt ¼ Stunde von Marseille gegen Süden ins Meer, nachdem er vorher die lachenden Wiesen des Thales reichlich gewässert und einen Theil seines Wassers für die Stadt in einen Kanal abgegeben hat. Man kommt durch mehrere artige Dörfer. Aubagne hat 5000 Einwohner; man theilt es in die Altstadt und Neustadt; die letztere liegt am Fuße des Hügels auf dessen Abhange jene liegt, und ist sehr angenehm und die Umgebung des Städtchens ist sehr lachend; man fabriciert hier viel Fayence und Töpferwaare. Das Land hat einen Ueberfluß an vortrefflichen Vins cuits.

Zwei Stunden südlich von Aubagne liegt der kleine halb verschüttete Hafen von Cassis. Cassis ist berühmt wegen seiner Korallenfischerei; aber die Masse der Korallen vermindert sich. Das Gebiet dieser kleinen Stadt erzeugt weiße Weine, die in gutem Rufe sind. Zwei Stunden weiter südöstlich am Ufer liegt der ansehnlichere und in größerem Rufe stehende Hafen von Ciotat, einer kleinen Stadt von 5000 Einwohnern. Die Nähe der Waldungen von Conils erleichtert die Fabrication einer großen Menge kleiner Fahrzeuge. Man treibt hier Handel mit gedörrtem Obste, mit Oliven, mit Oehl, mit Weinen von Cassis.

Von Aubagne aus kommt man in die Berge, sie sind aber sehr verschieden von den Bergen bei Avignon, Aix und Marseille; diese hinter Aubagne haben eine düstere Farbe, und kühne Formen, sie sind mit Wäldern bekleidet, und nähern sich den Wolken. Neugierige Reisende lassen sich zum Schloße von Gemenos führen, das ½ Stunde nördlich von der Route entfernt ist. Es ist berühmt wegen

seinen Gärten und wegen seines Ueberflusses an schönem Gewässer, das sich durch seinen Park zieht. Die dicht gedrängten Bäume und Gebüsche vortheilhaft mit wilden Johannisbeerbäumen, Erdbeerbäumen, Bastardlorbeeren und Rosenstöcken vermischt, machen zwischen diesen Gewässern eine köstliche Wirkung. Dieses Schloß, ein Eigenthum des Mr. d'Albertas, und ist während der Revolution sehr in Verfall gekommen. Eine halbe Stunde vom Dorfe Gemenos findet man Kupferhämmer, eine Papierfabrik etc. Die kleine ovale Ebene an deren Ende Cujes liegt, ist von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben. Hr. von Saussure glaubt, daß sie einst der Boden eines Sees war. Sie ist sehr fruchtbar und fast ganz mit Reben bedeckt und contrastiert ausnehmend mit den öden, mit Felsen und Fichten bedeckten Bergrücken umher; sie hat etwa eine Stunde im Umkreise.

Man sieht hier den Rand der Wege mit Capernsträuchen verziert; schon in Aubagne fangen sie an sich zu zeigen, aber noch ziemlich dünne gesäet. Diese Ebene trägt 6—7fältig. Cujes ist ein Flecken von 1500 Seelen; man treibt hier Handel mit Harz. Wenn man Cujes verläßt, so steigt man um aus dem Thälchen zu kommen wieder in die Höhe; aber diese Seite an der man empor klettert ist viel länger und mühevoller, als die war, auf der man hinabstieg. Man kommt nun durch einen Wald, der unter dem Namen *Bois de Cujes*, lange als ein

---

"Auf dem Wege von Marseille nach Italien trifft man hier die ersten Capern an; es ist ein niedriger Busch der in Quadrate von 5—6' gepflanzt wird; in gewöhnlichen Jahren tragen diese Sträuche mehr als die Weinstöcke ein; gemeiniglich trägt jeder Strauch ein ℔ Capern, zu 30 Sous; auch zu Toulon und Hyeres giebt es Capern."

Aufenthalt der Straßenräuber gefürchtet wurde. Nachdem man diese vertilgt hatte, so stellte man auf dem Gipfel wo die Gefahr am größten war, ein Piquet Soldaten, die zur Sicherheit der Passage unter einem Zelte schliefen. In der Nähe dieses Platzes endigt sich das Rhonemündung-departement und man kommt in das Vardepartement.

* * *

" In der Nähe von Cujes, liegt gegen Norden der Berg St. Baume, wohin nach der Tradition des Landes, die heilige Magdalena sich soll in eine Höhle zurückgezogen haben. Die Grotte der Heiligen liegt 469 Toisen höher als das Meer, und 35 Toisen tiefer als der Gipfel des Berges. Die in eine Kirche verwandelte Grotte wurde ein Wallfahrtsort für die Gläubigen; selbst mehrere gekrönte Häupter kamen hieher um anzubeten. Unter andern sah man hier die Mutter und Gemahlin Franz I. Anna von Oestreich, und Ludwig XIV. mit der Königin Mutter, und einem Theile des Hofes. Der ehrwürdige Abbe von Fleury bewies bis zur Evidenz, daß die heil. Magdalene niemals hier gewohnt haben konnte, und zerstörte diesen Wahn, der jetzt nur noch beim Landvolke festhält, welches nie und nirgends der Evidenz eine Macht über sich gestattet. *) Ob nun gleich dieser Berg aufgehört hat ein

---

*) " Ludwig XIV. machte 1660 mit der Königin Mutter, mit seinem Bruder dem Herzoge von Anjou und einem Theile seines Hofes eine Reise nach dem Berge St. Baume. Heut zu Tage ist diese Wallfahrt nur noch eine Sache des gemeinen Volkes, welches dem Himmel seye Dank, noch nicht philosophisch genug ist sie zu verachten. Man schreit gegen die Leichtgläubigkeit des Volkes und bedenkt nicht, daß es nur dieser glücklichen Einfalt seine Feste, seine Vergnügungen, seine Augenblicke von

Gegenstand religiöser Verehrung zu seyn, so wird er doch immer ein Gegenstand der öffentlichen Neugierde bleiben. Man besteigt seinen Gipfel mit Mühe, man wird aber reichlich durch die prächtige Aussicht entschädigt, die sich immer herrlicher enthüllt, je mehr man sich dem Gipfel nähert. Gegen Osten und Norden hat man einen greulichen Felsenabsturz, wo der Berg 100 Met. hoch senkrecht abgeschnitten ist, und mehrere Bergketten, die meistens mit Gehölz bedeckt sind und terrassenweise über einander emporsteigen; gegen Süden und Westen erblickt man das volle Meer, den See von Berre, die Rhonemündungen 2c. mit einem Worte, man hat fast die ganze Provence vor Augen. Der Gipfel auf dem man diese bewunderungswürdige Aussicht hat, heißt *Saint-Pilon*. Pilon wegen der Form des Felsen der die Spitze krönt und *Saint*, wegen der täglichen Engels-Visionen, welche die Heilige hier gehabt haben soll. Diese reiche Aussicht mit der malerischen Schönheit des Ortes und den Stalaktiten-Gebilden der Grotte ist das Merkwürdigste was jetzt St. Baume anbietet; während der Revolution wurde St. Baume geplündert und zerstört; der Erzbischof von Aix ließ sie wieder aus ihrer

Glück allein zu verdanken hat, die zuweilen Balsam in seine Wunden gießen, und ihm auf kurze Zeit die auf ihm liegende drückende Last vom Rücken nehmen; auch verkennt man den eigenen Reiz den die Traditionen und der Glaube der Väter bei sich führen. Die Liebhaber romantischer Gegenden und alter Ritterburgen werden auf diesem Wege nach Aix nicht unterlassen, das alte Schloß La Barbin zu besuchen, das seit undenklichen Zeiten der Familie Forbin gehört. Man sieht hier viereckige mit Moos tapezirte Thürme, lange gewolbte Treppen, tiefe Gewölbe mit Echos angefüllt, Grotten, Cascaden, mit dichten Tannenwäldern bedeckte Berge, und alles was die Ritterburgen der Mad. Radcliff Schauerliches vereinigen."

Asche hervortreten.*) Diese Grotte gab den liebenswürdigen Reisenden Chapelle und Bachaumont folgende Verse ein: " Et l'on croit avec apparence — Que les Saint Esprits ont taillé — Ce roc, qu'avec tant de constance — La Sainte a si long-temps mouillé — De larmes de sa pénitence. — Mais si d'une adresse admirable — L'ange a taillé ce roc divin, — Le demon, cantuleux et fin, — En a fait l'abord effroyable, — Sachant bien que le Pélerin — Se donnerait cent fois au Diable — Et se damnerait en chemin.

In der Nähe vom Berge St. Baume liegen gegen Nordosten, das Städtchen St. Maximin **) und der Flecken Tourves, jenes das zwey Lieues von der Grotte

*) Man kann auch noch von St. Pilon aus den Berg St. Cassien besuchen, der noch höher ist, und auf dem man zwei andere Grotten findet, deren Congelationen nicht weniger sehenswerth sind, als die der Grotte von St. Baume.

**) " Nachdem wir in St. Maximin alles Merkwürdige gesehen hatten, verfolgten wir die große Straße von Draguingnan. Die Hügel die man auf diesem Berge erblickt, enthalten eine große Menge farbiger Marmore, die Mönche von St. Maximin kannten sie sehr gut; Ludwig XIV. fand sie so schön, daß er befahl diese Marmorhügel zu bearbeiten, und daß man eine große Anzahl Marmorblöcke nach Paris transportirte um Versailles und Marly zu verschönern. Man bediente sich auch dieser Marmore zur Ausschmückung des Schlosses Tourves und seiner Gärten. Der Graf von Valbelle hatte nichts gespart, um diesen Ort zu verschönern. Er hatte eine reiche Bibliothek, Gemälde, Statuen hier zusammengebracht. Die Schönheit der Bäume, die Länge der Alleen, die Größe des Schloßes, alles gab dieser Wohnung das Ansehen eines königlichen Gebäudes. Indessen scheint der Reichthum mehr als der Geschmack die Anordnung desselben geleitet zu haben; man wollte Bizarrerie für Originalität angesehen haben. Das Schloß liegt am Ende eines sich weit hin erstrecken-

entfernt ist hat 3000 Einwohner und eine schöne Kirche, von großer und majestätischer Höhe. Tourves ist ein großer Flecken von fast 3000 Einwohner; man sieht hier auch ein schönes Schloß, schöne Wasser und schöne Wiesen; er liegt in einer anmuthigen und reichen Ebene, wo das Korn mit Hülfe der Wässerung 10—12fältig trägt. Das Schloß steht auf einem vereinzelten Hügel, und beherrscht

---

den Hügels, und stellt nur noch Ruinen dar; nur die Facade auf der Seite von Brignolles hat sich noch etwas erhalten; es ist ein Porticus von 10 geparten dorischen Säulen, deren Schaft aus einem einzigen Stücke ist. Am andern Ende des langen Hügels ist eine Pyramide, von der Form der Pyramide des Cestius in Rom, in welcher ein Zimmer angebracht ist. Bei diesem Hügel erblickte man auch eine Schweizerei und ein gothisches Ciborium, ein kleines thurmförmiges Gebäude, worin sonst das Hochwürdige aufbewahrt wurde. Der Graf von Valbelle ließ auf seine Mauer folgende Inschrift setzen: À grandeur trop souvent succède ignominie; — De temple que j'étois, église je devins; — J'en conçus trop d'orgueil, on m'a fait écurie. — Passant, qui voit l'affront dont ma gloire est suivie, — Apprends sans murmurer à céder aux destins. — Ueberall in der Gegend von Tourves brechen Quellen aus dem Boden hervor, daher man die Ebene nach allen Seiten mit Leichtigkeit wässern und fruchtbar machen kann; aber hie und da bleibt das Wasser in Vertiefungen stehen, und bildet kleine Seen deren Ausdünstungen in der heißen Jahreszeit die Kornfäule hervorbringt, und der Gesundheit der Bewohner der Gegend sehr schädlich wird. Die größten Seen bei Tourves sind auf der Seite von Brignolles; man glaubt, daß die Vertiefungen, in denen sich ihre Wasser gesammelt haben, ein Werk ausgebrannter Vulcane seyen. Diese Wasser sind salzig. Man findet an einigen Orten dichte Laven, die Quarz enthalten. Man pflanzt den Oehlbaum auf den Hügeln; er erreicht aber keine ansehnliche Höhe. Die Hauptprodukte von Tourves sind: Getreide, Heu, Bohnen. Man fabricirt in Tourves grobe Tücher, Papier und Seife; es ist auch eine Hutmacherei hier."

die Ebene und den Flecken; und macht eine treffliche Wirkung. Die Käufer desselben haben das Dach, alles Eisen, Gebälke und andere Holzwerk weggenommen, und das Gemäuer den Zerstörungen der Zeit überlassen. Mitten in den Ruinen sieht man eine ganz unbeschädigte Colonnade und einen sehr schönen Obelisk. Von Tourves ist die Stadt Brignolles drei Lieue entfernt. Etwa auf der Hälfte des Weges erblickt man rechts in der Entfernung ½ Lieue, das schöne Schloß St. Julien, das ehemals dem Hrn. v. la Paine gehörte; die Käufer desselben haben es vollkommen gut erhalten, so wie den schönen dazu gehörigen Wald.

Brignolles ist eine Stadt von 5 — 6000 Einwohner am kleinen Strohme Calanis, auf dem Abhange eines Hügels, zwischen waldigen Bergen, in einem angenehmen und fruchtbaren Bassin, das zwei Stunden lang und eben so breit ist. Hier ist eine Unterpräfektur, ein Tribunal der ersten Instanz und des Handels, auch sind hier vortheilhaft bekannte Gerbereien, und recht artige öffentliche Fontänen, die aber die Straßen, welche sie wässern doch nicht reinlicher machen, weil sie mit Mist angefüllt sind, der hier faulen muß. Man fabrizirt hier Seife, Tücher, Leim, verarbeitet Wachs; es sind auch außer den Gerbereien, Färbereien, Oehl- und Walkmühlen hier. Korn und Wein sind die Hauptprodukte des Bezirkes von Brignolles. Diese Stadt gab den berühmten Pflaumen, die ihr Gebiet erzeugt, ihren Namen; die Pflaumen gehören unter ihre wichtigsten Handelsartikel. Man pflanzt die Pflaumenbäume in eingeschlossenen Plätzen, die ganz vor den Winden gesichert sind; ihre Früchte erhalten dadurch mehr Festigkeit und Schönheit; sind sie reif, so schüttelt man sie mit einer gelinden Erschütterung des Baumes herab; man zieht ihnen nun die Haut ab, durch-

sticht sie mit geschälten Weidenzweigen, an denen man sie zusammen reihet, und hängt sie zum Trocknen in die Sonne. Sind sie gehörig getrocknet, so drückt man die Steine heraus, drückt sie sorgfältig flach und rund und trocknet sie vollends auf Hürden die mit Papier belegt sind; sie werden nur im Sonnenschein getrocknet, sie würden sonst das Frische und Durchsichtige verlieren, das ein Hauptverdienst derselben ist. Die sogenannten Pflaumen von Brignolles werden aber nicht blos in der Stadt Brignolles zubereitet; der größte Theil derselben kommt aus dem Departement der untern Alpen; aber Brignolles treibt den Haupthandel damit; sie war in so gutem Rufe wegen der Gesundheit ihrer Luft, daß einst die Gräfinnen der Provence sich hieher tragen ließen, um ihre Wochen hier zu halten, daher sie *Villa puerarum* genannt wurde; sie wurde während der Bürgerkriege verheert. Die Ebene von Brignolles ist eine Fortsetzung der Ebene von Tourves und eben so fruchtbar; sie ist auch gewässert, und trägt ebenfalls 10fältig; die Erde ist mit Seesalz durchdrungen; die Hügel, welche sie beherrschen, sind mit Reben und Oehlbäumen bepflanzt.

Das Rhonemündungdepartement liefert kaum die Hälfte des zu seiner Consumtion nöthigen Kornes; dieß macht nach der Berechnung des Mr. Mich. d'Aiguieres (Satist. du départ. d. Bouch. d. Rhone) der vier Cent. jährlich auf die Person rechnet, eine Ausgabe von 7686 Fr. nöthig; man bezieht das Korn aus Sardinien, Sizilien, von den Küsten von Africa und aus Languedoc; indessen wenn alle unangebaute und sumpfigte Gegenden des Departements angebaut würden, so könnte Korn genung für das Departement gepflanzt werden. Der Pflug der in diesem Departement weniger gebräuchlich ist, als der Spaten,

wird gewöhnlich den Eseln überlassen; man braucht selten Maulesel dazu, noch weniger Pferde, und niemals Ochsen. Diese letztern sind auf dem Lande unbekannt, nur auf der Insel Camargue erzieht man welche, weniger für den Pflug als zum Schlachten; und dieß sind Ochsen von einer kleinen Art, die aber für das Bedürfniß des Departements bei weitem nicht hinreichend sind; es bezieht den Rest aus den Gebirgen von Vivarais, aus den Cevennen, aus dem Cantal- und Aveyrondepartement.

Wenn dieß Departement nicht sehr reich an Hornvieh ist, so ist es sehr reich an Schafen. Die Hämmel weiden Thymian, Lavendel, Quendel, und ihr Fleisch ist vortrefflich. Das Federwildpret und Geflügel ist hier rar; man bezieht es aus den benachbarten Departemens. Der Butter ist in der untern Provence fast unbekannt, das Olivenöhl wird an seiner Stelle in den Küchen gebraucht. Aix hat ein besonders vortreffliches Oehl; aber diese Stadt hat auch das beste Brod in der Provence. Das Futter ist hier sehr rar und außerordentlich theuer. Der Centner Heu kostet fast gewöhnlich in den Städten Marseille und Aix 5 Franken; selten weniger und zuweilen mehr. Die Wälder sind hier noch weit rarer. Marseille welches sehr viel Holz braucht erhält etwas weniges aus dem Vardepartement, das meiste aber aus Corsika. Die Berge deren Nacktheit diesen Mangel verursacht, sind eben so wenig zum Feldbau als zu Wäldern tauglich. Die verschiedenen Bassins die sie von einander trennen, sind noch die einzigen angebauten Plätze; sie liefern nicht viel andere Bäume, als Oehlbäume; deren blasses Grün zur nackten Farbe des ganzen Landes paßt; die schmalen, länglichen, weidenförmigen, sich gar nicht gruppirenden Blätter, an den stark von einander abstehenden Zweigen und Aesten, geben nur einen schwachen Schatten.

Vor dem Winter 1788 und 89 waren die Oehlbäume viel kräftiger; fünfmal seit dieser Epoche, tödete sie die Kälte wieder; und das Departement kann nicht mehr auf diese Quelle des Einkommens rechnen, die ehemals eine Ausfuhr von 120,000 Centner Oehl in gewöhnlichen Jahren verschaffte. Die übrigen Ausfuhrartikel sind: Seide, die eine Million eintragen kann; Salz für 200,000 Fr. Wein für eben so viel; Schafe für eben so viel; Wolle für 750,000 Fr.; präparirte Oliven, Capern, gedörrtes Obst, z. E. Rosinen, Feigen, Mandeln ꝛc. für 250,000 Fr. Zum Verwundern ist es, daß es keine Wollen- und Seidenfabriken in diesem Departement giebt, ob man gleich die Materialien für beide im Ueberflusse besitzt.

Der Mistral, der Nordwestwind, dem die Provencalen die Gesundheit des Climas zuschreiben, ist dagegen auch Schuld an den Brustübeln denen sie durch das ewige Wechseln von Kälte und Wärme, das er veranlaßt, unterworfen sind. Dieses Departement, eines von den dreien, aus denen die alte Provence bestand, nimmt längs der Meeresküste eine Linie von beinahe 30 Stunden ein; seine Breite ist um die Hälfte kleiner; seine Bevölkerung beträgt beinahe 300,000 Köpfe; es wird in die drei Arrondissemens von Marseille, Aix und Tarascon eingetheilt.

Beausset ist ein sehr langer Flecken, von etwa 2000 Einwohnern; er ist von weitläufigen Rebenpflanzungen umgeben, die weit bedeutender sind als die Oehlpflanzungen. Die ziemlich einförmige Ebene von Beausset dauert eine Stunde und dann kommt man an die traurigen Felsenschluchten von Olioulles. Diese wild in einandergeschobene, hoch emporstarrenden Felsen, überraschen und erschrecken den Reisenden zugleich. Zwischen greulichen, senkrecht abgeschnittenen Kalkfelsen von den bizarresten

Formen, und der vollkommensten Nacktheit, wandelt man neben dem Bette eines Bergstromes hin, das links in der Tiefe liegt, und worin im Sommer nur ein schmales Bächlein leise dahinschleicht, im Winter aber ein wildtobendes und schäumendes Wellengetümmel dahin braußt.

Man hat auf dieser durch die Felsen sich windenden Straße, wo kein Rasenplätzchen, kein Busch oder Baum, Kühlung, Erquickung und Schatten gewährt, gegen Winde und Hitze, die gleich feindselig auf den Reisenden einstürmen, keinen andern Schutz als die Winkel und Vertiefungen der Felsen. Nach einer Stunde erweitert sich das Thal, die Berge werden niedriger, wie sie sich von einander entfernen; ein frisches Grün zieht sich immer stärker über die Anhöhen; einige Quellen kommen zum Vorschein, ein erfrischender, neu belebender Anblick für den durchs öde brennende Thal niedergedrückten, ermatteten und schmachtenden Wanderer. Ollioulles ist ein recht artiger Flecken von 2000 Einwohnern und liegt am Ausgange des engen Felsenthales, das von ihm den Namen hat; es verdankt ihm selbst die große Menge Oliven, mit denen sein Gebiet bedeckt ist. Hier findet der Reisende die ersten im Freien wachsenden Orangenbäume. Wie man aus Ollioulles herausgetreten ist, so steigt man allmählig in die Höhe, wo man überall Capernstauden sehen kann.

* * *

„Nichts ist geschickter, sagt Papon in seinem Werke: *Voyage en Provence*, eine Idee vom Passe von Thermopylä zu geben als das enge Felsenthal bei Ollioulles. Zwei senkrechte Felsenreihen ganz nackt von unten bis zum Gipfel, schließen es ein, und stellen die sonderbarsten Formen dar; unter andern grotesken Ge-

stalten sieht man große Thürme, hohe Pyramiden, das Bild zerstörter Gebäude etc. Keine Pflanze, kein lebendes Geschöpf erscheint in diesen Felsen; man hört nichts als das Geschrei einiger Raubvögel; nähert man sich dem Thale so sieht man Felsentrümmer und vulcanische Steine umher, traurige Denkmale der Verheerungen, welche Wasser und Feuer in diesen Bergen angerichtet haben. Die vulcanischen Steine sind durch Bergströme herbeigeführt worden, die aus der Gegend von Evenos kamen, wo man einen ausgebrannten Vulcan, Basalte und Lavablöcke findet.

Im stärksten Contraste mit diesen wilden traurigen Ansichten steht das prächtige Thälchen von Olioulles, wo die Natur im Frühlinge den glänzenden aber vergänglichen Reichthum Florens, und im Sommer und Herbste die köstlichsten Gaben Pomonens ausbreitet; hier wachsen die Orangenbäume im Freien, und die Oehlbäume bilden reitzende Wäldchen; Fichten, Reben, Baumgärten verschönern die Hügel, aber so wie man den Blick höher erhebt, so bemerkt man nichts als kahle, öde Felsengipfel über den nächsten grünen Bergen. Die Berge von Courtine, von St. Barbe, und das Gebiet von Montrieux bieten überall Spuren ausgelöschter Vulcane dar. Eine sonderbare Erscheinung hat man wenn man aus Vaux d'Olioulles heraustritt, an einer kleinen Kette von weißen Sandsteinfelsen, deren sämmtliche Gipfel gerundet sind und Aehnlichkeit mit Haufen über einander geschichteter Kugeln haben.

* * *

"Am Berge von Olioulles sind die deutlichsten Spuren eines ehemaligen vulcanischen Brandes. Die schwärzlichen Steine die man hier sieht, sind voller Löcher und Blasen; man bauet seit langen Zeiten zu Olioulles damit;

ihren vulcanischen Ursprung hat man aber noch nicht lange entdeckt. Die unfruchtbaren Gebirge im Kirchspiele von Aix, Marseille und nördlich von Toulon, sind alle kalkartig und meistens mit Steinkohlenlagen versehen; eine wichtige Entdeckung für die holzarme Provence. Gemeiniglich trifft man in der Erdschichte, welche das Dach des Steinkohlenflözes ausmacht, eine große Quantität von Flußmuscheln, Schraubenschnecken, und Chamiten an. Bei Olioulles soll sich die wahre Puzzelana des Vesuv finden, man fand unter dem Wasser bei Toulon, ihren trefflichen Gebrauch bewährt. *)

* * *

" Das Thal in welchem Toulon liegt wird gegen Norden durch hohe Berge geschützt, durch minder hohe gegen Osten und Westen; es zieht sich am Meere drei Lieues weit hin; Toulon liegt in seinem Mittelpunkte. Der Name Toulon ist erst seit dem zweiten Jahrhunderte bekannt. In Antonins Reisebuch heißt diese Stadt *Telo martius*. Die Römer hatten hier im 5ten Jahrhunderte

---

*) " Verläßt man das Gebiet von Olioulles, so betritt man das von Toulon, welches an gewissen Plätzen noch lachendere Ansichten hat, da es mit Bastiden übersäet, und mit Citronen- Oliven- Dattel- Cedrat- und Orangenbäumen bepflanzt ist. Es ist fruchtbar an allen Arten von Obst. Im Norden und Nordwesten der Stadt, ist der sogenannte Saffre, den man hier im Ueberflusse findet, eine merkwürdige Erscheinung, er besteht aus einem Haufen kleiner Steinchen, die durch eine Art von Kitt mit einander verbunden sind, der an der Luft mit einer überraschenden Leichtigkeit hart wird; ließe man den Boden nur 20 Jahre brach liegen, so würde er eine Art von Pudding bilden, der eben so hart wäre, als derjenige, den man an der Seeküste findet und den man mit Pulver sprengen muß.

eine Färberei; sie hatte das Schicksal des übrigen Theils der Provence; sie wurde zu verschiedenen Zeiten durch die Saracenen verheert, die mehrmals hier landeten; mehrere Jahrhunderte verflossen, ohne daß man an ihre glückliche Lage dachte. Ludwig XII. erkannte zuerst die Vortheile die man von einem so sichern Hafen, und von der schönsten Rhede, die man nur im Mittelmeere findet, ziehen könne. Er ließ beim Eingange des Hafens einen großen Thurm errichten, der aber erst unter Franz I. vollendet wurde. Heinrich IV. ließ die Stadt mit Mauern und Graben umgeben und befestigen; aber Ludwig XIV. hat es die unermeßlichen Arbeiten zu danken, welche jeden Reisenden in Erstaunen setzen, alles trägt davon das Gepräge vom Genie des großen Königes. *)

Es ist ein entzückendes Schauspiel, die Thätigkeit zu sehen, welche in dieser Stadt herrscht. Hier schimmern die Flaggen einer Menge Schiffe in der Luft, die bestimmt sind, alles was das Leben angenehmer und bequemer machen kann, in die alte und neue Welt zu bringen. Weiterhin jenseits der Thürme und der Kette, welche den Hafen schließt, vertheidigen schimmernde Citadellen die Rhede und sind immer bereit auf das erste Zeichen, den frechen Feind zu verfolgen, der es wagen würde sich zu nähern. Die Streiche der Zimmeraxt, des Beiles und Hammers zeigen an, daß sich rechts die Zimmerplätze befinden, wo man die erstaunenswürdigen Maschinen erbauet, auf denen der Mensch seinen Feinden bis ans Ende des weiten Meeres nachjagt. Die Straßen sind mit einem

*) "Die einzigen interessanten Gegenstände in Toulon, die einen Reisenden daselbst zurückhalten können, sind der Hafen und das Arsenal."

muthwilligem Volke angefüllt, das in rastloser Thätigkeit ist und das nur dann auf die Seite tritt, und sich in Reihen stellt, wenn die Galeerensclaven sich nähern, die unaufhörlich Balken, Tauwerk, Kanonenkugeln tragen und was sonst noch zur Ausrüstung der Schiffe nöthig ist.

Die Neugierde wird geschärft, sie wird ungeduldig; man weiß nicht wo man an einem Orte anfangen soll, wo so vieles zu sehen und zu bewundern ist. Nichts erhebt den Menschen mehr, nichts kann ihm einen gerechtern Stolz einflößen, als der Anblick einer Anstalt wie das Arsenal in Toulon;*) da ist alles groß in den Ideen und Planen und alles ist sinnreich in den Mitteln. Die Eingangspforte wurde 1738 nach Mr. Langes Zeichnung errichtet; sie ist mit freistehenden dorischen Säulen, Basreliefs und Seetrophäen und mit den Bildsäulen des Mars und der Minerva geschmückt, in der Mitte ist ein Wappenschild, mit Trophäen und Hörnern des Ueberflusses, aus denen allerlei Muscheln hervorkommen. An dem einen Ende der Attica sieht man einen Genius, der ein Büschel Lorbeerzweige in den Armen hat; auf dem andern einen Genius der Palmzweige hält. Dann erblickt man noch Trophäen von Instrumenten, die sich auf die Wissenschaften beziehen. Die Anordnung dieser Pforte, wird mit Recht bewundert, sie paßt vollkommen für den Ort, für den sie gemacht wurde.

---

*) " Hier findet man alles was nur zum Bau und zur Ausrüstung einer Kriegsflotte gehört; man erstaunt über den hohen Grad von Vollkommenheit den die Schiffbaukunst in unsern Zeiten erreicht hat; ähnliche bewunderungswürdige Anblicke hat man bei Plymouth und Portsmouth in England."

Der Eingang zum Arsenal ist beständig verschlossen, um den Zulauf der Neugierigen zu verhindern, welche nur die Arbeiter stören würden, und unter denen sich Menschen mit schlechten Absichten und Mitschuldige der Galeerensclaven einschleichen könnten, mit dem Plane ihnen Mittel zur Entweichung zu verschaffen. Wenn man durch die Pforte eingetreten ist, wo man seinen Erlaubnißschein zeigt, wenn man nicht von einem höhern Offiziere begleitet ist, so befindet man sich auf dem großen Schiffszimmerplatz. Als wir eintraten, besserte man gerade den Indomptable aus, und bauete zwei andere Schiffe und eine Fregatte; man betrieb die Arbeit mit aller möglichen Thätigkeit; man arbeitete Tag und Nacht und auch an den Sonntagen. Hier eilt jeder bei seiner Arbeit und doch sieht man nichts von Verwirrung.

Das Gerippe eines Schiffes hat die vollkommenste Aehnlichkeit mit einem Thierskelete. Zimmerleute behauen das Holz, oder befestigen an die großen Balken, die den Kiel des Schiffes bilden, kleine Krummhölzer, auf welche die Schiffsverkleidung genagelt werden muß. Diese letztere wird wieder von andern verfertigt; diese bringen die Dielen in die gehörige Ordnung, welche die Seite der ungeheuern Maschine bedecken sollen. Die Calfaterer verstopfen die Zwischenräume mit Werk; andere bestreichen die Oberfläche des Schiffes mit Talg und Harz, um sie gegen die Feuchtigkeit zu schützen. Die großen Schiffe werden mit Kupfer beschlagen; der Hammer tönt auf den wohlklingenden Blechen. Schiffe die auf diese Art mit Kupferblech überzogen sind, laufen schneller als die andern, die durch Unebenheiten ihrer Oberfläche aufgehalten werden, und der aus dem Meere kommende Schiffswurm kann ihnen

nicht beikommen, der im Mittelmeere häufiger ist als im Ocean. *)

Die Arbeiter singen provencalische Lieder, welche sie mit dem Getöse ihrer Werkzeuge zu begleiten scheinen. Die Galeerensclaven tragen die Balken, die Krummhölzer, die Breter, die Anker, die Schiffsseile; man braucht sie zu den härtesten Arbeiten; sie sind durch eine besondere Kleidertracht ausgezeichnet, und ihr durchdringendes Geschrei vermischt sich mit dem fürchterlichen Geraßle ihrer Ketten. Wir sahen hier den Muron, die Fregatte, auf der Napoleon aus Aegypten nach Frankreich zurückkehrte; sie trägt 36 Kanonen. Das hier zu sehende Bassin des berühmten Ingenieur Grognard, ist ganz vorzüglich der Aufmerksamkeit des Reisenden würdig. Es ist ein Werk das Erstaunen erregt, sowohl wegen der unendlichen Hindernisse die besiegt werden mußten, um es zu Stande zu bringen, als auch wegen der unbegreiflichen Operationen, zu denen man wegen Beschaffenheit des Ortes seine Zuflucht zu nehmen sich gezwungen sah.

Wenn ehemals die großen Schiffe erbauet waren, so ließ man sie mit den nämlichen Mitteln, vom Stapel laufen, deren man sich dazu bei gewöhnlichen Schiffen bedient. Aber die Gefahren dieser Operation ließen sich für eine so entsetzliche Masse nicht berechnen. Diesem verdrießlichen Umstande wich man durch die Erbauung eines Bassins aus, in welchem das Meerwasser das Schiff holt,

---

*) Teredo navalis, ein zerstörender Wurm, den die französischen Schiffe aus den indischen Meeren mitgebracht haben, dem eine Flotte nicht wiederstehen kann, und der die Dämme von Holland schon zu zerstören gedrohet hat.

und in den Hafen führt. Das Genie des Ingenieurs Grognard wußte die Schwierigkeiten zu besiegen, die sich einem solchen Unternehmen entgegen zu setzen schienen; Schwierigkeiten, die noch durch die Hindernisse vermehrt wurden, welche Neid, Treulosigkeit, und der persönliche Eigennutz seiner Gegner ihm in den Weg warfen. Dieses bewunderungswürdige Werk findet man ganz am Ende des Zimmerplatzes nach dem Meere hin.

Um dieß Bassin zu Stande zu bringen, machte Mr. Grognard eine Flöße, auf welcher er einen ungeheuern Kasten errichtete, worin das Bassin erbauet werden sollte. Man hatte anfänglich den Gedanken, den Kasten auf dem Lande zu bauen, und ihn wie ein anderes Schiff vom Stapel laufen zu lassen; aber man besorgte, er möchte zerbrechen und nun bauete man ihn auf dem Wasser, über dem Platze, wo man ihn versenken wollte; *) endlich füllte man ihn mit den schwersten Massen, die man nur finden konnte, und mit 1800 Kanonen, versenkte ihn, und bauete in seinem Innern mit Steinen das Bassin, dem man die

*) "In den Häfen des Oceans macht die Erbauung und der Gebrauch der Bassins zu Erbauung und Ausbesserung der Schiffe, keine Schwierigkeit. Bei der Ebbe und Fluth füllen sich diese Bassins oder Docken täglich zweimal, und werden zweimal leer. Ist das auszubessernde Schiff mit der Fluth ins Bassin hereingekommen, und ist das Wasser bei der Ebbe aus diesem abgelaufen und das Schiff auf seine Lagerhölzer herabgesunken, so darf man dann nur das Bassin verschließen, daß es die Fluth nicht wieder anfüllt, und kann dann mit Ausbesserung des Schiffes den Anfang machen. Grognard ließ einen 300' langen und 100' breiten hölzernen Kasten bauen, und in denselben ein Bassin von Quadersteinen, zur Aufnahme eines Schiffes. Als nun der Kasten immer schwerer wurde, so sank er endlich in die Tiefe und nahm eine feste Lage an."

Gestalt eines Schiffes gab; dieß Bassin ist 180′ lang, 80′ breit und 18′ tief. Wenn der Eingang des Bassins geschlossen ist, und man es trocken haben will, so werden durch starke Galeerensclaven 28 Pumpen in Bewegung gesetzt; man braucht nur 8 Stunden zu dieser Operation.

Will man ein Schiff ausbessern, so läßt man es durch eine Oeffnung in das mit Seewasser angefüllte Bassin einlaufen; dann verschließt man die Oeffnung und pumpt das Wasser heraus, wo ihm die Arbeiter dann auf allen Seiten beikommen können; will man es wieder flott machen, so läßt man das Bassin sich nach und nach wieder mit Wasser anfüllen und dann bringt man es durch die Oeffnung, durch die es hereingekommen ist, wieder ins Meer hinaus. Man steigt auf Stufen ins Bassin hinab, so wie man auch auf solchen von den Kais nach dem Platze herab kommt, den die Schiffswerfte, die Magazine und Arsenale einnehmen; sie bilden um das Ganze herum eine Einfassung, auf dem man spazieren gehen kann, ohne die Arbeiter zu stören. In diesem Bassin werden mit größter Bequemlichkeit Kriegsschiffe ausgebessert und neu erbauet; die Fregatten und Schiffe von weniger Ausdehnung bauet man auf dem Schiffwerfte. Man kann nach Beschaffenheit der Größe eines Schiffes, das ausgebessert werden soll, dem Bassin eine größere oder geringere Länge geben; ist daher das Schiff von geringer Ausdehnung, so ist das Bassin, das man verengt hat, auch schneller ausgeleert.

Wenn ein großes Schiff gebauet ist, so führt man es in den Hafen, um es zu bemasten und ganz auszurüsten. Die Arbeiten des Hafens stehen in Verbindung mit denen der Schiffswerfte; an der Spitze des Hafendammes ist die Maschine, mit der man die Mastbäume in den Schiffen

aufrichtet; man erstaunt wenn man die entsetzlichen Massen ansieht, die mit Hülfe dieser Maschine in Bewegung gesetzt werden. Hier füllen die Galeerenſclaven Tonnen mit Brunnenwasser, die für das Seewesen bestimmt sind; dort ziehen andere das Tauwerk aus einander oder rollen es zusammen; an einem andern Orte bringen Matrosen das Takelwerk und die Segel in Ordnung. Es ist das Geräusch eines Bienenstockes und die Thätigkeit eines Ameisenhaufens, den man um sich her bemerkt.

Im Jahre 1793, während des Revolutionskrieges, machten sich die vereinigten Engländer und Spanier Meister von Toulon. Die Engländer nahmen alles was sie im Hafen fanden mit sich fort; verbrannten und versenkten mehrere Schiffe. Man suchte nachher durch allerlei an Balken befestigte Instrumente, die man nach den Schiffen hinabsenkte, und durch Taucher, deren man 44 von Neapel kommen ließ, so viel als möglich wieder davon in die Höhe zu bringen. Sehr merkwürdig ist der Platz wo die Schiffsmaste liegen und verfertigt werden; wir sahen da Maste, die aus 6 Bäumen zusammengesetzt wurden, die man in einander hineinschiebt und dann mit eisernen Ringen befestigt, welche von den Galeerensclaven mit unglaublicher Mühe über die Stämme herabgetrieben werden; so arbeiteten ihrer 20 an dem Herabtreiben eines solchen Ringes und brachten doch in einer Stunde, ihn kaum um eine Linie vorwärts. Einer der größten Masten war 110′ lang und hatte 9—10′ im Umfange.

In einer besondern Werkstätte, sind 40 Galeerensclaven beschäftigt, Hanf für Weber und Seiler zu spinnen; die Spindeln werden alle durch ein Rad und ein Seil auf einmal in Bewegung gesetzt und jeder Galeerensclave kann seine Spindel aufhalten, ohne seine Cameraden in der

Arbeit zu stören. Jeder kann im Tage ein Pfund Hanf spinnen; dieß ist die mittlere Zahl, einige spinnen geschwinder, andere langsamer, einige feiner, andere gröber. Die zu diesem Geschäfte bestimmten Galeerensclaven können im Tage 4, 5—10 Sous verdienen. Das Holz, welches man zur Bemastung der Schiffe braucht, kommt aus dem Norden oder aus Corsika; die Tannen aus dieser Insel sind harzigter als die nördlichen, und halten sich daher besser im Wasser, sie sind aber nicht so hoch und knotigter. Man bedient sich zweier Tannenarten zur Schiffbemastung, der Pinus abies und Pinus picea; diese schönen Bäume brauchen gegen 100 Jahre, um die höchste Stufe ihres Wuchses zu erreichen; und wenn sie abgehauen und zur Bemastung angewendet worden sind, so kann ein einziger Windstoß sie umwerfen, ein einziger Kanonenschuß sie zerschmettern.

Die Seilerei*) ist ein mit Quadersteinen gewölbter Saal, der 320 Toisen lang ist; er ist von Vauban gebauet worden; ein majestätisches Gebäude, dessen unabsehliche Länge in Erstaunen setzt. Man sieht drei Gänge neben einander, so daß drei Parteien zugleich Taue drehen können. Der obere Stock ist von einer großen Menge von Arbeitern besetzt, welche den Hanf für die vorhin genannte Spinnerei zurüsten. Zuerst macht man in der Seilerei Bindfaden, und betheert ihn, aus der gehörigen Anzahl von Bindfaden macht man ein starkes Seil; aus dreien derselben eine Aussière, und aus drei Aussieren ein Tau. Neben der Seilerei ist die Segeltuchfabrik, wo man unauf-

*) „Hier (in der Seilerei) ist ein zahlreicher Schwarm von Arbeitern beschäftigt; einige kämmen den Hanf, andere spinnen ihn, andere betheeren ihn, wieder andere verwandeln ihn in Taue."

hörlich beschäftigt ist, Segel zu verfertigen, zu nähen und auszubessern; der Saal zu Verfertigung der Segel ist sehr lang; über ihm ist der Ort wo die Taue getheert werden. Die Werkstätte der Schlosser giebt eine Vorstellung von der Höhle der Cyclopen; hier schmiedet und bearbeitet man alles zu den Schiffen nöthige Eisenwerk, die Kanonen, Anker und Kessel ausgenommen, die aus den Nationalfabriken kommen. Eine große Anzahl von Galeerensclaven arbeitet in dieser Werkstätte, und sie haben nach Beschaffenheit ihres Talentes einen stärkern oder geringern Lohn. Glühendes Eisen sprüht unaufhörlich auf ungeheuern Ambosen, unter den Streichen schwerer Hämmer, Funken umher; *) drei Galeerensclaven, die mit einer Kette an dem nämlichen Ringe befestigt sind, bearbeiten es mit verdoppelten Streichen; ein mit Schweiß bedeckter und von Rauch umhüllter Meister steht der Arbeit vor.

In der Schmelzhütte fließt das Kupfer wie die Lava eines Vulkans; man macht Kanonen, Kessel, Bleche zur Verkleidung der Schiffe, und Nägel, um sie zu befestigen. In der Böttcherei ist man unaufhörlich beschäftigt Faßdauben zu schneiden, sie zu vereinigen und Fässer mit Reifen zu binden. Etwas weiter sieht man die Schornsteine der Wäscherei rauchen; man fühlt die Hitze der Oefen der Bäckerei, diese Anstalt ist von den andern durch einen kleinen Kanal abgesondert, neben daran sind die Korn- und Mehlmagazine. Die Schreinerei bietet nicht weniger mannigfaltige Arbeiten dar; eine un-

---

*) "In der Werkstätte der Eisenarbeiter glüheten 13 Essen, auf eben so vielen Ambosen wurde geschmiedet, an jedem standen vier halb nackte, am ganzen Leibe schwarze Menschen; wahre Cyclopen."

glaubliche Menge von Arbeiten wird hier verfertigt. Es ist ein schmerzlicher Anblick für den Menschenfreund, wenn er hier einen so ungeheuern Vorrath von hölzernen Beinen erblickt. Ganz nahe bei der Schreinerei ist die Werkstätte der Bildhauer; sie verfertigen die hölzernen Verzierungen, welche das Vorder- und Hintertheil und einige andere Theile im Innern des Schiffes schmücken. Man zeigt hier Basreliefs und Figuren von Holz, die für alte Galeeren gemacht wurden, und die Puget gearbeitet hat. *)

Nach diesen Werkstätten besucht man die Magazine; das Hauptmagazin wurde durch die Engländer verbrannt. Es ist nur noch ein Magazin der ersten Klasse vorhanden, da es nicht von der nöthigen Ausdehnung ist, so benutzt man noch mehrere Secondärmagazine, aber alle hängen von jenem ab. Die gemeinsten Sachen bieten durch ihre Menge, Mannigfaltigkeit, Vertheilung und Symmetrie einen imposanten und selbst angenehmen Anblick dar. Dieß ist der Fall bei den besondern Magazinen, die zusammen, das Generalmagazin von Toulon bilden. Jedes scheint eine große Boutique zu seyn, wo man das sucht, was für jedes Schiff nothwendig ist. Alles was zu den Bedürfnissen des Lebens dienlich ist, findet man hier mit Zetteln bezeichnet, auf eine bewunderungswürdige Art geordnet; es ist der merkwürdigste und aufs beste angefüllte Markt den man sehen kann. Jedes Magazin hat eine Nummer und eine Aufschrift, aus dem man sehen kann was es enthält.

---

*) " Alle erwähnten Gebäude stehen in geraden Linien um den Hafen her, und machen also bis auf eine oder zwei offene Stellen ein vollkommenes Viereck.

Das Zeughaus ist einer von den Hauptheilen dieser Magazine. Die Kanonen, die Mörser von jedem Kaliber, die Haubizen, die Steinböller rc. sind in den Parks zusammengestellt, wo man zwischen ungeheuern Pyramiden von Bomben und Kugeln von jeder Größe und Art hinwandelt; *) man bewahrt hier noch einige Stücke von sonderbarer Form auf, die man den Feinden abgenommen hat. Wir bemerkten auch kleine Kanonen, die auf einem Fuße und nicht auf einer Laffete ruheten, man transportirt sie auf dem Rücken der Maulesel; sie wurden von Venedig gebracht. Zur Belehrung der Kanoniere ist eine Batterie im Arsenale, die eben so wie in einem Schiffe angeordnet ist. Hinter dem Zeughause ist das Magazin für die Segeltücher und das Tauwerk. Der Waffensaal ist nicht mehr was er ehemals war; die Engländer haben ihn geplündert, und durch den beständigen Krieg, den Frankreich bisher führte, wurde man genöthigt, Gebrauch von dem größten und besten Theile der noch übrigen Waffen zu machen. Doch findet man noch ziemlich viele Flinten, Musketen, Carabiner, Säbel, Pistolen rc. aber nichts mehr von der ehemaligen Symmetrie. Die Bajonette bilden keine furchtbaren Säulen mehr; die bei den Handgriffen zusammengereihete Säbel, stellen an der Decke keine schimmernden Rosen und Sonnen mehr dar. Pallas stehet noch in dem Hintergrunde dieses der Kriegsgöttin errichteten Tempels; aber dieser ist der Verzierungen beraubt, die ihm gehören, bis auf die Zeit, wo der wiederkehrende Friede ihm alle Werkzeuge des Todes und der

---

*) "Im Artilleriepark liegen die Kanonen über einander geschichtet; wie die Breter auf der Werfte; längs dem Kanale, womit der Park eingefaßt ist, liegen die Anker."

Zerstörung zurück geben und ihn wie einst den Tempel des Janus verschließen wird.

Der Modellsaal ist eine der sehenswürdigsten Anstalten des Arsenales für jeden der sich eine richtige Vorstellung von dem mannigfaltigen Baue der Schiffe machen will; man findet immer einige Arbeiter in diesem Saale. So oft man ein Schiff mit neuen Veränderungen bauet, so macht man ein Modell davon; auch macht man Modelle von den Schiffen fremder Nationen, an denen man irgend eine Verbesserung bemerkt hat. Sehr interessant war uns der Anblick des Modelles von der Flöße, auf welchem der berühmte Grognard, den ungeheuern Kasten aufrichten ließ, der das Gemäuer seines Bassins aufnehmen sollte. Man sieht hier Modelle von Schiffen verschiedener Größe, und von jeder Art, vom Kriegsschiffe bis zum kleinsten Boote; Modelle von den Maschinen die man bei der Bemastung der Schiffe braucht; nichts fehlt hier. Der Beobachter, der alle diese zum Seewesen gehörige Gegenstände mit einem Blicke umfaßt, kann bei diesen Modellen den complicirten Bau der Schiffe mit mehr Leichtigkeit studieren, als bei ihnen selbst.

Unsere Aufmerksamkeit wurde von einer Maschine angezogen, die ein Galeerensclave im Jahre 1798 erfand, um sich darin ins Meer zu versenken und darin unter dem Wasser zu arbeiten. Es ist ein hohler Gliedermann mit Aermeln, in den sich der Taucher hineinsteckte; die Augen sind mit zwei Gläsern bedeckt; ein langer lederner Schlauch der an dem Kopfe dieses Gliedermannes befestigt ist enthält drei abgesonderte Röhren, die eine diente dazu, um frische Luft daraus zu erhalten, die andere um die Luft darin auszuathmen, und die dritte um dadurch zu reden; Blasebälge, die man ans End dieser Röhren befestigte,

mußten die Respiration und die Erneuerung der Luft erleichtern. Der Unglückliche, der durch diese Erfindung seine Freiheit zu erlangen hoffte, wurde das Opfer derselben; er blieb eines Tages zu lange unter dem Wasser, das Blut drang ihm zu der Nase und den Ohren heraus, als man ihn heraufzog, und er starb bald darauf. Dieses Magazin, das für die Schule des Seewesens bestimmt ist, besitzt endlich Modelle von allen Arten von Waffen und Instrumenten, die bei den Schiffen und dem Kriege nöthig sind, und alle diese Gegenstände des Studiums sind mit großer Sorgfalt und Zierlichkeit verfertigt.

Mr. Palliere, der uns bisher begleitet hatte bezeugte eine Abneigung, mit uns in die Wohnung der Galeerensclaven (*Bagne*) zu gehen; ein Militär, der schon hundertmal in den Gefechten dem Tode Troz geboten hatte, konnte den Anblick des Unglücks und Elendes nicht ertragen; wir ehrten ein so edles, zartes Gefühl. Auch uns kostete es einige Ueberwindung, den eckelhaften Ort zu besuchen, wo das Laster seine gerechte Strafe erhält, aber die Neugierde siegte. Wir traten in die Wohnung zur Zeit, da die Arbeit aufgehört hatte, zur Stunde des Mittagessens. Obgleich diese Unglücklichen keine andere Kleidung haben als lange Hosen und ein Gilet ohne Taschen, und einige fast nackend sind, so werden sie doch jedesmal, einer nach dem andern, durch zwei Argousins, so nennt man die Männer, welche die Aufsicht über sie haben, visitirt; man untersucht ihre Armhöhlungen, ihren Unterleib und Rücken, um sich zu versichern, daß sie nichts entwendet haben, und daß sie keine Werkzeuge bei sich führen, womit sie sich in Freiheit setzen können.

Ungeachtet dieser Vorsicht begehen sie jeden Tag Diebstähle; mit einer unendlichen Geschicklichkeit verstecken sie

in den Winkeln des Schiffwerftes oft sehr ansehnliche Stücke Kupfer oder Eisen die sie gestohlen haben. So groß die Sorgfalt ist, mit der man sie bewacht, und obgleich man auch die Arbeiter durchsucht, die aus dem Arsenale gehen, und ob man gleich niemand ohne schwer zu erhaltende Erlaubniß hinein gehen läßt, so gelingt es den Galeerensclaven doch oft in Einverständniß mit Personen außerhalb des Arsenales zu kommen und gestohlene Sachen, wofür sie einen gewissen Preis erhalten, hinaus zu bringen. Man kann nur mit einer ganz besondern Erlaubniß in die Sclavenwohnung (Bagne) kommen.

Die Galeerensclaven sind entweder in großen Sälen die besonders für sie erbauet sind, und die man Bagnes nennt, oder auf alten Galeeren, die mit einem Dache bedeckt worden sind; es sind deren noch vier vorhanden, die roth angestrichen sind und hölzernen Casernen gleichen. Wir besuchten anfänglich eine dieser Galeeren, sie war mit einem Haufen erst seit acht Tagen angekommener Galeerensclaven angefüllt. Einen solchen Haufen nennt man eine Kette, weil alle während der Reise an der nämlichen Kette befestigt sind, damit keiner zu entwischen im Stande seye, und es den Hütern leichter werden möchte sie zu bewachen. Diese Galeeren können 1200 Galeerensclaven enthalten; sie sind viel reinlicher als die Bagnes; die Circulation der Luft wird hier besser unterhalten.

Zwischen den beiden Reihen von Betten oder Bänken der Gefangenen, ist ein breiter Gang; hinten auf der Galeere ist die Küche; vorn sind zwei Zimmer für die Hüter, neben jeder Bank ist ein kleines viereckiges Fenster; und ein mit einer Balustrade versehener Balcon, zieht sich von außen um die ganze Galeere. Da alle diese Gefangene erst seit kurzem angekommen waren, so waren ihre Köpfe

noch ganz frisch rasiert, und ihr Gilet von einer glänzenden Röthe, so wie auch ihre Mütze, die sie in den Händen hielten; dieß brachte durch seine Einförmigkeit eine recht gute Wirkung hervor. Als wir die Fabriken von Creusot sahen, die großen Monumente des Alterthums beobachteten, die verschiedenen Werkstätten und Magazine des Arsenals von Toulon näher kennen lernten, so sahen wir die Macht des Menschen sich enthüllen, waren Zeugen von dem was seine Kühnheit versuchen, seine Genie ausführen kann; man möchte ihn für einen Gott halten, wenn man nicht wüßte, daß er sterben muß; aber nun trete man in diese Sclavenwohnung, und man wird den nämlichen Menschen tief gefallen und herabgewürdigt sehen; man wird Zeuge seyn, von dem gräßlichsten menschlichen Elende und von den untersten Stufen des Unglücks und der Herabwürdigung, zu denen ein lebendes Wesen herabsinken kann.

Schon bei der Thüre des Wohnhauses der Galeerensclaven wird man von einem so stinkenden, eckelhaften Geruche angeweht, daß man unwillkührlich zurückfährt; und es gehört eine sehr lebhafte Neugierde dazu, um in diese Pesthöhle einzudringen. Die Gefangenen haben ihre Plätze in der Mitte des langen Saales, um den sich ein Gang herzieht, der nur durch einige vergitterte, in der Höhe angebrachte Fenster Licht erhält. Wir traten gerade in den Saal als zu Mittag gegessen wurde; man hörte ein großes Geräusch; der Argousin der uns begleitete, pfiff; bei diesem gefürchteten Tone, ließ sich ein gräßliches Kettengeklirre hören, jeder nahm seinen Platz wieder ein, zog seine Mütze ab, und beobachtete das tiefste Stillschweigen.

Die Gefangenen liegen alle auf großen hölzernen Bänken die den Wachtstubenpritschen ähnlich sind. Jeder hat nur soviel Platz als für einen Menschen nöthig ist;

man sieht mehrere auf einer Bank und diese sind an einem gemeinschaftlichen Ringe mit einer Kette befestigt, die lange genug ist, daß sie von der Bank herabsteigen und bis zum Pfosten gehen können, wo der Ring angebracht ist und neben dem sich ein Kübel befindet, um allen Unrath aufzunehmen. Man kann leicht denken was für faule mörderische Pestdünste besonders Nachts von so vielen Menschen, deren Unreinlichkeit ohne Beispiel ist, und von diesen scheußlichen Kübeln, in die Höhe steigen mögen, der Sorgfalt ungeachtet, mit der man sie so oft als möglich reinigt und ausleert. Auf diesen hölzernen Pritschen essen, trinken und schlafen die Gefangenen; hier bringen sie alle ihre Zeit zu, die nicht zum Arbeiten angewendet wird, und haben nichts als schmutzige, zerrissene, halbverfaulte Decken über sich. Die Nahrung die man ihnen in hölzernen Kübeln giebt, ist eben so eckelhaft als ihre Wohnung; vermittelst des kleinen Erwerbs ihrer Arbeit, und dessen was sie von ihren Familien erhalten, setzen sie noch etwas hinzu.

Auf der nämlichen Bank, wo sie Tag und Nacht zubringen müssen, verwahrt der eine einen kleinen Vorrath von Käse, der andere die Hälfte einer Melone. So oft sie sich bewegen, hört man das greuliche Geklirre ihrer Ketten. Steigen sie von ihrem Platze herab, oder nehmen sie ihren Platz wieder ein, so glaubt man Affen und wilde Thiere zu erblicken, wie sie auf Jahrmärkten zu sehen sind, die man an Ketten hält und durch Vorhaltung des Stockes zu gehorchen zwingt. Ist die Stunde der Arbeit gekommen, so macht man sie von der langen Kette los, durch die sie an den Pfosten befestigt waren, und läßt sie nur noch an der Kette, wodurch zwey und zwey zusammen geschlossen sind, und die bei jedem vermittelst eines großen 4½ ℔ schweren Ringes an einem Fuße befestigt,

und lang genug ist, um sie in den nöthigen Bewegungen nicht zu stören; die Kette wiegt 22 ℔; beim Gehen trägt jeder, wenn sie nicht schwere Lasten zu tragen haben, ein Stück derselben.

Jedes Stück ihrer Kleidung ist mit den Buchstaben GAL. bezeichnet; jeder hat seine Nummer auf einem an der Mütze befestigten Bleche. Die Vergehungen, deren sie sich während der Zeit ihrer Gefangenschaft schuldig machen, werden mit der größten Schärfe bestraft. Jeder Argousin ist mit einem sehr starken Rohre versehen; er erhebt ihn beim geringsten Ungehorsam, beim geringsten Murren, und der Drohung folgt sogleich die Erfüllung derselben nach. Man seufzt, Menschen auf eine so harte Art behandelt zu sehen, aber ihre Hüter versichern, daß ohne diese äußerste Strenge, diese Menschen, die fast alle sehr verwegen seyen, und unter denen sich auch abscheuliche Verbrecher befänden, sie bald nicht mehr fürchten würden, und gefährliche Unordnungen, die Wirkung davon seyn müßten.

Unterdessen ist es der wilden Mienen ungeachtet, welche diese furchtbaren Hüter annehmen, nicht ganz unwahrscheinlich, daß Geld, welches man ihnen im Stillen giebt, im Stande seye, diese ausnehmende Strenge zu mildern, und daß es auf diese Art den Gefangenen gelinge sich verbotene Dinge zu verschaffen und die Gesetze zu übertreten. Die Stockstreiche, die der Argousin giebt, sind nur für die Fehler des Augenblickes, das ist die Art wie er commandirt, und sich Gehorsam verschafft: aber auf schwerere Vergehungen folgen schärfere Züchtigungen. Die Strafbaren müssen längere oder kürzere Zeit an ihren Pfosten in der Wohnstube angekettet bleiben; andere müssen zwei Ringe und zwei Ketten tragen; diesen Strafen geht gewöhnlich eine bestimmte Anzahl Stockstreiche voraus, die

sie von einem ihrer Cameraden erhalten, welcher dieses grausame Geschäft verrichten muß.

Ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln, die man ergreift, ist es unmöglich, alle Ränke voraus zu sehen, die ein Mensch ersinnen kann, der keinen andern Gedanken hat, als den, sich einem so unglücklichen Leben zu entziehen und seine Freiheit wieder zu erlangen. Da man durch die wichtigen Arbeiten des Arsenales, die keinen Aufschub leiden, in die Nothwendigkeit gesetzt ist, sich der Galeerensclaven zu denselben zu bedienen, die sonst nicht aus ihrem Gefängnisse heraus kommen würden, so ereignen sich die Desertionen ziemlich häufig. Sobald die Entweichung eines Gefangenen bekannt ist, so giebt ein Kanonenschuß davon öffentliche Nachricht, man richtet eine kleine Fahne auf, und die Patrouillen verfolgen den Flüchtling in der umliegenden Gegend und auf den Landstraßen.

Oft schon hat man sie wieder gefunden, zuweilen aber gelingts ihnen zu entfliehen. Dieß kann aber nicht geschehen, wenn sie nicht einen Freund in der Stadt haben, der ihnen auf kurze Zeit einen Schlupfwinkel verschaft, und ihnen zu einer Verkleidung behülflich ist. Allzu nachsichtige Verwandte, schlechte Dirnen, mit denen sie gelebt haben, ihre Mitschuldige, sind meistens die Mittelspersonen, deren sie sich bedienen. Aber wenn sie ihre Freiheit wieder erlangt haben, so kehren sie gewöhnlich bald wieder auf die Straße der Dieberei und anderer Laster zurück; und unter den Verbrechern, welche die Polizei alle Jahre auffangen läßt, ist beständig eine ansehnliche Zahl von entwischten Galeerensclaven.

Der Aufenthalt auf den Galeeren, ist für den größten Theil der Gefangenen, eine neue Schule der Laster, wo Meister und Anfänger unter einander gemischt sind, und

Das Zeughaus ist einer von den Haupttheilen dieser Magazine. Die Kanonen, die Mörser von jedem Kaliber, die Haubizen, die Steinböller rc. sind in den Parks zusammengestellt, wo man zwischen ungeheuern Pyramiden von Bomben und Kugeln von jeder Größe und Art hinwandelt; *) man bewahrt hier noch einige Stücke von sonderbarer Form auf, die man den Feinden abgenommen hat. Wir bemerkten auch kleine Kanonen, die auf einem Fuße und nicht auf einer Laffete ruheten, man transportirt sie auf dem Rücken der Maulesel; sie wurden von Venedig gebracht. Zur Belehrung der Kanoniere ist eine Batterie im Arsenale, die eben so wie in einem Schiffe angeordnet ist. Hinter dem Zeughause ist das Magazin für die Segeltücher und das Tauwerk. Der Waffensaal ist nicht mehr was er ehemals war; die Engländer haben ihn geplündert, und durch den beständigen Krieg, den Frankreich bisher führte, wurde man genöthigt, Gebrauch von dem größten und besten Theile der noch übrigen Waffen zu machen. Doch findet man noch ziemlich viele Flinten, Musketen, Carabiner, Säbel, Pistolen rc. aber nichts mehr von der ehemaligen Symmetrie. Die Bajonette bilden keine furchtbaren Säulen mehr; die bei den Handgriffen zusammengereihete Säbel, stellen an der Decke keine schimmernden Rosen und Sonnen mehr dar. Pallas stehet noch in dem Hintergrunde dieses der Kriegsgöttin errichteten Tempels; aber dieser ist der Verzierungen beraubt, die ihm gehören, bis auf die Zeit, wo der wiederkehrende Friede ihm alle Werkzeuge des Todes und der

*) " Im Artilleriepark liegen die Kanonen über einander geschichtet; wie die Breter auf der Werfte; längs dem Kanale, womit der Park eingefaßt ist, liegen die Anker."

Zerstörung zurück geben und ihn wie einst den Tempel des Janus verschließen wird.

Der Modellsaal ist eine der sehenswürdigsten Anstalten des Arsenales für jeden der sich eine richtige Vorstellung von dem mannigfaltigen Baue der Schiffe machen will; man findet immer einige Arbeiter in diesem Saale. So oft man ein Schiff mit neuen Veränderungen bauet, so macht man ein Modell davon; auch macht man Modelle von den Schiffen fremder Nationen, an denen man irgend eine Verbesserung bemerkt hat. Sehr interessant war uns der Anblick des Modelles von der Flöße, auf welchem der berühmte Grognard, den ungeheuern Kasten aufrichten ließ, der das Gemäuer seines Bassins aufnehmen sollte. Man sieht hier Modelle von Schiffen verschiedener Größe, und von jeder Art, vom Kriegsschiffe bis zum kleinsten Boote; Modelle von den Maschinen die man bei der Bemastung der Schiffe braucht; nichts fehlt hier. Der Beobachter, der alle diese zum Seewesen gehörige Gegenstände mit einem Blicke umfaßt, kann bei diesen Modellen den complicirten Bau der Schiffe mit mehr Leichtigkeit studieren, als bei ihnen selbst.

Unsere Aufmerksamkeit wurde von einer Maschine angezogen, die ein Galeerenſclave im Jahre 1798 erfand, um sich darin ins Meer zu versenken und darin unter dem Wasser zu arbeiten. Es ist ein hohler Gliedermann mit Aermeln, in den sich der Taucher hineinsteckte; die Augen sind mit zwei Gläsern bedeckt; ein langer lederner Schlauch der an dem Kopfe dieses Gliedermannes befestigt ist enthält drei abgesonderte Röhren, die eine diente dazu, um frische Luft daraus zu erhalten, die andere um die Luft darin auszuathmen, und die dritte um dadurch zu reden; Blasebälge, die man ans End dieser Röhren befestigte,

mußten die Respiration und die Erneuerung der Luft erleichtern. Der Unglückliche, der durch diese Erfindung seine Freiheit zu erlangen hoffte, wurde das Opfer derselben; er blieb eines Tages zu lange unter dem Wasser, das Blut drang ihm zu der Nase und den Ohren heraus, als man ihn heraufzog, und er starb bald darauf. Dieses Magazin, das für die Schule des Seewesens bestimmt ist, besitzt endlich Modelle von allen Arten von Waffen und Instrumenten, die bei den Schiffen und dem Kriege nöthig sind, und alle diese Gegenstände des Studiums sind mit großer Sorgfalt und Zierlichkeit verfertigt.

Mr. Palliere, der uns bisher begleitet hatte bezeugte eine Abneigung, mit uns in die Wohnung der Galeerensclaven (*Bagne*) zu gehen; ein Militär, der schon hundertmal in den Gefechten dem Tode Troz geboten hatte, konnte den Anblick des Unglücks und Elendes nicht ertragen; wir ehrten ein so edles, zartes Gefühl. Auch uns kostete es einige Ueberwindung, den eckelhaften Ort zu besuchen, wo das Laster seine gerechte Strafe erhält, aber die Neugierde siegte. Wir traten in die Wohnung zur Zeit, da die Arbeit aufgehört hatte, zur Stunde des Mittagessens. Obgleich diese Unglücklichen keine andere Kleidung haben als lange Hosen und ein Gilet ohne Taschen, und einige fast nackend sind, so werden sie doch jedesmal, einer nach dem andern, durch zwei Argousins, so nennt man die Männer, welche die Aufsicht über sie haben, visitirt; man untersucht ihre Armhöhlungen, ihren Unterleib und Rücken, um sich zu versichern, daß sie nichts entwendet haben, und daß sie keine Werkzeuge bei sich führen, womit sie sich in Freiheit setzen können.

Ungeachtet dieser Vorsicht begehen sie jeden Tag Diebstähle; mit einer unendlichen Geschicklichkeit verstecken sie

in den Winkeln des Schiffwerftes oft sehr ansehnliche Stücke Kupfer oder Eisen die sie gestohlen haben. So groß die Sorgfalt ist, mit der man sie bewacht, und obgleich man auch die Arbeiter durchsucht, die aus dem Arsenale gehen, und ob man gleich niemand ohne schwer zu erhaltende Erlaubniß hinein gehen läßt, so gelingt es den Galeerensclaven doch oft in Einverständniß mit Personen außerhalb des Arsenales zu kommen und gestohlene Sachen, wofür sie einen gewissen Preis erhalten, hinaus zu bringen. Man kann nur mit einer ganz besondern Erlaubniß in die Sclavenwohnung (Bagne) kommen.

Die Galeerensclaven sind entweder in großen Sälen die besonders für sie erbauet sind, und die man Bagnes nennt, oder auf alten Galeeren, die mit einem Dache bedeckt worden sind; es sind deren noch vier vorhanden, die roth angestrichen sind und hölzernen Casernen gleichen. Wir besuchten anfänglich eine dieser Galeeren, sie war mit einem Haufen erst seit acht Tagen angekommener Galeerensclaven angefüllt. Einen solchen Haufen nennt man eine Kette, weil alle während der Reise an der nämlichen Kette befestigt sind, ddmit keiner zu entwischen im Stande seye, und es den Hütern leichter werden möchte sie zu bewachen. Diese Galeeren können 1200 Galeerensclaven enthalten; sie sind viel reinlicher als die Bagnes; die Circulation der Luft wird hier besser unterhalten.

Zwischen den beiden Reihen von Betten oder Bänken der Gefangenen, ist ein breiter Gang; hinten auf der Galeere ist die Küche; vorn sind zwei Zimmer für die Hüter, neben jeder Bank ist ein kleines viereckiges Fenster; und ein mit einer Balustrade versehener Balcon, zieht sich von außen um die ganze Galeere. Da alle diese Gefangene erst seit kurzem angekommen waren, so waren ihre Köpfe

noch ganz friſch raſiert, und ihr Gilet von einer glänzenden Röthe, ſo wie auch ihre Mütze, die ſie in den Händen hielten; dieß brachte durch ſeine Einförmigkeit eine recht gute Wirkung hervor. Als wir die Fabriken von Creuſot ſahen, die großen Monumente des Alterthums beobachteten, die verſchiedenen Werkſtätten und Magazine des Arſenals von Toulon näher kennen lernten, ſo ſahen wir die Macht des Menſchen ſich enthüllen, waren Zeugen von dem was ſeine Kühnheit verſuchen, ſeine Genie ausführen kann; man möchte ihn für einen Gott halten, wenn man nicht wüßte, daß er ſterben muß; aber nun trete man in dieſe Sclavenwohnung, und man wird den nämlichen Menſchen tief gefallen und herabgewürdigt ſehen; man wird Zeuge ſeyn, von dem gräßlichſten menſchlichen Elende und von den unterſten Stufen des Unglücks und der Herabwürdigung, zu denen ein lebendes Weſen herabſinken kann.

Schon bei der Thüre des Wohnhauſes der Galeerenſclaven wird man von einem ſo ſtinkenden, eckelhaften Geruche angeweht, daß man unwillkührlich zurückfährt; und es gehört eine ſehr lebhafte Neugierde dazu, um in dieſe Peſthöhle einzudringen. Die Gefangenen haben ihre Plätze in der Mitte des langen Saales, um den ſich ein Gang herzieht, der nur durch einige vergitterte, in der Höhe angebrachte Fenſter Licht erhält. Wir traten gerade in den Saal als zu Mittag gegeſſen wurde; man hörte ein großes Geräuſch; der Argouſin der uns begleitete, pfiff; bei dieſem gefürchteten Tone, ließ ſich ein gräßliches Kettengeklirre hören, jeder nahm ſeinen Platz wieder ein, zog ſeine Mütze ab, und beobachtete das tiefſte Stillſchweigen.

Die Gefangenen liegen alle auf großen hölzernen Bänken die den Wachtſtubenpritſchen ähnlich ſind. Jeder hat nur ſoviel Platz als für einen Menſchen nöthig iſt;

man sieht mehrere auf einer Bank und diese sind an einem gemeinschaftlichen Ringe mit einer Kette befestigt, die lange genug ist, daß sie von der Bank herabsteigen und bis zum Pfosten gehen können, wo der Ring angebracht ist und neben dem sich ein Kübel befindet, um allen Unrath aufzunehmen. Man kann leicht denken was für faule mörderische Pestdünste besonders Nachts von so vielen Menschen, deren Unreinlichkeit ohne Beispiel ist, und von diesen scheußlichen Kübeln, in die Höhe steigen mögen, der Sorgfalt ungeachtet, mit der man sie so oft als möglich reinigt und ausleert. Auf diesen hölzernen Pritschen essen, trinken und schlafen die Gefangenen; hier bringen sie alle ihre Zeit zu, die nicht zum Arbeiten angewendet wird, und haben nichts als schmutzige, zerrissene, halbverfaulte Decken über sich. Die Nahrung die man ihnen in hölzernen Kübeln giebt, ist eben so eckelhaft als ihre Wohnung; vermittelst des kleinen Erwerbs ihrer Arbeit, und dessen was sie von ihren Familien erhalten, setzen sie noch etwas hinzu.

Auf der nämlichen Bank, wo sie Tag und Nacht zubringen müssen, verwahrt der eine einen kleinen Vorrath von Käse, der andere die Hälfte einer Melone. So oft sie sich bewegen, hört man das greuliche Geklirre ihrer Ketten. Steigen sie von ihrem Platze herab, oder nehmen sie ihren Platz wieder ein, so glaubt man Affen und wilde Thiere zu erblicken, wie sie auf Jahrmärkten zu sehen sind, die man an Ketten hält und durch Vorhaltung des Stockes zu gehorchen zwingt. Ist die Stunde der Arbeit gekommen, so macht man sie von der langen Kette los, durch die sie an den Pfosten befestigt waren, und läßt sie nur noch an der Kette, wodurch zwey und zwey zusammen geschlossen sind, und die bei jedem vermittelst eines großen 4½ ℔ schweren Ringes an einem Fuße befestigt,

und lang genug ist, um sie in den nöthigen Bewegungen nicht zu stören; die Kette wiegt 22 ℔; beim Gehen trägt jeder, wenn sie nicht schwere Lasten zu tragen haben, ein Stück derselben.

Jedes Stück ihrer Kleidung ist mit den Buchstaben GAL. bezeichnet; jeder hat seine Nummer auf einem an der Mütze befestigten Bleche. Die Vergehungen, deren sie sich während der Zeit ihrer Gefangenschaft schuldig machen, werden mit der größten Schärfe bestraft. Jeder Argousin ist mit einem sehr starken Rohre versehen; er erhebt ihn beim geringsten Ungehorsam, beim geringsten Murren, und der Drohung folgt sogleich die Erfüllung derselben nach. Man seufzt, Menschen auf eine so harte Art behandelt zu sehen, aber ihre Hüter versichern, daß ohne diese äußerste Strenge, diese Menschen, die fast alle sehr verwegen seyen, und unter denen sich auch abscheuliche Verbrecher befänden, sie bald nicht mehr fürchten würden, und gefährliche Unordnungen, die Wirkung davon seyn müßten.

Unterdessen ist es der wilden Mienen ungeachtet, welche diese furchtbaren Hüter annehmen, nicht ganz unwahrscheinlich, daß Geld, welches man ihnen im Stillen giebt, im Stande seye, diese ausnehmende Strenge zu mildern, und daß es auf diese Art den Gefangenen gelinge sich verbotene Dinge zu verschaffen und die Gesetze zu übertreten. Die Stockstreiche, die der Argousin giebt, sind nur für die Fehler des Augenblickes, das ist die Art wie er commandirt, und sich Gehorsam verschafft: aber auf schwerere Vergehungen folgen schärfere Züchtigungen. Die Strafbaren müssen längere oder kürzere Zeit an ihren Pfosten in der Wohnstube angekettet bleiben; andere müssen zwei Ringe und zwei Ketten tragen; diesen Strafen geht gewöhnlich eine bestimmte Anzahl Stockstreiche voraus, die

sie von einem ihrer Cameraden erhalten, welcher dieses grausame Geschäft verrichten muß.

Ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln, die man ergreift, ist es unmöglich, alle Ränke voraus zu sehen, die ein Mensch ersinnen kann, der keinen andern Gedanken hat, als den, sich einem so unglücklichen Leben zu entziehen und seine Freiheit wieder zu erlangen. Da man durch die wichtigen Arbeiten des Arsenales, die keinen Aufschub leiden, in die Nothwendigkeit gesetzt ist, sich der Galeerensclaven zu denselben zu bedienen, die sonst nicht aus ihrem Gefängnisse heraus kommen würden, so ereignen sich die Desertionen ziemlich häufig. Sobald die Entweichung eines Gefangenen bekannt ist, so giebt ein Kanonenschuß davon öffentliche Nachricht, man richtet eine kleine Fahne auf, und die Patrouillen verfolgen den Flüchtling in der umliegenden Gegend und auf den Landstraßen.

Oft schon hat man sie wieder gefunden, zuweilen aber gelingts ihnen zu entfliehen. Dieß kann aber nicht geschehen, wenn sie nicht einen Freund in der Stadt haben, der ihnen auf kurze Zeit einen Schlupfwinkel verschaft, und ihnen zu einer Verkleidung behülflich ist. Allzu nachsichtige Verwandte, schlechte Dirnen, mit denen sie gelebt haben, ihre Mitschuldige, sind meistens die Mittelspersonen, deren sie sich bedienen. Aber wenn sie ihre Freiheit wieder erlangt haben, so kehren sie gewöhnlich bald wieder auf die Straße der Dieberei und anderer Laster zurück; und unter den Verbrechern, welche die Polizei alle Jahre auffangen läßt, ist beständig eine ansehnliche Zahl von entwischten Galeerensclaven.

Der Aufenthalt auf den Galeeren, ist für den größten Theil der Gefangenen, eine neue Schule der Laster, wo Meister und Anfänger unter einander gemischt sind, und

wo die erstern Zeit genug haben, diese zu unterrichten. Statt seine Verbrechen zu bereuen, erzählt jeder mit Wohlgefallen seine zahlreichen schlechten Streiche; die verwegensten und listigsten derselben werden am meisten bewundert. Selbst in den Gefängnissen der Galeerensclaven, werden oft Verbrechen gegen die bürgerliche Ordnung begangen; die Gefangenen finden oft Gelegenheit, sich die nöthigen Mittel zu Verfertigung aller Arten von Siegeln zu verschaffen. Kurz vor unserer Ankunft waren mehr als 300 falsche Abschiede von ihnen verfertigt worden, die so vollkommen nachgemacht waren, daß selbst diejenigen, deren Unterschrift man nachgemacht hatte, dieselbe nicht von der ihrigen unterscheiden konnten. Zu den Zeiten der Assignate machten die Galeerensclaven auch die geringsten Billets, mit einer so großen Geschicklichkeit nach, daß auch die vorsichtigsten Personen betrogen werden konnten.

Ehemals wurden selbst diejenigen, die gegen Erlaubniß einige Hasen und Feldhüner geschossen, einige Fäßchen Taback ins Land gebracht, oder heimlich einige Pfunde Salz aus einer Provinz in die andere geschafft, oder den Predigten der Reformirten beigewohnt hatten, eben so gut mit der Galeerenstrafe belegt, als Hausdiebe, Straßenräuber ꝛc. Jetzt findet man doch keine andern Verbrecher mehr hier, als mehr oder weniger kühne und vollendete Bösewichter. Soldaten die wegen Desertion gefangen gesetzt werden müssen, bringt man nach Nizza und in andere Seehäfen, und man vermengt sie nicht mit den Galeerensclaven von Toulon, Brest und Rochefort. Ungeachtet man von der Verdorbenheit und Verworfenheit der meisten dieser Gefangenen überzeugt ist, so müßte man doch alles menschliche Gefühl verloren haben, wenn man diese Elenden ohne Mitleiden in dem tiefen Jammer, worin sie schmachten, erblicken könnte.

Man könnte ohne der bürgerlichen Gesellschaft zu haden, hier nützliche Veränderungen vornehmen und das ichicksal dieser Gefangenen verbessern; ihre Verbrechen iben uns das Recht gegeben, sie aus der menschlichen iesellschaft zu entfernen, aber nicht sie in einen Zustand i versetzen, der schlechter ist als der, der geringsten Thiere. lan soll sie allerdings gefangen halten, wenn man neue erbrechen von ihnen zu fürchten hat, aber soll man den, n den ihnen aufgelegten Arbeiten, ihnen übrig bleibenden heil des Lebens zu einem Vorschmacke der Hölle machen? ein, die Gerechtigkeit und Menschlichkeit fordern laut sündere, weniger eckelhafte Wohnungen, bessere Nahrungs- ittel, und eine bessere Behandlung für sie; besonders eine erbesserung des Looses derjenigen, deren Vergehung von ichterer Art ist, und an denen man Zeichen von Reue merkt. Ehemals gab es auch welche unter den Galeeren- laven, denen man erlaubte in die Stadt zu gehen um iselbst zu arbeiten, dieß findet aber nicht mehr Statt.

Die größten Verbrecher und diejenigen, welche auf ne große Anzahl von Jahren zu den Eisen verdammt nd, läßt man nicht mehr aus dem Orte heraus wo sie ge- ingen sitzen. Aber diejenigen, welche durch ihr gutes etragen die Aufmerksamkeit der Obern auf sich zu ziehen issen, und die nur für kurze Zeit hieher verdammt sind, wer- en entweder zu Arbeiten des Hafens, oder Arsenals, oder i Diensten der Vorgesetzten oder des Hospitals gebraucht. Man giebt denjenigen, die man zu den Arbeiten der ver- hiedenen Werkstätten z. E. der Schreiner, der Schlosser ꝛc. ıläßt, eine Bezahlung die ihrer Stärke und ihrem Talente ngemessen ist; mit diesem Erwerb können sie ihren Zustand in wenig erleichtern.

Diejenigen, die gewisse Professionen verstehen, können

ihren Cameraden gegen Bezahlung Dienste leisten; z. E. Barbierer rc. andere können kleine Arbeiten verfertigen, die man in der Stadt verkauft. Mit solchen Erwerbsquellen verschaffen sie sich noch allerlei Nahrungsmittel, Wein, bessere Decken, Taback, Zucker, und noch eine Menge anderer Sachen, wodurch sie ihren Zustand verbessern können. Man läßt ihnen kein Geld in den Händen; das Geld, das ihnen ihre Verwandte zuschicken, wird für sie aufbewahrt; man giebt ihnen immer nur eine kleine Summe davon, um sich allerlei was ihnen angenehm ist, zu kaufen; Taback rc.

Unter denjenigen, welche die Gesetze zu den Galeeren verdammen, sind auch solche, deren Vergehungen einen weniger gehässigen Charakter haben. So fanden wir einen General, der falsche Abschiede an Conscribirte abgegeben hatte; einen Gerichtsdiener, dessen Leben immer unbescholten war, der sich aber hatte verleiten lassen, auf einem Abscheide, den Namen eines Soldaten auszukratzen, der ihn erhalten hatte, aber seitdem gestorben war, um den eines jungen Menschen an die Stelle desselben zu setzen, den man dem Soldaten-Dienste entziehen wollte; einen Lieutenant der Marine, der sich eines schweren Vergehens gegen die Subordination schuldig gemacht hatte.

Man findet hier auch Personen, die in der guten Gesellschaft geboren und erzogen wurden, und die durch ihr feineres Aeußeres, Wohlwollen und Aufmerksamkeit für sich erwecken; und doch sind sie des Mitleidens weniger würdig, weil ihr Wohlstand und ihre Erziehung sie gegen solche Verbrechen hätte schützen sollen; so fanden wir einen Kriegscommissär, der seine Kasse entwendet hatte. Außer den gemeinen Arbeitern trifft man hier auch Künstler an; so sahen wir einen Kupferstecher, der wahrscheinlich falsche

Billets gemacht hatte; einen guten Violinspieler, einen Uhrmacher und Goldschmidt, auch Poeten und Possenreisser, welche die Gesellschaft belustigen.

Unter denjenigen, welche die Aufmerksamkeit der Obern auf sich ziehen oder sich ihre Gunst erwerben, werden mehrere von ihren schweren Ketten befreiet; aber ohne Ausnahme müssen alle ihr Noviciat aushalten, wovon das Geringste darin besteht, 14 Tage, 3 Wochen unter den übrigen Galeerensclaven zu bleiben. Gewöhnlich gelingt es ihnen erst nach einigen Monaten, etwas mehr Freiheit zu erlangen; alsdann tragen sie während des Tages nur allein den Ring der Kette am Fuße, diese wird ihnen jeden Morgen abgenommen und Abends wieder angelegt; diese bedienen die Kranken im Spitale, führen das Boot des Commissärs, dann sind ihre Arbeiten weniger rauh, als die der andern.

Die, welche am vorzüglichsten begünstigt sind, besorgen bei dem Commissär die Geschäfte der Bedienten, und selbst der Commis; daß auch diese Galeerensclaven sind muß man wissen, sonst kann man es nicht merken; sie haben nur einen kleinen Ring an dem Fuße, den sie noch unter einem langen Pantalon verbergen, und den man, wenn man ihn auch bemerkte, für ein kleines schwarzes Band halten würde; ihren rasierten Kopf bedecken sie mit einer Perrüke. Wir verließen endlich diesen Ort des Lasters und Elendes, nachdem wir ihn und seine Bewohner hinlänglich kennen gelernt hatten; unser nächster lebhafter Wunsch war nun, die Rhede mit ihren Schiffen zu sehen.

* * *

* Den größten Theil der Arbeiten des Hafens müssen die Galeerensclaven besorgen; diese Elenden, die man hier

zu 3—4000 sieht, haben wegen ihres Schmutzes und häufig wegen des Gepräges von Lasterhaftigkeit auf ihren Stirnen, ein abstoßendes Ansehen. Sie sind meistens zu zwei und zwei zusammengekettet; sie müssen Tag und Nacht ihre Ketten tragen. Ein Pantalon von Leinwand, ein häßlicher rother oder brauner Kittel mit den Buchstaben GAL., eine wollene Mütze mit einem numerirten Bleche, machen ihre Kleidung aus. Man theilt sie in zwei Klassen; die Verdächtigen, die wegen der Natur ihrer Verbrechen, besonders Mißtrauen einflößen, dürfen die Galeeren nur dann verlassen, wann man zu einem dringenden Geschäfte ihre Arme nöthig hat. Gewöhnlich müssen sie in den Galeeren, ohne alle Bezahlung Werk zum Calfatern der Schiffe zubereiten. Die zweite Klasse enthält diejenigen, die minder schwere Verbrechen begangen haben; diese sind folgender Disciplin unterworfen.

Jeden Morgen, ½ Stunde nach Anfang des Tagewerkes der gewöhnlichen Arbeiter, führt man sie zu ihrem Geschäfte. Diejenigen, welche ein dem Seewesen brauchbares Handwerk verstehen, bekommen die Hälfte des Lohnes den andere freie Arbeiter erhalten. Die übrigen erhalten für ihre Arbeit nur einen Schoppen Wein zum Essen, das gewöhnlich aus Brod und Bohnen besteht. Werden sie krank, so erhalten sie alle Verpflegung, welche die Menschlichkeit fordert. Sie gehorchen während der Arbeit einem *Capitaine d'escadre* den zwei Soldaten begleiten, die man *Pertisonniers* nennt. In dem Gefängnißhause (Bagne) und auf den Galeeren, stehen sie unter der Aufsicht der Argousins und unter der Disciplin der Commites. Von einem etwa begangenen Verbrechen, geben diese dem Commissäre der Marine, der mit den Galeerensclaven zu thun hat, Nachricht, und dieser bestimmt dem Delinquenten

keine Strafe. Bemerkt man, daß ein Galeerensclave entwischt ist, so wird dieß den Einwohnern der Stadt und des Landes durch drei Kanonenschüsse bekannt gemacht. Der wieder eingebrachte Flüchtling bekommt eine Bastonnade, und die Dauer seiner Sclaverei wird verdoppelt. Der, welcher ihn gebracht hat, erhält eine bestimmte Belohnung. Gegen das Ende des Tages, ½ Stunde nach dem Abzuge der übrigen Arbeiter, versammelt man die sämmtlichen Galeerensclaven, führt sie in ihre Bagnes, schließt die Thüren, und stellt Wachen davor.

Die Anstalt der Galeeren, so wie sie gegenwärtig ist, erscheint mir als unpolitisch und unmoralisch; bei jahrelangem Aufenthalte an diesem Orte, wo so viele der leichtsinnigsten, schändlichsten Menschen und abscheulichsten Bösewichter, unter Verbrecher von geringerer Strafwürdigkeit gemischt sind, muß bei täglichem Anhören der leichtsinnigsten, schändlichsten Reden, mancher noch minder Strafbare, nach und nach immer mehr verderbt, und um allen Rest noch in ihm wohnender guter Gesinnungen gebracht werden. Die Galeerenstrafe macht offenbar die Galeerensclaven statt sie zu bessern, zu schlechtern Menschen. Diese so beschimpfende, und für die Moralität so höchst nachtheilige Strafe, mit der man ohne Unterschied eine große Menge in Absicht der Strafwürdigkeit ganz verschiedener Vergehungen belegt, spare man also nur für einige der allerschwersten Verbrechen, für die größten Bösewichter, und in diesen Fällen seye sie lebenslänglich.

Kapitel 53.

Wer nur Kauffahrteischiffe, und selbst von den größten gesehen hat, kann sich noch keine Vorstellung von einem Kriegsschiffe machen. Wir bestiegen den Formidable; ein Kriegsschiff ist ein Wunder der menschlichen Erfindungskraft, alle Wissenschaften, alle Künste tragen dazu bei, diese schwimmenden Citadellen zu vervollkommnen, und noch jeden Tag bringt man bei ihnen nützliche Verbesserungen an, um sie sicherer und beweglicher zu machen, und um nach Möglichkeit diejenigen die sie besteigen, vor zahlreichen Gefahren zu schützen, denen sie ausgesetzt sind. Die Gestalt eines solchen Schiffes, sein Takelwerk, die Vertheilung dessen was es enthält, alles gründet sich auf mathematische Berechnungen und besonders hängt die Kunst es zu regieren, von den Gesetzen dieser sublimen Wissenschaft ab.

Es ist eine Holzmasse von etwa 60,000 Cubicfuß, die ungefähr 175' lang und 40' breit ist. Es sind drei Verdecke auf demselben; auf dem ersten werden die Schiffsarbeiten besorgt; in dem ersten Verdeckszwischenraume befinden sich das Schiffsvolk und die Soldaten; der letzte Zwischenraum ist für die Magazine bestimmt; tiefer unten ist der Ballast; es enthält gegen 1000 Menschen; zuweilen bleiben sie ein ganzes Jahr darin, um von einem Ende der Welt nach dem andern zu kommen, und während dieser Zeit sollen sie darin die vornehmsten Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens finden.

Auf den Seiten bei jedem Verdecke sind kleine viereckige Oeffnungen angebracht, aus denen 80—100 Kanonen

von 12—36 pfündigen Kugeln, herausblicken. Zu ihrer Bedienung werden 4—8000 Kugeln und 100 Centner Pulver auf das Schiff gebracht; auch schifft man Vorräthe von Segeln, Mastbäumen, Ankern und Tauwerk ein, um den Verlust wieder zu ersetzen, der sich etwa ereignen könnte; ferner Fässer mit Trinkwasser gefüllt, frisches Schweinenfleisch, Wein, Branntwein, Mehl, Gemüser, eingesalzenes Fleisch, Butter, Eier ꝛc. oft Ochsen, Hämmel, Geflügel; und dann sind noch 20—30,000 ℔ Ballast nöthig um das Schiff im Gleichgewichte zu erhalten.

Wenn man alles was in einem solchen Schiffe eingeschlossen ist, außerhalb demselben sehen könnte, so würde man glauben, daß kaum eine ganze Stadt im Stande sey, es in sich zu fassen; und doch muß alles so vertheilt werden, daß dadurch die Arbeit bei Stürmen, und die Bedienung der Artillerie bei Gefechten nicht gehindert werde. Eine bis ins Kleinste gehende Reinlichkeit, eine unveränderliche Ordnung, herrschen unter so vielen, in einem so engen Raume eingeschlossenen Menschen. Die Ordnung und Disciplin sind wahrhaft bewunderungswürdig, die geringste Verletzung derselben wird strenge bestraft. Es scheint auch, daß jeder von der Wahrheit durchdrungen seye, daß das allgemeine Wohl vom pünktlichen Gehorsame gegen das Oberhaupt abhänge; dieser Gehorsam ist auf dem Meere noch pünktlicher als auf der Rhede.

Das Verlangen aus dem Schiffe aufs Land heraus zu gehen, quält die Matrosen vorzüglich, und die Provencalen mehr als die Matrosen aus den nördlichen Departemens; aber diese haben dagegen den Fehler, sich der Trunkenheit zu überlassen, indeß der Provencale sich niemals berauscht, obgleich der Wein bei ihm im Ueberflusse und wohlfeil ist. Mit größtem Interesse betrachteten wir diese braven und

arbeitsamen Menschen. Die Gruppe eines alten Steuermannes der einen Schiffjungen lesen lehrte, war so ausdrucksvoll und interessant, daß ich wünschte ein Maler zu seyn, um sie zu zeichnen. Wir besuchten ferner das Fort *La Malgue*, oder wie es jetzt heißt, *Fort Joubert*, weil die Asche des General Joubert hier begraben ist; hier ist der Platz wo das Panorama von Toulon aufgenommen wurde. Dieses Fort ist bestimmt den Hafen zu vertheidigen und zu einem Gefängnisse für Militärpersonen zu dienen. Bei diesem Fort wächst ein trefflicher rother Wein, der aber sehr in den Kopf steigt und den man Wein von La Malgue nennt. Gegen das Meer hin ist der Kalkstein von Bohrmuscheln durchlöchert, deren Fleisch sehr gut ist.

Toulon ist eine der schönsten, am besten gebaueten Städte der Provence, sie wird Nachts durch Laternen erleuchtet; die Straßen werden durch 80 Fontainen benetzt, deren Wasser von den benachbarten Bergen kommen; diese Wasser springen unaufhörlich und ihr Geplätscher macht einen äußerst angenehmen Eindruck. Der Cours ist mit Linden umgeben, er wäre eine angenehme Promenade, wenn er nicht den Leuten, welche Eßwaaren, und alte Kleider verkaufen, Preis gegeben wäre, und wenn man die große Anzahl von Bäumen wieder ersetzt hätte, die abgestorben sind. Nahe dabei ist der alte bischöfliche Pallast, ein Gebäude, das ein recht gutes Ansehen hat. Die Gebäude worin Fischmarkt gehalten wird, bilden ein langes Viereck, das Dach stützt sich auf 10 dorische Säulen.

Dieß Quartier führt nach der Altstadt, deren enge und winkliche Straßen, auch Fontainen haben, wodurch sie aber nicht reinlicher sind, weil sich hier keine unter-

irdische Ableitungskanäle befinden; stinkende Bäche verpesten hier die Luft. Der Exerzierplatz, Champ de Bataille genannt, ist ein großes Viereck; an der einen Seite desselben ist das Hotel des Seepräfekten, das mit mehr Pracht als Geschmack gebauet ist; schöne Häuser ziehen sich an zwei andern Seiten hin; die vierte Seite wird von der Mauer des Arsenals gebildet; der ganze Platz ist mit einer doppelten Reihe von Pappeln, Espen, und Nesselbäumen (micocoulier, Catis australis) umringt. Hier sind zwei große Kaffeehäuser, die immer mit Offizieren angefüllt sind. Dieser Platz, die Remparts und der Kai des Hafens der Kaufleute sind die Promenaden der Stadt.

Auf dem Kai des Hafens der Kaufleute ist das Stadthaus, das ehemalige Hotel der Consuln. Den Balcon stützen zwey unten sich zuspitzende Caryatiden von Puget,*) die Bernini bewunderte, und welche die Aufmerksamkeit jedes Reisenden auf sich ziehen. Man hat behauptet, Puget habe in den Köpfen dieser zwey Caryatiden, zwey Consuln in Toulon dargestellt, über die er sich zu beklagen gehabt habe. Der Charakter von Stärke ist sehr glücklich in diesen Figuren ausgedrückt, die so wie sein berühmter Milon von Crotona beweisen, daß diese Art von Arbeit, seinem Genie sehr angemessen war. Ei ner dieser Sclaven stützt mit der rechten Hand seinen Kopf, auf dem der Balcon ruht und drückt diesen mit der linken in die Höhe, um dem Kopfe eine bequemere Lage zu geben. Der andere, dessen

*) "Die Stellung und der Ausdruck der beiden Caryatiden sind bewunderungswürdig; ihre Köpfe sind mühselig nach der Brust herabgedrückt und die Verdrehung ihrer Züge und Muskeln, stellt auf eine energische Art den Schmerz dar, den sie unter der Last empfinden, die auf ihnen liegt."

Kopf unter einer so gewaltigen Last versinken zu wollen scheint; drückt die rechte Hand nach derselben und steckt die linke zwischen das Kissen und den Kopf als wolle er ihm einen Augenblick Luft machen. Die Brust dieser Sclaven ist aufgeblähet, ihre Sehnen und Muskeln treten hervor; aber die Köpfe haben einen gemeinen Ausdruck.

Bei diesem Hotel ist das Haus das sich Puget erbauet hatte; seine Architektur ist von zusammengesetzter unregelmäßiger Ordnung und kündigt sich mit Würde an. Das Innere der Cathedralkirche ist in gothischem Geschmacke; *) aber das Portal in neuem Style, eine Unschicklichkeit die man heut zu Tage häufig antrifft. Dieses Portal ist mit korinthischen Säulen geschmückt, von einem recht guten Geschmacke, paßt aber nicht hieher; die monströse Verbindung des gothischen und neuern Styles, kann nie gebilligt werden. In dieser Kirche ist ein Basrelief, das den ewigen Vater in einer Glorie vorstellt; es ist von den Zöglingen Pugets nach der Zeichnung ihres berühmten Meisters verfertigt. Der Handelshafen ist durch Menschenhände ausgegraben worden; **) da alle

*) „Man sieht in dieser Kirche zwei Seraphim mit denen Puget die Kapelle des heiligen Sacraments geschmückt hat."

**) „Der Handelshafen heißt die alte Darse, und der Hafen der Marine die neue Darse. Es ist hier auch eine kleine und große Rhede; der Eingang der großen in die kleine wird auf der einen Seite durch das Fort Eguillete und auf der andern durch den großen Thurm vertheidigt. Der Handelshafen ist ein Viereck und von einem Kai begrenzt, der sich längs der Stadt hinzieht; man bedient sich seiner zu Handelsschiffen und zu desarmirten Kriegsschiffen; durch einen Kanal hängt er mit der neuen Darse zusammen. Dieser Kriegshafen hat eine unregelmäßige Gestalt, befindet sich innerhalb des Arsenals, und steht durch eine besondere Oeffnung nach dem Meere, in Verbindung

Unreinigkeiten der Stadt ihren Abfluß hieher haben, so muß man ihn unaufhörlich reinigen; er ist um 1/3 kleiner als der Hafen von Marseille, aber seine Größe ist hinlänglich für den Handel von Toulon, der sich blos auf den Handel längs der Küste von Frankreich und Italien beschränkt.

Der Boden ist in der Stadt so theuer, daß man hier keine großen Magazine aufrichten kann, und da diese nur in der Stadt die gehörige Sicherheit haben, so mag man keine außerhalb derselben anlegen. Die Touloner bringen ihre verschiedenen Produkte Muscat- und la Malguerweine, Oehl, Honig, Capern, Pomeranzen, Granaten, rothe Brustbeeren, Mandeln, getrocknete Trauben, nach Marseille und Genua; *) auch führen sie beiden Plätzen, da sie nicht viel mehr als Commissionäre derselben sind, die Erzeugnisse des übrigen Frankreichs, Spaniens, Italiens und des

mit dem großen Vorhafen, der von Natur fast rund und mit Hügeln umgeben ist, fast drei Stunden im Umfange hat und auf beiden Seiten des Einganges durch ein Castell verwahrt wird. Aus diesem Vorhafen kommt man durch einen engen Kanal, der nur ein Schiff auf einmal durchläßt, und auf beiden Seiten Batterien hat, in den eigentlichen Hafen in dessen Hintergrunde Toulon liegt. Der alte und neue Hafen werden durch einen großen Damm von Stein getheilt, sie sind aber durch einen Kanal verbunden und jeder hat einen besondern Ausgang in den Vorhafen. Heinrich IV. ließ Toulon auf der Landseite befestigen, auch die beiden Dämme um den Hafen anlegen; und Ludwig XIV. vermehrte die Werke so, daß die Alliirten 1707 Toulon vergeblich belagerten, ob sie gleich von einer mächtigen englischen Flotte unterstützt wurden. Jetzt sind um den Hafen und vor ihm so viele Batterien angelegt, daß man durchaus von der Seeseite der Stadt nichts anhaben kann."

*) " Bei Toulon wachsen die delicatsten Feigen der ganzen Provence."

Nordens zu. Ihre ganze Industrie geht auf die königliche Marine, bei der ein jeder auf irgend eine Art Erwerb findet. Man trieb ehemals in dem Gebiete von Toulon einen sehr ansehnlichen Handel mit Seife, es gab 32 Fabriken und man führte 75000 Cent. Seife aus. Dieser Handel hat nach und nach abgenommen, und die Genueser haben sich desselben bemächtigt; man führt gegenwärtig nicht mehr als noch etwa 4—5000 Centner aus. Der Handel mit eingemachten Capern aber, ist einer der wichtigsten; jedes Jahr werden gegen 2000 Centner ausgeführt.

Die Feigen- und Pomeranzenbäume sind im Jahre 1709 erfroren und seit dieser Zeit haben ihre Früchte, die Größe nicht mehr erreicht, die sie vorher hatten. Man macht hier auch grobes Tuch, eine Art Wollenzeug den man Pinchinat nennt. Die Hutfabriken waren ehemals hier zahlreich, jetzt sind fast keine mehr vorhanden. Man findet hier noch mehrere Brennereien, auch Fayencefabriken, Lohgerbereien, Brauereien, Seidenspinnereien und Stärkefabriken. Die Weine der Provence haben viele Stärke und sind daher sehr brauchbar zur Verfertigung von Branntwein. Der Branntwein von Toulon wurde sonst sehr geschätzt, und man hatte einen großen Absatz damit; man brannte fast für eine Million; es war ein Direktor angestellt, der über die Verfertigung desselben die Aufsicht hatte; seit der Revolution wurde er entfernt; der Branntwein hat nun nicht mehr die vorige Güte, und der Handel damit ist beträchtlich gesunken.

Man findet in Toulon ein Lyceum, eine Schule des Seewesens, ein großes Soldatenhospital und bürgerliche Spitäler. Die Bevölkerung wechselt hier sehr; nachdem viel oder wenig Arbeit vorhanden ist, verstärkt oder vermindert sie sich. Die gewöhnliche Be-

völkerung schätzt man auf 26000 Einwohner. Man genießt einen entzückenden Anblick wenn man den Thurm der Hauptkirche besteigt; hier überschauet man das ganze Ufer, die Rhede, die Seehäfen, die Schiffswerften und das Arsenal, wo alles von thätigen Menschen wimmelt. Der Aufenthalt in Toulon ist sehr angenehm; wer sich über alle einzelnen Theile des Seewesens belehren will, findet hier Gelegenheit genug, seine Wißbegierde zu befriedigen. Die Vorgebirge, die Halbinseln, die benachbarten Hügel, die Seeküste sind reitzende Promenaden, wo der Geist sich den angenehmsten Betrachtungen und Träumereien überlassen kann.

Der Naturhistoriker findet hier die mannigfaltigste Beschäftigung; mit Leichtigkeit kann er hier die Fische, Schaalthiere und Gewürme der See studieren; viele südliche Insekten hier sammeln; in den Kalkbergen um die Stadt her sonderbare Fossilien aufsuchen; sein Herbarium mit merkwürdigen inländischen und prächtigen ausländischen Pflanzen anfüllen; eine große Menge der letztern, wird mit gutem Erfolge in mehreren Privatgärten gepflanzt, und besonders in dem botanischen Garten, der bei dem Thore von Frankreich ist; hier wachsen und gedeihen Pflanzen aus America, Asien, Africa und aus dem Archipelagus. In der Gegend von Toulon trifft man eine mannigfaltige Cultur an. Einige benachbarte Berge sind durchaus kahl und dürre; dasjenige, welches Toulon gegen die Nordwinde schützt, war ehemals mit Gehölz bedeckt; aber der Regen hat nach und nach alle Pflanzenerde herabgeschwemmt; gegenwärtig zeigt es keine Spur von Vegetation mehr; dieser Berg ist die Ursache der außerordentlichen Sommerhitze in Toulon.

Die Seeküsten bei Toulon bieten mannigfaltige, male-

von Bandol hatten in der Nacht einen Ballen Seide auf der Insel Jarre gestohlen, wo derselbe sich in der Quarantaine befand; ein Schiffspatron, der diese Waare in Bandol angerührt hatte, gieng, nachdem er seine Barke im Hafen liegen gelassen hatte, zu Lande nach Toulon. Er war angesteckt und brachte die Pest dahin, die in weniger als sechs Monaten mehr als 15000 Menschen wegraffte. *)

Das Vorgebirg Cepé hängt durch eine sehr schmale Zunge, die man *les Sablettes* nennt, mit dem Lande zusammen; hiedurch ließ Bonaparte bei der Wiedereinnahme von Toulon Artillerie führen, und wenn die Engländer nicht geeilt hätten aus der Rhede hinaus zu kommen, ehe man Besitz von diesem Cap genommen hatte, so wäre nicht ein einziger entwischt; geschickte Offiziere versicherten uns, daß die ganze englische Flotte erbeutet worden wäre, wenn noch andere Anordnungen zu denen Bonaparte Befehl gegeben hatte, in Ausführung gebracht worden wären. Die Stadt Toulon kann als uneinnehmbar betrachtet werden; sie wurde den Spaniern und Engländern durch Verrätherei in die Hände gespielt, sie hätten sich sonst nimmermehr derselben bemächtigt. Vergeblich belagerte sie 1624 der Herzog von Savoyen. **)

Wenn man die kleine Rhede durchschneidet, so sieht man zwei Felsen vor sich, die sich berühren, und welche man die zwei Brüder nennt. Der Eingang in die Rhede wird durch das Fort Balaguay und das Fort

---

*) S. Relation de la peste dont Toulon fut affligé en 1721, par Mr. d'Antrechans. Paris 1756. in 12.

**) S. l'histoire des siéges de Toulon, par de Vizé. 1707. in 4.

Vignettes beschützt, welches letztere den Rebenpflanzungen, von denen es umringt ist, seinen Namen verdankt, sonst nannte man es Fort St. Louis. Wir näherten uns einer Madrague die der Rhede gegenüber ist, sich unter dem Feuer der Batterien befindet, und wo man eben mit Fischen beschäftigt war. Bei unserer Wasserfahrt nach Hyeres, ließen wir das Cap Sicie zur Rechten; wegen dem Ungestüm des Windes mußten wir zu *Quarquerane* aussteigen; wir frühstückten im Schatten einiger Feigenbäume. Das Gebirg an dessen Fuße wir waren, heißt *Montagne des Oiseaux* oder *de Quarquerane*; es hat eine Höhe von etwa 200 Toisen, und man genießt auf demselben eine köstliche Aussicht. Wir mußten weil wir uns nicht wieder auf das Meer wagen durften zu Fuß nach Hyeres gehen; doch hatten wir keine Ursache es zu bedauern, daß wir zu dieser Excursion genöthigt wurden.

Man kann sich nichts lachenderes denken als die Landschaft die wir um uns her hatten; der Boden ist hier mit Feigen- und Oehlbäumen bedeckt; wir durchzogen ein liebliches Thal an der Seite eines Baches hin, der kleine Fälle über spitzigen Felsen bildet, zwischen denen auf allen Seiten Lorbeerbäume in großer Menge hervorkommen. Auf der linken Seite ist eine Anhöhe, welche die Bauern *la Colline noire* nennen, und ein kleines Thal dem sie den Namen *le Paradis* geben, wahrscheinlich wegen seiner Fruchtbarkeit und glücklichen Lage. Wir traten in ein Landhaus, wo wir einen großen Garten und in freier Luft darin wachsende Pomeranzenbäume fanden. Hierauf erblickten wir die Ebene von Hyeres, sie ist mit Oehlbäumen überdeckt; der Weg der sich mitten über dieselbe hinzieht, ist ein sehr angenehmer Spatziergang, von Oehl- und Feigenbäumen umgeben, an dessen Seite kleine Bäche

fließen die ihr Wasser in die Felder umher vertheilen. Palmbäume die wir schon von weitem bemerkten, kündigten die glückliche Lage von Hyeres an.

* * *

(1805) " Das Toulonre Arsenal liegt zwischen dem Hafen und dem Paradeplatz; nur Schade, daß der sonst schöne Eingang, in einer schmalen und schmutzigen Straße angebracht ist. Wir traten durch ein schön gearbeitetes Gitterthor in das eigentliche Arsenal ein; vor uns sahen wir in der Ferne die Ruinen des von den Engländern zerstörten Hauptmagazins; rechts wurden wir das ungeheure Gebäude der Seilerei, links die Schmiede und Stückgießerei gewahr; wir giengen zuerst über den Canal nach dem Schiffszimmerplatze, wo wir drei Linienschiffe und zwei Corvetten in Arbeit sahen. Um und neben uns erblickten wir nun nichts als Galeerensclaven, Matrosen, Seesoldaten rc. die den ungeheuern Platz in tausend Richtungen durchkreuzten; eben so vernahmen wir von allen Seiten nichts als das tausendfältige Getümmel der größten maritimen Thätigkeit.

Nachdem wir die Schiffe gehörig besehen hatten setzten wir unsern Weg nach der berühmten Docke fort, die den Namen ihres Erbauers Grogniards auf die spätste Nachwelt bringen wird. Dieß Bassin hat die Form eines Linienschiffes und ist mitten im Hafen des Arsenals eingemauert. An dem vordern Theile befindet sich eine Schleusenthüre, die vermittelst eines dazu eingerichteten Schiffes nach Belieben geöffnet und verschlossen werden kann; an dem hintern Theile ist ein viereckiges Pumpengebäude angebracht, worin man 80 schwere Pumpen zählt. Vermöge der Schleusenthüre wird das Bassin mit Wasser angefüllt, und das Schiff hinein oder herausgebracht.

Von hier giengen wir durch ein starkbewachtes Gatterthor in den Galeerenhof, wo auch eine Menge anderer Gefängnisse befindlich ist; wir sahen bald, daß diese Galeeren nichts als alte, abgetackelte mastlose Kriegsschiffe waren, deren Verdecke man aber auf beiden Seiten vergrößert und mit einem Dache versehen hatte, das etwa 5—6′ hoch seyn mag. Um die Galeere lief eine Gallerie herum, und vorn führte vom Ufer eine Treppe hinauf; das Ganze war roth angestrichen, und sah ungefähr wie eine große hölzerne Caserne aus; es war in seinem Innerm bei weitem reinlicher, luftiger und weitläufiger, als man es sich gewöhnlich vorzustellen pflegt; wir erfuhren, daß jede Galeere 1200 Galeriens fasse, und sahen, daß diese Galeeren blos als Gefängnißschiffe zu betrachten sind.

Das Schicksal der Galeerensclaven ist zwar im Allgemeinen hart genug, doch keineswegs so unmenschlich, wie es gewöhnlich geschildert wird; 1) wird jeder nur den dritten Tag zur Arbeit gebraucht und erhält dann eine etwas größere Ration, 2) wird er bei guter Aufführung nach 6, 8, 12, 16 Monaten, von den schweren Ketten befreiet, behält blos einen leichten Ring am Fuße, und wird mit einem eben so freien Cameraden zusammengesellt, ohne daß sie wie die andern aneinander geschlossen sind, 3) steht es jedem frei, sich entweder von seiner Familie Zuschuß, oder vom Ertrage seiner Arbeiten so viele Bequemlichkeit zu verschaffen, als man in einer Galeere haben kann; er darf sich eine Matratze, bessere Kleider, Wäsche ꝛc. kaufen; er kann wenn die Reihe zur Arbeit an ihn kommt, einen Cameraden gegen Bezahlung stellen, kann sich mäßige Portionen Fleisch und Wein holen lassen, mit einem Worte, er kann sich seine Lage außerordentlich

erleichtern, und auf der Galeere so angenehm privatisiren, als es einem Galeerensclaven möglich ist.

Selbst die ärmsten können sich dadurch, daß sie gegen Bezahlung für Vermöglichere arbeiten, immer einige Erleichterung verschaffen. Unter den Galeriens, die von ihrem Vermögen leben, trifft man häufig Männer von ehemals großem Ansehen an; man findet dann unter denen die vom Ertrage ihrer Handthierung leben, alle möglichen Professionen, oft sehr talentvolle Künstler; Wäscher, Barbierer, Köche 2c. pflegen auf jeder Galeere zu seyn. Neben der Schmiede sahen wir ein kleines Cabinet von allerlei Seemerkwürdigkeiten, und in der Marineschule das vortreffliche Modellzimmer, worin von allen auf den Schiffbau und das Seewesen bezugbabenden Maschinen 2c. Modelle aufgestellt sind; besonders bewunderten wir die schönen Schiffsmodelle, die Mastenmaschinen, das Modell von Grogniards Docke; alles schien uns mit der größten Genauigkeit gearbeitet zu seyn, doch vermißten wir an einigen Stücken jene Reinlichkeit und Zierlichkeit, die man an ähnlichen englischen und holländischen Modellen durchaus findet. Wir fanden, daß das Arsenal trotz seiner anscheinenden Unregelmäßigkeit, dennoch ein sehr regelmäßiges, an einer Seite offenes Viereck bilde, in dessen Mitte die Docke und der Kriegshafen befindlich sind.

In der Nähe des Dorfes Revest, zwei kleine Meilen nördlich von Toulon, ist der Berg Caume, nach dem provençalischen Patois Caoume; er trennt das Dorf Revest vom Dorfe La Vignasse. Sein Gipfel scheint mit Ausnahme des Coudon über Solieres, die höchste Bergspitze in der Gegend zu seyn. So ausgebreitet indessen auch die Aussicht von diesem Gipfel seyn mag, so bietet doch nur die Meerseite große und anziehende Gegenstände

dar. Während man nämlich hinter sich nichts als kahle, nackte, größtentheils kreidenweiße oder nur hie und da durch einzelne Waldgebüsche schwarz punktirte, und dabei fast formlose und steife Berge erblickt, thut sich vor dem Beobachter, eine reiche Fülle maritimer Schönheiten auf. Man sieht die hohen, felsigen Küsten, eine Menge Buchten, Vorgebirge, Inseln und Halbinseln; man erblickt die ganze Stadt Toulon, mit der benachbarten Gegend, dem Arsenale, den Werften, dem Hafen, den beiden Rheden; man entdeckt in Westen den großen Golf von la Ciotat, im Südosten die Rhede von Hyeres mit ihren Inseln, während der Horizont von dem glänzenden mit Schiffen bedeckten Meere begrenzt wird. Troz meiner Vorliebe für unsere Schweizergebirge muß ich doch gestehen, daß mir auf allen meinen Bergreisen, noch keine solche Aussicht vorgekommen war.

Die Kahlheit und Unfruchtbarkeit dieser Gebirge umher, ist außerordentlich auffallend, und es ist ein sonderbarer Anblick ein oder höchstens zwei Lieues vom Meere an, alles grün und fruchtbar, das innere Land hingegen blos mit dürren, weißen Bergen, Kieselgeschieben bedeckt zu sehen. Gleichwohl weiß man gewiß, daß diese Berge ehemals mit den größten und schönsten Waldungen bedeckt waren, die aber unvernünftiger Weise ausgerottet worden sind. Eine Folge dieser gänzlichen Kahlheit ist der Mangel an Feuerung und an Weiden, wozu noch die Heftigkeit der herabstürzenden Regenbäche kommt, die nun nichts in ihrem Laufe aufhalten oder schwächen kann. Auf der andern Seite, da diese kahlen Berge keine Dünste erzeugen, und den Wolken keine frische Oberfläche zum Anhalten und Aussaugen ihrer Feuchtigkeiten darbieten, so findet man auch weder Quellen noch Bäche darauf, und ist

ebenfalls der Wohlthat sanfter und befruchtender Regen beraubt. Man ist also hier bei den Extremen, entweder der glühendsten Dürre, oder den heftigsten, alles zerstörenden Platzregen ausgesetzt.

Aber sollten sich diese Berge nicht wieder bepflanzen lassen? warum nicht, sobald man nur Geduld haben, und die Natur nicht in ihren Arbeiten stören will. Sieht man doch in Italien und Sicilien unter einem noch brennendern Himmel, die Laven des Vesuv und Aetna sich allmählich mit einer jungen Vegetation bedecken, deren verfaulte Reste zuletzt eine Lage von fruchtbarer Erde bilden, sobald man sie nur stehen läßt. Auch auf den provencalischen Gebirgen kommen dergleichen, wenig Erde bedürfende Pflanzen, als die Geniste, die Cysten, Lavendel, Wolfsmilch, Thymian, Rosmarin ꝛc. ohne Schwierigkeit hervor, aber der Bauer reißt sie unverzüglich aus um sie theils zum Brennen, theils zum Streuen oder Düngen zu brauchen, ohne den Schaden berechnen zu können den er anrichtet.

* * *

" Toulon ist von Wällen nach Vaubans Manier umgeben, hat Gräben und Bastionen, und mit Rasen bedeckte Abdachungen; es hat nur zwei Thore, das Thor von Frankreich und das von Italien; die Stadt erstreckt sich merklich in die Länge und lauft mit dem Hafen parallel. Es ist wahrscheinlich das alte *Telo* oder *Tolo*, das vom römischen General *Telo Martius* gebauet wurde, und im Itinerarium Antonins erwähnt wird. Toulon ist nicht schlecht gebauet, die Straßen sind meistens neu, und nach der Schnur gezogen, aber im Allgemeinen nicht sehr breit. Die Straße *Aux Arbres* ist eine Art

von Cours der zur Promenade dient. Obgleich Toulon keinen Strohm in seiner Nähe hat, so hat es doch Wasser genug. *)

Man sieht in Toulon nur einen schönen Platz, den Platz *Champ de Bataille*, und nur ein schönes Hotel, das der Intendance, das eine Seite dieses Platzes ausmacht, den eine doppelte Reihe von Pappeln, Espen und Nesselbäumen (Micocoulier) umgeben. Das Stadthaus, das, wie das in Marseille am Kai liegt, trägt wie dasselbe auch das Siegel der Talente des unsterblichen Puget an den zwei colossalen Hermen nämlich, die man an der Facade erblickt. Man versichert auch, daß diese seine Arbeit das Siegel seiner Empfindlichkeit über zwei Consuls trage, über die er sich zu beklagen gehabt, und die er in diesen grotesken Figuren mit einer so auffallenden Wahrheit dargestellt habe, daß die Einwohner der ganzen Stadt sie erkannt, sie selbst aber es nicht mehr gewagt hätten, sich auf diesem Kai sehen zu lassen.

Jedermann kennt die Wichtigkeit des miliärischen Hafens von Toulon, der an dem Mittelmeere das ist, was der von Brest an dem Ocean. **) Man theilt den

---

*) " Man trägt keine Sorge für die Unterhaltung der Boulevards, des gewöhnlichen Promenadeplatzes der Einwohner, und die Stadt, ob sie gleich ganz gut gebauet ist, ist doch im Allgemeinen düster und traurig."

**) " So wie Toulon zwei Häfen hat, so hat es auch zwei Rheden, eine kleine und eine große. Der Eingang aus der großen in die kleine, ist auf der einen Seite durch das Fort Equillette, und auf der andern durch den großen Thurm geschützt. Der mercantilische Hafen hat eine viereckige Gestalt, und einen Kai zur Seite, der sich längs der Stadt hinzieht; er ist für Handelsschiffe und unbewaffnete Kriegsschiffe bestimmt und

Hafen in den alten und neuen Hafen ein; besser theilte man ihn in den mercantilischen und militärischen ein. Der mercantilische Hafen oder die alte Darse ist mit einem breiten und sehr schönen Kai umgeben, der viel luftiger ist als der von Marseille; man kommt in den zweiten, den militärischen, oder die neue Darse die rechts vom ersten liegt, nur mit höherer Erlaubniß, die man sich leicht verschaffen kann. Die Augen werden geblendet und erschreckt wenn man zum erstenmal in den Waffensaal des Arsenales tritt: alles kündigt an, daß hier Bellona, Vulcan, und der Genius der Zerstörung wohnen. Ehe man hinein tritt, erblickt man in dem Hofe, Pyramiden von Kugeln von jedem Caliber, eiserne und bronzene Kanonen, Mörser und Bomben, Granaten und Kettenkugeln mit Feldschlangen vermischt, begrenzen die Reihe, und ruhen hier, wie schlummernde Vulcane.

Oeffnet man die Thüre dieses furchtbaren Magazines, so erblickt man sogleich in seinem Hintergrunde den Altar der kriegerischen Pallas; die Statue der Göttin mit der Lanze in der Hand, dem Helme auf dem Haupte, und der flammenden Aegide am Arme. Die Mauern der Säle sind von Flinten zu tausenden bedeckt, tausende von Piken, Lanzen, Hellebarden, Musketen, Haubitzen, Pistolen, kleine Kanonen, erscheinen in parallelen Reihen. Die

---

steht vermittelst eines Kanales mit der neuen Darse in Verbindung. Diese hat eine unregelmäßige Gestalt, befindet sich im Umfange des Arsenales und steht durch eine besondere Oeffnung mit dem Meere in Verbindung. Man bewundert hier die glückliche Verbindung aller für die Marine nöthigen Künste und Handwerker. Der Zimmermann, Tischler, Böttcher, Schmidt, Bildhauer, jeder hat seine Werkstätte. Hier bauet man neue Schiffe, bessert alte aus, versieht sie mit Tackelwerk und Munition.

glänzenden Sonnen an den Plafonds, sind aus Säbeln gebildet, deren Spitzen in einem Mittelpunkte zusammenstoßen, und deren strahlende Klingen zu Spiegeln dienen können. Die Säulen der verschiedenen Altäre sind von unten bis oben mit Bajonetten bedeckt. Diese tausend drohende Spitzen, diese Klingen, diese Bilder alter Krieger, die aus den glänzenden Waffen zusammengesetzt sind, die sie trugen, ihre Partisanen, Streitaxte, neben den modernen Schwertern und Flinten, erinnern an das Miltonsche Arsenal des Tartarus. *)

Die Seilerei **) ist eine Gallerie von einer Breite von 584 Met. und von unabsehliger Länge, ganz mit Quadersteinen gewölbt. Merkwürdig ist das Cabinet des Mr. Bernas, wo man sehenswerthe trefflich gearbeitete Maschinen findet. In den Schmieden erblickt man hundert meistens gefesselte Cyclopen, die im Takte auf ungeheure Eisenklumpen schlagen. Man kommt von hier weiter zu den Kais die mit Quadersteinen eingefaßt und mit Ankern gekrönt sind, und zu den geräuschvollen Schiffwerften wo tausende von Arbeitern Balken behauen, Schiffsbreter zusammenschleppen, mit gewaltigen Schlägelstreichen Pfähle oder Pflöcke einschlagen. Die Galeerensclaven schleppen lange Tannen hinter sich her, und ihr Geschrei mischt sich mit dem gräßlichen Getöse ihrer Ketten. Einen überraschenden Anblick hat man an Reihen von Kanonen, und

---

*) „Der größte Anker der hier lag, soll 70 Cent. wiegen."

**) „Die Seilerei ist ein 960′ langes und zwei Geschoße hohes Gebäude. Das untere Geschoß hat eine Reihe offener Bogen wo Schiffseile aller Art verfertigt werden. Auf dem ersten Boden wird der Hanf geschlagen, gehechelt, zu dünnen Schnüren gesponnen und diese werden mit Theer bestrichen; die Arbeiter auf diesem Boden sind meistens Galeerensclaven."

Haufen von Kugeln, die man in Gärten, im Schatten von Rebengeländern und bedeckten Gängen ruhen sieht; die Werkzeuge des Mars, umringt von den Geschenken des Bachus, der Pomona und Flora. (Ces bombes, ces canons, qui dorment sous vos treilles.) Durchstreift man diese Gärten, so findet man auch eine ungeheure Kanone, die General Bonaparte den Venetianern abgenommen hat.

Grogniards Bassin, das man hier findet ist ein Monument, das seinen Urheber unsterblich macht und worauf das Alterthum stolz gewesen wäre. *) Mit wie vielen Schwierigkeiten der Natur und des Neides, mußte Grogniard kämpfen, ehe sein Werk zu Stande kam! dieser ungeheure Kasten ist 300′ lang und 100′ breit. Wenn das Schiff, das man ausbessern will, hinein gebracht ist, so schließt man die Thüre vermittelst eines Schiffes, das die Gestalt eines abgekürzten Kegels hat, und mit den schwersten Massen beladen ist, um es in die Oeffnung zu senken, in deren Fugen es vollkommen eingreift. Hat man nun alle nöthigen Maasregeln ergriffen, dem Eindringen des Wassers von außen zu wehren, so schafft man das im Kasten befindliche Wasser mit Pumpen heraus. Die Ruhe des Meeres, welches im Hafen von Toulon der Ebbe und

*) "Die erste Idee zu diesem schönen Werke, das den Ingenieur Grogniard unsterblich macht, gab ein ganz gemeiner Arbeiter an; so entzündet sich oft das Feuer des Genies an einem Funken den der Zufall erzeugte. In den Häfen des Oceans hat die Erbauung und der Gebrauch der Docken keine Schwierigkeit; vermittelst der Ebbe und Fluth werden sie zweimal im Tage angefüllt und ausgeleert. Aber im Mittelmeere wo dieses Phänomen unbekannt oder fast unmerklich ist, muß die Kunst der Natur zu Hülfe kommen."

Fluth nicht ausgesetzt ist, hat die Mittel sehr erleichtert, wodurch man diesem Werke die nöthige Festigkeit gab. Ehemals wurden auch Schiffe darin gebauet, wodurch man aber um den interessanten Anblick kam, solche schwimmende Festungen, von dem Gerüste auf dem sie erbauet wurden, über eine schiefe Fläche ins Meer hinab gleiten zu sehen. Jetzt werden nur noch Schiffe darin ausgebessert. Man versäume ja nicht aufmerksam die schöne Pforte zu betrachten, durch die man ins Arsenal tritt, und womit der Architekt Mr. Lange dasselbe geschmückt hat. Die dorische Ordnung und ihre Verzierungen, passende Tropheen, schöne Statuen, verherrlichen dieses reiche Portal; kündigen auf eine würdige Art die Meisterstücke Vaubans und die Macht Ludwigs XIV. an. In diesem Arsenal bewahrt man auch die Fregatte sorgfältig auf, die den General Bonaparte aus Aegypten nach Frankreich brachte.

Das Fort La Malgue steht am östlichen Ufer des Hafens, die Galeeren sind am entgegengesetzten Ende; man kann auch die Forts und Thürme besuchen, welche die Rhede beschützen, den Thurm von Balaguier, die *Grosse Tour* von Ludwig XII. und Franz I. erbauet, das Fort Aiguillette von Ludwig XIV. rc. Alle diese Forts; nebst den Batterien die von allen Seiten die Rhede beschießen können, und den steilen Bergen die sie schützen, machen Toulon von der Seeseite unüberwindlich; die Rhede ist eben so gegen alle Winde und Stürme wie gegen den Feind in Sicherheit; sie ist eine der sichersten Rheden des Mittelmeeres.

Diese Stadt war fast ohne Vertheidigung, als sie 1524 vom Connetable von Bourbon eingenommen wurde, da er die Armee Carls V. commandirte, die an Marseille scheiterte. Toulon widerstand 1707 obgleich noch weniger

fest als jetzt, dem Herzog von Savoyen und dem Prinzen Eugen, zwei der größten Feldherrn dieses Jahrhunderts, die es vom Meere und Land her mit den vereinten Kräften der gegen Ludwig XIV. verbundenen Mächte angriffen. Aber 1793 konnte es sich nicht lange gegen den Angriff der Franzosen halten, als die Engländer mit Hülfe revolutionärer Verwirrungen und guter Einverständnisse, zu denen ihnen in der Stadt die Uneinigkeit der Einwohner verhalf, sich derselben bemächtigt hatten.

Obgleich die Franzosen der Stadt nur auf der Landseite beikommen konnten, und hier zu gleicher Zeit dem Feuer der Stadt und der englischen Flotte im Hafen, ausgesetzt waren, so gelang es ihnen doch die Engländer zu vertreiben, die vor ihrem Abzuge, noch das Arsenal und die Schiffe anzündeten, die sie nicht mitnehmen konnten. Die große Zahl der Einwohnern die ihnen folgten, und der Personen die während der Belagerung umkamen, oder nach der Eroberung der Stadt erschossen wurden, ließen sie in einem Zustande großer Entvölkerung, aus dem sie sich aber, vermittelst zahlreicher Colonien, die sich aus verschiedenen Gegenden Frankreichs dahin zogen, schneller wieder erhob, *) als man hätte erwarten sollen. Ihre

*) " Toulon wurde während der Revolution schrecklich mißhandelt. Als die Engländer nach Zerstörung der Flotte sich wieder entfernten, so erlaubten sich die Sieger alle Gräuel der wildesten Rachgier. Zwei Henker, die sich Volksrepräsentanten nannten, dirigirten das Gemetzel; der größte Theil der guten Bürger suchte sich damals durch die Flucht zu retten, diejenigen die dieß nicht konnten, fielen unter dem Mordbeile oder wurden erschossen. Das mit Blut überschwemmte und in eine Wüste verwandelte Toulon, ist unterdessen wieder durch Schwärme von Abentheurern und von schlechtem Pöbel bevölkert worden."

gegenwärtige Bevölkerung, die sich fast ganz erneuert hat, steigt auf 27000 Seelen; die Arbeiter des Arsenals und die Galeerensclaven nicht gerechnet, wovon man die erstern auf 3000 und die letztern auf 5000 Köpfe anschlagen kann.

Die Einwohner von Toulon hielt man sonst für die brutalsten Menschen in der Provence, nach dem Sprichworte: Arles en Provence, Marseille en Turquie, Toulon en Barbarie. Privatpersonen nehmen keinen Anstand die arbeitsamsten Galeerensclaven für ihre Arbeiten zu brauchen. In den entferntern Departementern würde man einen Abscheu davor haben, Uebelthäter, Diebe, Mörder rc. zu allerlei Geschäften zu brauchen. Aber die Einwohner von Toulon, sind schon an ihren Anblick gewöhnt, sind gar froh über ihre Dienste, und machen gar oft Gebrauch davon. Wenn ein Galeerenslave entwischt, was fast alle Tage geschieht, so wird Stadt und Land sobald man es bemerkt, durch drei Kanonenschüsse davon benachrichtigt, und es geschieht nicht selten, daß solche Flüchtlinge von den Bauern wieder zurückgebracht werden, die dann eine bestimmte Belohnung dafür erhalten.

Toulon hat auch ein militärisches Lazareth, das im Hintergrunde der Rhede liegt; es ist als der Sitz eines bürgerlichen und Handlungstribunals, einer Unterpräfektur und der Präfektur des 6ten Seearrondissements, die ansehnlichste Stadt des Vardepartements, dessen Hauptort es war, ehe es sich den Engländern auslieferte. Die Reisenden treffen hier alle Ressourcen großer Städte an; ein, das ganze Jahr offenes Theater, schöne Kaffeehäuser, recht gute Gasthäuser und drei Badehäuser. Außer einem botanischen Garten, findet man noch einen andern, der ganz mit Orangenbäumen bepflanzt ist. Die Gärten der Landhäuser sind voll südlicher Obstbäume, hie und da

wird man sogar Dattelpalmen gewahr, Der Handel von Toulon besteht hauptsächlich in Lebensmitteln, die das Land liefert; man fabrizirt Seife und grobe Tücher, die unter dem Namen Pinchinat bekannt sind.

Das Land umher bildet ein Amphitheater, und ist in den niedern Plätzen sehr fruchtbar. Der Fuß der Berge ist mit Feigenbäumen, Oehlbäumen, Reben, Capernsträuchen bedeckt und ganz mit Forts und Redouten besetzt. Hinter ihnen erheben sich fast senkrecht, graue und kahle Felsenrücken, welche im Sommer die Hitze in der Stadt fast unausstehlich machen, aber zugleich vor den Nordwinden und Feinden schützen. Diese sonst unzugänglich gewesenen Felsenrücken, waren es nicht für die unerschrockenen französischen Soldaten; von ihnen herab beschossen sie die Stadt, die Forts und die Flotte so gut, daß die Engländer gezwungen waren, eilig eine Eroberung wieder im Stiche zu lassen, die nur Verrätherei ihnen in die Hände gespielt hatte. Diese Berge, deren mittlere Höhe 8—900 Met. beträgt, gestatten zu Lande keinen andern Zugang als den von Marseille und Nizza.

* * *

" Toulon ist 9 Lieues oder eine starke Tagreise von Marseille entfernt; das Clima scheint im allgemeinen noch milder als das in Marseille zu seyn. Die Sommer sind zwar eben so heiß, allein der erfrischende Seewind hat hier noch weit mehr Zugang als in Marseille. Die Winter sind um 3—4° milder, indem die Nord- und Nordostwinde gänzlich, und der Nordwestwind größtentheils durch hohe Berge abgehalten werden. Alles pflegt daher auch in Toulon 3—4 Wochen früher zur Reife zu kommen; ja ein großer Theil der südlichsten Pflanzen überwintert hier in freier Luft.

Toulon ist auch bei den alten Marineofficieren seines herrlichen Climas wegen, so beliebt, daß sie es als eine große Begünstigung ansehen, ihre Pension hier verzehren zu können. Die gesellschaftlichen Verhältnisse halten freylich mit denen von Marseille keine Vergleichung aus. Das Theater ist klein und unbedeutend, das Conzert verdient kaum erwähnt zu werden; der gesellschaftliche Ton, soll ein wenig seemännisch seyn. Wer sich indessen auf Lektüre, Spatziergänge, Marine, und Naturgeschichte einschränken will, wird sich in Toulon ziemlich angenehm beschäftigen können; für die Lektüre ist durch eine sehr gute Leihebibliothek bei Henriquez am Kai gesorgt, die Abhänge der schön bebauten Berge bieten eine Menge der reitzendsten Promenaden dar und die Botanik kann man im Jardin des plantes und in der ganzen Gegend studieren.

* * *

" Die Insel, oder vielmehr Halbinsel St. Mandrier mag ungefähr eine Meile lang und 2000 Schritte breit seyn; ihre nördliche Küste formirt mit dem Cap Cepe und dem Felde des Forts *des Vignettes* einen langen Canal der einem großen prächtigen Strome gleicht. Forts und sehr gut besetzte Batterien decken überhaupt alle Rheden der Bay und der Nachbarschaft von Toulon; Schiffe die sich zu nahe dahin wagten, würden bald von dem sich durchkreuzenden Feuer der beiden Ufer zusammengeschossen werden. Das Landhaus wo ich mich aufhielt, liegt am Abhange eines Hügels zwischen der Stadt und der großen Rhede, und hat eine reitzende Aussicht. Lauben von Laurus Rosa, von Granatbäumen und von spanischem Jasmin mit der weißen schimmernden Blüthe, umgeben die be-

queme freundliche Wohnung. Die Terrasse ist mit einem Zelte, in Gestalt eines Lusthauses bedeckt; unter seinem Schatten athmet man die frische Seeluft, die von Wohlgerüchen von Orangen, Cassia und Myrthen durchwürzt ist. Hier wandelt man in Alleen von blühenden Citronen und Granatbäumen. Ganz im Hintergrunde vermischen breitwipflige Fichten freundschaftlich ihre Schatten mit der Akazie, mit der Aspe und weißen Pappel. Hinter dem Hause erhebt sich Terrasse über Terrasse, amphitheatralisch längs dem Hügel hin, mit Reben und Feigenbäumen; weiter hinauf erscheinen Gesträuche von Rosmarin und Myrthen, und auf der Spitze des Berges Fichtengebüsche, Lerchenbäume, Wachholdergesträuche etc. Den höchsten Ort der Insel bekrönt eine Einsiedelei.

Will man ein schönes Schauspiel sehen, so wähle man zum Standpunkte, die südöstliche Spitze der Insel, auf der Höhe des Vorgebirges; hier erblickt man vor sich das unermeßliche Meer, unter sich an den Felsen eine malerische Brandung der Wellen, die über 50′ hoch ihren Schaum emporspritzen. Wie begeisternd sind doch diese schönen Gegenden! wie schwebt die Phantasie mit unbeschränktem Fluge über die reichsten Gemälde der Natur dahin! wie erhöht sie sich, wie dringt sie tiefer die Empfindung, in dieser dichterischen Einsamkeit. Er hatte dasselbe Meer vor sich, er saß unter dem wilden Bogengewölbe irgend einer Grotte am Gestade, wie ich, der Dichter Siciliens, da er so ganz aus der Seele sang, "Nicht reich mag ich seyn wie Pelops, nicht schneller laufen als Windesflug; aber singen will ich unter diesem Felsen, dich in meine Arme schließen, und hinblicken auf Siciliens Meer." (Theocr. Id. 15.

*
* *

" Der neue Theil von Toulon in der Nähe des Hafens ist sehr angenehm; die Sommerhitze wird durch die hohen Berge, die das Thal auf drei Seiten umgeben, vermehrt; doch hat man Abends und Morgens den kühlenden Seewind; auch fließt eine Menge Bäche durch die Stadt. Die Lebensmittel sind vortrefflich und man lebt hier verhältnißmäßig wohlfeil. Der Paradeplatz ist mit schönen Bäumen bepflanzt und mit geschmackvollen Häusern eingefaßt. Die Hügel, die sich um die innere Rhede herziehen, geben zu größern Excursionen Gelegenheit; wer im Sommer hier lebt, muß dort leicht romantische Schattenplätzchen finden; sehr angenehm müssen die dortigen Landhäuser seyn. Einen großen Genuß gewährt der botanische Garten der vor der Porte de France ist; man findet hier die seltensten Pflanzen aller vier Welttheile vereint. Unter den hiesigen Gewerben findet man auch einige Bierbrauereien; es ist merkwürdig wie sehr sich durch die Kriege in Deutschland, das Biertrinken unter den Franzosen verbreitet hat. *)

*) " Um Toulon her wachsen viele Capern, auch Scharlacheichen, von denen die Scharlachkörner gesammelt werden; man pflanzt in der Gegend einen schmackhaften Muscatwein, auch ist der Thunfischfang einträglich. Der nördliche Kalksteinberg war noch vor beinahe 100 Jahren zur Hälfte mit Weinstöcken bepflanzt, und oben wuchsen Lerchenbäume, seitdem hat der Regen alle tragbare Erde in die Tiefe herabgeschwemmt. In den Kalksteinen an der Rhede von Toulon trifft man häufig Pholaden an, die sich in den harten Stein hineingebohrt haben; sie haben ein wohlschmeckendes Fleisch, welches so lange es frisch ist im Dunkeln einen phosphorescirenden Schein von sich giebt; die Oberfläche der Schale dieser Muschel ist nach dem Kopfe zu rauh wie eine Feile, das Thier setzt sie vermittelst eines fleischigen Werkzeuges in Bewegung."

Vom Thurme der Hauptkirche übersieht man das ganze herrliche, mit Hafen und Rhede. Hart am Eingange des Hafens liegt das liebliche Dörfchen Seyne, wo man eine Menge herrlicher Landhäuser sieht. Die Rhede wird durch die Forts Balaguay und Vignettes vertheidigt und ist mit herrlichen Ufern umringt, der äußerste Punkt derselben ist das Cap Cepe, an dessen Fuße das Lazareth ist. So wie wir in der See waren, steuerten wir immer längs der grünenden Küsten hin, wo eine herrliche Aussicht der andern folgt. Bald mußten wir wegen dem Winde aussteigen. Unser Weg nach Hyeres führte uns durch eine entzückende Landschaft, wo alles mit Oehl- und Feigenbäumen, mit Reben, Gemüsen und Waizenfeldern bedeckt war; vor uns in der Ferne erhob sich der grüne waldige Berg an dem sich Hyeres herabzieht, und um und neben uns blüheten Akazien, Myrthen und Oleandergebüsche von tausend Nachtigallen belebt.

* * *

(1787.) " Toulon gefällt mir sehr wohl und scheint eine der schönsten Städte in der Provence zu seyn; sie hat heitere, meist gerade, oft auch geräumige Straßen; einen schönen mit alten Lindenbäumen besetzten Cours, die ein besonders angenehmes Schauspiel geben, wenn sie bei der Abendbeleuchtung durchaus mit Lampen behängt sind; den Tag über wird daselbst der Obst- und Krautmarkt gehalten. Nahe beim Cours steht der bischöfliche Pallast, ein gut aussehendes, modernes Gebäude; der Paradeplatz ist schön und geräumig, mit zwei Reihen Pappeln, Espen und Mikakouliers geziert; auf einer Seite steht der Pallast des Intendanten des Seewesens, der noch nicht lange ausgebauet ist, und bei aller Verschwendung der Kunst,

doch den Kennern nicht gefällt; auf zwei andern Seiten schließen schöne bürgerliche Häuser den Platz, auf der vierten erscheint die Mauer des Arsenals. Die nächsten Straßen am Hafen sind erst in diesem (im 18ten) Jahrhunderte nach einem gefälligen Plane angelegt und auf Pfahlwerk gebauet worden.

Das auch hier stehende **Rathhaus** hat an sich wenig merkwürdiges; aber die berühmten Caryatiden Pugets die den Balcon desselben auf der Kaiseite tragen, sind sehenswerth; bei diesen Enakssöhnen ist dem Künstler der Ausdruck von höchster angestrengter Kraft, unter einer Last, die schmerzlich zu werden anfängt, vortrefflich gelungen; man sieht hier schon die glücklichen Keime zum großen Ideale des Milon von Crotona, dem Meisterstücke von Pugets Meisel. Der zurückgehaltene Athem treibt die knochige Brust auf, der Unterleib wird hingegen beinahe krampfartig zurück gepreßt; Adern und Muskeln schwellen; Sehnen und Nerven sind bis zum Zerreissen gespannt. Da diese Caryatiden aus einem nicht sehr harten Steine gehauen sind, so war man genöthigt sie mit einer Farbe zu bestreichen um sie desto länger gegen die zerstörende Kraft der Meeresluft zu schützen.

Die Stadt ist reichlich mit Wasser versehen; man sieht bei 80 laufenden Brunnen, davon mancher für 10 andere Wasser genug hätte; daher hat auch beinahe jede Straße einen kleinen Bach, welches in den französischen Städten eine große Seltenheit ist; und doch sind die Straßen noch lange so reinlich nicht, als sie es bei einer solchen Bequemlichkeit seyn könnten. Der Handelshafen ist wenigstens um zweidrittel kleiner als der von Marseille, und hat auch wie dieser das Unangenehme, daß alle Unreinigkeiten der ganzen Stadt in demselben zusammen fließen, und einen Schlamm

ansetzen, der alle Jahre mit großen Kosten herausgeschafft werden muß. Indessen ist er immer für die hiesige Handlung noch groß genug, die sich meistens nur mit dem Kabotageverkehr in den nächsten Seehäfen von Frankreich und Italien beschäftigt. Im Anfange dieses (des 18ten) Jahrhunderts erhielt Toulon unter gewissen Bedingungen die Erlaubniß nach der Levante zu handeln; und im Jahre 1758 wurde der hiesigen Kaufmannschaft auch der Weg nach den amerikanischen Inseln eröffnet. Allein diese Vortheile wurden noch wenig benutzt, und es wird diesem Handelsplatze schwer werden, sich neben dem benachbarten Marseille zu einer gewissen Größe zu erheben.

Man legt hier die Schuld des beschränkten Handels auf die allzustarke Bevölkerung, welche die Bauplätze so kostbar macht, daß man nur mit außerordentlichem Aufwande, Magazine, Fabrikhäuser und Kaufmannsgewölbe anlegen kann. Diesem Uebel dürfte wohl schwerlich abzuhelfen seyn; Toulon ist zur Vestung und zum Waffenplatz bestimmt, und darf daher nicht über die Wälle und Bollwerke hinaus ausgedehnt werden. Der Grund des geringen Flores der hiesigen Handlung möchte aber hauptsächlich in einem andern Umstande zu suchen seyn. Die königliche Marine nämlich bringt viel Geld hieher, und verschafft jedem der etwas arbeiten will und kann, einen gewissen täglichen Verdienst, daher thut niemand mehr als er muß um sich durchzubringen. Vor 50 Jahren, da die königliche Seemacht noch gering war, und nur ½ Dutzend Kriegsschiffe hier standen, war das Manufakturwesen von Toulon in einem weit blühendern Zustande. Es waren 32 Seifenfabriken hier, welche alle Jahre 75000 Cent. Seife verfertigten; die Touloner Seife war in ganz Europa berühmt. Gegenwärtig sind nur noch fünf oder sechs dieser

Fabriken im Gange, welche nicht über 6000 Centner Waare liefern.

Der hiesige Cabotage-Handel besteht im Absatze der Produkte des Bodens um die Stadt her, und diese sind: Wein, Oehl, Capern, Feigen, Rosinen, Mandeln, Apfelsinen, rothe Brustbeeren ꝛc. Gewöhnlich werden des Jahres 16000 Millerolles Oehl ausgeführt, die Mill. zu 68 Pariser Maas gerechnet; die Ausfuhr der eingemachten Kapern bleibt selten unter 2000 Cent. die wenigen Manufakturen der Stadt, liefern einige Seidenzeuge, wollene Tücher, Filzhüte und baumwollene Kappen.

In der Domkirche sind zwei Seitenkapellen mit Basreliefs von sehr guter Zeichnung sehenswürdig. Das eine stellt Gott den Vater vor, einen ehrwürdigen Greis, der voll Entzücken das Geheimniß der Transsubstantiation anstaunt. In dem andern ist der ganze Himmel in Bewegung, um die heilige Jungfrau, welche eben die Wolkenregion betritt, im Triumph zu empfangen. Die Aussicht auf dem ziemlich hohen Thurme dieser Kirche ist entzückend. Die Rhede ist mit fruchtbaren Hügeln umgeben und das Ufer mit einer ununterbrochenen Reihe von Dörfern und Landhäusern besetzt.

Toulon ist nicht so alt, als ihre Schwestern um sie her. Zuerst legten die Massilier zu Ende der schönen Bucht eine Fischerkolonie an, die aber nie von einiger Wichtigkeit gewesen zu seyn scheint. Zu den Zeiten der Römer soll der Kermes, der häufig in dieser Gegend gefunden, und die Purpurauster, die in der Bucht gefischt wurde, die Erbauung einer wichtigen Färberei auf Rechnung der Kaiser veranlaßt haben. Nach und nach entstand eine kleine Stadt dabei, welche in dem antoninischen Itinerarium Telum Martium genennt wird. Im 10ten Jahrhunderte

fest als jetzt, dem Herzog von Savoyen und dem Prinzen Eugen, zwei der größten Feldherrn dieses Jahrhunderts, die es vom Meere und Land her mit den vereinten Kräften der gegen Ludwig XIV. verbundenen Mächte angriffen. Aber 1793 konnte es sich nicht lange gegen den Angriff der Franzosen halten, als die Engländer mit Hülfe revolutionärer Verwirrungen und guter Einverständnisse, zu denen ihnen in der Stadt die Uneinigkeit der Einwohner verhalf, sich derselben bemächtigt hatten.

Obgleich die Franzosen der Stadt nur auf der Landseite beikommen konnten, und hier zu gleicher Zeit dem Feuer der Stadt und der englischen Flotte im Hafen, ausgesetzt waren, so gelang es ihnen doch die Engländer zu vertreiben, die vor ihrem Abzuge, noch das Arsenal und die Schiffe anzündeten, die sie nicht mitnehmen konnten. Die große Zahl der Einwohnern die ihnen folgten, und der Personen die während der Belagerung umkamen, oder nach der Eroberung der Stadt erschossen wurden, ließen sie in einem Zustande großer Entvölkerung, aus dem sie sich aber, vermittelst zahlreicher Colonien, die sich aus verschiedenen Gegenden Frankreichs dahin zogen, schneller wieder erhob, *) als man hätte erwarten sollen. Ihre

*) "Toulon wurde während der Revolution schrecklich mißhandelt. Als die Engländer nach Zerstörung der Flotte sich wieder entfernten, so erlaubten sich die Sieger alle Gräuel der wildesten Rachgier. Zwei Henker, die sich Volksrepräsentanten nannten, dirigirten das Gemetzel; der größte Theil der guten Bürger suchte sich damals durch die Flucht zu retten, diejenigen die dieß nicht konnten, fielen unter dem Mordbeile oder wurden erschossen. Das mit Blut überschwemmte und in eine Wüste verwandelte Toulon, ist unterdessen wieder durch Schwärme von Abentheurern und von schlechtem Pöbel bevölkert worden."

gegenwärtige Bevölkerung, die sich fast ganz erneuert hat, steigt auf 27000 Seelen; die Arbeiter des Arsenals und die Galeerensclaven nicht gerechnet, wovon man die erstern auf 3000 und die letztern auf 5000 Köpfe anschlagen kann.

Die Einwohner von Toulon hielt man sonst für die brutalsten Menschen in der Provence, nach dem Sprichworte: Arles en Provence, Marseille en Turquie, Toulon en Barbarie. Privatpersonen nehmen keinen Anstand die arbeitsamsten Galeerensclaven für ihre Arbeiten zu brauchen. In den entferntern Departementern würde man einen Abscheu davor haben, Uebelthäter, Diebe, Mörder ꝛc. zu allerlei Geschäften zu brauchen. Aber die Einwohner von Toulon, sind schon an ihren Anblick gewöhnt, sind gar froh über ihre Dienste, und machen gar oft Gebrauch davon. Wenn ein Galeerensclave entwischt, was fast alle Tage geschieht, so wird Stadt und Land sobald man es bemerkt, durch drei Kanonenschüsse davon benachrichtigt, und es geschieht nicht selten, daß solche Flüchtlinge von den Bauern wieder zurückgebracht werden, die dann eine bestimmte Belohnung dafür erhalten.

Toulon hat auch ein militärisches Lazareth, das im Hintergrunde der Rhede liegt; es ist als der Sitz eines bürgerlichen und Handlungstribunals, einer Unterpräfektur und der Präfektur des 6ten Seearrondissements, die ansehnlichste Stadt des Vardepartements, dessen Hauptort es war, ehe es sich den Engländern auslieferte. Die Reisenden treffen hier alle Ressourcen großer Städte an; ein, das ganze Jahr offenes Theater, schöne Kaffeehäuser, recht gute Gasthäuser und drei Badehäuser. Außer einem botanischen Garten, findet man noch einen andern, der ganz mit Orangenbäumen bepflanzt ist. Die Gärten der Landhäuser sind voll südlicher Obstbäume, hie und da

wird man sogar Dattelpalmen gewahr, Der Handel von Toulon besteht hauptsächlich in Lebensmitteln, die das Land liefert; man fabrizirt Seife und grobe Tücher, die unter dem Namen Pinchinat bekannt sind.

Das Land umher bildet ein Amphitheater, und ist in den niedern Plätzen sehr fruchtbar. Der Fuß der Berge ist mit Feigenbäumen, Oehlbäumen, Reben, Capernsträuchen bedeckt und ganz mit Forts und Redouten besetzt. Hinter ihnen erheben sich fast senkrecht, graue und kahle Felsenrücken, welche im Sommer die Hitze in der Stadt fast unausstehlich machen, aber zugleich vor den Nordwinden und Feinden schützen. Diese sonst unzugänglich gewesenen Felsenrücken, waren es nicht für die unerschrockenen französischen Soldaten; von ihnen herab beschossen sie die Stadt, die Forts und die Flotte so gut, daß die Engländer gezwungen waren, eilig eine Eroberung wieder im Stiche zu lassen, die nur Verrätherei ihnen in die Hände gespielt hatte. Diese Berge, deren mittlere Höhe 8—900 Met. beträgt, gestatten zu Lande keinen andern Zugang als den von Marseille und Nizza.

* * *

" Toulon ist 9 Lieues oder eine starke Tagreise von Marseille entfernt; das Clima scheint im allgemeinen noch milder als das in Marseille zu seyn. Die Sommer sind zwar eben so heiß, allein der erfrischende Seewind hat hier noch weit mehr Zugang als in Marseille. Die Winter sind um 3—4° milder, indem die Nord- und Nordostwinde gänzlich, und der Nordwestwind größtentheils durch hohe Berge abgehalten werden. Alles pflegt daher auch in Toulon 3—4 Wochen früher zur Reife zu kommen; ja ein großer Theil der südlichsten Pflanzen überwintert hier in freier Luft.

Toulon ist auch bei den alten Marineofficieren seines herrlichen Climas wegen, so beliebt, daß sie es als eine große Begünstigung ansehen, ihre Pension hier verzehren zu können. Die gesellschaftlichen Verhältnisse halten freylich mit denen von Marseille keine Vergleichung aus. Das Theater ist klein und unbedeutend, das Conzert verdient kaum erwähnt zu werden; der gesellschaftliche Ton, soll ein wenig seemännisch seyn. Wer sich indessen auf Lektüre, Spatziergänge, Marine, und Naturgeschichte einschränken will, wird sich in Toulon ziemlich angenehm beschäftigen können; für die Lektüre ist durch eine sehr gute Leihebibliothek bei Henriquez am Kai gesorgt, die Abhänge der schön bebauten Berge bieten eine Menge der reitzendsten Promenaden dar und die Botanik kann man im Jardin des plantes und in der ganzen Gegend studieren.

* * *

" Die Insel, oder vielmehr Halbinsel St. Mandrier mag ungefähr eine Meile lang und 2000 Schritte breit seyn; ihre nördliche Küste formirt mit dem Cap Cepe und dem Felde des Forts *des Vignettes* einen langen Canal der einem großen prächtigen Strome gleicht. Forts und sehr gut besetzte Batterien decken überhaupt alle Rheden der Bay und der Nachbarschaft von Toulon; Schiffe die sich zu nahe dahin wagten, würden bald von dem sich durchkreuzenden Feuer der beiden Ufer zusammengeschossen werden. Das Landhaus wo ich mich aufhielt, liegt am Abhange eines Hügels zwischen der Stadt und der großen Rhede, und hat eine reitzende Aussicht. Lauben von Laurus Rosa, von Granatbäumen und von spanischem Jasmin mit der weißen schimmernden Blüthe, umgeben die be-

queme freundliche Wohnung. Die Terrasse ist mit einem Zelte, in Gestalt eines Lusthauses bedeckt; unter seinem Schatten athmet man die frische Seeluft, die von Wohlgerüchen von Orangen, Cassia und Myrthen durchwürzt ist. Hier wandelt man in Alleen von blühenden Citronen und Granatbäumen. Ganz im Hintergrunde vermischen breitwipflige Fichten freundschaftlich ihre Schatten mit der Akazie, mit der Aspe und weißen Pappel. Hinter dem Hause erhebt sich Terrasse über Terrasse, amphitheatralisch längs dem Hügel hin, mit Reben und Feigenbäumen; weiter hinauf erscheinen Gesträuche von Rosmarin und Myrthen, und auf der Spitze des Berges Fichtengebüsche, Lerchenbäume, Wachholdergesträuche ꝛc. Den höchsten Ort der Insel bekrönt eine Einsiedelei.

Will man ein schönes Schauspiel sehen, so wähle man zum Standpunkte, die südöstliche Spitze der Insel, auf der Höhe des Vorgebirges; hier erblickt man vor sich das unermeßliche Meer, unter sich an den Felsen eine malerische Brandung der Wellen, die über 50′ hoch ihren Schaum emporspritzen. Wie begeisternd sind doch diese schönen Gegenden! wie schwebt die Phantasie mit unbeschränktem Fluge über die reichsten Gemälde der Natur dahin! wie erhöht sie sich, wie dringt sie tiefer die Empfindung, in dieser dichterischen Einsamkeit. Er hatte dasselbe Meer vor sich, er saß unter dem wilden Bogengewölbe irgend einer Grotte am Gestade, wie ich, der Dichter Siciliens, da er so ganz aus der Seele sang, "Nicht reich mag ich seyn wie Pelops, nicht schneller laufen als Windesflug; aber singen will ich unter diesem Felsen, dich in meine Arme schließen, und hinblicken auf Siciliens Meer." (Theocr. Id. 15.

* * *

"Der neue Theil von Toulon in der Nähe des Hafens ist sehr angenehm; die Sommerhitze wird durch die hohen Berge, die das Thal auf drei Seiten umgeben, vermehrt; doch hat man Abends und Morgens den kühlenden Seewind; auch fließt eine Menge Bäche durch die Stadt. Die Lebensmittel sind vortrefflich und man lebt hier verhältnißmäßig wohlfeil. Der Paradeplatz ist mit schönen Bäumen bepflanzt und mit geschmackvollen Häusern eingefaßt. Die Hügel, die sich um die innere Rhede herziehen, geben zu größern Excursionen Gelegenheit; wer im Sommer hier lebt, muß dort leicht romantische Schattenplätzchen finden; sehr angenehm müssen die dortigen Landhäuser seyn. Einen großen Genuß gewährt der botanische Garten der vor der Porte de France ist; man findet hier die seltensten Pflanzen aller vier Welttheile vereint. Unter den hiesigen Gewerben findet man auch einige Bierbrauereien; es ist merkwürdig wie sehr sich durch die Kriege in Deutschland, das Biertrinken unter den Franzosen verbreitet hat. *)

*) "Um Toulon her wachsen viele Capern, auch Scharlacheichen, von denen die Scharlachkörner gesammelt werden; man pflanzt in der Gegend einen schmackhaften Muscatwein, auch ist der Thunfischfang einträglich. Der nördliche Kalksteinberg war noch vor beinahe 100 Jahren zur Hälfte mit Weinstöcken bepflanzt, und oben wuchsen Lerchenbäume, seitdem hat der Regen alle tragbare Erde in die Tiefe herabgeschwemmt. In den Kalksteinen an der Rhede von Toulon trifft man häufig Pholaden an, die sich in den harten Stein hineingebohrt haben; sie haben ein wohlschmeckendes Fleisch, welches so lange es frisch ist im Dunkeln einen phosphorescirenden Schein von sich giebt; die Oberfläche der Schale dieser Muschel ist nach dem Kopfe zu rauh wie eine Feile, das Thier setzt sie vermittelst eines fleischigen Werkzeuges in Bewegung."

Vom Thurme der Hauptkirche übersieht man das ganze herrliche, mit Hafen und Rhede. Hart am Eingange des Hafens liegt das liebliche Dörfchen Seyne, wo man eine Menge herrlicher Landhäuser sieht. Die Rhede wird durch die Forts Balaguay und Vignettes vertheidigt und ist mit herrlichen Ufern umringt, der äußerste Punkt derselben ist das Cap Cepe, an dessen Fuße das Lazareth ist. So wie wir in der See waren, steuerten wir immer längs der grünenden Küsten hin, wo eine herrliche Aussicht der andern folgt. Bald mußten wir wegen dem Winde aussteigen. Unser Weg nach Hyeres führte uns durch eine entzückende Landschaft, wo alles mit Oehl- und Feigenbäumen, mit Reben, Gemüsen und Waizenfeldern bedeckt war; vor uns in der Ferne erhob sich der grüne waldige Berg an dem sich Hyeres herabzieht, und um und neben uns blüheten Akazien, Myrthen und Oleanderge- büsche von tausend Nachtigallen belebt.

* * *

(1787.) " Toulon gefällt mir sehr wohl und scheint eine der schönsten Städte in der Provence zu seyn; sie hat heitere, meist gerade, oft auch geräumige Straßen; einen schönen mit alten Lindenbäumen besetzten Cours, die ein besonders angenehmes Schauspiel geben, wenn sie bei der Abendbeleuchtung durchaus mit Lampen behängt sind; den Tag über wird daselbst der Obst- und Krautmarkt gehalten. Nahe beim Cours steht der bischöfliche Pallast, ein gut aussehendes, modernes Gebäude; der Paradeplatz ist schön und geräumig, mit zwei Reihen Pappeln, Espen und Mikakouliers geziert; auf einer Seite steht der Pallast des Intendanten des Seewesens, der noch nicht lange ausgebauet ist, und bei aller Verschwendung der Kunst,

doch den Kennern nicht gefällt; auf zwei andern Seiten schließen schöne bürgerliche Häuser den Platz, auf der vierten erscheint die Mauer des Arsenals. Die nächsten Straßen am Hafen sind erst in diesem (im 18ten) Jahrhunderte nach einem gefälligen Plane angelegt und auf Pfahlwerk gebauet worden.

Das auch hier stehende Rathhaus hat an sich wenig merkwürdiges; aber die berühmten Caryatiden Pugets die den Balcon desselben auf der Kaiseite tragen, sind sehenswerth; bei diesen Enaksöhnen ist dem Künstler der Ausdruck von höchster angestrengter Kraft, unter einer Last, die schmerzlich zu werden anfängt, vortrefflich gelungen; man sieht hier schon die glücklichen Keime zum großen Ideale des Milon von Crotona, dem Meisterstücke von Pugets Meisel. Der zurückgehaltene Athem treibt die knochige Brust auf, der Unterleib wird hingegen beinahe krampfartig zurück gepreßt; Adern und Muskeln schwellen; Sehnen und Nerven sind bis zum Zerreissen gespannt. Da diese Caryatiden aus einem nicht sehr harten Steine gehauen sind, so war man genöthigt sie mit einer Farbe zu bestreichen um sie desto länger gegen die zerstörende Kraft der Meeresluft zu schützen.

Die Stadt ist reichlich mit Wasser versehen; man sieht bei 80 laufenden Brunnen, davon mancher für 10 andere Wasser genug hätte; daher hat auch beinahe jede Straße einen kleinen Bach, welches in den französischen Städten eine große Seltenheit ist; und doch sind die Straßen noch lange so reinlich nicht, als sie es bei einer solchen Bequemlichkeit seyn könnten. Der Handelshafen ist wenigstens um zweidrittel kleiner als der von Marseille, und hat auch wie dieser das Unangenehme, daß alle Unreinigkeiten der ganzen Stadt in demselben zusammen fließen, und einen Schlamm

ansetzen, der alle Jahre mit großen Kosten herausgeschafft werden muß. Indessen ist er immer für die hiesige Handlung noch groß genug, die sich meistens nur mit dem Kabotageverkehr in den nächsten Seehäfen von Frankreich und Italien beschäftigt. Im Anfange dieses (des 18ten) Jahrhunderts erhielt Toulon unter gewissen Bedingungen die Erlaubniß nach der Levante zu handeln; und im Jahre 1758 wurde der hiesigen Kaufmannschaft auch der Weg nach den amerikanischen Inseln eröffnet. Allein diese Vortheile wurden noch wenig benutzt, und es wird diesem Handelsplatze schwer werden, sich neben dem benachbarten Marseille zu einer gewissen Größe zu erheben.

Man legt hier die Schuld des beschränkten Handels auf die allzustarke Bevölkerung, welche die Bauplätze so kostbar macht, daß man nur mit außerordentlichem Aufwande, Magazine, Fabrikhäuser und Kaufmannsgewölbe anlegen kann. Diesem Uebel dürfte wohl schwerlich abzuhelfen seyn; Toulon ist zur Vestung und zum Waffenplatz bestimmt, und darf daher nicht über die Wälle und Bollwerke hinaus ausgedehnt werden. Der Grund des geringen Flores der hiesigen Handlung möchte aber hauptsächlich in einem andern Umstande zu suchen seyn. Die königliche Marine nämlich bringt viel Geld hieher, und verschafft jedem der etwas arbeiten will und kann, einen gewissen täglichen Verdienst, daher thut niemand mehr als er muß um sich durchzubringen. Vor 50 Jahren, da die königliche Seemacht noch gering war, und nur ½ Dutzend Kriegsschiffe hier standen, war das Manufakturwesen von Toulon in einem weit blühendern Zustande. Es waren 32 Seifenfabriken hier, welche alle Jahre 75000 Cent. Seife verfertigten; die Toulonер Seife war in ganz Europa berühmt. Gegenwärtig sind nur noch fünf oder sechs dieser

Fabriken im Gange, welche nicht über 6000 Centner Waare liefern.

Der hiesige Cabotage-Handel besteht im Absatze der Produkte des Bodens um die Stadt her, und diese sind: Wein, Oehl, Capern, Feigen, Rosinen, Mandeln, Apfelsinen, rothe Brustbeeren rc. Gewöhnlich werden des Jahres 16000 Millerolles Oehl ausgeführt, die Mill. zu 68 Pariser Maas gerechnet; die Ausfuhr der eingemachten Kapern bleibt selten unter 2000 Cent. die wenigen Manufakturen der Stadt, liefern einige Seidenzeuge, wollene Tücher, Filzhüte und baumwollene Kappen.

In der Domkirche sind zwei Seitenkapellen mit Basreliefs von sehr guter Zeichnung sehenswürdig. Das eine stellt Gott den Vater vor, einen ehrwürdigen Greis, der voll Entzücken das Geheimniß der Transsubstantiation anstaunt. In dem andern ist der ganze Himmel in Bewegung, um die heilige Jungfrau, welche eben die Wolkenregion betritt, im Triumph zu empfangen. Die Aussicht auf dem ziemlich hohen Thurme dieser Kirche ist entzückend. Die Rhede ist mit fruchtbaren Hügeln umgeben und das Ufer mit einer ununterbrochenen Reihe von Dörfern und Landhäusern besetzt.

Toulon ist nicht so alt, als ihre Schwestern um sie her. Zuerst legten die Massilier zu Ende der schönen Bucht eine Fischerkolonie an, die aber nie von einiger Wichtigkeit gewesen zu seyn scheint. Zu den Zeiten der Römer soll der Kermes, der häufig in dieser Gegend gefunden, und die Purpurauster, die in der Bucht gefischt wurde, die Erbauung einer wichtigen Färberei auf Rechnung der Kaiser veranlaßt haben. Nach und nach entstand eine kleine Stadt dabei, welche in dem antoninischen Itinerarium Telum Martium genennt wird. Im 10ten Jahrhunderte

kam Toulon in den Besitz der Saracenen, und blieb noch lange ein unbeträchtlicher Ort, bis Ludwig XIV. es zur Festung, und zu einem Kriegsseehafen bestimmte. Vauban umgab es mit Wällen und Schanzen, die im Anfange unsers (des 18ten) Jahrhunderts einige Wochen lang vergeblich von der deutschen und piemontesischen Armee belagert wurden. Seither sind noch vier Citadellen um die Stadt her angelegt worden.

Vorne am Eingange der Rhede stehen die zwei festen Schlößer Aiguillete und St. Louis, welche die ¼ Meile breite Oeffnung bestreichen können; etwas seitwärts vom ersten vertheidigt ein drittes Schloß das durch seine Lage sehr furchtbar ist, die äußere oder große Rhede, und verbietet, sich dem Eingange der kleinern zu nähern; hinter diesem letztern erhebt sich der Hügel La Malgue, durch einen trefflichen rothen Wein berühmt, mit einer Festung aus ungeheuern Quadern erbauet, wo bombenfeste Kasematten, und eine Menge furchtbarer Außenwerke, die bis ans Ufer der größern Rhede hinunterreichen, die entschlossenste Vertheidigung möglich machen. Diese noch ganz neue Festung kommandiert die große und kleine Rhede zugleich; sie kann die ganze Stadt beschießen, und auch alle Angriffe der Feinde auf dieselbe von dieser Seite her verhindern.

Auf der Nordseite der Stadt steht ein ziemlich hoher Berg doch fern genug von den Wällen ist, um dieselben keiner Gefahr auszusetzen; dieser ist durch drei Citadellen*)

*) "Toulon ist von einer doppelten Mauer eingefaßt und wird von mehreren Forts beherrscht, die es gegen Land- und Seetruppen schützen sollen. Das Fort Lamalgue erfüllt beide Absichten. Die Forts St. Catharine, Artigues, Pharon und die gleichnamige Redoute, die hinter einander emporsteigen, schützen es auf der Landseite."

befestigt; wovon eine Sternenschanze am Fuße desselben, ein Wall mit einem Blockhaus auf der halben Höhe und ein mit Batterien befestigter Thurm auf dem Gipfel steht; an allen drei wird noch immer gearbeitet. Fünf von diesen Festungen machen eine Linie auf der Morgenseite der Stadt, gegen Piemont zu wo das Land offen ist, also am meisten Gefahr zu besorgen wäre; zwei andere vertheidigen gegen Süden die Einfahrt der Rhede; auf der Westseite steht nur ein fester Thurm, den Ludwig XII. gegen die Ueberfälle der Seeräuber erbauen ließ, und dieser ist durch einige Batterien unterstützt, um die Westseite des Arsenals zu beherrschen.

So viele harte Nüsse hätte ein Feind aufzubeißen, ehe er nur zum Hauptschlüssel der Stadt, zu den mit großen Quadern aufgeführten, durchaus kasemattirten Vaubanschen Hauptwällen käme. Von der Nord- und Westseite ist eigentlich keine Gefahr zu besorgen, der Feind müßte aus dem Innern des Landes kommen, und sich durch das Beaux d'Ollioules durchgeschlagen, oder die unwegsamsten steilsten Berge überstiegen haben. Daher ist auch diese Seite nicht mit soviel Sorgfalt vertheidigt worden, wie die offene Gegend auf der piemonteser Seite, wo der Feind vom Var her, der die Gränze zwischen beiden Staaten macht, bis an die Mauern von Toulon keinen einzigen haltbaren Ort finden würde. Die Bevölkerung ist so groß, daß alle Winkel voll Menschen stecken. Es sind (waren) fünf Manns- und fünf Frauenklöster hier.

Das Arsenal besteht aus verschiedenen Reihen von Magazinen, Kriegsvorrathshäusern und Arbeitsplätzen, in deren Mitte sich ein von Menschenhänden gegrabener Hafen befindet; hier stehen die Kriegsschiffe. Ein Kauffartheischiff von 600 Tonnen ist schon ein beträchtliches Gebäude, allein

man denkt sich deswegen noch kein Linienschiff, wenn man auch schon den größten Kauffahrer im Hafen von Marseille 2—3—4mal vergrößert. *)

Die Form des **Kriegsschiffes** ist ein Meisterstück der mathematischen Berechnung, wobei so manche Nebenzwecke eintraten, die alle das Ganze mit bestimmten, und lange Erfahrungen voraussetzten. Es war um die größtmögliche Festigkeit, den größtmöglichen Raum bei der kleinstmöglichen Ausdehnung, um die äußerste Leichtigkeit und Lenkbarkeit, um den geringsten Widerstand beim durchschneiden des Wassers zu thun. Jede dieser Hauptserforderniße war eine schwer zu lösende Aufgabe, zu der nur eine Menge Versuche und wiederholte Fehler, den Leitfaden geben konnten. Nur die Theorie des Steuerruders erforderte Erfahrungen von Jahrhunderten, die von den größten mathematischen Denkern verglichen, berechnet und auf Form und Bau des ganzen Schiffes angewendet werden mußten. So gab es noch eine große Menge schwer zu berechnender Aufgaben; und so wurde das Kriegsschiff, das Meisterstück der menschlichen Erfindungskraft, der Triumph der Baukunst und Mathematik. Noch immer werden dennoch neue Verbesserungen angebracht. Die Schiffsbaukunst macht ihre Fortschritte sehr geschwind,

---

*) " Größer noch als ein gewöhnliches Kriegsschiff war freilich das Schiff, das Caligula bauen ließ, um den großen Obelisk aus Aegypten nach Rom zu bringen, aber auch gewiß unförmlich und unbehülflich. Vor 200 Jahren wurden in England, in Dänemark und Schweden weit größere Schiffe erbauet, als die größten französischen Linienschiffe von 129 Kanonen; das dänische Glück, und der Unvergleichliche der in Schweden gebauet wurde, trugen jeder 200 Kanonen von noch größerem Kaliber, als man sie jezt zu gießen pflegt. "

nach jedem Seekriege finden sich gewöhnlich so viele neu ausgedachte und erprobte Verbesserungen anzubringen, daß jedesmal die halbe Marine umgeschaffen werden muß. Ein so imposantes Werk als ein Kriegsschiff ist, scheint eine sehr lange Reihe von Jahren ausdauern zu können, und doch dauert auch das stärkste, wenn es auch in kein Gefecht kommt, nicht über 30 Jahre.

Das Gedränge, Getreibe, Geschrei das gegenwärtig in allen Theilen des Arsenales herrscht, ist unbeschreiblich. Mit jedem der 14 Schiffe, an deren Ausrüstung gegenwärtig gearbeitet wird, beschäftigen sich etliche hundert Menschen auf einmal. Bei einigen ist die Arbeit schon halb vollendet, bei andern wird sie erst angefangen. Hier liegt ein Schiff von 74 Kanonen auf der einen Seite, um auf der andern mit Kupfer beschlagen zu werden; ein Gerüste steht auf dem andern; auf dem einen wird es abgefegt, auf dem andern werden seine Fugen mit Theer bestrichen, auf dem dritten werden Kupferbleche auf dasselbe genagelt. Die Arbeiter singen dabei provencalische Lieder; 50 Hämmer fallen rhythmisch in den Gesang, und bei dem taktmäßigen Gange der Arbeit wird alle Müdigkeit vergessen; 20 Männer tragen rauchenden Theer, oder ausgeglühete Kupferbleche herbei.

Eine solche kupferne Bekleidung erleichtert den Gang der Schiffe durch ihre glatte Oberfläche; die Außenseite unbeschlagener Schiffe wird täglich rauher durch die Menge von Schaalthieren und Insekten, die sich bei einer langen Fahrt anhängen und das Schiff geht dann alle Tage schlechter; an die Kupferbleche hängt sich nichts; sie sind auch gegen den so gefährlichen Bohrwurm verwahrt, der sich in den Ostindischen Gewässern so häufig findet, in die unbeschlagenen Schiffe eindringt, und wenn diese bei ihrer

Rückkehr im Hafen liegen bleiben, sich so außerordentlich vermehrt, daß er in ein paar Jahren eine ganze Flotte zerstören kann. Man weiß wie gefährlich dieser Wurm 1730 für ganz Holland hätte werden können, da er das Holzwerk der Dämme so zernagt hatte, daß sie alle Augenblicke den Einsturz droheten.

Hier wird ein Schiff mit seinen Kanonen versehen; auf dem Verdecke stehen bei 30 Männer, und strengen alle Kräfte an, einen metallenen 36 Pfünder an einem 4fachen Zugwerke heraufzubringen; dort wird ein Schiff mit dem nöthigen Ballaste versorgt, wozu etliche Boote von der Rhede her den Sand herbei schleppen. An der Spitze des Molo ist ein Gerüste zum Zugwerke errichtet um den großen Mast in ein Schiff zu heben. Man erstaunt beim Anblick der Lasten die der menschliche Arm mit Hülfe der Maschinen, mit Leichtigkeit bewegt. Neben dem Molo liegt ein anderes Schiff, das seine Untermaste schon hat, die jetzt mit Tauen versehen werden. Noch an einem andern Schiffe klettern 20 Matrosen herum um das übrige Seilwerk anzubringen.

Ehe man sich der Docke Grogniards zum Schiffbau bedienen konnte, bauete man alle Schiffe auf dem Stapel, wo der Kiel auf eine schräge Fläche gelegt, und das Schiff, so wie es entstand, durch eine Menge Balken unterstützt wurde. War der Bau vollendet, so wurden die Stützen alle weggenommen, und das Schiff, nur von einem starken Seil gehalten, ließ man dann ins Meer hinabschießen; dabei kam aber gewöhnlich der Kiel in Brand, oft rissen während des Hinabschießens, die Balken aus einander, oder es fiel auf die eine Seite, was beim geringsten Versehen möglich war, und dann gieng es gewöhnlich in Trümmer. Allen diesen Unbequemlichkeiten

und Gefahren vorzubeugen, ward die Docke erfunden; ein ausgemauertes Becken im Hafen, wo das Schiff im Trokkenen gebauet wird, und nachher durch Eröffnung einer Schleuße in der Docke selbst flott gemacht, und ohne Mühe und Gefahr in den Hafen herausgezogen werden kann.

Hier im Arsenale war es darum zu thun, einen hölzernen Kasten 300′ lang, 100′ breit, und 34′ hoch, in das Wasser zu versenken, daß er auf dem Grunde horizontal fest saß, ohne daß das Wasser hineindringen konnte. Hr. Grogniard, ein sehr geschickter Baumeister, der diese Arbeit übernahm, ließ alle eisernen und metallenen Kanonen, die er im Zeughause fand, bei 1800, und alle Anker und vorräthige Eisenmassen hineinladen, so sank endlich der Kasten; dann wurde unverzüglich mit gehauenen Steinen hineingebauet. Der leere Raum oder die Docke bekam eine Länge von 180′, eine breite von 80′ und eine Höhe von 18′. Hinter derselben blieb ein zweiter Raum, wo 28 Pumpen angebracht sind. Der hölzerne Kasten verfault nun allmählich, und das Mauerwerk erhält sich wasserfest. Einige andere Docken sind zu Brest und Rochefort, wo der Bau durch die Ebbe und Fluth des Oceans erleichtert wurde. Grogniard hatte bei Ausführung seines Werkes Schwierigkeiten zu besiegen, die weit größer waren, als die, welche ihm das Meer entgegensetzte, indem er mit dem Eigensinne, dem Neide, und dem persönlichen Interesse aller Vorgesetzten des hiesigen Seewesens kämpfen mußte.

"Wenn man durch die Meerenge zwischen dem Schloße Aiguillete und St. Louis in die große Rhede hinaus fährt, so erblickt man einen Berg der überall vom Meere umgeben, und von der westlichen Landspitze nur durch eine enge Kluft getrennt ist, die sich nach und nach mit Sand

anfüllt. *) Die Bucht zwischen diesem Berge und der östlichen Landspitze von la Malgue ist eine kleine Stunde lang, am Eingange eben so breit und könnte die größte Flotte aufnehmen, die hier gegen alle Winde, den Levante und Sirocco ausgenommen, Schutz finden würde. Am Fuße des Berges liegt das Pestlazareth, das aber nur für die königliche Marine bestimmt ist, und keine Handelsschiffe aufnimmt, seine innere Einrichtung soll der von Marseille ähnlich seyn.

Auf dem Rücken des Berges steht ein Wachthaus, und neben ihm sind die Signale, durch welche alle heran oder auch nur vorbeisegelnden Schiffe, dem Stadtkommandanten und den Befehlshabern der verschiedenen Schlößer angekündigt werden. Man steckt nämlich auf dazu errichtete Mastbäume die Flagge der Nation auf, welcher die Schiffe gehören, und zwar so viele Flaggen als Schiffe sind, die angezeigt werden sollen. Um die Einfahrt feindlicher Schiffe in die Bucht zu verhindern, oder wenigstens eine Landung an diesem Vorgebirge zu erschweren, sind an der Spitze des Berges gegen das Meer zu einige Batterien errichtet worden, so wie noch einige andere an der Seite des Berges gegen die große Rhede. Nicht weit von der Einfahrt der innern Rhede, sah ich eine holländische Fregatte vor Anker liegen, die aus der Türkei kommt, und deßwegen Quarantaine halten muß.

*) "In dem großen Hafen der kleinen Rhede der zwei bis drei englische Meilen breit ist, scheint es als wäre man ganz von Bergen eingeschloßen; man kann erst im Augenblicke da man den Hafen verläßt, errathen, wo der Ausgang ist. Die Stadt, die Schiffe, der hohe Berg der sich gerade über ihnen erhebt, die mit Pflanzungen und Landhäusern bedeckten Hügel; dieß alles vereinigt sich eine herrliche Aussicht zu bilden."

Die Berge um Toulon her deren Gipfel ein düsteres grauliches Aussehen haben, schützen Toulon gegen die Nordwinde, verstärken aber auch die Sommerhitze in der Stadt nicht wenig, besonders der Berg an der Nordseite der Stadt; dieser hält alle erfrischenden Winde ab, und wirft von seiner nackten Oberfläche die von ihr abprallenden Strahlen der Sonne gerade auf die Stadt herab. Er war ehemals auf seinem Gipfel mit Waldung bekrönt, und seine Südseite war mit Reben und Oehlbäumen bepflanzt, jetzt ist er von oben bis unten aller Pflanzenerde beraubt. Die heftigen Regengüsse die hier zuweilen entstehen, schwemmten sie nach und nach fort; was zurückblieb wurde in Fels verwandelt; es erzeugt sich nämlich hier ein Steinkitt, le Saffre, welcher Sand, Steinkörner und selbst Gartenerde in wenig Zeit, zu einer felsenharten Masse verbindet, und aus der Oberfläche des Berges eine harte Rinde von Puddingstein bildet, welche der Nagelfluhe der Schweizeralpen sehr ähnlich ist. Diesen nördlichen Bergen hat Toulon seinen Ueberfluß an guten Brunnenwasser zu verdanken. Durch dieß viele Wasser könnte auch die Reinlichkeit in den Gassen befördert werden, aber es fehlt sehr an derselben. Man kümmert sich nichts um die Unterhaltung der Boulevards, die doch der gewöhnliche Promenadeplatz der Einwohner sind; und die, obgleich gut gebauete Stadt, ist im Ganzen düster und traurig.

* * *

“ Das Schiff das vom Stapel gelassen wird, ruht mit dem Boden auf Bohlenschichten die sich vom Meeresufer erheben; wenn seine Bekleidung gehörig aufgelegt und zusammengefügt, auch das Gerippe fest genug eingepaßt

und überdeckt ist, so wird ein Tag dazu bestimmt, wo es ins Meer hinab gelassen wird. Morgens um 6 Uhr begeben sich alle Arbeiter auf das Schiff oder in seine Nähe; jeder nimmt seinen Posten ein; in einigen Stunden ist es zum zum Abstoß fertig und scheint ungeduldig auf dem Lande nur noch den Befehl seines Erbauers zu erwarten; dieser umgeht es zu wiederholten malen, beobachtet, betrachtet es, indessen aller Augen auf ihn gerichtet sind. Tiefe Stille entsteht auf einmal, wenn er den kühnen Menschen ans Vordertheil stellt, der die letzte Stütze weghauen soll.

Endlich besteigt er ein erhabenes Gerüste, wo die vornehmsten Offiziere, die Mitwerber seines Ruhmes und eine Menge von Schönen versammelt sind, die ihn becomplimentiren. Hier giebt er das Zeichen zur Loslassung des Schiffes, und unter dem Schalle kriegerischer Instrumente, unter dem Zujauchzen vieler tausend Zuschauer fallen die Aexte die Taue an; die letzte Stütze sinkt, die ungeheure Masse kommt in Bewegung, beginnt fortzugleiten; die Bewegung wächst immer schneller und schneller, das Reiben wird fürchterlich; und indessen Flammen und Rauchwolken die Gleise seiner Fahrt bezeichnen ist es schon ganz im Meere. Sein Hintertheil scheint sich zu senken und senkt sich auch wirklich, schwebt aber gleich wieder empor. Das Meer das geflohen war, kommt wieder zurück, treibt die Wogen von neugierigen Zuschauern in die Flucht, und nun ist das Schiff unbeweglich dem Elemente einverleibt, das es beherrschen soll.

Das kühne Gebäude aus nordischen Tannen, oder Eichen der Alpen und Pyrenäen gebauet, mit tausend Europäern bemannt, mit 100 Kanonen bewaffnet, mit Vorrath jeder Art für ein ganzes Jahr versorgt, segelt jetzt nach dem atlantischen Meere, durchkreuzt jene Gegenden,

wo die sengende Hitze, die ersten Seefahrer mit der Furcht erfüllte, ihre Schiffe möchten in Brand gerathen; wagt die furchtbare Fahrt durch Magellans Meerenge; durchkreuzt die Südsee; die Winde treiben es nach China; vielleicht gelangt es an die Mündungen des Ganges und Indus. Bald mit der Beute des Orients beladen, wenn es anders den Gefahren am Vorgebirge der Stürme entgeht, nimmt es wieder den Weg nach Europa, welches es endlich, nachdem es beinahe am ganzen festen Lande von Afrika hingesegelt ist, wieder erblickt. Drei Jahre sind kaum verfloßen und es hat die Welt umschifft, und es kehrt im Triumpf zurück in den Hafen, der seine Wiege war, und wo jetzt bei seinem und seiner Bewohner Anblicke, so manche Freudenthräne fließt.

" Nichts ist prächtiger als der Anblick der Abfahrt einer Kriegsflotte aus dem Hafen, den sie verläßt, um einem Seegefechte entgegen zu gehen; überall ertönt kriegerische Musik und Kanonendonner, alles ist mit Menschen angefüllt, überall flattern Wimpel von allen Farben, aber dort mischt sich das Jauchzen der Freude mit dem Aechzen des bängsten Abschiedes; verwaiste Kinder, trostlose Gattinnen, von traurigen Ahndungen beunruhigt, strecken ihre Arme aus, neigen sich zu wiederholtenmalen, wenn sie das Schiff vorüber fahren sehen, das ihnen vielleicht auf immer den Vater, den Gatten, den Freund entführt. Indessen segelt Schiff auf Schiff majestätisch eines dem andern nach; während die ersten schon weit voraus sind und wie gemalt im Hintergrunde des Horizontes erschienen, verlassen die letztern erst den Kanal und segelten scharf den übrigen nach. Bald ist die Flotte wieder vereinigt und nun verschwindet sie wie in Dünste gehüllt.

Aber wie traurig ist dagegen ihr Anblick wenn sie aus der verlornen Seeschlacht zurück kehrt; wie klein ist jetzt die Zahl ihrer Schiffe; man sieht nichts mehr von jenen reich

bemalten Vordertheilen, nichts mehr von den wehenden Wimpeln, nichts mehr von der zahlreichen, kraftvollen Mannschaft; dahin ist die Fröhlichkeit, von deren Ausbrüchen bei der Abfahrt man Zeuge war; man sieht lauter entmastete Schiffe in trauriger Stille nach der Rhede her laviren; ein Gewimmel von Menschen eilt herbei, überall ertönen angstvolle Fragen nach dem Vater, dem Gatten, dem Sohne, dem Freunde; die Schiffe segeln näher, das Geschrei verdoppelt sich; der plötzliche Anblick der Geliebten, oder die Nachricht daß sie noch leben, weckt die rührendsten Ausbrüche des Entzückens; aber Geschrei der Verzweiflung und Todtenblässe folgt auf die schreckliche Nachricht von ihrem Tode. Die Flotte ligt vor Anker; auf den Verdecken werden Zelte aufgeschlagen, damit die Kranken und die Verwundeten hier frische Luft einathmen können; Nachen führen Erfrischungen zu, deren die Unglücklichen so sehr bedürfen; man fängt an abzutakeln. Jetzt entdeckt man das Schiff, das ein geliebter Freund anführte, er ist nicht mehr, es ist mit dem Blute des edeln Mannes bespritzt, dieser schreckliche Anblick, der Anblick der zersplitterten Borde, der abgeschossenen Masten, der durchlöcherten Seiten, der Anblick von Soldaten und Offizieren die man verstümmelt, einäugig und wohl ganz blind ans Land setzt, zerreißt das Herz, erpreßt dem Auge die bittersten Thränen.

" Zuweilen wird im Hafen von Toulon durch Matrosen ein Fischerstechen gehalten, das man *la Targue* nennt. Auf einem Brete, das einige Ellen über das Boot hinaus geht, steht der Wettkämpfer mit einer stumpfen Lanze in der Rechten, und mit einer Art von Schild in der Linken; unter Trompetenschall rudern zwei Boote auf einander los, ein Kämpfer sucht den andern vom Brete herab ins Wasser zu stoßen; wer die meisten herabstoßt, und selbst fest stehen bleibt, gewinnt den Preis.

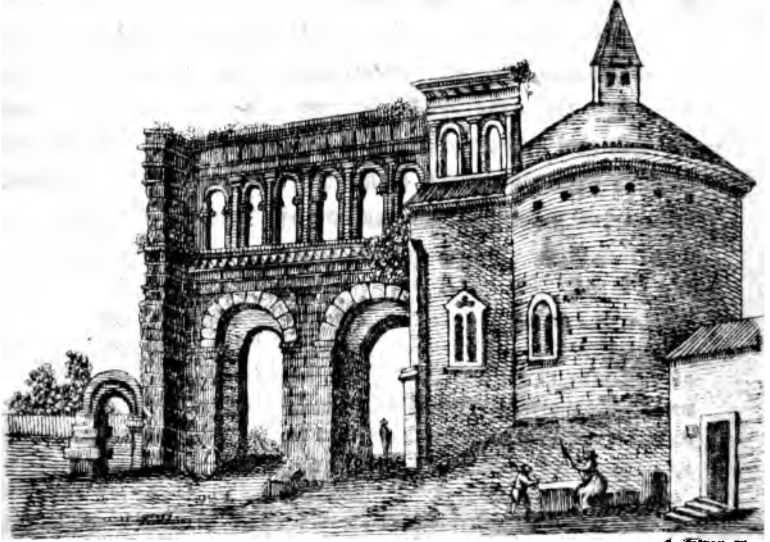


Malerische Fußreise durch das Südliche Frankreich und einen Theil von OBER-ITALIEN

von

Christ. Fried. Mylius.

Pfarrer.



A. Falger gr.

Vierter Band.

Zweite Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band zu 40-45 Bogen und 20-25 Steindrücken in ... 3fl. 20x. od 1 Rthlr. 20gr.

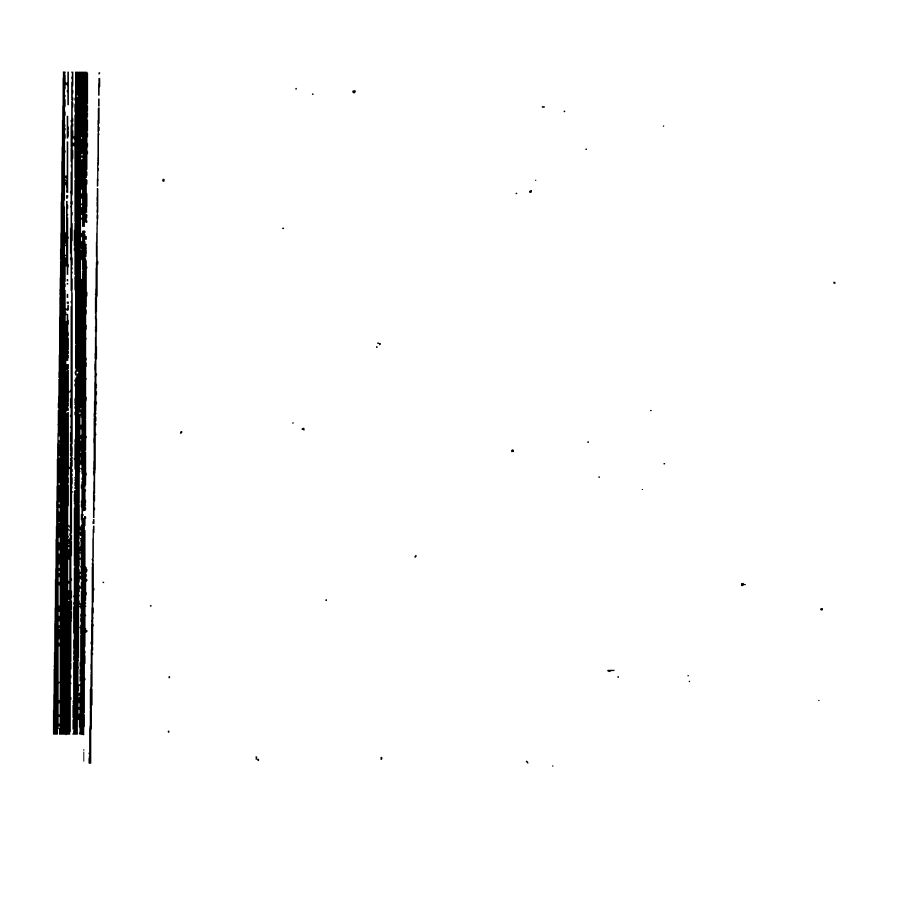
Ladenpreis für jeden Band 5fl. od. III Rthlr 18gr.

1819.

Kapitel 58.

Montag den 17ten August, verliessen wir in der Frühe das ..rf La Valette, um unsere Reise nach dem 4 Stunden .. Toulon entfernten Hyeres fortzusetzen. Dies Dorf liegt .Stund von Toulon und ist ein sehr ansehnlicher Ort; hübsche ..ohnungen darin verrathen seinen Wohlstand; eine reiche .. Oehlbäumen bedeckte Ebene verbreitet sich jenseits desselben. ..ir behielten das hohe Felsengebirg mit seinen schönen grü..n, mit Landhäusern geschmückten Vorbergen, über denen .. eine besonders schöne colossale, graue, weithin sichtbare ..lsenpyramide erhebt, Montagne de Coudon (Coing), ..ch weiter auf unserer linken Seite. Etwa ½ Stunde hinter .. Valette verliessen wir die Poststraße, die sich über ..llies und Luc nach Frejus noch weiter neben dem Gebirge ..zieht, und schlugen den rechts nach Hyeres führenden Seiten..g ein, *) auf dem wir uns von der bisherigen Gebirgkette ..mer weiter nach dem Meere hin entfernten. Von Ollioules

*) „So wie wir durchs Dorf La Valette gekommen waren, ..liessen wir die nach Frejus führende Landstraße, und betraten den ..ch Hyeres führenden Seitenweg. Dieser kleine, in ganz Europa ..gen der Sanftheit seines Climas und seiner bewunderungswürdigen ..uchtbarkeit berühmte Winkel der Erde, verdiente wohl einen kleinen ..itensprung. Ehe wir Hyeres erreichten, kamen wir durch eine ..liche Ebene, die mit allen Reitzen des Frühlings geschmückt war. ..e kaum aus ihrer Hülle hervorgebrochene Aehre wiegte sich im ..uche der Zephyre, die Rebe entfaltete ihre Blätter, der blühende ..ngedorn und Granatenbusch schmückte die Seiten des Weges; die ..se, Siringe und der Thymian erfüllten die Luft mit Wohlgerüchen, .. das hervorbrechende frische dunkle Grün des Feigen- Maulbeer- ..rsch- und Mandelbaumes contrastirte wieder mit der ewigen Blässe .. Oehlbaumes."



Kapitel 58.

Montag den 17ten August, verliessen wir in der Frühe das Dorf La Valette, um unsere Reise nach dem 4 Stunden von Toulon entfernten Hyeres fortzusetzen. Dies Dorf liegt Stund von Toulon und ist ein sehr ansehnlicher Ort; hübsche Wohnungen darin verrathen seinen Wohlstand; eine reiche mit Oehlbäumen bedeckte Ebene verbreitet sich jenseits desselben. Wir behielten das hohe Felsengebirg mit seinen schönen grünen, mit Landhäusern geschmückten Vorbergen, über denen sich eine besonders schöne colossale, graue, weithin sichtbare Felsenpyramide erhebt, Montagne de Coudon (Coing), noch weiter auf unserer linken Seite. Etwa ½ Stunde hinter La Valette verliessen wir die Poststraße, die sich über Solies und Luc nach Frejus noch weiter neben dem Gebirge hinzieht, und schlugen den rechts nach Hyeres führenden Seitenweg ein, *) auf dem wir uns von der bisherigen Gebirgkette immer weiter nach dem Meere hin entfernten. Von Ollioules

*) „So wie wir durchs Dorf La Valette gekommen waren, verliessen wir die nach Frejus führende Landstraße, und betraten den nach Hyeres führenden Seitenweg. Dieser kleine, in ganz Europa wegen der Sanftheit seines Climas und seiner bewunderungswürdigen Fruchtbarkeit berühmte Winkel der Erde, verdiente wohl einen kleinen Seitensprung. Ehe wir Hyeres erreichten, kamen wir durch eine köstliche Ebene, die mit allen Reitzen des Frühlings geschmückt war. Die kaum aus ihrer Hülle hervorgebrochene Aehre wiegte sich im Hauche der Zephyre, die Rebe entfaltete ihre Blätter, der blühende Hagedorn und Granatenbusch schmückte die Seiten des Weges; die Rose, Siringe und der Thymian erfüllten die Luft mit Wohlgerüchen, und das hervorbrechende frische dunkle Grün des Feigen- Maulbeer- Pfirsich- und Mandelbaumes contrastirte wieder mit der ewigen Blässe des Oehlbaumes."

aus begegneten uns weit größere und schönere Oehlbäume als wir bis dahin auf unserer Reise gesehen hatten, auch fanden wir überall die schönsten Cypressen, Maulbeer- und Feigenbäume, überhaupt eine auffallend kräftigere Vegetation.

Weiterhin zogen sich die Bergreihen, die wir bisher auf beiden Seiten gehabt hatten, immer weiter auseinander, das ganze schöne Thal war mit Reben überdeckt. Reihen glänzender Maulbeerbäume liefen neben der Straße hin; hie und da thürmten sich in der Bergkette rechts und links ungeheuer hohe einzelne Massen empor; in der Kette auf der rechten Seite sahen wir aber keine solche kahle, spitzige Felsenpyramiden wie auf der zur Linken; diese Berge zu unserer Rechten nach dem Meere hin, wölbten sich in schönen runden bis ganz oben mit einem schönen Grün bedeckten Formen. Etwa 1½ Stunde vor Hyeres, das von La Valette 3 Stunden entfernt ist, erblickten wir links die schönsten Getreidefelder, rechts war Alles mit Reben bedeckt; vor uns etwas nach der linken Seite, erhob sich ein weit oben herab kahles, zackiges Felsengebirg zu einer außerordentlichen Höhe.

Wir wandelten durch einen Wald der allerschönsten Oehl- Maulbeer- und Feigenbäume dahin, und zum erstenmale seit dem wir die Pyrenäen verlassen hatten, sahen wir jetzt wieder mit Vergnügen schöne vaterländische Krautfelder. Je näher wir Hyeres kamen, desto paradiesischer wurde das schöne Thal, desto frischer und üppiger die Vegetation nach allen Seiten, desto mahlerischer das colossale, sich in mehrere spitzige Pyramiden spaltende, das Thal auf der Nordseite amphitheatralisch umziehende graue Felsengebirg, das oben nackend, weiter herab mit Buschwerk, und noch tiefer mit Oehlbäumen bedeckt ist. An seinem tiefern Abhange erblickten wir nun immer mehrere zerstreuete schöne Landhäuser mit anmuthigen Gärten von prächtigen Bäumen beschattet; auch

führte uns der Weg bei solchen Landhäusern und Gärten vorüber, über deren Mauern ich mit inniger Herzenslust die schönsten Pomeranzen- und Lorbeerbäume sich erheben sahe; hie und da trat ich unter eine offene Gartenthüre, und ergötzte mich an der Schönheit und Mannigfaltigkeit dieser herrlichen südlichen Pflanzen, der Granat- Citronen- Orangen- Feigen- und Lorbeerbäume, der Myrthen- und Oleander-gebüsche, der trefflichsten Obstbäume und der köstlichsten Blumen; da und dort lächelte eine goldene früher reif gewordene Frucht zwischen dunkelm Laube hervor. Mit hoher Begeisterung fühlte ich jetzt mein Glück, endlich in dem Lande zu seyn, „wo die Citronen blühn, im dunkeln Laub die Goldorangen glühn, ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht, die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht." Alle diese lieblichen Kinder des südlichen Himmels standen zierlich in Reih und Glied, Wassergräbchen zogen sich neben ihnen hin, die mit größern Canälen in Verbindung standen, die innen- oder außerhalb der Gärten mit klarem, reichlichem Wasser gefüllt hinliefen; überall sahen wir nachher in Hyeres solche Wässerungscanäle.

Wir traten jetzt in das am Fuße des genannten Felsengebirges über einen sanften Abhang sich hinziehende Städtchen; unter vielen unbedeutenden Gebäuden, erblickten wir auch viele schöne Häuser, besonders sehr ansehnliche Gasthöfe. Wir sahen in der Nähe derselben auf einem freien Platze wieder mit Vergnügen das etwa 1 Stunde entfernte Meer, mit den sehr ansehnlichen hyerischen Inseln, die sich aber in einer Entfernung von 4—5 Stunden befinden. In dem Wirthshause worin wir einkehrten, es war das Hotel des Ambassadeurs, dessen Eigenthümer der beliebte Felix Suzanne ist, rollte zu unserer Verwunderung unter dem Dielenboden des großen Saales worein wir traten, neben

der einen Wand das klarste, köstlichste Wasser in einem Canale in reicher Fülle hin; durch ein im Boden angebrachtes viereckiges Loch konnte man Wasser zum Trinken herausschöpfen. Neben den Fenstern der Südseite dieses Hauses zog sich ein schöner von dem eben genannten Canale reichlich gewässerter Orangengarten hin; ich fand ihn eben so regelmäßig und schön mit den nemlichen Bäumen und andern Gewächsen angepflanzt, wie die vor dem Städtchen.

Wir wünschten nun dies so berühmte Städtchen mit seiner köstlichen Umgebung, aus mehrern vortheilhaften Standpunkten zeichnen zu können, wagten es aber nicht ohne förmliche Erlaubniß diese Arbeit vorzunehmen; um diese zu erhalten, giengen wir nun zum Maire; allein mit größter Höflichkeit schlug er uns unser Gesuch unwiederruflich ab; das war ein harter Schlag für mich, der mir um so empfindlicher war, da auch bei Toulon, in dessen Umgebung eine so große Menge äußerst mahlerischer Prospekte sich befindet, kein Strich gemacht werden durfte; und Darstellungen aus der Nähe dieser beiden so berühmten Orte, dem Publicum gewiß höchst willkommen gewesen wären. Wir stiegen nun an dem etwas steilern Theile des Bergabhanges, wo der ältere geringere Theil des Städtchens liegt, in die Höhe, um uns doch wenigstens nach Herzenslust umzusehen; um eine ganz befriedigende Aussicht über die Gegend zu erhalten, brauchten wir nicht weit hinauf zu steigen. Auf einem bald gefundenen guten Standpunkte, sahen wir nun gerade unter uns das Städtchen, um dasselbe her in einem weiten Halbcirkel unzählige größere und kleinere Orangengärten, unter denen sich die von Mr. Fille und Beauregard als die größten und reichsten auszeichneten. Das Ganze sah wie ein frischer dunkler Orangenwald aus. Jenseits dieser reitzenden Gärten erblickten wir gegen Osten, Süden und Westen schöne Wiesen

und Olivenfelder. Das Meer umschloß mit seinen in weiter Ausdehnung nach Osten und Westen sich erstreckenden Inseln dies reitzende Gemälde nach der Südseite, und das wie ein Halbmond hinter und neben uns sich hinziehende, oben zackige und nackte, und tiefer unten mit Olivenwäldern bedeckte, und mit Landhäusern und Orangengärten geschmückte Gebirg, umringte es auf seiner Nordseite. Auf der höchsten Spitze des Berges, mit dem der Gebirghalbmond auf der Westseite sich endigt, erblickten wir die Kirche Notre Dame; hier muß die Aussicht in dies kleine Elysium, das man dort gerade vor sich hat, nach dem Meere und dem Gebirge entzückend seyn; kein Fremder der Zeit genug zum Reisen hat, sollte diese Bergspitze unbesucht lassen.

Ich besuchte, nachdem wir uns lange genug an dem köstlichen Anblicke des Gebirgs, Thales und Meeres ergötzt hatten, den ungeheuern Orangengarten des Herrn Fille; er ist ein wahrer, regelmäßig gepflanzter, von unzähligen endlosen, nach der Schnur laufenden Gängen durchschnittenen Wald. Mit hoher Begeisterung durchirrte ich, an der Seite eines gefälligen Einwohners von Hyeres, an den uns Herr Speiser in Marseille empfohlen hatte, diesen Garten der Hesperiden. Nur ist der Sommer eine sehr ungeschickte Zeit zum Besuche dieser herrlichen Gärten; die kostbare Blüthenzeit, wo die Luft dieser Gärten und der Gegend weit umher mit himmlischen Wohlgerüchen erfüllt ist, alle Bäume mit den schönsten, glänzenden Blüthen überschneiet sind, und man in Elysium zu seyn glauben muß, war längst vorüber, und die Zeit der Orangenerndte, wo die reifen goldenen Früchte dieser zahllosen Bäume, zwischen ihren glänzenden Blättern, einen zauberischen Anblick gewähren müßen, war noch ziemlich entfernt.

Die Pomeranzen- und Citronenbäume, die hier so groß sind als unsere Zwetschgenbäume, waren gewaltig mit Früchten beladen, diese hatten aber erst ihre halbe Größe erreicht, und waren also noch ganz grün; nur hie und da erschien eine liebliche reife Frucht, die aber schon ins zweite oder dritte Jahr am Baume hieng. Alle Pflanzungen waren in diesem Garten aufs pünktlichste nach der Schnur angelegt; eine Menge Rosenhecken umzog die viereckigen Plätze, worin die Orangenbäume dicht neben einander standen, und zahllose Wässerungsgräbchen hinliefen. Ueberall in diesem königlichen Garten erblickte ich auch die prächtigsten Pfirsiche, Apricosen, Birnen, Aepfel, Granaten ic., und bei dem Gartenhause fand ich den schönsten reichsten kleinen Blumengarten, ein glänzendes Parterre, wo tausend liebliche Blumen, die Tuberrose, die Cassie, der Jasmin ic. ihre balsamische Wohlgerüche verbreiteten. Nach allem diesem sieht man wohl, daß man sich unter diesen Orangengärten, keine eigentliche Lustgärten, keine englische Gärten voll schöner offener Plätze, Alleen, Springbrunnen, kleiner Lustgebäude, Eremitagen ic. denken darf. Diese Gärten haben nicht das Vergnügen, sondern blos den Nutzen zur Absicht; schmale Gänge und Wässerungsgräbchen laufen neben und in den unzähligen dicht besetzten Quadraten hin; es sind dies blos Baumgärten, durch die aber doch ein Spatziergang zur Blüthen- und Erndtezeit unendlich angenehm seyn muß.

So mancher unermeßlich reiche Engländer, mag schon diese himmlische Gegend besucht und Monate lang bewohnt haben; warum kam doch noch keiner auf den Gedanken, in diesem paradiesischen Lande, wo ein ewiger Frühling herrscht, wo alles aufs glücklichste gedeiht, was die Natur in allen Zonen nur Schönes und Anmuthiges hervorbringt, einen englischen Garten, einen eigentlichen hauptsächlich dem

Vergnügen geweiheten Lustgarten von bedeutendem Umfange anzulegen, der durch dazu bestimmte, das ganze Jahr darin wohnende Personen, in gutem Stande erhalten würde, und wo er jährlich während der Blüthenmonate mit seiner Familie und mit Freunden, elysische Tage verleben könnte.

Durch einen in diesem Fache geschickten geistreichen Künstler, könnten hier Gartenanlagen zur Wirklichkeit kommen, die dem Ideal eines Elysiums so nahe gebracht werden könnten, als es nur auf dieser Erde möglich wäre. Auf Höhen und in Tiefen ließen sich in diesem sanften, gegen alle Nordwinde geschützten Clima, anmuthige Lusthaine und Lustgänge von Palmen, Orangenbäumen, Myrthen, Lorbeeren, Cypressen rc. in Menge zwischen anmuthigen Rasenplätzen, Blumen- und Kräuterbeeten, pflanzen; von lieblichen südlichen Gebüschen und Bäumen, eingefaßte und geschmückte kleine Teiche und Canäle, die vom Wasser des benachbarten Gebirges genährt würden, müßten durchs schöne Ganze zerstreuet seyn; hie und da müßte eine freundliche Wohnung ein Säulengang, ein interessantes Marmorbild im Schatten schöner laubreicher Bäume dem Lustwandler begegnen.

Da und dort müßte auf einem Hügel aus einem Lorbeerhaine ein Tempel Apolls, aus einem Myrthenwäldchen ein Tempel Cytherens, aus dem Dunkel der Bäume und zwischen ihren Stämmen und Gebüschen herab glänzen. Um die weißen korinthischen Säulen dieser Tempel, müßten sich von Rosen- und Jasmingebüschen, von Tuberrosen und Cassien umduftete Bänke herziehen, zum Ausruhen für liebende Freunde, die in diesem Lustrevier umherwandeln, oder für den einsamen Träumer, um sich hier im erquickenden Schatten, in heiliger Stille, an freundlichen dichterischen Phantasien, an schönen Idealen zu ergötzen, sich mit seinem Geiste zur lichtvollen Höhe großer, begeisternder Gedanken empor zu arbeiten, oder

sich dem Genius großer Dichter und Denker auf ihrem Adlerfluge in höhere Welten voll Klarheit und Schönheit nachzuschwingen, indeß der Purpurstrahl der Abendsonne an seiner Marmorsäule glühte, oder der Mond mit seinem magischen Dämmerlichte sein Paradies erhellte, die Nachtigall ihr melancholisch Lied ertönen liesse, sein Blick zuweilen auf den Wellen des Meeres umherirrte, und kühlende Seelüfte ihn mit den balsamischen Düften seines blühenden Elysiums umweheten.

* * *

Hyeres ist großentheils am Abhange eines wie ein Amphitheater sich herum beugenden Berges gebauet, der die ganze sich bis zum Meere erstreckende Ebene gegen die Nordwinde schützt. Die Spitze des Berges ist nackend; sie ist in mehrere Gipfel zerspalten, die ihm von weitem das Ansehen eines Forts geben, das bestimmt ist, die Stadt zu beschützen. Auf diesem Berge war einst ein Schloß, das man zu den Zeiten Carls I. als eine von den Vormauern der Provence betrachtete. Hyeres hieß in den alten Charten, Castrum Arearum. Man trieb hier im 13ten Jahrhunderte einen großen Handel, und es war der Ort wo sich der größte Theil

„Die Berge im Norden von Hyeres, bilden eine lange Kette; sie wird an einigen Orten von Thälern und Ebenen durchschnitten. Dies ist das Pays des Maures, weil die Sarazenen es im 9ten und 10ten Jahrhunderte bewohnt haben; man sieht noch die Überbleibsel ihrer Verschanzungen und Befestigungen, die sie auf dem höchsten Gipfel dieses Gebirges errichtet hatten; von hier aus machten sie ihre räuberische Einfälle ins ebene Land. Hier sieht man nur Fichten, Eichen, Cistusbäumchen und Heidekraut. Der Boden der Thäler ist sandig. Der höchste dieser Berge ist der Berg Notre Dame des anges bei Pignans. Die Kastanien gedeihen in diesen Gebirgen vortrefflich, und sind das einträglichste Produkt."

der Pilgrimme, die nach dem heiligen Lande wallfahrteten, einschiffte. Das Innere des Städtchens hat nichts Angenehmes, die meisten Häuser sind plump, die Straßen enge und steil. Man zählte hier ehemals eine sehr beträchtliche Anzahl von Klöstern.

Unten am Berge, wo die Altstadt in die Höhe steigt, sind neuere Gebäude, die Hauptstraße, der öffentliche Platz, die Gasthöfe und die Häuser wo sich die Fremden aufhalten, welche durch die Anmuth des Climas nach Hyeres gelockt worden sind. Unter den so berühmten Orangengärten von Hyeres, ist der des Herrn Fille der schönste. Neue Häuser baut man nur noch in der untern Gegend des Städtchens, die Altstadt in der Höhe wird nach und nach verlassen. Von derselben bis vollends in die Ebene hinab, die vom Meere südlich begrenzt wird, senkt sich der Hügel sanft, und erleichtert die häufigen Wässerungen, die den Pomeranzenbäumen nöthig sind. Wir besuchten den Garten des Herrn Fille, und machten hier eine Promenade, von welcher immer eine angenehme Erinnerung in mir zurück bleiben wird. Das Haus am Eingange des Gartens, ist elegant und gut gebauet, ohne kostbar zu seyn; bei dem Hause erblickt man ein Parterre, das mit unzähligen Blumen prangt; die Tuberrose, die Cassie, der Jasmin von Goa, erfüllen hier die Luft mit himmlischen Wohlgerüchen. Dieser Garten wurde ansehnlich durch den Ankauf des daran stoßenden **königlichen Gartens** vergrößert.

In diesem Garten sind die Bäume sehr dicht neben einander gepflanzt, nur sehr schmale Fußpfade laufen neben ihnen hin, 18000 Pomeranzenbäume, alle mit Blüthen und Früchten zugleich beladen, gewähren in ihrer schattenreichen Belaubung, unzähligen Nachtigallen, die alle zu gleicher Zeit singen, einen Wohnplatz; sie scheinen dankbar einen

Lobgesang zur Ehre der Natur anzustimmen, deren Güte ihnen einen so reitzenden, von Wohlgerüchen erfüllten Schatten verschaffet; noch viele andere Vögel, welche diese Wohnung mit ihnen theilen, mischen ihre Stimmen in dieses glänzende Concert; auch die arbeitsame Biene fliegt an diesem Orte, der ihr so reichen Stoff zur Zubereitung ihres Honigs anbietet, unaufhörlich sumsend und Beute suchend umher.

Das Wasser, welches von dem Gebirge herabkommt, wird hier täglich in alle Gegenden dieses Gartens durch Wassergräbchen, oder durch an einander gefügte hölzerne Röhren vertheilt, und dann ist nur noch nöthig, daß man den Boden unter den Bäumen dreimal im Jahre behacke. Man sorgt auch, daß die Bäume nicht zu groß werden, weil sie sonst weniger Früchte tragen würden. Der nemliche Baum trägt zu gleicher Zeit Blüthen, unreife und reife Früchte; das frische glänzende Grün der Blätter dieses schönen Baumes, die mit einem Firniß überzogen zu seyn scheinen, das schimmernde Weiß seiner Blüthen, die verschiedenen Nuancen seiner goldenen Früchte, bilden ein angenehmes Farbengemisch. Man sieht noch in diesem Garten mehrere Arten von Citronenbäumen, Warzenpomeranzenbäume (Bigaradiers), Bisamcitronenbäume (Cédrats), Bergamottenbäume, Granatbäume, dann noch eine Menge von Obstbäumen, die unter der Last der Pfirsiche und Birnen von allen Arten brechen möchten.

Das Einkommen dieses Gartens steigt in gewöhnlichen Jahren bis auf 24000 Franken, und doch verkauft man das Hundert von diesen Früchten, nur für ungefähr 20 Sous; jedes Stück wird in Papier eingewickelt. Nach Lyon hat man den größten Absatz. Die Pomeranze erreicht ihre vollkommene Reife erst einige Monate nach dem Abfallen der Blüthe; bleibt sie noch über die Zeit der neuen Blüthe auf

dem Baume, so verliert sie daselbst ihren Saft; sie erhält ihn aber wieder, wann die neuen Früchten ansetzen. Der Geschmack der frisch gepflückten Früchte ist immer herb, so reif sie auch seyn mögen; aber schon nach einigen Tagen sind sie milder. Zu Hyeres pflückt man die für entfernte Gegenden bestimmten Pomeranzen, schon sobald ein kleiner gelber Punkt auf ihrer Schaale sichtbar wird: in diesem Zustande werden sie verschickt, und sie werden in weniger als 40 Tagen vollends reif.

Das Einsammeln der Pomeranzen geschieht im Anfange des Herbstes, man kann sie dann auf die Schiffe laden, die bei der Saline sind; aber im Winter muß man sie zu Lande fortschaffen. Der Garten des Herrn Beaurégard, der an den des Herrn Fille stößt, ist weniger berühmt; indessen ist er noch größer, und seine Pflanzungen haben mehr Mannigfaltigkeit; er enthält nicht soviel Pomeranzenbäume, aber eine weit ansehnlichere Anzahl von Obstbäumen. Man pflanzt auch in diesem Garten, so wie in den umliegenden Feldern eine ansehnliche Menge Gemüser; der Besitzer soll im Jahre 1793 nur für Artischocken 1800 Franken gelöst haben. Es war ehemals ein männlicher und weiblicher Palmbaum in diesem Garten: die Befruchtung hatte Statt, und Herr Beauregard erhielt Datteln. Der männliche Palmbaum starb in der Folge, und seitdem ist der andere unfruchtbar. Die seltnen Bäume und die Blumen sind hier in der Nähe der Häuser.

Der Mangel an Wasser hindert manchen Particulier ähnliche Pomeranzengärten zu unterhalten; nur eine Quelle kommt vom Gebirg herab, und diese wässert die Pomeranzengärten von Hyeres. Die Besitzer der Gärten füllen ihre Wasserbehälter, um ihre Pflanzungen befeuchten zu können. Schon in Ollioules erscheint der Pomeranzenbaum, aber er

erreicht daselbst keine besondere Größe, und die Kälte richtet ihn oft zu Grunde. In den Ebenen von Toulon gedeiht er nicht, aber recht gut kommt er zwischen Hyeres und Frejus, und jenseits des Esterel fort; doch haben die Pomeranzen von Hyeres mehr Angenehmes. Man weiß den Ursprung der Pflanzung des Orangenbaumes in der Provence nicht; dieser Baum scheint in Persien zu Hause zu seyn, zwischen Persepolis und Carmana; er verbreitete sich von da in die Provinzen von Pontus, von wo er nach Griechenland, Italien und in den Süden von Gallien gekommen seyn mag.

Wir bestiegen den Thurm des alten Klosters St. Claire, um uns von der Landschaft von Hyeres eine Vorstellung zu machen. Hier übersieht man seine reiche Ebene, die etwa 4 Stunden lang und 1 breit ist, und die Orangengärten, die sich um Hyeres herziehen. Rechts entdeckt man den Berg von Notre Dame, und noch mehr in der Ferne den großen Etang von Giens; gegen uns über sahen wir den kleinen Fluß Gapeau, der die ganze Landschaft durchströmt, und neben dem die Salinen sind, und jenseits des Golfes von Hyeres, die hyerischen Inseln. Das Stadthaus ist auf ein altes Gebäude gesetzt worden, das den Tempelherren gehört haben soll.

Der Garten der Franciscaner ist ein öffentlicher Platz geworden, auf dem man mehrere Häuser gebauet hat, die bestimmt sind, den Fremden, die den Winter in Hyeres zubringen wollen, zur Wohnung zu dienen. Unterdessen quartiert sich der größte Theil der Fremden im Gasthofe des Ambassadeurs bei Mr. Felix Suzanne ein; er hat eine angenehme Lage, in den Zimmern gegen Süden die anmuthigsten Aussichten, in den Orangengarten des Hauses, über einen Orangenwald, weiterhin über die Ebene, nach dem Meere und den Inseln; man wird (was auch ich

bezeugen kann) aufs beste, höflichste und billigste hier bedient. Das Clima ist im Sommer vom Mai bis zum October ungesund; aber nachher kann man für die Gesundheit kein besseres Clima wünschen, und der Winter anderer Gegenden, ist hier gewöhnlich ein fortdauernder Frühling. Zuweilen drängt sich der Mistral durch eine Oeffnung, die er zwischen den Gebirgen, westlich, von Toulon in das schöne Thal herein findet; und dann gefriert es, wie in den Jahren 1709. 1768. 1789; aber das ist sehr selten; die lieblichste Witterung herrscht gewöhnlich während der Wintermonate, die Luft ist da rein, leicht und elastisch.

Brod und Wasser sind sehr gut in Hyeres; der Wein geht noch an; man kann aber auch Wein von Toulon kommen lassen; Fische, Vogelwildpret, zahmes Geflügel, kann man in Menge haben. Die Herren Fille und Beauregard haben auserlesene Büchersammlungen; auch kann man Bücher und Journale von Henriquez in Toulon geliehen bekommen. Die Gegend umher bietet überall reitzende und abwechselnde Promenaden an. Der Landschaftzeichner findet hier eine Menge Ansichten, die seines Crayons würdig sind. Der Naturhistoriker kann Excursionen nach dem Meeresufer und in die Gebirge umher machen; die Flora von Hyeres wird ihm seltene und interessante Pflanzen anbieten. Sind Fremde in großer Anzahl vorhanden, so sind die Versammlungen dann häufiger, es kommen Bälle und Conzerte zu Stande; die Vergnügungen der Gesellschaft vereinigen sich mit den Annehmlichkeiten der schönen Natur umher.

Der berühmte Redner Pat. Raynaud und der noch berühmtere Meister in der Beredtsamkeit Massillon, wurden in Hyeres gebohren. Da man uns so vieles von einem Gemälde, das die 12 Apostel vorstellen soll, und von einem Basrelief von Puget gesagt hatte, die in der Capelle Notre

Dame d'Hyeres zu sehen seyen, so machten wir eine Wanderung dahin. Diese Capelle ist auf einer westlichen Anhöhe in der Nähe des Meeresufers, 1 Stund von Hyeres; es hält sich noch ein Einsiedler dabei auf; er ist ein Tischler, und will hier in der Verborgenheit den Himmel wegen seiner ehemaligen unmäßigen Leidenschaft für das Spiel versöhnen; wahrscheinlich fand er in dieser Mummerei ein Mittel, wieder zu einigem Ersatze seines erlittenen Verlustes zu kommen. Er war gerade nicht gegenwärtig, und wir konnten die uns so sehr gerühmten Kunstwerke nicht zu sehen bekommen. Doch war dieser Spatziergang nicht ohne Nutzen. Die Aussicht auf diesem Berge ist sehr ausgedehnt und prächtig. Hyeres zieht sich amphitheatralisch am Gebirge hin; jenseits dieses Berges ist der Berg La Perriere, worin man Stalaktitenhöhlen findet.

Hyeres hat etwa 7000 Einwohner; die Berge, welche sich östlich hinter Hyeres herumziehen, umschließen die Stadt und ihre Ebene ganz von der Landseite bis ans Meer; nur gegen Westen, wo die Straße von Toulon herkommt, ist eine enge Oeffnung, durch die oft der Mistral sich einstellt. Der Gapeau theilt das Thal in 2 Hälften; der fruchtbarste Theil desselben ist an dem rechten Ufer dieses Flüßchens. Die Berge, welche ein Amphitheater bilden, stellen eine große Mannigfaltigkeit von Figuren und Formen dar; mehrere sind ganz nackend; andere sind mit Nadelbäumen und grünen Eichen bedeckt; im Allgemeinen sind sie sehr steil; ihre Mitte ist angebauet, aber der felsige Boden ist durch Terrassen gestützt. Der Oehlbaum gedeiht hier vortrefflich; auf den Feldern wechseln Reben- und Getreidestriche. Die Berge gegen Norden enthalten Schiefer, die gegen Süden kalkartige Substanzen, rothen und weissen Marmor, der eine schöne Politur annimmt. Auf dem Berge Montagne des Oiseaux ist eine rothe Erde, in der man verschiedene Kalkspathkrystallisationen bemerkt.

Je mehr man sich von Hyeres aus dem Meere nähert, desto mehr wird der Boden sumpfig; hier sind die Moräste, welche das Land während des Sommers ungesund machen, und Epidemien darauf hervorbringen. Wahrscheinlich war diese Ebene ehemals ein Golf, der nach und nach mit Erde, Steinen und Sand von den benachbarten nördlichen Bergen her ausgefüllt wurde. Der tiefer liegende Boden, ist mit Getreidepflanzungen und Wiesen bedeckt, die mit lachenden Gärten und kleinen Bastiden übersäet, einen sehr angenehmen Anblick darbieten. Der Gapeau hat seinen Ursprung im Gebiete von Signe; die Bäume, welche an seinen Ufern wachsen, sind oft mit den Ranken verschiedener Arten von Reben gekrönt, welche von selbst hier fortkommen, unter denen aber wenige sind, welche sorgfältig gepflanzt zu werden verdienen.

Bei seiner Mündung sind die Salzwerke. Dies ist ein großer viereckiger Raum, etwa vom Umfange einer Stunde, der durch einen Wall eingeschlossen, und in mehrere andere viereckige Plätze getheilt ist, die ebenfalls mit Gräben und Canälen umgeben sind, durch welche man das Seewasser herein läßt, welches in der Sommerhitze ausdünstet. Ist diese Operation mehrmals geschehen, so nimmt man das Salz weg, trägt es in die Magazine, die an den Ufern des Meeres sind, und bei denen sich auch Wohnungen für Arbeiter befinden, hernach wird es auf Schiffe geladen. Der Ertrag dieser Salinen beläuft sich jährlich auf 500,000 Franken; man vergrößert jetzt noch den Umfang dieser Anstalt.

„Hyeres war ehemals weit ansehnlicher; es hatte einen Hafen, worin die Pilgrimme, die nach dem gelobten Lande reißten, zu Schiffe giengen, dieser wurde aber verstopft, da sich das Meer auf dieser Seite fast 2000 Schritte zurückzog.“

Jenseits der Salinen über der Mündung des Gapeau, an einem Orte der heut zu Tage L'Eoubes heißt, muß man das alte Olbia suchen, ein Name, der im Griechischen „die Glückliche" bedeutet; und den es wahrscheinlich den Vortheilen seiner Lage verdankte. Die Seeräuber und Sarazenen plünderten es aus, und zwangen seine Einwohner sich auf die Berge zurückzuziehen. Dieser glückliche Landstrich ist ganz in Verwilderung zurück gesunken, die Ueberschwemmungen des Gapeau haben Schlamm darüber hingeworfen und Moräste gebildet. Aber dieser schöne Boden könnte mit wenig Unkosten dem Ackerbaue wieder zurück gegeben werden.

In der Mitte der durch die Mündung des Gapeau hervorgebrachten Moräste, ist ein kleiner Arm des Meeres von etwa ½ Stunde, den man Le Ceinturon nennt. Es wäre ein Leichtes hier einen Seehafen anzulegen, und von hier einen Canal bis nach Hyeres zu führen. Mit dieser Unternehmung geht man schon seit 100 Jahren um, sie kommt aber vielleicht nie zur Ausführung; indessen würden dieser Hafen und Canal die Moräste austrocknen; die Schiffe, welche in dem Golf von Hyeres vor Anker liegen, fänden hier einen Zufluchtort, und daraus würde eine große Menge Vortheile entstehen; einer der vornehmsten würde seyn, daß hier in Kriegszeiten alle Fahrzeuge in Schutz gegen die Feinde genommen werden könnten; welche ungestraft beym Eingange in den Golf kreutzen. Dies geschah gerade als wir hier waren; als wir uns unserm Fahrzeuge näherten, um nach den Inseln zu fahren, kamen unsere Leute uns zu melden, daß ein Marchand des boulets, so nennt man die Corsaren, bei der Insel Du Levant kreutze, daß er schon mehrere Fischerbarken und Transportschiffe mit Getreide weggenommen, die letztern ausgeleert, und wieder in Freiheit gesetzt habe. Sie riethen uns, uns noch nicht einzuschiffen, bis er die Gegend

verlassen hätte, und wir gaben nun den Gedanken auf, die Inseln zu besuchen.

Diese Inseln, die man in und bey Hyeres in der Ferne erblickt, sind ungefähr 4 Stunden weit von Hyeres entfernt. Die Bewohner von Hyeres machen zuweilen Lustpartien dahin. Die Römer nannten sie Stœchades, vom griechischen Worte στοιχος, die Ordnung, wegen der Ordnung, in der sie liegen; aus eben dem Grunde nannten sie dieselben Prote-Mese-Hypæa. Die Insel Prote, das heißt, die erste, nennt man jetzt Porquerolles, *) wahrscheinlich wegen der Schweine, die man hier aufzog; sie liegt gegen Westen, ist die größte, hat viel Waldung, und 80—100 Einwohner. Ludwig XIV. ließ hier eine starke Fasanerie anlegen, da hier das Clima für die Fasanen passender ist, als im übrigen Frankreich. Zwischen dieser Insel und der Halbinsel Gien ist der Eingang in die Rhede von Hyeres; die Halbinsel ist gegen 1 ½ Stund lang, mitten auf ihr ist ein Etang, der treffliche Fische liefert, und wo die Einwohner von Hyeres sich das Vergnügen machen können, Wasservögel zu schiessen.

Die Insel Mese, das heißt die mittlere, liegt 3 Stunden weiter gegen Morgen, und heißt jetzt Portecros; **) sie ist die höchste und fruchtbarste, fast ganz rund, sie hat auch wie Porquerolles ein Fort; sie ist mit Lavendel und Erdbeerenpflanzen bedeckt; hat einen kleinen Hafen, und man zählt

*) „Die Insel Porquerolles ist 2 französische Meilen lang und ¾ Meilen breit; gegen Süden ist sie am höchsten. Der Herr der Insel läßt ihren fruchtbaren Boden nicht anbauen; hier sind nur Waldfichten; auch sieht man 3 Forts hier."

**) „Die Insel Portecros ist 5/4 Meilen breit, sie ist besser angebauet als die vorige, hat mehr Bewohner; eine kleine Insel liegt ihrem Hafen gegenüber. Die Einwohner der Insel Levant pflanzen Getreide, und geben ½ an den Besitzer ab."

auf ihr etwa 50 Einwohner. Hypæa, das heißt „die entfernteste" heißt heut zu Tage Isle du Levant, sie liegt etwa noch ¾ Stund östlicher; sie ist die kleinste, elendeste und ganz unbewohnt. Die Engländer und Algierer kommen zuweilen hieher, bei einer kleinen Quelle in ihrer Mitte Wasser zu holen. Diese Inseln bilden eine schöne Gruppe, die man in einer Entfernung von 4—5 Meilen entdeckt. Sie begrenzen den südlichen Horizont. Es ist ein Irrthum, den mehrere sonst achtungswerthe Bücher begünstigt haben, daß auf diesen Inseln Orangenbäume wachsen; *) diese schönen hesperidischen Gewächse könnten auf ihnen nicht fortkommen. Auf diesen Inseln ist der Lavendel (στοιχας) sehr gemein.

* * *

„Hyeres, das 4 Lieues östlich von Toulon liegt, und 4—5000 Einwohner hat, **) ist nur wegen seines Climas, welches das schönste in Frankreich seyn soll, und wegen der großen Menge von Orangenbäumen merkwürdig, die hier nebst andern südlichen Bäumen im Freien wachsen. Die Lage von Hyeres bezaubert alle Fremden. Der Oehlbaum und Orangenbaum herrschen hauptsächlich in dieser Gegend; jener ist hier nicht wie bei Avignon und Aix nur ein schwacher Strauch; er ist hier ein sehr ansehnlicher hochstämmiger Baum, befindet sich in seinem wahren Clima, und erreicht die ihm natürliche Größe; sein Grün ist auch weniger grau, und seine Belaubung dichter. Der Orangen- und Citronenbaum sind fast der einzige Schmuck der nähern Umgebung der Stadt, die von Gärten und Vorstädten besetzt ist; die übrige Landschaft

*) S. Voyage en France. I. 11, 76. Dictionnaire d'Histoire naturelle, chez Deterville, beim Worte Oranger. Dictionnaire du Commerce de M. Peuchet, beim Worte Hyeres. Pinkerton Géographie Tom. I. p. 223 findet sogar hier die Insel der Calypso.

**) Nach Millin 7000.

ist ganz mit Oehlbäumen bedeckt. In der Vorstadt auf der Seite von Toulon sind die vornehmsten Wirthshäuser; das schönste von allen und unstreitig eines der angenehmsten in der Welt, ist das Hotel des Ambassadeurs; so wie ich in dasselbe eintrat, glaubte ich an einen bezauberten Ort versetzt zu seyn, in die köstlichen Gärten der Hesperiden. Es war im Frühlinge; ich hatte unter meinen Fenstern Gärten oder vielmehr Boskete von Orangenbäumen, die mit Blüthen und Früchten beladen, und von Nachtigallen bewohnt waren. Mit Entzücken betrachtete ich das Schmaragdgrün des glänzenden Laubes, das Gold der zahllosen Früchte und die neuen köstlich duftenden Blüthen dieser herrlichen Bäume. Ich athmete mit Wonne die balsamischen Wohlgerüche ein, ich lauschte mit Entzücken auf die bald fröhlichen bald klagenden Accente, des melodienreichsten aller Vögel Europens. Das Auge gleitet über einen sanften Abhang hinab und nach dem Meere hinaus; dieser Abhang ist anfänglich mit Gärten bedeckt, weiterhin mit Oehlbäumen, über die Ebene ziehen sich dann nebst diesen, Pappeln und andere Bäume; das ganze Gemälde endigt sich mit dem Azur des Meeres, das mit dem Himmel in weiter Ferne zusammenfließt.

Das Clima von Hyeres ist sanfter als das von Toulon, aber nicht ganz so sanft als das von Nizza. Die Orangenbäume geben den Beweis hievon, sie widerstehen strengen Wintern in Nizza besser als in Hyeres, wo der kalte Winter von 1788 und 1789 fast alle zerstört hat. Die Einwohner zeigen die Bäume, welche diesen Winter überlebt haben, als eine Merkwürdigkeit. Diese Temperatur von Hyeres, die wärmer ist, als die von Toulon, mit dem es doch in einer gleichen Breite liegt, dagegen aber nicht so warm ist, als die von Nizza, das doch weit nördlicher liegt, ist etwas Auffallendes und ein Problem für den Naturforscher; alle

3 Städte sind gleich gut durch ein Gebirgamphitheater gegen die Nordwinde geschütz; und Toulon scheint durch seinen kahlern, sich nördlich hinter ihm herziehenden Felsenhalbmond, der die auf ihn fallenden Sonnenstrahlen nach der Stadt und ihrer Umgebung zurückwirft, die größte Wärme unter allen besitzen zu müssen.

Die Orangen von Hyeres kommen fast alle nach Paris, dessen Bewohner durch die köstlichen Orangen von Majorka und Malta noch nicht so verwöhnt sind, wie die Bewohner der Küste von Languedok und Provence, welche die Orangen von Hyeres für schlecht oder doch für sehr mittelmässig ausgeben; diese sind lange nicht so groß wie jene; doch giebt es auch zuweilen sehr schöne unter ihnen; so führt man eine an, die 33 Unzen oder 66 Loth wog. Man führt auch einen Orangenbaum an, der 10,000 Orangen trug; er hatte dem Winter von 1709 widerstanden, gieng aber in dem strengen Winter von 1788 zu Grunde. Die gewöhnliche Zahl der Früchte der schönsten Orangenbäume geht bis auf 4—5000 Stück. In den Gärten, die ganz allein den Orangen gewidmet sind, schätzt man den Ertrag eines Stückes von 1000 Quadrattoisen auf 1000 Franken. Die 2 Gärten der Herren Fille und Beauregard, sind die 2 vornehmsten Pflanzungen dieser Stadt; man bewundert im Garten des letztern einen Palmbaum, welches der schönste in Frankreich ist; er trägt noch immer Früchte, obgleich der männliche Palmbaum, der neben ihm stand, und ihn zu befruchten schien, schon über 30 Jahre zu Grunde gegangen ist, und sich kein anderer in der Nähe befindet.

Hyeres wurde sonst nicht viel besucht, aber in neuern Zeiten wurde es für die Fremden, und besonders für die Engländer, ein Gegenstand der Neugierde und ein Lieblingsaufenthalt. Es wetteifert in dieser Rücksicht mit Nizza; aber

es bleibt hinter ihm zurück, in Absicht der Sanftheit und Gesundheit des Climas, so wie es Nizza wieder übertrifft, in Absicht der Größe und Schönheit seiner Gärten, so wie in der Annehmlichkeit und Mannigfaltigkeit seiner Spatziergänge. Da die Einwohner sahen, daß die Hausmiethen für sie ein Gegenstand der Speculation wurden, so baueten sie Häuser um die Wette. *) Es herrscht Eleganz in ihrer Architektur; die Stadt verschönert und vergrößert sich zusehends; sie lehnt sich an den Abhang eines Hügels, daher ihre Gassen abschüssig, enge und unbequem sind. Die Vorstadt, die am Fuße des Hügels liegt, wo die angenehmsten Häuser und die schönsten Gärten sind, hat diese Unbequemlichkeiten nicht. Dem nördlichen Berge geben seine spitzigen Gipfel und die schwärzliche Farbe seiner Felsen, die Basalten gleichen, eine vulcanische Gestalt. Besteigt man die Spitze dieses Berges, so wird man durch seine Mühe reichlich durch die prächtige Aussicht entschädigt, die er gewährt.

Die Ebene, die sich zwischen der Stadt und dem Meere ausdehnt, gleicht einem weiten Baumgarten; jenseits erscheint das unermeßliche Bassin der Rhede und die mahlerische Inselgruppe, von der sie gegen Süden und Osten begrenzt wird, und von welcher die westliche Halbinsel des Badines, die beträchtlich ins Meer hinaustritt, und selbst das Ansehen einer Insel hat, einen Theil auszumachen scheint; rechts und links fassen baumreiche Hügel das reitzende Gemälde ein. Die Landschaft von Hyeres ist ausnehmend reich an Reben und Wiesen, wie an Oehlbäumen; auch bringt sie viel Kork

*) „Will man nicht im Wirthshause logiren, so kann man ein Haus oder Zimmer miethen, dann muß man alle seine Bedürfnisse aus Toulon kommen lassen, Obst und Gemüse ausgenommen; man kann alles Nöthige schnell und leicht von Toulon erhalten."

hervor. Die Tagelöhnerarbeit ist hier ausnehmend theuer, weil der Bauer, da er zu wohlhabend ist, nicht viel arbeiten mag. Die hyerischen Inseln, wohin einige aus einem sehr gemeinen Irrthume die Stadt Hyeres setzen, sind steile, unfruchtbare, unbewohnte Felsen, auf denen man nur einige schwache Festungswerke und einige Soldaten zu ihrer Bewachung antrifft. Die 4 Hauptinseln heissen Porquerolles, Portecros, Levant und Bagneaux; diese letzte ist die kleinste derselben. Diese Inseln sind von einer großen Menge ganz kleiner Inseln umgeben, und bilden mit ihnen einen kleinen Archipelagus.

Die Insel Porquerolles *) ist ½ Stund von der Spitze der genannten Halbinsel entfernt, und die ansehnlichste wegen ihrer Festungswerke, und weil sie am bewohnbarsten ist; sie ist 4—5000 Met. lang und 2—3000 breit. In einer der kleinsten Inseln, die man Grand Ribaud heißt, zeigte man Herrn Saussure eine Quelle mit süssem Wasser; eine auffallende Erscheinung auf einer so kleinen Insel, die nichts als ein dürrer unbewohnter Fels ist; wahrscheinlich hängt sie unter dem Wasser mit dem festen Lande zusammen. Die Insel Levant oder Titan ist die ansehnlichste wegen ihrer Ausdehnung, da sie 2 ½ Stunden lang und 1 Stund breit ist. Diese Inseln, die man auch Goldinseln nennt, waren einst fruchtbar an Orangen, daher ihnen die Römer diesen Namen gaben; jetzt sind sie nicht allein ihrer Bäume, sondern auch ihrer Pflanzenerde beraubt, bringen Frankreich keinen Vortheil, und sind ihm mehr zur Last, da man sie bewachen muß.

---

*) „Die Insel Porquerolles hat viele wilde Schweine."
„Die hyerischen Inseln sind mit Castanien und andern Bäumen dicht bewachsen, unbewohnt, sie werden häufig wegen der wilden Schweine von den Jagdfreunden besucht."

* * *

„Auf Dienste und Gefälligkeiten der provençalischen Bauern kann man nicht rechnen; die in der Gegend von Toulon sind die allerschlimmsten; fragt ihr sie nach dem Wege, so antworten sie nicht, oder weisen euch auf Irrwege; sorgt ja wohl, daß euch bei euerer Equipage, an euerm Geschirre nichts fehle, denn ihr dürft nicht die geringste Hülfe von ihnen erwarten; sehen sie, daß ihr euch verirrt habt, so lachen sie euch aus; seyd ihr in Gefahr, so gehen sie unbekümmert ihres Weges. Pflückt ein durstiger Wanderer etwa eine Traube, so kann er sich glücklich schätzen, wenn ihm diese Indiscretion vom Besitzer nicht Hiebe mit einem Stocke oder einer Flinte zuzieht; sie schreien wie die Tiger, und ihre Lebhaftigkeit gleicht der Wuth. Wegen der geringsten Armseligkeit fangen sie Händel an, die fast immer mit Stockschlägen, Steinwürfen oder einem Messerstich enden; der oft tödtlich ist, dann flieht der Mörder, und statt seinem Schlachtopfer zu Hülfe zu kommen, das etwa noch gerettet werden könnte, giebt er ihm vollends den Rest; dann verbirgt er sich in die Wälder und Felsen, wird ein Straßenräuber und Mörder von Profession, und macht die Straßen der Provence unsicher. (Die Gend'armerie entfernt jetzt alle Gefahren dieser Art.) Doch sind die Einwohner von Hyeres von einer sanftern gefälligern Gemüthsart; ihre Stadt verdankt einen Theil ihrer Annehmlichkeiten und ihres Wohlstandes dem Aufenthalte der Fremden aus allen Ländern, und die Einwohner, die sich ihres Vortheils wegen anzulocken und festzuhalten wünschen, wissen sich in ihren Geschmack zu fügen, unterwerfen sich den Launen eigensinniger Kranker, von denen sie guten Nutzen ziehen, kurz sie sind eben so sanft als ihr Clima."

* * *

„Hyeres liegt 5 kleine Stunden von Toulon. Wenn man im Ganzen etwa 18—24 theils stürmische, theils regnigte Tage abrechnet, so kann man versichert seyn, daß der ganze Winter einem beständigen Frühlinge gleiche; nur Schade, daß diese schöne Gegend wegen der nahen Moräste, in den 6 Sommermonaten so häufig von Faulfiebern heimgesucht wird. Man wendet sich hier am besten an den braven Gastwirth Felix Suzanne; dieser rechtschaffene Mann ist allen begüterten und unbegüterten Reisenden zu empfehlen; er ist der billigste, gefälligste, freundlichste Wirth im ganzen Städtchen. In den obern hintern, gegen Südosten gelegenen Zimmern seines Hauses, hat man die herrlichste Aussicht. Man miethe sich nie anders als in der Vorstadt, die man, wenn man von Toulon kommt, zuerst betritt, und in den daran stossenden höher liegenden Campagnen ein, weil die Stadt sehr schmutzig ist, und die tiefer liegenden Landhäuser ungesund sind. Man hüte sich vor der Nordwestseite, weil diese dem Winde am meisten ausgesetzt ist, und wähle lieber die Südostseite, weil man hier sehr viel Sonne hat, und dadurch nicht wenig an der Feuerung erspart. Man vergesse auch nie, sich Fußteppiche auf die gewöhnlich gepflasterten Fußböden auszubedingen, und bringe Filzschuhe mit. Lesebücher kann man sich aus Toulon kommen lassen, wohin es täglich Gelegenheit giebt; auch fehlt es nicht an schönen Spatziergängen.

Ausser einer schönen Terrasse bei der Kirche, bietet das Innere von Hyeres nichts Merkwürdiges dar. Aber es ist nicht das Todte, Architektonische was man in Hyeres suchen muß, die herrliche Landschaft ist es, die unwiderstehlich anzieht; diese hohe waldige Bergrücken; diese sanft verflächten

Hügel, diese reiche mit allen Schätzen der Natur bedeckte Ebene; diese unzähligen lieblichen Spatziergänge; diese reine erquickende Luft, und das glänzende Meer mit seinen grünenden Inseln, wen entzückt dies nicht! Das Ganze kann am besten, von einem Thurme des ehemaligen Clarissenklosters übersehen werden. Eine andere herrliche Perspective hat man von der Einsiedelei auf dem Berge von Notre Dame d'Hyeres. Ueberall findet der Landschaftmahler die lieblichsten Partien im Ueberflusse.

Die herrlichsten Eichenarten zeigen sich in südlicher Verkleinerung, neben dem Erdbeerbaum. Ganze Striche sind mit grünen Eichen (Quercus ilex) bedeckt; man findet auch die Eiche mit runden Blättern, deren Eicheln die Bauern essen, nachdem sie dieselben gesotten, oder in heisser Asche gebraten haben. Besonders häufig findet man in diesen Bergen die Korkeiche (Quercus suber). Es war gerade jetzt die Zeit (Junius), wo man ihre Rinde abnahm, was nur alle 8 Jahre geschieht, da sonst die Bäume zu Grunde gehen würden. Man belegt die Rinde mit Steinen, um sie flach zu machen; man bringt sie nachher nach St. Tropez, wo man Pfropfe daraus schneidet. Eine unendliche Menge von neuen Strauchgewächsen stellt hier eine für einen Nordländer entzückende Mannigfaltigkeit dar. Der Erdbeerbaum (Arbutus unedo) wächst hier in ausserordentlicher Menge; der Boden ist ganz damit überdeckt; auch findet man hier viel Wachholdergesträuch, Citronenmelisse, (Hofraute, Gartenwurz, Citronelle) die wir in den Gärten pflanzen; die Myrthe, deren weisse Blüthe angenehm mit der gelben des Jasmins contrastirt.

Man kommt zum alten Schloße La Molle; hier findet man in der Gegend noch einen ansehnlichen Vorrath von Mineralien, die prismatische Cyanite, die lätterische Cyanite,

rosenfarbenen Feldspath, blätterichten Granit, mehrere Arten von Serpentinstein, von denen eine Grube bearbeitet wird; in einer dieser Serpentinsteinarten, wird Asbest gefunden. Diese für den Mineralogen so wichtige Landschaft, enthält auch Spuren von Vulcanen, man findet da und dort Stücke von Lava. — So reist man einen ganzen Tag im Gebirge, bis man endlich bei Cogolin wieder herab in die Ebene kommt; die Häuser von Cogolin sind zum Theil von Serpentinstein gebauet. — Längs dem Golfe führt der Weg nach St. Tropez. Dies Städtchen liegt in einer unfruchtbaren Gegend, hat aber eine sehr gesunde Luft; nie drang die Pest bis hieher, obgleich Alles in der Nachbarschaft angesteckt war.

Die Hauptnahrungszweige der Einwohner sind der Schiffsbau, der Handel mit Holz und Kork, das Stöpselschneiden und die Fischerei; am einträglichsten ist der Thonfischfang, ob er gleich auch viele Kosten verursacht, da ausser den theuern Netzen, auch ein beträchtlicher Pacht an die Regierung bezahlt werden muß. Der Thonfisch wird in die Nähe frisch, bei grösserer Entfernung gesalzen oder marinirt verführt. In Kriegszeiten ist der Fang weit weniger ergiebig, weil das Kanonenfeuer wahrscheinlich die Fische von der Küste entfernt. Wir nahmen jetzt eine Barke, und durchschnitten den Golf, den man Golfe de Grimaud nennt. Hiezu ist nur ¼ Stund nöthig, während der Weg zu Lande 3 Lieues beträgt. Jetzt ruderten wir um die Pointe des Yßambor, und flogen mit einem vortrefflichen Winde längs des Golfes von Frejus fort. Um Frejus zu sehen, beschlossen wir beim Flecken St. Raffau (St. Raphael) dem eigentlichen Landungsplatze vor Anker zu gehen."

* * *

Art. Young. Das Thal von Hyeres ist allenthalben sehr
ıt bebauet, voller Oehlbäume, Reben, Maulbeer- Feigen-
ıd anderer Obstbäume. Die Berge sind entweder nackte
elsen, oder kümmerlich mit Immergrün, Fichten, Mastix-
iumen ꝛc. bewachsen. Im Thale liegen zwar hin und
ieder Landhäuser, wodurch die Scene etwas belebt wird,
lein im Ganzen zeigt die Natur hier doch stets eine gewisse
ürftigkeit, die, wo Oehl- und Obstbäume die Hauptsache
ıd, immer das Auge beleidigen. Gegen das reiche Laub
ıserer nördlichen Wälder ist hier alles dürftig. Das einzige
h Auszeichnende, sind die Pomeranzen- und Citronengärten.
iese Bäume tragen sehr wenig zum allgemeinen Effekt einer
ıssicht bei; sie stehen alle in Gärten zusammengepreßt, und
ben Wände und Häuser zwischen sich; folglich verlieren sie
s Theil der Landschaft viel an Schönheit.

Die Aussichten von den Hügeln zu beiden Seiten der
tadt, sind mittelmässig. Die nächste der Inseln hängt
rmittelst eines Dammes und Salzmorastes mit dem festen
nde zusammen. Das Grün des Thales, das sich neben
ckten Felsbergen hinzieht, verliert durch die Farbe der
:hlbäume; der Umriß der Aussichten ist schön, aber für ein
ima, worin Vegetation das Vorzüglichste ausmacht, sind sie
n und dürftig; sie erfrischen die Imagination nicht mit
n Gedanken an einen dichten Schatten, zum Schutze gegen
Strahlen einer brennenden Sonne. Datteln und Pistazien
nmen hier fort. Die Myrthe wächst überall wild, eben so
gemeine gelbe und weisse Jasmin. Ich besah hier den
ıiglichen Garten (der jetzt Herrn Fille gehört) der
—12 Morgen groß seyn mag. Die Pomeranzenerndte
ıchte im vorigen Jahre allein 21000 Livres ein. In

Hyeres hat schon oft ein Pomeranzenbaum an 2 Louisd'or eingetragen. *)

Mit den hyerischen Inseln und den schönen Aussichten der Küste die ich geniessen sollte, wurde ich getäuscht. Die Inseln sowohl als die Küste, sind elende unfruchtbare Felsen und Hügel, auf denen blos Fichten wachsen. Die Küste war finster, düster und schweigend, und über das Ganze war ein wildes, trauriges neuseeländisches Ansehen verbreitet. Die Fichten und das Immergrün, womit der größte Theil bewachsen ist, machen sie mehr schwarz als grün. St. Tropez, wohin man auf der Wasserfahrt nach Frejus kommt, hat eine recht gute Lage am Ufer einer schönen Seebucht; auch ist es ziemlich gut gebauet. Von Cavallers bis St. Tropez, ist die ganze Gegend ein Berg, wovon 9/10 mit Fichten bewachsen, oder nur eine arme felsige mit Immergrün bedeckte Wildniß sind. Die Bucht ist über 1 französische Meile breit. Die weitere nach Frejus sich ziehende Gegend ist ferner bergig und felsig, eine Wüste von Felsen und Mastixbäumen. Die ganze Küste der Provence ist beinahe eine solche Einöde; das Land wird zu schlecht bebauet, trägt eine Menge unnützes Gesträuch.

* * *

(1787.) „Als ich mich dem Städtchen Hyeres näherte, so bemerkte ich auf einer nördlichen Anhöhe eine lange

*) „Ein guter Pomeranzenbaum, trägt 1000 Stück, für das Tausend der besten zahlt man 20—25 Livres, für die mittelmässigen 15 Livres, und für die geringern 10 Livres. Ein ganz kleiner Baum, der nicht älter als 7—8 Jahre ist, trägt schon in einem gewöhnlichen Jahre 3 Livres ein. Diese Bäume müssen am Orte gepflanzt werden können, wo Wässerung möglich ist, sonst ist der Ertrag gering."

verfallene Mauer, und einige halb zusammengestürzte Thürme; es waren die Stadtmauern von Hyeres. Olbia, die Glückliche lag einst am Bache Gapeau gegen alle rauhe Winde von Norden und Westen durch einen Halbcirkel von schönen Bergen gesichert, im Schoose des fettesten Landes, von fruchtbaren Wiesen, reichen Feldern, Citronen- und Orangenwäldern umgeben; vor sich hatte sie die schöne Bucht, mit ihren Inseln. Aber in dem rohen Mittelalter ward Olbia von Saracenen, Räubern und Corsaren wechselsweise zerstört und ausgeplündert; die verscheuchten Einwohner zogen sich zurück auf den Abhang des Bergamphitheaters, wo sich gegen Toulon hin ein Thälchen zwischen den Bergen öffnet.

Die paradiesische Gegend von Olbia von keinen fleissigen Händen mehr bearbeitet, ward unter ihren Augen zum Walde, und die fruchtbaren Fluren durch die Ueberschwemmungen des Gapeau zum Sumpfe, über dem eine verderbliche Luft brütete; in diesem traurigen Zustande liegt sie noch. Unter den Händen von einigen Dutzend arbeitsamer holländischen Familien würde in 20 Jahren ein neues Olbia aus der Asche des alten hervortreten; der Gapeau würde eingedämmt, die Sümpfe würden abgegraben, die Moräste ausgetrocknet werden; neue Wälder von Pomeranzen und Citronen grünten, wo jetzt die Sümpfe und Teiche eines Salzwerkes liegen, und die Luft würde wieder so rein und gesund werden, als sie es einst war.

Hyeres, das die Furcht von Seeräubern auf die Spitze eines Felsen versetzte, steigt jetzt, da die Gefahr vorüber ist, wieder nach und nach vom Felsen herunter; der oberste Rücken ist schon mit Ruinen verlassener Häuser bedeckt. Die Wohnungen stehen nun am steilen Abhange; und so oft oben eine eingeht, wird die neue tiefer unten am Berge gebauet; die neuesten stehen bald in der Ebene. Der obere Theil der

Stadt ist sehr steil und sieht auch armselig aus; die untern Strassen haben schon ein besseres Ansehen. Das oberste Gebäude ist ein Frauenzimmerkloster, von dessen Terrassen ich die schönste Aussicht genoß, die sich nur denken läßt. Unter mir lag Hyeres mit seinen berühmten Gärten; dann die schöne 2 Stunden lange und 1 Stund breite Fläche im Schoose des Bergbogens, dessen beide Ende als Vorgebirge ins Meer hinauslaufen; zwischen diesen die Stoichaden, hohe bergige Inseln, welche die schöne meilenbreite Bucht von Hyeres einschliessen, die Inseln, bläulicht dunkel, schienen mit Bäumen bedeckt, und machten mit der spiegelhellen, silbern glänzenden Wasserfläche die schönste Wirkung. Die ganze Scene lag im Momente der vortheilhaftesten Beleuchtung verklärt. *)

Der Anblick der Orangengärten von Hyeres ist äusserst reitzend. Citronen, Bergamotten, Cedras, große portugiesische Apfelsinen, kleine chinesische zum Kandiren, gewöhnliche Apfelsinen, hängen da in unbeschreiblicher Menge an tausend Bäumen, und diese stehen so dicht beisammen, daß man sich nur mit Mühe durch die Fußsteige hindurch winden kann. Das schönste lebhafte Grün schmückt die Blätter dieser Bäume, die von einem glänzenden Firnis

---

*) „Der See in dem Gebiete von Hyeres hat eine Länge von wenigstens 1 Meile von Norden nach Süden und eine Breite von ½ Meile von Osten nach Westen; er ist eine kleine Meile von der Stadt entfernt; man hat einen kleinen Kanal angebracht, der mit dem Meere zusammenhängt. Dieser See oder Etang bildet ein längliches Viereck, und wird durch eine schmale Erdzunge in 2 Theile getheilt; er hat 3 Inseln; im Winter erscheinen hier Wasservögel in großer Anzahl; in kalten Wintern zeigen sich in großen Schaaren, Störche, Flamantvögel oder Pflugschnäbel, ja selbst Kropf- oder Löffelgänse; sie kommen von allen Seiten herbeigeflogen, besonders bei starken Winden und stürmischem Wetter."

überzogen zu seyn scheinen, und mit diesem Grüne paaren sich die Früchte in mannigfaltiger Abstufung, und deren erblickt man beinahe so viel an den Bäumen als Blätter. Gewöhnlich sind Blüthen, halbgewachsene und vollkommen reife Früchte auf demselben Stamme; nur waren jetzt (am Ende des Octobers) der Blüthen sehr wenige, der bald gereiften Früchte desto mehr. In einigen Wochen wird man sie abnehmen. Diese Zeit möchte wohl die vortheilhafteste seyn, die Gärten von Hyeres zu besehen; man erblickt Alles im Glanze der Vollkommenheit. Mit Erlaubniß des Eigenthümers pflückte ich ein paar Apfelsinen und aß sie sogleich; sie sind aber doch weniger herbe, wenn sie einige Tage gelegen haben; desto angenehmer waren die Granatäpfel, die ich frisch vom Baume erhielt. — In einem der größten dieser Gärten sollen gegen 16000 Stämme stehen, und dieser Garten trägt im gewöhnlichen Jahre 30000 Livres ein.

Die Wässerung ist eines der wichtigsten Stücke der Cultur dieser Gärten; diese Bäume fordern eine beständige Feuchtigkeit. In jedem Garten ist daher ein großer steinerner Wasserbehälter angebracht, der jede Woche einmal vermittelst eines kleinen Baches angefüllt wird, der durch die untersten Strassen der Stadt lauft. Aus solchen Wasserbehältern wird das Wasser durch steinerne Rinnen in dem Garten herum zu den Bäumen geleitet. Wenn die Bewohner von Hyeres mehr Industrie besäßen, so könnte das vorhandene Wasser noch eine ansehnliche Verstärkung erhalten; ich sahe nemlich im Thälchen gegen Toulon zu nur eine kleine ½ Stunde von Hyeres einen beträchtlichen Bach, der ohne große Kosten hieher geleitet werden könnte; und wenn man das Regenwasser von den Bergen in Cisternen sammeln wollte, so dürfte leicht noch einmal soviel gewonnen werden, als man gewöhnlich besitzt.

Die höhern Theile dieser Gegend werden zum Weinbau benutzt; etwas tiefer liegen Fruchtfelder, mit Oehlbäumen besetzt; der Thalgrund liefert Gras und Heu. Der Wein von Hyeres hat nichts Vorzügliches; und überhaupt bemerkte ich an allen provençalischen Weinen eine gewisse Schärfe, die wahrscheinlich von der besondern Behandlungsart bei der Gährung herrührt. Man wirft nemlich die Trauben bei der Weinlese in tiefe steinerne Behälter, und bestreuet sie mit reingestossenem, ungelöschtem Kalk in großer Menge; oft werden sogar, um der Gährung noch stärker nachzuhelfen, ein paar Körbe voll Taubenkoth und Senfkörner darunter gemischt. Alle Kenner der Landökonomie klagen über diese unvernünftige Methode. Die provençalischen Weine geben nur wenig Branntenwein, und finden überhaupt nicht viel Liebhaber im Auslande; wenn man den rothen Wein von Riez, den Wein von La Malque bei Toulon, den Muscatwein von Aubagne, Cassis und Ciotat ausnimmt, die aber alle durch eine bessere Behandlung noch viel gewinnen würden.

* * *

„Die Gegend von Hyeres besteht aus einer ganz ebenen niedrigen, ringsum bis ans Meer, auf der Südseite eingeschlossenen Landschaft. Diese Ebene ist etwa 1 Stund lang und 1 Stund breit. Wenn man mitten darauf ist, so glaubt man so gänzlich von Bergen umringt zu seyn, als wenn nirgends kein Ausgang wäre. Indessen geht doch von hier aus gegen Abend hin ein schmales Thal bis nach Toulon. Vor dieser Landschaft, etwa 1 Stund ins Meer hinein, liegen die ziemlich hohen hyerischen Inseln. An der nordwestlichen Seite, der diesen kleinen Landstrich umgebenden Berge, gerade da, wo sich das enge gegen Toulon heruntergehende Thal

öffnet, liegt das Städtchen Hyeres, am Abhange eines steilen Berges, dessen nackte Felsenspitze man in einiger Entfernung für Mauern und Thürme einer über der Stadt gebaueten Citadelle halten möchte. Von der Ebene her hat die Stadt wegen der steilen Anhöhe, an der sie gebauet ist, ein ziemlich prächtiges Ansehen und verschiedene Kirchen und Gebäude fallen von der Höhe herab sehr gut ins Auge; in der Nähe aber und innerhalb ist der Ort sehr unangenehm. Gegen die Ebene herab und ganz auf der Ebene, besonders in dem gegen Toulon hinlaufenden engen Thale, ist die Stadt mit unzähligen Gärten und mit schönen Landhäusern umgeben. Die ganze Gegend ist sehr angenehm."

* * *

„Bachaumont und La Chapelle haben in ihrer bekannten dichterischen Reise den ewigen Frühling und die lachenden Gefilde dieser Landschaft schön geschildert. Im 15ten Jahrhunderte hatte man Zuckerpflanzungen hier; seitdem aber die Zuckerplantagen auf den westindischen Inseln so sehr emporgekommen sind, ließ man sie hier eingehen, da man den Zucker von dorther wohlfeiler erhalten kann. Es wird jährlich in der Gegend von Hyeres theils aus dem Meerwasser, theils aus einem großen salzigen See, eine Menge Salz bereitet. Man sieht in der Stadt die Salinen von weitem an der Seeküste schimmern, und sie verbreiten Abends für die Einwohner einen angenehmen Veilchengeruch. Hyeres hatte sonst auch schlechtes Trinkwasser in seinen Brunnen; seitdem aber schönes Wasser ziemlich weit herbeigeleitet, und drei öffentliche Brunnen angelegt worden sind, sind die vielen Faulfieber seltner geworden.

Der nicht weit von Hyeres sich ergiessende Bach Gapeau tritt im Jahre etliche male aus; und läßt viel stehendes

Wasser zurück. Dergleichen Pfützen und Sümpfe giebt es auch in den Ebenen am Meere, wodurch die Luft mit bösen Dünsten angefüllt wird. Wäre der Canal Ceinturon, den man 1706 anfieng, zu Stande gekommen, so hätte er seiner Absicht gemäs nicht nur das Wasser aus den Teichen und dem Gapeau abgeführt, sondern den Einwohnern auch den wichtigen Vortheil verschafft, ihre Waaren zu Wasser versenden zu können, statt daß man dieselbe noch immer auf der Achse fortschaffen muß. Die aus dem Gapeau gezogenen Wässerungskanäle machen die ganze Gegend fruchtbar. Die Rhede dieser Gegend ist vortrefflich; sie giebt den Schiffen in einer Länge von 25 und in einer Breite von 15 Meilen, alle mögliche Sicherheit. Die Kriegsschiffe legen sich oft hier vor Anker; man weiß von keinem Schiffbruche auf dieser Rhede, die im Schutze der ansehnlichen stöchadischen Inseln liegt."

* * *

"Der Orangenbaum, den die Natur mit so schönen Früchten schmückte, fordert nicht mehr Pflege als ein gewöhnlicher anderer Baum; es ist genug, wenn man jedes Jahr die Erde um seinen Fuß her düngt, und ihn durch Beschneidung der Aeste eine gehörige Form giebt. Gegen den October und März hin schneidet man ihm das überflüssige Holz weg, welches ohne Nutzen einen Theil der Säfte des Baumes verzehren würde. Dieser Baum trägt vor dem Ende des 7ten und 8ten Jahres keine Früchte. Die Orangenerndte fällt auf das Ende des Novembers; die Orangen sind da noch nicht ganz reif; aber da der größte Theil nach Norden versendet wird, so muß man sie noch halb grün brechen, damit sie sich halten. Diejenigen Früchte, welche die Besitzer für sich behalten wollen, läßt man am Baume, wo sie sich ein ganzes

Jahr halten. Daher ist es etwas sehr gewöhnliches am nemlichen Zweige ganz reife und grüne Früchte zu sehen. Der Mai ist die Zeit der Orangenblüthe; wenn sie beinahe verflossen ist, so breitet man Tücher unter die Bäume, und schüttelt sie ein wenig, wo man dann die Blüthenblätter erhält, ohne der Frucht zu schaden. Ausser dem Orangen- Citronen- und Granatbaum sieht man auch in einigen Gärten Palmbäume mit ansehnlichen Stämmen. Man hat auch seit kurzer Zeit den Baumwollenstrauch mit gutem Erfolge gepflanzt. Die Pflanzung des Zuckerrohrs ist blos ein Gegenstand der Neügierde. Die Temperatur von Hyeres die der Vegetation der exotischen Pflanzen so angemessen ist, ist eben so auch zärtlichen Constitutionen günstig. Nur ist es übel, daß während des Sommers die Ausdünstungen der benachbarten sumpfigen Gewässer, die Luft verunreinigen. Um sie ins Meer abzuleiten, grub man den Canal Ceinturon, aber diese Arbeit hat man schon seit einem Jahrhunderte liegen gelassen.

„Auf der Höhe über Hyeres entdeckt man rechts die Rhede und den Hafen von Toulon, auf der Linken, zahlreiche Thälchen, die sich in allerlei Richtungen durchkreutzen. Vor sich erblickt man eine Ebene, die sanft nach dem Meere hinabsinkt, aus dessen Schoose sich die stöcadischen Inseln Levant, Porquerolles und Porteeros, erheben, und in der nemlichen Linie quer durchs Meer hinziehen. Auf einer isolirten westlichen Bergspitze hat die heilige Jungfrau eine Capelle, neben der eine Einsiedelei ist. Vielleicht hat hier der berühmte Massillon, der in Hyeres gebohren wurde, und bei dem sich Kenntniß des menschlichen Herzens und Rednertalent in einem so hohen Grade wie bei keinem Andern vereinigten, in frühern Jahren oft Betrachtungen angestellt, über das Nichts des Lebens, über die Eitelkeiten

der Welt, und über die sublimen Schönheiten der Religion; und hat vielleicht auf diese Art seine Imagination von allem Irdischen gereinigt, und sein Genie mit melancholischen und frommen Meditationen befruchtet. Die strenge Moral des Evangeliums verschönerte sich unter seiner Feder mit den Grazien des Styles, und mit den Reitzen des Gefühls; seine melancholische Sprache weiß er mit den verführerischesten Farben zu überkleiden, und seine unsterblichen Werke, haben die Anmuth, und Schönheit des Climas, in dem er gebohren wurde.

„Gerne hätte ich dieses irdische Paradies für einige Zeit zu meinem Wohnplatze bestimmt; allein da dies nicht möglich war, so beschlossen wir den nächsten Morgen abzureisen. Beim Anbruche des Tages, es war der erste Mai, weckte mich eine, in einem dichtbelaubten Orangenbaume verborgene Nachtigall; ich stand auf und öffnete mein Fenster, um die liebliche Sängerin besser zu hören. Ihre harmonienreiche und geschmeidige Kehle durchlief allmählig alle Töne, als wollte sie die verschiedenen Gefühle ausdrücken, die sich in ihr regten; oder um das wunderbare Talent zu zeigen, womit die Natur sie beschenkt hatte; bald schwang sie sich mit majestätischen Tönen empor, die denen der Trompete glichen, bald unterbrach sie ermattend und klagend ihren Gesang mit Lauten des Schmerzens, sie schien der Ohnmacht nahe zu seyn, und von einer verborgenen Flamme verzehrt ihre letzten Seufzer auszuhauchen."

„Diese entzückende Mannigfaltigkeit von Modulationen und die balsamischen Wohlgerüche der Orangenblüthen, die ein frischer Seewind mir zuwehete, versenkten alle meine Sinne in eine süsse Trunkenheit. Schon hatte die Nacht mit ihren Schleiern sich zurückgezogen, und die Sonne erhob sich aus dem Schoose der Wellen und durchglühete die Dünste

mit Purpur, die an ihrer Scheibe hin und her walleten. Du Zauberland rief ich nun aus, empfange mein Lebewohl! bald werde ich dich nicht mehr sehen, wie ein leichter Schatten wirst du jetzt meinen Blicken entschwinden, und auf die süßen Momente des Glückes, das du mich geniessen liessest, werde ich wie auf einen schönen Traum zurückblicken; möchte er doch nicht auf immer verschwinden!"

*

„Ich komme von Hyeres zurück, von jenem Paradiese, das ich gerne wieder sehen möchte, aber das ich nicht zu schildern wage. Lesen Sie die Schilderungen der elysäischen Felder bei Muret, lesen Sie alles, was von den Gärten eines Alcinous, einer Alcine und Armida gedichtet worden ist, lesen Sie das Gemälde der Insel Tamaide in den Incas; Sie finden da die zerstreuten Züge, die in der Gegend von Olbia ein Ganzes zum Entzücken ausmachen. Zwei Tage gieng ich in Wäldern von blühenden Orangen umher, es war ein herrlicher Gang unter spanischem Jasmin, zwischen Reihen von Cassienbäumen und Beeten von Tuberrosen. O wie süß ists unter ihren Schatten der glühenden Hitze des Tages auszuweichen! am Fuße eines blühenden Citronenbaumes auf das Summen der Bienen, auf das Murmeln klarer Bäche zu lauschen! man liest, sinnt und träumt mit Engelswonne, in diesen Gegenden wo Heiterkeit und Ruhe herrscht; Aug und Herz geniessen da zugleich eines Schauspieles und eines Glückes, dessen der Mann zu geniessen nicht müde werden kann, den die Gesellschaft noch unverdorben ließ. Die Salzgruben, die in der Ferne am Meeresufer schimmern, verbreiten gegen Abend einen lieblichen Violengeruch, noch sanfter und nicht minder wohllüstig, als der Duft der Schwertlilie, der florentinischen Iris. Unsere Gespräche waren nichts

Hyeres hat schon oft ein Pomeranzenbaum an 2 Louisd'or eingetragen. *)

Mit den hyerischen Inseln und den schönen Aussichten der Küste die ich geniessen sollte, wurde ich getäuscht. Die Inseln sowohl als die Küste, sind elende unfruchtbare Felsen und Hügel, auf denen blos Fichten wachsen. Die Küste war finster, düster und schweigend, und über das Ganze war ein wildes, trauriges neuseeländisches Ansehen verbreitet. Die Fichten und das Immergrün, womit der größte Theil bewachsen ist, machen sie mehr schwarz als grün. St. Tropez, wohin man auf der Wasserfahrt nach Frejus kommt, hat eine recht gute Lage am Ufer einer schönen Seebucht; auch ist es ziemlich gut gebauet. Von Cavallero bis St. Tropez, ist die ganze Gegend ein Berg, wovon 9/10 mit Fichten bewachsen, oder nur eine arme felsige mit Immergrün bedeckte Wildniß sind. Die Bucht ist über 1 französische Meile breit. Die weitere nach Frejus sich ziehende Gegend ist ferner bergig und felsig, eine Wüste von Felsen und Mastixbäumen. Die ganze Küste der Provence ist beinahe eine solche Einöde; das Land wird zu schlecht bebauet, trägt eine Menge unnützes Gesträuch.

* * *

(1787.) „Als ich mich dem Städtchen Hyeres näherte, so bemerkte ich auf einer nördlichen Anhöhe eine lange

*) „Ein guter Pomeranzenbaum, trägt 1000 Stück, für das Tausend der besten zahlt man 20—25 Livres, für die mittelmässigen 15 Livres, und für die geringern 10 Livres. Ein ganz kleiner Baum, der nicht älter als 7—8 Jahre ist, trägt schon in einem gewöhnlichen Jahre 3 Livres ein. Diese Bäume müssen am Orte gepflanzt werden können, wo Wässerung möglich ist, sonst ist der Ertrag gering."

verfallene Mauer, und einige halb zusammengestürzte Thürme; es waren die Stadtmauern von Hyeres. Olbia, die Glückliche lag einst am Bache Gapeau gegen alle rauhe Winde von Norden und Westen durch einen Halbcirkel von schönen Bergen gesichert, im Schoose des fettesten Landes, von fruchtbaren Wiesen, reichen Feldern, Citronen- und Orangenwäldern umgeben; vor sich hatte sie die schöne Bucht, mit ihren Inseln. Aber in dem rohen Mittelalter ward Olbia von Saracenen, Räubern und Corsaren wechselsweise zerstört und ausgeplündert; die verscheuchten Einwohner zogen sich zurück auf den Abhang des Bergamphitheaters, wo sich gegen Toulon hin ein Thälchen zwischen den Bergen öffnet.

Die paradiesische Gegend von Olbia von keinen fleissigen Händen mehr bearbeitet, ward unter ihren Augen zum Walde, und die fruchtbaren Fluren durch die Ueberschwemmungen des Gapeau zum Sumpfe, über dem eine verderbliche Luft brütete; in diesem traurigen Zustande liegt sie noch. Unter den Händen von einigen Dutzend arbeitsamer holländischen Familien würde in 20 Jahren ein neues Olbia aus der Asche des alten hervortreten; der Gapeau würde eingedämmt, die Sümpfe würden abgegraben, die Moräste ausgetrocknet werden; neue Wälder von Pomeranzen und Citronen grünten, wo jetzt die Sümpfe und Teiche eines Salzwerkes liegen, und die Luft würde wieder so rein und gesund werden, als sie es einst war.

Hyeres, das die Furcht von Seeräubern auf die Spitze eines Felsen versetzte, steigt jetzt, da die Gefahr vorüber ist, wieder nach und nach vom Felsen herunter; der oberste Rücken ist schon mit Ruinen verlassener Häuser bedeckt. Die Wohnungen stehen nun am steilen Abhange; und so oft oben eine eingeht, wird die neue tiefer unten am Berge gebauet; die neuesten stehen bald in der Ebene. Der obere Theil der

Stadt ist sehr steil und sieht auch armselig aus; die untern Strassen haben schon ein besseres Ansehen. Das oberste Gebäude ist ein Frauenzimmerkloster, von dessen Terrassen ich die schönste Aussicht genoß, die sich nur denken läßt. Unter mir lag Hyeres mit seinen berühmten Gärten; dann die schöne 2 Stunden lange und 1 Stund breite Fläche im Schoose des Bergbogens, dessen beide Ende als Vorgebirge ins Meer hinauslaufen; zwischen diesen die Stoichaden, hohe bergige Inseln, welche die schöne meilenbreite Bucht von Hyeres einschliessen, die Inseln, bläulicht dunkel, schienen mit Bäumen bedeckt, und machten mit der spiegelhellen, silbern glänzenden Wasserfläche die schönste Wirkung. Die ganze Scene lag im Momente der vortheilhaftesten Beleuchtung verklärt. *)

Der Anblick der Orangengärten von Hyeres ist äusserst reitzend. Citronen, Bergamotten, Cedras, große portugiesische Apfelsinen, kleine chinesische zum Kandiren, gewöhnliche Apfelsinen, hängen da in unbeschreiblicher Menge an tausend Bäumen, und diese stehen so dicht beisammen, daß man sich nur mit Mühe durch die Fußsteige hindurch winden kann. Das schönste lebhafte Grün schmückt die Blätter dieser Bäume, die von einem glänzenden Firnis

*) „Der See in dem Gebiete von Hyeres hat eine Länge von wenigstens 1 Meile von Norden nach Süden und eine Breite von ½ Meile von Osten nach Westen; er ist eine kleine Meile von der Stadt entfernt; man hat einen kleinen Kanal angebracht, der mit dem Meere zusammenhängt. Dieser See oder Etang bildet ein längliches Viereck, und wird durch eine schmale Erdzunge in 2 Theile getheilt; er hat 3 Inseln; im Winter erscheinen hier Wasservögel in großer Anzahl; in kalten Wintern zeigen sich in großen Schaaren, Störche, Flamantvögel oder Pflugschnäbel, ja selbst Kropf- oder Löffelgänse; sie kommen von allen Seiten herbeigeflogen, besonders bei starken Winden und stürmischem Wetter."

überzogen zu seyn scheinen, und mit diesem Grüne paaren sich die Früchte in mannigfaltiger Abstufung, und deren erblickt man beinahe so viel an den Bäumen als Blätter. Gewöhnlich sind Blüthen, halbgewachsene und vollkommen reife Früchte auf demselben Stamme; nur waren jetzt (am Ende des Octobers) der Blüthen sehr wenige, der bald gereiften Früchte desto mehr. In einigen Wochen wird man sie abnehmen. Diese Zeit möchte wohl die vortheilhafteste seyn, die Gärten von Hyeres zu besehen; man erblickt Alles im Glanze der Vollkommenheit. Mit Erlaubniß des Eigenthümers pflückte ich ein paar Apfelsinen und aß sie sogleich; sie sind aber doch weniger herbe, wenn sie einige Tage gelegen haben; desto angenehmer waren die Granatäpfel, die ich frisch vom Baume erhielt. — In einem der größten dieser Gärten sollen gegen 16000 Stämme stehen, und dieser Garten trägt im gewöhnlichen Jahre 30000 Livres ein.

Die Wässerung ist eines der wichtigsten Stücke der Cultur dieser Gärten; diese Bäume fordern eine beständige Feuchtigkeit. In jedem Garten ist daher ein großer steinerner Wasserbehälter angebracht, der jede Woche einmal vermittelst eines kleinen Baches angefüllt wird, der durch die untersten Strassen der Stadt lauft. Aus solchen Wasserbehältern wird das Wasser durch steinerne Rinnen in dem Garten herum zu den Bäumen geleitet. Wenn die Bewohner von Hyeres mehr Industrie besässen, so könnte das vorhandene Wasser noch eine ansehnliche Verstärkung erhalten; ich sahe nemlich im Thälchen gegen Toulon zu nur eine kleine ½ Stunde von Hyeres einen beträchtlichen Bach, der ohne große Kosten hieher geleitet werden könnte; und wenn man das Regenwasser von den Bergen in Cisternen sammeln wollte, so dürfte leicht noch einmal soviel gewonnen werden, als man gewöhnlich besitzt.

Die höhern Theile dieser Gegend werden zum Weinbau benutzt; etwas tiefer liegen Fruchtfelder, mit Oehlbäumen besetzt; der Thalgrund liefert Gras und Heu. Der Wein von Hyeres hat nichts Vorzügliches; und überhaupt bemerkte ich an allen provençalischen Weinen eine gewisse Schärfe, die wahrscheinlich von der besondern Behandlungsart bei der Gährung herrührt. Man wirft nemlich die Trauben bei der Weinlese in tiefe steinerne Behälter, und bestreuet sie mit reingestossenem, ungelöschtem Kalk in großer Menge; oft werden sogar, um der Gährung noch stärker nachzuhelfen, ein paar Körbe voll Taubenkoth und Senfkörner darunter gemischt. Alle Kenner der Landökonomie klagen über diese unvernünftige Methode. Die provençalischen Weine geben nur wenig Branntenwein, und finden überhaupt nicht viel Liebhaber im Auslande; wenn man den rothen Wein von Riez, den Wein von La Malque bei Toulon, den Muscatwein von Aubagne, Cassis und Ciotat ausnimmt, die aber alle durch eine bessere Behandlung noch viel gewinnen würden.

* * *

„Die Gegend von Hyeres besteht aus einer ganz ebenen niedrigen, ringsum bis ans Meer, auf der Südseite eingeschlossenen Landschaft. Diese Ebene ist etwa 1 Stund lang und 1 Stund breit. Wenn man mitten darauf ist, so glaubt man so gänzlich von Bergen umringt zu seyn, als wenn nirgends kein Ausgang wäre. Indessen geht doch von hier aus gegen Abend hin ein schmales Thal bis nach Toulon. Vor dieser Landschaft, etwa 1 Stund ins Meer hinein, liegen die ziemlich hohen hyerischen Inseln. An der nordwestlichen Seite, der diesen kleinen Landstrich umgebenden Berge, gerade da, wo sich das enge gegen Toulon heruntergehende Thal

öffnet, liegt das Städtchen Hyeres, am Abhange eines steilen Berges, dessen nackte Felsenspitze man in einiger Entfernung für Mauern und Thürme einer über der Stadt gebaueten Citadelle halten möchte. Von der Ebene her hat die Stadt wegen der steilen Anhöhe, an der sie gebauet ist, ein ziemlich prächtiges Ansehen und verschiedene Kirchen und Gebäude fallen von der Höhe herab sehr gut ins Auge; in der Nähe aber und innerhalb ist der Ort sehr unangenehm. Gegen die Ebene herab und ganz auf der Ebene, besonders in dem gegen Toulon hinlaufenden engen Thale, ist die Stadt mit unzähligen Gärten und mit schönen Landhäusern umgeben. Die ganze Gegend ist sehr angenehm."

* * *

„Bachaumont und La Chapelle haben in ihrer bekannten dichterischen Reise den ewigen Frühling und die lachenden Gefilde dieser Landschaft schön geschildert. Im 15ten Jahrhunderte hatte man Zuckerpflanzungen hier; seitdem aber die Zuckerplantagen auf den westindischen Inseln so sehr emporgekommen sind, ließ man sie hier eingehen, da man den Zucker von dorther wohlfeiler erhalten kann. Es wird jährlich in der Gegend von Hyeres theils aus dem Meerwasser, theils aus einem großen salzigen See, eine Menge Salz bereitet. Man sieht in der Stadt die Salinen von weitem an der Seeküste schimmern, und sie verbreiten Abends für die Einwohner einen angenehmen Veilchengeruch. Hyeres hatte sonst auch schlechtes Trinkwasser in seinen Brunnen; seitdem aber schönes Wasser ziemlich weit herbeigeleitet, und drei öffentliche Brunnen angelegt worden sind, sind die vielen Faulfieber seltner geworden.

Der nicht weit von Hyeres sich ergiessende Bach Gapeau tritt im Jahre etliche male aus; und läßt viel stehendes

Wasser zurück. Dergleichen Pfützen und Sümpfe giebt es auch in den Ebenen am Meere, wodurch die Luft mit bösen Dünsten angefüllt wird. Wäre der Canal Ceinturon, den man 1706 anfieng, zu Stande gekommen, so hätte er seiner Absicht gemäs nicht nur das Wasser aus den Teichen und dem Gapeau abgeführt, sondern den Einwohnern auch den wichtigen Vortheil verschafft, ihre Waaren zu Wasser versenden zu können, statt daß man dieselbe noch immer auf der Achse fortschaffen muß. Die aus dem Gapeau gezogenen Wässerungskanäle machen die ganze Gegend fruchtbar. Die Rhede dieser Gegend ist vortrefflich; sie giebt den Schiffen in einer Länge von 25 und in einer Breite von 15 Meilen, alle mögliche Sicherheit. Die Kriegsschiffe legen sich oft hier vor Anker; man weiß von keinem Schiffbruche auf dieser Rhede, die im Schutze der ansehnlichen stöchadischen Inseln liegt."

* * *

„Der Orangenbaum, den die Natur mit so schönen Früchten schmückte, fordert nicht mehr Pflege als ein gewöhnlicher anderer Baum; es ist genug, wenn man jedes Jahr die Erde um seinen Fuß her düngt, und ihn durch Beschneidung der Aeste eine gehörige Form giebt. Gegen den October und März hin schneidet man ihm das überflüssige Holz weg, welches ohne Nutzen einen Theil der Säfte des Baumes verzehren würde. Dieser Baum trägt vor dem Ende des 7ten und 8ten Jahres keine Früchte. Die Orangenerndte fällt auf das Ende des Novembers; die Orangen sind da noch nicht ganz reif; aber da der größte Theil nach Norden versendet wird, so muß man sie noch halb grün brechen, damit sie sich halten. Diejenigen Früchte, welche die Besitzer für sich behalten wollen, läßt man am Baume, wo sie sich ein ganzes

Jahr halten. Daher ist es etwas sehr gewöhnliches am nemlichen Zweige ganz reife und grüne Früchte zu sehen. Der Mai ist die Zeit der Orangenblüthe; wenn sie beinahe verflossen ist, so breitet man Tücher unter die Bäume, und schüttelt sie ein wenig, wo man dann die Blüthenblätter erhält, ohne der Frucht zu schaden. Ausser dem Orangen- Citronen- und Granatbaum sieht man auch in einigen Gärten Palmbäume mit ansehnlichen Stämmen. Man hat auch seit kurzer Zeit den Baumwollenstrauch mit gutem Erfolge gepflanzt. Die Pflanzung des Zuckerrohrs ist blos ein Gegenstand der Neugierde. Die Temperatur von Hyeres die der Vegetation der exotischen Pflanzen so angemessen ist, ist eben so auch zärtlichen Constitutionen günstig. Nur ist es übel, daß während des Sommers die Ausdünstungen der benachbarten sumpfigen Gewässer, die Luft verunreinigen. Um sie ins Meer abzuleiten, grub man den Canal Ceinturon, aber diese Arbeit hat man schon seit einem Jahrhunderte liegen gelassen.

„Auf der Höhe über Hyeres entdeckt man rechts die Rhede und den Hafen von Toulon, auf der Linken, zahlreiche Thälchen, die sich in allerlei Richtungen durchkreutzen. Vor sich erblickt man eine Ebene, die sanft nach dem Meere hinab sinkt, aus dessen Schoose sich die stöcadischen Inseln Levant, Porquerolles und Porteeros, erheben, und in der nemlichen Linie quer durchs Meer hinziehen. Auf einer isolirten westlichen Bergspitze hat die heilige Jungfrau eine Capelle, neben der eine Einsiedelei ist. Vielleicht hat hier der berühmte Massillon, der in Hyeres gebohren wurde, und bei dem sich Kenntniß des menschlichen Herzens und Rednertalent in einem so hohen Grade wie bei keinem Andern vereinigten, in frühern Jahren oft Betrachtungen angestellt, über das Nichts des Lebens, über die Eitelkeiten

der Welt, und über die sublimen Schönheiten der Religion; und hat vielleicht auf diese Art seine Imagination von allem Irdischen gereinigt, und sein Genie mit melancholischen und frommen Meditationen befruchtet. Die strenge Moral des Evangeliums verschönerte sich unter seiner Feder mit den Grazien des Styles, und mit den Reitzen des Gefühls; seine melancholische Sprache weiß er mit den verführerischesten Farben zu überkleiden, und seine unsterblichen Werke, haben die Anmuth, und Schönheit des Climas, in dem er gebohren wurde.

„Gerne hätte ich dieses irdische Paradies für einige Zeit zu meinem Wohnplatze bestimmt; allein da dies nicht möglich war, so beschlossen wir den nächsten Morgen abzureisen. Beim Anbruche des Tages, es war der erste Mai, weckte mich eine, in einem dichtbelaubten Orangenbaume verborgene Nachtigall; ich stand auf und öffnete mein Fenster, um die liebliche Sängerin besser zu hören. Ihre harmonienreiche und geschmeidige Kehle durchlief allmählig alle Töne, als wollte sie die verschiedenen Gefühle ausdrücken, die sich in ihr regten; oder um das wunderbare Talent zu zeigen, womit die Natur sie beschenkt hatte; bald schwang sie sich mit majestätischen Tönen empor, die denen der Trompete glichen, bald unterbrach sie ermattend und klagend ihren Gesang mit Lauten des Schmerzens, sie schien der Ohnmacht nahe zu seyn, und von einer verborgenen Flamme verzehrt ihre letzten Seufzer auszuhauchen."

„Diese entzückende Mannigfaltigkeit von Modulationen und die balsamischen Wohlgerüche der Orangenblüthen, die ein frischer Seewind mir zuwehete, versenkten alle meine Sinne in eine süsse Trunkenheit. Schon hatte die Nacht mit ihren Schleiern sich zurückgezogen, und die Sonne erhob sich aus dem Schoosse der Wellen und durchglühete die Dünste

mit Purpur, die an ihrer Scheibe hin und her walleten. Du Zauberland rief ich nun aus, empfange mein Lebewohl! bald werde ich dich nicht mehr sehen, wie ein leichter Schatten wirst du jetzt meinen Blicken entschwinden, und auf die süssen Momente des Glückes, das du mich geniessen liessest, werde ich wie auf einen schönen Traum zurückblicken; möchte er doch nicht auf immer verschwinden!"

*

„Ich komme von Hyeres zurück, von jenem Paradiese, das ich gerne wieder sehen möchte, aber das ich nicht zu schildern wage. Lesen Sie die Schilderungen der elysäischen Felder bei Muret, lesen Sie alles, was von den Gärten eines Alcinous, einer Alcine und Armida gedichtet worden ist, lesen Sie das Gemälde der Insel Jeminde; in der Incas; Sie finden da die zerstreuten Züge, die in der Gegend von Olbia ein Ganzes zum Entzücken ausmachen. Zwei Tage gieng ich in Wäldern von blühenden Orangen umher, es war ein herrlicher Gang unter spanischem Jasmin, zwischen Reihen von Cassienbäumen und Beeten von Tuberrosen. O wie süß ists unter ihren Schatten der glühenden Hitze des Tages auszuweichen! am Fuße eines blühenden Citronenbaumes auf das Summen der Bienen, auf das Murmeln klarer Bäche zu lauschen! man liest, sinnt und träumt mit Engelswonne, in diesen Gegenden wo Heiterkeit und Ruhe herrscht; Aug und Herz geniessen da zugleich eines Schauspieles und eines Glückes, dessen der Mann zu geniessen nicht müde werden kann, den die Gesellschaft noch unverdorben ließ. Die Salzgruben, die in der Ferne am Meeresufer schimmern, verbreiten gegen Abend einen lieblichen Violengeruch, noch sanfter und nicht minder wohllüstig, als der Duft der Schwertlilie, der florentinischen Iris. Unsere Gespräche waren nichts

als reine Ergiessungen der Freundschaft, wir sprachen besonders viel von dem Glücke, mit einer kleinen Anzahl von Freunden und gewählten Büchern, auf dem Lande zu leben. Ich habe 18 glückliche Tage in einer Gesellschaft nach meinem Herzen, in einem der schönsten Winkel der Natur zugebracht."

* * *

„Bei Anbruche des Tages gieng ich immer ganz einfach auf Seemannsart gekleidet, von Hause weg nach dem Hafen; ich bestieg ein Fischerboot, fuhr nach der Küste wo gefischt wurde, und fand hier wahre theocritische Scenen, die werth waren den Pinsel eines Vernet zu beschäftigen. Fischerhütten waren an den Ufern zerstreut, samt dem Apparat zum Fischfang; die Fischergeräthe waren aus Esparto. Welche unzählbare Formen und Farben der mannigfaltigen Fische und anderer Seethiere! nichts kann reicher und glänzender seyn als ihre Schuppen, nichts glücklicher als ihre Bildungen, nichts schöner ausgeführt als die Häuser der Schalthiere! nichts gleicht dem frischen lebhaften Glanze der Farben, welche die Nereiden mit eigenen Händen auf den Rücken der Rothfische, Rothbärte oder Meerleiern aufgetragen zu haben scheinen, wo das schimmerndste Gold und Silber mit dem lebhaftesten Purpurroth verwebt sind. Die Steckmuschel öffnet sich, und das Auge wird von ihrem silberfarbenen Email geblendet; die Austerschale ist inwendig mit der kostbaren Substanz austapeziert, woraus die Perle sich bildet. Die Muschel endlich stellt die sanftesten lieblichsten Farben des Regenbogens dar; und wo giebt es ein Roth, das an Lebhaftigkeit und schönem Glanze der Koralle gleich kommt, die aus dem Grunde des Meeres heraufgebracht wird! Thomson, Geßner, Kleist und Horaz sind stets an meiner Seite. — — Der

Vogelfang ist eine Hauptlustbarkeit der Provençalen; man sieht viele tausend Vogelheerde in dieser Gegend."

* * *

„Das Meer umringt im Süden das schöne Gebiet von Hyeres; man erblickt hier ein vortreffliches Bassin, das 5 Meilen im Umfange hat, und welches das Auge mit Entzücken übersieht. Der Gapeaufluß macht den größten Theil dieser Landschaft durch Wässerungskanäle fruchtbar, welche das Gewässer nach allen Seiten vertheilen. Dieser Fluß dient auch den hiesigen Salinen. Alles wächst hier, auch von den schönen Wintertagen begünstigt, im Ueberflusse. Schon mit dem Februar erscheint der Frühling. Mit innigem Entzücken sieht der Reisende die Gegend mit einer unübersehbaren Menge, Citronen, Limonien, Cedrats, Granatäpfeln, Pomeranzen, Quitten und andern Baumfrüchten, überdeckt. Der Duft, den die blühenden Bäume im Frühlinge nach allen Seiten hin verbreiten, ist so ausnehmend stark, daß man ihn fast nicht ertragen kann; man spürt ihn schon in weiter Ferne.

Der Orangenbaum ist aus Ostindien oder China zu uns gebracht worden; er wächst sehr gut in den Gegenden der Wendezirkel; man fand ihn auch wieder in Amerika; wir verdanken ihn den Portugiesien, die ihn zuerst nach Europa brachten. Alle Küsten am Mittelmeere, Spanien, Sicilien, Italien, Malta, sind jetzt mit diesem schönen Baume geschmückt. Die vorzüglichste Sorte, die auf der Insel Malta bekannt ist, giebt Orangen mit rothem Safte, der noch süsser ist, als der von Apfelsinen oder portugiesischen Orangen. Diese Varietät kommt auch sehr gut in Orangeriegärten zu Hyeres und anderwärts fort. Der liebliche Saft der Orangen und Apfelsinen erfrischt das Blut und mäsigt seine Aufwallungen; man

macht davon mit Zucker ein überaus angenehmes Getränke, das Orangeade heißt, und einen großen Vorzug vor der Limonade hat, die aus Citronen und Zucker bereitet wird; sie ist ein treffliches Mittel gegen den Scorbut.

Die Frucht des Orangenbaumes braucht 8—9 Monate zur Reife; kann man sie bis zum Frühlinge hängen lassen, so wird sie noch schöner und vollkommener, und zu dieser Zeit wird der Saft, der während des Winters sich verliert, wieder erneuert; man lauft aber Gefahr die Frucht durch unvermutheten Frost leiden zu sehen; doch läßt man bisweilen die Frucht 2—3 Jahre auf dem Baume, wo sie dann eine beträchtliche Größe und einen süssern lieblichern Geschmack erlangt. Der Bigarradenbaum ist nach Bildung, Blättern und Früchten vom Orangenbaume nicht zu unterscheiden; aber seine Frucht hat einen säuerlichen und bittern Geschmack; sie ist bleichgelb, dagegen die süssen Orangen oder Apfelsinen, eine lebhaftere Safranfarbe haben.

Die Blüthe der Bigarradenbäume distillirt man noch stärker, als die der gewöhnlichen Orangenbäume zu Wassern und zum Parfumiren. Die Blüthenblätter sind voller und dicker, und enthalten mehr Oehl; unter allen Arten der Orangenblüthenwässer, ist das maltesische das Beste. Auch aus den Citronenschalen wird wie aus den Orangen- und Bigarradenschalen ein Oehl ausgedrückt. Aus dem Citronensafte wird mit einem Zusatz von Zucker, ein schöner Syrup gemacht, der vortrefflich schmeckt und sehr gesund ist. Der Limonenbaum ist eine blosse Varietät vom Citronenbaume; seine Frucht ist kleiner, die äussere Schale dünner, und das Fleisch mit einem säuerlichen Safte angefüllt; man macht auch einen herrlichen erfrischenden kühlenden Syrup davon.

* * *

„Der Reisende, der Hyeres auf der Seite läßt, und die Poststraße von Toulon nach Frejus beständig verfolgt, kommt, wenn er Toulon verläßt, durch eine breite Ebene, die selten durch geringe Erhöhungen unterbrochen wird, und sich am Fuße nordwestlich liegender Berge hinzieht, deren Kette von Toulon bis Luc sich nach Nord-Osten ausdehnt. Man durchwandert diese Ebene nach ihrer ganzen Länge, und läßt jenseits des Dorfes Lavalette, den Weg liegen der rechts nach Hyeres führt. Es ist Schade, daß die Poststraße von Toulon nach Frejus nicht am Meere hinläuft, der Weg wäre kürzer und angenehmer gewesen; man hätte den Vortheil gehabt, durch die Städte Hyeres und St. Tropes zu kommen; und diese Orte, die beide interessant sind, jener durch seine Annehmlichkeiten, dieser durch die Wichtigkeit seiner Lage, hätten die Vortheile gehabt, die immer eine durchlaufende Landstraße bei sich führt. Auf der gegenwärtigen Straße die über Sollies und Luc geht, kommt man zu keiner eigentlichen Stadt. Man kommt durch das Dorf Farlede, ½ Stund ehe man Sollies erreicht. Dies ist ein großer Flecken, von etwa 15—1800 Einwohnern. Der Gapeau fließt an ihm vorbei, ein kleiner und angenehmer Strom, dessen klares Gewässer die Landschaft erfrischt, und mit Hülfe der Wässerung, wozu es Gelegenheit giebt, angenehme Wiesen und Ueberfluß von Futter verschafft, das in dieser Gegend der Provence so rar ist. Von Sollies geht eine Straße nach Brignolles.

Eine Stunde weiter liegt der ebenfalls ansehnliche Flecken Cures; auch von hier aus führt ein Weg nach Brignolles. Zwei Stunden weiter kommt man zum Flecken Pujet, zwischen ihm und dem Flecken Pignaas

liegt 1 Stund von jedem das Dorf Carnoulés, wo ein Schloß ist, und ein Weg nach dem nördlich liegenden Flassans führt. Pignans ist ein großer Flecken von 2000 Einwohnern, und hat einige gute Wirthshäuser. Zwischen Pignans und Luc findet man nur noch das Dorf Gonfaron, ehe man dahin kommt, ist nicht weit von der Straße, rechts eine reiche Quelle mit klarem Wasser, das einen Bach bildet. Bis Luc bleibt man immer am Fuße der Hügel, die auf der linken Seite herrschen; sie machen einen Theil der Kette, die sich, wie man sich auf dieser Straße weiter von Toulon entfernte, immer mehr von der Straße wegzogen. Auf dem Wege von Lavalette nach Farlede, sieht man eine Bergspitze, in Gestalt einer Quitte sich aus der Mitte dieser Kette erheben; man nennt den Berg Montagne de Coudon; Coudon ist ein provençalisches Wort, gleichbedeutend mit Coing, eine Quitte. Er ist den Schiffern wohl bekannt, sie geben ihn für den höchsten Berg der Provence aus, weil sie ihn am ersten sehen, wenn sie sich vom Meere her dem Lande nähern.

Die entferntern und höhern Berge, die man rechts sieht, wenn man sich Luc nähert, sind stark mit Fichtenwäldern bedeckt, unter denen Kastanienwälder sind, welche die vornehmste Art von Marrons hervorbringen, die in Paris unter dem Namen: Marrons von Lyon bekannt sind. Dieser Baum, den man selten neben der Fichte sieht, bringt im Sommer einen angenehmen Farbenwechsel in ihr wildes Grün; aber so sehr er in dieser Jahreszeit, die Fichte durch die Schönheit seiner Belaubung übertrifft, so sehr steht er ihr im Winter nach, der ihn bei Zeiten entblättert, indeß die Fichte immer ihr melancholisches Grün behält. — Das Gebäude, das man auf der Spitze des höchsten dieser Berge sieht, ist die Einsiedelei von Notre Dame des Anges.

Sie diente lange Zeit den Straßenräubern, welche diese Gegend unsicher machten, und die alle, so wie der Einsiedler, der sie begünstigte, ihre Verbrechen auf dem Schaffot büßten, zum Schlupfwinkel; es soll jetzt ein anderer Einsiedler im Besitze dieses Gebäudes seyn.

Das Var-Departement besteht aus dem östlichen Theile der alten Provence, und endigt sich östlich beim Varstrome. Es hat eine Bevölkerung von 283,000 Seelen, und ist in 4 Arrondissemens eingetheilt, in das von Draguignan, Toulon, Brignolles und Grasse. Es hat eine Länge von 25 Stunden von Osten nach Westen, und eine mittlere Breite von 15—20 Stunden von Norden nach Süden; es besteht fast ganz aus Bergen und Hügeln; die erstern sind mit Gehölz und Weideplätzen bedeckt, die andern mit Oehlbäumen, und selbst an einigen Plätzen, die der Küste nahe sind, mit Orangenbäumen."

Kapitel 59.

Man hatte uns gerathen, um mit Bequemlichkeit, ohne mühseliges Bergsteigen nach dem, durch seine vielen römischen Alterthümer berühmten Frejus zu kommen, zur Landstraße die von Toulon über Sollies, Luc und Vidauban nach Frejus führt, und 1 bis 1 ½ Stunde von Hyeres entfernt ist, und die wir wegen Hyeres verlassen hatten, wieder zurückzukehren. Wir reisten also den 18ten August wieder von Hyeres ab, erreichten die Landstraße, und zogen nun in ein großes nach Nordosten laufendes Thal hinein, das wir auf dem Wege nach Hyeres links hatten liegen lassen; es ist ein

reitzendes, ebenes, mit Reben und Olivenbäumen ganz bedecktes Thal, worin wir zuerst das Dorf La Crau und das Städtchen Sollies fanden, in denen man überall Spuren des Wohlstandes bemerkt. Ehe wir nach La Crau kamen, hatten wir eine gute Weile eine lange über Bogen hinlaufende Wasserleitung auf unserer linken Seite; sie nimmt beim Dorfe La Crau ihren Anfang, und führt den Einwohnern von Hyeres, in einem 6—8 Schuh breiten Canale, ein reines und reichliches Wasser zu. Die Städtchen Sollies, Cures und Pignans, in die man nun nacheinander kommt, zeichnen sich durch nichts aus, als durch den Schmutz ihrer Gassen, die mit Mist angefüllt sind.

Nichts ist hier einförmiger als der Anblick der Landschaft; man wandert unaufhörlich in einem Walde von Oehlbäumen, welche das breite Thal und die Seiten der Hügel bedecken. Doch ist der Rückblick nach dem Städtchen Sollies höchst mahlerisch und reitzend; wir erblickten im Städtchen ein schönes Schloß mit einem Thurme; westlich hinter Sollies erhebt sich die von Toulon kommende Bergkette, an ihrem Abhange weit oben ist wieder ein Dorf nebst Schloßruinen; am Fuße des Gebirges zieht sich weit nach Nordosten, das schöne Oliventhal, wo wir auch die grasreichsten Wiesen erblickten. Wir fanden auf diesem Wege auch hie und da neben der Straße und bei den Orten durch die wir kamen, gewaltig große Granatbäume zerstreut, die voller Früchte hiengen; auch ansehnliche Feigenbäume begegneten uns im Ueberflusse in diesem reichen Thale; wir erhielten etwa 30 Feigen für 1 Sous.

Weiterhin erblickten wir die schönsten, aufs reichlichste gewässerte Wiesen; und noch weiter kleine, ganz mit Wiesen allein bedeckte Thäler, Oehlbäume und Reben waren hier nur noch an den Bergabhängen sichtbar. In dieser

Gegend liessen sich auch Birnen- und Nußbäume in Menge sehen, die man in diesen südlichen Landschaften so selten erblickt. Ueberall auf dieser Wanderung sahen wir eine Menge Granathecken, die sich mit Blüthen überschneiet neben der Straße hinzogen. Nicht weit von Luc fanden wir wieder Oehlbäume in Menge, auch schöne Reihen von Maulbeerbäumen; die Rebenpflanzungen vermehrten sich wieder, zwischen denen ungeheure Feldstriche mit niedrigen Bohnen bedeckt zum Vorschein kamen.

Luc ist ein ansehnlicher Flecken; man sieht hier ein artiges herrschaftliches Schloß mit einem Park und schönen Gärten, laubreiche Marronbäume bilden hier die schattenreichsten Spaziergänge; dieser anmuthige Landsitz ist aber sehr im Verfall. Hinter Luc befanden wir uns wieder in einem dichten Walde von Oehlbäumen, weiterhin aber nimmt doch ihre Zahl nach und nach stark ab, und hinter dem Dorfe Vidauban *) verwildert die Landschaft gänzlich; immer mehr nehmen magere Fichten, die Stelle der Oehlbäume ein, die Reben werden immer schlechter. Doch auf einmal kommt nun wieder ein Thal zum Vorschein, in welches der Weg herabführt, das voller Oehlbäume, Feigen, Reben und Getreidefelder ist; bald aber kommt man nachher wieder in öde Sandgegenden, die nur mit Fichten, Fenchel, Lavendel und Thymian bewachsen sind."

* * *

„Vom Flecken Luc **) geht der Weg über das Dorf Canet, welches in der römischen Triumviratsgeschichte,

---

*) „Bald hinter Vidauban erblickt man links eine nach Draguignan führende Straße."

**) Entfernungen: Von Luc bis Vidauban 3½ Stunde. Von Vidauban bis Muy 3½ Stunde. Von Muy bis Frejus 4 Stunden.

unter dem Namen Forum Voconii deßwegen bekannt ist, weil hier die Heere des Antonius und Lepidus zusammenstiessen. Der erstere wußte die Armee des Lepidus so zu gewinnen, daß dieser gemeinschaftliche Sache mit ihm machen mußte. Le Luc ist ein großer Flecken von 3000 Einwohnern; sein Gebiet, das einen angenehmen Anblick gewährt, erzeugt viel Oehl und Waitzen; auf den benachbarten südlichen Bergen wachsen Marrons von der vornehmsten Art die man kennt; die vorzüglichsten Kastanienpflanzungen findet man südöstlich von Luc, im Gebiete von Garde Frenet, einem 3 Stunden entfernten Flecken, der am Wege nach St. Tropes liegt; dies ist ein 3 Stunden weit von Garde Frenet an der südlichen Küste des kleinen Golfes von Grimaud liegendes Städtchen von 4000 Einwohnern; es hat eine Citadelle; sein Hafen ist der einzige zwischen Toulon und Frejus, an welchem letztern Orte keiner mehr ist.

Die Luft, die man in St. Tropes einathmet, und die eben so rein als die in Frejus ungesund ist, schützte die Einwohner gegen die Pest; als diese die Städte und Dörfer umher verheerte.... Das Meer hat hier Ueberfluß an Fischen und noch mehr an Korallen, die man für die schönsten an allen Küsten des mittelländischen Meeres hält. St. Tropes hat keine andere Communication mit dem Innern des Landes, als die über Garde Frenet nach Luc. Auf der Hälfte des Weges zwischen den Flecken Luc und Garde Frenet, findet man eine Glasfabrik, die einem Herrn Raimbault von Marseille gehört, sie beschäftigt 100 Arbeiter; wegen Ungesundheit des Locals müssen aber diese, ihre Arbeiten, in den zwei fieberhaftesten Monaten des Jahres, im September und October einstellen.

In Luc stossen die zwei von Aix und Toulon nach Nizza führenden Routen zusammen, und verlieren sich nun in Eine,

die über Frejus führt. Es ist eine neue Straße im Werke, die von Brignolles *) aus über Draguignan und Grasse nach Antibes führen soll. Draguignan hat 5—6000 Einwohner, und liegt 5 Lieues von Luc, gegen Nord-Osten, in einem fruchtbaren Bassin, das durch ein Amphitheater von Hügeln gebildet wird, die ganz mit Oehlbäumen und Reben bedeckt sind; die Stadt ist ganz gut gebauet; man sieht darin mit Vergnügen mehrere wasserreiche Brunnen und zahlreiche Baumpflanzungen. Der Uhrthurm steht auf einer mit Rasen bedeckten Plateforme, die von einem rund herum senkrecht abgeschnittenen Kalkfelsen getragen wird. Hier haben die Präfektur, und die vornehmsten Etablissemens des Var-Departements, die sich sonst in Toulon befanden, ihren Sitz. Die Stadt Grasse, die durch ihre Parfumerie berühmt ist, hat bis die neue Straße fertig seyn wird, nur eine zwar ziemlich breite, aber ausnehmend verfallene Straße, nach dem 4 Stunden entfernten Seestädtchen Cannes."

* * *

„Der Kirchsprengel von Frejus ist einer der ansehnlichsten in der ganzen Provence, und enthält gegen 50 Kirchspiele. So wie man aus dem Kirchsprengel von Toulon herauskommt, tritt man auf den Boden vom Landgut Mole, das in der Nähe von Cogolin und St. Tropes, und östlich vor der Carthause von Laverne liegt, die man am Abhange eines Berges sieht. Bei Mole ist ein schöner Serpentinsteinbruch;

---

*) „Brignolles liegt in einer fruchtbaren Ebene, die von dürren Bergen beherrscht wird; diese Stadt ist durch die Vortrefflichkeit ihrer Pflaumen und die große Zahl ihrer Gerbereien bekannt. Man sieht hier mehrere mit Linden bepflanzte und mit Fontänen geschmückte Plätze."

dieser Stein nimmt eine schöne Politur an; man macht Kamingesimse und Tischplatten daraus. Beim Magdalenenberg, der ans Gebiet von Mole stößt, sieht man Spuren alter vulcanischer Eruptionen, schwammige Steine. Die Feuerschlünde waren hier wahrscheinlich zahlreich. Der Berg Maraveille oder Vaudufo neben dem Magdalenenberg, stellt noch einen Crater dar. Man findet hier eine Menge Lava; hier wachsen Fichten, Korkbäume, Kastanienbäume x. Das Landgut Cogolin stoßt mit dem Landgut Mole zusammen; beim Dorfe Cogolin, findet man beim Nachgraben überall Lava; es ist nicht zu zweifeln, daß die Lavatrümmer Porzelanerde geben, die im Wasser hart wird. Der Montfaucon bei den obigen zwei Bergen ist mit Fichten und Korkbäume bewachsen. Beim Dorfe Ramatuelle findet man gutes Oehl, noch bessern Wein und treffliche Feigen. Von hier ziehen sich mit Reben und Oehlbäumen bedeckte Hügel am Meere bis nach St. Tropes hin."

„Die Einfahrt in den Hafen von St. Tropes, so wie der Golf von Grimaud, werden durch eine Festung auf einem Hügel vertheidigt, wo man die ganze Gegend übersehen kann. Hier geben der Hafen und die Rhede, den Schiffern alle Sicherheit. Das Meer hat hier eine Art von Meerbusen gebildet, der auf eine ansehnliche Weite durch Vorgebirge gedeckt ist. Am Eingange zum Meerbusen sind viele Anstalten zum Thonfischfange. Man findet in dieser Gegend Trümmer von einer alten aus Bogen bestehenden Wasserleitung. Die Gebirge von Garde Frenet ziehen sich gegen Westen bis ans Meer, gegen Osten bis nach Frejus, so daß sie eine Kette bilden, die fast 15 Meilen lang und 7—8 Meilen breit ist. Der Berg des Anges bei Pignan und der von Cap Roux bei Frejus, sind die höchsten derselben; jener erhebt sich 350 dieser gegen 400 Toisen über das Meer; man behauptet, daß der

Berg Ponchondo, der an den vom Städtchen Pignans in Osten anstößt, viel höher sey. Von seiner Spitze kann man die Alpen, den Gebirgpaß von Tende, der von Nizza aus nach Turin führt, die Insel Corsica erblicken, und fast die ganze Provence übersehen; er scheint höher als der von St. Baume zu seyn. Das Städtchen Pignans ist vortheilhaft wegen seiner Weine und Bleichen bekannt. — Das Dorf Arcs, zwischen Vidauban und Muy, das links nicht weit vom Wege liegt, hat eine Menge Oehlbäume und Maulbeerbäume, eine Menge Seidenwürmer und vortreffliche Melonen. Am Fuße des Berges Rouet, der gegen Osten von Pennafort liegt, sind 2 Grotten, die ¼ Meile von einander entfernt und so groß sind, daß in jeder einige hundert Schafe Platz hätten."

Etwa 2—3 Stunden hinter Vidauban, einem hübschen Dorfe das eine schöne Lage hat, kamen wir auf eine Berghöhe, es war gegen Abend; hier wurden wir von der allerreizendsten Aussicht überrascht; ein unermeßliches rundes Thal lag im sanften Lichte der Abendsonne vor uns; die Gebirgskette links bildete einen ungeheuren weit ausgreifenden Halbzirkel, dessen äußerste östliche Spitze in weiter Ferne uns gegenüber, beim Meere endigte; diese Kette schien fast überall bis oben an, mit einem dunkelgrünen Teppich überzogen zu seyn, und war aufs mannigfaltigste durchschnitten; mannigfaltig gerundet und zugespitzt stiegen die einzelnene Berge dieser Kette in die Höhe. Rechts zog sich das Gebirge schon mehr in unsrer Nähe, ebenfalls in weitem Bogen bis nach dem Meere hin, das ich wieder mit größtem Vergnügen erblickte. Der uns zunächst liegende Theil des Gebirges, bestand aus einer ungeheuer hohen, rauhen weit herab ganz kahlen, wilden Felsenmasse, mit unzähligen

hoch in die Luft emporstarrenden Zacken und Hörnern; dieß ist das Mohrengebirg, Montagnes des Maures. *) Das ganze unermeßliche Thal war mit Oehl- Feigen- Maulbeerbäumen und Rebenpflanzungen bedeckt, zwischen denen sich eine unendliche Menge von Reben und Getreidefeldern hinzog; besonders vor uns am äussersten östlichen Horizonte, nach dem Meere hin, schimmerten zwischen Olivenwäldern freundliche Dörfer, und unter ihnen Frejus nach uns her; auch einzelne ländliche Wohnungen glänzten nahe und ferne im Abendlichte, in diesem großen herrlichen Gemälde; hie und da, besonders in unserer Nähe, standen einzeln und in Gruppen schöne hohe dunkle Pinien, unverschnittene Maulbeerbäume, Kastanienbäume, Ulmen und Pappeln, und bildeten den anmuthigsten Vordergrund desselben. Die ungeheure zackige graue Felsenmasse, die sich rechts, und hinter uns am Abendhimmel hinzog, macht mit ihren rauhen grotesken und tiefen Schatten, den stärksten mahlerischesten Contrast, mit der so lieblich beleuchteten, so mannigfältig und gefällig colorirten Landschaft vor uns. In der Mitte des nächsten Morgens, Donnerstag den 20. August, kamen wir endlich, nach dem angenehmsten Spatziergange, durchs schöne fruchtbare Thal, in Frejus an."

* * *

„Herr Millin machte den Weg von Hyeres nach Frejus durch die östlichen Gebirge über St. Tropes, in Gesellschaft

*) „Mohrengebirg (Montagnes des Maures,) das seinen Namen von den Saracenen hat, die sich im 9. und 10. Jahrhunderte hier einnisteten, nachdem sie im Meerbusen von Grimaud gelandet waren, und sich im Bergschloße Fraxinet auf einem Berge, dem Städtchen St. Tropes gegenüber festsetzten. Sie spielten eine Zeitlang in ganz Provence den Meister, bis Wilhelm I. Graf von Provence, sie im Jahre 973 zum Lande hinaus jagte, und einen Theil mit Weib und Kindern zu Leibeigenen machte."

eines Führers. Durch diese Gegend geht keine ordentliche Landstraße, wie von Toulon über Sollies und Luc, man kann hier nur zu Fuße oder zu Pferde fortkommen. Für diese Route muß man sich mit einem Führer, mit Wein und Eßwaaren versehen. Von Toulon aus ist man an der Meeresküste hin bis nach Frejus im Gebiete der alten Comoni, die unter den Salyern standen, so wie die Bormoni, von denen Bormes seinen Namen hat. Der Weg ist von Granatehecken umgeben; der mit Reben und Korn angepflanzte Boden ist sehr fruchtbar. Man sieht rechts die Salinen von Hyeres, und weiter hin das Meer mit seinen Inseln. Bald kommt man an die Kette der Berge, die sich als ein Amphitheater um die Ebene von Hyeres herum zieht. Wir durchschnitten das Gebirg de l'Averne. Dieses Gebirg bietet malerische Prospekte an, sein Anblick ist für den Mineralogen, Botaniker und Liebhaber schöner Landschaften sehr merkwürdig.

Bei jedem Schritte findet der Mineralog interessante Mineralien; mannigfaltige Arten von Granit, Porphyr, Quarz; Mica in großer Menge mit Quarz vermischt, so daß der Sand lauter Silber und Gold zu seyn scheint, in den man bis an die Knöchel einsinkt; im Sonnenschein ist dies ein sehr glänzender Anblick. Ein Volksrepräsentant, der eben kein großer Mineralog war, und im Jahre 1793 durch diese Gebirge reiste, schickte dem National-Convent eine Portion von diesem Sande zu, als einen Beweis, schrieb er, von der Unwissenheit der Verwalter des Var-Departements, welche Schätze mit Füßen treten, mit denen man den Krieg gegen alle Könige der Welt unterhalten könne.

Man findet in diesen felsigen Gebirgen nicht Eine Hütte, man sieht sich in eine weite Einöde versetzt. Auch manche interessante südliche Pflanze entdeckt man hier. Mit den

Pflanzen der Provence wird man in sehr gute Bekanntschaft gesetzt durch das große Werk Garidels: Histoire des plantes qui croissent aux environs d'Aix et dans plusieurs lieux de la Provence. Aix fol. 1715., auch durch die vortreffliche Flora des Mr. Gerard: Flora Gallo-Provincialis. Paris 1761. 8. In diesen Gebirgen und in denen des Esterel und St. Victoire, haben diese unermüdeten Botaniker die reichste Erndte gefunden.

Mit Bedauern bemerkten wir eine große Menge schöner Fichten, die vom Feuer verzehrt waren. Man wird von schmerzlichen Gefühlen ergriffen, wenn man prächtige Bäume da stehen sieht, die aller ihrer Aeste durch die Flammen beraubt, und vom Rauche ganz schwarz sind. Ueberall findet man Spuren ähnlicher Brände; fast nirgends sieht man Pinedos, so nennt man die Orte wo Fichten wachsen, die davon frei geblieben waren. Man findet Plätze, welche durch die Menge nackter Felsen, durch die Verwüstungen der Bergströme, und durch diese verbrannten und geschwärzten Fichten, ein so wildes grauenvolles Ansehen haben, daß man, um den Eingang zur Hölle zu malen, keine passendere Ansicht finden konnte.

Andere Plätze sind mit grünen Eichen (Quercus ilex) bedeckt; man findet hier auch die Eiche mit runden Blättern, (Quercus rotundi-folia) deren gekochte, und in heisser Asche gebratene Eicheln, von den Landleuten gegessen werden. Die gewöhnliche Eiche (Quercus robur) und die Eiche, die man (Quercus pedunculata) nennt, deren dichteres, härteres Holz, dem Wasser stärker widersteht, und das die Alten vorzüglich bei ihren Gebäuden benutzten. Die in diesen Bergen gemeinsten Eichen, sind die Korkeichen, Quercus suber); gerade um diese Zeit nahm man ihnen ihre Rinde. Dies geschieht alle 8—10 Jahre; geschehe es öfter, so würde der

Baum zu Grunde gehen. Um die Rindenstücke gerade zu machen, beschwert man sie mit Steinen, nachdem die innere und äussere Seite dem Feuer ausgesetzt worden waren, und dann transportiert man sie nach St. Tropes, wo sie in Stöpsel zerschnitten werden.

Eine unendliche Menge von Sträuchen, die für einen Bewohner der nördlichen Departemens eine ganz neue Erscheinung sind, bieten eine entzückende Mannigfaltigkeit dar. Der Erdbeerbaum (Arbutus Unedo) wächst hier in ausserordentlicher Menge; überall ist der Boden damit bedeckt. Man sieht hier auch viel Wachholdergesträuch; unter andern Sträuchen, die uns auf unserm Wege aufstiessen, bemerkten wir auch die Citronelle unserer Gärten, die Myrthe, deren Weiß angenehm mit dem Gelb des Jasmins absticht.

Bald kamen wir in Vertiefungen hinab, die zur Regenzeit durchaus nicht zu passiren seyn müssen; bald bestiegen wir Hügel, auf denen wir des schönen Anblickes des Meeres genossen. Beim alten Schloße La Molle, das Herrn von Fons Colombe gehört, machten wir Halt, und hielten am Rande einer Quelle, im Schatten einiger Maulbeerbäume, unsere Mittagsmahlzeit. Wir durchstreiften nachher die Gegend, und hatten noch eine reiche Mineralienerndte. Diese für den Mineralogen so interessante Landschaft, bietet auch Spuren von Vulcanen an, man findet gerollte Lavamassen. Die Häuser von Cogolin, wohin wir nachher kamen, sind zum Theil aus einem talkartigen Serpentin erbaut, der sich in den von uns durchwanderten Bergen befindet.

Ein Mineralog von Profession, würde, anstatt sich nach St. Tropes zu begeben, sich nach der linken Seite gewendet haben, um sich den schönen Beobachtungen hinzugeben, die man in diesen Bergen bis zu dem Orte machen kann, den man La Garde-Frenet nennt, durch den die Straße nach

Draguignan führt. Wir sahen in dem Museum dieser Stadt alle Arten von Mineralien, die man hier finden kann. Diese Berge enthalten auch eine große Bank von Serpentin, der bald grau bald schwärzlich, und mit Amianth verbunden ist. Das Gebirg, wo das Schloß Frainet liegt, und die welche um dasselbe her liegen, bestehen hauptsächlich aus Gneis.

Diese Bergkette, die wir durchzogen, und die sich von Hyeres bis nach Frejus ausdehnt, wo sie von dem Gebirge Esterel durch den Fluß Argent abgesondert wird, heißt Les Maures, ohne Zweifel wegen der großen Anzahl Sarazenen, die sie ehemals bewohnt haben. Nachdem sie sich Spaniens bemächtigt hatten, kamen sie auch im Jahre 721 nach Languedoc und in die Provence. Diejenigen, welche durch die Herzoge von Aquitanien aus Languedoc verjagt wurden, giengen im Jahre 729 nach der Provence, und begiengen hier tausendfältigen Unfug. Sie vereinigten sich, und rückten bis nach Poitiers vor, wo sie von Carl Martel 732 zusammengehauen wurden, der sie auch noch in der Provence besiegte, und aus dem Lande jagte. Sie verheerten nachher die Seeküsten mit Hülfe leichter Fahrzeuge, auf denen sie schnell fortkommen konnten; sie plünderten damals das Kloster von Lerins, nachdem sie die Mönche darin erwürgt hatten. Die Dänen, welche Normannen genannt wurden, zerstörten vollends was sie noch verschont hatten.

In diese Periode muß man die Verwüstung der meisten römischen Städte in der Provence setzen, besonders auch die von Heraclea und Olbia. Im Jahre 888 kehrten die Sarazenen wieder in die Provence zurück, und verheerten alles mit Feuer und Schwert, indeß die Normänner den Norden Frankreichs verwüsteten. Sie verheerten Aix und Marseille, bemächtigten sich des Golfes von St. Tropes, und besetzten die Gegend umher. Um diese Zeit baueten sie das

Schloß Frainet oder Fraxinet. (Fraxinetum, weil das Land mit Aeschen bedeckt war.) Es war ihre Schutzmauer in diesen Gebirgen, und sie erhielten sich im Besitze dieses wichtigen Postens bis zum Jahre 932. Wilhelm I., Graf von Provence, verjagte sie endlich daraus; er wurde in diesem nützlichen und rühmlichen Feldzuge kräftig durch mehrere brave Ritter unterstützt. Die Sarazenen liessen sich nachher nicht wieder sehen. Man sieht noch bei Fraxinet einen breiten und tiefen Graben und eine große Cisterne; beide sind in den Felsen gehauen.

„Ehe man Cogolin erreicht, wo man viele schwarze Bohnen pflanzt, kommt man nach Roquebrune, dessen Gebiet durch den Schlamm sehr fruchtbar gemacht wird, den der Argent bei Ueberschwemmungen zurückläßt; aber die ganze Landschaft ist mit ungesunden Dünsten angefüllt, die aus dem Etang von Villepey emporsteigen; weiterhin erreicht man das Schloß Grimaud, wo die Präsidentin von Entrecasteaux so barbarisch von ihrem Manne ermordet wurde; endlich langt man bei Cogolin an, wo man das Gebirg verläßt; die Ebene ist hier fruchtbar und ganz mit Getreide angepflanzt. Der Boden wird unfruchtbarer, wie man dem Meerbusen näher kommt, diesem folgt man bis zur Spitze, wo die Stadt St. Tropes liegt.

Man bauete diese Stadt an dem Orte, wo die Stadt Heraclea Caccabaria stand; die vielleicht so genannt wurde, weil in ihr ein Tempel des Hercules war. Sie wurde von den Sarazenen geplündert und verwüstet, und ungeachtet des Schutzes, welchen die Grafen von Provence denen versprochen hatten, die sich hier ansiedeln wollten, wagte es doch niemand sich hier niederzulassen. Endlich setzten sich 60 Genuesische Familien 1470 daselbst fest. Es waren damals nur noch 2 Thürme übrig, die zur Beschützung des Landes dienten,

und diese sind noch vorhanden. Die Genueser baueten nun hier eine Stadt an, die man St. Tropes nannte, nach dem Namen eines Heiligen, der zu Pisa den Märtyrertod erduldete, und dessen Reliquien sie hieher brachten.

Der Hafen wird durch einen in dem Golf angelegten Damm gebildet; diesen Golf nannten die Alten: Sinus Sambracitanus; jetzt heißt er Golfe de Grimaud. Die Gegend von St. Tropes ist sehr unfruchtbar; aber die Luft ist sehr frisch und rein. Die Pest kam niemals hieher, ob sie sich gleich in den benachbarten Orten befand. Man bauet hier einige Handelsschiffe, welche dann zu Transporten auf Rechnung anderer Plätze gebraucht werden. Vor der Revolution hatte man hier einige Seidenspinnereien errichtet. Der Schiffbau, die Ausfuhr von Holz und Kork, und die Fabrication von Korkpfropfen, machen gegenwärtig allen Handel der Stadt aus. Man hat hier noch nicht lange, Salzwerke angelegt; der Wein ist hier schlecht. In der Stadt ist nichts Merkwürdiges zu sehen. Die Fischerei ist noch eine der Hauptindustriezweige von St. Tropes. Man treibt hier auch den Thonfischfang, und auf mehrere Arten; die besten und sichersten derselben sind diejenigen, die man le Thonnaire und la Madrague nennt. Der Thonnaire besteht in einer Umstellung mit Netzen, wodurch man die Thonfische aufhält. Matrosen haben den Auftrag, ihre Ankunft zu beobachten, und durch eine aufgesteckte Flagge ein Zeichen davon zu geben. Die Schiffe eilen nun nach dem Orte, wo sich die Fische versammelt haben, man umringt sie mit Netzen treibt sie nach dem Ufer, und fängt sie hier mit andern Netzen.

Zu St. Tropes und an der ganzen Küste der Provence ist der Thonnaire ein schneckenförmiges Netz; man fängt in dieser Art von Netzen nur Thonfische; man nimmt sie aber

fast immer todt heraus, weil ihnen darin die Ohren zusammengedruckt werden, und sie dann ersticken; daher giebt man der Madrague den Vorzug, und fängt alle Arten von Fischen darin. Diese besteht in einer weiten Umstellung mit sehr großen Netzen, die durch andere in mehrere Kammern getheilt sind. Von diesem aus Kammern bestehenden Netze, ziehen sich gegen das Meer hinaus andere Netze in zwei parallel laufenden Linien, und bilden einen Gang zwischen sich; diesen nennt man La Chasse; die Thonfische kommen in denselben, dringen in die Madrague, gehen aus einer Kammer in die andere, und kommen endlich in die letzte, welche die Kammer des Todes oder Corpou, heißt. Man glaubt, daß der Name Madrague, oder Mandrague, schon bei den alten Marseillern gebräuchlich war, und von μανδρα hergeleitet werden könnte, welches eine Einfassung, Umzäumung bedeutet. Nicht jedermann darf mit der Mandrague fischen; man darf sie auch nicht an Orten anbringen, wo sie der Schiffahrt in Weg kommt. Das Gouvernement verpachtet diese Fischerei.

Alle Zurüstungen zur Madrague waren schon gemacht, als wir kamen; wir folgten dem Könige einer solchen Madrague, der uns die Operationen sehen lassen wollte, nach der Todtenkammer; er goß einige Tropfen Oehl auf das Meer, und bedeckte seinen Kopf mit einem Tuche, um besser zu sehen, ob Fische in dieser Todtenkammer seyen; wir thaten das nemliche, und bemerkten, daß das ausgegossene Oehl wirklich macht, daß man die Fische leichter sehen kann. Man hatte unter der Barke des Königes einen Eselskopf befestigt, um die Thonfische dadurch herbei zu locken, welche sich dann gewöhnlich sogleich der Todtenkammer nähern, um diesen Kopf zu sehen. Der König der Madrague macht nun nach geschehener Untersuchung durch ein gewöhnliches Zeichen, den Besitzern oder Pächtern der Madrague bekannt, ob der

Fischfang gut ausgefallen seye. Ist dies der Fall, so wiederholen andere Signale diese Nachricht; hierauf werden alle Boote ins Meer gelassen, ein Haufe Neugieriger füllt sie an; die Madrague wird umringt, die Luft erschallt von Freudengeschrei und fröhlichen Gesängen, die sich in den Klang musicalischer Instrumente mischen.

Der Fischfang war diesmal unbedeutend, das Netz enthielt nur kleine Fische; dies ist immer ein Zeichen, daß keine Thonfische da sind, denn sie würden jene sogleich aufgezehrt haben. Ueberhaupt ist der Thonfischfang seit dem Anfange des Krieges schlechter. Dieser Fisch ist leicht zu erschrecken; das Feuer der Strandbatterien scheint sie entfernt zu haben. Zu St. Tropes giebt es 2 Madraguen; das Gouvernement hat den Platz, wo man sie aufstellen kann fük 10, 600 Franken verpachtet. Ihre Unterhaltung verursacht ansehnliche Ausgaben. Jede Madrague muß alle nöthige Netze doppelt haben, weil zuweilen ein Haifisch hineinkommt und sie zerreißt; auch können viele andere Zufälle sie beschädigen; hätte man nun nicht ein Mittel sie sogleich zu ersetzen, so müßte man den Fischfang unterbrechen. Jedes vollständige Netz zum Thonfischfang kostet 3000 Franken, blos für das Netz der Todtenkammer braucht man ungefähr 250 ℔ Kork, wovon der Centner 15 Franken kostet. Dieses Netz bleibt zuweilen 1—2 Jahre im Meere; die Netze aber, aus denen die übrigen Kammern und die Chasse bestehen, werden alle 6 Monate gewechselt. Das Meer ist an dem Orte, wo die Madrague aufgestellt war, gegen 40 Toisen tief.

Der Thonfischfang wird schon seit den ältesten Zeiten getrieben; die Schriften der Alten erwähnen dieses Fisches oft; man findet auch sein Bild auf Münzen. Die Römer machten viel Aufhebens von seinem Fleische. Plinius spricht sogar von dem Vorzuge, den sie gewissen Theilen dieses

Thieres vor andern gaben; sie liebten im Allgemeinen mehr das Fleisch des Magens, und das ist auch noch jetzt gerade der Theil, den die Leckermäuler allen andern vorziehen. Der Thonfisch wird an allen Orten frisch gegessen, wohin man ihn bringen kann, ohne daß er vor der Ankunft verdirbt. Die Alten kannten verschiedene Arten ihn zu erhalten. Man zerschneidet ihn in mehrere Stücke, salzt diese ein, oder marinirt sie, indem man sie, wenn sie gehörig vom Salze durchdrungen sind, in Oehl legt; das so bereitete Fleisch des Magens nennt man Panse de Thon, und das vom Rücken Thonine. Das Oehl das von diesen Fischen ablauft, wenn man sie wäscht und preßt, um sie einzusalzen, brauchen die Lohgerber; der Preis der marinirten Thonfische fällt oder steigt; je nachdem die Madraguen mehr oder weniger liefern können.

Wir verliessen nun die Thonfischer von St. Tropes, und durchschnitten mit unserer Barke den Golf von Grimaud; man braucht nur ¼ Stunde zu dieser Ueberfahrt, und kamen zu dem Punkte, den zu erreichen, man auf dem Lande 3 provençalische Lieues braucht. Mitten auf dem Golfe sahen wir die alten Thürme, welche einst zum Schutze gegen die Sarazenen dienten, und die Werke, die der Duc d'Eperon 1592 beifügte, um daraus eine Citadelle zu machen; ihre Form ist sehr unregelmässig; sie hat 3 Bastionen auf der nemlichen Seite; sie beschützt einen Theil des Golfes, und beherrscht die Stadt. Bei dem andern Ende des Einganges in den Hafen, St. Tropes gegenüber, ist St. Maxime, dessen Gegend dürre und sandig ist; man pflanzt daselbst Schilfrohr, zerschneidet es, wenn es reif ist, in Blätter, und bereitet es zum Gebrauche für die Weber zu. Hinter diesem Dorfe sind waldige Berge.

Ganz hinten im Golfe liegt Grimaud, dessen Ebene jeden Winter von den Bergwassern, welche sie durchschneiden,

überschwemmt werden. Es sind hier mehrere kleine Seen; einige werden durch fortdauernde Quellen unterhalten und sind fischreich; aber andere trocknen während des Sommers nur unvollkommen aus, und verbreiten giftige Dünste; es wäre sehr nützlich, wenn man sie ausfüllen würde. Als wir aus dem Golfe heraustraten, sahen wir am Ende des Horizontes ein englisches Schiff, auf welches die Uferwache sogleich durch ein aufgestecktes Zeichen aufmerksam machte, so wie es erschien; wir hielten uns an das Ufer. Gar oft schicken die englischen Corsaren bewaffnete Kähne nach dem Ufer, um daselbst die kleinen Fahrzeuge wegzunehmen, die es nicht wagen sich davon zu entfernen. Vor wenigen Tagen wurde ein Fahrzeug von einem Corsaren bis in den Golf von Frejus verfolgt. Nachdem wir die Spitze des Yssambres doublirt hatten, so hatten wir links den Golf von Frejus. Rechts auf dem Ufer ist ein kleiner Felsen, der wegen seiner Gestalt die Löwenklaue, la Griffe du Lion, heißt; am entgegengesetzten Ende des Golfs ist die Spitze d'Agay, und bei derselben der Flecken St. Raffau; hier landeten wir. Die Reben, die in seinem Gebiete wachsen, geben einen ziemlich guten weissen Wein. Frejus bildet im Hintergrunde des Golfes ein Amphitheater. Wir begaben uns nun zu Fuße nach Frejus, und durchwanderten die sandige Ebene, wo ehemals der Seehafen war.

*
* *

„Eine oder zwei Stunden westlich vom Dorfe Vidauban bietet der Strom Argens eine schöne Cascade an; in gleicher Entfernung von Le Muy, haben die nach dem Meere hin liegenden Berge mahlerische schauerlich schöne Ansichten (belles horreurs.) *) Zwischen beiden Dörfern

---

*) „Ein recht petrarchischer Winkel."

kommt man auf eine steinerne Brücke über den Argensfluß, der seinen Weg nach Frejus nimmt, und den man bis dahin immer ganz nahe hat, aber fast nie bemerkt. Cicero erwähnt seiner im 10. Buche seiner Briefe. Sein heftiges Anwachsen und Ueberschwemmen der Straße fällt zuweilen den Reisenden beschwerlich. Jenseits Muy kommt man über den Bergstrom Artuby, der von Draguignan kommt; ½ Stunde weiter kommt man über den Bach Endele; zwischen dem Dorfe Pujet und Frejus kommt man über den Bach Reyran, und dann über einen Canal desselben, der nicht lange vor der Revolution gemacht wurde, um Wasser von demselben in die Sümpfe zu führen, welche den Platz des alten Hafens der Stadt eingenommen haben. Auffallend ist auf dem Wege von Luc nach Frejus die blasse Farbe der Landleute. Das Land ist eben, man sieht etwas sumpfige Wiesen, die Morgens im Herbste mit einem dicken Nebel bedeckt sind, welche der Gesundheit nachtheilig seyn müssen.

Dagegen ist das Land ausnehmend fruchtbar, trägt aber doch gewöhnlich nicht mehr als 5—6fältig. Man sieht Oehlbäume sich durch Rebenpflanzungen hinziehen, die in langen Linien hinlaufen, zwischen diesen von Reben und Oehlbäumen besetzten Streifen, erblickt man schmale Striche Felder; der Boden der Felder ist hier so leicht, daß 2 mittelmässige Esel zum Pflügen hinlänglich sind, und diese ziehen einen so leichten Pflug, daß nach geendigter Arbeit der Landmann oder ein Esel, ihn ohne Mühe auf dem Rücken forttragen können. Die nemliche Bemerkung kann man auch, an mehreren Orten der alten Provence machen. Auf dem Wege von Pujet nach Frejus hat man immer rechts in der Entfernung von einigen Stunden, eine Kette hoher waldiger Berge nach dem Meere hin; einer derselben nähert sich der Strasse mehr als die andern, und hat ein mahlerisches Ansehen, das dem Freunde

der Natur nicht entgeht, dieser Berg heißt Roquebrune, nach dem Namen des Dorfes an seinem Fuße; er scheint etwa 600 Met. hoch zu seyn; die größte Höhe dieser Kette ist 8—900 Met. In einer Vertiefung der Hügel, die diesen Bergen vorangehen, sieht man ein altes Kloster, das von Bäumen fast ganz versteckt ist; es hat eine anmuthige Lage, und reizt den Reisenden näher zu kommen."

Das erste was uns, da wir uns Frejus von seiner Nordseite näherten am meisten auffiel, waren die vor der Stadt im Reben- und Kornfelde umher, emporstarrenden, dunkelgrauen, greulich zerrissenen Trümmer eines römischen Amphitheaters; vereinzelt und in Gruppen standen sie da wie Zähnefragmente in einem alten Munde; kaum 30 Schritte davon hatte der ziemlich wasserreiche Bach Argent seinen Lauf, und Wäscherinnen machten einen großen Lerm an seinem Ufer. Nicht weit davon stiessen wir, auf sehr hohe, colossale Reste der ehemaligen römischen Stadtmauer und des antiken hier befindlichen Stadtthores.

Sobald wir in dem Gasthofe, wo wir einkehrten, ein wenig ausgeruht und uns erquickt hatten, giengen wir südlich zur Stadt heraus, um zuerst den Platz des alten Hafens aufzusuchen. Wir folgten dem Bache Argent, über den wir schon auf einer Brücke gekommen waren; in der Nähe einer am Bache angebrachten Mühle, stiegen wir in die Höhe, und erreichten hier bald in der Nähe römischer Mauer- und Thurmreste, einen sehr mahlerischen Standpunkt, gerade über der verwilderten Ebene, die einst das Gewässer des Hafens bedeckte. Auf der Nordseite zog sich die Stadt von der Höhe herab nach dem südlichen Platze des Hafens; ganz unten beim Anfange des Hafens, sahen wir den Rest eines römischen Stadtthores, das man das goldene Thor nannte.

Zunächst vor uns in der Tiefe, sahen wir noch eine Menge römischer Mauertrümmer; dies war die Westseite des Hafens und Kais; dann zog die verwilderte sandige Ebene bis nach dem Meere, das jetzt ½ Stunde weit von der Stadt entfernt ist, deren Mauern es einst bespühlte.

Auch den antiken Leuchtthurm erblickten wir in einiger Ferne gegen Osten an der Westseite des Hafens. Jenseits dieser mit Rohr und Buschwerk bedeckten Sandebene, sahen wir auf der Ostseite des Hafens stark emporsteigende römische Mauern, es waren, wie wir nachher hörten, Reste ehemaliger römischer Magazine; weiter nördlich und östlich hinter und neben denselben, waren die Anhöhen und Ebenen aufs schönste angepflanzt und mit Landhäusern geschmückt; hinter diesem schönen reichen Gemälde zog sich das hohe Esterelgebirg weit von Norden gegen Süden herab nach dem Meere. Natur und Alterthum wetteiferten hier unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Auf der Anhöhe, auf der wir von Reben mit reifen Trauben und von römischen Trümmern umringt sassen, muß ehemals, wo noch das Meer sich bis zum goldenen Thore zog, und auf dem glänzenden Gewässer Kriegs- und Kauffartheischiffe herumwogten, und ein reges mercantilisches Leben den Hafen und Kai umher erfüllten, die Aussicht entzückend schön gewesen seye! Laut predigen die Trümmer umher, und der versandete verwilderte Hafen die Hinfälligkeit aller irdischen Pracht und Herrlichkeit, und der halbzerfallene aber noch in seiner ganzen Höhe in einiger Entfernung von alten Kaigemäuer umringte Pharus, den wir nachher auch besuchten, steht als Ausrufungszeichen, hinter diesem melancholischen Texte. *)

---

*) Ist man dem Pharus, den man auf der Westseite des Hafens eine ziemliche Strecke weit von der Stadt gegen Süden erblickt, auf einige 100 Schritte nahe gekommen, so betritt man

Wir kehrten jetzt zum römischen Amphitheater *) zurück, das vor der Stadt liegt, und dessen Aussenseite wir schon gesehen hatten. Herr H. nahm zum Zeichnen seines Innern, seinen Standpunkt links neben dem östlichen Thore, durch welches ein Weg aus der Stadt, über die Arena hin, nach dem westlichen Thore, und dem ausserhalb desselben liegenden Felde führt; dieser Weg ist die längere Linie seiner elliptischen Form, und lauft von Osten nach Westen, ich fand sie etwa 100 Schritte lang, und die Breite der Arena

---

römisches Gemäuer, und hat eine ansehnliche antike Mauer rechts neben sich; ihre Richtung gegen Osten ändert sie bei diesem Thurme, und lauft nun in gerader Linie nach Süden hinab, wo man, wenn man ihr folgt, links auch noch niedrige antike Mauerfragmente neben sich hat; diese südlich laufende Mauer hat noch eine ansehnliche Länge. Der nebenhin sich ziehende Platz des Hafens ist mit Rohr und Gebüsch bewachsen, weder hier noch in der Stadt, noch auf meinem Gange nach dem sogenannten Pantheon, spürte ich den geringsten Morastgeruch; der Platz des Hafens war ganz trocken.

„Bei diesem Thurme sind Spuren alter Gebäude; man weiß nicht was ihre Bestimmung war. Noch näher nach der Stadt hin ist wieder ein Thurm, nebst antikem Gemäuer. Man kommt auf diesem Wege zu einer Art von Damme mit 4 Thürmen; er scheint ehemals gebauet worden zu seyn, um die Schiffe gegen den Mistral zu schützen."

*) „Der innere Umfang des Amphitheaters beim Dominicaner-Kloster, beträgt nur 280 Schritte. Man bemerkt noch ganz oben Reste vom Karnies; einer von den Steinen, aus denen es bestand, hat in der Mitte ein Loch, das aber nicht ganz durchgeht; solche Steine dienten wohl auch hier, wie beim Theater von Orange und beim Theater von Nimes, zur Festhaltung der Stangen, an welche Leinwand befestigt wurde, um die Zuschauer gegen Sonne und Regen zu schützen. Der Fries dieses Amphitheaters war mit Bildhauerarbeiten geziert; was man aus einem Fragmente desselben schliessen muß, das man hier fand, und welches einen Stierschädel und eine Guirlande darstellte."

halb so groß. Dies Amphitheater, das in Ansehung seiner Größe in gar keine Vergleichung mit dem von Nimes und Arles kommt, sieht inwendig so zerstört aus, wie aussen. Die Arena ist mit Gras und Gebüsch bewachsen, und mit Trümmern bedeckt. Nur noch an einigen Stellen sieht man Spuren von den ehemaligen Sitzen auf der südlichen Seite, die wir bei unserer Ankunft in Frejus zuerst erblickten, und wo die Ruinen noch am ansehnlichsten sind; ich fand hier noch große unterirdische Gewölbe, ein hochgewölbter Gang läuft über diese hin, und über diesem fand ich noch Spuren eines ähnlichen zweiten Ganges. Auf der rechten nördlichen Seite ist nur wenig Gemäuer vorhanden, ein wilder grasiger Schutthügel steigt hier an demselben empor; überall treten Feigenbäume aus den Rissen der mit Epheutapeten bedeckten Mauern hervor.

Einen vorzüglich prächtigen, imposanten Anblick gewähren die colossalen Reste der antiken Wasserleitung, die man auf der Ostseite der Stadt erblickt, und die sich in einer langen, oft unterbrochenen Linie, neben der Strasse hinziehen, die von der Stadt aus nach dem östlich liegenden Esterelgebirge und nach Antibes führt. Es sind theils isolirte, theils gruppenweise bei einander stehende Bogen, die sich weither aus der Landschaft nach der Stadt ziehen, und da der Boden gegen diese hin sich immer mehr senkt, immer höher werden, und in der Nähe der Stadt als ungeheure Massen an der Nordseite der Strasse emporsteigen; die innere Wölbung der höchsten dieser Bogen erreicht wohl eine Höhe von 35—40 Schuh, 8—10 Schuh höher erblickt man den Canal, der auch noch etwa 4 Schuh hoch seyn mag. Die Weite dieser Bogen beträgt etwa 16 Schuh. Je weiter man die Strasse nach Osten hin verfolgt, desto niedriger werden die Bogen, bis

endlich der Wasserleitungscanal sich in den Boden hinein verliert.

Wir verweilten lange neben den höchsten dieser meistens mit Epheu überkleideten Bogen, besonders bei dem Platze, wo die Linie einen Winkel macht, die westliche Richtung verläßt, und sich nach Norden in die Rebenfelder hinüber beugt, und wo die Bogen am allerhöchsten und schönsten sind. Es waren genußreiche Stunden, die wir auf der Anhöhe zubrachten, die auf der Nordseite dieser Bogen gleich hinter denselben sich erhebt. Die Aussicht die wir hier nach der weit ausgedehnten östlichen und südöstlichen grünen, herrlich angepflanzten Landschaft, durch welche sich in langer Linie die veralteten Reste der römischen Wasserleitung, in düstern mit der frischen Vegetation umher höchst contrastirenden Gestalten hinzogen, und nach der östlich hinter derselben, von Norden gegen Süden nach dem Meere herab gewaltig hohen und langen, mannigfaltig sich senkenden und oft majestätisch emporsteigenden Kette des Esterelgebirges, und südlich und westlich nach dem Meere, dem versandeten Hafen, mit seinen römischen Gemäuern und seinem Pharus, nach der Stadt, und besonders nach dem westlich auf der Anhöhe stehenden schönen Seminarium hatten, war entzückend. Gegen Anbruch der Nacht kehrten wir nach der Stadt zurück; nicht weit vom Seminarium stiegen wir noch eine kleine Höhe hinan, um uns noch einmal der herrlichen Aussicht nach dem etwa ¾ Stund entfernten Meere, zu erfreuen, das im milden Silberglanze des über ihm schwebenden Mondes schimmerte, und einige dunkle Inseln in seinem leuchtenden Schoose trug.

Den folgenden Morgen, führte mich unser gefälliger Wirth nach einem Acker, der in der Nähe der höchsten Bogen der Wasserleitung, und auf ihrer Südseite liegt, um mir hier

unterirdische römische Gewölbe zu zeigen; da seine Leute gerade in der Nähe Feldgeschäfte hatten, wozu sie einen Wagen brauchten, so ließ er auf demselben eine Leiter mitnehmen; diese wurde, da wir dem Acker nahe waren, von seinen Leuten von der Strasse aus dahin getragen; hier war mitten auf demselben ein kleiner Dornbusch, und in demselben ein enges Loch; die Leiter wurde hineingelassen, und ob sie gleich ungeheuer lang war, so versank sie doch zu meinem größten Erstaunen bis an die Spitze, und war beinahe noch zu kurz; vorsichtig stiegen wir nun mit einer Laterne in die Tiefe hinab, und kamen in einen viereckigen gewölbten leeren Raum, der durch einige Zwischenwände, in mehrere Kammern getheilt war; man glaubt daß sie ehemals zu einem Wasserbehältniß gedient haben. *) Wir giengen hierauf noch etwas weiter südlich über das Feld hin, und hatten in wenigen Minuten die ansehnlichen, eine gute Strecke an der Ostseite des Hafens hinlaufenden schon genannten römischen Gemäuer erreicht; man glaubt, daß sie Magazinen für das Seewesen angehört hätten; gewaltige doppelte Mauern, **)

---

*) „In jeder der 4 Ecken des Reservoirs ist ein Loch, durch welches das Wasser hinein kann. Es hat große Ähnlichkeit mit dem antiken Wasserbehältniß in Lyon; der Überzug der Wände ist eine merkwürdige Composition; über dem innersten Überwurfe kommt eine zweite Lage vor, welche aus einer grossen Menge in Pulver zerstossener Kohlen besteht; eine dritte Lage von Mörtel, überdeckt das Ganze. Sollten die Alten es gewußt haben, daß ganz vorzüglich der Kohlenstaub, die Fäulniß der Wasser verhindert; eine Entdeckung, die in unsern Zeiten der Senator Berthollet seinem Genie zu danken hat."

**) „In der Nähe des Wasserbehältnisses, fanden wir die Ruinen von 5 gewölbten Magazinen; sie haben keinen Überzug wie die Mauern des Wasserbehältnisses, waren also wahrscheinlich Getreidemagazine; man sieht noch einige Reste der Eingangspforte."

steigen vom Hafen unten herauf, zwischen ihnen ist ein ziemlich breiter Gang, über den die äussere hohe Mauer sich hie und da noch ein wenig nach der innern Mauer herüber beugt.

Von hier aus besuchte ich das sogenannte Pantheon, in dem noch weiter nach dem Meere hin liegenden Oertchen Villeneuve, allein man sieht fast gar nichts mehr; sonst fand man einen Thurm hier, dessen Mauern sehr dick waren, und in denen sich kleine Nischen befanden, wo vielleicht einst Todtenurnen aufgestellt wurden. Lieblich glänzten die zerstreuten Häuser vom Dörfchen und Fischerhafen St. Raphau, das eine kleine halbe Stunde von hier am Meere liegt, nach mir her; ich hätte dem freundlichen Oertchen ein Besuch machen sollen, und wäre gewiß durch manche angenehme Anblicke für meinen Gang entschädigt worden; hier landete Bonaparte, als er aus Aegypten zurück kam. — Im Rückwege nach unserer Herberge, gieng ich auch noch in die Stephanskirche, um die hier befindlichen 8 römischen Säulen zu sehen; sie haben weisse korinthische Capitäler, sind von sehr hartem schwarzem Marmor, und bilden zusammen eine kleine runde Taufkapelle; sie erinnerten mich an die aus ähnlichen antiken Säulen bestehende Taufkapelle der Kirche Aisnay in Lyon. Man erblickt diese Kapelle auf der rechten Seite, wenn man in die Kirche kommt, glaubt, daß diese Säulen zu einem antiken Tempel gehörten, und nichts streitet gegen diese Vermuthung.

* * *

„Es sind hier noch bedeutende Reste von der großen Wasserleitung *) übrig, welche die Römer gebauet

---

*) „Die Wasserleitung von Frejus führte das Wasser der Siagne 15 Stunden weit her; ihre Arcaden erhoben oder senkten sich wie der

hatten, um das Wasser der Siagne herbeizuführen. Sie bestand auch hie und da aus zwei über einander stehenden Bogenreihen; diejenigen, die von stark besuchten Orten am entferntesten sind, sind am besten erhalten; man hat eine große Menge dieser Bogen zerstört, um die Steine zu Privatgebäuden anzuwenden. Man bemerkt bei Frejus 12 Arcaden, bei denen der höchste Punkt der Wölbung 34 Schuh hoch ist; und eine Arcade, die eine Höhe von 9 Toisen hat, und ein noch unbeschädigtes bedecktes Stück des etwa 6 Schuh hohen Canales trägt; dies war die gewöhnliche Höhe des Canals dieser Wasserleitung. Wie man der Wasserleitung weiter nachgeht, so werden die Bogen niedriger. Der unter dem Boden fortlaufende Canal, erscheint in größerer Entfernung von Frejus wieder mit neuen Bogen, nimmt seinen Weg durch Felsen, erreicht endlich Monts, wo er sein Wasser erhielt, nachdem er bei seinen Umwegen, eine 15 Stunden lange Linie bildete; obgleich Monts, in gerader Linie nur 7 Stunden von Frejus entfernt ist.

Dieses prächtige Werk zeugt von dem Genie und der Größe der Römer; diese Herren der Welt, erkannten die Vortheile, die ihnen die Sanftheit des Climas von Frejus und seine glückliche Lage anbot, und entschlossen sich hier eine ansehnliche Niederlassung zu veranstalten. Ein Damm schützte den Hafen; geräumige Magazine wurden zur Verwahrung von Proviant erbauet, eine ungeheure Wasserleitung wurde angelegt, um gesundes Wasser herbeizuführen und große Wasserbehälter, um es zu sammeln und nachher auf die Schiffe zu bringen. Die Einwohner eines sonst so sehr von

---

Boden sich senkte oder hob; einige stehen noch ganz da, und zeugen bei der Nachwelt von der Größe eines Volkes, welches für eine kleine Colonie dies ungeheure Werk schuf."

der Natur begünstigten Ortes, haben diese schönen Anstalten zu Grunde gehen lassen; es wäre leicht gewesen die römischen Wasserleitungscanäle wieder herzustellen.

Doch hätten die Einwohner von Frejus in Ermanglung dieser Wasserleitung, noch ein Mittel sich gutes Trinkwasser zu verschaffen. Man ist nemlich kaum zur Stadt hinausgetreten, so sieht man mehrere Quellen an den Seiten des Gebirges hervorsprudeln. Die Einwohner könnten nun das Mittel anwenden, dessen man sich im Schwarzwalde in Schwaben bedient. Um Wasser an ziemlich entfernte Orte zu leiten, braucht man nur ausgehöhlte Stämme harziger Bäume, die man an ihren Enden zusammenfügt; diese Wasserleitungen werden unter dem Boden angebracht, und so oft erneuert, als es nöthig ist, was keine große Schwierigkeit in einem Lande hat, wo es Holz genug giebt. Die Wälder des Mohren- und Esterelgebirges könnten nun Frejus zu einer solchen hölzernen Wasserleitung Tannen- und Fichtenstämme genug liefern; solche Wasserleitungen dauern lange, und sind nicht kostbar.

„Das Gemäuer des sogenannten goldenen Thores, (Porte d'orée,) besteht aus Backsteinen und kleinem Granit, oder Serpentinstein, wie man ihn in St. Tropes braucht. Die Lagen dieser Steine und der Backsteine wechseln miteinander, wie fast bei allen römischen Monumenten. In der Mauer eines Hauses hinter dem goldenen Thore, sahen wir ein dorisches Capital; wahrscheinlich gehörte es einst zu diesem Thore, so wie ein verstümmelter marmorner Kopf, der auf einer andern Mauer des nemliches Hauses angebracht ist, in dessen Kellergewölben sich auch noch Reste von Wasserleitungen befinden. Hätten die Einwohner von Frejus mehr Thätigkeit, so würde man darin auch neue Gebäude errichten, und dadurch zum Aufwühlen des alten Bodens genöthigt

werden, wo man dann gewiß viele antike Monumente finden würde. Diejenigen, die man zu verschiedenen Zeiten darin entdeckt hat, geben den Beweis dieser Behauptung. Man kann unter andern eine Statue anführen, die man für eine Venus Urania hält, und die gegen das Jahr 1650 nach Paris geschickt wurde; eine Büste des Janus von Marmor, womit dem Cardinal von Fleury ein Geschenk gemacht wurde; man verwahrt auch in Paris in dem Antikenkabinet der königlichen Bibliothek einen hier gefundenen Dreifuß von Bronze. *)

Frejus bildet, wenn man vom Meere herkommt, ein Amphitheater im Hintergrunde des Golfes, und ist wegen seiner vielen Alterthümer berühmt, und ein klassischer Ort. Cäsar vergrößerte und verschönerte diese Stadt, welche die Hauptstadt der Oxibii war; daher nannte man sie Forum Julii und Forum Julium, woraus der neue Name Frejuls entstand, den man jetzt Frejus ausspricht. August ließ den Hafen vollenden, den Cäsar angefangen hatte, und setzte eine Colonie von Soldaten der 8ten Legion in diese Stadt, die daher den Zunamen Colonia Octavanorum erhielt. Dieser Hafen mußte eine große Ausdehnung haben, weil Augustus die 300 Schiffe hieher schickte, die er dem Antonius in der Schlacht von Actium abgenommen hatte. Die Flotte, welche die Kaiser hier unterhielten, diente zur Beschützung der ganzen Küste des Mittelmeeres bis nach Marseille. Diese Stadt war zugleich auch ihr Arsenal, daher ihr Plinius noch den Zunamen Classica gab. Die Saracenen verheerten diese Küsten, als sie die Lerinischen Inseln plünderten; und in diesen Zeitraum muß man wahrscheinlich den gänzlichen Verfall dieser reichen Stadt setzen.

---

*) S. Girardin Histoire de Fréjus 1729. 12.

Kleine Fahrzeuge konnten noch im 8. Jahrhunderte, in den Hafen einlaufen; die muthlos gewordenen Einwohner hörten auf sich den Anschwemmungen von Erde zu widersetzen, die durch den Bergstrom, den man Argent nennt, verursacht wurden. In wenigen Tagen füllten der Sand und Schlamm desselben, diesen berühmten Hafen an, und so sehr, daß jetzt der Platz, wo sich die Schiffe vor Anker legten, wie es die Ringe von Bronze beweisen, die bestimmt waren, sie festzuhalten, jetzt mehr als ½ Stunde vom Meere entfernt ist. Auf diesem angeschwemmten Lande entstanden Pfützen, aus denen faule Dünste aufsteigen, das Fieber und den Tod nach Frejus führen; und über denen sich oft Wolken sammeln, die dem Getreide schädlich sind. Die Ausdehnung dieser Stadt verminderte sich nach und nach mit ihrer politischen Existenz und ihrer Bevölkerung. Ihr Umfang der einst 5000 Schritte betrug, hat ausnehmend abgenommen.

Der Fluß Argent, der auf der Südseite der Stadt fließt, war den Römern unter dem Namen Flumen argenteum bekannt. Lepidus hatte sein Lager an seinen Ufern aufgeschlagen, um der Armee des Antonius den Uebergang darüber streitig zu machen; aber statt ihn zu bekämpfen, vereinigte er sich mit ihm gegen den Senat. Man hat behauptet, daß dieser Fluß von dem Silber, das er wie man meinte, bei sich führe, seinen Namen habe. Es ist wahrscheinlich, daß der weisse Glimmer (Katzensilber) der in seinem Sande erscheint, den Wahn veranlaßte, als ob man wirklich Silber in demselben finden könne. Die Ruinen, die man überall an den Strassen findet, die nach der Stadt führen, beweisen den alten Glanz, die ehemalige Wichtigkeit derselben.

Von den blassen, hohlwangigen Lazarethgestalten, der Einwohner, von eckelhafter Unreinlichkeit in den Wirthshäusern,

von stinkendem Oehle, von Heeren stechender Sumpfschnaken, und anderm nächtlichem Ungeziefer, von Pestilenzdünsten der Sümpfe, die ich nach gelesenen Beschreibungen hier erwartete, konnte ich gar nichts bemerken. Wir athmeten eine reine Luft ein, ungeachtet wir zur heissesten Sommerszeit hier waren, wir fanden gar nichts Auffallendes und Leichenmässiges in der Gestalt und Farbe der Einwohner; in unserm Wirthshause hatten wir gutes Wasser, guten Wein, ein treffliches Essen, bei demselben und im ganzen Hause, auch in Absicht der Betten, herrschte die größte Reinlichkeit; ich sah auch nicht eine Sumpfschnake, so wenig als in Marseille, Nizza ꝛc., überhaupt haben wir auf unserer ganzen Reise im südlichen Frankreich, im Genuesischen und Piemontesischen, weder von Schnaken noch andern nächtlichen Insekten, das geringste erduldet, über die doch bei Beschreibung dieser Landschaften in so manchen Reisebeschreibungen geklagt wird, und auf die mir nicht wenig bange war, ehe ich in diese Gegenden kam.

„Die Landschaft von Frejus ist die fruchtbarste der ganzen Provence, ein wahres gelobtes Land. Die Citronen- Pomeranzen- Granat- und besonders die Feigenbäume, gedeihen hier aufs beste, so wie alle Obstbäume. Die Aloes, welche neben den Wegen wachsen, verkündigen die Sanftheit des Climas. Die Gegend um die Stadt her, ist eine fruchtbare Ebene, die sich von Westen nach Süden zieht, und von einer Kette hoher Berge begrenzt wird, die sich am Meere endigt; auch gegen Osten erblickt man hohe Berge. Die Gegend ist mit allen Arten von Erzeugnissen angepflanzt; Holz hat man hier im Ueberfluße. Der Handel der unthätigen Einwohner von Frejus ist unbedeutend; man führt Wein und Obst aus, auch giebts hier einige Brennereien und eine Fabrik für gemeine Töpferwaare. In dem Golf

fängt man viele Sardellen; dieser Fischfang wird im Frühjahre, oder zu Anfang des Sommers getrieben. Die Fischer nehmen Kohlpfannen mit aufs Meer; in diesen macht man mit Spähnen von harzigen Bäumen ein helles Feuer; die Sardellen nähern sich; man löscht das Feuer aus, schlägt auf das Wasser, die Fische wollen sich retten, und verwickeln sich in ein Netz, womit man sie umspannt. Man ißt sie frisch, aber der größte Theil wird eingesalzen; daher nimmt man sie aus, schneidet ihnen den Kopf ab, wascht sie, und legt sie in Fäßchen, worin man immer eine Lage Sardellen mit einer Lage Fenchel und Salz abwechseln läßt.

Das Schilfrohr (Arundo donax L.) ist auch einer der vornehmsten Erwerbszweige für Frejus und St. Tropes. Man verkauft jedes Jahr für 40—50,000 Livres Schilfrohr, in jeder dieser beiden Städte. Die ungesunden Sümpfe von Frejus liefern eine große Menge; aber gerade dieser einträgliche Handel ist vielleicht eine Quelle des Unglücks für diese Stadt. Man beschäftigte sich schon mit der Austrocknung dieser Sümpfe, man brachte es schon dahin, einen Theil derselben auszufüllen, indem man einen Theil des Reiranflußes dahin leitete, der viel Sand mitführt. 300,000 Liv. wurden zu dieser nützlichen Unternehmung angewendet, und schon waren ⅔ ihrer Oberfläche mit Erde so weit angefüllt, daß sie mit den Kais gleiche Höhe hatten. Allein man ließ 1796 dies heilsame Geschäft wieder sinken; eine Gesellschaft, der es um den Gewinn des Schilfrohrs zu thun war, gab die Veranlassung dazu; und der noch übrige Drittel fuhr fort Faulfieber und Tod in Frejus zu verbreiten.

Anstatt die Moräste vollends auszufüllen, zieht man lieber einen tüchtigen Profit aus den Rohren, die gerne auf diesem feuchten, schlammigen Boden wachsen. Diese leichte gerade und starke Schilfrohre verschaffen der Provence Bequemlichkeit

und Nutzen im höchsten Grade; man kann einen unendlich mannigfaltigen Gebrauch von ihnen machen. Man macht daraus Stützen für die Pflanzen, die sie nöthig haben und für die Netze; man macht Gitter von allen Arten daraus; Gitterfenster, Tafeln um Käse und Obst darauf zu trocknen, um Seidenwürmer darauf zu unterhalten; man macht daraus Instrumente für die Leinweber und mehrere andere Handwerker; man bedeckt die Häuser damit. Hat man sie in Blättchen zerschnitten, wie zu St. Maxime, so sind sie noch zu unendlich vielen Arbeiten tauglich.

Bei jeder kleinen ländlichen Wohnung pflanzt man einige Rohre; sie fordern keine andere Pflege, als daß man sie oft begiesse, wenn sie in keinem feuchten Boden stehen, und besonders, daß man den Wind hindere, sie zu zerbrechen. Gegen den December schneidet man sie ab, wenn sie hinlänglich hart sind, und dann theilt man sie nach ihrer Dicke und Länge ab. Es wäre sehr nützlich, wenn man ein so höchst brauchbares Gewächs, auch in das übrige Frankreich verpflanzen könnte; aber sie wird nur in den südlichen Departemens reif, und in den andern kann sie nur ein Gegenstand der Neugierde seyn. Hier landete einst Bonaparte bei seiner Rückkehr aus Aegypten; die Einwohner drängten sich um ihn her, riefen ihn als Retter des Vaterlandes aus, und wagten es, ihn von der Quaractaine frei zu sprechen; eine Gefälligkeit, die ihm an mehreren Punkten der Meeresküste abgeschlagen worden war.

* * *

„Frejus, eine alte Colonie der Römer, ist gegenwärtig eine sehr kleine Stadt, deren Umfang, nach den Spuren der alten Wälle zu schliessen, ehemals 5—6mal grösser war als gegenwärtig. Die ansehnlichen Reste des Alterthums die man

hier findet, verdienen die Blicke jedes Reisenden. Ausser einer großen Anzahl von Trümmern, die allein der Antiquar von Profession zu würdigen versteht, sieht man hier 2 römische Thore, das Thor Cäsars und das Goldene Thor, das letztere, das seinen Namen von den Nägeln mit vergoldeten Köpfen erhielt, die man bei ihm fand, war das Thor das zum Hafen führte, dessen Umfang man noch ganz deutlich bemerkt, und der zweimal größer war als der von Marseille, und rund umher einen Kai hatte. Ein Leuchtthurm erhob sich bei seinem Eingange. Man geht noch über dem unzerstörbaren Kütt des Kais hin, dem man ohne Unterbrechung nach seiner ganzen Länge folgen kann; er erhebt sich nicht viel über den sumpfigen Boden, der Pharus ist nur noch ein unförmliches Gemäuer. Das Meer hat sich nicht allein aus dem Hafen zurückgezogen, sondern auch aus der Rhede, die zum Theil durch den Argensstrom versandet worden ist. Gerne läßt man seine Blicke auf dem Platze des ehemaligen Hafens herumschweifen, der sonst von der römischen Flotte bedeckt war. Gerne denkt man sich das Gewühl der Matrosen des großen Volkes, die sich auf dem Kai umher treiben und drängen, wo man jetzt einsam wandelt, und nichts als Ruinen sieht.

Man erblickt noch einige Reste der alten Wälle und Wasserleitungen, ein ziemlich großes Amphitheater, mit kleinen viereckigen Steinen und untermischten Backsteinen bekleidet. Die Backsteine, von denen die Zeit der Kütt abgelößt hat, lassen in vollkommen erhaltenen Buchstaben, den Namen Castori erkennen, wahrscheinlich der Name des Zieglers der sie brannte. In einem Hause das Villeneuve heißt, einige Flintenschüsse weit von der Stadt, bemerkt man die Reste eines antiken Tempels. Diese Trümmer, die den Verwüstungen der Gothen und Saracenen entronnen sind, die Frejus nach einander eroberten und plünderten, beweisen,

so wie sein alter Name Forum Julii, seinen alten Glanz. Diese Stadt enthielt eine zahlreiche Bevölkerung und eine römische Legion; jetzt hat sie kaum noch 3000 Einwohner. Man glaubt allgemein, daß sie durch eine Colonie Marseillischer Phocäer gegründet worden seye. Sie hat noch ein bürgerliches Tribunal; das Erzbisthum ist in der Revolution unterdrückt worden.

Diese Stadt ist der Geburtsort mehrerer berümter Männer des Alterthumes, z. E. des Jul. Agricola, den seine Eroberung der Brittischen Inseln, und noch mehr sein Schwiegersohn und Biograph Tacitus unsterblich gemacht hat. Hier wurde ferner Cornelius Gallus geboren, Dichter und Freund Virgils, der ihm eine seiner schönsten Eclogen, die mit den Worten anfängt: Pauca meo Gallo etc. widmete; Gallus war auch General, und commandirte unter August in Aegypten, er wurde wegen Verrätherei zum Tode verurtheilt. Ebenso Julius Gräcinus, ein römischer Senator, der sich durch seine Beredtsamkeit und seinen tugendhaften Muth auszeichnete, mit dem er sich dem Kaiser Caligula widersetzte, der ihn nöthigen wollte, den Marcus Silanus anzuklagen; er weigerte sich, und der erzürnte Kaiser ließ ihm das Leben nehmen; er schrieb Werke über den Ackerbau, die Plinius anzuführen werth fand, und die Columella lobt. Auch der in unsern Tagen so berühmt gewordene Senator Sieyes wurde hier geboren. Das Gebiet dieser Stadt ist fruchtbar, aber die Luft ungesund, wegen der Sümpfe. Wenn indessen die Bevölkerung abnimmt, so ist mehr der Mangel an Quellen des Erwerbs und der Industrie Schuld, als das Fieber, dem die Einwohner seit der Austrocknung der Sümpfe, nicht mehr so sehr unterworfen sind, die vor etwa 30 Jahren, mit Hülfe des Canals angefangen wurde, über den man ¼ Stund vor der Stadt

kommt. Der mittlere Ertrag des Bodens geht nicht über das Sechs bis Siebenfältige."

* * *

„Eine reichere üppigere Natur als die Umgebung von Frejus kann sich die üppigste Phantasie kaum denken. Dießseits hatten wir die alten ehrwürdigen Arcaden einer römischen Wasserleitung, die einzeln im Felde da standen, wie die Bilder der Vergänglichkeit unter Blüthen, in dem Rocken und Waitzen in vollen Aehren umherwogten, und Maulbeerbäume mit ihrem breiten Laube um die alten Steine säuselten. Jenseits im Südwest sind Wiesen und Gärten mit Feigen, Kirschen, Mandel- und Obstbäumen und mit allen Gewächsen der Küche und Nase, reichlich versehen; Reben winden sich fast um jeden Baum mit ihren blühenden Ranken. Die Kirschbäume sind jetzt roth, und Erdbeeren duften hinter den Hecken. Ich dachte hier an den alten Fleury, den der Ehrgeitz aus diesem reitzendsten Flecke des Erdbodens hinaustrieb, um seine letzten Lebensjahre in den Ungewittern des stürmischen Hofes zu vergrämen."

* * *

„Neben dem Amphitheater erscheint die Stadt; sie ist von alten Remparts umgeben, schlecht gebauet und schlecht bevölkert; ihre Bevölkerung steigt nicht über 2000 Seelen. Welch ein Unterschied zwischen diesem armseligen Marktflecken, und der ehemaligen blühenden von Cäsar und August verschönerten Stadt. Die Barbaren des Süden zerstörten das Werk der römischen Kaiser. Von welcher Seite man auch sich Frejus nähert, so stößt man auf Ruinen. Dieser 300 Toisen lange und 180 Toisen breite Hafen, den ein

Pharus erhellte, den ein Molo mit Thürmen, gegen die Nordwestwinde schützte, und eine lange Mauer gegen die Versandungen des Flußes Argens, ist nichts mehr als ein sumpfiger mit Rohr und Gebüsch bedeckter Platz. Das Meer zog sich gegen ½ Stunde zurück, und mit ihm entflohen Handel, Ueberfluß und Gesundheit. Sumpfgewässer bedeckt einen großen Theil des Platzes, den sonst das Meer besetzte, und verbreiten den Saamen der Faulfieber und des Todes.

Das *Goldene Thor* auf der Stadtseite des Hafens, verdient seinen Namen nicht mehr; man sieht den Tribut der Meere, die Reichthümer ferner Länder nicht mehr durch dasselbe in die Stadt einziehen. Weite Magazine auf der Ostseite des Hafens sind jetzt mit Oehlbäumen bedeckt; Trümmer derselben, dichte Haufen von Pflanzen und Gebüschen verwehren den Eintritt; doch kann man noch mit Hülfe einer Leiter durch eine alte Oeffnung hineinkommen, die in der Mitte des Gewölbes angebracht ist; man sieht hier die Ruinen von 5 alten Magazinen, die vielleicht für Getreide bestimmt waren. Eine Viertelstunde von der Stadt, hinter einem Meierhofe, findet man die Reste eines *Pantheons*, eines kleinen runden Tempels; man sieht nur noch ein Mauerstück mit Fenstern, und Nischen für Götterbilder, oder allerlei Geräthe; in der Mitte des Platzes ist ein Bassin von der nemlichen runden Form, und rund umher sind noch andere kleinere aber tiefere Bassins, deren Bestimmung man nicht errathen kann.

Ich betrat einen Boden voll großer Erinnerungen; durch diese Stadt zog *Cäsar* zur Belagerung von Marseille, als er und Pompejus um die Herrschaft der Welt kämpften. Hier wurde Agricola der Besieger Britanniens geboren, und hier lebte im Anfange des 18ten Jahrhunderts bis ins 60ste Jahr der friedliebende Prälat, der nachher Lehrer des jungen

Erben Ludwigs XIV. wurde und fast 20 Jahre lang, das Schicksal Frankreichs in Händen hatte."

* * *

„Die Schiffe benutzen die Rhede von Frejus, wo die hohen Felsen umher eine gegen Stürme gesicherte Bai formiren. Im 10ten Jahrhunderte wurde Frejus von den Saracenen geplündert und in die Asche gelegt. Man arbeitet daran dem Fluße Reiran eine andere Richtung zu geben, um einen Theil des Hafens zu versanden und anzufüllen, der noch sumpfig ist. Zugleich sucht man andere morastige Gegenden durch tiefe Graben auszutrocknen. Das Goldene Thor ist aus Sandsteinen und einem Mörtel von grober Puzzolanerde aufgeführt; gewiß ist diese Erde aus der Nachbarschaft, weil sowohl hier als eine Meile lang auf dem Wege nach Esterel Laven umherliegen; die alten Ruinen dieser Gegend bestehen aus ganz vulcanischen Steinarten. Beim Collegium der ehemaligen Jesuiten sieht man Ruinen eines alten Gebäudes, von dem man glaubt, daß es ein Tempel der Venus gewesen seye, weil hier vor 130 Jahren eine schöne marmorne Statue der Venus Urania aus dem Schutte gezogen wurde. Ueberhaupt sind in Frejus zu verschiedenen Zeiten viele Alterthümer, Statuen, Münzen rc. ausgegraben worden, die meistens nach Paris kamen. Seitdem der Hafen versandet ist, wird alles Oehl und was die Gegend umher entbehren kann, vermittelst des kleinen Hafens, des nicht weit entfernten Fleckens St. Raphael, ausgeführt."

„In Draguignan *) besuchte ich sogleich Herrn

*) „In einer Kammer neben der Bibliothek in Draguignan, ist ein Cabinet der Naturgeschichte, die besonders Mineralien des Departements enthält, unter denen man schöne Incrustationen bemerkt. M. Fauchet war entschlossen, Aloes an dürren Plätzen beim Meere pflanzen zu lassen, um allerlei nützlichen Gebrauch davon zu machen. In Draguignan sind mehrere Findelhäuser. In der Provence herrscht unendlich mehr Zügellosigkeit als in Paris; man kann dies in den kleinen Städten und selbst auf dem Lande bemerken. In der Gegend von Draguignan giebt es viel Gyps. Man findet in dieser Stadt Gerbereien, Hutmachereien, eine Seidenspinnerei, mehrere Fabriken für Wachslichter, grobe Tücher, Töpferwaare; auch sind hier 6 Manufakturen für Bleiessigsalz, (acetite de plomb) oder nach dem gewöhnlichen Namen Sel de Saturne (Bleisalz.)

Wir machten einen Spatzierritt nach der Grotte von Villecroze und nach dem Wasserfalle bei Sillans. Wir kamen durch Salernes; hier wachsen viele Pfirsiche und Birnen von großer Schönheit; hier findet man zahlreiche frische Quellen; man spinnt hier Seide, fabricirt Hüte, grobe Tücher und Faience. Bei Sillans sieht man einen sehr mahlerischen Wasserfall, der 118 Schuh hoch ist; in der Jahrszeit wo die Gewässer am stärksten sind, muß er einen prächtigen Anblick gewähren Von hier aus besuchten wir die Stalaktitengrotte von Villecroze; sie ist nicht groß, macht aber eine angenehme Wirkung. Man hat seit kurzer Zeit eine ihrer Alabastersäulen abgebrochen, die man im vornehmsten Theile derselben findet. Die verschiedenen Kammern, woraus diese Grotte besteht, sind gegenwärtig viel feuchter als sie ehemals waren; die erste derselben ist viereckig, und überall mit einer Art von Farrenkraut tapeziert. Ehemals wohnte ein Einsiedler, in der zweiten dieser Kammern; der letzte Einsiedler ist hier begraben; eine dritte Kammer diente zur Capelle. Gleich neben an ist ein Bergstrom, der minder ansehnlich ist als die Bresse bei Sillans, er stürzt ziemlich hoch herab, und macht bei seinem Falle eine sehr schöne Wirkung.

Der Berg von Tourtour, den die Stadt beherrscht, ist fast ganz unangebauet, man sieht nur einige Eichen und Fichten auf ihn. Der Bezirk des Dorfes Tourtour, trägt wie andere Gegenden dieser Landschaft, Getreide mit Reben- und Olivenpflanzungen gemischt; man pflanzt hier auch viele weisse Bohnen; diese Gegend wird von

Fauchet, dem die Verwaltung des Var-Departements damals übergeben war; er hatte sich die Provence zu einem ganz besondern Studium gemacht; und man verdankt ihm mehrere nützliche Anstalten; er brachte eine Bibliothek zu Stande, ein Cabinet der Naturgeschichte, und die litterarische Gesellschaft Société d'émulation; auch in Absicht der Gefängnisse in Drgguignan, hat er sich Verdienste erworben. Die Gefangenen müßen arbeiten, und bekommen Rumfordische Suppen. Er ließ Nachgrabungen in Frejus anstellen, und beschäftigte einen Künstler, der ihm von Allem Zeichnungen entwerfen mußte, was sein Departement vorzüglich Wichtiges enthält. Dieser lieferte über die Merkwürdigkeiten von Frejus folgende Zeichnungen: die antike Ruine des römischen Thores, die Ruine zweier Thürme und einer isolirten Arcade der Wasserleitung, der Pharus beim Hafen, die Reste der römischen Magazine in dem Grundstücke der Familie Chabert, das Reservoir unter der Plateforme der Magazine, dem römischen Thore gegenüber; die Ansicht von La Baume an den Ufern des Transflüßchens, gezeichnet: auf dem Gute des Ingenieurs Bernard; der Rest des römischen Forums auf dem Gute von Grisole; das Thor Paticiere; der antike Tempel, der jetzt eine Tauffkapelle in der Stadt ist; Ruinen der Wasserleitung; die Ruine des Thores von Gallien oder des Pompejus; die moderne Pforte von Frankreich mit den Ruinen der römischen Wälle; die Ansicht des modernen Thores von Italien, und die äussere Ansicht des westlichen Thores des Amphitheaters; die äussere südliche Ansicht desselben; sein östliches Thor; mehrere innere Ansichten desselben;

---

schönen Quellen bewässert. Wir ritten Morgens um 8 Uhr von Draguignan weg, und kamen um 11 Uhr, sehr erschöpft und hungrig, in Riez an."

die Ruinen römischer Privatbäder in dem Landhause der Familie Barbe; die Ruine des Thurmes der Plateforme von St. Antoine, von der man zur Südseite des Hafens hinabkommt; (dies ist der obengenannte Platz bei einer Mühle, den wir zuerst besuchten;) ein antiker Thurm der großen Bastion St. Antoine; die Ruine des großen Gewölbes der Bastion St. Antoine; die große Masse eines Gebäudes, wo ehemals der See Douane war; die Ruine einer römischen Brücke in der Ebene, auf dem Wege nach Antibes; die Ruine eines antiken Grabmahles im Felde der Familie Suffret; die Wasserleitungsruine im Thälchen de la Moule, östlich vom Thälchen Gargalon, 1 Stunde von Frejus; Wasserleitungsruinen im Thälchen von Gargalon; der Wasserfall des Transflüßchens ꝛc."

* * *

„Der ehemals so berühmte Hafen von Frejus, ist seit dem Ende des 8ten Jahrhunderts eine große Sandebene, über die man vom Meere her nach Frejus kommt. Die durch die hiesigen Moräste erzeugte Fieber, sind besonders im August sehr gefährlich. Der Handel mit Wein, Feigen ꝛc., der Sardellenfang, die Verarbeitung des Schilfrohres, sind die Haupterwerbszweige der Einwohner von Frejus. Das Schilfrohr (Arundo donax L.) wächst in den hiesigen Morästen in großer Menge. Es wird zu Blumenstäben, Netzhölzern, zu Fischreusen, zu Jalousieläden, zu Dachschindeln, zu einer Menge größerer und kleinerer Geflechte, kurz zu unzähligen Dingen verarbeitet. In den Bergen von Cavalero bis Frejus und auf dem Esterelgebirge, wächst der Mastix- der Erdbeerbaum und die Myrthe. Nahe bei der Stadt, am Ufer eines kleinen Wässerungskanales, stehen 5—6 der größten Maulbeerbäume, die ich je gesehen habe,

fängt man viele **Sardellen**; dieser Fischfang wird im Frühjahre, oder zu Anfang des Sommers getrieben. Die Fischer nehmen Kohlpfannen mit aufs Meer; in diesen macht man mit Spähnen von harzigen Bäumen ein helles Feuer; die Sardellen nähern sich; man löscht das Feuer aus, schlägt auf das Wasser, die Fische wollen sich retten, und verwickeln sich in ein Netz, womit man sie umspannt. Man ißt sie frisch, aber der größte Theil wird eingesalzen; daher nimmt man sie aus, schneidet ihnen den Kopf ab, wascht sie, und legt sie in Fäßchen, worin man immer eine Lage Sardellen mit einer Lage Fenchel und Salz abwechseln läßt.

Das **Schilfrohr** (Arundo donax L.) ist auch einer der vornehmsten Erwerbszweige für Frejus und St. Tropes. Man verkauft jedes Jahr für 40—50,000 Livres Schilfrohr, in jeder dieser beiden Städte. Die ungesunden Sümpfe von Frejus liefern eine große Menge; aber gerade dieser einträgliche Handel ist vielleicht eine Quelle des Unglücks für diese Stadt. Man beschäftigte sich schon mit der Austrocknung dieser Sümpfe, man brachte es schon dahin, einen Theil derselben auszufüllen, indem man einen Theil des **Reiranflußes** dahin leitete, der viel Sand mitführt. 300,000 Liv. wurden zu dieser nützlichen Unternehmung angewendet, und schon waren ⅔ ihrer Oberfläche mit Erde so weit angefüllt, daß sie mit den Kais gleiche Höhe hatten. Allein man ließ 1796 dies heilsame Geschäft wieder sinken; eine Gesellschaft, der es um den Gewinn des Schilfrohrs zu thun war, gab die Veranlassung dazu; und der noch übrige Drittel fuhr fort Faulfieber und Tod in Frejus zu verbreiten.

Anstatt die Moräste vollends auszufüllen, zieht man lieber einen tüchtigen Profit aus den Rohren, die gerne auf diesem feuchten, schlammigen Boden wachsen. Diese leichte gerade und starke Schilfrohre verschaffen der Provence Bequemlichkeit

und Nutzen im höchsten Grade; man kann einen unendlich mannigfaltigen Gebrauch von ihnen machen. Man macht daraus Stützen für die Pflanzen, die sie nöthig haben und für die Netze; man macht Gitter von allen Arten daraus; Gitterfenster, Tafeln um Käse und Obst darauf zu trocknen, um Seidenwürmer darauf zu unterhalten; man macht daraus Instrumente für die Leinweber und mehrere andere Handwerker; man bedeckt die Häuser damit. Hat man sie in Blättchen zerschnitten, wie zu St. Maxime, so sind sie noch zu unendlich vielen Arbeiten tauglich.

Bei jeder kleinen ländlichen Wohnung pflanzt man einige Rohre; sie fordern keine andere Pflege, als daß man sie oft begiesse, wenn sie in keinem feuchten Boden stehen, und besonders, daß man den Wind hindere, sie zu zerbrechen. Gegen den December schneidet man sie ab, wenn sie hinlänglich hart sind, und dann theilt man sie nach ihrer Dicke und Länge ab. Es wäre sehr nützlich, wenn man ein so höchst brauchbares Gewächs, auch in das übrige Frankreich verpflanzen könnte; aber sie wird nur in den südlichen Departemens reif, und in den andern kann sie nur ein Gegenstand der Neugierde seyn. Hier landete einst Bonaparte bei seiner Rückkehr aus Aegypten; die Einwohner drängten sich um ihn her, riefen ihn als Retter des Vaterlandes aus, und wagten es, ihn von der Quaractaine frei zu sprechen; eine Gefälligkeit, die ihm an mehreren Punkten der Meeresküste abgeschlagen worden war.

* * *

„Frejus, eine alte Colonie der Römer, ist gegenwärtig eine sehr kleine Stadt, deren Umfang, nach den Spuren der alten Wälle zu schliessen, ehemals 5—6mal größer war als gegenwärtig. Die ansehnlichen Reste des Alterthums die man

hier findet, verdienen die Blicke jedes Reisenden. Ausser einer großen Anzahl von Trümmern, die allein der Antiquar von Profession zu würdigen versteht, sieht man hier 2 römische Thore, das Thor Cäsars und das Goldene Thor, das letztere, das seinen Namen von den Nägeln mit vergoldeten Köpfen erhielt, die man bei ihm fand, war das Thor das zum Hafen führte, dessen Umfang man noch ganz deutlich bemerkt, und der zweimal größer war als der von Marseille, und rund umher einen Kai hatte. Ein Leuchtthurm erhob sich bei seinem Eingange. Man geht noch über dem unzerstörbaren Kütt des Kais hin, dem man ohne Unterbrechung nach seiner ganzen Länge folgen kann; er erhebt sich nicht viel über den sumpfigen Boden, der Pharus ist nur noch ein unförmliches Gemäuer. Das Meer hat sich nicht allein aus dem Hafen zurückgezogen, sondern auch aus der Rhede, die zum Theil durch den Argensstrom versandet worden ist. Gerne läßt man seine Blicke auf dem Platze des ehemaligen Hafens herumschweifen, der sonst von der römischen Flotte bedeckt war. Gerne denkt man sich das Gewühl der Matrosen des großen Volkes, die sich auf dem Kai umher treiben und drängen, wo man jetzt einsam wandelt, und nichts als Ruinen sieht.

Man erblickt noch einige Reste der alten Wälle und Wasserleitungen, ein ziemlich großes Amphitheater, mit kleinen viereckigen Steinen und untermischten Backsteinen bekleidet. Die Backsteine, von denen die Zeit der Kütt abgelößt hat, lassen in vollkommen erhaltenen Buchstaben, den Namen Castori erkennen, wahrscheinlich der Name des Zieglers der sie brannte. In einem Hause das Villeneuve heißt, einige Flintenschüsse weit von der Stadt, bemerkt man die Reste eines antiken Tempels. Diese Trümmer, die den Verwüstungen der Gothen und Saracenen entronnen sind, die Frejus nach einander eroberten und plünderten, beweisen,

so wie sein alter Name Forum Julii, seinen alten Glanz. Diese Stadt enthielt eine zahlreiche Bevölkerung und eine römische Legion; jetzt hat sie kaum noch 3000 Einwohner. Man glaubt allgemein, daß sie durch eine Colonie Marseillischer Phocäer gegründet worden seye. Sie hat noch ein bürgerliches Tribunal; das Erzbisthum ist in der Revolution unterdrückt worden.

Diese Stadt ist der Geburtsort mehrerer berümter Männer des Alterthumes, z. E. des Jul. Agricola, den seine Eroberung der Brittischen Inseln, und noch mehr sein Schwiegersohn und Biograph Tacitus unsterblich gemacht hat. Hier wurde ferner Cornelius Gallus geboren, Dichter und Freund Virgils, der ihm eine seiner schönsten Eclogen, die mit den Worten anfängt: Pauca meo Gallo etc. widmete; Gallus war auch General, und commandirte unter August in Aegypten, er wurde wegen Verrätherei zum Tode verurtheilt. Ebenso Julius Gräcinus, ein römischer Senator, der sich durch seine Beredtsamkeit und seinen tugendhaften Muth auszeichnete, mit dem er sich dem Kaiser Caligula widersetzte, der ihn nöthigen wollte, den Marcus Silanus anzuklagen; er weigerte sich, und der erzürnte Kaiser ließ ihm das Leben nehmen; er schrieb Werke über den Ackerbau, die Plinius anzuführen werth fand, und die Columella lobt. Auch der in unsern Tagen so berühmt gewordene Senator Sieyes wurde hier geboren. Das Gebiet dieser Stadt ist fruchtbar, aber die Luft ungesund, wegen der Sümpfe. Wenn indessen die Bevölkerung abnimmt, so ist mehr der Mangel an Quellen des Erwerbs und der Industrie Schuld, als das Fieber, dem die Einwohner seit der Austrocknung der Sümpfe, nicht mehr so sehr unterworfen sind, die vor etwa 30 Jahren, mit Hülfe des Canals angefangen wurde, über den man ¼ Stund vor der Stadt

kommt. Der mittlere Ertrag des Bodens geht nicht über das Sechs bis Siebenfältige."

* * *

„Eine reichere lustigere Natur als die Umgebung von Frejus kann sich die üppigste Phantasie kaum denken. Diesseits hatten wir die alten ehrwürdigen Arcaden einer römischen Wasserleitung, die einzeln im Felde da standen, wie die Bilder der Vergänglichkeit unter Blüthen, in dem Rocken und Waitzen in vollen Aehren umherwogten, und Maulbeerbäume mit ihrem breiten Laube um die alten Steine säuselten. Jenseits im Südwest sind Wiesen und Gärten mit Feigen, Kirschen, Mandel- und Obstbäumen und mit allen Gewächsen der Küche und Nase, reichlich versehen; Reben winden sich fast um jeden Baum mit ihren blühenden Ranken. Die Kirschbäume sind jetzt roth, und Erdbeeren duften hinter den Hecken. Ich dachte hier an den alten Fleury, den der Ehrgeitz aus diesem reitzendsten Flecke des Erdbodens hinaustrieb, um seine letzten Lebensjahre in den Ungewittern des stürmischen Hofes zu vergrämen."

* * *

„Neben dem Amphitheater erscheint die Stadt; sie ist von alten Remparts umgeben, schlecht gebauet und schlecht bevölkert; ihre Bevölkerung steigt nicht über 2000 Seelen. Welch ein Unterschied zwischen diesem armseligen Marktflecken, und der ehemaligen blühenden von Cäsar und August verschönerten Stadt. Die Barbaren des Süden zerstörten das Werk der römischen Kaiser. Von welcher Seite man auch sich Frejus nähert, so stößt man auf Ruinen. Dieser 300 Toisen lange und 180 Toisen breite Hafen, den ein

Pharus erhellte, den ein Molo mit Thürmen, gegen die Nordwestwinde schützte, und eine lange Mauer gegen die Versandungen des Flußes Argens, ist nichts mehr als ein sumpfiger mit Rohr und Gebüsch bedeckter Platz. Das Meer zog sich gegen ½ Stunde zurück, und mit ihm entflohen Handel, Ueberfluß und Gesundheit. Sumpfgewässer bedeckt einen großen Theil des Platzes, den sonst das Meer besetzte, und verbreiten den Saamen der Faulfieber und des Todes.

Das Goldene Thor auf der Stadtseite des Hafens, verdient seinen Namen nicht mehr; man sieht den Tribut der Meere, die Reichthümer ferner Länder nicht mehr durch dasselbe in die Stadt einziehen. Weite Magazine auf der Ostseite des Hafens sind jetzt mit Oehlbäumen bedeckt; Trümmer derselben, dichte Haufen von Pflanzen und Gebüschen verwehren den Eintritt; doch kann man noch mit Hülfe einer Leiter durch eine alte Oeffnung hineinkommen, die in der Mitte des Gewölbes angebracht ist; man sieht hier die Ruinen von 5 alten Magazinen, die vielleicht für Getreide bestimmt waren. Eine Viertelstunde von der Stadt, hinter einem Meierhofe, findet man die Reste eines Pantheons, eines kleinen runden Tempels; man sieht nur noch ein Mauerstück mit Fenstern, und Nischen für Götterbilder, oder allerlei Geräthe; in der Mitte des Platzes ist ein Bassin von der uemlichen runden Form, und rund umher sind noch andere kleinere aber tiefere Bassins, deren Bestimmung man nicht errathen kann.

Ich betrat einen Boden voll großer Erinnerungen; durch diese Stadt zog Cäsar zur Belagerung von Marseille, als er und Pompejus um die Herrschaft der Welt kämpften. Hier wurde Agricola der Besieger Britanniens geboren, und hier lebte im Anfange des 18ten Jahrhunderts bis ins 60ste Jahr der friedliebende Prälat, der nachher Lehrer des jungen

Erben Ludwigs XIV. wurde und fast 20 Jahre lang, das Schicksal Frankreichs in Händen hatte."

* * *

„Die Schiffe benutzen die Rhede von Frejus, wo die hohen Felsen umher eine gegen Stürme gesicherte Bai formiren. Im 10ten Jahrhunderte wurde Frejus von den Saracenen geplündert und in die Asche gelegt. Man arbeitet daran dem Fluße Reiran eine andere Richtung zu geben, um einen Theil des Hafens zu versanden und anzufüllen, der noch sumpfig ist. Zugleich sucht man andere morastige Gegenden durch tiefe Graben auszutrocknen. Das Goldene Thor ist aus Sandsteinen und einem Mörtel von grober Puzzolanerde aufgeführt; gewiß ist diese Erde aus der Nachbarschaft, weil sowohl hier als eine Meile lang auf dem Wege nach Esterel Laven umherliegen; die alten Ruinen dieser Gegend bestehen aus ganz vulcanischen Steinarten. Beim Collegium der ehemaligen Jesuiten sieht man Ruinen eines alten Gebäudes, von dem man glaubt, daß es ein Tempel der Venus gewesen seye, weil hier vor 130 Jahren eine schöne marmorne Statue der Venus Urania aus dem Schutte gezogen wurde. Ueberhaupt sind in Frejus zu verschiedenen Zeiten viele Alterthümer, Statuen, Münzen rc. ausgegraben worden, die meistens nach Paris kamen. Seitdem der Hafen versandet ist, wird alles Oehl und was die Gegend umher entbehren kann, vermittelst des kleinen Hafens, des nicht weit entfernten Fleckens St. Raphael, ausgeführt."

„In Draguignan *) besuchte ich sogleich Herrn

*) „In einer Kammer neben der Bibliothek in Draguignan, ist ein Cabinet der Naturgeschichte, die besonders Mineralien des Departements enthält, unter denen man schöne Incrustationen bemerkt. M. Fauchet war entschlossen, Aloes an dürren Plätzen beim Meere pflanzen zu lassen, um allerlei nützlichen Gebrauch davon zu machen. In Draguignan sind mehrere Findelhäuser. In der Provence herrscht unendlich mehr Zügellosigkeit als in Paris; man kann dies in den kleinen Städten und selbst auf dem Lande bemerken. In der Gegend von Draguignan giebt es viel Gyps. Man findet in dieser Stadt Gerbereien, Hutmachereien, eine Seidenspinnerei, mehrere Fabriken für Wachslichter, grobe Tücher, Töpferwaare; auch sind hier 6 Manufakturen für Bleiessigsalz, (acetite de plomb) oder nach dem gewöhnlichen Namen Sel de Saturne (Bleisalz.)

Wir machten einen Spatzierritt nach der Grotte von Villecroze und nach dem Wasserfalle bei Sillans. Wir kamen durch Salernes; hier wachsen viele Pfirsiche und Birnen von großer Schönheit; hier findet man zahlreiche frische Quellen; man spinnt hier Seide, fabricirt Hüte, grobe Tücher und Faience. Bei Sillans sieht man einen sehr mahlerischen Wasserfall, der 118 Schuh hoch ist; in der Jahrszeit wo die Gewässer am stärksten sind, muß er einen prächtigen Anblick gewähren Von hier aus besuchten wir die Stalaktitengrotte von Villecroze; sie ist nicht groß, macht aber eine angenehme Wirkung. Man hat seit kurzer Zeit eine ihrer Alabastersäulen abgebrochen, die man im vornehmsten Theile derselben findet. Die verschiedenen Kammern, woraus diese Grotte besteht, sind gegenwärtig viel feuchter als sie ehemals waren; die erste derselben ist viereckig, und überall mit einer Art von Farrenkraut tapeziert. Ehemals wohnte ein Einsiedler, in der zweiten dieser Kammern; der letzte Einsiedler ist hier begraben; eine dritte Kammer diente zur Capelle. Gleich neben an ist ein Bergstrom, der minder ansehnlich ist als die Bresse bei Sillans, er stürzt ziemlich hoch herab, und macht bei seinem Falle eine sehr schöne Wirkung.

Der Berg von Tourtour, den die Stadt beherrscht, ist fast ganz unangebauet, man sieht nur einige Eichen und Fichten auf ihn. Der Bezirk des Dorfes Tourtour, trägt wie andere Gegenden dieser Landschaft, Getreide mit Reben- und Olivenpflanzungen gemischt; man pflanzt hier auch viele weisse Bohnen; diese Gegend wird von

Fauchet, dem die Verwaltung des Var-Departements damals übergeben war; er hatte sich die Provence zu einem ganz besondern Studium gemacht; und man verdankt ihm mehrere nützliche Anstalten; er brachte eine Bibliothek zu Stande, ein Cabinet der Naturgeschichte, und die litterarische Gesellschaft Société d'émulation; auch in Absicht der Gefängnisse in Dragguignan, hat er sich Verdienste erworben. Die Gefangenen müßen arbeiten, und bekommen Rumfordische Suppen. Er ließ Nachgrabungen in Frejus anstellen, und beschäftigte einen Künstler, der ihm von Allem Zeichnungen entwerfen mußte, was sein Departement vorzüglich Wichtiges enthält. Dieser lieferte über die Merkwürdigkeiten von Frejus folgende Zeichnungen: die antike Ruine des römischen Thores, die Ruine zweier Thürme und einer isolirten Arcade der Wasserleitung, der Pharus beim Hafen, die Reste der römischen Magazine in dem Grundstücke der Familie Chabert, das Reservoir unter der Plateforme der Magazine, dem römischen Thore gegenüber; die Ansicht von La Baume an den Ufern des Transflüßchens, gezeichnet: auf dem Gute des Ingenieurs Bernard; der Rest des römischen Forums auf dem Gute von Grisole; das Thor Paticiere; der antike Tempel, der jetzt eine Taufkapelle in der Stadt ist; Ruinen der Wasserleitung; die Ruine des Thores von Gallien oder des Pompejus; die moderne Pforte von Frankreich mit den Ruinen der römischen Wälle; die Ansicht des modernen Thores von Italien, und die äussere Ansicht des westlichen Thores des Amphitheaters; die äussere südliche Ansicht desselben; sein östliches Thor; mehrere innere Ansichten desselben;

---

schönen Quellen bewässert. Wir ritten Morgens um 8 Uhr von Draguignan weg, und kamen um 11 Uhr, sehr erschöpft und hungrig, in Riez an."

die Ruinen römischer Privatbäder in dem Landhause der Familie Barbe; die Ruine des Thurmes der Plateforme von St. Antoine, von der man zur Südseite des Hafens hinabkommt; (dies ist der obengenannte Platz bei einer Mühle, den wir zuerst besuchten;) ein antiker Thurm der großen Bastion St. Antoine; die Ruine des großen Gewölbes der Bastion St. Antoine; die große Masse eines Gebäudes, wo ehemals der See Douane war; die Ruine einer römischen Brücke in der Ebene, auf dem Wege nach Antibes; die Ruine eines antiken Grabmahles im Felde der Familie Suffret; die Wasserleitungsruine im Thälchen de la Moule, östlich vom Thälchen Gargalon, 1 Stunde von Frejus; Wasserleitungsruinen im Thälchen von Gargalon; der Wasserfall des Transflüßchens ꝛc."

* * *

„Der ehemals so berühmte Hafen von Frejus, ist seit dem Ende des 8ten Jahrhunderts eine große Sandebene, über die man vom Meere her nach Frejus kommt. Die durch die hiesigen Moräste erzeugte Fieber, sind besonders im August sehr gefährlich. Der Handel mit Wein, Feigen ꝛc., der Sardellenfang, die Verarbeitung des Schilfrohres, sind die Haupterwerbszweige der Einwohner von Frejus. Das Schilfrohr (Arundo donax L.) wächst in den hiesigen Morästen in großer Menge. Es wird zu Blumenstäben, Netzhölzern, zu Fischreusen, zu Jalousieläden, zu Dachschindeln, zu einer Menge größerer und kleinerer Geflechte, kurz zu unzähligen Dingen verarbeitet. In den Bergen von Cavalero bis Frejus und auf dem Esterelgebirge, wächst der Mastix- der Erdbeerbaum und die Myrthe. Nahe bei der Stadt, am Ufer eines kleinen Wässerungskanales, stehen 5—6 der größten Maulbeerbäume, die ich je gesehen habe,

Der Argensfluß, der ½ Meile von Frejus ins Meer fällt, hat an seiner Mündung eine Menge Moräste, hervorgebracht; sein Gewässer kehrt, wenn die See hoch wird, wieder zurück, und überschwemmt dann die umliegende Gegend, besonders bei heftigen Süd- und Westwinden.

Alles Regenwasser, das bei Gewittern von den benachbarten Bergen kommt, bedeckt dann die ganze Ebene, so daß diese nun einen wahren See darstellte; dieses Wasser verlauft sich nachher nur langsam, weil der Boden nicht abhängig ist. Einst hatten hier die Römer einen schönen Hafen, vermittelst eines Canales angelegt, der Gemeinschaft mit dem Meere verschaffte, und die Fahrzeuge konnten hier bequem einlaufen. Die vom Fluß angeschwemmte Erde, die Winde und Stürme, die große Sandhaufen herschleppten, sind Ursache daß der Hafen nun versandet ist. Der Thau ist in der Nähe des Hafens so scharf, daß diejenigen die sich ihm aussetzen, allerlei Drüsenkrankheiten davon tragen. In und bei Frejus fand man Begräbnißlampen, Thränenkrüge, Medaillen, Urnen, Bildsäulen, Basreliefs ꝛc. Als man das neue Bett für den Nairanfluß, dicht an den Wällen der Stadt grub, so entdeckte man eine Art von Hallen unter der Erde, mit Säulen von Sandstein, die einen Fischmarkt vorgestellt haben müßen, und dabei in einem Winkel eine Menge Fischschuppen.

Frejus steht auf dem Crater eines erloschenen Vulcans; die Laven und Blasensteine sind hier sehr gemein; man findet sie gleich unter der Erde; die Mauern des Amphitheaters, die Gebäude um den Hafen her, und viele Häuser sind von dieser Masse aufgeführt; man findet viele solcher Laven im Nairanthale gegen Bagnols zu; im Gebiete von Puget. Frejus hat kein gutes Trinkwasser, *) daher leiteten die

*) „Wohlhabende Leute in Frejus lassen ihr Trinkwasser aus einer entfernten Quelle kommen, die gar keinen Überfluß hat; die

Römer Wasser aus dem Siagnefluß hieher, der gegen Norden zu, 7 Meilen von Frejus seinen Lauf hat, und zwischen Napoule und Cannes sich ins Meer ergießt. Ein Arm dieses Flußes, der aus den Felsen auf dem Landgute Mons herausstürzt, gab der Wasserleitung zu jeder Jahrszeit ein klares, gesundes und reichliches Wasser. Aber jetzt ist das Bette des Flußes ein wenig niedriger, als zur Auffassung in die Wasserleitung erfordert wird; diese erscheint bald tief unten, bald über der Erde; sie macht oft Umwege wenn es nöthig ist; man hat ihr selbst durch Felsen den Weg geöffnet; man sieht dies besonders auf dem Landgute Beauregard, an einem sehr hohen Felsen, durch den der Canal geführt ist; wo der Boden niedrig ist, mußten Bogen den Canal stützen; er geht durch das Gebiet von Puibresson, Tourretes, Calian, Montaneon, folgt dem Thale Fondurance, und kommt am östlichen Ende bei Frejus auf einer Reihe von Bogen heraus; von denen die höchsten 9 Toisen hoch sind. Das Mauerwerk der Wasserleitung, das die Quadersteine von Sand, Quarz und Granit verbindet, hat die Härte eines wirklichen Steines erlangt. Der Mauerkalk, den die Römer von Puzzolanerde oder verglastem Thon verfertigten, ist unzerstörbar, und trotzt noch immer dem nagenden Zahne der Zeit.

---

andern Einwohner trinken das etwas salzige Wasser ihrer Brunnen, die in den Sandstein gegraben sind, auf dem die Stadt erbauet ist. Hauptsächlich im August richtet das durch die Pestluft der Moräste erzeugte Faulfieber, seine Verwüstungen an, dann fliehen die Reichen auf ihre Landhäuser, dann tönt unaufhörlich die Todtenglocke, 7—8 Personen sterben in Einem Tage, und der kluge hier ankommende Reisende macht sich so schnell als möglich aus dem Staube. Um diese Zeit werden die hier in Menge wachsenden Feigen auch eine Ursache der herrschenden Fieber; das Fleisch ist alsdann eine schädliche Nahrung; die Fische aber sind unschädlich."

Nichts auf der Welt kann fruchtbarer seyn, als der Boden dieser Gegenden, aber die Moräste erzeugen sehr ungesunde Ausdünstungen; es herrschen daher nicht selten Wechselfieber, Wassersucht, Cachexie ꝛc.; man entgeht diesen Dünsten in einer gewissen Höhe an den Bergen. Bei Napoule sind schöne Wiesen und Gärten, überaus schöne Getreidefelder, und ein artiges herrschaftliches Schloß. Geht man dem Siagnefluß aufwärts bis an seinen Ursprung nach, so findet man auf dem Wege eine Menge Hügel mit Fichten, viele bebauete Thäler, welche die Landgüter St. Jean de Taneron und Montauron enthalten. Trüffeln giebt es in diesen Gegenden, hauptsächlich am Fuße der Unteralpen, eine reiche Menge; man läßt sie im Herbste durch dazu abgerichtete Schweine suchen; um die Trüffeln vor ihnen zu retten, wirft man ihnen, sobald sie aufzuwühlen anfangen, Eicheln hin. Sobald diese Thiere Trüffeln im Boden merken, fangen sie an auf eine besondere Art zu grunzen; auch fliegen an solchen Plätzen Mücken oder Schnaken schaarenweise herum. In der Provence findet man fast nur die schwarze Gattung; sehr selten ist die zartere graue bessere; häufig ist diese aber im Piemontesischen, in der Grafschaft Nizza und im Genuesischen.

Auf dem Landgute Taneron, das zur Grafschaft Calian gehört, ist am Fuße eines Hügels, eine Steinkohlenmine, und nahe bei dieser das Landgut Montauron; hier ist auch das Landgut Calian; alle längs den Ufern des Siagneflußes; Stechpalmen, Eichen, Eschenbäume geben in diesem Thale schöne Schatten; herrliche Triften und Auen, schön angebauete Felder, vortreffliche Gärten, die gewässert werden, geben hier dem Auge die angenehmste Abwechslung von der Welt. Man findet eine Menge wohlriechender, auch das Auge

ergötzender Kräuter an Flüßen und Bächen; hier läßt sich mit Lust botanisiren.

Ist man bei der Mühle von Calian vorbeigekommen, so erreicht man bald eine Grotte, die man Garamagnes nennt; es ist ein Bach in ihrem Innern; bald aber kommt man links zu einer weit interessantern Grotte, Grotta de Mons, nachdem man vorher eine Brücke der Siagne passirte; diese Grotte liegt auf dem Abhange eines sehr hohen Kalkhügels. Sie ist gegen Nord-Osten offen; der Eingang ist 12—15 Schuh hoch und 6—7 Schuh breit; man muß Fackeln und Feuerzeug bei sich haben; Fledermäuse schwirren darin herum; Hirten übernachten hier oft mit ihren Ziegen; wenn man weiter hinein eine Strecke von 7—8 Schuh auf allen Vieren gekrochen ist, so kommt man in eine hoch gewölbte Grotte; man kann sehr weit hinein; man steigt hernach Bergan, und findet eine Menge Stalaktiten, Säulen, Menschengestalten; man kommt nach einem großen runden Saale, ähnlich einem Schauspielsaale; man sieht regelmässige Logen an den Mauern; die Höhe der Grotte ist an manchen Orten wohl 50 Schuh und die Tiefe über 100; man findet auch ein Gemach wie eine Capelle, mit einem mit Wasser gefüllten Weihkessel, mit 2 großen Leuchtern, nebst Säulen an der Pforte; zuletzt endigt die Grotte mit 2 Felsen von spathartiger Natur weiß krystallisirt und durchsichtig, wie man es in der Grotte von Antiparos findet.

Man wird hier reichlich belohnt für alle Mühe, man findet hier Sachen wo die Natur in ihrer ganzen Pracht und Größe erscheint. Ganz neben an, ist das Landgut Beauregard. Diese ganze Landschaft, wo die Unteralpengebirge ein Ende nehmen, und dagegen mit schönen Pflanzungen reich gezierte Hügel an ihrer Stelle vorkommen, fängt am Siagnefluß an, erstreckt sich von Osten nach Westen hin,

auf eine Weite von 7—8 Meilen, und bildet einen Kessel, der durch schöne Bäche bewässert wird; Dörfer und Flecken, die man links und rechts erblickt, gewähren mit ihrer Umgebung mancherlei sehr angenehme Anblicke.

Kapitel 60.

Mit Vergnügen sahen wir bei unserer Abreise von Frejus *) noch einmal die majestätischen Reste der römischen Wasserleitung, da der Weg nach Cannes, Antibes, Nizza ꝛc. hart daran vorüberführt; man sieht auf diesem Wege die Bogen immer niedriger werden, und endlich gänz verschwinden. Der Morgen, an dem wir abreisten, war unvergleichlich, und die ebene Landschaft, durch die wir kamen, äusserst reitzend. Man geht etwa eine kleine Stunde auf der Ebene hin, und dann nimmt das Steigen auf das Gebirg Esterel seinen Anfang, hinter dem in einiger Entfernung Cannes liegt; über diesen hohen und breiten Gebirgdamm, der sich in ungeheuern Massen von Norden nach Süden ins Meer hinaus zieht, und wie eine fortlaufende Reihe grauer höherer und niederer Wolkengebirge sich ausdehnt, mußten wir uns hinweg arbeiten. Der Weg ist breit, und steigt allmählig und zwar 2 Stunden lang, oft neben sehr steilen Abstürzen hin. Hier in der Höhe genossen wir noch einmal beim Rückblicke nach Frejus einer köstlichen Aussicht in das reitzende fruchtbare

*) Entfernungen: Von Frejus bis Lestrelle 4 Stunden, von Lestrelle bis Cannes 6 Stunden, von Cannes bis Antibes 4 Stunden, von Antibes bis Nizza 8 Stunden. Diese 8 betragen aber kaum 5.

Thal nach der Wasserleitung, dem Hafen, nach dem Meere, nach St. Raphael und den Bergen von St. Tropes.

Ueberall fanden wir das Gebirg mit Nadelholz bedeckt; schöne wilde, abwechselnde Ansichten öffneten sich nach allen Seiten; man wandert mit Lust auf der schönen Landstraße durch dieses romantische, mannigfaltig durchschnittene Gebirg. Nach etwa 4 Stunden kamen wir an einem ansehnlichen Wirthshause an, wo wir zwar schlechten Wein, aber treffliches Bergwasser, und erquickenden Schatten unter gewaltig hohen und breiten Ulmen fanden, ein fürchterliches Felsengebirg steigt dem Hause gegenüber zum Himmel empor. Wir kamen endlich in der Mitte des Nachmittages vom Gebirge herab in ein großes schönes, von Norden gegen das Meer herab sich ausbreitendes Thal; aus diesem zog sich weiterhin der Weg wieder östlich in die Höhe, und hier hatten wir auf einmal die entzückendste Aussicht über das grenzenlose Meer und die lachende Landschaft gegen Norden und Osten; weit hin zogen sich im Meere, von Norden nach Süden die lerinischen Inseln, und glänzten aufs lieblichste in der Abendsonne über dem düstern grenzenlosen Gewässer; in der Mitte der längern Insel, schimmerten prächtige, große Gebäude über gewaltigen senkrechten Felsmassen nach uns her; nach diesen Inseln dehnte sich eine schmale Halbinsel weit ins Meer hinaus vom Lande her, auf dessen grünen, mit Oehlbäumen bedeckten Anhöhen, eine Menge freundlicher Landhäuser im lieblichsten Schimmer der Abendsonne strahlte. *)

---

*) „Bei unserer Wanderung durch das Esterelgebirge, wurden wir durch die herrlichsten Ansichten erfreut, und fanden südliche Gebirgspflanzen im Überflusse. Nichts ist angenehmer als dieser Gebirgpaß; rund umher sind höchst romantische Landpartien, und dann von Zeit zu Zeit das glänzende blaue Meer und die Lerinischen Inseln im magischen Sonnenschein."

Vor uns auf einer Anhöhe, lag ein Theil vom Städtchen Cannes, von dem aber der größte Theil hinter dieser Anhöhe unten am Meere sich in einem großen Bogen hinzieht. Besonders zeichneten sich die Gemäuer des alten Schloßes auf dieser Anhöhe aus, und boten einen sehr mahlerischen Anblick dar. Nicht weit von uns erblickten wir eine Strandbatterie und Soldaten dabei; ihr Anblick schreckte uns vom Zeichnen dieser herrlichen Ansicht ab, die vor uns lag, und im Glanze der Abendsonne einen unbeschreiblichen Zauber hatte; das Herz that mir abermals wehe, auch diese köstliche Aussicht für diese Reise-Beschreibung verlieren zu müßen; weit hinaus gegen Osten in die Gegend von Antibes verlor sich mein Blick über dem schönen Ufergebirge hinweg. Besonders mahlerisch erschien uns auch auf diesem hohen Standpunkte, das Esterelgebirge, das wir jetzt im Rücken hatten, das sich in einer langen, mannigfaltig geformten Kette, weit von uns, von Norden nach dem Meere, neben dem schönen Thale, das wir durchwandert hatten, hinzog, sein düsteres Ansehen contrastirte aufs schönste, mit dem anmuthigen grünen Thale zu seinen Füssen." *)

* * *

„Vom Gipfel des Esterel bemerkt man auf 18—20 Stunden weit bei hellem Wetter, die beschneieten Gipfel der

---

*) „Die Aussicht die man auf den Höhen von Cannes hat, wird westlich durch die Berge des Esterel begrenzt, die einen kühn gebrochenen Umriß haben. Die Unfruchtbarkeit dieser Berge ist ausserordentlich. Auf allen Dörfern von Toulon an bis Cannes fragte ich nach Milch, aber so etwas war gar nicht zu haben; nicht einmal Ziegen- oder Schafmilch; die Kühe sind alle in den höhern Gegenden; so arm ist das Land, wo es Myrthen, Pomeranzen, Citronen, Granatäpfel, Jasmin und Aloes in den Hecken am Wege giebt; eine Wirkung des Mangels an Wässerung."

Alpen, von denen dieses Gebirg ein Arm ist. Diese Berge haben nur eine mittlere Höhe; der höchste von ihnen kann nicht über 800 Met. hoch seyn; der höchste Punkt über den der Weg führt, ist nur 600 Met. hoch. Das Herabsteigen auf der Seite von Cannes dauert weit nicht so lange, als das Hinaufsteigen auf der Seite von Frejus. Das Hinaufsteigen dauert länger als 2 Stunden; die breite Straße hat oft Abstürze auf der Seite; die Aussicht die man nach der Ebene und dem Meere von Frejus, so wie nach den Bergen von St. Tropes hat, wenn man sich umkehrt, ist reitzend. Man kommt in diesem Gebirge zum alten Schloße Estrelle, welches sich isolirt am östlichen Abhange des Gebirges, mitten in den Wäldern erhebt; eine traurige Wohnung in dieser Wildniß, von der vor der Revolution der Besitzer noch Gebrauch machte. Der Aufenthalt in Paris benahm ihm die Lust nicht, auch wieder hier zu leben; er brachte es dahin, daß die gegenwärtige Straße bei seinem Schloße vorbeigeführt wurde, sonst kam man in der Richtung der alten römischen Straße durch den sehr kleinen Seehafen Napoule. Ein Käufer von Nationalgütern, brachte das Schloß an sich, und theilte nun seine gothische Wohnung mit einem Piket von Gendarmen, welche das waldige Gebirg von Straßenräubern reinigten, die es vorher unsicher machten; jetzt ist die Reise über dasselbe eben so sicher, als sie vorher gefährlich war. *)

---

*) „Ehemals fanden die Straßenräuber auf dem Esterel, die unter dem Namen Barbets bekannt waren, die größte Leichtigkeit zu rauben und sich wieder zu verbergen; 6 Stunden lang steigt man in diesem Gebirge immer auf und ab; man findet hier eine Menge Porphyr, Glimmer ꝛc."

„Wir fanden auf diesem Gebirge eine klare, köstliche Quelle; die Israeliten konnten sich, als sich unter Moses Stabe die Felsen

Dies Schloß, welches ohne sehr groß zu seyn, dem neuen Eigenthümer zur Wohnung und den Gendarmen zur Caserne dient, dient auch noch zum Pferdewechsel für die Post, und als Wirthshaus für Reisende, wenn sie nicht mehr nach Cannes kommen können; (dies ist das Wirthshaus von dem ich oben etwas sagte,) es ist neben der Straße, welche zugleich der Hof des Schloßes ist; hier ist ein Brunnen und neben demselben eine umgestürzte antike Meilensäule, deren Inschrift aber jetzt fast ganz zerstört ist; man findet sie in Girardin, Histoire de Frejus, p. 116. Fichtenwälder, die durch Verwüstungen und Waldbrände, ausnehmend dünne geworden sind, bedecken die verschiedenen Höhen dieser Berge.

Tannen sieht man keine auf dieser ganzen Bergkette; die Fichten sind nicht harzig; da und dort erscheinen einige Korkeichen; nur selten sieht man Steineichen, und nur als Gebüsche; gewöhnliche Eichen sieht man hier gar keine. Im Schatten der Fichten bemerkt man den Erdbeerbaum, Mastixbaum und tausend andere Gesträuche, welche die Aufmerksamkeit des Botanikers auf sich ziehen. Vielleicht giebt es keinen Berg in Frankreich, der ihm eine reichere Mannigfaltigkeit von Gewächsen anböte. Gegenwärtig ist diese Gebirgstraße eben so schön, als sie sonst abscheulich war. In ganz kleiner Entfernung läßt man, wenn man den Esterel *)

öffneten und Wasser sprudelte, nicht glücklicher fühlen, als wir bei dieser Entdeckung. Nichts kann reicher an mannigfaltigen Ansichten seyn, als die Route durch dieses Gebirg."

*) „Auf dem Esterel giebt es viele Erdbeerenbäume, deren sonderbar geformte dunkelgrüne Blätter gegen die weisse Blüthe und die brennendrothe Frucht im November trefflich absticht. Auf dem Esterel wird bei Garron schöner Granit gebrochen, woher wohl die Granitsäulen sind, die man hie und da in der Provence findet."

passirt hat, rechts den Flecken und kleinen Seehafen Napoule am Meere liegen, der wegen seiner fieberhaften Luft so berüchtigt ist, daß sogar, nach dem Sprichworte, die Hühner hier das Fieber haben. Man passirt hier die Siagne, die sich in der Nähe mit dem Meere vereinigt. Hier sieht man auch die Orte, wo im Jahre 69. Otto den Vitellius in Einem Tage zweimal besiegte. Man sieht nun vom Fuße des Esterel aus, über den man herabgekommen ist, die Alpen wieder, so wie gegen Norden die Stadt Grasse, kommt jetzt wieder ins Land der Reben und Oliven, auch der Citronen und Orangen, und verläßt es bis Nizza nicht wieder.

Der erste Bergstrom über den man kommt, wenn man die Ebene wieder erreicht hat, ist die Argentiere, die sich bei Napoule, dem man ganz nahe kommt, ins Meer ergießt; ihre Ueberschwemmungen halten oft die Reisenden auf; der zweite heißt Etang, und ist durch seine Ueberschwemmungen den Reisenden noch beschwerlicher; der dritte ist die Siagne; man erreicht diesen letztern ½ Stunde vor Cannes; er hat eine recht schöne Brücke; auf einem Hügel, der sich in der Nähe dieser Brücke erhebt, erblickt man ein sehr mahlerisches Wäldchen, und mitten darin die Einsiedelei St. Cassien; (wir ergötzten uns beide ungemein an der lieblichen ländlichen Parthie, welche dieser Hügel nebst seiner nächsten Umgebung macht; er und seine Einsiedelei erinnerten mich sogleich an den auch nach allen Seiten freistehenden Hügel im Campanthal, auf dessen Spitze die Priorei St. Paul hinter Pappeln versteckt ist.) Man schreibt diesen Hügel den Römern zu, und glaubt sie hätten ihn zu einem militärischen Zwecke hier aufgeworfen.

*
* *

1807. „Wir kamen noch einmal auf dem Wege von Frejus nach dem Esterelgebirge bei der Wasserleitung und den Resten einer römischen Straße vorüber, bald waren wir im Gebirge, und entdeckten eine frische klare Quelle, die uns die allergrößte Freude machte. Das Gebirg Esterel hat mahlerischere Ansichten, als das Mohrengebirg zwischen Frejus und Hyeres; auch eine größere Mannigfaltigkeit von schönen Prospekten; auch für den Naturhistoriker ist dies Gebirg sehr interessant; auf dieser Straße erblickt man in seiner Nähe Alles mit Myrthen, Jasmin, Erdbeerbäumen, Immortellen ꝛc. bedeckt; verschiedene schöne Arten der Saxifraga dringen aus den Spalten der Felsen hervor; und so manche andere Pflanzen erfreuen hier den Botaniker. Von Räubern hat man jetzt auf dieser Straße nichts mehr zu besorgen.

Hier ist das Wasser fast ganz mit dem Seegewächse Zostera marina, das häufig im Mittelmeere wächst, bedeckt, seine Blätter, die lang und schmal wie Grasblätter sind, rollen sich und bilden Kügelchen. Diese von Seesalz durchdrungene Pflanze, könnte einen sehr guten Dünger geben.

Nach einem Ritte von 4 Stunden, erreichten wir das Wirthshaus auf dem Esterel, wo ein militärischer, aus Gendarmen und Jägern bestehender Posten errichtet worden war. Dies Detachement muß die Briefpost, zuweilen auch die Reisenden gegen eine bestimmte Belohnung escortiren. Die Gehölze, womit diese Berge bedeckt sind, die Vertiefungen, worein man hinabsteigen muß, und aus denen man nur durch sehr enge Defilés wieder herauskommen kann, die kleine Zahl von Wohnungen, die so selten anzutreffen sind, daß man in einer Wüste zu seyn glaubt, alles trug dazu bei die Passage durch diese Berge gefährlich zu machen. Mehrere

Straßenräuber hielten sich hier auf, und übten vereinzelt oder in Gesellschaft ihr schreckliches Handwerk; sie plünderten und ermordeten auch zuweilen die Reisenden; vor einem Jahre ermordeten sie 11 Personen in einem einzigen Hause. Mehrere Bewohner dieser Gegend kannten sie, wagten es aber nicht sie anzuzeigen. Der Präfekt des Var-Departements ließ sie endlich mit Nachdruck verfolgen, und man tödete bei verschiedenen Angriffen, eine große Zahl derselben; die durch Landleute begleiteten Gendarmen überfielen ihren Anführer; er that einen lebhaften Widerstand, erhielt 6 Flintenschüsse, und hatte doch noch Stärke genug zu fliehen; man fand ihn endlich sterbend am Fuße eines Baumes, an den er sich anlehnte. Auf den Kopf derer die noch übrig waren, wurde ein Preis gesetzt. Als wir hier durchreisten, kannte man nur noch zwei, die signalisirt waren, und sich damals nach den Grenzen von Italien zurückgezogen hatten, man hatte die Hoffnung ihrer bald habhaft zu werden.

Die Umgebung dieses Wirthshauses ist kühl und schattig. Wir hatten zu unserer Linken Roquebrune, dessen Ebene ziemlich fruchtbar ist, und vom Argent gewässert wird, sein ganzer Bezirk wird aber durch die Pestdünste des Etang von Villepey vergiftet, welche die Bevölkerung zerstören; ferner Le Muy, wo ein großer Breterhandel getrieben wird und das Dorf Adrets, das aus einigen weit umher zerstreuten Häusern besteht. Wir kamen auf eine Anhöhe, wo ein Haus war, das man La Baraque nennt, hier entdeckt man die Inseln St. Marquerite.

Nirgends kann sich mehr Mannigfaltigkeit anbieten, als auf der Passage durch diese Gebirge, die sich in ansehnlicher Höhe hinzieht; man sieht um sich her mässig hohe Hügel und kleine angebaute Ebenen; mitten durch diese Hügel und Ebenen, sieht man die Straße sich hinschlängeln, der man

folgen muß; während man glaubt tief im Lande zu seyn, entdeckt man auf einmal das weite Meer und die lerinischen Inseln. Die Schönheit der Aussichten, die Mannigfaltigkeit der Pflanzen, alles vereinigt sich das Vergnügen zu vergrößern, das diese schönen einsamen Gegenden gewähren.

In diesen Gebirgen ändert sich die Scene mit jedem Augenblicke; aber beständig wird man empört durch den Anblick angezündeter Wälder. Mit Unmuth und Mitleiden sieht man die schönsten Tannen, an denen die Natur ein Jahrhundert hindurch erzog, aufs traurigste vom Feuer mißhandelt, das elende Wichte angelegt haben; oft ist ihre Oberfläche ganz verkohlt und ihre Gipfel grünen noch.

Dieses Anzünden der Wälder ist eine der größten Plagen des Var- und Hohen Alpen-Departements, und wohl auch mehrerer benachbarter Gegenden. Die Hüter und Eigenthümer der Ziegenheerden zünden Gebüsche und Bäume an, weil durch die Asche verbrannter Pflanzen, die Erde fruchtbar gemacht, und die Weideplätze gedüngt werden. *) Andere Privatpersonen zünden eine Gegend an, um nachher die abgebrannten Plätze für einen geringen Pachtpreis zu erhalten und urbar zu machen. Diesem Unfuge könnte abgeholfen werden, wenn man durch strenge Verordnungen den Ziegen allen Zugang in die Wälder verschlösse; die abgebrannten Orte nicht verpachtete, den Thätern aufs strengste nachforschen, und wenn sie entdeckt wären, sie aufs allerschärfste bestrafen liesse.

---

*) Die Fichten ꝛc. sind in diesen Gebirgen fast ebenso muthwillig zerhauen, geplündert und zerstört worden, als in den Pyrenäen; überall haben die Schäfer, um mehr und fette Grasplätze zu erhalten, Waldpartien abgebrannt.

Wir übernachteten in einem Wirthshause ausserhalb des Städtchens, hart am Meere. Die Fenster unsers Zimmers öffneten sich nach der Ostseite; die Aussicht die wir hier hatten, war entzückend; zunächst vor uns breitete sich das Meer, von dem das Haus nur 20 Schritte entfernt war, ins Unendliche aus, und seine Wellen machten ein unaufhörliches angenehmes Geräusch am Ufer, in dessen Nähe ein Brunnen mit dem trefflichsten Trinkwasser stand; in nicht großer östlicher Entfernung von unserer Herberge, dehnten sich die Lerinischen Inseln, und die oben genannte Landzunge auf ihrer Nordseite, sehr weit gegen Süden ins Meer hinaus; über jener Landzunge und dem Meere, schwebte gegen Nacht, feierlich langsam, in ungeheurer Größe und blutroth der Vollmond aus einem See von Dünsten empor, und wie er höher stieg, so schimmerte die Feuerstraße, die sich von ihm her über die Meereswellen zu uns zog, in hellerem Lichte; auf unserer linken Seite, nordöstlich, bildete das Gebirg, das sich allmählig nach dem Meere herab senkte, ein prächtiges Amphitheater, das weit hinauf mit einem Olivenwalde bedeckt war, aus dem eine Menge zerstreuter Landhäuser hervorschimmerte; unten an diesem Amphitheater zogen sich das Ufer und Städtchen mit heitern Gebäuden und Alleen in weitem Bogen hin; dies alles zusammen bildete ein reiches, prachtvolles Gemälde.

Wir fanden in unserer Herberge die beste Bewirthung, trefflichen Wein, köstliche Seefische, herrliche Feigen, Melonen und Trauben. Nach dem Nachtessen giengen wir noch hinab ans Ufer, um uns im Meere zu baden, die herrliche Mondnacht, die Klarheit der so nahen Wellen, der so sanft unter ihnen sich senkende Sandboden, waren gar zu einladend. Von schimmernden Wogen umspühlt, umtönt vom dumpfen Brausen des in sanfter Dämmerung nach Osten und

Süden in die tiefste Ferne sich verlierenden Gewässers mir gegenüber am dunkelblauen Himmel in ungewöhnlicher Größe und Schönheit das sanft glänzende Gestirn der Nacht, in dessen Lichtwelt sich mein Blick verlor, nicht weit von mir das lieblich im Mondschein weit am Ufer hin glänzende Städtchen, und die aus dem nächtlichen Schatten des Olivengebürges schimmernden Lustgebäude, war es mir als befände ich mich der Erde entrückt, in irgend einem Lustreviere des großen unbekannten Landes; alles was ich aus dem Oberon und Idris, aus der tausend und einen Nacht, aus Tasso und Ariost, vom Lande der Feen und von schönen Zaubernächten wußte, umgaukelte meine Phantasie, indeß ich tief in den Wellen versenkt, zwischen kleinen mich umstarrenden Klippen saß, und selig träumend über die dunkle Fluth in die magische Dämmerung hinausblickte, wo ein reitzendes Zaubergemälde nach dem andern hervorquoll und hervorblühete, eine köstliche Dichterscene die andere verdrängte. Noch lange ergötzte ich mich nach geendigtem Bade auf meinem Zimmer, an diesem erhabenen Nachtgemälde, und entschlief endlich bei offenen Fenstern auf meinem vom Monde bestrahlten Lager, eingewiegt vom sanften, einförmigen Geräusche des Meeres, das unter meinen Fenstern ans Ufer schlug, und von freundlichen Seelüftchen umwehet.

Den folgenden Tag, es war Sonntag der 23. August, setzten wir frühe unsere Reise nach Antibes fort; wir hatten die schönste Witterung; ein glänzender Tag verbreitete sich über Land und Meer, und das freundliche Städtchen lachte uns an; wir zogen in schattigen Alleen an seiner langen südlichen Häuserreihe hin; von den vielen hier unter den Bäumen ausgestellten köstlichen Südfrüchten, nahmen wir einen guten Vorrath mit auf den Weg. Mit Vergnügen sahe ich überall aus den Gärten des Städtchens Orangen- und

Lorbeerbäume über die Gartenmauern herausblicken. Die Landschaft hinter Cannes ist sehr sandig; wir fanden aber überall riesenhafte Olivenbäume um uns her, so schön als wir sie noch nie gesehen hatten. Oft blickte ich noch mit Lust zurück nach dem reitzenden Olivengebirgen mit seinen glänzenden Bastiden, das hinter Cannes weglauft, nach dem fernen, wie Nebelgewölke erscheinenden Esterellgebirge, nach dem unermeßlichen, majestätischen dunkeln Meere, und seinen, mahlerisch über seine Fläche sich hinziehenden Inseln, die jetzt westlich hinter uns lagen.

* * *

„Cannes liegt auf der nordöstlichen Seite seines Golfes, und Napoule gegenüber auf der südwestlichen Seite desselben. Die Fruchtbarkeit der Gegend des Dorfes Napoule ist bewunderungswürdig, aber die Luft ist noch ungesunder als die von Frejus; das Dorf besteht nur aus wenigen Häusern; man pflanzt hier den Orangenbaum um der Blüthen willen, die man in großer Menge von ihm erhält, und den Parfümeurs von Grasse und Nizza verkauft. In der Ebene zwischen Cannes und Nizza schlugen Ottos Soldaten, die des Vitellius, zweimal in Einem Tage. Man glaubt, daß Cannes von den Römern Horrea genannt wurde, weil sie hier Magazine für das Getreide hatten, das aus andern Theilen der Provinz kam.

Das Gebiet von Cannes ist trocken, der Boden ungebauet und mit Heidekraut bedeckt; aber die Umgebung der Stadt ist angenehm und fruchtbar; das Clima muß sehr sanft seyn, weil die Citronen- und Orangenbäume hier in freier Luft im Ueberfluße wachsen. Man pflanzt hier die wohlriechende Cassia (Mimosa Farnesiana) häufig in den Gärten. Das Städtchen ist ziemlich gut gebauet, doch enthält es nichts

Merkwürdiges. Das Meer zwischen der ihm gegenüber liegenden östlichen Landspitze und der Insel St. Marguerite, mag etwa die Breite der Rhone haben. Die Alten nannten diese Insel Lero nach dem Namen einer Gottheit, die daselbst einen Tempel hatte; *) sie nahm nachher ihren jetzigen Namen von einer Capelle an, die der heiligen Margarethe auf ihr, geweihet war. Man hat hier ein Fort gebauet, worin das Staatsgefängniß ist, das durch die räthselhafte Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske so berühmt wurde, der unter Ludwig XIV. hier schmachtete, und dessen Name und Verbrechen ewig unauflösliche Räthsel bleiben werden. Wir besuchten das Zimmer wo er gefangen saß, es steht in Verbindung mit einer Kammer, worin man ihm Messe las, hat nur eine Fensteröffnung gegen Norden, die durch ein eisernes dickes Gitter verschlossen ist. Die Soldaten der Garnison, und die welche zur Bewachung des Gefängnisses da sind, sind die einzigen Bewohner der Insel.

Ein sehr schmaler Canal trennt die Insel St. Marguerite von einer andern, die mehr gegen Süden liegt, und welche die Alten Lerina nannten, woher beide Inseln ihren gemeinschaftlichen Namen, Lerinische Inseln, erhielten. Die Insel Lerina oder St. Honorat wurde im 5ten Jahrhundert einer der ersten Sitze des Christenthumes; unter Anführung des heil. Honoratus wurde dieselbe mit einem Haufen Anachoreten bevölkert, die sich mit ihm den strengsten Bußübungen weiheten. Bald nahm sie den Namen dieses Heiligen an, und man nennt sie jetzt die Insel St. Honorat. Die Kirchen in der Provence wählten hier ihre Geistlichen. Die Religion fand hier eifrige Vertheidiger; mehr als 60 ihrer Geistlichen erhielten die Ehre der Selig-

*) S. Strabo IV. 145.

sprechung. Man zeigte hier im Kloster eine ansehnliche Zahl von Reliquien von Jesu Christo, von der heiligen Jungfrau, von Johannes dem Täufer, von Aposteln, und von sehr vielen Heiligen und Märtyrern.

Dieses alte Kloster liegt jetzt in Ruinen; der Garten, den die frommen Hände der Einsiedler mit Pomeranzenbäumen angepflanzt hatten, ist jetzt den Ochsen überlassen. Man findet noch einige Reste vom Refektorium, und von einem Brunnen, der nach einer sehr unleserlich gewordenen Inschrift, die sich darüber befindet, bestimmt war, das Wasser herzugeben, worin die dem Dienste des Altares geheiligte Leinwand gewaschen wurde. Ueber der Facade der Kirche ist ein Sarcophag, der den Heiland mit den 12 Aposteln vorstellt. Das Innere der Kirche ist gänzlich verwüstet; diese Insel hat den großen Vortheil einen Brunnen mit Trinkwasser zu besitzen, woraus man den für St. Marguerite nöthigen Vorrath holt. Der Zufluchtsort des strengen heil. Honoratus hat eine sonderbare Verwandlung erlitten; er gehört jetzt der Mlle. Saintval, der ältern, die auf dem französischen Theater ein so großes Glück gemacht hat.

Der Boden dieser Insel scheint fruchtbar zu seyn, und er würde einen guten Ertrag liefern, wenn man ihn so sorgfältig anbauete, als seine ersten Bewohner gewiß gethan haben. Man genießt hier eine sehr angenehme Aussicht über das Meer. Es ist hier ein Telegraph, der die Signale der Strandwachen von Antibes und von der Landspitze von Agay wiederholt. Schon fieng der Tag an sich zu neigen, als wir wieder unsere Fahrzeuge bestiegen, um noch vor Nacht in Antibes einzutreffen. Wir doublirten die Landspitze La Garoube; man muß sich wundern, daß die Römer, Antibes nicht auf der Südwestseite dieses Caps gebauet haben, wo,

die Natur einen guten Hafen gebildet hat, der durch ein hohes Gebirg beherrscht wird.

* * *

„Die kleine Stadt Cannes treibt starken Handel, und ist sehr bevölkert für ihre Größe; sie hat etwa 4000 Einwohner. Ihr Handel besteht in den Sardellen und Anchois, die man hier fängt, und in den Erzeugungen des Landes, Wein, Oehl, Citronen, Orangen, Feigen ꝛc.; sie liegt am Ufer des Meeres, und hat weder Bassin noch Rhede, sondern nur eine Bucht von geringer Tiefe; daher die Küstenschiffe die sie empfängt und absendet, genöthigt sind, sich in derselben, in gewisser Entfernung von der Küste, vor Anker zu legen, wo sie an jeder Bewegung des Meeres Theil nehmen müßen. Die Einwohner haben die Regierung um die Errichtung eines doppelten Molos gebeten, der ein Bassin bilden würde, in welchem die Schiffe gegen den Schiffbruch gesichert wären, dem sie jetzt noch ausgesetzt sind. Die längs dem Meere hin gebaueten Häuser laufen nach der Linie, wie die Façaden eines Kai; der leere Platz zwischen ihnen und dem Meere ist mit Alleen geschmückt; der hintere Theil der Stadt gruppirt sich auf dem ziemlich steilen Abhange eines niedern Hügels, auf dessen Spitze ein altes unbefestigtes Schloß *) steht.

---

*) „Das alte Schloß und der Thurm bei Cannes in der Höhe, vertheidigten sonst den Hafen. Die Gegend umher ist ungemein gesegnet, sie bringt ausser Pomeranzen, Feigen und Wein, vornehmlich Öhl von besonderer Güte hervor. Ein Hauptnahrungszweig ist der Sardellenfang; in guten Jahren werden 16—1800 Centner eingesalzen. Wer die wohlhabende und reitzend liegende Stadt Grasse sehen will, muß von Cannes aus dahin fahren, wovon sie 1 ½ Meilen nordwärts entfernt ist."

In der Nähe der Stadt, an der Straße von Frejus, ist auf dem hohen Ufer eine Batterie aufgestellt, die einer Küstenwache anvertrauet ist; näher nach der Stadt, ist ein Wirthshaus das man Pinchina nennt, ganz isolirt auf einem niedern Felsen am Meere, dessen Lage allen Freunden schöner Seeuferprospekte gefallen muß. (Das Wirthshaus wo wir übernachteten.) Gegen Osten erblickt man die Inseln St. Marguerite und St. Honorat, nebst einer weit ins Meer gegen die erstere heraustretenden Landspitze. Die Insel St. Marguerite *) ist die größte, und liegt dem Ufer am nächsten, sie ist ½ Stund von ihm entfernt; sie hat eine Garnison von Veteranen und ein festes Schloß, das ein Staatsgefängniß ist; hier war die eiserne Maske eingeschlossen, dieser berühmte Verbannte, dessen Unglück jedermann kannte, dessen Namen aber niemand, ausser seinen Feinden wußte. Diese Insel ist unangebauet; sie ist 1 ½ Stunde lang und ½ Stund breit. Die Spanier bemächtigten sich 1635 derselben; 1638 wurden sie von den Franzosen wieder daraus verjagt; 1746 machten sich die Engländer Meister davon, wurden aber fast sogleich wieder von Marschall von Belle Isle vertrieben.

Die Insel St. Honorat **) ist von ihr durch einen

*) „Vor der Bai von Cannes liegen die Lerinischen Inseln, welche mit dem festen Lande, die in diesen Gegenden sehr bekannte und sichere Rhede von Gourjean formieren. Der Garten des Gouverneurs in St. Marguerite ist voll von Granaten, Pomeranzen und Citronen. Die Küste der Insel hat viele Klippen."

**) „Die Insel St. Honorat ist 700 Toisen lang, die Breite ist sehr ungleich; nur ein Theil derselben ist angebauet, der andere bringt nichts hervor als Fichten, Sumacs und Mastixbäume. Das Blatt dieser letzten Gesträuche, wenn es getrocknet und pulverisirt ist, wird mit Nutzen bei Zubereitung des Leders gebraucht, dem es eine grünliche Farbe giebt."

¼ Stund langen Canal getrennt; sie ist nur 1000 Schritte lang und 400 breit; sie ist eben so fruchtbar und angenehm, als St. Marguerite traurig und öde ist. Ein Landhaus mit seinen Gärten nimmt die ganze kleine Insel ein. Sie ist das Eigenthum und der Wohnplatz der berühmten tragischen Schauspielerin Saintval der ältern, die aus dem nicht weit entfernten Städtchen St. Paul gebürtig ist, und in dieser einsamen Insel in philosophischer Abgeschiedenheit weit entfernt von dem Schauplatze auf dem sie einst glänzte, Ruhe sucht. An der Spitze der Landzunge, die der Insel St. Marguerite gegenüber liegt, strandete vor einigen Jahren ein monströses Seethier, das die Naturforscher unter die Wallfische zählten, man sah es von weitem auf dem Sande kämpfen; schrecklich rollte es seine Augen, und öffnete von Zeit zu Zeit einen ungeheuern Rachen, dessen bloser obgleich gefahrloser Anblick, die herbeigelaufenen Neugierigen erschreckte. Bald gab es den Geist auf, und die Küstenbewohner eilten, es zu zerstücken, um sein Oehl zu erhalten. Blos der untere Kinnladen, der lange in Paris gezeigt wurde, war mehrere Klafter lang und ein Klafter breit; auf einem langen Tische liegend, den er ganz bedeckte, war er einem Nachen ähnlich, worein ein Dutzend Personen bequem eintreten können. Auf einem 1 Stund gegen Norden, von Cannes entfernten anmuthigen Hügel verweilt das Auge mit Vergnügen; er ist ganz mit Reben, Orangen- und Citronenbäumen übergrünt, und giebt zum voraus eine Idee von der reitzenden Umgebung von Nizza. Hier ist der Flecken Cannetes. Die Stadt Grasse liegt 4 Stunden nordöstlich von Cannes, mit dem sie vermittelst einer zwar ziemlich breiten aber ausnehmend verfallenen Straße in Verbindung steht."

* * *

„(1804.) Die Insel St. Honorat *) wurde seit den Zeiten der Römer bewohnt; sie unterhielten eine Garnison daselbst; man sieht daselbst noch 3 sehr gut erhaltene Porphirsäulen, die man für Reste eines Tempels hält. Das Kloster das der heil. Honoratus gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts erbauete, ist noch nicht im Verfalle; die Meereswellen bespühlen seine Mauern; es hat Aehnlichkeit mit einer Festung, und dient jetzt auch dazu; Soldaten besetzen jetzt die Cellen der Mönche. Das alte Heiligthum frommer Meditation, ertönt jetzt oft von Kriegsgeschrei; und Werkzeuge des Todes sind an den Ufern einer Insel aufgepflanzt, die einst der Wohnsitz des Friedens war. Die Kirche die in einiger Entfernung vom Kloster steht, wird bald nur noch ein Schutthaufen seyn, da sie jetzt schon halb zerstört ist. Ganz in ihrer Nähe ist ein Brunnen mit Trinkwasser, der niemals versiegt. Beide Inseln sind durch einen 300 Toisen

---

*) „Die Insel St. Honorat hat 1 Meile im Umfange und einen starken Thurm zu ihrer Vertheidigung; er ist auf einem Felsen von Quadersteinen erbauet; die Besatzung, das Kloster und die Kirche haben Platz in ihm; man geht über eine Zugbrücke, und eine Treppe hoch ist linker Hand die Thüre zur Wohnung der Soldaten, und rechts die Thüre für die Mönche und die Kirche; man zählt gegen 80 Zimmer in diesem Thurme, ohne die Küche, den Keller und den Wohnplatz der Soldaten; oben auf dem platten Dache des Thurmes, stehen einige Kanonen; es wächst hier Getreide und Wein; man findet schöne Alleen von hohen Bäumen, und in den Gärten, die schönsten und wohlriechendsten Blumen; das Meer umher ist fischreich; man findet viele Korallen. Der heil. Honorat stiftete die Abtei auf der Insel, sie war die älteste in ganz Frankreich. Der Abt war Herr des Städtchens Cannes; ihm gehörte auch das Schloß und Dorf Vallauris: jenes wurde zu den artigsten in der Provence gezählt; es liegt nahe am Meerbusen Gourjean."

breiten Canal getrennt. Die Insel St. Marguerite ist etwas größer als die Insel St. Honorat; sie ist ganz unangebauet, und enthält nichts als das Fort royal, das zu einem Staatsgefängniß dient. Man sieht in diesem Fort, die Wohnung des Commandanten, die Casernen der Soldaten, und die düstern Wohnplätze, die für die Opfer der Politik bestimmt sind, gewölbte Gefängnisse (Cachots) wo der Tag nur durch das dreifache eiserne Gitter einer schmalen Oeffnung eindringen kann.

Wir stiegen vom Fort royal herab ans Ufer einer Bucht, wo die Handelsschiffe gegen die Winde Schutz suchen, denen sie im Hafen von Cannes ausgesetzt wären. Bei der Rückfahrt nach Cannes, boten uns die weissen, in einem Halbcirkel um die prächtige Rhede stehende Häuser des Städtchens, einen reitzenden Anblick dar. — In der Provence setzen die Weiber auf dem Lande auf ihr Kopfzeug noch Filz- oder Strohhüte, um sich gegen die Hitze der Sonne zu schützen; die reichsten derselben tragen am Sonntage einen mit breiten Silberborten besetzten Hut; sie stricken und spinnen im Gehen. Der Oehlbaum, der in den Gegenden von Aix und Marseille ein Zwerg ist, erscheint hier als ein Riese, und nimmt es in Ansehung des Umfanges und der Ramification mit der Eiche auf. Die Ursache dieser ausserordentlichen Verschiedenheit kann nicht in der vorzüglichern Cultur liegen, weil man es darin in den Gegenden von Aix und Marseille zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht hat; sondern man muß sie in der Natur des Bodens und in der Wärme des Climas suchen."

Die vielen ungeheuer großen Olivenbäume in der Landschaft hinter Cannes, zwischen denen der Weg uns eine gute Weile hinführte, erlaubten uns selten, und dann nur sehr beschränkte Durchblicke nach dem Meere. Endlich kamen wir

wieder aus dem schönen Olivenwalde heraus, und sahen es nun hinter den Lerinischen Inseln, die schon weit hinter uns lagen, wieder in eine endlose Ferne sich verlieren. Ein ungeheuer dunkelgrüner Landbogen lag jetzt vor uns, und zog sich weit ins Meer hinaus; amphitheatralisch erhob sich hinter demselben eine dämmernde Gebirgkette hoch in den Morgenhimmel hinauf. Auch in dieser Gegend glichen die Oehlbäume den höchsten Linden und Eichen; ebenso erreichten die Feigenbäume die Größe mässiger Nußbäume, und die Landschaft glich dem schönsten Garten; als wir endlich auf die Höhe kamen, sahen wir auf einmal Antibes tief unter uns am Meere liegen, über welches unsere Aussicht wieder grenzenlos war.

* * *

„Die Provençalen nennen die Stadt Antibes, Antiboul; welcher Name offenbar von Antipolis herkommt; ein Name, den sie in den alten Schriftstellern und auf den Münzen hat. Sie wurde von den Marseillern gegründet, entzog sich aber bald der Herrschaft derselben. Die Römer gestatteten ihr die Rechte einer lateinischen, und den Titel einer Municipalstadt; sie hat auch auf den Münzen den Titel einer Colonie. Die Seeräuber und Sarazenen haben diese Stadt verwüstet. Clemens VII. bemächtigte sich 1384 derselben unter dem Vorwande, sie im Gehorsam gegen sich zu erhalten, und verkaufte sie den Herren von Grimaldi in Genua. Diese überliessen sie 1608 Heinrich IV. Im Jahre 1746 wurde sie von den Truppen der Maria Theresia belagert; aber die Ankunft des Marschalls von Belle Ile zwang die Oestreicher, wieder über den Var zurückzukehren.

„Antibes ist eine unbedeutende und schlecht gebauete Stadt; aber ihr Hafen hat eine Eleganz, der ihm mehr das

Ansehen einer Naumachie, als eines Seehafens giebt; er erinnert an den alten Hafen von Ostia, dessen Gestalt uns die Münzen des Nero erhalten haben, und der auch von bedeckten Gängen umringt war; er ist rund, und von einem Kai und Bogengängen umgeben, die sich im Cirkel um ihn herum ziehen. Auf dem Rempart genießt man eine sehr angenehme Aussicht. Merkwürdig sind in Antibes zwei noch vorhandene römische Thürme, die von großen Quadersteinen erbauet sind. Der erste derselben, der 20 Toisen hoch ist, wird als Glockenthurm gebraucht; auf einem Steine der neunten Lage, liest man das Wort Antipolis. Der zweite Thurm ist nur 13 Toisen hoch; aus dem ihm gegenüber liegenden Hause lasen wir durch ein Fernglas in der mittlern Höhe des Thurmes eine römische Inschrift; auch in der fünften Quadersteinlage befindet sich ein Stein mit lateinischen Buchstaben und Worten. Auf der Porte du Ravelin liest man auch eine lateinische Inschrift. Auch findet man eine sehr merkwürdige Inschrift *) in einer Mauer an der Ecke der Straße, die nach der Kirche führt; sie ist den Manen eines jungen zwölfjährigen Theatertänzers Septentrio, geweiht, der in Antipolis zwei Tage nach einander, auf dem Theater seine Kunst zeigte und gefiel; Cypressen ziehen sich um die Inschrift her.

Von den alten Gebäuden, mit denen Antipolis geschmückt war, bemerkt man nur noch schwache Spuren; es sind noch einige Stufen von dem Theater übrig, auf dem der genannte Septentrio Proben seines Talentes ablegte; es wurde 1691 zerstört, um einen Artilleriepark daraus zu machen.

---

*) S. *Bouche*, Chor. de Prov. 288. *Duchesne* Antiq. des villes de France 872. *Caylus* Rec. d'Antiq. T. II. p. 290. *Papon* Voyage de Provence. T. I. *Papon* Histoire de Provence. I. 72.

Wir sahen auch ein Wasserbehältniß, das einige Aehnlichkeit mit denen in Lyon und Frejus hat, ausser daß der obere Theil durch achtseitige Pfeiler und nicht durch Arcaden gestützt wird. Da und dort findet man verschiedene antike Trümmer. Man hatte ehemals auch viele Mosaiken, aber sie wurden der Zerstörung Preis gegeben. Die Fontaine ist mit einer Granitsäule geschmückt, auf der ein Adler angebracht ist. In dem Hofe des Friedensrichters M. Guide, findet man eine römische Grabschrift, die ein Ehemann seiner Gattin (Uxori optimæ) setzen ließ. Diese Stadt hatte ehemals zwei Wasserleitungen; eine führte das Wasser des Bouillidou; eine reiche Quelle im Gebiete von Valauri; die andere, welche das Quellwasser des Biot herbeileitete, ist noch vorhanden; sie war durch die Länge der Zeit in Verfall gekommen; 1786 wurde sie in einer Länge von 2500 Toisen wiederhergestellt, und verschafft jetzt 3 Brunnen das nöthige Wasser; in der Entfernung von 30 Toisen ist immer eine Oeffnung angebracht, um nachsehen zu können. An einigen Orten ist diese Wasserleitung gegen 80 Schuh tief unter der Erde. Die Römer verdienen einen ausgezeichneten Dank für diese frischen, köstlichen Wasser, deren Herbeischaffung sie durch Anwendung ihrer Macht und Größe zu Stande gebracht haben; aber auch ein dankbares Andenken verdient der Ingenieur Aiguillon, dem man die Wiederherstellung dieser höchst nützlichen Wasserleitung zu danken hat. *)

---

*) „Wenn man die von Vauban erbaueten Remparts dieser kleinen Stadt, ihren zierlichen Hafen von Arcaden umringt, und das viereckige Fort gesehen hat, welches sie beherrscht, so kann man seinen Weg nach Nizza weiter fortsetzen. Man kommt durch das nemliche Thor wieder heraus, durch das man herein kam, da dies das einzige ist, Toulon hat doch noch zwei.“

Von den Anhöhen, welche Antibes beherrschen, genießt man eine prächtige Aussicht; man erblickt die Stadt und ihre Fortificationen, ihren Hafen, den ganzen Golf und die ganze Küste, die sich nebst dem Gebirge in einem Halbcirkel wie ein Amphitheater ausdehnt; man sieht in der Ferne mit Häusern bedeckte Hügel, und in ihrer Mitte die Stadt Nizza; und weiter hinter denselben die hohen Gebirge der Seealpen, die einen großen Theil des Jahres hindurch mit Schnee gekrönt sind. Die Weiber dieser Gegend tragen sonderbare Strohhüte, in Gestalt eines abgekürzten Kegels; sie haben viele Aehnlichkeit mit chinesischen Mützen. Wir waren sehr abgemattet von unsern Excursionen, aber die vortreffliche Mahlzeit mit der unser Wirth Mr. Vallice uns regalirte, hatte uns bald wiederhergestellt; er weiß die Fische aufs köstlichste zuzubereiten, und man macht deßwegen oft von Cannes, Nizza und andern benachbarten Orten, Partien hieher, um Fische bei ihm zu essen.

Die Fische der Küste von Antibes stehen in großem Rufe. Die Sardellen (Sardines) sind hier köstlich, doch sind ihnen die bei den Küsten von Bretagne noch vorzuziehen. Dieser Fisch hat seinen Namen von der Insel Sardinien, wo er im Ueberfluße gefunden wird. Man ißt ihn frisch, geräuchert, getrocknet oder eingesalzen wie die Anchois. Man findet an diesen Küsten, den Rouget de roche, (*Mullus ruber Lacep.*) den die reichen Römer mit schwerem Golde bezahlten, und den die Natur mit so reichen Farben geziert hat; ferner den Surmulet (*Mullus Surmuletus Lacep.*) für den die griechischen und römischen Leckermäuler nach den Nachrichten des Athenäus eine gleiche Leidenschaft zeigten, den man auch zuweilen im Ocean findet, der aber nirgends so häufig und so delicat ist als im Mittelmeere, und besonders an den Küsten der Provence. Der Loup wird sehr geschätzt;

der Empereur ist ein vortrefflicher Fisch, der die Gesellschaft des Thonfisches liebt, aber sehr rar ist. Den Sauclet nennen die Provençalen den königlichen Fisch, wegen der Vortrefflichkeit seines Fleisches; der San Pietro ist einer der besten Fische; die Murene wurde bei den Römern so sehr geschätzt, daß Licinius Crassus und der berühmte Redner Hortensius, sie mit großen Kosten kommen liessen, und in ihren Teichen nährten, und daß Vedius Pollio sogar Sclaven in seine Fischteiche werfen ließ, um diesen Fischen zur Nahrung zu dienen."

* * *

*) „Die Landschaft zwischen Cannes und Antibes hat wenig Merkwürdiges, wenig Mannigfaltigkeit; die Berge auf der linken Seite, sind so entfernt, daß man sie kaum bemerkt, und so öde, daß keine Aussicht durch sie verschönert werden kann; eben so wenig Genuß hat man von dem immer ganz nahen Meere. Antibes ist eine sehr gut befestigte Stadt, und hat einen Hafen, welcher durch den hohen Molo der ihn umgiebt, sehr gut geschützt ist. Die Arcaden dieses Molo's haben Aehnlichkeit mit bedeckten Gängen, welche dem Bassin mehr das Ansehen einer Naumachie als eines Seehafens geben. Die Stadt hat 3000 Einwohner; der Hafen kann nur kleine Schiffe fassen. Stadt und Hafen werden durch ein Fort beschützt, das ihnen gegenüber in einiger Entfernung im Meere auf einem Felsen gebauet ist. Der Handel von

---

*) „Die Gegend zwischen Cannes und Antibes ist sehr gut angebauet, aber die Berge erheben sich so dicht dahinter, daß im Ganzen genommen, alles einer Wüste gleicht. Antibes ist eine Grenzstadt, und deßwegen regelmässig befestigt; der Molo ist schön, und die Aussicht davon angenehm. Man findet hier schöne Orangengärten; der Spatziergang beim Glacis ist ausnehmend angenehm."

Antibes besteht allein in seinen Landesprodukten, in eingesalzenen Fischen, Orangen, Cedraten, Oehl, Feigen, gedörrtem Obst, Wein rc. *)

Plinius, Tacitus und Strabo führen diese Stadt unter dem Namen Antinopolis an; der letztere meldet, daß sie von den Marseillern gebauet, und von den Römern erobert, und zu einem Waffenplatze gemacht worden sey; sie hatten hier mehrere Festungswerke gebauet, von denen noch zwei schöne viereckige Thürme übrig sind; der eine macht einen Theil vom Schloße oder von der Wohnung des Commandanten aus; der andere steht bei der Hauptkirche. Unter den Steinen woraus sie gebauet sind, sieht man mehrere, die offenbar zu ältern Gebäuden gehört haben, welche entweder durch die Zeit oder durch Kriege zerstört worden waren. Man kann in Frankreich keinen besser erhaltenen römischen Thurm sehen, kein besseres Fragment von den Festungswerken der Römer; vor noch nicht langer Zeit, hat man eine andere antike Ruine entdeckt, die man für den Rest eines Theaters hält; es sind aber so schwache Spuren, daß man kaum die römische Bauart darin erkennen kann."

* * *

„In Draguignan bei Herrn Fauchet, findet man folgende Merkwürdigkeiten von Antibes gezeichnet: einen viereckigen antiken Thurm und einen Theil der alten Remparts, römische Ruinen von Thürmen und Wällen; eine

*) „In der Landschaft zwischen Antibes und Nizza, zieht man den Weinstock auf eine besondere Art: es sind nemlich sehr kleine Stücke Land von 6—20 Ruthen mit Weinstöcken und Weiden umgeben, an denen jene sich herumspinnen; das Land darin ist angebauet."

antike Cisterne bei der Kirche; die Ueberbleibsel des römischen Amphitheaters in der Straße Fourniguiere, das bis 1691 noch vorhanden war; das antike Thor du Ravelin; der bedeckte Säulengang beim Hospital St. Jaques in der Straße Puits neuf; man sieht daran den Verfall der schönen Architektur; die antiken Ruinen der Wasserleitung, durch die man das Wasser des Bouillide nach Antibes brachte; man bemerkt auf diesem Blatte auch noch die Brücke von Valaurie und die Capelle Notre Dame de Valaurie; noch eine Ansicht der Wasserleitung am Abhange der Berge in einiger Entfernung von der Brücke von Valaurie.

* * *

„Cannes ist von Antibes 2 Meilen entfernt; etwa auf dem halben Wege läßt man das Dorf Vallauris liegen; man findet hier Braunsteine zur Glasur der Töpfer; überhaupt macht man hier viele Töpferwaare. Antibes wurde etwa 340 Jahre vor Christo von den Massiliern angelegt. Unter den Römern kam die Stadt sehr empor, daher man noch Ueberreste eines Theaters findet. Andere hier gefundene Alterthümer, Grabmale, Inschriften, Urnen, Statuen ꝛc. beschreibt Bouche in seiner Chorographie de Provence. Aber in der Folge, als die Sarazenen so übel in der Provence hausten, mußte Antibes viel leiden und kam sehr herunter. Diese Stadt hat sich auch nie wieder recht erholen können; sie enthält jetzt höchstens 3000 Einwohner, die sich besonders mit dem Sardellenfange ernähren; sie wissen die Sardellen sehr gut zu bereiten. Bei den Römern standen die eingesalzenen Thonfische und noch mehr die Makrelen von hier, nach Martials Zeugnisse, in großem Rufe.

Als ein Grenzort gegen Italien ist Antibes eine ziemlich gute Festung: die Citadelle heißt: Fort quarré.

Die Wälle sind angenehme Promenaden. Im Jahre 1747 versuchten die Oesterreicher und Engländer die Stadt zu belagern, und die letztern bombardierten sie schon von der Seeseite, sie mußten die Belagerung aber bei Anrückung der französischen Armee bald wieder aufgeben. Der Hafen wird von etlichen Batterien beschützt, ist aber nur für Schiffe mittlerer Größe brauchbar. Hier ist wenig Handlung. Ein Unglück für den Hafen ist die Nachbarschaft der Mündung des Var, welcher durch seinen ungestümen Lauf, eine unsägliche Quantität Steine und Sand ins Meer führt, und den Hafen immer mehr versandet. Ehemals hatte er 600 Klafter im Umfange; jetzt ist er nur noch 150 Toisen lang, 40 Toisen breit und 12—14 Toisen tief. Beim Sturme ist das Einlaufen auch für kleinere Schiffe gefährlich, weil nahe beim Eingange des Hafens eine Bank ist, die jährlich zunimmt. Die Gegend um Antibes zeigt in dem Boden viele Ueberreste des Meeres, darunter verdienen die gefurchten Bucarditen vorzügliche Aufmerksamkeit."

Wir setzten unsern Weg nach Nizza, den man auf etwa 5 Stunden schätzen kann, noch bis St. Laurent fort, wo wir übernachteten. Auf einer sehr gut unterhaltenen Straße kamen wir durch sehr reitzende Gegenden, und hatten immer das Meer zur Seite; eine unvergleichlich schöne, üppige, frische und reiche Vegetation umgab uns von allen Seiten; überall waren wir von Reben, von einer Menge gewaltiger Feigenbäume und ungeheurer Oehlbäume, von Mandelbäumen und andern Obstbäumen umgeben; besonders mahlerisch erschien uns Antibes und seine Umgebung auf diesem Wege bei öftern Rückblicken; ein vorzüglich schönes Gemälde stellte das hohe südlich neben Antibes erscheinende und weit

heraus ins Meer tretende Vorgebirg, Cap Gras, dar. Vor uns gegen Osten dehnte sich ein schönes Gebirgamphitheater von Norden nach Süden aus, es bestand aus mehreren hinter einander aufsteigenden Bergreihen. Auf einer alten hölzernen Brücke kamen wir zuerst ½ Stund hinter Antibes über das Flüßchen Brague, und weiterhin auf einer steinernen über den Loupstrom. Gleich nachdem wir diesen Bergstrom passirt hatten, erblickten wir links das Dorf Cagne und sein mit Zinnen versehenes Schloß, die auf eine mahlerische Art über dem Rücken eines Hügels erscheinen. Auch die Gegend von St. Laurent, das sonst wegen seines trefflichen Muscatweines so berühmt war, ist sehr schön; ein Flecken aber in der anmuthigen Landschaft, ist das ungeheuer breite Kieselbette des Varflusses, der jetzt größtentheils trocken war, und über den eine ungeheuer lange hölzerne Brücke führt; diese wurde auf Befehl des Generals Anselm errichtet, als die französischen Truppen in die Grafschaft Nizza einrückten. Von St. Laurent hat man noch 1½ Stund bis Nizza.

* * *

„St. Laurent war ehemals die Grenze von Frankreich und Italien; jetzt ist es die Grenze des Var- und Seealpen-Departements. Der Var, (Varus bei den Römern) entspringt im Departement der Seealpen; er ist sehr reissend, besonders nach Stürmen; er führt Quarz, Granit, Sandstein, Topfstein ꝛc. bei sich, und verändert beim geringsten Anwachsen seinen Lauf. Bei St. Laurent hat sein Bette eine Breite von etwa 800 Met. (über 2450 Schuh.) Wenn man auf dem Meere vor der Mündung des Varflußes vorbeifährt, so sieht man sein Wasser bis weit ins Meer hinein, einen weißlichen Cirkel bilden, der sich im azurnen Meere deutlich hinzieht. Diese weißliche Farbe, kommt von dem

Schlamme, den der Fluß mit sich führt. Es ist wahrscheinlich, daß wenn die neue, nach Italien über Genua führende Kunststraße fertig seyn wird, man hier eine steinerne Brücke, statt der schwachen hölzernen, die schon oft von dem wilden Strome weggerissen wurde, bauen werde, wodurch der Handel von Nizza gewinnen, der von Grasse aber wohl Schaden leiden möchte."

* * *

„Das Dorf Cagne ist mit lachenden Fluren und schönen Feldern umgeben; die meisten Hügel dieser Gegend sind mit Rebenpflanzungen bedeckt; hie und da sind kleine Wälder. Das Cagneflüßchen macht die Gegend fruchtbar, und lauft zwischen Villeneuve und St. Laurent ins Meer. In dieser Gegend findet man Aloes in Menge; man braucht sie zur Einfassung der Gärten; man weiß aber keine Fäden daraus zu ziehen, wie in Spanien und Portugal; Myrthengesträuch zieht sich an den Wegen hin; die Myrthe scheint in den südlichen Gegenden der Provence ihre Heimath zu haben; sie wird 3—4 Schuh hoch, macht in den Hecken und Lustgebüschen der Gärten eine treffliche Wirkung. Granatbäume sind in der hiesigen Gegend auch ganz gemein.

Merkwürdig ist zu Cagne der Garten des Marquis von Grimaldi, er enthält unter Anderm herrliche Jasmine, das Dorf La Gaude ist wegen köstlicher Weine berühmt. Man macht zu St. Paul und La Gaude eine Menge Muscatwein, der unter dem beliebten Namen: Wein von St. Laurent in den Handel kommt. Eigentlicher Wein von St. Laurent existirt nicht mehr. Der Muscatwein von St. Paul ist verfälscht, und nach einem Recepte gemacht, das Herr von St. Laurent allein besaß. Der Muscatwein von La Gaude dagegen ist unendlich besser, feiner und

ächter. Dieser kommt dem Muscatwein von Frontignan, bis zur Verwechslung nahe. Das Dörfchen St. Laurent war einst wegen der Güte seiner Muscatweine in der ganzen Welt berühmt; die Sümpfe haben die Volksmenge verringert, daher hier kein solcher Wein mehr gebauet wird."

* * *

„Die 8 Poststunden von Antibes bis Nizza machen kaum 5 gewöhnliche aus. Man bemerkt in der Vegetation ein Fortschreiten in kräftigem Wachsthume, es kündigt sich dasselbe durch die immer mehr zunehmende Schönheit der Oehlbäume an. Dies ausgenommen, ändert sich die Gegend in ihrer Beschaffenheit nicht bis zum Dorfe St. Laurent; hier passirt man den Var; ein ungeheurer Bergstrom, welcher Gewässer und Trümmer der Alpen in einem fast ¼ Stund breiten Bette mit sich führt, und durch seine häufigen Ueberschwemmungen viel Verheerungen anrichtet. Die Bergströme des Gotthard, des Mont-Blanc, Mont Rosa, Mont Viso, Mont Cenis, des großen und kleinen Bernhard, haben bei weitem nicht die Wassermasse, wie der Var, der doch seine Quelle nicht in so hohen Bergen hat, und nach den gewöhnlichen Naturgesetzen hängt die Größe der Ströme und Flüße mit der Höhe der Berge zusammen, auf denen sie entspringen. Sonst machte der Var die Grenze zwischen Frankreich und Italien, jetzt trennt er das Var- und Seealpen-Departement. Eine 800 Met. lange und 8 Met. breite Brücke, wurde durch die Franzosen über diesen Strom geschlagen, als sie sich Meister von Nizza gemacht hatten, um sich der Verbindung der Armee mit dem Innern zu versichern; sie ist aber, da sie sehr eilfertig geschlagen wurde, nicht auf die Dauer; und wenn die neue Brücke, die das Gouvernement decretirt hatte, nicht bald zu Stande kommt, so wird man wieder zur alten

Manier den Strom zu passiren, zurückkehren müssen, die ebenso mühselig als gefährlich ist, und von der man noch immer Gebrauch macht, wenn der Strom eine Lücke in die Brücke gebrochen hat; man muß nemlich seinen Weg durch das Strombette nehmen, wobei 2—3 starke große Männer, den Reisenden beistehen, und bis über die Hüften neben der Chaise oder neben dem Reiter durch den Fluß waten, um das Pferd zu lenken, die bessern Plätze anzuzeigen, und im Nothfalle gegen den Ungestüm des Stromes Hülfe zu leisten. Manche Reisende lassen sich auch von solchen Männern auf dem Rücken über den Strom tragen. Dergleichen Leute, die man Gaieurs nennt, und die sehr große und starke Männer sind, sollen, sagt man, selten alt werden, da die Kälte und Heftigkeit des Stromes ihre Gesundheit in wenigen Jahren untergräbt; auch verderben sie sich noch mehr, durch den unmässigen Gebrauch des Branntweines, durch den sie sich helfen wollen. Sie sind alle, oder fast alle, Einwohner des Dorfes St. Laurent, das rechts neben dem Strome liegt.

Dieses Dorf ist im Rufe wegen seiner Muscatweine, und hat eine fiebererzeugende Luft; Rebenpflanzungen bedecken einen Hügel, der ganz aus Sand und runden Kieselsteinen besteht, und auf dem ¾ Stund westlich vom Var und einige Flintenschüsse nördlich von der Landstraße, das sehr kleine Städtchen Cagne und sein Schloß liegen, und eine sehr mahlerische Ansicht gewähren; in diesem Schloße ist ein berühmtes Plafondgemälde, das den Sturz Phaetons vorstellt. Hat man den Var passirt, so glaubt man es zu bemerken, daß man den Boden Italiens betreten hat; indem man eine frischere Vegetation, ein reicheres Land um sich her, und einen schönern Himmel über sich erblickt. Auf dem linken Ufer des Var nimmt das wahrhaft paradiesische Gebiet von Nizza seinen Anfang. Der noch 2 kleine Poststunden lange

Weg vom Var bis nach Nizza, zwischen dem Meere und einem links beständig neben ihm fortlaufenden Hügel, ist ein in jeder Jahreszeit angenehmer, ebener Spaziergang. Dieser Hügel ist mit einem Walde von Oehlbäumen bedeckt, in welchem Rebenpflanzungen, Landhäuser, Orangengärten und Boskete in großer Menge zerstreuet sind. Der Oehlbaum ist hier zu Lande nicht mehr wie zu Aix ꝛc. ein schwacher Strauch, ohne Schatten und Kühlung, sondern ein hochstämmiger Baum von minder blassem Grün und einer dichtern Belaubung. — Hier sah ich auch zum erstenmale die, Italien ganz eigenen leuchtenden Käfer."

* * *

„Kaum hatten wir Antibes etwas hinter uns, so stellte sich uns ein Anblick dar, der unsere ganze Aufmerksamkeit verdiente. Auf der einen Seite erblickten wir das Meer, dessen Azur in weiter Ferne mit dem Himmel zusammenfloß; auf der andern Seite eine Fülle der frischesten, kräftigsten Vegetation; vor uns ein Gebirgamphitheater, von dem die vordersten Berge schön übergrünt, die mittlern nackend und die höchsten mit Schnee gekrönt waren. Wie der Weg sich von dem Ufer entfernte, oder sich ihm wieder näherte, verloren oder erblickten wir wieder einen Theil dieses Gemäldes. Nachdem wir über die Loupbrücke gekommen waren, bemerkten wir links das Dorf Cagne, und sein mit Schießscharten versehenes Schloß, das auf dem Rücken eines Hügels einen mahlerischen Anblick gewährt. Hätten wir die Alpen nicht vor uns gesehen, so hätten wir aus der Größe der Ströme ihre Nähe vermuthet. Der bekannteste derselben ist der Var, dessen Bette fast ¼ Stund breit ist, und der seine Ufer durch häufige Ueberschwemmungen verwüstet. Ein wenig jenseits des Var, traten wir in eine breite Allee, die sich am

Meere endigt, und deren Aussicht sich über den Wellen des Meeres ins Unendliche verlor. Die Landschaft umher war ausnehmend lachend; tausend verschiedene südliche Produkte zogen unsere Aufmerksamkeit an sich. Schon bemerkten wir einen Anfang von italienischer Art zu pflanzen; die Reben zogen sich an Weidenbäumen in die Höhe, die in langen Reihen da standen, umschlangen ihre Zweige, und mischten ihre dunkelgrünen Blätter mit ihrer blassen Belaubung. Vom Ende der Allee an folgten wir fast eine Stunde lang dem Ufer des Meeres; dieser Strich der Route ist gänzlich alles Schattens beraubt; er sollte nothwendig zur Verschönerung der Ansicht und zur Bequemlichkeit der Reisenden, mit Ulmen oder Platanen begrenzt werden."

* * *

„Das Var-Departement, das man beim Varfluße verläßt, besteht aus einem Theile von Niederprovence; nordöstlich ist der Var, und sondert es von dem Seealpen-Departement ab. Das Departement, das gegen Norden mit Gebirgen bedeckt ist, giebt den Einwohnern nur die Hälfte des nöthigen Getreides; aber es giebt viele Rebenpflanzungen, von denen man Weine von verschiedener Qualität erhält; manche Obstarten: z. E. Pflaumen, die man geschält und gedörrt ins Innere von Frankreich und Deutschland führt; Trüffeln, Oliven, Limonen, Ponciras und Granaten. Unter die vorzüglichsten Produkte des Landes gehört das Wachs; der Honig ist nicht von so großer Bedeutung, obgleich noch immer sehr einträglich. Es giebt auch einige Erz- und Marmorgruben; die Hauptfabriken liefern Seife, Papier, Parfumerie, Glas, Salz, Blei und einige grobe Tücher. Der Handel besteht im Verkauf von allerlei Obstarten, von Wein, Oehl, Seide; der Thonfisch und Sardellenfang macht auch einen wichtigen

Zweig desselben aus. Der Hauptort des Departements ist Draguignan, eine angenehm liegende Stadt, mit 6560 Einwohnern."

* * *

„Man kann von Antibes aus einen kleinen Umweg, aber freilich nur zu Fuße oder zu Pferde über Grasse und Vence nach Nizza machen; er ist zwar etwas beschwerlich, man wird aber reichlich durch manche Merkwürdigkeiten der Natur und des Alterthums, die man antrifft, belohnt. Die Stadt Grasse liegt auf dem südlichen Abhange eines sehr hohen Berges; die Gassen darin sind unregelmässig, enge, und ohne irgend ein merkwürdiges Gebäude. Der einzige angenehme Platz darin ist der Cours, der sehr gut angelegt ist. Kein Standtpunkt im ganzen Departement, bietet eine so schöne Aussicht dar, als diejenige ist, die man auf dieser Promenade genießt; man erblickt eine Menge, gruppenweise zerstreueter schöner ländlicher Wohnungen; mit Erstaunen betrachtet man die unzähligen, sich am Gebirge hinziehenden, trefflich angebaueten Felder, die ohne die große Industrie der Einwohner und ihren unermüdlichen Fleiß, nicht vorhanden seyn würden. Die lerinischen Inseln begrenzen diese reitzende Perspektive nach der einen Seite, und über sie hinaus verliert sich der Blick in dem dunstigen Horizonte des Meeres, das mit dem Himmel zusammenfließt.

Man muß die Industrie der Bewohner von Grasse bewundern; sie verstehen es mit dem Luxus der üppigsten Vegetation, die aufs beste durch die Reinheit der Luft, und die Sanftheit des Climas begünstigt wird, die überlegteste, vortrefflichste Cultur zu verbinden. Es ist sehenswerth, mit welcher Kunst man die ungünstigsten Plätze zu benutzen weiß, wie man daselbst jeder Pflanze den ihr angemessenen Boden

giebt; wie man den im Winter geschwächten Sonnenstrahlen durch die Wärme des Düngers nachhilft; endlich was für einen nützlichen Gebrauch man von einer reichen Quelle macht, die in der Höhe über der Stadt entspringt, und während ihres Herabströmens Gärten und Wiesen wässert und Mühlen in Bewegung setzt. Die schön angepflanzten Gelände, die sich terrassenweise über Mauern hinziehen, die mit grossen Kosten errichtet wurden, bilden ein unermeßliches Amphitheater von schwebenden Gärten, in welchen der Pomeranzenbaum, der Rosenstrauch, die Cassie, der Jasmin, die Jonquille, die Tuberrose die süssesten Gerüche aushauchen, welche mit Sorgfalt vereinigt, und in verschiedene Substanzen fixirt, ausgeführt und in der weiten Welt verkauft werden.

Grasse bezieht ausser den Blüthen und Blumen, welche sein Gebiet erzeugt, auch noch andere aus den benachbarten Dörfern für 50,000 Franken. Napoule und ein Dorf bei Cagne, verschaffen dieser Stadt 12—1500,000 Orangenblüthen. Der Anblick der Orangenbäume, wenn sie überall voll Blüthen sind, ist bezaubernd; alsdann sind alle Einwohner beschäftigt ihre Blüthen zu sammeln; sie streuen sie auf grosse Tücher aus, die unter den Bäumen ausgebreitet liegen. Schon seit langer Zeit zeichnen sich die Parfumeurs von Grasse durch ihre Geschicklichkeit aus, das Aromatische aus den Blumen und Blüthen zu ziehen, um damit wohlriechende Wasser, Seifen und Pomade zu machen. Dieser Handel wird noch durch ein Dutzend Manufakturisten unterhalten, worunter die thätigsten und einsichtsvollesten die Herren Fargean und Laugier sind. Ausser den Parfums verfertigen sie auch treffliche Liköre, Zuckerwerk und alles was zur Kunst des Zuckerbäckers und Destillateurs gehört. Aber dieser einst so glänzende Handel neigt sich sehr zu seinem Verfall; der Gebrauch wohlriechender Pomaden und Seifen, hat sich so sehr

verringert, und die Verfertigungsart der Liköre wird an andern Orten so gut nachgeahmt, daß das Einkommen dieses Industriezweiges sich mehr als um die Hälfte vermindert hat.

Es ist zu besorgen, daß diese Quelle des Erwerbs für Grasse bald gänzlich versiegen möchte. Nizza wird seinen Handel verschlingen; auch haben die Bewohner von Grasse es nicht ohne Kummer gesehen, als man Nizza mit Frankreich vereinigte. Schon hat man in Nizza einige Parfumerien errichtet; da die Nähe des Meeres und der Hauptstraße nach Italien an der man arbeitet, die mercantilischen Verbindungen erleichtert, und die Transportkosten vermindert, so wird diese Stadt geringere Preise ansetzen, und den Vorzug erhalten können. Der Vortheil, den Nizza vor Grasse erhalten muß, wird dann besonders beträchtlich seyn, wenn eine steinerne Brücke über den Var zu Stande gekommen seyn wird.

Grasse hat noch andere Zweige der Industrie, aber sie stehen weit unter seinen Parfumerien; Färbereien, Seidenspinnereien, Hutfabriken, Fabriken von Bourras (grobem Tuche) und dünnem Sarsch. Man begreift auch leicht, daß sich die Biene gerne in einer Gegend aufhalten müsse, wo man eine so große Menge Blumen pflanzt; auch erhält man wirklich vieles Wachs in diesem Arrondissement. Die alte Cathedralkirche ist merkwürdig, sie besteht aus 3 über einander gebaueten Kirchen. Die 2 untern wurden am Ende des 17ten Jahrhunderts gebauet, ohne daß die obere Kirche erschüttert wurde; vom nemlichen Bischofe von Grasse, der sie erbauete, wurde auch das Hospital gestiftet, dessen Kirche recht gute Gemälde enthält. *) Mit Bewunderung erblickt

*) „Der Weg von Grasse nach Draguignan führt durch eine Landschaft voller Kalkberge, wo man weissen Marmor und sehr schönen Alabaster findet. Ohne auszuruhen machten wir einen Ritt

man in den Feldern um Grasse her, die Oehlbäume; sie haben Stämme wie die größten Waldbäume, und ihre Früchte geben ein köstliches, sehr beliebtes Oehl.

Morgens um 3 Uhr verliessen wir Grasse auf Maulthieren, welche unter sich eine Ordnung im Marsche beobachteten, die man vergeblich zu ändern versucht haben würde. Das, welches der Führer, Amoureux nannte, war beständig an der Spitze; dann kam ein anderes das Mourblanc (*Museau-blanc*) hieß. Das Maulthier ist vom größtem Nutzen in diesen Bergen, wo man sehr wenige für Fuhrwerke brauchbare Wege findet. Dies starke und muthige Thier, trägt eine 5—6 Centner schwere Ladung; man ernährt es mit der größten Leichtigkeit, und es kann fast einen ganzen Tag ohne Futter und Wasser bestehen. Es ist das einzige Thier auf dem man mit einiger Sicherheit auf mühseligen und gefährlichen Bergpfaden reiten kann; nie thut es einen Fehltritt; und ob es gleich immer am Rande vor Abstürzen hingeht, und absichtlich die gefährlichsten Plätze zu wählen scheint, so kann man sich ihm ohne Gefahr anvertrauen; auch würde man schwerlich es von dem selbstgewählten Wege abbringen, und seinen Starrsinn besiegen. Man muß sich wohl in Acht nehmen, es in die Gesellschaft von Pferden zu bringen, es hat einen so großen Abscheu vor ihnen, daß es sie mit einer unbezähmbaren Wuth angreift, wobei der Reuter in Gefahr kommt. Man legt mit ihnen in einer Stunde eine provençalische Lieue zurück.

---

von 12 Stunden; wir hatten viel von der Sonnenhitze auszustehen; nicht ein einziges Wirthshaus findet man, um Halt zu machen. Der einzige Ort, wo man eine Gruppe von Häusern findet, heißt Faience; hier sind eine Glasfabrik, eine Färberei, Fabriken für grobe Töpferwaare und einige Hutmacher. Wir kamen endlich ganz erschöpft in Draguignan an."

Der Weg zwischen Grasse und Vence ist felsig und steinig, und daher höchst mühselig; man muß immer auf- und absteigen; mit einem Fuhrwerke könnte man hier nicht fortkommen. Für die Mühseligkeiten dieser Reise, wird man durch die ausnehmend mahlerischen Prospekte, die man findet, und durch den Anblick einer sehr sonderbaren Art des Landbaues hinlänglich entschädigt. Oft hat man auf der einen Seite drohende überhängende Felsen, auf der andern einen Abgrund, und sieht einen Bach sich durch ein anmuthiges Thal schlängeln. Aber der Ertrag solcher Thäler reichte nicht hin, um nur den tausendsten Theil der Einwohner zu ernähren; es mußten daher die Gebirge für den Ackerbau gewonnen werden, und man mußte verhindern, daß der Regen die Pflanzenerde herabschwemme; in dieser Absicht hat man Terrassen in gewisser Entfernung von einander errichtet, durch welche sie zurückgehalten wird.

Diese Schwierigkeit bei Anpflanzung des Bodens hatte anfänglich einen glücklichen Einfluß auf die bürgerliche Lage der Bewohner der Provence. Die Anbauer dieser Gegend waren schon 150 Jahre vor dem Edikte Ludwigs des Zänkischen (Hutin) der alle Leibeigenschaft in Frankreich abschaffte, Besitzer ihrer Pflanzungen. Da nemlich die großen Güterbesitzer (Seigneurs) durch den Ertrag ihrer Felder nicht soviel erhielten, um für die Unterhaltung ihrer Leibeigenen entschädigt zu werden, so gaben sie diesen die Freiheit und Grundstücke, mit der Bedingung, ihnen gewisse Abgaben davon zu entrichten; und nun fanden sie, daß diese Grundzinse, ihnen ein größeres Einkommen verschafften als sie vorher von den Grundstücken bezogen, da sie noch ihnen gehörten.

Die Einwohner räumten jetzt das Heidekraut von den Feldern weg; machten die verwilderte Landschaft urbar, sprengten Felsen, unterstützten mit den aus ihren Trümmern

errichteten Mauern den abschüssigen Boden, und bedeckten die Provence mit reich angepflanzten Bergamphitheatern. Man muß über den Muth und die ausdauernde Geduld erstaunen, die nöthig war um steile Bergabhänge, auf diese Art für den Ackerbau zu gewinnen, und Fruchtbarkeit auf ihnen zu verbreiten. Man kann sich kaum eine Vorstellung machen, von der ungeheuern Summe, die man anwenden müßte, um solche zahllose Terrassenmauern errichten zu lassen, die alle von gutem Stein, und oft nicht mehr als 6 Schuh von einander entfernt sind. Unstreitig konnte diese erstaunliche Arbeit, nur zu einer Zeit zu Stande kommen, wo die Mittel der Erhaltung nicht im gehörigen Verhältnisse mit der Bevölkerung standen. Die Unterhaltung dieser Terrassen fordert unaufhörliche Wachsamkeit und Arbeit. Der Landmann erhält nichts als was ihm seine Industrie erringt. Auf jeder Terrasse pflanzt man, zuweilen abgesondert, meistens aber vermischt Oehlbäume, Reben, Getreide, Blumen.

Die Römer nannten die Stadt Vence Vincia und Vintium Nerusiorum. Diese Stadt enthielt einst auch Magazine zur Verproviantirung der Armeen, und erhielt daher auch den Namen Vintium Horreum Cæsaris. Sie ist auf einer Muschelbank erbauet, wo man Fossilien mit Agath verbunden findet, war unter den Römern die Hauptstadt der Nerusii, und enthält auch noch einige alte Denkmale; nemlich Inschriften, die in den Hofmauern der alten bischöflichen Wohnung angebracht sind. Die erste ist neben der Kirche, und hat die Gestalt eines Altares. *) (Ausser dieser giebt Herr Millin noch 8 andere an.) Auf diese Inschriften folgt ein Stein, der 35 Zoll hoch und 4 Schuh 10 Zoll breit ist; er ist mit Schnörkeln verziert, die 18 kleine Felder

*) S. *Bouche*, Chor. de Provence I. 284.

lden, welche mit Rosetten, Tauben, Sternen, Ankern rc.
ısgefüllt sind; in den Zwischenräumen sind Trauben, Blät-
r rc.; über diesem Stein ist ein anderer viereckiger von
: Zoll mit einem Adler, der die Flügel ausbreitet.

Die Säulen, welche in der Kirche St. Lambert das
ıor umringen, sind mit ähnlichen Zierrathen geschmückt.
er vordere Theil des Altares von St. Veran, besteht aus
r Vorderseite eines Sarcophagen, die in 3 Felder getheilt
ır; in der mittlern sieht man in einer großen Muschel, die
üste eines Mannes und einer Frau; in jeder der beiden
ern Ecken ist ein Triton, der auf einer Muschel bläst;
terhalb der großen Muschelschale links sind 2 Genien, der
ıe hält in seiner rechten Hand eine komische Maske, womit
sich das Gesicht bedeckt; der andere ist etwas tiefer vor
n, und hat seine Maske neben sich. Die zwei Seitenfelder
t man abgesägt und unten daran gestellt; in jedem sieht
ın einen bärtigen Mann, der in seinen Mantel eingewickelt
d bis zur Mitte der Schenkel abgebildet ist.

Man findet ferner in dieser Kirche 2 Fragmente von
ıschriften; aus der einen derselben ersiehet man, daß eine
asserleitung in Vence war. Im Hofe des Gemeinhauses
det man auch eine Inschrift; ebenso in einer Mauer nach der
traße, neben dem Gemeinhause. Wir sahen auch zwei antike
äulen, die nach der Tradition von Marseille hieher gebracht
ırden; sie waren ehemals neben dem Hauptaltare der
ıtharinenkirche eingemauert. Eine von diesen Säulen, die
Schuh 2 Zoll hoch ist und einen Durchschnitt von 17 Zoll
t, ist auf dem Platze des alten Kirchhofes aufgestellt; unter
ıdern Worten liest man auf ihr das Wort: Massiliensium.
ie andere ebenso dicke Säule stack zur Hälfte im Hofe des
emeinhauses im Boden; sie scheinen als Grenzsteine an den
renzen des marseillischen Gebietes, neben einander gestanden

zu haben. Wenn man den letzten Stein dem ersten zur Rechten stellt, so scheint die Inschrift beider, eine einzige auszumachen. Die Zeilen stehen in der Höhe und Tiefe an beiden Säulen in gleicher Richtung, nur sind die obern 2 Zeilen auf der Säule im Gemeinhause, nicht mehr zu lesen. Seit unserer Abreise hat man wieder eine Inschrift auf dem Platze vor der Pfarrkirche, in Gestalt eines Altares gefunden.

Vence ist schwarz und schlecht gebauet; doch bietet die Hauptstraße, durch die ein klarer Bach fließt, und die durch einige große Ulmen beschattet wird, einen kühlen angenehmen Platz an; hier sieht man einen großen Theil des Tages hindurch einen Theil der Einwohner versammelt; neben derselben ist ein öffentlicher Platz mit einer Fontäne in der Mitte, die eine ziemlich mahlerische Form hat. Die große Anzahl solcher Fontänen, verbreitet in allen Städten der obern Provence, eine Art von Leben; sie bestehen gewöhnlich aus einem großen, einige Schuhe hohen Bassin, in dessen Mitte sich eine Pyramide von einer etwas gothischen Gestalt erhebt, aus der 4—6 Wasserstrahlen hervorkommen, die unaufhörlich ins Bassin fallen. Das abfliessende Wasser zieht sich in Bächen neben den Straßen hin, befördert die Reinlichkeit derselben, und die Gesundheit und Kühle der Luft.

Diese Fontäne in Vence ist der Vereinigungspunkt aller Weiber, so wie der Schattenplatz in der Nähe, der Versammlungsort der Männer ist. Das Wasser der Fontäne ist immer frisch und klar, man trinkt es mit Lust unter diesem brennenden Himmel. Hier erschallt unaufhörlich das betäubende Getöse des Waschbläueis; indeß die eine ihre Leinwand wäscht, reinigt die andere ihre Küchenkräuter; der Mauleseltreiber, der durch die Stadt zieht, läßt hier seine geduldigen Thiere den Durst löschen; hier werden alle Neuigkeiten

ausgekramt; hier hört man Gespräche von Hochzeiten, Todesfällen, von häuslichen Streitigkeiten ꝛc. Durch sein köstliches Wasser ist Vence ein sehr gesunder Ort. Feigen, Oehl, Wein sind die Haupterzeugnisse seines Gebietes, nur in tiefer liegenden Theile desselben werden Orangenbäume gepflanzt. Hier war ehemals ein ziemlich bedeutender Lederhandel, er ist aber in gänzlichen Verfall gekommen. In dem Quartiere St. Martin findet man die Ruinen eines Schloßes, das einst den Tempelherren gehört haben soll; ein Theil der Gewölbe und Gemäuer ist noch im besten Zustande.

Auf dem Wege von Vence nach Nizza sieht man das Städtchen St. Paul, das Dorf La Colle und Cagne, und bald darauf kommt man zum Varstrome. St. Paul ist ein mit alten Festungswerken von mahlerischem Ansehen eingefaßtes Städtchen; auch hier gedeihen die Orangenbäume unter freiem Himmel, selbst das Zuckerrohr hält den Winter aus, ohne daß man sich darum bekümmern darf; auch pflanzt man hier einen Wein, der mit Recht im ganzen Departement geschätzt wird. Man kann hier Grasse noch in der Ferne erblicken; ganz nahe liegt in einer Vertiefung das Dorf La Colle, dessen Gebiet auch den Orangenbaum, an den Orten im Freien hervorbringt, die gegen die Winde gesichert sind. Der Weg nach Cagne *) ist mit kleinen Hügeln begrenzt, welche angenehm mit Gehölze bedeckt sind. Der Boden ist in dieser Gegend voller Kieselsteine. Das Cagneflüßchen bewässert ihn. Man pflanzt hier Korn, Reben und Oehlbäume; Aloes und Granatbäume wachsen wild an der

*) „Wenn man auf dem Wege von Nizza nach Vence den Var passirt hat, so befindet man sich auf seiner Westseite im Gebiete der alten Nerusii, deren Nomen sich auch in der Inschrift befand, die ehemals an der Trophäe Augusts bei Turbia angebracht war."

Straße. Man versäume nicht hier das bizarre Schloß zu besehen, das ehemals der Familie Grimaldi gehörte. Der armselige kleine Hof ist mit Marmor bedeckt; auch die Treppe ist ganz von Marmor und mit Arabesken geziert; das Ganze derselben hat ein solches Ansehen von Stärke und Größe, daß es gar wohl eine Treppe von Versailles oder von einem andern großen königlichen Hause seyn könnte; und doch führt diese gewaltige Treppe nur zu Sälen von mittelmässiger Größe und unbequemer Eintheilung.

* * *

*) „Grasse beherrscht in Gestalt eines Amphitheaters, köstliche Gefilde, die mit Wiesen, Obstbaumpflanzungen, Oehl- und Orangenbäumen bedeckt und übersäet sind, und diese herrliche Landschaft erstreckt sich bis ans Meer; hauptsächlich auf der öffentlichen Promenade hat man die volle Aussicht über dieselbe. Diese Promenade wird durch eine Fontäne verschönert; die Stadt wird noch durch andere erfrischt, deren klare Gewässer in eiligem Laufe, durch die engen, krummen und abschüssigen Straßen rollen; vom Nordwinde wird sie aber nicht abgekühlt, wegen des Gebirges, das sich auf ihrer Nordseite herumzieht. Dieses von Natur kalkartige, weißliche nackte Gebirg, trägt vorzüglich viel zur ausserordentlichen Anmuth des Climas von Grasse bei; da es aber auch wie die Stadt, gerade von Süden her, die brennenden Strahlen der Sonne empfängt, und sie nach derselben zurückwirft, so wird hier die Hitze zuweilen unerträglich.

---

*) „Die Gegend von Grasse ist unvergleichlich; überall athmet man hier die lieblichen Gerüche der Rose, des Jasmins, der Orangenblüthen, überall findet man hier reine Quellen, frische Schatten, lachende Wiesen."

Grasse ist der Sitz einer der Unterpräfekturen des Var-
epartements; diese Stadt hat 12000 Einwohner, die sich
inzlich mit dem Parfumeriehandel beschäftigen, hier waren
emals auch 7 Klöster. Man pflanzt in allen Gärten und
ı ganzen Gebiete der Stadt alle Arten von Blumen, von
ohlriechenden Pflanzen und Gewürzen; die Rose, Tuberrose,
n Rosmarin, Lavendel, den gewöhnlichen Citronenbaum,
n Bergamotcitronenbaum, den Orangenbaum findet man in
:enge in dieser Gegend; man meint in einer der levantischen
andelsstädte (Echelles) zu seyn. — Die Rosen sind ein
ichtiger Artikel für die berühmte Rosenessenz, die eben so
ıt und rein ist als die bengalische. Die Hälfte von Europa
ird von hier aus mit Essenzen versehen. — Man pflanzt
er ganze Aecker voll Rosen, Tuberrosen rc., und in Grasse
eine Straße ganz voll von Parfumerieläden."

* * *

„Die Stadt Grasse, liegt unten an der Südseite eines
erges, wo man weissen Marmor, bunten Jaspis, und
sonders einen feinen Alabaster bricht, der dem orientalischen
eichkommt; man bricht 4—6 Schuh lange Blöcke zu Tisch-
ättern und Kaminstücken; besonders werden auch allerlei Vasen
ıraus gearbeitet. Man findet auch Versteinerungen in der
ähe Dendritten, Ammonshörner, versteinerte Korallen. Die
ehlbäume dieser Gegend zeichnen sich besonders durch ihren
uchs und ihre Größe aus. Herrliche Auen und Blumen-
rten liegen gegen Süden um die Stadt her; sie werden
n den, das Gebirg herabrieselnden Gewässern befeuchtet;
e mannigfaltigsten balsamischen Gerüche erfüllen zur Blü-
enzeit die Luft. Die Stadt selbst ist ein elender Ort, voller
isthaufen, wie man dies in vielen Städten und Dörfern
r Provence findet; ihre Ausdünstungen thun zur Blüthenzeit

der balsamischen Luft umher, einen schlechten Dienst. Man findet hier auch einigen Seidenbau, Wachsbleichen; es wird hier auch viel Leder mit der Lohe von der Rinde des Mastix-baumes zubereitet; es ist wenn es eingeschmiert und an der Luft getrocknet worden ist, sehr fest, daß es keine Feuchtigkeit durchläßt; die Sohlen von solchem Leder halten die rauhen Felsenwege der umliegenden Gebirge trefflich aus, und nutzen sich nur langsam ab."

* * *

„Vence ist eine kleine Stadt beim Eingange in eine Schlucht; sie hat gegen 2000 Einwohner; der Marquis von Vence besitzt hier einen ausserordentlich schönen Garten, wo man eine schöne Aussicht hat. St. Paul ist eine kleine Stadt, 1 Meile von Vence, auf einem Hügel, sie hat 1200 Einwohner und artige Landhäuser; man distillirt hier sehr gutes Pomeranzenblüthenwasser und allerlei Essenzen und Oehle. Der herrschaftliche Garten zu Passepreste, dem Marquis von Tourretes gehörig, liegt nur einige Schritte von der Stadt, und hat eine ausnehmend schöne Lage; er hat die Form eines Amphitheaters; in der ganzen Provence giebt es keine so schöne Orangeriebäume als hier; man glaubt in ihrem Schatten und in ihrer lieblichen Kühle wandelnd, in den wahren Gärten der Hesperiden zu seyn; ihr Blüthenduft ist oft so durchdringend und heftig, daß man ihn nicht ohne Kopfweh aushalten kann; man sieht hier das ganze Jahr hindurch Früchte an den Bäumen. Zu Anfang des Winters verliert die Frucht ihren Saft, erhält ihn aber bald bei der ersten Blüthe wieder.

Die erste von den hiesigen Alleen besteht aus Pomeranzen-bäumen; die zweite aus Cedratbäumen; die dritte aus Citronen- und süssen Pomeranzen- oder Apfelsinenbäumen.

Das Dorf St. Paul ist ½ Meile von der Stadt St. Paul, und hat eine überaus angenehme Lage; es wurde von den Personen angelegt, die nicht mehr Platz in der Stadt hatten; schon übertrifft das Dorf, die Stadt St. Paul; der Weinstock, der Oehlbaum und das Getreide kommen hier vortrefflich fort; der Muscateller von St. Paul hat seines gleichen nicht, und ist weit und breit im Rufe. Das Dorf Villeneuve ist 1 Meile von St. Paul; es hat eine angenehme Lage; doch ist es wegen der stehenden Wasser des Loupflußes im Sommer nicht so gesund wie St. Paul; die bösen Dünste steigen aber nicht bis zum Schloße hinauf, das auf einem sehr hohen Hügel steht; die Aussicht hier oben ist sehr schön, so wie auch aus dem Parke des Marquis von Passy; man kann hier vor Aufgang der Sonne, die Insel Corsica und die Berge von Tende sehen. Auf den Feldern von Villeneuve bemerkt man noch die Ruinen der alten Stadt Deceadum. — In der Nähe des Landgutes Tourretes lauft eine große Kammmuschelbank unter der Erde hin.

„Mitten in die Provence drängt sich eine Kette alpinischer Gebirge hinein, die sich von den Grenzen des Dauphine bis an das Mittelmeer erstreckt; den nördlichen und südlichen Theil der Provinz von einander trennt, und aus zwei parallelen doch sehr verschiedenen Reihen besteht. Die unterste Reihe und gleichsam der erste Absatz der Kette, besteht aus blätterichtem Kalkstein, mit unregelmässigen Thon- und Schieferadern, auch unterbrochenen Conchylienbänken vermischt. Das Clima ist ziemlich rauh, doch nicht ungesund, besonders auf den südlichen Abhängen, wo die Winter etwas kürzer sind. Der Ackerbau ist unbedeutend, theils weil es überhaupt an fruchtbarer Erde fehlt, theils weil der noch vorhandene Boden zu heiß und zu strenge ist. In den Thälern indessen wird

guter Waitzen gebauet. Im Allgemeinen sind diese Kalkgebirge, nur sparsam mit Bäumen bedeckt, und bieten meistens nichts, als kahle verbrannte Felsen dar. Eine Folge davon ist der Mangel an Wiesenwachs und Viehzucht. Die Bevölkerung dieser untern Gebirgsreihe ist verhältnißmässig äusserst schwach; kaum werden 1 ½—2000 Einwohner gezählt, die eine ärmliche Lebensart führen.

Der größte Theil dieser Bergbewohner pflegt daher gegen das End des Herbstes, mit Weibern und Kindern in die südlichen Theile der Provence zu ziehen, wo sie sich als wahre provençalische Savoyarden auf tausenderlei Arten zu nähren wissen. Einige arbeiten in Fabriken, andere vermiethen sich als Kärner, Stallknechte ꝛc., oder arbeiten für Taglohn; die Weiber nähren sich als Wäscherinnen, die Knaben werden Schuhputzer, Kastanienverkäufer ꝛc., oder ziehen mit Murmelthieren und Orgeln herum; die Mädchen suchen sich vom Flicken zu erhalten, oder fangen einen kleinen Feigen- und Käsehandel an; jedes Glied der Familie hat einen kleinen Erwerbzweig, dessen Ertrag in die gemeinschaftliche Wirthschaftskasse kommt. Was denn am Ende des Winters erhaust ist, giebt den nothdürftigen Unterhalt für den Sommer ab. Diese Wanderungen haben schon seit den ältesten Zeiten Statt gefunden, und werden fast immer mit den Zugvögeln zugleich gemacht. Aus diesem Umstande muß man sich die südliche Verfeinerung, die städtische Bildung, aber auch die städtische Verderbniß jener Bergbewohner erklären, die den Reisenden anfänglich so auffallend ist.

Was die zweite, höhere Gebirgkette anbelangt, so besteht sie aus Granit, Quarz, Hornsteinschiefer und körnichtem Kalkstein. Die Verbindungen sind gleichmässiger, die Thäler geräumiger, die Ramificationen ausgebreiteter als bei den niedrigern. Das Clima hat alle Eigenthümlichkeiten der

hohen Alpen, so wie man auch die Alpenquellen und Alpenpflanzungen, die Alpenwiesen und Alpenwälder, und jene hohen herrlichen Alpenthäler in diesen Gebirgen wieder finden kann. Durch denselben Alpencharakter zeichnen sich ferner auch die Bewohner jener hohen Gebirge aus; groß, stark, muthig, kühn und frei, ein herrlicher, kräftiger Menschenschlag, in der ganzen Provence wegen seiner Redlichkeit, Arbeitsamkeit und Gutmüthigkeit bekannt. Ohne gerade so regelmässig wie obige Bewohner der niedrigern Gebirge auszuwandern, bringen doch auch sehr viele von ihnen einen großen Theil ihrer Jünglingsjahre in den größern Städten, der südlichen Provence zu, wo man sie, besonders zu Aufwärtern in den Kaffeehäusern und Gasthöfen, so wie zu Köchen und Hausknechten braucht. Die sogenannten Gavouets de Barcelonette, oder die aus diesem Thale gebürtigen Leute, sind wegen ihrer ausgezeichneten Anlagen zum Handel, die sämmtlichen Montagnards aber wegen ihrer großen Anhänglichkeit an ihre Berge bekannt.

Der Boden der ehemaligen Provence oder der heutigen Vaucluse- Rhonemündungen- Var- und Niederalpen-Departemens, ist im Allgemeinen zu trocken, um viel Holz hervorzubringen, zumal da auch im Ganzen nur wenig Regen fällt. Man kann ihn in zwei große Haupttheile, in Kalk- und Granitboden abtheilen, wovon der erste die 7/8 des Ganzen umfassend, fast ausschließlich in den Vaucluse, Rhonemündungen- und Niederalpen-Departements, der zweite nur im Var-Departement befindlich ist. Mitten in den Kalkgegenden giebt es große aus lauter Kieselgeschieben bestehende Flächen, wie z. E. die Crau, der Distrikt von Biot, Antibes, Riez, Mees, Valanselle ꝛc., wo man zwar Früchte und Wein, aber auch kein Holz bauen kann.

Dasselbe ist der Fall mit den niedrigen Gebirgen, die besonders auf ihrer Südseite fast völlig kahl und baumlos sind; kaum trifft man hie und da einige Eichenbüsche, etwas Rosmarin, Spartum, Buchsbaum, Thymian und Lavendel an; nur in den höhern und kältern Gegenden kann man Buchen, Tannen, Fichten und Lerchenbäume sehen. Die Nordseite indessen, bietet im Allgemeinen mehr und schönere Bäume dar. Was die von der Rhone und Dürance in diesen Kalkgegenden gebildeten großen Ebenen anlangt, wie z. E. die Camargue, die Ebenen von Arles, Avignon, Cavaillon rc. so haben sie auch nur wenig Holz; man begnügt sich einige Bäume längs der Canäle zu lassen, und wendet die übrigen Landstriche lieber zu Korn- und Wiesenbau an. In dem Granitboden, der in dem Var-Departement befindlich ist, findet man gar nichts von Kalkstein, ja er ist so bestimmt von dem letztern abgesondert, daß man in einer Strecke von 24 Lieues von Lacadiere bis Antibes, links die hohen Kalkgebirge, rechts die noch höhern schön bewachsenen Granitgebirge, ohne die mindeste Vermischung erblickt; diese letztern nennt man les Maures, weil die Araber fast zwei Jahrhunderte durch, ihre Positionen darin hatten. Hier findet man eine Menge ziemlich schöner Bäume, und zwar bis an die Gipfel der Berge hinan; mehrere Eichen- und Fichtenarten, hohe Eschen, Kastanienbäume, wechseln mit Cysten, Myrthengesträuchen, Erdbeerbäumen, Ericas rc. ab, und bilden, besonders in Vergleichung mit jenen kahlen Gegenden, ziemlich angenehme Waldungen.

In den Kalkgegenden gab es in frühern Zeiten sehr beträchtliche Waldungen; nur mit der zunehmenden Bevölkerung wurden sie allmählig unüberlegt ausgerottet, besonders um dem übertriebenen Weinbau Platz zu machen. Daraus entstand nun der größte Schaden; man machte dadurch das

ohnehin sehr heisse Clima der Provence nur noch trockener; man machte den heftigen Regengüssen, den Zugang in die Ebenen nur noch leichter; und dann büste man die wenige gute Erde, welche die Felsen bedeckte, und die vorher durch die Wurzeln der Bäume festgehalten wurde, völlig ein, daher der traurige Anblick der nackten, provençalischen Gebirge, und die Unmöglichkeit sie je wieder angebauet zu sehen. Mit recht thörichter Wuth hat man gleichsam jedem Baume den Krieg angekündigt, was ist nun in den Kalkgegenden an Waldung übrig geblieben? mit Ausnahme einiger Fichten- Tannen- und Lerchenbaumforste, im Departement der Niederalpen, einiger Eichen- Eschen- und Fichtenwälder im Vaucluse- und Rhonemündung-Departement, die noch oben drein in sehr schlechtem Zustande sind, so gut als gar nichts. Man kann tagelang reisen, ohne in den übrigen Theilen der genannten Departemens, etwas mehr als kleine, verkrüppelte, hie und da zerstreuete Gebüsche zu sehen.

Was die Granitgegenden anlangt, so findet man noch ziemliche Waldungen darin, besonders wenn man eben aus den kahlen Kalkgegenden kommt. Es ist daher keinem Zweifel unterworfen, daß die unsinnige Ausrottungsmethode hier keine Nachahmer gefunden hat. Doch hört man jeden Sommer in diesem Departement über Waldbrände klagen, die oft 7 bis 8 Lieues weit gehen. Sehr häufig findet man in den maurischen Gebirgen die Korkeiche; die Rinde wird alle 7—8 Jahre abgezogen, und damit im zwölften Jahre der Anfang gemacht; gleichwohl wird der Baum in der Regel mehrere hundert Jahre alt. Die beste Rinde geben die Bäume, die in sehr magerm steinigtem Boden stehen, nur muß es ihm nicht an Wärme fehlen. Der Kastanienbaum ist am häufigsten in den maurischen Gebirgen, fast gar nicht im Kalkboden, wo er immer einzugehen pflegt.

Die Pinus pinea wächst wild in den maurischen Gebirgen zwischen Frejus, St. Tropes und Hyeres, wo es ehedem große Waldungen davon gab, die aber jetzt fast ganz verwüstet sind; wegen seiner Früchte und Schönheit wird er auch vorzugsweise in Gärten gepflanzt. Pinus marit. major, mit dieser Fichtenart war ehemals das maurische Gebirg und der Esterel ganz bedeckt; aber häufige Brände und revolutionäre Räubereien, haben diese schönen Waldungen sehr dünne gemacht. Die Erica maxima findet man häufig in den maurischen Gebirgen und auf dem Esterel, wo sie allmählig die ehemaligen Fichten- und Korkbaumpflanzungen ersetzen werden. In die Zahl der provençalischen Bäume gehört auch die Kermeseiche, man findet sie z. E. in der Crau, bei Lambesk, Ventabreu, bei allen Dörfern um den See von Berre her. Der Kermes auf denselben pflegt in den Küstengegenden am größten und schönsten zu seyn.

Kapitel 61.

Ueber alle Beschreibung reitzend und entzückend war der Anblick den wir vor uns hatten, als wir etwa noch ein halbes Stündchen von Nizza *) entfernt waren; es war

*) Entfernungen der Orte: Von Nizza bis Menton 12 Stunden, von Menton bis Vintimiglia 3 Stunden, von Vintimiglia bis San Remo 6 Stunden, von San Remo bis Port Maurice 9 Stunden, von Port Maurice bis Diano 3 Stunden, von Diano bis Alassio 6 Stunden, von Alassio bis Pietra 6 Stunden, von Pietra bis Finale 3 Stunden, von Finale bis Savona 7 ½ Stunde, von Savona bis Veltri 9 Stunden, von Veltri bis Genua 6 Stunden; zusammen 70 ½ Stunde.

wieder ein wahres Paradies, das sich vor uns im schönsten Glanze der Morgensonne ausbreitete. Wir erblickten gegen Norden und Nordosten ein ungeheuer ausgedehntes, hoch in den Himmel hinauf sich erhebendes Gebirgamphitheater, das aus vier terrassenmässig hinter einander aufsteigenden, gewaltigen Bergreihen bestand, von denen die oberste wie ein bläulich graues Schattenbild in ferner Himmelshöhe schwebte, die mittlern das Bild öder Felsenwüsten darstellten, und die unterste nächste, mit ihren sanft herabsteigenden Abhängen, nebst der ebenen Meeresküste, mit allen Zauberreitzen Hesperiens geschmückt war.

Diese Vorberge ziehen sich in einem Halbzirkel um Nizza und seine an der Küste hinlaufende Ebene herum, sie sind mit einem Walde von Oehl- und Obstbäumen von den mannigfaltigsten Arten bis oben hinauf und mit unzähligen Orangengärten bedeckt, und auf diesen waldigen Höhen, und in diesen Gärten der Hesperiden, glänzten schöne Landhäuser, zu hunderten; und so bildeten die mannigfaltig geformten, kolorirten und geschmückten, und miteinander contrastirenden Höhen dieser Gebirgwelt, mit der paradiesischen Ebene, und dem nach Osten und Süden ins Unermeßliche sich verlierenden, hellglänzenden, mit dem fernen Himmel zusammenfliessenden Meere, eines der reichsten und erhabensten Gemälde, das sich nur die glühendste Phantasie erschaffen kann.

Lebhaft erinnerte ich mich bei diesem mir vorschwebenden Zaubergemälde an ähnliche glänzende Ansichten bei Lyon, Toulouse, Aix, Marseille, Toulon und Hyeres; ähnliche paradiesische Anblicke, fand ich nachher noch an mehreren Plätzen der genuesischen Küste, besonders bei Genua und Turin. Es war ein köstlicher Morgen, an dem wir diesen reichen Genuß hatten. Ein Gewühl von Menschen zog zu Fuße, auf Eseln und Maulthieren die Straße hin und her;

eine wohl ¼ Stunde lange Linie von einzelnen Häusern und Häusergruppen, lief neben der Straße ganz nahe am Meere nach Nizza hin, das sich glänzend in der Morgensonne am Ufer ausbreitete; eine dieser isolirten oder gruppirten Wohnungen hatte ein freundlicheres anlockenderes Ansehen als die andere; hinter ihnen stand ein Orangengarten neben und hinter dem andern, bis nach dem Gebirge hin. Die schönsten und größten Gebäude, fanden wir am Ende dieser Häuserlinie in der Vorstadt La Croix; diese schönen Gebäude mit prächtigen Gärten hinten daran, so wie manche einzelne Wohnungen draussen an der Straße, nebst vielen der reitzenden Landhäuser nördlich von der Straße und Vorstadt in der Tiefe und auf den Anhöhen, wo man herrliche Umgebungen und Aussichten hat, waren einst in bessern Zeiten der Lieblingsaufenthalt zahlreicher englischer Familien und Fremder aus andern nördlichen Ländern.

Auf diesem Wege nach der Stadt begegneten uns besonders viele Manns- und Weibspersonen mit mannigfaltig gefärbten spanischen Haarnetzen (Redecillas); *) auch sahen wir wahrhaft chinesische Strohhüte, die, ohne eine besondere Kopfhöhlung zu haben, in der Mitte über dem Kopfe, wie ein Kegel in eine Spitze ausliefen, und äusserst fein geflochten waren; auch wieder andere Strohhüte von ungewöhnlicher

---

*) „Die Tracht der Weiber auf dem Lande in hiesiger Gegend besteht in einem engen Corsette, das an Festtagen mit Bändern und Sträusen geschmückt wird, und in einem ziemlich langen Rocke; die Kleider mannbarer Mädchen sind von gefärbter Baumwolle oder Wolle; erst wenn sie heirathen, bekommen sie das Recht seidene Kleider zu tragen; ein Bauer darf es nicht unterlassen seiner Braut ein seidenes Kleid zu geben. Die Mädchen tragen farbige Bänder in den Haaren, die sie wie eine Krone um den Kopf winden. Für ganz gewöhnlich tragen beide Geschlechter die Haare nur in einem seidenen sackförmigen Netze von allerlei Farben.“.

Größe kamen uns vor; sie hatten einen hohen Kopf, der mit breiten Bändern und großen herabhängenden Schleifen verziert war. Mit solchen stattlichen, seitwärts auf- und abwogenden Strohhüten sah ich einige schöne Landmädchen, keck, hübsch geputzt und fröhlich, auf wohl bepackten Mauleseln daher ziehen; sie machten mit ihren Thieren ein recht mahlerisches Ganzes aus; besonders war eines derselben, mit einem Kinde auf dem Schoose, das wahre Bild einer Madonna auf der Flucht nach Aegypten.

Wir wählten zu unserer Herberge einen Gasthof neben der Brücke über den Bergstrom Paillon, über die man in die Stadt kommt, in dessen obern Zimmern wir eine prächtige Aussicht nach dem Lande und Meere erwarten konnten. In dem sehr breiten Kieselbette des Stromes, sahen wir aber jetzt nur ein schmales Bächlein, bei dem die Wäscherinnen ihr Wesen trieben. Dieses öde weißgraue Steinfeld, kontrastirte aufs stärkste mit den schönen, an seinen Seiten sich hinziehenden Gebäuden, besonders mit dem reitzenden Thale, durch welches es von Norden her aus dem Gebirge seinen Weg nimmt, und mit den anmuthigen östlichen und westlichen Bergabhängen, die bis weit ins Gebirg hinein mit glänzenden Landhäusern übersäet sind.

Gerade neben unserm Wirthshause hatten wir Gelegenheit uns mit köstlichen Melonen, Muscatellertrauben, Feigen rc. zu versorgen; vor den Fenstern unserer sehr hoch liegenden kleinen Zimmer, hatten wir Altane auf die wir heraustraten, und wo wir uns am Menschengewühle unten auf der Straße und Brücke, am Anblick der Stadt, der mitten in derselben auf einem Felsen verbreiteten Schloßruinen, des Forts Montalban weiter gegen Norden, des Paillonthälchens und Meeres nach Herzenslust ergötzen konnten; besonders genoß ich in der erquickenden Kühle der Nacht vor dem Schlafengehen, da

der Vollmond gerade nach unsern Fenstern schien, noch mehrere köstliche Viertelstündchen auf diesen so hoch in der Luft schwebenden Standpunkten; nur bedauerte ich, daß die so erfrischende Nachtluft nicht mit den Wohlgerüchen der Citronen- und Pomeranzenbäume erfüllt war, die so in ungeheurer Zahl die Stadt umringen.

An dem Gebirgabhange, der auf der westlichen Seite des Flußbettes liegt, machten wir unsern ersten Spatziergang, um die römischen etwa ¾ Stunde von Nizza im Gebirge liegenden Amphitheaterruinen der alten Stadt Cemenelion, deren Platz jetzt Cimiez heißt, zu sehen. Wir folgten dem Bette des Paillon, und kamen auf unserm in die Höhe steigenden Wege bei dem kleinen Gartenhause und der hohen Gartenmauer vorbei, die in der linken Ecke der beigefügten Zeichnung, im Vordergrunde erscheinen. Auf dem langen steinigten Wege hatten wir das Unangenehme, fast beständig, wie in der Nähe von Marseille, in engen Gäßchen zwischen hohen Gartenmauern, eingeschlossen zu seyn, und uns durch sie fast alle Aussicht in die reitzende Landschaft umher rauben lassen zu müßen; nur hie und da konnten wir durch eine Oeffnung ins köstliche Paillonthälchen hinab, und rechts nach der unten liegenden Stadt und dem Meere blicken.

Wir erreichten endlich die Reste des römischen Amphitheaters, die in einzelnen zerstreueten, schwarzgrauen Felsenähnlichen, zwischen Oehl- und Feigenbäumen aus dem Getreidefelde umher emporstarrenden hohen Mauerstücken und gewölbten Gängen bestehen; durch einen der Bogen führt der Weg; auch sieht man noch überall Spuren unterirdischer Gewölbe. Die ovale Form der Arena, die jetzt ein Oliven- und Getreidefeld ist, läßt sich noch sehr gut bemerken und messen. Solchen geschehenen Messungen zufolge, konnte das Amphitheater 8000 Zuschauer fassen; der große Durchschnitt

der Arena beträgt 22 Klafter, der kleine 18 Klafter und 4 Schuh. Der Durchschnitt des Gemäuers von der Arena bis zur äussern Peripherie des Gebäudes betrug 5 Klafter 2 ½ Schuh, die Breite der Arcade nach der Arena hin 7 Schuh 9 Zoll, nach der Aussenseite 9 Schuh. Die Dicke der Mauer, welche die Arena umgiebt, und welche die Höhe einer Brustlehne gehabt zu haben scheint, um das Podium von der Arena zu trennen 1 Schuh 9 Zoll. Die Breite des Weges, der sich zwischen der Mauer neben der Arena und dem Gemäuer, auf dem die Sitze ruheten, betrug 9 Schuh 3 Zoll. Auf den obersten Sitzen hatte man die Aussicht nach dem Meere. Gegen Nordwesten sieht man in einer Ausdehnung von 8 Klaftern, noch die Reste eines steinernen Sitzes. Eine kleine Arcade gegen Südwest hat gegen der Arena hin eine 4 ½ Schuh breite Oeffnung, und eine 5 ½ Schuh breite nach der Aussenseite des Amphitheaters.

Auf der Anhöhe wo diese Trümmer befindlich sind, stand einst die Stadt Cemenelion. *) Die Amphitheaterreste

*) „Cemenelion hatte die angenehmste und gesundeste Lage auf einer sanften Anhöhe gegen das Meer. Reben- und Getreidepflanzungen sind jetzt auf dem Platze der ehemaligen Stadt. Etwa 100 Schritte von den Amphitheaterresten ist ein alter Tempel; er soll dem Apollo geheiligt gewesen seyn; man hat unter dem Schutte des Tempels mehrere verstümmelte Statuen hervorgezogen, eine Menge Münzen hat man in den Rebstücken gefunden; auch viele Urnen, Thränengefäße, Grabsteine. Man würde beim Nachgraben noch vieles finden. Beim Tempel Apolls sah man sonst Überbleibsel eines Bades, das aus großen Marmorstücken bestand; man brauchte diese aber zu neuen Gebäuden. Im Garten des Grafen Gubernatis findet man noch unterirdische Gewölbe, wodurch Wasser herbeigeleitet wurde. Die Wasserleitung, die das Wasser in die Stadt führte, gieng durch einen Bach; man entdeckte vor einigen Jahren den Gang unter der Erde, und gieng mit brennenden Fackeln hinein, er wurde aber wieder zugeworfen."

zeigen, daß sie von einiger Wichtigkeit war. Sie wurde im 6ten Jahrhunderte, von den Longobarden, unter Anführung ihres Königes Alboin, verheert und nachher von den Saracenen gänzlich zerstört. In dem Garten des nahen Franciscanerklosters, hat man auf der Terrasse einen sehr angenehmen Spatziergang, und eine reitzende Aussicht durch das Thal hinab nach dem Fort Montalban, nach Nizza und dem Meere. Da und dort im Garten stößt man auf Ruinen antiker Gebäude. Gleich neben dem Kloster findet man ein sehr ansehnliches römisches Gebäude, worin ein Pächter wohnt; noch etwas weiter zeigt sich eine auf drei Arcaden ruhende Galerie; man glaubt dies seyen die Reste eines Apollotempels; auch einige Säulenfragmente liegen in der Nähe. Merkwürdig ist ferner das nahe, ehemalige Benediktinerkloster St. Pont wegen seiner bezaubernden Aussicht, die man am schönsten beim Peristyl der Kirche hat. Dieser Ort ist einer der angenehmsten in der ganzen Gegend von Nizza, und verdient von jedem Fremden besucht zu werden.

Als wir auf dem nemlichen Wege auf dem wir hieher gekommen waren, zurückkehrten, und die Sonne tief am Abendhimmel stand, und das Meer, Nizza mit seinem Burgfelsen, die Landhäuser und Orangengärten in der Ebene, und das anmuthige Paillonthälchen links neben uns mit seinen Lustgebäuden, aufs lieblichste mit ihrem Zauberlichte bestrahlte, so genossen wir noch an mehreren offenen Plätzen höchst wonnevolle Augenblicke. Auf einem der Stadt ganz nahen Punkte unseres Weges, wo dieser sich nach der Tiefe herabsenkt, machte Herr H. die beigefügte Zeichnung. *) Hier hatten

*) „Es giebt um Nizza her eine Menge vortheilhaftere Standpunkte zu Verfertigung interessanter Zeichnungen und angenehmer

wir links das liebliche kleine Paillonthal und den Abhang des östlichen, neben ihm sich herabsenkenden, mit Landhäusern übersäeten, und mit einem Walde von Oliven- und Obstbäumen bedeckten Berges, der auf seiner Spitze, mit dem Schloße Montalban gekrönt ist. Südöstlich zieht sich dieser Berg seitwärts nach dem Meere, und bildet die eine Seite des Hafens, die auch bis weit an dem grünen Berge hinauf mit den anmuthigsten Landhäusern und Pflanzungen aufs schönste geschmückt ist; seine ins Meer hinaus laufende Spitze erscheint in der Zeichnung links in der Ecke über den Gartenmauern und den Gebäuden jenseits derselben.

Dann erblickten wir in der Nähe dieser Spitze einige Spuren des Hafens; die weiter gegen Westen sich herüberziehenden großen Gebäude gehören zu denjenigen, die den ehemaligen Victorsplatz umschliessen, den man jetzt den kaiserlichen oder Napoleonsplatz nennt. Nun erhob sich majestätisch der Burgfelsen über der Stadt, mit seinen Festungsgemäuern und Trümmern. Zwischen der eigentlichen Stadt und der Vorstadt La Croix zeigte sich das trockene Kieselbette des Paillon; auf seiner Westseite sahen wir nun die reitzenden, in einer weiten Strecke nach Westen sich ausbreitenden Orangengärten, mit den schönsten Landhäusern, und vorn an ihnen am Meere hin die von Antibes führende Straße mit ihrer Linie anmuthiger Gebäude; weiter hinaus noch die zierlich geschmückten Bergabhänge; und zuletzt südwestlich, die in der äussersten Ferne hinter Antibes, das als ein Haufen glänzender Punkte erschien, nach dem Meere herab sich verlierenden Gebirgketten.

Spaziergänge, die kein Fremder unbesucht lassen sollte. Kein Reisender sollte weniger als 8 Tage in Nizza verweilen, besonders zur Blüthenzeit, um so recht mit Muse die mannigfaltigen Reitze dieses Elysiums zu geniessen.

* * *

„Als im Frühjahre 1800 die französische Armee unter General Suchet, von dem übermächtigen österreichischen General Melas verfolgt, sich an den genuesischen Küsten zurückzog, und dem General Massena das von den Oesterreichern blockirte und schrecklich von Hungersnoth bedrängte Genua allein zur Vertheidigung überlassen mußte, so kam sie auch nach Nizza; verließ aber die Stadt den 10. Mai Nachts, und ließ im Schloße Montalban eine hinlängliche Garnison zurück. Den 11. Mai waren fast alle Halbbrigaden auf der rechten Seite des Varflußes; aber hier hatte das Schicksal den Fortschritten des Generals Melas durch Bonapartes Zug über den großen Bernhard und seine glücklichen Fortschritte in Piemont, ein Ziel gesetzt.

„Seitdem die Oesterreicher in der Grafschaft Nizza eingedrungen waren, hatten Melas und die übrigen Generale mit 40,000 Mann versucht, die Barrieren des Var zu brechen, um in die Provence einzudringen, wo sie gemeinschaftlich mit den Engländern Marseille und Toulon zu Land und zu Wasser belagern, und von jenen mit Mannschaft, Mundvorrath und Munition versehen werden sollten. Der Wiener-Hof vergaß, daß bisher noch alle Versuche desselben, seit der Regierung Carls V. bis zur Revolution in Genua 1746, in die Provence einzudringen, sich beständig mit dem Ruin der Armeen geendigt hatten, denen dieser gefährliche Auftrag gegeben wurde. Suchet hatte die Forts von Vintimiglia, Montalban, Villafrance und Nizza verproviantirt, und vertheidigte den Uebergang des Var mit ausserordentlichem Muthe. Alle Versuche der Oesterreicher scheiterten. Suchet hatte im Fort Montalban einen Telegraph angebracht, und dieses Fort war auf einem Felsen mitten in der

sterreichischen Armee; keine Bewegung derselben konnte der
ranzösischen Garnison entgehen, und dieser Telegraph mit
em ein anderer auf den Anhöhen beim Var correspondirte,
elehrte die französischen Generale von allen Dispositionen,
ie in der Gegend von Nizza gemacht wurden.

Die Oesterreicher waren nicht im Stande, während
)tägiger Versuche, die französischen Redouten zu forciren.
nterdessen erscholl an den liguriſchen Ufern das Gerücht von
:r Expedition Bonapartes, der den 6. Mai Paris mit
),000 Mann verlassen hatte, und den 18. Mai schon in
osta ankam. Melas wollte durchaus nichts davon glauben,
id bestand auf dem Vorsatze, in der Gegend von Vence
rzudringen. Endlich kam ein Courrier und nöthigte ihn,
h auf der Stelle nach Turin zu begeben; aber so groß war
ine Sicherheit, oder die Befehle seines Hofes waren so,
ß er 25000 Mann bei der Varbrücke ließ, die durch zwei
glische Fregatten und eine zahlreiche Artillerie geschützt
ren. Diese Truppen griffen alle französischen Retranche-
:ns den 22. Mai zum letzten Male an, wurden aber mit
oßem Verluste zurückgeschlagen; und nun begann der Rückzug
rselben nach den Ufern des Tanaro und der Bormida, der
t den größten Mühseligkeiten verbunden war. Den 29. Mai
irde Nizza wieder geräumt; die Arrieregarde der Oester-
:cher wurde bis zum 3. Juny lebhaft verfolgt, wo sie die
ıriſchen Berge gänzlich verlassen hatten."

Das Schloß Montalban, das wir über dem Berge
blickten, der sich auf der Ostseite des Paillonthales nach
n Hafen herauszieht, wurde im vorigen Jahrhunderte
:imal durch französische Armeen belagert; und im Jahre
44 kostete es 4000 Franzosen das Leben; ein großer Theil
selben ertrank unten im Paillon. Den Hafen von Nizza

fanden wir eben so todt als den in Marseille und nachher den in Genua; er ist nicht gros, und kann nicht mehr als 40 große Schiffe fassen; an seinem Eingange sind zwei Molos, die sich von beiden Seiten einander nähern, und aus Quadersteinen erbauet sind; er ist ganz ein Werk der Kunst, und an einem Platze angelegt, wo einst die schönsten Orangengärten waren. Vor der französischen Revolution war man damit beschäftigt, ihn zu vergrößern, und bis zum Victorsplatze zu führen, die Sache unterblieb aber nachher. Der Anblick des Gebirgabhanges auf der Nordostseite des Hafens, mit seinen Landhäusern und Pflanzungen und dem Fort Montalban ganz oben, ist unbeschreiblich schön.

Südwestlich neben dem Hafen erhebt sich ziemlich steil und kahl der Schloßberg, der der Stadt einen großen Platz wegnimmt, und Schuld ist, daß die Häuser zwischen ihm und dem Paillon aufs engste zusammengedrängt sind. Man betrachtete ehemals das Schloß als unüberwindlich; indessen sprengte doch eine Bombe, die im Jahre 1691 auf das Pulvermagazin stürzte, den Schloßthurm in die Luft, und der Marschall von Catinat bemächtigte sich desselben. Im spanischen Successionskriege, im Jahre 1706 wurde es aufs neue vom Herzoge von Berwick belagert und eingenommen, und auf Befehl Ludwig XIV., weil der Herzog von der Verbindung mit ihm abgefallen war, gänzlich zerstört. Einst im Jahre 1543 lief eine türkische und französische Flotte auf der Rhede ein, nach einer 18tägigen Belagerung ergab sich die Stadt auf die Bedingung der Plünderung nicht Preis gegeben zu werden; der Commandant Montfort warf sich in die Burg, entschlossen sich daselbst bis aufs äusserste zu wehren; der Heiligkeit der Verträge ungeachtet, wurde aber doch die Stadt geplündert und verbrannt.

Um den Burgfelsen herum führen zwei Wege zum Hafen; der kürzere geht über den Napoleonsplatz, und besteht aus einer schönen Maulbeerbaumallee; der andere geht westlich und südlich um die Stadt und den Burgfelsen herum, über den Corso oder über die südlich neben demselben sich erhebende Esplanade. Beide parallel neben einander hinlaufende Spatziergänge, ziehen sich auf der Südseite der Stadt nach dem Felsen, ganz nahe am Meere hin. Der Corso ist ein etwa 300 Schritte langer, von zwei Reihen hoher dicht belaubter Ulmen beschatteter Spatziergang, auf dessen Meerseite die Esplanade etwa 24 Schuh höher hinlauft. Diese ist ein mit Steinplatten belegter, sehr breiter, mit Brustwehren und steinernen Bänken auf beiden Seiten versehener beliebter Abend-Spatziergang. Rechts in der Tiefe unten sieht man die sandigen Meeresufer mit Kähnen, Fischern und Fischerhütten besetzt. Auf der Stadtseite, wo die Bäume des Corso hart neben ihm emporsteigen, ziehen sich hübsche Häuschen hin, in denen man Kaffe- und Billardsäle, allerlei Galanteriewaaren, Eßwaaren ꝛc. findet; auf der Seeseite wo die Ufer noch weit tiefer liegen als der Corso, stehen höhere Häuser unter dem Boden der Esplanade, auf dem, hart neben der Brustwehre auf der Seeseite, in gerader Linie hinter einander, eine Menge rauchender Kamine, kleinen Obelisken ähnlich, in die Höhe steigt. Die Häuser unter dieser hohen Plateforme werden von den Kaufleuten zu Magazinen gebraucht. Mehrere steinerne Treppen führen vom Corso zur Esplanade hinauf.

Durch die Höhe der Esplanade verlieren die Spatziergänger auf dem Corso alle Aussicht nach dem Meere, die aber desto vortrefflicher auf jenem hoch hinlaufenden Gange ist; sie ist grenzenlos über die majestätische Wasserfläche nach Süden und Osten; östlich erblickt man die fernen genuesischen

Küsten, und westlich verliert sich der Blick an den Ufern und Gebirgen hin bis über Antibes hinaus; man soll hier sogar bei recht hellem Wetter gegen Osten die Küsten von Corsica entdecken; überaus reitzend ist besonders die Aussicht auf diesem herrlichen Observatorium bei Sonnenuntergange und in schönen heitern Mondnächten. Ich brachte hier eine köstliche Abend- und Nachtstunde zu. Schon ganz niedrig erschien die Sonne über den westlichen Gebirgen, und warf einen milden Rosenschimmer in das Paradies umher; die zahllosen, dunkel umschatteten Landhäuser glänzten im freundlichsten Abendroth; die Segel von 10 englischen Schiffen auf ferner dunkler Meereshöhe, leuchteten wie lodernde Flammen und die genuesischen Ufer schienen zu brennen. Mit Herzenswonne erinnerte ich mich in diesen Augenblicken der ähnlichen erhabenen und glänzenden Erscheinungen des unvergeßlichen Abends, der mir beim Eingange in die Pyrenäen unweit Perpignan, in der Nähe des Meeres zu Theil ward, und die ich darzustellen versucht habe.

Nach dem Anfange der Nacht kam ich noch einmal hieher; der Vollmond schwebte am dunkelblauen Himmel über dem Meere; eine prächtige Feuerstraße zog sich aus dämmernder Ferne immer breiter nach dem Ufer her, an dem die Wellen mit sanftem Geräusche sich brachen; Fischerkähne durchkreuzten noch die schimmernde Fläche, und ihre Segel glänzten im Mondlicht. Vom Meere her kamen schmeichelnde Lüftchen, sie kräuselten die goldene Straße, und bewegten mit sanftem Hauche die Blätter der hohen laubreichen Ulmen des Corso, zwischen deren Zweigen das Mondlicht leise sich durchschlich, und glänzende Streifen auf den Boden warf; tiefe Ruhe waltete über mir in dem grenzenlosen Himmelsraume und in der Unendlichkeit vor mir; aber auch über mein ganzes Wesen verbreitete sich ein seliger Friede; eine süsse Melancholie um-

schattete alle meine Gefühle; und die Hoffnung schönerer Tage für mich und meine Geliebten, erhob sich wie ein tröstendes Nachtgestirn über den Horizont meiner innern Welt, und warf milde, erfreuliche Schimmer in ihre Dämmerung herab.

Auf der westlichen Seite der Esplanade führt der Weg noch eine Weile über den Wall in der Nähe des Meeres hin, und dreht sich dann nördlich noch immer auf dem Walle neben dem Bergstrombette herauf um die Stadt, und so kommt man bis zum ehemaligen Victorsplatze. Geht man aber von der Esplanade weiter nordöstlich hin, so kommt man in gleicher Höhe mit derselben um den Burgfelsen herum, in den der Weg eingehauen ist, und dessen kolossale, von den Wellen ausgehöhlte schwarzgraue Massen sich hier senkrecht aus dem Meere unaufhörlich vom Schauer wild anstürmender ungeheurer Wogen bespritzt, erheben; man kommt nun nach dem Hafen, in dessen Nähe der Victorsplatz liegt. So kann man also ununterbrochen um den Felsen und die Stadt her, den angenehmsten Spatziergang machen, auf dem man überall die reitzendsten Aussichten hat. Auf dem nördlichen Abhange des Felsen ist der Gottesacker, wohin die armen Einwohner ihre Todten im Schweisse ihres Angesichtes hinauf tragen müssen.

Der Hauptbaum der Vorberge und Hügel bei Nizza ist der Oehlbaum; nach der Ebene herab sieht man dann auch noch in Menge Feigen- Pfirsisch- Apricosen- Pflaumen- Mandlen- und Kirschenbäume; an den Straßen, an Bächen, auf Wiesen und Feldern erscheinen die Maulbeerbäume, und die Ebene zwischen den südlichen Bergabhängen und dem Meere ist von unzähligen Orangengärten bedeckt, die mit hohen Mauern eingefaßt sind. Die schönste Zeit der Orangenbäume, wo sie mit ihren goldenen Früchten und ihren glänzenden, köstlich duftenden Blüthen, wie Erscheinungen einer andern

Welt da stehen, ist der März; sie sind das Hauptgewächs der Gärten; es giebt Bäume die gegen 4000 Orangen tragen.

In der Ebene von Fonchaud, westlich von Nizza am Meere hin, sieht man nichts als Orangengärten und paradiesische Fluren, umringt von den fruchtbarsten Hügeln, mit einem Gewimmel der anmuthigsten Landhäuser auf den Höhen und in den Tiefen. Das schönste derselben heißt Pioli, und liegt auf einer Anhöhe, von der man beinahe den ganzen Bezirk von Nizza übersehen kann. Dieser Landsitz ist wie die vieler Ausgewanderter verkauft worden, und zwar nur um 40,000 Franken, obgleich er viermal soviel werth seyn soll; man erhält hier jährlich ungefähr 400,000 Orangen. Die schönste Aussicht in dieser Gegend hat man bei den Ruinen des alten Schloßes, wo man nicht allein den weitsten Ausblick über das Meer und die östlichen und westlichen Küsten hat, sondern auch das prachtvolle Olivengebirg und Orangenthal in der Nähe überschauet. Das Clima dieses gegen alle Nordwinde gesicherten Paradieses, ist wohl eines der schönsten in der Welt; der Frühling mit seinen mannigfaltigen und köstlichen Blüthen und Wohlgerüchen dauert lange; die Sommerhitze wird durch Gebirg- und Seewinde gemässigt, und den Winter kennt man nicht. Die Gegend von Nizza ist unstreitig der reitzvolleste Landstrich, den ich auf meiner ganzen Reise gesehen habe.

* * *

„Ich miethete mir gleich nach meiner Ankunft in Nizza (den 22. März 1799) ein Zimmerchen, und lebte in Nizza in einer Jahreszeit, worin oft viele hundert Engländer sich unter diesem heitern Himmel, an dieser freundlichen Natur erlabt, und vom Todschiessen gerettet haben. Ich wohnte in einem schönen Hause auf einer Höhe zwischen der Stadt und

dem Hafen, wenn man vom Corso kommt unter dem Felsen der alten Citadelle, und über den Klippen des Meeres, das gleich unter meinem Fenster braust, an welchem ich die schöne Bucht bis an den Var, und ferne im Norden die Schneealpen der Provence und Savoyens sehe. Gleich den Tag nach meiner Ankunft, machte ich einen Spatziergang in dem schönen Paillonthale, um mein verzagtes Gemüth zu trösten. Ich muß mir die Freude machen, nur durch einen Fingerzeig den Leser wissen zu lassen, in welcher Natur und unter welchem Himmel man hier lebt, besonders im Frühlinge. Es ist jetzt hier wie bei uns um Johannis; die Wiesen sind hoch mit Gras und Klee bewachsen und von Bienen umsummt; aber leider von wenig Lerchen besungen; dafür machen Frösche und Laubfrösche Musik; Gerste und Waitzen stehen Ellen hoch; Bohnen und Erbsen duften in Feldern und Gärten; sie haben Mannshöhe, und stehen in voller Blüthe.

Die Oehlbäume haben noch ihre ganze Frische, und die Orangen und Limonien beugen ihre grünen Bäume unter ihrem Golde nieder. Die Feigenbäume schlagen aus; allenthalben sieht man die rothblühenden Pfirsiche und Apricosen, in Gärten und im Freien, und die weißblüthigen Pflaumen und Birnen. Die Mandelbäume tragen die Blüthen noch in der Knospe, und bilden die schönsten Alleen an Wasserbächen und Pfaden, indem sie wie die babylonischen Weiden ihr grünes Haar herabhängen lassen; die Ulmen- und Maulbeerbäume am Corso und an größern Wegen werfen schon Schatten. Kohl, Artischocken, Zwiebeln, Salate prangen in vollem Glanze, und alle Gärten sind voller Lust und alle Fluren und Pfade voll fröhlicher singender Menschen. So genießt sich hier der Lenz, dem nichts fehlt als der Vogelgesang.

Die Stadt liegt von Osten nach Westen am Meere hin, und hat nördlich einen Bergstrom und südlich einen Felsen mit der Citadelle, zwischen welche sie eingeklemmt ist, und sich in Form eines Zugnetzsackes weiter und breiter nach der westlichen Meerseite ausbreitet. Auch so ist ihre Länge nicht beträchtlich, und läßt sich vom Place de la République bis ans westliche Ende bequem in 10 Minuten durchmessen. Ihre Mitte, das heißt alles was zwischen den beiden großen Plätzen liegt, ist unbeschreiblich häßlich; die Gassen sind nach gennueser Art, und die nach dem Berge hin, so höckericht, hügelicht und enge, daß man ganz gennuesisch auf- und absteigen muß, und sie nur für die Passage eines Eseleins mit seinem Doppelsacke gemacht scheinen. Wie es zur Zeit des Sirius in diesen Löchern dampfen muß, das läßt sich denken.

Die Häuser sind meistens 3—4 Stock hoch, aber nicht recht gennuesisch, sondern schmutzig, obgleich sie das Ziegeldach voraus haben; der häufig an ihnen, selbst an den schönern, am dritten und vierten Stocke angebrachte Auswuchs zu allerlei Hausbequemlichkeiten, gereicht ihnen gar nicht zur Zierde. Das Straßenpflaster besteht aus kleinen spitzigen Steinen, die äusserst scharf und spitzig emporstehen, und sehr unbehaglich für den Fußgänger sind; da die Stadt niedrig liegt, so sind die Gassen, da die wenigsten von ihnen einen Sonnenstrahl haben, beim kleinsten Staubregen, sogleich kothig, und bleiben es noch nachher. Besser als diese häßlichen, innern Häuserklumpen sind die Aussenseiten, das heißt, am Corso und Meere, und die an der nach Piemont führenden Straße, so wie ein Theil der Aussenseite nach dem Bergstrome hin; da giebt es schöne, große Häuser, viele von stattlicher Länge, und die meisten 4—5 Stock hoch, welche diesen Enden ein sehr gefälliges Ansehen geben.

Zuerst am östlichen Ende ist der schöne Platz, Place de la République, welcher die Stadt hier schließt, ein so schönes und geräumiges Quadrat, als sich nur eine der schönsten und prächtigsten Städte wünschen möchte; er ist rund umher bebauet, und seine Anlage reicht nicht über 30 Jahre hinaus; die Gebäude haben fast alle Loggien unten im ersten Stocke, wo Cassini für Kehlen und Magen, Kaffehäuser, Hockereien, Weinschenken, auch Buden und Galanteriekrämer sind. Ein vormals schönes Thor, welches zusammenbröckeln wird, wenn man ihm nicht bald hilft, führt ins Piemontesische. Am westlichen Ende hat man zuerst, wo es hübsch wird, den Platz, Place d'Égalité mit seinen zuführenden Straßen; er ist um die Hälfte kleiner, als der Platz der Republik, aber auch so noch hübsch. Hier ist die Caserne und das Postamt, auf der einen Seite das Lazareth, und auf der andern das Gemeindehaus mit schönen Straßen. Dies ist der Platz der öffentlichen Versammlungen und bürgerlichen und militärischen Aufzüge, so wie der täglichen Parade. Nordwestlich laufen noch einige kurze Gassen, die breit und hübsch sind, bis ans Meer hinan.

Westlich ist nun der Cours oder Corso unweit dieses Platzes, etwa 300 Schritte lang, mit schönen Ulmen umpflanzt; die lebendigste niedlichste Promenade der Stadt, die aber darum doch selten recht lebhaft ist. Links hat sie die Stadt und rechts das Meer, *) welches ihr aber verbauet ist. Es läuft nemlich von ihrem Anfange bis über ihre doppelte

*) „Die Aussicht auf das Meer ist schön; man hat eine herrliche Erfindung gemacht, ihrer noch besser zu geniessen, eine lange Reihe niederer Häuser bildet am Seeufer die eine Seite einer Straße, alle haben flache Dächer, wodurch eine herrliche reinliche Terrasse gebildet wird, die eine freie Aussicht auf das Meer gewährt."

Länge hinaus eine Art von Bollwerk oder Esplanade am Meere hin, etwa 24 Fuß hoch; man steigt an ihren beiden Enden und auf der Coursseite auf breiten Treppen zu ihr hinauf; sie ist oben flach mit Leimen und Steinen gepflastert; an ihren beiden Enden sind Bastionen mit Kanonen bepflanzt, gegen die plötzlichen Anfälle von Capern und Corsaren.

Nordwestlich lauft sie in einen Wall aus, welcher nördlich längs der Stadt und des Bergstromes, bis zum Platze der Republik fortgeht; anfangs mit Maulbeerbäumen bepflanzt ist, und nachher noch kleine freundliche Gärtchen am Strome unter sich hat. Auch dieser Wall giebt eine hübsche Promenade; der Bergstrom, der gewöhnlich in einem dünnen Faden fließt, aber bei starkem Regenwasser, reich genug ist, scheidet die Stadt von der nördlichen Landschaft ab, mit welcher sie durch eine Brücke verbunden ist, die aus der Mitte der Stadt über ihn führt. Die nordwestliche etwa 500 Schritte vom Meere entfernte, nach dem Var hinführende Straße, ist hübsch, und hat über eine starke Viertelmeile weit schöne Häuser an der Seite. Auch an der Straße ins Piemontesische und zur Seite, giebt es draussen noch, manche feine Häuser, die aber zerstreueter liegen.

Jener südliche Berg über der Stadt macht eine Art Festung, welche vormals sehr stark gewesen ist, jetzt aber meistens mit den Ruinen alter Gemäuer nur noch da liegt, und einige Kanonen, nebst 20 Mann zur Wache hat. Im Nordosten hängt er ziemlich abhängig über der Stadt, aber seine südöstlichen Seiten sind schroff und abgerissen; diese Seiten sind durch einige Bastionen vertheidigt. Seine rauhen Füße, sind rund umher wo es das Gestein nur erlaubte, noch mit Bäumen und kleinen Küchengärten eingefaßt. Dieser Berg mit den Trümmern seines alten Schloßes, tritt freilich ein wenig unangenehm zwischen die Stadt und den Hafen,

bis zu welchem sie sonst einen schönen Platz gehabt hätte, sich bequem auszudehnen. Der Weg der vom Platze der Republik (Victorsplatz) bis zum Hafen führt und schöne Maulbeerbäume neben sich hat, ist nicht so lebhaft, als der Weg der sich über den Corso oder die Esplanade zum Hafen zieht, und der mehr aus dem Centrum der Stadt kommt. Dieser letzte Weg führt, sobald die Esplanade und Stadt zu Ende ist, schroff und enge um den überhängenden Felsberg herum, und ist ein Werk der Kunst; gemauerte Lehnen sichern ihn gegen das Meer, wo ungeheure Felskugeln und Pyramiden, und ausgewitterte Höhlen als Brustwehren vorliegen, wo auch bei dem stillesten Wetter ossianisch in mein Ohr die andringenden Wogen brüllen. Der Berg hängt hier steil über, erst lehnen sich noch einige Häuser an ihn, dann tritt er so nahe über das Meer, daß nur für kleine Wagen ein Weg bleibt; jetzt indessen haut und sprengt man fleissig an ihm, um den Weg zu erweitern.

Das Meer macht zwischen dem Ausfluße des Var, der alten Grenze Frankreichs und der Landspitze des Leuchtthurmes von Villafranca eine weite Bucht ins Land hinein, in deren innerster Tiefe Nizza liegt. Nahe bei der Stadt gegen Osten war wieder eine kleine Bucht, etwa wie die abgeschnittene Mündung eines kleinen Flußes, ins Land hinein gehend. Hier hat man den Hafen angelegt; sind die Schiffe darin, so liegen sie zwischen zwei Bergen und dem Molo wie in einem Sacke; der Hafen ist klein; der Molo ist ein tüchtiges Werk zwischen 30 und 40 Jahre alt. Als ein geräumiger Hafen dient der Stadt der Hafen von Villafranca, der nur eine kleine halbe Meile entfernt ist. Hier um den Hafen läuft auch noch ein Ring ganz hübscher Gebäude, und einige kleinere, barackenartige für die Bedürfnisse des Matrosenschwarmes zur Seite, gehen nach hinten hinaus. Hier findet man das

Hauptzollamt, die Expedition für die Seesachen, und einige stattliche Gasthöfe und Kaffehäuser; und diese, so wie die schönen Häuser der Stadt, tragen sichtbar das Zeichen des Verfalles und der schnellen Verwesung an sich.

Größtentheils sind diese elegantern Theile der Stadt englischen Ursprunges, und jenes Volk, das jetzt der Schrecken des Meeres ist, war einst der Liebling des hiesigen Volkes, als die Grafschaft Nizza noch zu Piemont gehörte; ja sie sind es noch bei vielen, welche die alten Fleischtöpfe Aegyptens, mit den schwarzen spartanischen Suppen, welche die Freiheit gebietet, nicht vertauschen wollen, und insgeheim noch die alten Götzen anbeten. Viele Engländer, nemlich um dem Nebel und Kohlendampfe ihres Vaterlandes zu entgehen, fanden es gar bequem, hier längs der Küste bis nach Toulon hin 5—6 Monate des Jahres zu leben; vom Herbste nemlich bis zu Anfang des Sommers. Manche alte und junge Sünder vermehrten diese Anzahl der Fremden, um wieder gesund zu werden; und wahrlich dieses milde Clima mit seinen lauen Wintern und heitern und langen Frühlingen, mit seiner reinen Luft, und seinen köstlichen Früchten war nicht übel dazu gewählt.

Man rechnet, daß hier oft mehr als 50 Familien und viele Einzelne, englisches Geld ausstreueten, und nun seit dem Anfange des Krieges fehlen. Auch viele reiche piemontesische Familien pflegten sich hier sonst eine Zeitlang aufzuhalten; für diese bauete man die großen und schönen Häuser an der Meerseite und den großen Plätzen; auch manche ausser der Stadt unter den hesperischen Gärten. Sie stehen jetzt meistens leer, und manche zeigen schon die Spuren eines schnellen Verfalles. Bei andern sieht man Thüren und Fenster vernagelt und mit Papier verkleistert; manche ausserhalb der

Stadt zeigen schon eingefallene Decken und zerbröckelnde Treppen.

Der Gegend um Nizza sollte ich wohl mehr als allen andern eine schöne und preisende Beschreibung weihen, wenn sie es bedürfte; sie hat mir manche Stunde meines Exils versüßt, und manchen frohen Abend und freundlichen Morgen noch froher und freundlicher gemacht. Die in der Nähe um Nizza her sich erhebenden Hügel und Berge, haben im Norden hohe und graue Gebirge hinter sich, die kahl und öde wie eine Wüste über dem Paradiese emporstehen, und deren höhere und entferntere Spitzen, mit ihren Schneedecken von der sinkenden Sonne beschienen, helvetischen Gletschern gleichen. Die nähern Berge sind mit Thälern anmuthig durchschnitten. Auch hier hat man wieder den florentinischen Anblick eines Gartens und eines noch südlichern, hesperischern Gartens, und so ist auch die ganze Belaubung und Bewirthschafftung der kleinen Grundstücke, und die Häuser stehen eben so einzeln und nett, wie auf den Hügeln um Florenz, wenn gleich nicht so dicht. Für jene prächtige Villen, hat man höchstens einige hübsche und bescheidene Landhäuschen, und für die vielen Klöster, einige die sehr romantisch im Gebirge liegen, und die nun bald mit ihren Ruinen, vielen einen noch romantischern Anblick gewähren werden.

Der Hauptbaum dieser Hügel und Berge ist der Oehlbaum, der in der ganzen Gegend sehr lustig wächst, und als einer der ersten Ertraggeber des Ländchens anzusehen ist. Das hiesige Oehl, von dem eine ansehnliche Quantität ausgeführt wird, wird den übrigen Oehlen der Provence gleich geschätzt. Sein Anbau ist derselbe mit dem toscanischen und ligurischen, bis hoch zu den Bergen hinauf, so weit nur ein wenig Erde für seine Wurzeln zu finden ist, welche man durch Terrassengemäuer vor dem Abspülen sichert. Dieser

Baum steht auch in den Gründen, wo er üppiger und stärker wächst, aber bekanntlich schlechtere Früchte trägt, als auf recht klippigen und sonneverbrannten Bergen. Man gräbt ihm am Gebirge an der höhern Seite häufig Gruben vor, um das wohlthätige Regenwasser für seine Wurzeln aufzufangen. Tiefer unter ihnen kommen die Feigen, Pfirsich- Apricosen- Pflaumen- und Mandelbäume, nebst Kirschenbäumen in großer Menge, die auch häufig in den Gründen und Thälern stehen. Blos dem Grunde, den Wiesen und Thälern scheinen eigentlich die Maulbeerbäume anzugehören, die an Wichtigkeit den zweiten und dritten Platz einnehmen. Man sieht sie allenthalben, auch an Straßen, Gräben und Bächen; sie werden jetzt schon zum Theil gestreift. Man gewinnt ein Beträchtliches an Seide; doch giebt es hier nur elende Fabriken darin, und die meiste geht roh nach Lyon, Turin rc.

Endlich Kinder der Thäler und Gärten sind die schönsten Bäume dieser lieblichen Landschaft, die Orangen- und Limonenbäume; sie wollen durchaus ein wässeriges und niederes, aber warmes Land; kommen an den Bergseiten und Hügeln nur klein und struppig fort, und tragen dort kleine und schlechte Früchte. Zum Theil stehen sie frei in kleinen Gruppen um die Wohnungen; die meisten aber sind doch in Mauern eingeschlossen, um ihre Früchte zu sichern; daher ist auch der obere Rand der Mauern, mit Scherben zerstoßener Gläser und Bouteillen bespickt. (Dies Mittel fand ich auch bei den Gartenmauern von Marseille angewendet.) Ihre schönste Zeit ist im März, und geht mit dem April zu Ende. Es ist ein wunderschöner Anblick, so im Anfange des März, wo alle andern Bäume und Gewächse, nur erst im Sprossen, Grünen und Blühen sind, diese im vollen Glanze ihrer schönen Früchte zu sehen. Jetzt stehen sie in der Blüthe für die Herbsterndte, welche nie so ergiebig ist als die des

Frühlings. Sie haben durch den letzten Winter gelitten und sind theurer als gewöhnlich; doch kauft man die schönste und größte Orange um 1 Sous, und die mittlern um ½ Sous. Der bittern Orangen (Pomeranzen) hat man um 1 Sous 3—4, und 2—3 der besten Citronen.

Zu den seltnern Bäumen gehören Mandeln und Palmen, die man, besonders die letzten, nicht so häufig, und mehr zur Zierde als zum Gebrauche sieht. Dagegen findet man Birn- und Aepfelbäume viel häufiger, als im Toscanischen, und Kirschen in ungeheurer Menge. Reben trifft man hie und da an Bäumen gezogen, und in den Feldern in kleinern Reihen an Stäben; sie sind aber nicht häufig, und das Erdreich ist ihnen offenbar zu leicht und ungünstig. Die Trauben dienen blos als Frucht, und nur wenige werden zu einem geringen Weine ausgepreßt, da man den bessern aus Languedoc so wohlfeil und so gut hat. Von andern Bäumen sieht man an Bächen die Pappel, Espe und Weide, seltner die Ulme; und an Häusern und in Gärten die babylonische Weide, die mit ihren langwehenden Locken, hier unbeschreiblich schön sieht.

Unter diesen Bäumen und in ihren Zwischenräumen, sieht man nun wieder, so weit es die Beschaffenheit des Bodens erlaubt, nach toskanischer Art Korn, Waitzen, Rocken, Gerste, Hafer, Hanf ꝛc., aber noch mehr als in Toscana sogenannte Gartengewächse, in großen Reihen und Beeten, Bohnen, Erbsen, Kohl, Salat, Zwiebeln, Knoblauch, Lauch, Artischocken, Rüben, Spinat, Spargeln, und wie die Menge der Gräser für Menschenkehlen heißt. Schon im März kann man frische Erbsen und Bohnen essen. Man verzehrt hier ausserordentlich viele Gartengewächse; das Fleisch ist sehr theuer und eine seltene Speise. Die Bearbeitung des Feldes geschieht ganz auf Gartenart; jedes fußbreite Stück Land muß

hier 2—3 mal im Jahre, seinen Ertrag geben. Jedes Gras und Blatt, jeder Koth auf der Gasse wird in Körben gesammelt, und als köstliches Düngungsmittel zusammengehalten.

In den Thälern sieht man die reichsten blühendsten Wiesen, allenthalben mit Bächen und rinnenden Wassern durchschnitten, die schon im März ihre Schaaren Schmetterlinge, aber leider keinen Gesang haben; denn täglich vermehrt sich die Zahl der Jäger, und kein Sangvögelein ist so klein, das nicht im Nothfalle dem hungrigen Magen dienen müßte; ja man kann sie hier von allen Klassen, vom Zaunkönige bis zum Auerhahn auf dem Markte feil tragen sehen. So lieblich nun dieser Garten Hesperiens, so ein Eden er auch in gewissen Gemüthslagen ist, so sehr fühlt doch der Nordländer gewöhnlich den Abstand von seinen erhabenen Hainen und Bäumen. In gewissen Zeiten möchte ich wohl solche Gärten haben, aber für immer lobe ich mir Deutschlands Parke, Gärten und Felder vor allen in Italien."

* * *

Auf der hohen Terrasse, die über einer Reihe von Gebäuden hinlauft, die zu Handelsmagazinen dienen, neben dem Corso, hat man eine entzückende Aussicht über das weite Meer; Fischerbarken gleiten an der Küste hin, und in der Entfernung erblickt man größere Schiffe, die ihren Weg nach Genua oder Marseille nehmen; stundenlang kann man hier ohne sich an dem erhabenen Anblicke zu sättigen, sitzen, bewundern, träumen; man denkt an die vielerlei Völker die an diesem großen Gewässer wohnen, an ihre mannigfaltigen Sitten, Gebräuche, Religionen; an die Gefahren des Meeres, an den ungeheuern Handel den es begünstigte, an die Reichthümer die es schon verschlungen hat, an die Produkte, die uns auf demselben zugeführt werden; man denkt sich vorbeisegelnde

Flotten, neuere und ältere auf diesem Meere vorgefallene Seeschlachten; man denkt an die Phönizier, Carthaginenser, Griechen, Römer, welche dieses Meer befuhren ꝛc.; man wird nicht müde dem Spiele der Wellen zuzusehen, die sich hinter einander nach dem Ufer drängen. Der Weg auf den man kommt, wenn man auf der Nordostseite diese schöne, majestätische Terrasse verläßt, lauft in der Höhe um den Schloßfelsen wie auf einem Balkon herum; erhebt sich das Meer, so brechen sich die Wellen hier mit großer Gewalt an den hervortretenden Felsklumpen; die Gewalt des Anprellens jagt sie zu einer ansehnlichen Höhe empor, und in Strömen von Schaum rollen sie wieder über die schwarzen Massen herab; auf diesem schönen Weg um den Felsen herum, kann man auch fahrend zum Hafen kommen. Man erblickt hier die schönen Gebirge, die sich hinter den genuesischen Küsten erheben. Bei dem Hafen, der ganz ein Werk der Kunst ist, gehört nur eine kleine Landzunge der Natur an, sie erstreckt sich auf der Ostseite des Schloßfelsens und auf der Westseite des Gebirges Montbonon, auf dem das Fort Montalban erscheint, ins Meer hinaus.

Verfolgt man die Terrasse oder Esplanade nach dem Felsen hin, so kommt man zu hübschen Häusern, die links neben ihr, hart am Fuße des, in wilden hervorspringenden Formen sich herabsenkenden Felsen erbauet sind; ist man an ihnen vorbei und an der Spitze der Felsenecke, so hat man nun auf einmal den Hafen hinter dem Felsen, mit seinen beiden aus Quadersteinen sehr gut gebaueten Dämmen, und die mit Oliven- Feigen- Orangenbäumen und Landhäusern übersäeten Abhänge des aus dem Paillonthale sich von Osten herziehenden Berges vor Augen; links am Fuße des Felsen, der auch hier mit ungeheuern senkrechten Klumpen emporsteigt, erblickt man eine Reihe schöner Gebäude. Auf der Spitze des

jede dieser Straßen am meisten brauchen könne.) Die Treppen der Häuser bestehen aus schwarzem Schiefer, aus dem man auch die Einfassungen der Fenster und Thüren macht; dieser Schiefer kommt von der genuesischen Küste. Alle Häuser, selbst die elendesten Baraken haben Jalousieläden; und über jedem derselben ist ein kleiner Laden, der von unten in einem Falz in die Höhe bewegt werden kann. Jalousieläden wie die hiesigen, findet man an der ganzen Küste, von Marseille bis Nizza und Italien; sie sind bequemer als die in Paris.

„Unter den neuen Häusern die am Meeresufer gebauet sind, haben einige ein sehr gutes Ansehen; die Vorderseite ist bemalt, und stellt architektonische Ordnungen dar; diese Verzierung macht eine gute Wirkung, wenn man sie nicht in Verfall kommen läßt. Der größte Theil der Häuser hat nur ein Küchenkamin; wird die Kälte etwas stärker, so setzt man um ein Zimmer zu erwärmen, eine Pfanne mit glühenden Kohlen in seine Mitte. In den allermeisten Häusern herrscht die äusserste Unreinlichkeit, und macht ihre Bewohnung für einen Fremden unerträglich; schon bei der Treppe spürt man einen eckelhaften Geruch. Die durch die engen Gassen verursachte Dunkelheit, wird noch durch den Schmutz an den Fensterscheiben vermehrt; diese sind von aussen beständig mit einer dicken Kruste von Staub überdeckt, und inwendig ganz gelb vom Rauche; oft benimmt ihnen der Unrath der Mücken fast gänzlich alle Durchsichtigkeit; diese Insekten sind so unerträglich, daß man die Spiegel mit Flor bedecken oder alle Tage reinigen muß.*) In diesen schmutzigen Wohnungen ist auch nicht die geringste Spur von guter Anordnung oder

*) Von Mücken und Schnaken wurden wir in unserm Wirthshause gar nicht incommodirt.

Geschmack. Die Möbeln sind plump; der Gebrauch des Porzelains ist fast ganz unbekannt; die nothwendigsten Hausgeräthe haben eine unangenehme und unbequeme Gestalt; die irdenen und gelb oder grün glasirten Nachtgeschirre sind ungeheuer tief; man braucht sie als Nachtstühle. *)

Doch sind diese eckelhaften und baroken Gefäße nicht blos Nizza eigen, man findet sie in der ganzen obern und niedern Provence. Merkwürdig ist auch die Gestalt der zum Salate nöthigen Oehl- und Essiggläser; die zwei Fläschchen hängen zusammen, man kann aus dem einen Oehl ausgiessen, ohne den Essig im andern zu verschütten, und umgekehrt; man findet sie sehr häufig im südlichen Frankreich.

„Am Ende der Altstadt ist das Thor, durch welches man von Piemont her, hereinkommt und der Victorplatz; er ist wie der Königliche Platz zu Paris mit regelmässigen Häusern umgeben, die auf Bogengängen ruhen. Man hätte ehemals eine Reiterstatue von Victor Amadeus in seine Mitte stellen sollen; ein solches Monument wäre zu seiner Verzierung nöthig. Vor etwa 50 Jahren wurde das neue Quartier gebauet; seine Straßen sind schön breit und nach der Schnur gebauet. Hier ist der Kaiserliche Platz, wo die Truppen exercirt werden. Der Cours, der mit zwei Reihen schöner Ulmen bepflanzt ist, bietet einen angenehmen Spaziergang an; bei der Treppe die nach der Terrasse hinaufführt, sind Koffehäuser;

*) Die Unreinlichkeit in diesem Punkte erreicht in den Gegenden Frankreichs und Italiens durch die wir gekommen sind, den höchsten Grad; fast nirgends findet man in den Wirthshäusern einen reinlichen Abtritt; auch in den ansehnlichsten Wirthshäusern haben sie eine so unflätige Physiognomie, daß man bei ihrem ersten Anblicke sogleich mit Grausen davon lauft; meistens findet man gar keinen Abtritt, und fragt man darnach, so wird man gewöhnlich an greuliche Plätze hingewiesen.

hier ist auch eine unbedeutende Fontäne mit einer schlechten Statue der Catherine Seguiran, einer Heldin von Nizza, die sich einst während der Belagerung der Stadt durch die Türken, durch ihren Muth auszeichnete."

* * *

„Wir kamen an einem sehr schönen Landhause vorüber, das ehemals einem Grafen Chais gehörte, es ist im Quartiere von Piol, auf einer Anhöhe und hat eine köstliche Lage, und eine Aussicht nach dem Meere; man erhält hier jährlich 3—400,000 Orangen. Man genießt auch eine sehr mahlerische Aussicht vor dem Hause Cesoli; eine Verzäunnung von Jasmin, der gerade in der Blüthe war, hauchte süsse Wohlgerüche aus. Das Bassin das sich neben dem Wege hinzieht, gewährt den Anblick einer der schönsten Gegenden Italiens. Anmuthige Bastiden erheben sich zwischen dichtbelaubten Bäumen, womit die Hügel und Berge bedeckt sind; der Weg ist mit einer Hecke von einer Art von Aloes begrenzt, die man ehemals americanische Aloe nannte, und woraus die Botaniker eine neue Art gemacht haben, unter dem Namen Agave (Agave Americana). Diese schöne Pflanze, die man in Paris in Gewächshäusern hat, und womit die Apotheker ihre Boutiquen wie mit einer Seltenheit schmücken, wächst hier und in mehreren Gegenden des südlichen Frankreichs wild; der trockenste und dem Anschein nach schlechtste Boden, ist ihr anständig; alte Terrassenmauern, öde Plätze, die zu keiner Anpflanzung tauglich zu seyn scheinen, sind damit bedeckt; ihre breiten stachlichten Blätter, bilden eine Art von Mauer, woraus Stengel hervorkommen, die 20—30 Zoll hoch werden; diese sind mit Blumen bedeckt, die sich jedes Jahr entfalten.

Diese kostbare Pflanze hat sich im Süden Frankreichs naturalisirt, fast gegen den Willen der Einwohner, da man doch einen grosen Nutzen von ihr ziehen könnte, wenn alle Verzäunungen damit gemacht würden. Die Substanz ihrer Blätter besteht aus einem Schleime, der durch eine unendliche Menge paralleler Fäden festgehalten wird; um diese Fäden zu erhalten, zerquescht man die Blätter zwischen zwei Walzen, und dann wascht und kämmt man was übrig bleibt. Diese Fäden können den Hanf ersetzen, um Stricke und Packtuch daraus zu machen. Es war mehrere Jahre lang in Paris eine Manufaktur, in der man sich ihrer auf eine nützliche Art zu Schnüren und verschiedenen Posamentarbeiten bediente. Wir kamen ins Kloster St. Barthelemi, das ehemals von Capuzinern besetzt war, und in welchem noch 7—8 solche Mönche sind, die vom Allmosen und von den Erzeugnissen eines kleinen beim Kloster liegenden Gartens leben. Vor dem Brunnen dieses Gartens ist ein Sarcophag von inländischen Steinen, den man als Wassertrog braucht, mit einer lateinischen Inschrift, die ein Mann seiner Frau, Memoriæ Conjugis optimæ, zum Andenken setzen ließ; *) man sieht noch einen andern im Kloster, der die nemlichen Dienste thun muß, auf dessen Vorderseite man aber keine Inschrift sieht. Unter einer Art von Wagenschoppen oder Laboratorium, ist noch ein Sarcophag mit einer Inschrift, die das Andenken einer höchst achtungswerthen Gattinn erhalten sollte; Uxoris rarissimæ, cujus in vita tanta obsequia fuerunt, ut digne memoria ejus essit remuneranda etc.

In dem Garten der Capuziner stehen zwei Palmbäume, welche diese Geistlichen unterhalten, um Palmenzweige am Palmsonntage zu haben. Die Pflanzung dieses

*) S. *Jofredi* Nicæa civitas p. 23.

schönen Baumes war in den ersten Zeiten des Christenthumes eine der vorzüglichsten Sorgen der ägyptischen Einsiedler; seine Früchte dienten ihnen zur Nahrung, seine Blätter zur Kleidung; sie machten Matten und Röcke daraus, welche die Väter der Wüste, denen als eine Erbschaft hinterliessen, die an ihre Stelle kamen. Daher darf man sich nicht wundern, daß die Pflanzung der Palmbäume in den Klöstern noch in Ehren ist. Die Palme war der Preis der Sieger in allen Arten von Kämpfen; sie ist den Dichtern, Helden und Märtyrern gewidmet. Man findet noch einige Palmbäume in Nizza; hauptsächlich aber haben sie sich zu Bordiguera bei Menton vermehrt. Diese kleine Gegend hat nach der Erzählung des Mr. Papon *) das Ansehen eines neuen Jerichos. Dieser Baum gedeiht in den südlichen Provinzen Frankreichs sehr gut; aber seine Frucht wird daselbst nicht reif, weil sie nicht genug Wärme hat. Während der Fastenzeit schneidet man bei Bordiguera Palmblätter ab, um sie nach Rom zu transportiren, wo man am Palmsonntage und während der Charwoche, eine große Menge davon absetzt.

Als wir das Kloster St. Barthelemi verliessen, nahmen wir unsern Weg nach dem Landhause, das ehemals dem Senator Grafen von Valle gehörte, und im Quartier Ray liegt. Hinter diesem Hause findet man in einem Kornfelde einen Stein in Form eines Altars mit einer Inschrift, worin gemeldet wird, daß ein gewisser Demetrius diesen Stein dem Jupiter und den andern Göttern und Göttinnen weihe; man hat bei diesem Landhause die Aussicht in ein kleines Thal, welches sich vor den Augen der Reisenden hinzieht; eine Thränenweide, die zwischen mehreren Baumgruppen steht, macht hier eine sehr mahlerische Wirkung."

*) Voyage dans le Département des Alpes maritimes p. 67.

„Der auf der Nordseite der Stadt im Gebirg liegende Platz der alten Stadt Cemenelion, *) den man Cimiez nennt, verdient wegen seiner Alterthümer und St. Pont wegen seiner bezaubernden Aussichten, die Aufmerksamkeit des Reisenden. Der Weg der nach Cimiez führt, ist ziemlich steil; das Gebirg enthält Gruben mit Gyps, der vortrefflich zum Bauen ist; auch findet man in ihrer Nähe Kalk, der mit Meersand vermischt, einen vorzüglichen Mörtel abgiebt; auf dem Cours und auf der Terrasse von Nizza hat man Bänke, die aus diesem Mörtel bestehen; er ist sehr brauchbar für das Bauwesen beim Hafen; das Meerwasser härtet ihn, statt ihn aufzureiben. Hat man 1 ½ Stund zurück gelegt, so kommt man auf die Höhe von Cimiez, wo man das Meer, das Bassin von Nizza und das Thal entdeckt, das der Paillon wohl bewässert, aber nicht fruchtbar macht. Auf dieser flachen Anhöhe stand einst die Stadt Cemenelion, die Hauptstadt des kleinen Volkes, das man Vediantii nannte; der Name desselben zeigt hinlänglich, daß sie griechischen Ursprunges war, so wie Nizza. Der Berg auf dem sie lag, hieß Cemenus. Die Reste derselben bezeugen, daß diese Stadt von einiger Wichtigkeit war. Sie wurde in der Mitte des 6ten Jahrhunderts von den Lombarden, die von ihrem Könige Alboin angeführt wurden, verheert, und nachher von den Saracenen gänzlich verwüstet, und nun zog der größte Theil der Einwohner

---

*) „Von dem Platze, wo einst die blühende Stadt Cemenelion lag, die der Sitz eines Senates war, nimmt jetzt ein Garten einen Theil ein, und der andere ist mit Feldern bedeckt. Die Hacke und der Pflug zerreissen jetzt diesen klassischen Boden, und von den düstern Steineichen und traurigen Cypressen, deren melancholischer Schatten eine passende Verzierung für diese Scene ist, umschliengen vielleicht einige mit ihren tiefen Wurzeln das unbekannte Grab eines Weisen oder Helden.“

nach Nizza, und vermehrte die Bevölkerung desselben; andere suchten in den Gebirgen einen Zufluchtsort.

Die Ruinen des Amphitheaters *) zogen anfangs meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich. Obgleich die Leute aus der Gegend, es auch unter diesem Namen kennen, so nennen es doch die Bauern zuweilen la Tino dei Fati (*la Cuve des Fées*, die Feen-Kufe.) Es sind noch mehrere Mauern und eine Arcade vorhanden, unter welcher der Weg durchführt; der Kitt der sie bedeckte, ist noch zu sehen; man sieht noch mehrere andere Arcaden, und Bruchstücke von Arcaden. Die Arena die noch sehr gut erhalten ist, hat eine ovale Form. Auf den höhern Stufen hat man die Aussicht nach dem Meere. Dies Amphitheater konnte 8000 Menschen fassen. Die Arena wird gegenwärtig mit Getreide und Oehlbäumen bepflanzt, sie hat noch fast nichts von der Regelmässigkeit ihrer elliptischen Form verloren; man sieht hier auch noch ein Prätorium, das viel besser erhalten ist, und weiterhin andere Reste von Gebäuden, die man für Ueberbleibsel von Casernen hält.

Ich gieng von hier nach dem Kloster der alten Franciscaner, worin einst 40 Mönche wohnten; es ist nur noch eine kleine Zahl übrig, die von Allmosen und von den Produkten eines ziemlich ansehnlichen Gartens leben, der mit dem Kloster zusammenhängt; ihre Kirche Notre Dame de la Cimiez dient jetzt zu einer Hülfskirche. Die Vorhalle hat 7 Bogen; das Pflaster ist musivisch angelegt, und besteht aus

*) „Beim Amphitheater ist ein Barfüßerkloster in einer herrlichen Lage am Rande eines gähen Felsen. Diese Gegend soll voller Gewölbe seyn. Man findet unterirdische Gänge bei Cemenelion, die wohl Cloaken mögen gewesen seyn; die Bauern sagen, daß sie nie eine Elle tief graben, ohne auf Gewölbe zu stossen; in einer ziemlichen Weite umher sind alle Weinberge unten gewölbt."

kleinen schwarzen und weissen Kieseln, welche Vierecke, Schnörkel und Blumen darstellen. Solche musivische Pflaster findet man in allen Städten der Provence, aber nirgendswo so gut gemachte wie in Nizza. Im Hofe ist eine sehr gut gemachte Cisterne, die in den Felsen gehauen ist. Das Kloster besitzt mehrere Malereien mit Inschriften; so sahen wir ein Gemälde, welches die Dreieinigkeit vorstellt; die Jungfrau ist in der Mitte; ihr zur Seite sind der ewige Vater und Jesus Christus, welche eine Krone auf ihr Haupt setzen, Engel umringen die Gruppe. — Die Kirche enthält nichts Merkwürdiges; unter mehreren ex voto sahen wir einen großen Kaiman oder americanischen Krokodil (Lacerta alligator L.) im Gewölbe aufgehängt; womit wahrscheinlich einst ein Reisender aus Nizza, der Kirche ein Geschenk machte. Zu allen Zeiten und überall bewahrten die Tempel die ersten naturhistorischen Sammlungen; die Reisenden legten hier die seltenen Sachen nieder, die sie mitgebracht hatten; man sieht auf Münzen Fische in den Tempeln Neptuns aufgehängt; Hirschgeweihe waren an den Pforten der Dianentempel befestigt; der Carthaginenser Hanno schenkte eine Gorgonenhaut in den Tempel der Juno, wahrscheinlich die Haut eines africanischen Affen. Man sieht in mehreren Kirchen ungeheure Wallfischknochen; in dem Kreutzgange der Franciscanerkirche sieht man den gekreutzigten Erlöser und die zwei Schächer, alle drei in Franciscanergewändern.

Die Terrasse des Klostergartens ist eine sehr angenehme Promenade, man hat hier eine reitzende Aussicht, man sieht in dem Thale, das der Paillon durchströmt, und dessen Bette im Sommer wie eine Landstraße zwischen zwei mit schönem Grün bedeckten Hügeln hinlauft, auf der linken Seite die Abtei St. Pons, auf der rechten Nizza, die Festung Montalban und das Meer. Bei dieser Terrasse sieht man mehrere

Ziegelsteine mit Einfassungen, und auf einem derselben sieht man das Wort Heren, wahrscheinlich der Name des Töpfers Herennius. Es ist wahrscheinlich, daß die Stadt gerade auf dem Platze erbauet war, wo das Kloster steht; da und dort im Garten stößt man auf Ruinen von Gebäuden, über deren ehemalige Bestimmung sich aber nichts Gewisses sagen läßt. Durch diese Ruinen wurde man auf den Gedanken gebracht, daß man mit gutem Erfolge Nachgrabungen hier anstellen könne. Ein deutscher Reisender erhielt 1787 Erlaubniß dazu; er fand zwei kleine Statuen von Bronze und eine von Marmor, jede etwa 1 ½ Schuh hoch. Zwei Jahre nachher ließ auch die Prinzessin Lubormiska an andern Plätzen im nemlichen Garten nachgraben, und fand einen goldenen Ring, einen Schlüssel, eine kleine Figur Jupiters, einige Mosaikfragmente und hundert gewöhnliche Münzen; man sieht auch Reste einer alten Wasserleitung, welche Wasser nach Cimiez brachte.

Der schlechte Erfolg dieser Nachgrabungen läßt glauben, daß das Land nicht sehr reich war. Man bemerkt hier ein ziemlich ansehnliches römisches Gebäude, das jetzt von einem Pächter und seiner Familie bewohnt wird. Etwas weiterhin ist eine von drei Arcaden unterstützte Gallerie zu sehen. Man glaubt, daß dies die Reste eines alten Apollotempels seyen, der nach der Legende des heil. Pons, in der Nähe des Amphitheaters stand, wo er als Märtyrer starb; man kann aber weder die Bestimmung dieses Gebäudes, noch den andern Ruinen hier herum, mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dem was man hier sieht, angeben. Dieser Garten enthielt ehemals mehrere Inschriften, aber fast alle sind verschwunden, nur einige sind noch vorhanden, die aber meistens so tief im Boden stecken, daß wir ihn mit Mühe aufhacken lassen mußten, um

etwas lesen zu können. *) Ich sahe hier einen Stein, der kubisch war wie ein Altar; auf der Vorderseite sahe man oben eine Bogenwölbung, innerhalb derselben einen Heroldstab, eine Art von Mitra, in Gestalt eines abgeschnittenen Kegels, und einen rückwärts blickenden Hahn. In dem Vierecke auf der untern Hälfte der Vorderseite ist eine Opferschale. Die beiden Seidenflächen sind mit Simswerk eingefaßt, als hätte man auf jede eine Inschrift setzen wollen. Man findet hier einige Reste von einem Kanale, der an das Amphitheater stieß, und ein noch sehr gut erhaltenes Gemäuer vom äussern Theile des Amphitheaters, ganz auf der Spitze desselben erscheinen Spuren von fünf steinernen Bänken, die breit genug waren, daß eine Reihe von Zuschauern darauf sitzen, und die, welche hinter ihnen höher sassen, ihre Füße darauf stellen konnten. Hier sieht man auch einige Säulenfragmente.

Ich verließ Cimiez und nahm um nach Nizza zurück zu kommen den Weg, der nach St. Pons führt. **) Der Boden des Gebirges besteht aus Gyps, worin man Marmoradern findet. Auf einem Steine in einer Gartenmauer rechts am Wege, findet man ein Fragment einer Grabinschrift. Ich war bald zu St. Pons; dies ist einer der angenehmsten Plätze in der Gegend von Nizza; er hat seinen Namen von einem der verehrtesten Heiligen dieser Landschaft; er predigte, nachdem er das Heidenthum verlassen hatte, das Evangelium; stürzte in seinem brennenden Eifer die Götzenbilder zu Boden,

---

*) S. *Bouche* Chor. de Provence 516. *Maffei* Ars. crit. lapid. 430. *Jofredi* Nicœa civit. 18. Sulzers Reise ꝛc. 226.

**) „Man schreibt und spricht St. Pons, man sollte aber doch wohl St. Pont sagen, da der Heilige dem diese Kirche gewidmet ist, Pontius hieß. Jofredi hat in seiner Nicæa civitas, sein Leben beschrieben."

die er zuvor angebetet hatte; trotzte der Wuth der Henkersknechte, verrichtete Wunder, und wurde endlich nach den alten Traditionen im Amphitheater von Cimiez enthauptet. Carl V. ließ ein Kloster neben dem Orte bauen, wo der Heilige, der sein Patron ist, den Märtyrertod litte.

Dies Kloster wurde ehemals von Benedictinern bewohnt; während der Revolution brauchte man es als ein Hospital; jetzt ist es ganz verfallen. Auf der linken Seite der Eingangspforte liest man eine Grabinschrift, zur Ehre einer vortrefflichen zärtlichen Gattin und Mutter; neben dieser ist wieder eine andere, und gegenüber sieht man einen dem Mercur geweiheten Altar; noch ein Altar mit einer Inschrift ist rechts neben der Pforte, die gegen den Hof gekehrt ist, eingemauert. Geht man ins Kloster hinein, so sieht man rechts neben sich wieder eine Inschrift in der Mauer. Unter dem Eingange am Ende des Hofes, ist ein Sarcophag; auf jeder der zwei kleinen Seiten sieht man eine Trophee in erhabener Arbeit, die aus zwei sich durchkreutzenden Schildern und zwei zweischneidigen Aexten zusammen gesetzt ist. An einem kleinen schlecht erleuchteten abgesonderten Orte, der Seitenthüre der Kirche gegenüber, sieht man ein eingemauertes Bruchstück von einem marmornen Friese, das mit Schnörkeln von verschiedenen Formen geschmückt ist. Die Kirche ist sehr im Verfall; ehe man hineintritt, kommt man durch einen dunkeln Gang, wo auch eine Inschrift angebracht ist; sie ist zur Ehre eines trefflichen Ehegatten und Vaters (Patri piissimo et Marito incomparabili„) von einer Tochter und ihrer Mutter gesetzt. Neben daran sind Reste unterirdischer Wasserleitungen die vom Berge herkommen, die Bauern nennen die eine Source du temple, und die andere Fontaine des murailles.

„Manche Landhäuser in der Gegend von Nizza haben nur eine Thüre und ein Fenster, obgleich das Innere geräumig genug ist, man sollte sie für Stallgebäude halten; einige haben zwei Zimmer, sie werden aber selten bewohnt; doch giebt es auch welche die, wenigstens einen Theil des Jahres, von ihren Besitzern bewohnt werden. Das schönste dieser Landhäuser ist das, das man Le Piol nennt; es ist auf einer Anhöhe, welche die reiche Ebene von Fontchaud beherrscht, und wo man das ganze Gebiet von Nizza erblickt. Die Zahl dieser Landhäuser ist so groß, daß die unzähligen Fußpfade, welche dahin führen, ein wahres Labyrinth bilden. Die Art, wie sie auf dem Gebirgabhange gruppirt sind, bietet die mannigfaltigsten angenehmsten Anblicke dar.

Die Gärten um die Stadt her sind mit hohen Mauern umgeben, wodurch eine Menge enger, winklichter Gassen entsteht; diese Gärten haben keine Einrichtung wie die in der Nähe von Paris und Lyon; alles zweckt hier blos auf den Nutzen ab; man findet darin keine Schatten, und keine Spatziergänge; die große Menge von Orangenbäumen die darin sind, machen ihre ganze Annehmlichkeit aus. Diese Bäume sind zuweilen nach der Linie gepflanzt und bilden Alleen; aber meistens stehen sie ohne Ordnung, wie in einem gewöhnlichen Obstgarten. Wenige Gärtner sind Eigenthümer der Gärten, welche sie besorgen, sie haben diese gepachtet, und geben entweder eine bestimmte Geldsumme an den Eigenthümer ab, oder die Hälfte der Früchte. *) Man versteht hier den Landbau sehr gut, und zieht daher allen möglichen Vortheil von dem Boden; zwischen den Orangenalleen wachsen Waitzen, Gerste

*) „Die Hauptprodukte der Landschaft von Nizza sind Oliven, Wein, Orangen und Seide. Der Reichthum ist hier selten und der Mangel allgemein."

und Küchenpflanzen; diese letztern bestehen im Allgemeinen nur aus Artischocken, Kohlarten, Erbsen und hauptsächlich aus Sumpfbohnen, die einen großen Theil des Jahres hindurch die einzige Nahrung des gemeinen Volkes sind.

Es ist unangenehm, daß die Felder zur Erzeugung des letztern Gemüses angewendet werden, welches nur eßbar ist, so lange es grün ist, aber abscheulich wenn es dürre ist. Die Grundbirnen wären ein gesünderes und schmackhafteres Nahrungsmittel; unterdessen haben die Leute aus dem Pöbel eine so große Vorliebe für dieses Gewächs, daß sie zuweilen ihre Taschen mit großen gekochten Bohnen anfüllen, welche sie wie Kastanien verzehren, und wovon sie den Armen geben, welche sie um ein Allmosen bitten. Eine Pflanzung folgt auf die andere; der Boden ruht niemals aus; man öffnet ihn 1 ½ Schuh tief mit einer breiten Hacke. Die Gartenquadrate werden wechselsweise gedüngt; das frisch gedüngte Gartenstück wird mit Korn besäet, indessen das andere mit Sumpfbohnen angepflanzt wird. Das Korn gedeiht vortrefflich, es ist sehr schön, und trägt zehnfältig; indessen reicht das, was auf diese Art gepflanzt wird, nur für den Gebrauch des Pflanzers hin. Das für die Stadt nothwendige Getreide wird aus andern Gegenden eingeführt.

Die Felder, die ein wenig von Nizza entfernt sind, sind nicht so gut angepflanzt als die Gärten; die meisten sind verpachtet; aber die Armuth der Pächter ist so groß, daß sie genöthigt sind, sich auch noch mit andern Sachen zu beschäftigen, wodurch sie vom Landbau abgehalten werden. Diese Felder erzeugen auch wechselsweise Korn und Sumpfbohnen; die Quadrate sind mit Reben eingefaßt, die spaliermässig in die Höhe gezogen sind; bei dem Hause ist gewöhnlich ein kleiner Garten, wo eine Laube und einige Orangenbäume sind. Zuweilen, aber selten, pflanzt man in diesen Aeckern

Kirschen- Mandel- Feigen- und Maulbeerbäume, an einigen Orten sind auch Oehlbäume; das Getreide wächst unter denselben.

Zum Brennholze hat man nur eine kleine Anzahl zerstreueter Fichten und Eichen; aber im Allgemeinen braucht man wenig Holz. Die Bauern zünden niemals Feuer an, um sich zu wärmen, sondern blos zu andern häuslichen Bedürfnissen; sie sammeln das abgeschnittene Rebholz, Gesträuch, dürres Holz von Bäumen, und brauchen das für sich, was sie nicht in der Stadt verkaufen. Die Pflanzer müssen sich alle Mühe geben, um sich Düngungsmittel zu verschaffen; da sie keine Ochsen und Kühe haben, sondern ein Esel und eine Ziege ihren ganzen Viehstand ausmacht, so ist der Dünger rar; daher wird aller Unrath sorgfältig in ein Gefäß gesammelt und aufbewahrt, und man gießt zuweilen Wasser hinein, um die Fäulniß zu beschleunigen. Man macht bei den Gärten eine Grube, und bringt dabei eine Vertiefung in der Mauer an, durch welche die Vorübergehenden, die sich durch ein gewisses Bedürfniß bedrängt fühlen, freundlich eingeladen werden, sich hier ohne Bedenken Luft zu machen.

In jedem Hause von Nizza ist auch eine Grube, wo man die Excremente der ganzen Familie als etwas Kostbares sorgfältig aufbewahrt, die Landleute drängen sich herbei sie zu kaufen. Der gewöhnliche Preis für den jährlichen Abfall von einer Person, ist 3 Fr., aber dieser Preis wechselt nach Qualität und Quantität der Materie, die man nach dem Geruch untersucht und schätzt. Der Auswurf der Protestanten die immer Fleisch essen, wird theurer bezahlt als der von guten Catholiken, welche der Fasten wegen sich dasselbe oft entziehen. Die Abtritte der Minoritenklöster werden gar nicht für würdig geachtet mit in diesen Handel aufgenommen zu werden. Die Bauern kommen jede Woche um diese Materie in Fäßchen

abzuholen, und auf ihr Feld zu schaffen; sie vermischen sie nicht allein mit dem Boden, sondern schütten sie auch an ihre Pflanzen und an die Wurzeln der jungen Orangenbäume; auch von den todten Seidenwürmern macht man den nemlichen Gebrauch, aber dieser Dünger ist nicht so häufig und nicht so geschätzt. *)

Das zur Pflanzung so nöthige Wasser wird mit großer Sorgfalt und Kunst gesammelt und vertheilt. Ausser den zwei Hauptquellen die man besitzt, benutzt man noch die kleinsten Bächlein, die vom Gebirge herabkommen, und läßt sie nicht zwecklos herumirren; sie werden durch Röhren in Wasserbehälter und Cisternen geleitet, wo man sie wie das Regenwasser sammelt, um dann die Pflanzungen zu wässern, und dem dürren Boden zu Hülfe zu kommen. Wegen der Vortrefflichkeit des Kalks und Kitts, geht in den Brunnen und Cisternen kein Wasser unbenutzt verloren. Die Orangenbäume sind das Hauptgewächs der Gärten; es giebt unter ihnen solche, die 3—4000 Orangen tragen.

Die Oehlbäume gehören zu den wichtigsten Gewächsen der Gegend; man pflanzt sie überall wo es nur möglich ist, um Nizza her, besonders an der Seeküste her bis Genua. Wenn man an die Mühe denkt, die man sich giebt um Oehlbäume zu besitzen, so muß man erstaunen, daß man ihr Gedeihen nicht durch eine verständige Beschneidung derselben zu befördern

*) A. Young: „Man sammelt hier die menschlichen Excremente noch sorgfältiger als selbst in Flandern. Es giebt kein heimliches Gemach in der Stadt das nicht zum Gegenstande einer Revenue gemacht und verpachtet würde. In allen Gängen zwischen Gartenmauern und Hofplätzen sind heimliche Gemächer für Vorübergehende gebauet. Der Unrath wird regelmässig in kleinen Fässern, von Eseln und Maulthieren fortgeschafft, mit Wasser vermischt, und dann begießt man die Gartengewächse damit.“

sucht. Daher sind diese Bäume meistens zwergartig und unansehnlich, und ihre Früchte ausnehmend klein; und noch auffallender ist die Sorglosigkeit, die man beim Einsammeln dieser Früchte bemerkt; man liest sie nicht vom Boden auf wie sie abfallen, sie bleiben liegen bis zur allgemeinen Erndte, und verfaulen nun entweder, oder werden eine Beute der Vögel oder schaden doch der Güte des Oehles. — Ausser dem was im Lande selbst gebraucht wird, wird eine ansehnliche Quantität Oehl ausgeführt; ein großer Theil geht nach dem Norden von Europa.

Um die Pflanzung der Maulbeerbäume bekümmert man sich nicht viel, und doch könnte sie sehr einträglich werden. Der Wein, der im Gebiete von Nizza wächst, ist dunkelroth, von feinem Geschmacke und hat auch Feuer. Der beste geht nach Turin. Der gewöhnliche Wein, den das gemeine Volk trinkt, kommt dagegen aus der Provence; wenn aber auch nichts von dem in der Gegend wachsenden Wein, aus dem Lande gienge, so reichte er doch nicht zum nöthigen Gebrauche hin, weil auch der allerärmste Bauer Wein trinkt. Die Handwerksleute, die keine eigenen Reben besitzen, kaufen sich den Traubenvorrath ganzer Rebstücke, lassen ihn keltern, und verschaffen sich so einen gesündern Wein, als der verfälschte Wein der Kaufleute ist. Das gemeine Volk bewahrt seinen Wein in großen Gefäßen auf, ohne diese mit Pfropfen zu verschliessen, und schüttet nur ein wenig Oehl oben auf den Wein, um ihn gegen die unmittelbare Berührung der Luft zu schützen.

Das Clima von Nizza, ist den Kranken während des ausserordentlich gelinden Winters ausnehmend günstig; um Weihnachten ist der Rasen noch immer grün, die Bäume sind voller Blüthen und Früchte, und die Schmetterlinge flattern noch umher. Wenn es zuweilen gefriert, was nur in den

rauhesten Winterstagen geschicht, so sieht man nur ein dünnes Eis, welches die ersten Strahlen der Sonne fast sogleich wieder wegschmelzen. Es ist daher sehr begreiflich, daß dieses sanfte Clima für die Nordländer ausnehmend viel Anziehendes haben muß, und daß ein, bei Tage immer heiterer und blauer, und bei Nacht mit zahllosen Sternen besäeter Himmel, tausend Reitze für einen Bewohner der Ufer der Themse haben müße. Smollet machte seine Landsleute zuerst aufmerksam auf die Annehmlichkeiten dieser Landschaft, war aber doch, ob er ihr gleich die Wiederherstellung seiner Gesundheit zu danken hatte, ungerecht genug sich über sie zu beklagen.

Seit dieser Zeit wurde es Mode in England, nach Nizza zu reisen, um den Winter daselbst zuzubringen; die Engländer bewohnten hauptsächlich die Vorstadt La Croix, wo die reinlichsten Häuser und die anmuthigsten Gärten sind. Diese Vorstadt hat ihren Namen von einem Kreutze, das daselbst zum Andenken der Zusammenkunft errichtet wurde, welche der Pabst Paul III. und Kaiser Carl V. an diesem Platze hatten. Wenn der Winter in Nizza angenehm ist, so hat aber doch der Frühling nicht die nemlichen Reitze; alsdann ist die Witterung immer ungewiß. Doch muß man nicht glauben, daß während des Sommers, die Hitze unerträglich sey, wie sichs einige Personen vorstellen; der Westwind führt alsdann eine sanfte Kühle mit sich, und man hält da sorgfältig immer die Fenster nach der Seite hin offen, wo er herkommt.

Die Manieren sind in Nizza mehr französisch als italienisch; doch bemerkt man einige italienische Gebräuche. Der alte Adel war, 3—4 Familien ausgenommen, sehr arm, und die Revolution hat seine Umstände nicht verbessert. Die Adelichen zeichnen sich vor den bürgerlichen durch das Tragen eines Degens aus; und der Pöbel bezeugt demjenigen eine

große Ehrerbietung, der, mag seine Kleidung auch noch so schlecht conditionirt seyn, sich mit einem alten rostigen Degen an der Seite sehen läßt, an dessen Scheide man die Fäden sehen kann, welche es der unschuldigen und friedlichen Klinge unmöglich machten, zu entwischen. Man konnte sich den Adel mit geringen Summen erkaufen.

Nizza hat keine bedeutenden Handelshäuser, doch sieht man fast lauter Kaufleute hier. Vor der Revolution war Nizza der Zufluchtsort derjenigen, die in Marseille und Genua mit ihren Geschäften in Verfall gekommen waren, und welche der Verfolgungen ihrer Gläubiger auszuweichen suchten. Man zählt hier viele Juden, aber sie sind nicht reich; Fabrikanten findet man hier fast keine, auch muß man von Marseille und Genua alle Manufakturwaaren kommen lassen, daher das gemeine Volk sich in sehr traurigen Umständen befindet, und man hier sehr mit Bettlern belästigt ist, da man in der alten Provence keine antrifft. Da der Hafen nicht für große Schiffe tauglich ist, so ist auch der Seehandel unbedeutend, und beschränkt sich hauptsächlich auf den Küstenhandel. Die Verbindung von Genua mit Frankreich, kann Nizza auch noch allerlei Schaden zufügen. Da es in Nizza wenig reiche Häuser giebt, so sind auch die Vergnügungen sehr eingeschränkt, man sieht hier keinen Luxus, keine Equipagen; das Theater und das Schauspiel darauf, sind von schlechter Beschaffenheit. Wie im übrigen Italien gastirt man hier auch nur an feierlichen Tagen. Während des Winters werden in besondern Häusern Zusammenkünfte veranstaltet, die man Conversations nennt, und wo gespielt und gesprochen wird; auch werden hier einige Subscriptionsbälle gehalten. Die Einwohner haben einen sanften friedlichen Charakter; Händel und Streitigkeiten sind unter ihnen sehr selten; man bemerkt ein lebhaftes fröhliches Wesen an ihnen, eine Wirkung des

Klimas in dem sie leben; ihre Körperbildung ist ziemlich hübsch, sie würde sich aber bei besserer Nahrung noch mehr veredeln.

Das größte Vergnügen des Volks besteht in gemeinschaftlichen Tänzen. Bei den sogenannten Festins während der Fasten, zeigt sich die heitere Gemüthsart, welche die Einwohner charakterisirt, am stärksten. Vor den Kirchen und Kapellen werden Tische mit Feigen, getrockneten Trauben, gekochten Kastanien, und Wein besetzt, aufgestellt; jeder kauft davon was ihm ansteht; man versammelt sich unter den benachbarten Bäumen in allerlei Gruppen, man ißt und trinkt bis der Gottesdienst angeht; eine herzliche Fröhlichkeit herrscht bei diesen Mahlzeiten. Es ist nicht theuer in Nizza zu leben, aber die Fremden werden auch hier wie anderswo in Contribution gesetzt. Am besten ist es, wenn man den Winter hier zubringen will, ein kleines Haus mit einem Garten zu miethen. Es hält schwer eine erträgliche Köchin zu finden. Was die Lebensmittel anbelangt, so hat man herrliches Rindfleisch aus Piemont, Schweinefleisch, Lammfleisch, aber ziemlich schlechtes Hammelfleisch. Die Capaune die auch aus Piemont kommen, werden daselbst mit Mais fett gemacht und sind köstlich; man bezieht auch welsche Hähne daher, aber keine Gänse. Die Hühner sind sehr mager, man bringts nicht leicht dahin sie fett zu machen.

Die Jagd liefert Hasen, rothe Rebhühner, Wald- und Wasserschnepfen, Holztauben, Ortolanen und wilde Schweine von trefflichem Geschmacke. Im Winter hat man wilde Enten, Kriechenten (Sarcelles), einen gewissen Eisvogel, den man Martinet nennt, weil er sich gegen Martini zeigt; sein Körper ist ganz roth und der Bauch weiß. Die Nester dieser Vögel schwimmen auf dem Wasser, und werden die Beute kleiner Knaben, die sie aufsuchen. Man bringt ferner

vortreffliche Trüffeln aus Piemont, das Pfund kostet etwa 3 Franken; von Antibes läßt man treffliche Wassermelonen kommen. Wer die Botanik liebt, oder auch nur die Gärtnerei, findet in der Gegend von Nizza eine unversiegliche Quelle von Vergnügen und Zeitvertreib; die subalpinischen Pflanzen wachsen im Ueberfluße auf den umliegenden Hügeln; auch findet man Pflanzen aus den heissesten Climaten in dieser Gegend; die Agave, der Palmbaum, die Opuntia (indianische Feigenbaum) wachsen hier im Freien mit der Myrthe, dem Granatbaum, dem Pistazienbaum, dem Capernstrauch, dem Erdbeerbaum und vielen andern südlichen Gewächsen.

Man findet hier eine schöne Art von Liliengewächsen (Ixia bulbocada) das Farrenkraut aus Creta, (Pteris Cretica), die Aster von Tripolis, (Aster Tripolium), der Paternosterbaum, (Zederac Melia azedarach), dessen mit fünf Einschnitten bezeichnete Kerne zur Verfertigung von Rosenkränzen dienen; den rothen Brustbeerenbaum, (jujubier, Rhamnus ziziphus) dessen Früchte jujubes genannt werden, und reichlich einen gewissen Schleim enthalten, der sie tauglich macht Arzneimitteln gegen Brustkrankheiten beigemischt zu werden; ferner den Stechdorn, (Rhamnus paliurus), den wir in den Bosketen unserer Lustgärten, wegen der sonderbaren Gestalt seiner Frucht, die einer chinesischen Mütze ähnlich ist, pflanzen; den Johannisbrodbaum, (ceratonia siliqua), dessen Früchte Caroubes genannt werden, und zur Nahrung für das Vieh und im Nothfalle auch für die Menschen gebraucht werden können. Dieser in Spanien und Italien so sehr verbreitete Baum, fängt an in den südlichen Departemens Frankreichs seltener zu werden.

Die Seefische an der Küste von Nizza und Antibes stehen im großem Rufe. Die Sardellen (Sardines, Clupea sprattus L.) sind daselbst köstlich, indessen sind die an der Küste von Bretagne ihnen noch vorzuziehen. Dieser Fisch verdankt seinen Namen der Insel Sardinien, wo er so häufig ist; man ißt ihn frisch, geräuchert, getrocknet, oder in Salzwasser erhalten wie die Anschove (Anchois). Man findet an diesen Küsten die Rothbarbe, Rouget de roche, Mullus ruber, Lacep.) den die reichen Römer mit Gold aufwogen, und den die Natur mit so reichen Farben geschmückt hat; die große Meerbarbe (gestreiften Rothbart, surmulet, Mullus surmuletus Lacep.) für welche die griechischen und römischen Leckermäuler, nach der Versicherung des Athenäus, eine gleiche Leidenschaft hatten, die man auch zuweilen im Ocean findet, die aber nirgends so häufig und so delicat ist, als im Mittelmeere, und besonders an den Küsten der Provence; der Fielafe, (Fiera), der Corrigiano oder Donzelle, (Ophidium barbatum L.), der Empereur (Xiphias gladius L.), ein vortrefflicher Fisch, den man in Gesellschaft des Thonfisches findet, der aber ziemlich selten ist; der Kabliau, (Merlus, gadus merlucius L.) die Makrele, (scomber scombrus Lacep.) der Brummfisch, (Knurrhahn, gournaou, grondin, Trigla grunniens L.), er ist größer aber weniger delicat, als der, den man an den Küsten der alten Picardie fängt; der Goldbrasse (Goldfisch, dorade, sparus aurata L.); der Seewolf, (Loup, Centropomus lupus Lacep.), er wird sehr geschätzt, ist aber der nemliche Fisch den man an den Küsten des Oceans Bar nennt; der San-Pietro, (Zeus faber L.), einer der besten Fische von der Familie der Plattfische, (pleuronectes), die Glahrke, (Kliesche, limaude, pleuronectes limauda L.), die Meersole, (pleuronectes solea L.),

die ein fetteres, festeres Fleisch hat, als die im Ocean, und doch zart ist, man ißt sie in längliche Stücke zerschnitten, und mit Speck gespickt; der vortreffliche Steinbutt, (turbot, pleuronectes turbot Lacep.), der Plattfisch, (carrelet; pleuronectes rhombus L.), die Melette, (Sauclet, Atherina hepsetus L), ein Fisch, den die Provençalen wegen seines vortrefflichen Fleisches den königlichen Fisch nennen; die Meerasche, (Muge, mugil cephalus L.), der Meeraal, (Muræna conger L.), die Muraine, (Murænophis helena Lacep.), die so sehr von den Römern geschätzt wurde, daß Licinius Crassus und der berühmte Redner Hortensius sie mit grossen Kosten herbeikommen und in ihren Fischteichen unterhalten liessen, und daß Vedius Pollio seine barbarische Leckerei so weit trieb, daß er Sclaven in die seinige werfen ließ, um diese Fische mit ihrem Fleische zu nähren.

Man findet öfters Meerschildkröten an der Küste; sie sind von keiner schmackhaften Art, man nennt sie Caconane, (Testudo caretta L.), zu Kunstarbeiten kann ihre Schale nicht gebraucht werden, da sie von einer Art von Krätze bedeckt ist. Fände man diese Schildkröten häufiger, so liesse sich ein Oehl aus ihnen ziehen, womit man das Leder zubereiten und die Schiffe bestreichen könnte; ihr Fleisch ist öhlicht, faséricht, zähe und von schlechtem Geschmacke; in Amerika brauchen es nur ausgehungertes Schiffsvolk und die Neger zur Nahrung. Smollet *) erzählt eine sonderbare Geschichte, die sich bei Gelegenheit der Erscheinung einer solchen Schildkröte in Nizza ereignete. Diese Schildkröten

*) Travels through France and Italy. Lond. 1766, 8. Vol. I. let. 19. p. 301.

werden nemlich oft größer, als die Riesenschildkröte. *) Nun bemerkten die Fischer von Nizza eines Tages eine solche, die über zwei Centner schwer seyn mochte, und auf dem Meere schwamm. Die ganze Stadt wurde anfangs beim Anblick eines solchen Ungeheuers in Allarm gesetzt. Die weniger furchtsamen Minoriten, bestiegen einen Nachen und bemächtigten sich desselben. Die Mönche anderer Klöster, erklärten voll Verdruß, daß ihnen jene zuvorgekommen waren, daß etwas Uebernatürliches, Teuflisches bei dieser Erscheinung Statt haben könne; die Gemässigtern brachten die Besprengung mit Weihwasser, Exorcismen, in Vorschlag; aber noch allgemeiner wurde entschieden, daß man ohne zu sündigen, nichts von diesem Thiere essen könne. Der Pöbel hielt es theils mit den Minoriten, theils mit ihren Gegnern. Der Streit wurde ernsthaft, und die Consuls befahlen, um ihn zu endigen, das Thier ins Meer zu werfen; dieser Befehl wurde von den Franciscanern vollzogen.

Die Schlamm-Schildkröte (N. Testudo lutaria L.), die im süssen Wasser lebt, ist noch häufiger in Nizza; man findet sie theils im Gebiete dieser Stadt, theils bringt man sie aus Sardinien; man bedient sich ihrer in den Apotheken zu Brühen für Kranke.

Das Brod in Nizza ist nicht gut; man findet immer Sandkörnchen darin, die sich von den schlechten Mühlsteinen ablösen, und mit dem Mehle vermischen.

Es giebt wenige Scorpionen in Nizza; aber die geflügelten Insekten sind hier unausstehlich, man ist das ganze Jahr von ihnen geplagt; besonders im Sommer sind sie eine wahre Landplage; alle Theile des Körpers werden dann von mehrern

*) Tortue franche, sie ist 4—8 Fuß lang, ihr Fleisch ist delicat, und ihr Fett kommt dem beßten Butter gleich.

Arten von Schnaken belagert, ausgesogen und zerfressen; Tische, Speisen, Blumen sind von Fliegen bedeckt; man muß daher ehe man die Lichter anzündet, alles vorsichtig verschliessen, sonst würden Myriaden dieser Thiere sie umflattern; nur das Bett gewährt Schutz gegen sie, wenn man darin mit einem Fliegenflor umgeben ist; aber oft hindert er das Athemholen, und sichert doch nicht ganz vollkommen vor ihren Angriffen, die kleinsten drängen sich durch das Gewebe, und nur drei bis vier solcher Peiniger sind nöthig, um alle Ruhe der Nacht gänzlich zu zerstören.

Man findet auch die Tarantel in Nizza, und in einigen Gegenden der Provence; doch weiß man, daß die schrecklichen Wirkungen, die man ihr zuschreibt, durchaus grundlos sind.

* * *

„Nizza, das sonst zu Piemont gehörte, wurde 1796 mit Savoyen an Frankreich abgetreten. Die Zahl der Einwohner von Nizza möchte etwa 20,000 seyn. Früchte, Kräuter und Gräser gehen in diesem schönen Clima, das auch eines der gesundesten ist, niemals aus. Man sieht eine ungewöhnliche Lebendigkeit und Frische bei den Alten, und viele Weißköpfe treten mit rosigen Wangen und raschen Schritten einher. Von Vieh sieht man fast nichts als Maulthiere und Esel mit Packsätteln, selten Pferde, und nie habe ich ein Ochsengespann in dieser Gegend gesehen, wie im übrigen Italien. Rindvieh ist in dieser schönen Landschaft überall wenig; denn die höhern Berge geben kaum den Schafen kümmerliche Nahrung und sind keine Schweitzeralpen; Ziegen aber klettern in Menge im Gebirg umher.“

* * *

„Auf dem linken Ufer des Var beginnt das Gebiet von Nizza, von dem man mit allem Grunde sagen kann, daß es ein wahres Paradies sey. Ich kam hier um Weihnachten an, der Horizont war helle, die Sonne wärmend, das Meer eben wie ein Spiegel, ich glaubte in die Jahrszeit des Frühlinges zu treten. Aber besonders ½ Stund vor der Stadt, wo man von Antibes herkommt, verbreiten Blumen aller Art, wohlriechende Pflanzen, Pomeranzen- und Citronenbäume, rings umher die herrlichsten Wohlgerüche; rechts und links sind sehr gut decorirte Häuser, die wenigstens den Winter über in Friedenszeiten, fast alle von Fremden bewohnt werden. Alle diese Häuser haben ihre größern oder kleinern Gärten, sind aber nicht so kunstvoll und nett angelegt, wie in der Gegend um Paris. Man kann es gar nicht satt werden die reitzenden Gefilde hier zu durchstreifen, wo Alles aufs zierlichste und regelmässigste in Gärten und Feldern angepflanzt ist, wo das Grün der unzähligen Arten von Bäumen, Stauden, Garten- und Feldpflanzen, so wie ihre Blüthen und Blumen, in den mannigfaltigsten Schattirungen und Abwechslungen erscheinen.

„Man unterlasse ja nicht die alte Benedictinerabtei St. Pons zu besuchen. Man hat auf dem Wege dahin nach allen Seiten die angenehmsten Ansichten; auf der einen Seite erblickt man den Weg von Turin, und eine sehr fruchtbare, mit Maulbeer- und Pomeranzenbäumen bedeckte Ebene, auf der andern terrassenmässige, mit den schönsten Oehlbäumen bepflanzte Abhänge. Dieser Anblick hat nichts Einförmiges, denn nirgends herrscht wohl eine so große Abwechslung als in der Gegend um Nizza. Mitten unter

solchen Abwechslungen kommt man nach St. Pons, *) wo bei der Kirche die allerschönste Aussicht hat. Ueber St. Pons liegt das Kloster von Cimiez, **) das sonst den Franciscanern gehörte, und auf den Ruinen des alten Cemenelion erbauet wurde. Diese Stadt muß zu den Zeiten der römischen Kaiser ansehnlich gewesen seyn, denn sie hatte einen Senat und einen Commandanten, dessen Gewalt sich von Genua bis Digne, von Vence bis auf den Gipfel der Alpen erstreckte. Man fand hier eine große Menge von Inschriften. Die Terrasse von Cimiez bietet die allerreitzendsten Aussichten dar. Man ist hier auf dem Gipfel des Hügels, auf dessen Rückseite ein Theil der alten Stadt lag.

Cimiez wurde zu End des 6ten Jahrhunderts von den Longobarden zerstört, diejenigen Einwohner derselben, die der Wuth der Barbaren glücklich entflohen, flüchteten sich entweder in das Gebirge oder nach Nizza, das nur eine halbe

*) „Eine halbe Stunde von der Abtei St. Pons erhebt sich das Schloß St. Andre auf einem Felsen. Etwas höher theilt sich der Paillon in zwei Arme, deren einer in einer Schlucht eingeschlossen, am Fuße greulicher Abstürze dahin rollt. Nach 1/4 Stund kommt man an einen Ort, wo die zusammentretenden Felsen ihm jeden Ausgang verschlossen; aber seine erzürnten Wellen brachen sich einen Weg durch, und diesen nennt man die Grotte von St. Andre, weil das Schloß dieses Namens gleich in der Nähe ist. — Das Innere dieser etwa 50 Schritte weiten Grotte ist mit Wasserpflanzen tapezirt, die in grünen Festons herabhängen; in der Nähe bildet der Strom eine Cascade.“

**) Smollet redet in seiner Reise durch Frankreich ꝛc. von einem kleinen 1 Meile von Cimiez entfernten Bache, der ehemals durch eine Wasserleitung nach Cemenelion geführt wurde, und der durch steile Felsen und Abgründe davon getrennt war. Dies Wasser, sagt er, bricht aus einem Felsen durch eine Höhle hervor, und wurde durch diese unterirdische Wasserleitung, die mitten durch den Berg gebrochen war, geführt; ein bewunderungswürdiges römisches Werk; manche Personen sind schon in dies Gewölb eingedrungen.

französische Meile davon entfernt ist. Der Reisende muß seinen Rückweg durch das Rayviertel nehmen. Es ist gar nichts seltenes im December und Januar hier Gänseblümchen und herumflatternde Schmetterlinge zu finden. Die Anwesenheit dieser Insekten, nebst der Temperatur der Luft, der Schönheit des Horizontes, dem lachenden Grün der Felder, den frischen Pomeranzen- und Oehlbäumen gewährt mitten im Winter die Annehmlichkeiten des Frühlinges. Auf dem genannten Wege hat man die mannigfaltigsten angenehmen Aussichten; man kommt endlich auf die Ebene von Fonchaud; hier hat die Natur alle ihre Reitze entwickelt; es sind die nemlichen Bäume, die nemlichen Strauchwerke, welche diese Fläche und die Ebene des Paillon bedecken; aber der Schauplatz ist anders, das Ensemble der Decorationen gewährt einen neuen Zauber, der Schwung der Einbildungskraft wird nicht durch den Anblick magerer Plätze gelähmt; Alles hat hier das Gepräge des Lebendigen. Hier sieht man nichts als Gärten, prächtige Auen, Felder die man für englische Gartenanlagen halten könnte; und diese ganze Aussicht ist von fruchtbaren Hügeln begrenzt, auf denen der Blick ohne zu ermüden behaglich verweilt. Unter den zahlreichen Landhäusern umher ist dasjenige das schönste das Pioli heißt; die Aussicht die man bei ihm hat, ist bezaubernd schön. Die Schönheit der Stadt steht mit der des umliegenden Bezirkes in keinem Verhältniß.

„Man weiß, daß eine Colonie der Phocäer, eines Volkes aus Klein-Asien, Marseille ungefähr sechs Jahrhunderte vor Christi Geburt gründete; diese Colonie wurde bald so ansehnlich, daß andere Niederlassungen aus ihr hervorgehen konnten; Nizza war eine der ersten davon; einige Schriftsteller versetzen die Gründung dieser Stadt ins Jahr 340 vor Christo. Soviel ist gewiß, daß sie schon unter den

griechischen Städten der Gallier, zu der Zeit als die Römer diese Provinz eroberten, etwa 120 Jahre vor Christo, einen ausgezeichneten Rang behauptete. Die Marseiller gaben ihr den Namen Nikä, Siegesstadt, zum Andenken des Sieges, den sie an diesem Orte über die Salyer und Ligurier *) erfochten hatten. Sie stand lange unter der Botmässigkeit von Marseille, und kam dann unter die Oberherrschaft der Römer, welche Nizza als einen Lustort ansahen; sie war ohne Zweifel damals schon ziemlich wichtig, da Ptolemäus, welcher unter Adrian lebte, indem er von den vorzüglichsten Städten Italiens spricht, Nizza gleich nach der Hauptstadt des Reiches nennt. Diese Stadt mußte durch die Verheerungen der Longobarden und Saracenen viel erdulden; erholte sich wieder unter den Grafen von Provence, und unterwarf sich endlich gegen End des 14ten Jahrhunderts dem Hause Savoyen.

„Nizza liegt am Fuße eines isolirten etwa 100 Schuh hohen Felsen, auf dem sich eine Burg befand, die einst für unüberwindlich galt, welche aber Marschall von Berwick im Jahre 1706 zerstören ließ. Die Häuser der Altstadt, die sich an den Burgfelsen anlehnt, sind sehr hoch; die Gassen enge und schmutzig, da kein Wasser durchfließt; und doch könnte man leicht das Wasser des Paillon in die Stadt leiten, wenigstens in die niedrigsten Gassen, wenn man beim Thore von Piemont eine Einrichtung dazu machen wollte. Zwar ist der Paillon, der im Herbste und zur Zeit des Schneeschmelzens so furchtbar ist, während der Zeit der größten Hitze fast ganz

---

*) „Die Ligurier, welche Vediantii genannt wurden, eine Art von Wilden, die unbekannt mit dem Ackerbau, den Künsten und Gesetzen lebten, bewohnten einst das Gebiet von Nizza, und wurden nachher von einer Marseillischen Colonie daraus vertrieben.“

trocken, aber er würde doch wenigstens 8—9 Monate im Jahre Wasser verschaffen. Die neue Stadt im südwestlichen Theile, wurde vor ungefähr 40 Jahren erbauet; die Straßen sind breit und gerade; auch sieht man Häuser von einer eleganten Architektur darin; in der Nähe dieses Viertels ist der Corso. Der darin liegende Egaliteplatz hieß ehemals der Platz der Dominicaner, und der Platz der Republik wurde ehemals der Victorsplatz genannt. Dieser Platz ist von Gebäuden umringt, die regelmässig gebauet sind und Arcaden haben. Die Kirchen *) sind nicht groß, aber sehr schön decorirt; man bemerkt sogleich an ihrem Anblicke, daß man an der Grenze von Italien ist. Die Architektur an der Cathedralkirche ist von feinem Geschmacke, der in diesem Betrachte nichts zu wünschen übrig läßt; es fehlt nur an einem Portale.

Die Jesuitenkirche enthält das beste religiöse Gemälde in Nizza. Es stellt die Communion des heil. Benedikt dar; in der Mitte einer Gruppe voll Bewegung und Ausdruck bemerkt man das Haupt eines sterbenden Greises; Tugend, Resignation und Hoffnung blicken aus demselben hervor; er ist im Begriff die Erde zu verlassen, und sich zum Himmel zu erheben.

„Man kann rings um die Stadt und den Felsen kommen, und dieser Spatziergang ist äusserst angenehm, wegen einer Menge der schönsten Aussichten. Man geht vom Platze der Republik auf den Wallgang, und wenn man auf diesem fortgeht, so hat man rechts den Paillon, ein oft gefährlicher

---

*) „Keine Kirche in Nizza zeichnet sich durch ihre Architektur aus. Die Santa-Reparata, die vornehmste Kirche, ist nur ein mittelmässiges Gebäude; die Verschwendung an Bildhauerarbeiten, die Überladung mit glänzenden Zierrathen ermüden das Auge, und beleidigen den Geschmack.“

achbar, die Vorstadt und die Anhöhen, welche einen halben
irkel von der Nordseite nach der Südseite bilden. Man
mmt ans französische Thor, wo man die See und ihre
üsten bis nach Antibes hin sieht. Von hier aus fortgehend
findet man sich bald auf einer langen und schönen Terrasse,
e zum Spatziergange im Winter, wenn die Sonne über
m Horizonte steht, und im Sommer, zur Zeit ihres Unter-
inges, äusserst angenehm ist, aber noch weit annehmlicher
im Mondschein. Von dieser Terrasse die nicht 10 Schritte
m Ufer entfernt ist, sah ich oft den Spielen der Delphine
. Am Ende der Terrasse stößt man auf den Weg, der an
n Hafen *) führt, und der so breit ist, daß zwei Lastwagen
ben einander fahren können.

Dieser Weg wurde vor etwa 30 Jahren in den Burg-
lsen gehauen, und ist ein Werk, das den Fürsten zu großer
hre gereicht, die es zu Stande brachten. Dieser Weg ist
inz auf der Südseite, daher man hier im Winter oft eine
nfte Wärme findet. Endlich kommt man an den Hafen;
eser blieb seit der Zeit, daß die Grafschaft Nizza unter
anzösische Herrschaft kam, unvollendet, und sollte bis zum
latz der Republik geführt werden. Er war bei seinem Ein-
inge durch einen Molo vertheidigt, den man aber verfallen
ß; die Regierung ist Willens ihn herzustellen, und die
rbeit fortsetzen zu lassen; sie kann dadurch dem Departement,
sonders der Stadt Nizza, für welche dieser Hafen eine
uelle des Wohlstandes werden könnte, den allergrößten Dienst
weisen.

---

*) „Der Hafen ist klein, und die Einfahrt schwer, ausser bei
nstigem Wetter; es können Schiffe von fast 300 Tonnen darin
gen; indessen hat er, ob er gleich ein Freihafen ist, dennoch keinen
trächtlichen Handel."

Er ist ausserdem wegen Piemont wichtig, weil er der einzige Hafen ist, wo man die Erzeugnisse dieses Theils von Italien, mit denen austauschen kann, die man über das Meer führt. Die Hauptprodukte die man sonst ausführte, waren Oehl, Seide, Orangen, Citronen, Essenzen ꝛc. Die Einfuhr bestand in Getreide, Tüchern, Leinwand, Quincaillleriewaaren, Mützen, Gewürz, Zucker und Kaffe; man führt auch noch viel Salz aus der Provence und Languedoc ein, ein großer Theil geht nach Piemont, das dagegen Reis und Vieh zum Tausche giebt. Das Rindfleisch des Landes ist sehr mittelmässig; vortrefflich aber ist das Hammelfleisch und Federwildpret wegen dem Ueberfluße des Landes an aromatischen Pflanzen.

„Der französische Akademiker Thomas, suchte hier gegen das Ende des Jahres 1782 seine Gesundheit wiederherzustellen, und schrieb den 17. December an Madame Necker: „Ich befinde mich in einem sehr schönen Clima, und geniesse des erhabensten Naturschauspieles; nirgends findet man einen schönern reinern Himmel, nirgends sonst solche Spatziergänge mit so reitzenden Aussichten; *) freilich muß man solche auf den Höhen der Berge und auf mühsamen Fußpfaden aufsuchen; überall stößt man auf Oliven- Citronen- Pomeranzen- und Myrthenbäume; unter den Füßen erblickt man Thymian, Rosmarin, Lavendel- und Salbeistauden, welche die Natur auf den wildesten Plätzen und mitten auf Felsen wachsen läßt. Zugleich erblickt man auf einmal was die Natur nur Rauhes und Wildes und der Luxus der Gärten Kostbares hervorbringen

*) „Um die Reitze der Gegend von Nizza kennen zu lernen, muß man die Hügel umher besteigen, wo man manche Ansichten finden wird, die des Pinsels eines Landschaftmahlers vollkommen würdig sind."

kann. Auf diesen erhabenen Orten scheint die Luft aus nichts als Wohlgerüchen zu bestehen; über sich hat man den glänzendsten blauen Himmel, und eine so hellstrahlende Sonne als in den schönsten Sommertagen, um sich her sieht man nichts als Gärten mit zahllosen Landhäusern bedeckt, die an Felsen und mitten unter Bäumen zu hängen scheinen."

„In der Thalebene ist das fruchtbarste und aufs beste gepflegte Land, von einem breiten Strombette durchschnitten, welches, da es oft austrocknet, ganz von Felsentrümmern bedeckt ist, und das Bild der Verwüstung neben der größten Fruchtbarkeit darstellt. Vor sich hat man den unermeßlichen Spiegel des Meeres, das sich nach allen Seiten im fernen Horizonte verliert und im hellesten Glanze schimmert, hinter sich nach Turin, die Alpen, die man im nemlichen Augenblicke mit Schnee bedeckt sieht, wo man die angenehmste Sonnenwärme empfindet und Frühlingsluft einzuathmen wähnt. Dieses erhabene Schauspiel genoß ich auf einem der höchsten Berge mehrere Stunden lang; Nizza lag zu meinen Füssen, Antibes auf der Westseite, Monaco gegen Süden; ich war hoch über den Felsen, die den Hafen von Villafranca bedecken, und über dem Meere das nach Genua führt; zugleich war ich in der Nähe des Forts Montalban, wo im Jahre 1744, 4000 Franzosen umkamen; ich beklagte die Verbrechen und Unglücksfälle des Krieges in einem so schönen Lande, wo die Natur alles für das Glück seiner Bewohner gethan hat."

„Merkwürdig ist in der westlichen Vorstadt La Croix ein großes marmornes Kreutz, das zum Andenken einer Zusammenkunft zwischen König Franz I. und dem damaligen Pabste Paul III. im Jahre 1538, aufgerichtet wurde. Man kennt die Feindschaft, die zwischen Carl V. und Franz I. herrschte; Pabst Paul III. wollte Frieden unter ihnen stiften, und eine Zusammenkunft derselben veranlassen. Nizza an der

Grenze Frankreichs und Italiens, schien zur Ausführung dieses Vorhabens der passendste Ort zu seyn. Die damaligen drei ersten Souveraine Europens begaben sich also 1538 dahin; der Pabst erschien mit seinem ganzen Hofe; Franz und Carl die sich einander nicht traueten, kamen mit starken Armeen; man wünschte die Conferenzen im Schloße von Nizza zu halten. Der Herzog von Savoyen wollte anfänglich nicht dazu einstimmen, oder nach einigen andern besorgte man, er möchte seine Einwilligung geben. Da nahmen die Einwohner von Nizza, welche die Spanier verabscheueten und die Franzosen fürchteten, unter lautem Geschrei: es lebe Savoyen! den Prinzen von Piemont in ihre Arme, und trugen ihn auf das Schloß, wo mehrere von ihnen sich mit der Garnison einschloßen.

Dieser Prinz war Emanuel Philibert, der sich nachher durch den Sieg von St. Quentin so berühmt machte. Als er in dem Saale des Schloßthurmes angekommen war, wo sich ein hölzernes Modell vom Schloße von Nizza befand, so sagte er mitten im Geräusche um sich her: da sind wir ja recht in Verlegenheit, da haben wir zwei Festungen, wir wollen aber doch die von Holz übergeben, und die andere behalten, und keinem wer es auch sey erlauben, diese zu betreten. Dieser Einfall eines 10—12jährigen Knaben, erweckte allgemeines Lachen, und verstärkte den Muth der Garnison; doch hatten sie keine Gelegenheit, ihn an den Tag zu legen. Der Kaiser und König sahen sich nicht. Doch schickten sie sich kostbare Geschenke, und die Königin Eleonore, Schwester Carls V, besuchte ihren Bruder zweimal, der sich in Villafranca aufhielt. Dieser hatte mit dem Pabste drei lange Conferenzen in der Nähe von Nizza. Auch der König hielt zuerst in der Nähe des Var, und dann ¼ Stund von Nizza, da wo man jetzt das Kreutz sieht, eine Zusammenkunft mit dem Pabste; in dem Quartiere wo dies Kreutz ist, als den

angenehmsten von Nizza, wohnen die Fremden am liebsten. Das Resultat dieser Negociationen war ein Waffenstillstand von 10 Jahren, der aber bald wieder gebrochen wurde."

„Das Clima *) von Nizza ist unstreitig, wohlverstanden in den fünf Wintermonaten, das mildeste und angenehmste, das man nur im südlichen Frankreich wählen kann. In Hyeres muß man doch noch dann und wann einige kalte Tage fürchten; in Nizza kann man völlig sicher davor seyn, indem die hohe Alpenkette jedem kalten Winde den Zugang verschließt; rechnet man daher die Regentage vor und nach dem Wintersolstitium, einige December- und Frühjahrsstürme, so wie einige heftige Gewitter ab, so genießt man in der That, den ganzen Winter hindurch, die schönste, heiterste, mildeste Witterung die man sich wünschen kann. Da das Wasser von Nizza nicht das beste ist, so lasse man es einige male mit Vorsicht filtriren, und schütte etwas Weinessig dazu. Die große, herrliche Gegend bietet eine Menge der reitzendsten Spatziergänge dar. In der Stadt selbst hat man die schöne Plateforme am Meere, die dann weiter als Wall bis zum östlichen Platze fortläuft, wo man einer reitzenden Aussicht genießt. In der Nachbarschaft hat man Villafranca, mit seinen pittoresken Bergen, wo immer ein Spatziergang schöner als der andere ist; dann findet man ein Theater und

*) „Das Clima von Nizza ist köstlich, eine dreifache Reihe von Bergen schützt diese Stadt vor den Nordwinden, und läßt nur den Südwinden freien Lauf. Jeden Morgen und Abend stellen sich regelmässige Winde ein und erfrischen die Atmosphäre. In Friedenszeiten ist Nizza von einer Menge schwächlicher und kränklicher Fremden bevölkert, denen der Einfluß eines sanften Climas zur Stärkung ihrer entkräfteten Natur nothwendig ist. Russen, Schweden, Engländer rc. kommen haufenweise hieher, um in dieser glücklichen Landschaft die Gesundheit gegen ihr Geld einzutauschen."

Cassino, ein Lesecabinet und eine Leihbibliothek, die wenigstens nicht ganz unbedeutend ist. Auf eigentlichen gesellschaftlichen Genuß muß man in Nizza Verzicht thun. Die Stadt selbst ist ein äusserst trauriger, ungeselliger, öder und schmutziger Ort."

* * *

„Nizza liegt in einer höchst romantischen Landschaft am Fuße eines hohen Berges, des Montalban. Das Ganze bildet einen Triangel, und hat etwa 1 Stund im Umfange; der obere und ältere Theil der Stadt ist häßlich; hier sind enge, winkliche Straßen, hohe finstere Häuser und überall die eckelhaftste Unreinlichkeit; das untere neuere Viertel dagegen hat schöne breite, gerade Straßen, Häuser von sehr guter Architektur, auch herrscht hier mehr Reinlichkeit; dieser Theil ziehtl sich nach dem Meere hin. Noch befindet sich auf der Seite von Antibes am Paglion die äusserst zierliche Vorstadt La Croix; es sind zwei niedliche Häuserreihen, mit artigen Gärtchen; hier hauptsächlich wohnen die Fremden. Hier findet man die üppigste Vegetation die man sich denken kann; auch Johannisbeerbäume und Aloes findet man hier. Auf den Anhöhen umher giebt es für den Zeichner vortreffliche Standpunkte, besonders auf der Terrasse des ehemaligen Klosters Cimiez und bei einem Landhause Le Piol genannt. Hier sieht man, wie sich das herrliche Gebirgamphitheater von Norden nach Süden senkt, und die reiche blühende Landschaft liebend mit seinen Armen umfaßt."

---

*) „Um die Reitze der Gegend von Nizza recht kennen zu lernen, muß man die benachbarten Hügel besteigen; hier findet man häufig Ansichten, die des Pinsels eines Landschaftmahlers würdig sind."

„Das Clima von Nizza ist vielleicht das lieblichste in ganz Europa; wären nur die Insektenschwärme nicht. (Ich bemerkte von diesen nicht das geringste.) Der Sommer ist der Seewinde wegen die Morgens und Abends wehen, nichts weniger als glühend. Von jenen Schnaken wissen die Gebirgsgegenden nichts; mehrere Fremde pflegen daher, den Winter in der Stadt, und die Sommermonate in den Gebirgen zuzubringen. Wenn noch kein Hauptorgan angegriffen ist, so erholen sich die kränklichsten Personen in diesem herrlichen Clima äusserst schnell; man hat die abgezehrtesten Hypochondristen rc. in wenig Monaten auffallend zunehmen gesehen. Sehr viel tragen auch die vortrefflichen Lebensmittel dazu bei, das Rindfleisch, die Capaunen, die welschen Hähne, das Wildpret, die Gemüse, die Früchte, der Wein, alles ist gut und im Ueberfluße. Brod und Wasser könnten etwas besser seyn. Schildkrötenbouillons liefern die hiesigen Apotheken sehr gut und in billigen Preisen; überhaupt ist es nicht theuer in Nizza. Die Einwohner sind ein sanftes fröhliches Völkchen, doch ohne große Geistescultur. Handel und Industrie sind unbedeutend; der Ackerbau und der Absatz der Landesprodukte, machen die Haupterwerbszweige aus."

* * *

„Das Ufer des Meerbusens von Antibes zieht sich von dieser Stadt an gegen Nordost in einem Cirkelbogen herum, dessen Sehne von Südwest nach Nordost läuft; am nordöstlichen Ende derselben liegt Nizza, in gerader Linie etwa 3 deutsche Meilen von Antibes; man sieht bei der einen dieser zwei Städte, die andere; in geringer Entfernung von der See, erheben sich kleine Hügel, die sich gegen das Land herein an die höhern Berge der Provence anschliessen. Von Nizza aus gegen Genua hin, sind die Küsten meistens sehr

hoch, steil und felsig. Nichts ist schöner und reicher an den mannigfaltigsten herrlichen Aussichten nach dem Meere, nach der mit Orangengärten bedeckten Ebene, und nach den mit unzähligen Bastiden übersäeten Olivenhügeln und Bergabhängen, als ein Spatziergang auf den Wällen um die Stadt herum.

Ein über alle Beschreibung prächtiges Schauspiel, geben auf dem neuen, in die Ostseite des Burgfelsen eingehauenen Wege nach dem Hafen, die, bei etwas hoher See sich an den hervorstehenden Klippen des Felsenberges brechenden Wellen. Das schäumende Wasser springt nach dem Anprellen in hundert Gestalten, wie mächtige Springbrunnen in die Höhe; ein Theil desselben fällt auf die höhern und niedrigern Felsen, von mannigfaltigen Formen und Gestalten, und läuft daran in unzähligen veränderten Cascaden wieder herab. Auf diese Springbrunnen und Cascaden sieht man von dem hohen darüber liegenden Wege herunter, und sieht sich nicht satt. Der Hafen hat zwei starke Molos, die schön gebauet sind, besonders der links; er hat inwendig gegen den Hafen viele Gewölbe, offene Nischen, worin das Schiffsvolk im Trockenen seyn und kochen kann. Jede Nische hat eine aus der Mauer hervorkommende aus Erz gegossene Röhre mit einem Hahn, woraus gutes Trinkwasser kommt. Am Ende dieses Molos neben der Ausfahrt, stürzt dieses Wasser in einer sehr artigen Nische aus einem Löwenmaule, und fällt in Cascaden herunter.

Neben dem Hafen ist ein trefflicher Steinbruch; auch findet man hier die Dattelmuschel (Bohrmuschel), die sich in Kalksteine hinein arbeitet. Von den nächsten Bergen strecken sich einige Hügel vom Gebirge herab in die Ebene, davon einer, Cimiez genannt, längs des rechten Ufers des Paillon, bis nahe an die Stadt heraustritt. Zwischen diesen hervorschreitenden Hügeln, liegen einige schmale, höchst angenehme

Thäler, die in die Ebene auslaufen; an einigen Orten aber gehen aus diesen Thälern noch andere engere in den Schoos der Berge hinein, und bilden da einsame, reitzende Winkel. Jenseits dieser nächsten Berge, liegen zwischen diesen und den größern darhinter liegenden, auch viele theils wilde theils fruchtbare, romantische Thäler, an denen man sich von der Höhe herab nicht satt sehen kann. Die größte Mannigfaltigkeit bieten dem Auge die vielen tausend Terrassen dar, in welche die ziemlich steilen Anhöhen der Berge eingetheilt sind. Zahllose Wege durchkreutzen die Ebene und die Berge umher. Wer das Gehen liebt und gut steigen kann, findet die Gegend unerschöpflich an immer neuen, sehr veränderten Spatziergängen.

Die nur ½ Stunde von Nizza gelegene griechische Stadt Cemenela, nach Plinius Cemenelion, lag ganz oben auf dem Berge der schon vorhin genannt wurde, der aus dem Kreise der die Ebene umgebenden Berge, nach der Stadt heraustritt. Die oberste Höhe dieses Berges scheint der Mittelpunkt dieser Stadt gewesen zu seyn. Ein hohes und festes Gemäuer an einem im Garten des Klosters liegenden Hügel, ist der Sage nach ein Ueberbleibsel von dem ehemaligen Schloße oder Capitole dieser Stadt. Es ist zu vermuthen, daß noch uneröffnete Gewölbe unter dem Schutte dieses ehemaligen Schloßes liegen; wenigstens verursacht es ein hohles Getöne, wenn man ganz oben auf dem Hügel hart auf die Erde tritt. An den um das Kloster herumliegenden Terrassen und andern Mauern, und an den im Garten befindlichen Treppen, sieht man hie und da Steine, mit darauf gegrabenen römischen Namen, und man wird gewahr, daß die meisten Mauern dieser Gegend, welche Terrassen unterstützen oder Güter einschliessen, aus den Steinen der ehemaligen Gebäude dieser Stadt aufgeführt sind.

Gleich neben dem Kloster liegt die Villa des Marchese Ferreri, in der die vier Mauern eines kleinen viereckigen Tempels stehen; nahe dabei sind Reste eines kleinen Amphitheaters, dessen Arena noch fast unversehrt ist. Eine Viertelstunde hinter diesem Baarfüßerkloster liegt die Benedictiner-Abtei St. Pont; dicht hinter derselben steht auf einem Hügel ein ebenfalls kleiner viereckiger Tempel; an seinem innern Gemäuer kann man sehen, daß das eingestürzte Dach darüber gewölbt gewesen ist. Man trifft übrigens ziemlich weit in dieser Gegend zerstreuete Reste unterirdischer gewölbter Gänge an, durch welche man einst Wasser in Bäder mag geleitet haben. Die weit umher zerstreneten Ueberbleibsel alter Gebäude, scheinen doch einen ziemlich großen Ort anzuzeigen, der einst hier stand.

Das vortreffliche Clima dieser Gegend lockt viele Fremde aus allen Ländern herbei; besonders reisen viele Engländer hieher, um den Unannehmlichkeiten des Winters zu entgehen; fern von Kälte, Schnee und Nebeln genießt man hier im Winter Frühlingstage; jeder Wintertag an dem es nicht regnet, gleicht den schönen Frühlingstagen in Deutschland. Die Luft ist hier heller und reiner als ich sie irgendwo sah; man erkennt dies an dem lebhaften Funkeln der Sterne bei jeder hellen Nacht, und an der Menge kleiner Sterne, die man hier sieht, und die in Deutschland nur in den hellsten reinsten Winternächten sichtbar werden. Zur Beobachtung der Sterne wäre Nizza einer der vorzüglichsten Orte in Europa; selbst bei anhaltendem Regenwetter, merkt man nicht, daß die Luft sehr feucht oder dick geworden.

Wer die Mannigfaltigkeit und tägliche Abwechslung liebt, muß seinen Weg in die umliegenden Thäler und auf die Höhen nehmen, denn hier ist die Mannigfaltigkeit der Wege, der Aussichten, und immer neuere Gegenstände unerschöpflich.

Man mag sich auf den Höhen befinden wo es auch sey, so hat man eine Aussicht von unbeschreiblicher Annehmlichkeit vor sich. Auch im Winter ist die Natur nicht in Ruhe; die Gärten sind beständig grün, täglich wird darin gepflanzt; überall sieht man mitten im Winter grünes Gras, aufblühende Blumen, grüne Bäume mit Früchten und Blüthen; besonders hangen die Oehl- und Lorbeerbäume den ganzen Winter durch voller Früchte, und die mit halbreifen Früchten behangenen Citronen- und Pomeranzenbäume bilden das angenehmste Schauspiel. Die im ganzen Jahre kahlen und dürren Berg- und Felsengipfel, stehen im stärksten Contraste mit diesem ewigen Frühlinge der niedern Region.

Jam. Ed. Smith. December 1786. „Die ganze Nachbarschaft von Nizza hat förmlich das Ansehen eines englischen Seeortes. In den Gärten sieht man immer mit Früchten beladene Pomeranzenbäume, weil sie erst im zweiten Jahre ganz reif werden. Des milden Climas ungeachtet, verspürten wir hier doch bei sehr reiner Luft, einen ziemlichen Grad von Kälte, nebst einem schneidenden Winde; das Eis lag ¼ Zoll dick auf den Straßen, und der Schnee der hochgethürmten Alpen, theilte dem wehenden Nordwinde einen ansehnlichen Grad von Kälte mit.

Man hat hier die beiden äusserſten Grenzen der Armuth und des Reichthums der Natur, zugleich vor sich. Hier wachsen in der Wildniß der Berge Blumen, Gesträuche und Bäume, die in nördlichen Gegenden in Gewächshäusern müssen gezogen werden. In größter Menge findet man hier die große amerikanische Aloe, die Myrthe, den Lorbeer, den gelben Jasmin, den Lentiscus, den lieblich duftenden Smilax, den Granatbaum, den Erdbeerbaum rc. So schön aber der Winter in dieser Gegend ist, so unangenehm ist der Frühling, wegen der großen Unbeständigkeit des Wetters; man ist da

selten zwei Stunden sicher, schönes Wetter zu haben; oft folgt plötzlich Wind und Regen auf das herrlichste Wetter, und eben so schnell hat man wieder die lieblichste Witterung. Deßwegen reisen auch die meisten Engländer, die den Winter hier zubrachten, im März wieder fort.

„Man kommt nach Nizza durch die schöne Vorstadt La Croix; hier steht ein marmornes Kreutz an dem Platze, wo eine Zusammenkunft Franz I. und Pabst Paul III. Statt fand. Andere nennen sie die Vorstadt der Engländer, weil sie in Friedenszeiten von diesen ganz angefüllt ist. Diese Vorstadt, die aus elegant gemalten Häusern besteht und mit Gärten verschönert ist, worin man Orangen- und Citronenbäume im Ueberfluße findet, gewährt einen entzückenden Anblick. Die Stadt Nizza ist die einzige in den Staaten des Königs von Sardinien, wo man Frescomahlerei an den Häusern sieht; so wie Genua die einzige im übrigen Italien, die auch solche Häuserverzierungen hat. Die Stadt Hyeres, welche in Rücksicht der Schönheit der Häuser mit Nizza rivalisiren will, wie sie mit ihm in Ansehung des sanften Climas um den Vorzug streitet, hat auch einige Mahlereien an der Aussenseite ihrer Häuser angebracht. Aber diese jüngere Schwester von Nizza, kommt bei weitem ihrer ältern nicht bei. Das ganze neue Quartier, das an die Vorstadt La Croix stößt, hat ähnliche Häusermahlereien, und diese geben der Stadt ein frisches Ansehen, ein Ansehen von Reichthum und Reinlichkeit, das alle Fremde entzückt; dies macht auch, daß man die Häuser für anmuthiger in Absicht des Innern hält, als sie wirklich sind, denn dieses harmoniert nicht sehr mit den äussern Verzierungen; die Zimmer sind gewöhnlich sehr einfach und ohne Kamin.

„Der eine der zwei sehr schönen Plätze dieser Stadt, der Napoleonsplatz (Victorsplatz), bildet ein vollkommenes

Viereck, und ist mit bedeckten Gängen umringt, und kann den schönsten öffentlichen Plätzen in Frankreich beigezählt werden. Der andere, der kaiserliche Platz, ist durch einen Corso verschönert, der ihn begrenzt; auf der breiten Terrasse, die sich neben ihm erhebt, sieht man bei heiterer Witterung die Berge der 40 Stunden entfernten Insel Corsica; die Wälle bilden eine andere Promenade, auf der man vortreffliche Aussichten hat; auf der Seeseite vertritt die eben genannte Terrasse ihre Stelle. Der Hafen wird durch einen Molo geschützt, der mit großen Kosten einige Jahre vor der Revolution erbauet wurde. Dieser Molo den die Wellen beständig untergraben, muß nach und nach seiner Festigkeit ungeachtet wieder in Verfall kommen. Der Schloßfelsen steigt mitten aus der Stadt empor, und macht eine mahlerische Wirkung; man findet oben nur eine kleine Plateforme und einige Reste des alten Schloßes, das von Catinat eingenommen, und von Berwick zerstört wurde; man zeigt noch das Landhaus, wo der erste eine Batterie aufgerichtet hatte, aus der man die Stadt und das Schloß beschoß.

Die Lage von Nizza in dem reitzenden Bassin, das diesen Felsen umringt, und am Fuße eines reichen Amphitheaters von Hügeln, die mit Landhäusern, Bosketen, Gärten, Oehl- und Orangenbäumen bedeckt sind, ist eine der lachendsten in Italien. Die Römer betrachteten diese Stadt als einen Ort des Vergnügens, und in unsern Zeiten ist er ein Lieblingsort der Engländer. In Friedenszeiten stellen sich ihre am Leibe oder Gemüthe Kranken haufenweise hier ein, um in diesem sanften und gesunden Clima den Frühling und die Gesundheit zu finden, die sie vergebens in ihrer Insel suchen; dazu kommen noch viele andere fremde Kranke und Nichtkranke, aus andern Ländern Europens. Man schätzt die Zahl der Einwohner auf 18,000, und diese wird in Friedenszeiten um den

vierten Theil durch die Fremden vermehrt.. Dieser Zuwachs an Bevölkerung, die Menge und Schönheit der Equipagen, der Luxus der Toiletten, den die fremden Damen an den Tag legen, und der in der Stadt nachgeahmt wird, dies alles verbreitet in der Stadt ein Leben, einen Glanz, eine Thätigkeit, wodurch sie nicht wenig verschönert wird. Obgleich die Neustadt im Allgemeinen gut gebauet ist, so zieht doch kein Gebäude derselben die Blicke besonders auf sich. Ein Theater, das fast immer durch eine wandernde Truppe besetzt ist, zwei Bäder, prächtige Gasthöfe, schöne Kaffehäuser, eine öffentliche Bibliothek, eine angenehm zusammengesetzte Gesellschaft, schöne Promenaden, welche die Stadt und die paradiesische Gegend anbieten, liefern den Fremden angenehme Unterhaltung; wobei aber doch der hohe Preis der Lebensmittel, ein unangenehmer Umstand ist.

„Die Landhäuser bei Nizza sind nicht die kostbaren Paläste, durch die sich Italien und besonders die Stadt und Gegend von Genua auszeichnet; sondern sie sind einfache ländliche Lusthäuser, die man weniger bewundert als die Paläste, die aber mehr gefallen. Auf diesen von Natur trockenen und kalkartigen Hügeln, die aber doch den reichsten Anblick gewähren, ob es ihnen gleich an Wasser, Rasen und Wiesen fehlt, erhobt sich einst nordwestlich die alte Stadt Cemenelium oder Cimelion, *) wo jetzt der Weiler Cimiez steht; man sieht hier die Ruinen eines Amphitheaters, und einige schwache Reste römischer Bäder und Tempel ꝛc. In dem Garten der Franciscaner, deren Kloster sich mitten

*) „Der Name dieser alten Stadt wird in den alten und neuern Schriftstellern verschieden angegeben, man kann bis gegen acht verschiedene Benennungen finden; d'Anville nimmt die hier angegebene an.“

aus diesen Ruinen erhebt, fand man Statuen von Bronze und Marmor, Münzen, Mosaikfragmente ꝛc. In einem andern Garten, der dem M. von Ferrero, ehemaligen Gesandten der Republik Genua bei der französischen Regierung gehört, findet man auch sehr ansehnliche Ruinen und verschiedene Inschriften; man liest deren noch mehrere im Kloster St. Pons, das in der Nähe liegt. — Nizza verdankt seine Gründung den Marseillern, die nach Strabo sich daraus einen Wall gegen die Ligurier machen wollten. Da es in der Folge die Hauptstadt der Grafschaft geworden war, die seinen Namen trägt, so gehörte es den Grafen von Provence, und übergab sich endlich an den Herzog von Savoien Amadeus VII, im Jahre 1388; mehreremale wurde es von den Franzosen genommen und wieder zurückgegeben; aufs neue öffnete es ihnen seine Thore im Jahre 1792, und jetzt ist es der Hauptort des sehr kleinen Seealpen-Departements. Das Olivenöhl ist der Hauptgegenstand des Handels von Nizza. Die Seide, die Orangen, Cedrats, Citronen, andere Produkte des Gebietes dieser Stadt, sind ein anderer Zweig der Ausfuhr für seine Einwohner, von denen sich einige auch verschiedenen Arten der Industrie wiedmen, z. E. der Fabrication der pates d'Italie, der Seifen ꝛc. Nizza ist der Sitz der Präfectur des Departements der Seealpen, der Tribunale der ersten Instanz und des Handels.

Kapitel 62.

Wir verliessen Nizza und seine paradiesische Gegend, deren reitzende Thäler und Höhen ich noch so gerne länger durchstreift hätte, Mittwoch den 26. August. Um Villafranca und seine höchst interessante Umgebung zu sehen, stiegen wir gleich auf der Ostseite an dem Berge Montalban in die Höhe, der zwischen Nizza und Villafranca liegt. Wir liessen die schöne neue Straße die von Nizza aus bis nach Rom immer in der Nähe des Meeres fortgeführt werden soll, und von der wir unzählige große Strecken bis Genua halb und ganz fertig fanden, auf der linken Seite in der Höhe liegen. Während dieses Steigens blieb ich oft stille stehen, um mich zum letztenmale noch recht an dem Paradiese umher zu weiden; es glänzte unbeschreiblich schön in der Morgensonne.

Nach etwa einer Stund hatten wir die Höhe des waldigen Berges erreicht, und nun führte uns der Weg auf der Ostseite hinab, wo wir bald Villafranca und seinen Hafen in der Tiefe unten von felsigen Bergen umgeben erblickten. In der Gestalt eines sehr ausgedehnten länglichen Viereckes zog sich der Hafen von Süden gegen Norden zwischen die gewaltig hohen und rauhen Berge herein; wie ein stiller See dehnte er sich quer vor uns hin, eine ernste Dämmerung ruhte noch über ihm; uns zur Linken, an seinem nördlichen Ende zog sich Villafranca in einem mässigen Bogen am Fuße des hoch hinter ihm empor gethürmten Felsengebirges, herum; rechts verlor sich die lange schmale Bucht ins Meer hinaus; an der östlichen äussersten Landspitze stand der hohe Leuchtthurm, den wir schon weit hinter Nizza, an der Spitze eines weit ins Meer hervortretenden Landbogens erblickt hatten.

Hinter ihm erstreckte sich nach Nordosten hin die lange und breite Halbinsel Beaulieu weit ins Meer hinaus; in ihrer ganzen, ansehnlichen Länge erblickten wir sie erst weiterhin, als wir sie auf dem Wege nach Monaco hinter uns erblickten; sie trug nicht wenig zur Verzierung des schönen Gemäldes bei, das sich vor uns ausbreitete. Bei und auf dem Leuchtthurme muß die Aussicht nach dem Hafen und Gebirg umher, nach der Halbinsel und nach dem Meere äusserst interessant seyn; hier sollte man Villafranca mit seinem Hafen und seiner Felsenumgebung zeichnen; oder vielleicht wäre der Standpunkt dem Thurme gerade gegenüber, auf der Höhe der andern Landspitze, noch vortheilhafter, weil dann auch der Leuchtthurm und etwas von der Halbinsel angebracht werden könnte.

Nachdem wir uns auf der Mitte unsers Bergabhanges eine Weile an dem interessanten Gemälde vor uns, das kein Reisender, der Sinn für erhabene und wilde Naturschönheit hat, unbesucht lassen sollte, ergötzt hatten, so giengen wir wieder zurück den Berg hinauf, da Villafranca selbst für uns nichts Anziehendes hatte; auch regte sich keine Seele beim Hafen, und nirgends auf demselben war ein Schiff zu sehen. Als wir die vorige Höhe wieder erreicht hatten, so wendeten wir uns etwas mehr gegen Norden, um auf die neue Straße zu stossen; noch immer führte uns der Weg etwas höher; auf einmal erreichten wir unversehends einen Standpunkt, der zu den vortrefflichsten unserer ganzen Reise gehört.

Wir waren gegen das Meer gekehrt, und hatten nun auf unserer linken Seite das herrliche wildschöne Gemälde des Hafens von Villafranca, mit seinen Felsen, mit der jetzt weit sich ausstreckenden Halbinsel, mit dem Leuchtthurme, mit dem endlosen Meere und den dämmernden genuesischen Ufern; vor

uns gegen Süden wieder das Meer, den Montalban mit seinem Fort, den Hafen und Schloßberg von Nizza; und rechts unten die Stadt Nizza, das Orangenthal und das Olivengebirge, beide mit ihren zahllosen, in der Morgensonne herrlich glänzenden Bastiden, und weiterhin einen ungeheuern Landstrich bis weit über Antibes hinaus; ein entzückender, majestätischer Anblick, der mich lange wie bezaubert fest hielt, und mir unvergeßlich ist. Kein Reisender versäume es doch sich nach diesem köstlichen Standpunkte umzusehen, er liegt nicht weit seitwärts auf der rechten Seite der neuen Straße.

Wir setzten uns endlich wieder in Bewegung; es war ein heisser Morgen, und das Steigen auf rauhen Pfaden, in diesen wilden kahlen Felsen hatte uns noch heisser gemacht, und uns sehr abgemattet; wir schmachteten sehr nach einem Labetrunk, durften uns aber keinen in diesen dürren, glühenden Felsen zu finden versprechen; wir wankten also hoffnungslos und lechzend weiter hin. Aber wo finde ich Worte um unser Entzücken zu schildern, das uns auf einmal durchströmte und durchschauerte, als wir beim Herumtreten um eine Felsenecke so ganz unerwartet, plötzlich ein lange nicht mehr gesehenes Erquickungstischchen, mit seinen gewöhnlichen Labsalen, Wasser, Anisbranntwein und Obst vor uns erblickten; es war als ob eine gütige, mitleidsvolle Fee es hergezaubert hätte, um uns arme lechzende Pilgrimme zu erquicken; eben so unvermuthet und herzlich willkommen dehnte sich jetzt auch die prächtige neue Straße gleich in der Nähe in ihrer ganzen Schönheit vor uns aus. Herzlich vergnügt vertauschten wir nun, nachdem wir uns gelabt hatten, unsere bisherigen mühseligen Felsenpfade, mit der bequemen Prachtstraße, auf der wir die Aussichten nach dem Meere und den schönen Ufergebirgen noch einmal so schön und schmackhaft fanden.

* * *

„Das Meeresufer vom Var bis nach Nizza ist flach und niedrig, ohne alle Felsendämme; aber schon auf dem Wege nach dem Hafen, gleich unter dem Schloßberge, wird es felsig und schroff, und lauft so am Hafen vorbei, hinter welchem sich östlich gleich ein hohes Felsengebirg erhebt; dasselbe scheidet Nizza von Villafranca, das in gerader Linie etwa eine gute Viertelmeile von Nizza entfernt ist, wohin man aber über den Berg fast 1 Meile braucht. Doch wäre es jedem Fremden unverzeihlich, diesen nackten Berg nicht erstiegen, und Villafranca nicht besucht zu haben, weil er in der That dann das Reitzendste und Schönste der ganzen Gegend und die schönste und weitste Aussicht über Land und Meer nicht genossen hätte.

Man steigt hinter Nizza mehrere Fußsteige hinauf, alle jäh und mühevoll; aber der interessanteste ist über die Klippen, längs des Meeres; er erfordert aber einen guten Kletterer und einen festen Kopf, sonst kann man leicht einen halsbrechenden Sturz machen. Oben sind mehrere Bastionen, mit Kanonen und kleinen Wachthäusern, welche die Küste decken. Zwischen den Felsen wachsen Myrthen, Thymian, Rosmarin, Reseda und andere wohlriechende Kräuter und Sträuche in Menge wild. Ich empfand ein nordisches Mitleid, die Soldaten oben, ihre Bohnen und Eier mit einem großen Stoffe Myrthen kochen zu sehen. Auf der höchsten Spitze steht ein altes verfallenes Gemäuer, und gegenüber weiter nach Norden, gerade über Villafranca ein anderes altes Castell, noch mit seinen Ringmauern, und mit Kanonen bepflanzt; es muß sehr fest seyn, weil es auf der höchsten Spitze dieser Bergreihe liegt, und nicht leicht zu beschiessen ist, auch die Felsen keine rechten

Was diese himmlische Gegend mit den Durchsichten von 2—3 Meeren im Abendglanze, mit den hohen Bergen über Villafranca hinaus, im Dunstgewande der Nebel, und den fernen Schneeschimmern für eine magische Begeisterung und süsse Sehnsucht erregt, das faßt keine Beschreibung, und fühlt nur der, welcher Villafranca hoch über dem Kopfe sieht, und sich selbst und die Welt, mit allen ihren Gebrechen und Verbrechen im großen und erhabenen Gefühle unter die Füße tritt. Lieblicher und anmuthiger sind ihm dann beim Rücksteigen die schönen nördlichen und westlichen Wiesen und Hügel, und die stillere und flachere Meeresbucht hinter Nizza, wo die Fischer noch im ersten Abendglanze mit dem Rauschen der Netze und Böte, und dem Tosen der Weiber und Buben ans Land stossen."

* * *

„Nichts ist eleganter als der Hafen von Villafranca*) und die ihn umringenden Gebäude; man möchte fast glauben das Arsenal von Toulon nach einem kleinern Maßstabe zu sehen. Man findet hier im Kleinen die nemlichen Einrichtungen wieder; man sieht hier ein sehr schönes Bassin, ein Hafenbecken (Darse) wo die Galeeren des Königs von Sardinien unter

*) „Villafranca hat einen sehr großen Hafen, worin eine beträchtliche Kriegsflotte Platz fände. Die Stadt liegt am Fuße eines sehr steilen hohen Felsens; sie hat ein festes Schloß auf einer mässigen Anhöhe. Wenn man auf der Mitte des Hafens ist, so bietet Villafranca mit den umliegenden Landhäusern eine überaus seltsame Ansicht dar; die Häuser scheinen an den auch bis an den Fuß herunter steilen Felsen mehr angehängt, als auf festem Grunde gemauert zu seyn. Auf verschiedenen über der Stadt hängenden steilen, und daher unersteiglich scheinenden Höhen, sieht man Landhäuser wie in der Luft schwebend; fast so wie man bisweilen auf chinesischen Malereien Häuser auf schwebenden Felsen gemahlt sieht."

einem Dache geschützt sind, eine Seilerei, eine Werkstätte für die Schiffbildhauerei, eine Segelfabrike, Magazine, und ein Gefängniß für die Galeerensclaven. Der König von Sardinien hält hier zwei Fregatten zum Schutze des Handels von Nizza gegen die afrikanischen Seeräuber. Die Forts wurden von Emanuel von Savoyen, im Anfange des 17ten Jahrhunderts und die Stadt im 13ten Jahrhunderte durch Carl II. König von Sicilien, und Grafen von Provence erbauet, um die Küste gegen die Einfälle der Saracenen zu schützen; sie mußte damals eine höhere Lage haben. Die Häuser stehen hinten am Ende der Rhede, amphitheatralisch am Fuße des Gebirges, das sie gegen den Nordwind schützt.

Die Temperatur von Villafranca ist die sanfteste die man sich denken kann; man vergleicht sie mit der von Neapel. Der Oehlbaum erlangt hier eine seltene Schönheit; alle südliche Pflanzen gedeihen hier; man meint selbst, daß die Ananas hier fortkommen würden, wenn man sich die Mühe geben wollte, sie zu pflanzen. Ich aß in Villafranca von der Art von Schleimthieren (Mollusques) die man Dattelmuscheln (Dattes, Meerdatteln) nennt, wegen ihrer Form. Die Bohrmuschel (Mytilus lithophagus, Lamark) wird auch hier gefunden und gegessen; man findet sie in allen Meeren, aber vorzüglich im Mittelmeere; doch nirgends in so großer Menge, als an den Meeresküsten von Nizza bis Genua. Dieses Schleimthier durchbohrt den Kalkstein wie die Pholaden; man sucht es an der Küste von Nizza und an den benachbarten Küsten, weil man es als das delicatste aller Schalthiere betrachtet. Man zieht Steine aus dem Meere hervor, die nach allen Seiten von diesem Thiere durchbohrt und damit angefüllt sind. Man erstaunt, wenn man die Kleinheit des Thieres, die geringe Dicke und Zerbrechlichkeit seiner Schale betrachtet. Diese Steine haben gewöhnlich eine dreieckige Figur, und wägen 10—15 Pfund.

Von Marseille bis Genua sieht man Matrosen mit der Korallenfischerei beschäftigt; es sind gewöhnlich Genueser, die sich mit diesem Gewerbe beschäftigen. Die Bewohner der Küstengegenden verlegen sich gleichfalls darauf, besonders zu Marseille, Nizza und Villafranca. Diese Korallenfischer ziehen, wenn sie auf dem Meere sind, ein großes Netz nach, das sie Salabre nennen; welches durch ein Bleigewicht nach dem Boden des Meeres versenkt wird. Dieses Garn verwickelt sich in die Korallenäste, die es zuweilen stückweise abreißt, aber auch ganz und mit losgebrochenen Stücken des Felsen, an dem sie hiengen. Zuweilen suchen sie die Felsen bei denen sie Korallen vermuthen, mit Pfählen zu zerbrechen, die vorn mit Eisen beschlagen sind. Die Schwämme werden mit eisernen Hacken von den Felsen losgerissen. Der, welcher einen Platz gefunden hat, wo ein reichlicher Korallenfang zu machen ist, verhehlt seinen Kameraden seine Freude und sein Glück, da sie ihm sonst bald einen Theil seines Fundes entziehen würden."

* * *

„Da der Weg von Nizza bis Villafranca über den Montalban nicht angenehm ist, so macht man, wenn das Meer stille ist, lieber eine Wasserfahrt dahin, man kommt nach einer halben Stunde beim Leuchtthurme an; die Küste besteht bis zur Einfahrt der Rhede von Villafranca aus lauter Felsen; die Rhede ist groß und tief, bietet gute Ankerplätze an, und ist blos dem Südwinde ausgesetzt; der Montalban schützt sie gegen den Westwind, und die noch weit höhern nördlichen Berge, gegen den Nordwind; gegen Osten ist sie durch eine Erdzunge geschützt, die mit den schönsten Oehlbäumen und aller Gattungen von Obstbäumen bedeckt ist. Der Eingang der Rhede, der durch einen Leuchtthurm erhellt wird, wird

von sich durchkreutzenden Batterien vertheidigt. Emanuel Philibert ließ das Fort bauen, welches die Rhede beherrscht. Villafranca hat etwa 2000 Einwohner. Die Lage der Stadt ist so, daß es weder an der Küste von Provence noch von Ligurien einen Ort giebt, der im Winter eine solche sanfte Temperatur der Luft genießt; man müßte bis nach Neapel gehen um eine ähnliche zu finden. Man vermuthet, daß Ananas hier gedeihen würden, wenn man sie hier ziehen wollte.

Die Gegend von Villafranca empfindet die Vortheile dieser Lage, man findet die dem Clima angemessene Bäume, besonders den Oehlbaum, der zu einer seltenen Schönheit gedeiht; es giebt welche deren Stamm bis 6 Schuh im Umfange hat. Die Olivenblätter sind oben grünbräunlich und unten weiß. Die Oliven reifen im Herbste, man sammelt sie gegen das End des Novembers, der Weidenbaum hat mit dem Oehlbaume in seinem Aeussern die größte Aehnlichkeit; er wächst aber äusserst langsam, kann bis gegen 300 Jahre alt werden. Man findet in dieser Gegend den Johannisbrodbaum, dessen Blatt dem des Lorbeerbaumes am nächsten kommt; er ist das ganze Jahr hindurch grün, und dieses Grün macht gemischt mit dem des Oehlbaumes einen anmuthigen Effekt; er gedeiht nur auf steinigen Plätzen und in Spalten der Felsen. Eine Eigenheit dieses Baumes ist, daß seine Frucht nicht wie gewöhnlich am Ende der Zweige, sondern längs der Aeste auswächst, an welche sie eingefädelt zu seyn scheint; seine dunkelbraune Frucht hat die Gestalt einer großen Puffbohne, und besitzt eine unschmackhafte Süssigkeit; sie dient zum Futter der Esel und Maulthiere, welche sehr lüstern darauf sind; man sammelt sie im September ein.

„Die Erdzunge die gegen Osten von Villafranca eine Halbinsel bildete, ist äusserst anmuthig; sie wird an der

äussersten Mittagsseite, da wo sie sich ein wenig gegen Morgen neigt, von einem Thurme vertheidigt; sonst stand hier ein Fort, welches aber durch den Marschall Catinat zerstört wurde. Diese Erdspitze ist in diesem Lande durch die Weisheit eines Einsiedlers Namens Hospitio, der ungefähr am Ende des 6ten Jahrhunderts lebte, und den Einfall der Longobarden prophezeiht haben soll, im großem Rufe, deßhalb führt diese Landspitze auch seinen Namen, sie bildet eine Bucht, in der man Thonfische fängt. Auf dieser Spitze war einst das Olivula der Alten; diese Stadt stand bis ans Ende des 13ten Jahrhunderts; da sahen sich seine Einwohner durch die Einfälle der Seeräuber genöthigt nach Villafranca zu flüchten, das kurz vorher durch Carl II. Grafen von Provence und König von Neapel erbauet worden war. Will man von Villafranca nach Monaco oder Menton auf dem Wasser, und dies ist der bequemste Weg, so schifft man sich in Beaulieu ein; längst dem Ufer sind einige Grotten, welche an die der Nereiden erinnern, will man aber lieber den Weg zu Lande dahin machen, so muß man wieder bis auf die Höhe von Villafranca zurücksteigen, wo man bald die Straße von Nizza nach Menton findet."

Wir kamen nun auf unserer schönen neuen Straße, die sich auf der Nordseite von Villafranca oben auf dem Gebirge hinzieht, bald in eine wilde, greuliche, kahle Felsenwüste, mit der die elegante Straße, die an unzähligen Orten durch 12. 15. 20 Schuh hohe Mauern, bald rechts bald links am Rande aus der Tiefe heraufsteigen, gestützt wird, im größten Contraste stand. Diese Straße, die vollkommen so breit, wie die Chausseen in dem ebenen Lande ist, lauft hier, so wie meistens bis Genua, in ziemlicher Höhe über dem südlichen

Abhange der Ufergebirge hin; rechts hat man meistens das Meer, oft hart neben sich am Fuße sich tief hinabsenkender Felsen, und links die senkrecht 10. 20. 40. 60 Schuh hoch herab gesprengten Felsenwände, an denen man unzählige Linien, Spuren der in den Felsen getriebenen Sprengeisen erblickt. Diese Straße, welche an unzähligen Orten, das Sprengen der ungeheuersten Felsmassen forderte, ist ein Wunder des menschlichen Fleißes.

Wild in einander geworfene nackte Felsenpyramiden umstarrten uns auf allen Seiten, und senkten sich nach dem Meere hinab; nur hie und da erblickten wir zuweilen auf der Nordseite, in diesen öden Wildnissen, ein kleines etwas angepflanztes Thälchen, ein terrassenmässig angebauetes Stück eines Bergabhanges, mit zerstreueten Wohnungen. Auf einmal sahen wir rechts unten am Meere auf der Spitze eines Felsen, das armselige Städtchen Eza; der dicht gedrängte Hause seiner alten, schmutzigen, übereinander emporsteigenden Häuser, gleicht den weitläufigen Ruinen eines alten Bergschlosses. Von Zeit zu Zeit bemerkten wir noch die zickzackig weit ins Meer sich ausdehnende Halbinsel Beaulieu. Endlich kamen wir aus dieser todten Felsenwelt wieder heraus, blieben aber immer hoch im Gebirge; schöne Reben- und Olivenpflanzungen kamen wieder zum Vorschein, und zogen sich immer weiter links an den Bergabhängen hinauf.

Jetzt erblickten wir auf einmal das Dorf Turbia in der östlichen Höhe vor uns, mit seinem riesenmässig aus seiner Mitte, wie ein vereinzelter Fels, hoch in die Luft sich erhebenden römischen Monumente; ein freudiger Schauer ergriff mich beim ersten Anblicke dieses neuen colossalischen Werkes der alten Römerwelt. Wir machten ihm bald nach unserer Ankunft im Wirthshause des Dorfes, unsern Besuch, und fanden eine Menge gewaltiger, herabgefallener Mauerstücke

und Steinmassen auf einem ziemlich geräumigen Platze um dasselbe her zerstreut. Das Monument scheint nicht hohl zu seyn; unerklärbar waren uns die vielen, rund um den Körper des Denkmals wie Pilaster in dem dicken Gemäuer steckenden übereinander aufsteigenden Quadersteine; an den meisten Orten war der 5—6 Schuh dicke Ueberzeug von Mörtel und kleinen Steinen abgefallen, und lag in ungeheuern Klumpen umher; an andern Orten war dies Gemäuer um sie her, nur etwas in der Höhe abgefallen, wo dann diese glatt behauenen Pilaster wie aus einem Gefängnisse mit dem Kopfe herausblickten."

* * *

„Man kann nicht leicht seltsamere, schrecklichere und zugleich schönere Anblicke haben, als auf dem Wege, der über den nördlichen Bergen von Villafranca nach Turbia führt; er geht über hohe, sehr dürre, meistens aus kahlen Felsen bestehende Berge und so seltsam zwischen den obersten Gipfeln, dieser Berge herum, daß man beständig neue und sonderbare Aussichten vor sich hat. Bald sieht man sich in einer erstaunlichen, nirgends einen Ausgang anzeigenden Wüste von Felsenklippen, wo man sich sehr weit von allem was lebt und grünt entfernt glaubt, wo man nichts als eine völlig erstorbene Natur um sich erblickt, so weit das Auge nur reichen kann. Dann kommt man plötzlich wieder auf eine Stelle, wo man zwischen den Felsengipfeln durch, das Meer, und etwas von der Küste, manche seltsame Bucht, und in das Meer hinaustretende Erdspitzen, von einer beträchtlichen Höhe herab entdeckt. Besonders ist die Aussicht auf dem Cap di S. Hospitio sehr angenehm. Auf diesen Bergen kommt man nach 1 ½—2 Stunden zum Dorfe Turbia, wo man einen halb eingefallenen sehr hohen runden Thurm sieht, der noch von den Römern herrühren soll."

*
* *

„Als man den Plan zu einer neuen Straße von Nizza nach Genua und Rom an den Ufergebirgen hin entwarf, war die Rede davon, die Straße Aurelia, die von Rom nach Empurias in Catalonien gieng zu verfolgen; diese Straße zog sich am Abhange des Berges auf der Nordseite von Cimiez bis nach Turbia, (Trophæa Augusti) ein Städtchen von 200 Häusern. Auf dem hoch zwischen den Bergen hinlaufenden Wege hat man rechts oft weite Aussichten über das Meer, und auf der linken Seite einen großen Theil der Meeralpen, auf denen man 7—8 Monate Schnee sieht. Nach Zurücklegung von 1 ½ St. über einen kahlen Boden, wird die Aussicht wieder etwas angenehmer, und zwar sobald man sich Eza nähert, welches auf der Spitze eines Felsen gebauet ist, und sich senkrecht über dem Meeresufer befindet, wo einst ein Hafen war. Hinter Eza hat man bis zum Distrikte von Turbia, noch einen sehr elenden Landstrich zu durchwandern. Hier findet man die Ueberbleibsel des Denkmales, das auf Befehl Augusts errichtet wurde, um der Nachwelt die Namen der 47 Alpenvölker zu überliefern, die er der römischen Herrschaft unterworfen hatte.

„Man erstaunt über die Anstrengung die dieses Werk gekostet hat; man mußte einen ungleichen steinernen Erdstrich ebenen, eine Tenne von 150 Schuh ins Quadrat fertigen; dann Felsenstücke von ungeheurer Masse zur Grundlage des Monumentes aufsuchen. Die Grundmauer war viereckig; auf dieses Fundament bauete man einen runden massiven Thurm. Man glaubt, daß auf dem Plafond des Thurmes die Bildsäule Augusts gestanden habe, daß auf der Westseite zwei durch Säulen dorischer Ordnung gestützte Treppen angebracht gewesen seyen; und daß man auf der Nord- und Südseite Trophäen

wie die an der Ehrenpforte des Marius zu Rom, erblickte; ist dies der Fall, so waren die Namen der 47 Völker, die uns Plinius der ältere nennte, auf der Ostseite eingegraben; dieser Völker, die alle Gebirge, die sich von der Quelle des Adige bis an die Durance und den Var erstrecken, bewohnten.

Man erkennt noch den Namen der Trumpiliner auf einem Steine, der zum Bogenschlusse an der Thüre eines Hauses zu Turbia dient. Dieser Thurm ist seiner ganzen Höhe nach über ¾ vernichtet, und der Ueberrest des Gebäudes hat so sehr gelitten, daß man seine Zuflucht zu den Schriftstellern, die von ihm sprechen, und zu den Nachrichten der Landesbewohner nehmen muß. Dennoch giebt uns dies Monument selbst in seinen Ruinen noch einen Begriff von den Werken dieser Nation von Königen, die nur für die Ewigkeit zu arbeiten schienen. Dieser Ort war gut für ein solches Siegesdenkmal gewählt; alle die zu Lande nach Italien giengen, sowohl Gallier als Spanier und Lusitanier, die Armeen, welche die Römer nach Ligurien, Gallien und Spanien schickten, mußten da vorbeiziehen, und konnten hier die Niederlage dieser halbwilden Völker, und ihre Unterwerfung unter das römische Reich erfahren.

Plinius bezeichnet die Völker der Seealpen unter der Benennung, der langhärigen Ligurier, weil sie wie die Gallier ihre Haare lang und fliegend trugen; ein Gebrauch den noch jetzt einige dieser Gebirgsbewohner beibehalten haben; sie lebten blos von Fischerei und Jagd und den Landesprodukten, die von selbst wachsen. Als Beherrscher der Zugänge, die aus Italien nach der Provence führen, leisteten sie sehr lange Zeit hindurch Widerstand; sie hielten sich in den Wäldern, auf den Bergrücken, in den Schluchten auf, und stürzten wie ein sich ergiessender Strom wüthend auf die Feinde; ihre Weiber begleiteten sie. Sie wurden zuerst von Marc. Fulvius

unterjocht; und dieser unterließ nicht bei dieser Gelegenheit, in dem Gebiete von St. Stephano ein Denkmal, mit einer Inschrift zu errichten, die sich bis jetzt erhalten hat. Aber diese Völker schüttelten bald das Joch wieder ab, die Römer liessen sie nach ihren Gesetzen leben, und nahmen ihnen nur einen mässigen Tribut ab.

„Als August sie zur Unterwürfigkeit zurückführen wollte, mußte er sie in den Höhlen, Gehölzen und Felsenschluchten aufsuchen, und nur mit der größten Anstrengung gelang es ihm, sie ausser Stand zu setzen, sich je wieder empören zu können. Die Verwüstung der Trophee soll sich von dem Einfalle der Longobarden herschreiben. Die Bewohner der Gegend rings umher, welche dem Schwerte der Barbaren entgiengen, benutzten die Materialien davon, um eine Mauer zu bilden, hinter der sie sich wie in ein verschanztes Lager einschlossen; bei ruhigern Zeiten da sie ihre Häuser wieder aufbauen konnten, bedienten sie sich dazu der Materialien dieser Verschanzung, die von dem Monumente *) entlehnt waren. An einigen Häusern von Turbia bemerkt man noch die Ueberreste der auf die Steine eingegrabenen Inschriften. Man bediente sich solcher Steine auch bei Erbauung der Kirche. Der Steinbruch aus dem diese Quadern genommen wurden, ist auf der Ostseite des Dorfes, eine Viertelstunde von

*) „Das römische Monument in Turbia ließ der römische Senat dem Kaiser Augustus zur Ehre aufrichten, als er die wilden Völker in diesen Alpen bezwungen hatte; es steht auf der Spitze eines Berges über Monaco. Es war einst ein schönes Gebäude von zwei Stockwerken, mit Säulen und Basreliefs geziert, und oben war eine Statue Augusts. Dies Monument wurde zur Zeit der Gothen in eine Art von Festung verwandelt; der Marmor wurde nachher weggenommen. Jetzt sehen die Ruinen einem alten gothischen Wachtthurme mit Schießlöchern nicht unähnlich."

demselben, man findet daselbst noch 8—10 Schuh lange und 2—3 Schuh dicke Säulenschäfte; sie sind noch sehr gut erhalten und der Stein ist sehr hart."

* * *

„Von Nizza bis Menton werden 12 Stunden gerechnet, es sind aber nur 6—7; man rechnet soviel wegen der ausnehmend großen Schwierigkeit des Weges; die Route wird gewöhnlich die Corniche genannt, und heißt so bis nach Genua, weil sie fast beständig wie eine Corniche an der südlichen Seite der Apenninen am Meeresufer in der Höhe schwebt. So wie man Nizza verläßt, fängt man an einen Hügel zu besteigen, der mit Olivenbäumen von größter Schönheit bedeckt ist; am Ende einer Viertelstunde zieht er sich unter dem Fort Montalban hin, und bald darauf erblickt man unten den militärischen Hafen von Villafranca, der dem Könige von Sardinien am Mittelmeere das war, was Toulon den Königen von Frankreich. Dieser Hafen war neu als die Revolution ihren Anfang nahm; jetzt sieht er veraltet aus weil er verlassen wurde, und der Macht nicht nöthig war die Toulon besitzt. Diese großen verlassenen Gebäude, und die kleine dem Elende Preis gegebene Stadt verdienen einen Blick des Mitleidens vom Vorüberreisenden.

„Wenn man auch beim Plane der neuen Straße, diese Stadt mit 1500 Einwohnern und diesen verlassenen Hafen der Aufmerksamkeit nicht werth fand, so hätte man doch besser auf das Interesse der Reisenden denken sollen, denen es sehr wichtig ist durch Orte zu kommen, wo sie das Nöthige für ihre Bedürfnisse finden, den Weg abkürzen zu können, und so wenig als möglich auf- und absteigen zu müssen. Hätte man die neue Route über Villafranca, und weiterhin ferner am Ufer des Meeres hinlaufen lassen, so wäre man auch nach

Monaco und in einige Dörfer diesseits und jenseits dieser Stadt gekommen, sie hätte nicht nöthig gehabt sich zu 600 Met. hohen Felsenrücken zu erheben, und sich durch öde, und deßwegen gefährliche Gegenden zu ziehen, auch hätte man einige Stunden erspart, und durch gute Strandbatterien die Straße gegen feindliche Kanonen hinlänglich in Sicherheit stellen können. Indem man von Nizza aus sich von der Küste entfernt, so kommt man bis Turbia in keinen bewohnten Ort; und auch dies ist ein elendes Dorf ohne Ressource für den Reisenden, und besitzt nichts Merkwürdiges als die Ruinen eines römischen Monumentes, das man die Trophee Augusts nennt. Doch hat man oft auf dieser Straße die Aussicht nach dem Meere, mit soviel Vorsicht auch der Ingenieur, die Straße von diesem ihm so furchtbaren Elemente zu entfernen suchte."

Nach einigen Stunden verliessen wir Turbia wieder und betraten, um nach Monaco zu kommen, wo wir übernachten wollten, das auf der Südseite von Turbia tief unten am Meere, am Fuße des hohen Gebirges liegt, auf dem wir uns befanden, einen schmalen, zickzackig den Berg hinabführenden, felsigen Fußpfad. Dieser entsetzlich mühselige mit Millionen großer Steine übersäete Weg, auf dem wir wohl eine Stunde lang uns aufs peinlichste das Gebirg hinab arbeiteten, und wo uns und unserm armen Thiere oft die Knie fast zusammen sinken wollten, war der heilloseste unter allen auf unserer ganzen Reise; selbst in den Pyrenäen fanden wir keinen solchen marternvollen Weg als diesen. Wir erblickten Monaco bald unter uns, sahen gerade in seine Straßen und Höfe und auf den Schloßplatz hinab. Das Städtchen liegt auf dem breiten Rücken eines, eine ziemliche Strecke ins Meer hinaus vom Fuße des Gebirges an sich ziehenden, hohen Felsendammes.

Auf seiner Nordostseite liegt in dem Winkel, den er mit dem festen Lande macht, der kleine Hafen von Monaco; er ist ganz von Orangengärten umringt; wir erblickten nur einige kleine Schiffchen darin. Der Abhang des gewaltig hohen Gebirges, das sich nordöstlich am Ufer hinzieht, ist bis weit hinauf mit Reben und Oehlbäumen überdeckt. In großer Höhe zieht sich quer am Gebirgabhange die prächtige neue Straße hin, und weiter unter ihr erblickt man die unvollkommene alte; auch schöne Landhäuser nebst dem nicht weit von Monaco gegen Nordosten hoch liegenden Dorfe Roquebrune schmücken diesen dunkelgrünen mahlerischen Gebirgabhang.

Wir fanden in der Nähe des Schloßplatzes, der mit dem Schloße auf der Nordseite des Felsendammes liegt, in einer Nebengasse eine Herberge, wo wir in unserer Kammer, am Fenster die allerschönste Aussicht nach dem Hafen und seinen Orangengärten, nach dem mahlerischen Ufergebirge, und der an ihrem Abhange hinlaufenden alten und neuen Straße und dem unermeßlichen Meere hatten. Den nächsten Morgen machten wir einen kleinen Spatziergang durch das ganz artige Städtchen, sahen das Schloß gleich in der Nähe, das aber durch seine Aussenseite nicht viel verspricht; wir giengen darauf nach dem südlichen Ende des Felsen, wo wir auf einer Terrasse stehend, uns einer grenzenlosen Aussicht über das Meer nach Süden, Osten und Westen und rechts und links nach den Ufergebirgen in die weitste Ferne hinaus erfreueten; tief unter uns am Fuße der weit hinab sich senkenden Felsen, brachen sich donnernd an hervortretenden Klippen und Trümmern die Wellen des Meeres; überall sahen wir aus der Mitte der Seiten des Felsendammes auf dessen äussersten Spitze wir standen, ungeheuer dicke Stämme indianischer Feigenbäume (Cactus opuntia) mit gewaltig großen und dicken stachlichten Blättern hervorbrechen; in unzähligen Windungen

krochen sie horizontal zwischen hervorstehenden Felsenecken, wie ungeheure Schlangen hin. Die indianischen Feigenbäume, die ich bisher z. E. im botanischen Garten von Montpellier gesehen hatte, waren nur elende Zwerge gegen diese Riesen.“

* * *

„Das kleine Monaco mit seinem mahlerischen Schlosse, erblickt man auf den Anhöhen bei Turbia. Die Stadt hat etwa 1000 Einwohner, und liegt auf der Plateforme eines steilen Felsen, der wie eine Halbinsel ins Meer hinaustritt; sie ist die Hauptstadt des kleinsten Staates in Europa; ein recht artiger Exercierplatz trennt das Schloß von der Stadt. Man hat indianische Feigen an der Südseite des Felsen gepflanzt; sie treten aber so natürlich aus dem Felsen hervor, als wenn Menschenhände gar nichts dabei gethan hätten; man sieht noch mehrere an andern Seiten dieses Felsen; sie sind die einzigen in dieser Gegend. Die Boskete von Oehlbäumen, Orangen- Citronen- Bergamotcitronenbäumen, Johannisbrodbäumen (Caroubiers) rothen Brustbeerbäumen (Jujubiers), welche den Abhang des Gebirges und das Meeresufer beschatten und verschönern, und sich bis zur Stadt hinziehen, vollenden das romantische Gemälde. Monaco ist älter und berühmter als man denken sollte; seine Erbauung wird dem Hercules Monöcus zugeschrieben, der hier einen Tempel gehabt haben soll. Virgil und Lucan reden von Monaco jener im 16ten Buche der Aeneis („Aggeribus socer alpinis atque arce Monoeci — Descendens etc.) dieser im ersten Buche seiner Pharsale. („— — Solus sua littora turbat — Circius et tuta prohibet statione Monoeci.) Der köstliche Weg der längs des Meeresufers durch angenehme Boskete und Wohlgerüche von Monaco bis Menton führt,

Meere erhebt. Das fürstliche Schloß ist von ansehnlicher Grösse, und hat eine herrliche Lage; ein bedeckter Gang zieht sich um den Schloßhof herum; gerade vor ihm liegt der Paradeplatz; man hat hier eine herrliche Aussicht nach Osten und Westen; gegen Südosten kann man bei heller Luft Corsica entdecken."

* * *

„Der Fels auf dem Monaco erbauet ist, hängt mit dem festen Lande nur durch eine Erdzunge zusammen. Der Bergabhang auf dem man von Turbia nach Monaco herab, aber nur zu Fuß kommen kann, ist ausserordentlich steil. Noch immer trotzt der Felsen von Monaco den Meereswogen; man denkt hier noch mit Schaudern an den Sturm des Jahres 1773, wo sich der Schaum der Meereswogen als Staubregen über die Häuser der Stadt ergoß, die doch über 100 Schuh höher ist als die Meeresfläche. Das fürstliche Schloß scheint zu verschiedenen Zeiten erbauet worden zu seyn; man sieht nichts Regelmässiges und Merkwürdiges daran; man fand vor der Revolution schöne Möbeln darin, während derselben wurden sie aber auf Rechnung der Nation verkauft, gestohlen und zerstreut. Monaco ist ein armseliger Ort, und doch sagen die Einwohner, daß es vor der Revolution ein kleines Paris gewesen seye; alles kündigt wenig Wohlstand an. In dem ehemaligen Kloster der Heimsuchung Mariä, von dem nur noch die vier Mauern übrig sind, hatte man eine reitzende Aussicht.

„Diesem Kloster fast gegenüber und am südlichen Rande des Felsens, der ganz senkrecht aus dem Meere zu einer Höhe von 100 Schuh heraufsteigt, ist eine sehr schöne Terrasse von Quadersteinen, unterhalb welcher sich eine grosse Cisterne befindet, aus der die Einwohner Wasser erhalten, und die

selbst bei der größten Dürre nicht Mangel daran hat. Wie oft gieng ich nicht auf dieser Terrasse spatzieren, hier sah ich mit innigstem Wohlbehagen Autoren auf ihrem goldenen Wagen die Thore des Morgens mit ihren Rosenfingern öffnen, ich sah die ätherischen Dünste sich in Purpur- und Goldgewölke verwandeln; sah die Gipfel der Berge Corsicas. Hatte ich den Aufgang der Sonne gesehen, so eilte ich Abends auf die nemliche Terrasse, um auch Zeuge des prachtvollen Schauspieles des Mondaufganges zu seyn; schien der Mond nicht, so hatte ich die Schönheit der Sterne zu bewundern, welche eine reinere Luft in weit größerer Menge und weit glänzender als zu Paris zu sehen gestattet; ich erblickte die Meteore die sich über Corsica und Italien erhoben; ich dachte an Young, an seinen Lorenzo, seine Narcissa, seinen Philander; voll süsser Träumereien, aus denen mich der Anblick des bald stillen, bald tobenden Meeres nicht wecken konnten, kehrte ich endlich in meine Wohnung zurück.

„Herrlich erscheinen auf diesem Standpunkte die Bilder der Sonne und des Mondes im Meere; wenn sich die Sonne auf dem Punkte ihrer Mittagshöhe befindet und der See sanft wogt, so spiegelt sich dieses Gestirn tausend und abertausendmal ab, und mit solchem Glanze, daß man Millionen der größten Diamanten funkeln zu sehen wähnt; eben so der Mond; ein Schauspiel das nicht am flachen Meeresufer, sondern nur auf einer gewissen Höhe, wie diese ist, gesehen werden kann. Des Morgens nach Sonnenaufgang und Abends vor ihrem Untergange bietet das Meer noch einen sehr reitzenden Anblick dar; es bildet sich zwischen dem Zuschauer und diesem Gestirne, eine Feuerstraße die sich ins Unabsehbare ausdehnt; und dann hat das Meer seine besondern Reitze wann es ruhig ist, und wieder andere große, erhabene Schönheiten wenn es mit Stürmen kämpft; dies alles kann man so schön auf dieser

Terrasse beobachten. Besonders setzt hier bei Nacht der Anblick eines zweiten, in den Wogen tanzenden Firmaments, Personen in Erstaunen, die so etwas noch nicht gesehen haben; bald vernimmt man hier ein dumpfes anhaltendes Gemurmel des Meeres, bald bemerkt man es in Zwischenräumen.

„Das Wasser ist nach dem Oehle in Monaco das beste; der Wein, der hier in geringer Quantität wächst, ist ohne Süssigkeit, Geist und Farbe. Citronen und Pomeranzen giebt es auch nicht viele, auch sind sie nicht von der Güte derer die bei Nizza wachsen. Der Felsen von Monaco ist von oben bis unten mit indianischen Feigenbäumen bepflanzt; er erstreckt sich von Nordwesten nach Südosten ins Meer, und bildet einen Hafen, wo die an dieser Küste hinschiffenden Felouquen und Tartanen gegen die Winde, den Ostwind ausgenommen, Schutz finden; dies ist auch der einzige Nutzen, den man von ihm zieht. Man hat Veranlassung zu glauben, daß vor alten Zeiten die Bewohner von Monaco das Terrain im Hintergrunde des Hafens, wo man jetzt Gärten, und das Gut La Condamine findet, eingenommen haben; von Zeit zu Zeit findet man daselbst Ueberreste von alten Gebäuden. Diese ganze Küste wurde durch die Longobarden und Saracenen grausam verwüstet; um sich ihrer Wuth zu entziehen, mußten die Bewohner des Herculeshafens, ihre Zuflucht in der Festung oben suchen, wo sie bisher blieben.

„Vom 10ten Jahrhunderte an gehörte diese kleine Herrschaft dem Hause Grimaldi; 1715 kam sie durch Heirath an das Haus Matignon, das sie bis zur französischen Revolution besaß. Die Einwohner konnten sich über nichts beschweren; der Schwindelgeist ergriff sie aber auch; sie errichteten sogar eine Convention die aus 24 Mitgliedern bestand; diese arbeiteten an einer neuen Constitution, durch die sie sich glücklich

machen wollten, durch die eine Republik gegründet werden sollte, die den ersten Rang nach der von St. Marino erhalten hätte; aber französische Truppen rückten aus Nizza heran, und pflanzten den Freiheitsbaum; Monaco wurde mit dem Departement der Seealpen vereinigt, und die Arbeiten der Convention hatten ein Ende.

„Das Gebiet der Stadt Monaco *) ist zwar sehr eingeengt, hat aber doch prächtige Oehlbäume und einige mit Citronen bepflanzte Gärten. An der Grenze dieses Gebietes sind die Ueberreste einer alten Mauer, welche die Fortsetzung eines Felsendammes ausmacht, und die man für ein Arbeit der Römer hält; sie diente, sagt man dazu, Ligurien gegen die Einfälle der Gallier zu schützen. Von da aus überblickt man den ganzen Bezirk von Roquebrune, so wie dieses Dorf selbst, das auf einem Felsen sitzt. Der Weg der nach Ligurien führt, ist unten und in einiger Entfernung vom Dorfe; man verfolgt denselben, und ist auf dem Gebiete von Menton. Man passirt anfänglich ¼ Stund lang eine fast ebene mit Olivenbäumen besetzte Pläne; nachher kommt man zwischen Gärten von Citronenbäumen, die auf der Morgen- und Abendseite von Menton eine Strecke von fast ½ Lieue

*) 1786. „Man hatte uns abgerathen auf der so entsetzlich elenden und unsichern Straße, die man die Corniche nennt, nach Genua zu reisen. Wir mietheten nun ein offenes Boot; aber Wind und Regen zwangen uns im Hafen von Monaco einzulaufen. Das Fürstenthum Monaco hat nur sehr wenige Meilen im Umfange; es ist ein schmaler Strich Landes, der in amphitheatralischer Gestalt um die Bai herum liegt, und mit Öhlbäumen und andern Pflanzungen bedeckt ist; westlich erhebt sich ein sehr hoher senkrechter Fels auf dem Monaco liegt; das durch Kunst und Natur sehr stark befestigt ist. Die Seiten dieses Felsens sind mit indianischen Feigenbäumen bewachsen. Die 1 Fuß lange Blätter werden mit der Zeit auch Stämme; die stachlichte Frucht schmeckt noch besser als die gewöhnlichen Feigen."

einnehmen. Ich zweifle ob es wohl irgend einen angenehmern Anblick giebt, als den von der Terrasse der ehemaligen Kapuziner; man erblickt nichts als einen Citronenwald; dieser so fruchtbare Baum macht den Hauptreichthum der Einwohner von Menton aus. Es giebt Eigenthümer, die, wenn die Erndte gut ist 10—12000 Liv. aus ihren Citronen lösen. Man bringt sie nach Frankreich, Holland, England, selbst nach Hamburg.

„In Friedenszeiten wird zu Menton das Tausend Citronen gewöhnlich zu 25 Franken verkauft, in Kriegszeiten zu etwa 18 Franken. Die Einsammlung geschieht im Winter und Frühlinge, und wird einigemal wiederholt; indeß giebt es das ganze Jahr hindurch, so wie auch auf den Orangenbäumen reife Früchte. Der Citronenbaum hat immer zu gleicher Zeit Blüthen, halbreife und ganz reife Früchte. Die Römer glaubten der Citronenbaum komme aus Medien; er muß unter den ersten Kaisern noch selten gewesen seyn, weil man zu den Zeiten des Plinius, des Naturforschers, noch keine Citronen aß; man legte sie nur in die Kleiderschränke, um die Sachen gegen die Motten zu verwahren und sie zu parfumiren. Man zählt drei Hauptarten von Citronen, die eigentlichen Citronen, die saftigern Limonien und Cedercitronen (Cedrate); eine der letztern, die einen auserlesenen Geruch haben, wiegt 5—7 ℔.

Der Orangenbaum theilt sich auch in mehrere Arten; der Botaniker zählt deren mehr als zwanzig. Auch hier giebt es drei unmöglich zu verwechselnde Gattungen, die süsse Pomeranze, die saure (Bigarrade) und die Zwitterpomeranze, die in der Mitte zwischen Citronen und Pomeranzen steht. Dieser Baum ist schon seit undenklichen Zeiten in Griechenland und Asien bekannt. Allein man glaubt, daß er, so wie auch der Citronenbaum ursprünglich aus Africa herstamme. Die

Fabel scheint diese Meinung zu begünstigen. Man weiß, daß Hercules, *) nachdem er den Drachen getödet hatte, der den Garten der Hesperiden bewachte, die goldenen Aepfel desselben raubte. Alle Gelehrte stimmen überein, daß dieser Garten in Africa lag.

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Phocäer die ersten waren, welche den Orangen- und Citronenbaum nach der Provence brachten, so wie sie es waren, die den Oehlbaum, Feigen- und Lorbeerbaum und einige andere ausländische Arten von Bäumen dahin gebracht haben. Sie müssen also zu Nizza, zur Zeit der Gründung dieser Stadt, um so mehr bekannt gewesen seyn, da es auf der ganzen Küste keinen Erdstrich giebt, der zu dem Fortkommen derselben, hauptsächlich des Pomeranzenbaumes sich besser eigne. Das Terrain von Menton ist für den Citronenbaum tauglicher, deßwegen sieht man auch daselbst zwanzigmal mehr Citronen- als Pomeranzenbäume; sie sind auch noch von weit größerm Ertrage. Eine so reitzende Landschaft wie die von Menton, ist unstreitig seit den ältesten Zeiten immer bewohnt gewesen. Diese kleine Stadt wurde durch Ankauf in der Mitte des 14ten Jahrhunderts, mit der Herrschaft Monaco vereinigt; sie ist nur zwei Flintenschüsse von der ligurischen Grenze entfernt; sie hat etwa 3200 Einwohner, und ist nach Nizza, die im Departement am meisten bevölkerte Gemeine; denn Sospello, welches größer ist, und vor der Revolution 4000 Einwohner hatte, hat jetzt kaum 3000.

„Obgleich Menton seinen Handel nur auf dem Meere treibt, und etwa 20 kleine Fahrzeuge beschäftigt, so hat es doch keinen Hafen; man zieht die Fahrzeuge bis zu ihrer

---

*) Nach Cicero — De natura Deorum, gab es 7. nach Varro 44 Herculesse in dem Alterthume.

neuen Befrachtung auf den Sand heraus. Es sind zu Menton etwa 4—5 Einwohner, die 100,000 Thaler reich seyn mögen; fast alle verdanken dieses Vermögen dem Verkaufe der Citronen und ihrer Sparsamkeit. Nahe bei Menton ist das Schloß Carnolet; an diesem reitzenden Orte, welcher die Gärten der Hesperiden ins Andenken zurückruft, hielt sich gewöhnlich der Fürst von Monaco auf, wenn er im Lande war; es gehört jetzt einem Bürger von Menton; es kostete ihn nicht mehr als 21000 Fr., obgleich es 50000 werth ist.

„Das ehemalige Fürstenthum Monaco bestand aus drei Gemeinen, die etwa 5000 Seelen enthielten. Die Revenue des Fürsten war sehr unbeträchtlich, und kam meistens von den Auflagen her, die er in den Häfen zu Menton und Monaco erhob. Er besaß auch eigene Domänen, die man in der Revolutionszeit so wie das Mobiliar verkaufte; ich will nur La Condamine und das Schloß Carnolet nennen. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß die Hitze zu Nizza und Menton im Sommer übermässig seyn müße; von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends weht im Sommer ein sanfter, erquickender West- oder Südwestwind. Selbst in dieser heissen Jahrszeit, bringt man, um diese Winde zu geniessen, den Tag lieber in den auf der Süd- und Westseite liegenden Gemächern zu, als in denen, die auf der Nordseite liegen. Man läßt die Fenster offen, um diese Winde in das Innere der Zimmer durch die Jalousien eindringen zu lassen; oft ist nur ein Vorhang vorhanden, den man immer in Bewegung sieht.

„Dieser Wind kühlt sich ab, indem er über das Meer hinzieht; es ist der Favonius der Römer, der Zephyr der Griechen. Seine erquickende Kraft, konnte ich nirgends besser beurtheilen, als zu Perinaldo, einer kleinen, auf einer Höhe gebaueten Stadt, wo man eine der schönsten Aussichten genießt, die man sich denken kann. Doch herrscht auch wieder

zuweilen auf dieser Küste, so wie in Italien und hauptsächlich in Sicilien, ein Wind von ganz anderer Art, der Siroco; er spannt, wie man sagt, die Fibern ab, drückt alle Lebhaftigkeit, alle gute Laune, alles Feuer der Imagination nieder, und verbreitet in Leib und Seele eine Mattigkeit, die zu allen Arbeiten und Anstrengungen unfähig macht. Statt dieses mir unbekannten Windes, kenne ich die Winde besser, die auf den Bergen wehen, besonders auf dem Col de Bruis zwischen Sospello und Breglio und auf dem Col de Tende. Von jedem Col geht ein ausnehmend tiefes 6—7 Stunden langes enges Thal aus; hier fangen sich der Westwind und der Mistral, und finden nur beim Col de Tende einen Ausgang; sie brechen oft hier mit einer solchen Heftigkeit durch, daß sie Maulthiertreiber und Maulthiere aufheben, und in die Abgründe auf der rechten und linken Seite hinabstürzen.

„Während meines Aufenthaltes auf dieser Küste, überzeugte ich mich von der Reise mehrerer Arten von Zugvögel nach Afriea und ihrer Rückkehr nach Europa; manche erreichen entkräftet von Hunger und Müdigkeit das Ufer nicht mehr und sinken ins Meer herab, wo sie von den Wellen herumgetrieben, und von Kindern am Ufer aufgelesen werden; da sie aber äusserst mager sind, so geben sie ein schlechtes Essen ab. Es regnet auf der Küste sehr selten, wenigstens in der schönen Jahrszeit. Nach dem Pomeranzen- und Citronenbaume ist der Rosenlorbeerbaum in diesen Gegenden derjenige, der dem Auge am meisten behagt; eine Art desselben blüht weiß, eine andere roth; und vom Mai bis zum September gehen seine Blüthen nicht aus, und immer haben sie das nemliche frische Ansehen, den nemlichen Reiz. Es giebt Rosenlorbeerbäume, welche bis 25 Schuh Höhe, und ein verhältnißmässiges Astwerk haben. Nichts ist in dieser Art

merkwürdiger als die Ufer der Nervia, die sich zwischen Vintimiglia und Bordighiera ins Meer ergießt; man sieht hier eine große Ebene, ganz mit Rosenlorbeerbäumen bedeckt; sie hat vielleicht der kleinen Stadt Camporosso (rothes Feld.) die an einer der äussersten Uferspitzen liegt, den Namen gegeben. Alle Jahre beladet man kleine Schiffe, mit Setzlingen dieser Bäume, die man nach Italien überführt, ohne daß ihre Menge sich zu vermindern scheint; sie sind hier ganz in ihrem Elemente.

„Merkwürdig ist ferner die Palme, dies Symbol des Sieges; es giebt viele zu Bordighiera, 3 Lieues von Menton, wo die Erde leicht, sandig, salpetrig ist. Da ich dort ankam, glaubte ich mich in den Gefilden von Jericho zu befinden. Dieser Baum fordert gar keine Pflege, und nimmt sehr wenig Erdboden ein, da er fast gar keine Wurzeln hat. Man schneidet die Palmzweige in der Fastenzeit ab, um sie nach Rom zu führen, wo man am Palmsonntage, und die Charwoche über, ausserordentlich viel derselben absetzt. Den alten ägyptischen Einsiedlern war die Palme sehr wichtig; sie erhielten Nahrung und Kleidung von ihr; sie machten auch Matten daraus; man liest im Leben der Väter der Wüste, daß der heil. Antonius am Oster- und Pfingstfeste, den Palmblätterrock trug, den er vom heiligen Paul, dem ersten Einsiedler geerbt hatte. Die Frucht der Palme reift auf dieser Küste nicht, wahrscheinlich weil das Clima nicht heiß genug ist.

„Sehr gut kommt zu Nizza auch noch der Granatapfelbaum, der Pistazien- und Jujubenbaum (rother Brustbeerenbaum, ein Baum der aus der Levante und aus Africa kommt) fort; man findet daselbst auch den Kapernstrauch; man pflanzt ihn gewöhnlich an der Südseite der Mauren, weil er eine sanfte Wärme liebt, er kriecht an der Erde längs der Mauern hin. Von jeher war die Weinrebe

in der Provence bekannt; die Phocäer fanden sie schon hier, und lehrten nur die Einwohner die Kunst sie zu schneiden. Der Wein von Monaco ist noch unter dem Mittelmässigen; aber nirgends sah ich so große Trauben; es giebt von 6—8 ℔, ja wie man versichert selbst von 12 ℔. Es giebt in diesem Departement Bezirke, die einen sehr guten Wein und vorzüglich ausgesuchten Muscatwein ziehen. Einige Gegenden der Landschaft von Nizza geben einen rothen Wein, der dem Wein von Macon an die Seite gesetzt werden könnte. Nach dem Oehle ist der Wein die vorzüglichste Waare vom südlichen Theile dieses Departements.

„Die Früchte die sich am mehrsten hier im Ueberfluße finden, sind die Feigen, deren es wenigstens 40 Arten giebt; ich habe deren nie so viele gesehen als zu Sospello; man giebt oft den Schweinen davon. Dies Departement hat von Norden nach Süden eine Länge von etwa 20 Stunden, und von Morgen gegen Abend eine Breite von 10—12 Stunden; im nördlichen Theile ist man oft 2—3 Monate vom Schnee eingeschlossen, der daselbst in großer Menge fällt. Die Höhe der Berge vergrößert sich immer mehr, wie man sich vom Meere entfernt; sie scheinen über einander gewälzt zu seyn. Der nördliche Theil bringt nichts hervor als Getreide und Futter. Vom Junius bis zum October ist er mit gewürzhaften Kräutern bedeckt, welches den Heerden des Landes und denen die man aus der Gegend von Arles herbeibringt, eine vortreffliche Weide giebt. Das angebauete Land im südlichen Theile ist am Abhange und Fuße der Berge; man trifft besonders in der Gegend von Sospello, La Rocabiliera, von Puget de Theniers, und La Penne angenehme Hügel und Thäler an. Der Erdstrich von Villar ist so schön, daß man selbigen in dem Schauplatze von

Savoyen und Piemont, einem Werke in zwei Folianten, mit prächtigen Kupferstichen, einen Platz angewiesen hat.

„Das was auf der Südseite liegt, genießt im Ganzen eine hinlänglich sanfte Temperatur, selbst im Winter, wenn die Sonne über dem Horizonte ist. Dies ist aber nicht der Fall mit der dem Norden zugekehrten Seite; es ist dann ein auffallender Anblick auf der einen Seite den vollen Frühling zu sehen, indessen der andere noch von Eise starrt. Der Mistral verwandelt vorhandene Gewölke häufig und schnell in eine Masse von Schlossen, die in einem Augenblicke das Feld verheeren; schmelzen sie, so entstehen häufig wüthende Regenströme, die man wegen der großen Steine, die sie mit sich fortreissen, schon von weitem hört. Der berüchtigte Mistral, der so ungestümm und scharf ist, richtet in der Provence oft schreckliche Verwüstungen an. Ausser dem, daß er sehr viel dazu beiträgt die Schloßen zu bilden, so werden die Früchte zu einer Zeit, wenn sie noch nicht die gehörige Größe erlangt haben von ihm beeist; er ist ferner die Ursache vieler Krankheiten, weil er in einem Augenblicke die gemäßigtste Temperatur, in die kältste Witterung umwandelt; schon die Alten sprechen von ihm. Nizza ist, troß des Mantels von Bergen, die es einhüllen, doch nicht ganz gegen diesen Wind geschützt. Die genannten Regenströme sind um so verderblicher, weil sich nahe am Seeufer das vorzüglichste, am besten angebauete Land befindet.

„Dieser Schaden kommt aber in keine Vergleichung mit den Verwüstungen, die der Var anrichtet; dieser verändert sehr oft seinen Lauf; dieser Fluß, der mit Recht die Geisel des Landes genannt werden kann, wächst oft im Herbste fürchterlich an, und da er sehr reissend ist, so nimmt er die Weinstöcke, Oehlbäume, Häuser, Wiesen ꝛc. und alles mit fort, was ihm bei seinem Laufe aufstößt. Die Bäche dieses

Departements, den Var ausgenommen, der auch wegen seines reissenden Laufes keine Fische hat, sind unbedeutend, ausser zur Zeit der Stürme und des Schneeschmelzens; man findet treffliche Forellen darin. Merkwürdig ist die schöne Landschaft von Sospello und Breglio. Zu den Plagen des Krieges, der dieses Land verheerte, kam noch im siebenten Jahre der französischen Republik eine Epidemie; nur in Nizza raffte sie den sechsten Theil der Bevölkerung weg. Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß während der Revolution eine Million Soldaten durch die Stadt zog. Man weiß, daß es Zeiten gab, wo die Armeen an allem Mangel hatten; die schlechte Nahrung und Unreinlichkeit mußte zu Nizza traurigere Folgen haben als anderswo. Das Hospital war voller Kranker, und dann machte man Privathäuser zu Spitälern, wodurch sich die Krankheiten fürchterlich verbreiteten.

„Eine auffallende Erscheinung ist die ungeheure Felsenschlucht zwischen Breglio und Saorgio. Die Roya stürzt sich durch Wasserfälle in dieses fürchterliche Thal, wo man nichts hört, als das Toben der Fluthen und das Geschrei der Raubvögel. Neben daran ist der Weg, der von Nizza nach Piemont führt, und den Carl Emanuel vor etwa 200 Jahren eröffnen ließ. Dies ist ein der alten Römer würdiges Werk. Man kann unmöglich ohne Gefühle von Schauder hindurch gehen, wenn man die dicken Felsenquadern oben über dem Kopfe hängen sieht, die schon durch weite Risse von der ganzen Masse abgetrennt sind, und den Wanderer zu zertrümmern drohen. Von den zwei Inschriften zur Ehre der Fürsten, die diesen Weg hatten bauen lassen, ist eine von einer barbarischen Hand vernichtet worden. Diesem Gebirgpasse gegenüber war das Fort von Saorgio; ein Versuch da durchzubrechen, hieß das Unmögliche versuchen. Dies ist der wahre Paß von Thermopylä. Eine Colonne der

einnehmen. Ich zweifle ob es wohl irgend einen angenehmern Anblick giebt, als den von der Terrasse der ehemaligen Kapuziner; man erblickt nichts als einen Citronenwald; dieser so fruchtbare Baum macht den Hauptreichthum der Einwohner von Menton aus. Es giebt Eigenthümer, die, wenn die Erndte gut ist 10—12000 Liv. aus ihren Citronen lösen. Man bringt sie nach Frankreich, Holland, England, selbst nach Hamburg.

„In Friedenszeiten wird zu Menton das Tausend Citronen gewöhnlich zu 25 Franken verkauft, in Kriegszeiten zu etwa 18 Franken. Die Einsammlung geschieht im Winter und Frühlinge, und wird einigemal wiederholt; indeß giebt es das ganze Jahr hindurch, so wie auch auf den Orangenbäumen reife Früchte. Der Citronenbaum hat immer zu gleicher Zeit Blüthen, halbreife und ganz reife Früchte. Die Römer glaubten der Citronenbaum komme aus Medien; er muß unter den ersten Kaisern noch selten gewesen seyn, weil man zu den Zeiten des Plinius, des Naturforschers, noch keine Citronen aß; man legte sie nur in die Kleiderschränke, um die Sachen gegen die Motten zu verwahren und sie zu parfumiren. Man zählt drei Hauptarten von Citronen, die eigentlichen Citronen, die saftigern Limonien und Cedercitronen (Cedrate); eine der letztern, die einen auserlesenen Geruch haben, wiegt 5—7 ℔.

Der Orangenbaum theilt sich auch in mehrere Arten; der Botaniker zählt deren mehr als zwanzig. Auch hier giebt es drei unmöglich zu verwechselnde Gattungen, die süße Pomeranze, die saure (Bigarrade) und die Zwitterpomeranze, die in der Mitte zwischen Citronen und Pomeranzen steht. Dieser Baum ist schon seit undenklichen Zeiten in Griechenland und Asien bekannt. Allein man glaubt, daß er, so wie auch der Citronenbaum ursprünglich aus Africa herstamme. Die

Fabel scheint diese Meinung zu begünstigen. Man weiß, daß Hercules, *) nachdem er den Drachen getödet hatte, der den Garten der Hesperiden bewachte, die goldenen Aepfel desselben raubte. Alle Gelehrte stimmen überein, daß dieser Garten in Africa lag.

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Phocäer die ersten waren, welche den Orangen- und Citronenbaum nach der Provence brachten, so wie sie es waren, die den Oehlbaum, Feigen- und Lorbeerbaum und einige andere ausländische Arten von Bäumen dahin gebracht haben. Sie müssen also zu Nizza, zur Zeit der Gründung dieser Stadt, um so mehr bekannt gewesen seyn, da es auf der ganzen Küste keinen Erdstrich giebt, der zu dem Fortkommen derselben, hauptsächlich des Pomeranzenbaumes sich besser eigne. Das Terrain von Menton ist für den Citronenbaum tauglicher, deßwegen sieht man auch daselbst zwanzigmal mehr Citronen- als Pomeranzenbäume; sie sind auch noch von weit größerm Ertrage. Eine so reitzende Landschaft wie die von Menton, ist unstreitig seit den ältesten Zeiten immer bewohnt gewesen. Diese kleine Stadt wurde durch Ankauf in der Mitte des 14ten Jahrhunderts, mit der Herrschaft Monaco vereinigt; sie ist nur zwei Flintenschüsse von der ligurischen Grenze entfernt; sie hat etwa 3200 Einwohner, und ist nach Nizza, die im Departement am meisten bevölkerte Gemeine; denn Sospello, welches größer ist, und vor der Revolution 4000 Einwohner hatte, hat jetzt kaum 3000.

„Obgleich Menton seinen Handel nur auf dem Meere treibt, und etwa 20 kleine Fahrzeuge beschäftigt, so hat es doch keinen Hafen; man zieht die Fahrzeuge bis zu ihrer

*) Nach Cicero — De natura Deorum, gab es 7. nach Varro 44 Herculesse in dem Alterthume.

erblickten wir auch unterhalb des Weges der nach Vintimiglia führt, nach dem Meere hinab, Citronengärten mit schönen Landhäusern; auch hier nehmen die Reben- und Oehlbaumpflanzungen am Gebirgabhange hin, kein Ende.

„Menton ist ein anmuthiges Städtchen; es ist ansehnlicher obgleich weniger interessant als Monaco; es war wenn schon nicht der erste, doch bedeutendste Ort der Staaten des Fürsten. Die Orangenbäume und besonders die Citronenbäume, welche den vornehmsten Reichthum dieses glücklichen Climas ausmachen, und der Hauptgegenstand des Handels der Einwohner sind, verschönern die Landschaft von Menton und erfüllen sie mit ihren balsamischen Düften; sie besteht aus einer kleinen Ebene und aus Hügeln, welche die Basis der Apenninen machen, deren nackte und weißliche Gipfel sie vor den Nordwinden schützen, und ihr die Temperatur des Südens verschaffen. Man findet in dieser Landschaft sehr reitzende Weiber; ausnehmend günstig sind ihnen die Netze, in denen sie ihre Haare hinabsinken lassen, und ihre regenschirmförmige, chinesische Strohhüte, die gewöhnlich ihre Haarnetze bedecken, verunzieren sie nicht. Die 3 Stunden, die man von Menton bis Vintimiglia rechnet, machen kaum 2 aus. Die Abdachungen der hier auf einander folgenden Berge, deren der eine kalkartig und der andere thonartig ist, setzen der neuen Straße, die allerstärksten Schwierigkeiten entgegen; auch tritt ein kleiner Arm des Meeres ziemlich tief in ihre Seiten hinein, und bildet eine Art von Golf."

Kapitel 63.

Die Stadt Vintimiglia *) zieht sich am Abhange des Gebirges hin, sie hat ein altväterisches Ansehen, und ist die letzte Stadt im Piemontesischen, und etwa 2 Stunden von Menton entfernt. Wir betraten jetzt das genuesische Gebiet. Von hier an geht der Weg nun immer unten in der Ebene am Meere hin. Jetzt nahmen große Lücken in der neuen Straße ihren Anfang, und hörten bis Genua nicht auf von Zeit zu Zeit zum Vorschein zu kommen; wir fanden ihre Zahl bis dahin sehr bedeutend; in diesen Lücken ist der Weg gewöhnlich sehr elend; wir mußten da häufig im tiefen Sande am Meere hin, wie im Schnee waten. Das Städtchen Bordighiera hat ein sehr freundliches Ansehen; ein großer Theil desselben liegt auf einer Anhöhe; viele anmuthige Wohnungen ziehen sich auch am Wege hin.

Hinter Bordighiera sah ich die ersten Palmen in ziemlicher Menge, auf einer Anhöhe; auf dem ganzen Wege bis nach St. Remo, erblickt man ferner noch welche auf den Hügeln unten am Gebirge zerstreuet. Wir fanden ausser den Lücken der neuen Straße, auch sehr viele erst zur Hälfte fertige Stücke derselben; neben dem hart am Meere hinlaufenden Wege, lagen unzählige, ungeheure von den hohen Felsen auf unserer linken Seite herabgesprengte Massen wie ein Chaos; solche mit Felsentrümmern angefüllte Plätze fanden wir bis Genua gar manche; es muß noch eine ungeheure Mühe angewendet werden, bis alle diese Trümmerhaufen zersprengt und verarbeitet, und in eine glatte Chaussee verwandelt sind.

*) „Vintimiglia wird durch ein ziemlich festes Schloß beschützt."

Nicht weit von St. Remo kamen wir an einen Platz, wo die Straße einige hundert Schritte weit durch einen massiven Felsen geführt ist, der auf der linken Seite wohl 50 Schuh und auf der rechten 25—30 Schuh tief herabgesprengt wurde; mit unbeschreiblichem Erstaunen gieng ich zwischen den langen, 50 und 30 Schuh hohen Felsenmauern hin, die so glatt und senkrecht wie Festungsmauern in die Höhe steigen, und mit unzähligen Strichen der Sprengeisen bezeichnet sind; es wurde eine herkulische, ungeheure Arbeit hier zu Stande gebracht, die jeder Reisende bewundern wird. Beim anmuthigen Städtchen St. Remo, das am Abhange eines Hügels am Ufer liegt, und eine äusserst reitzende Umgebung hat, erstrecken sich die Olivenwälder weit hinauf über den Abhang der Apenninen; auch hier haben die Oehlbäume ein prächtiges Ansehen; nicht weit hinter St. Remo sah ich einen Oehlbaum, dessen Stamm nicht weniger als 4 Schuh im Durchmesser hatte. Ueberall um das Städtchen her sind schöne Orangen- und Citronengärten. Hinter demselben verschwand die neue Straße ganz, und wir mußten nun sehr rauhe Felsenwege wandeln.

* * *

„Vintimiglia ist eine sehr kleine Stadt, von etwa 1800 Einwohnern; und hat nichts Interessantes als einige antike Inschriften; diese Stadt ist 6 Stunden von St. Remo entfernt. Die Roya, über die man beim Heraustreten aus Vintimiglia kommt, vertrocknet niemals, was sonst bei allen Apenninenströmen der Fall ist, denn sie kommt aus den Alpen, deren ewiger Schnee ihr ewig Nahrung giebt. Sie ist der letzte von allen Strömen auf dieser Route, die ihre Quelle in den Alpen haben. Die bedeutendere Höhe und der ewige Schnee unterscheidet die Alpen von den Apenninen. Diese

zwei Gebirgketten sind wie zwei Schwestern, die sich einander die Hände geben, und von denen die ältere sich von der jüngern durch Wuchs und Physiognomie merklich unterscheidet. Ausser dem, daß die Seealpen bis zu einer Höhe von 24—2500 Met. steigen, indeß keine Spitze der Apenninen in dem Theile derselben, der jenen am nächsten ist, sich zu einer Höhe von 1500 Met. erhebt, so bieten sie noch weit ernstere Formen, nackte, ausgezackte Felsenkämme und steile Abschüsse dar, die nur an einigen Plätzen das Hinaufsteigen erlauben, indeß die abgerundeten Gipfel der Apenninen und ihre breiten fortlaufenden Rücken fast überall zugänglich sind.

„Nachdem man jenseits Vintimiglia eine Stunde lang durch eine ziemlich einförmige Ebene zwischen dem Fuße des Gebirges und dem Meeresufer hingewandert ist, so erscheint ein zweiter Bergstrom, die Nervia, über welche die neue Straße eine kostbare Brücke nöthig macht; die auch sehr lang seyn muß, um über die ganze Breite ihres Kieselbettes wegzulaufen. Ein wenig vorher ehe man zu diesem Bergstrome kommt, bemerkt man rechts die Reste der alten Stadt Nervina. Drei Viertelstunden weiter kommt man durchs Städtchen Bordighiera, das sich an den Fuß der Apenninen anlehnt; es ist von Palmenpflanzungen umringt, die ihm das Ansehen einer asiatischen Stadt geben. Ausser den Palmen, deren Zweige ein Gegenstand des Handels sind, und jährlich vor dem Palmsonntage in Menge nach Rom geführt werden, pflanzt man auch noch Oehlbäume, Orangen- und Citronenbäume, wie in den andern Gegenden der Küste. Jenseits Bordighiera reist man 4 Stunden theils an der Seite eines felsigen Hügels, theils in einer Getreideebene hin, durch die man nach dem Städtchen St. Remo kommt. Ungefähr in der Mitte des Stückes vom Wege, das am Hügel hinlauft,

kommt man auf einer artigen römischen Brücke, über den Bergstrom oder Ravin La Lessie.

„San Remo ist eine Stadt von 9—10000 Einwohnern, der Sitz eines Unterpräfekten und eines Tribunals der ersten Instanz; sie hat nichts Schönes als ihre amphitheatralische Lage am Meerufer und ihre terrassenmässig angelegten Gärten, die alle, so wie die Gegend umher, mit Orangen- und Citronenbäumen angepflanzt sind, welche einen wichtigen Gegenstand der Cultur und des Handels für die Einwohner ausmachen. Man sieht hier einige schöne Häuser, die man wie in Genua Paläste nennt, die aber, wenn man aus dieser letzten Stadt kommt, keine Aufmerksamkeit erregen, diese wird ganz allein durch das köstliche Amphitheater angezogen, welches die Oliven- und Orangenwäldchen um die Stadt her bilden, die sich in einem Halbcirkel am Ufer ausbreitet. Genua hat bei weitem diese vortreffliche natürliche Umgebung nicht, welche machte, daß man San Remo das Paradies von Italien nannte.

Der Hafen ist klein, und nimmt auch nur sehr kleine Schiffe auf, in welchen die Einwohner ihre Orangen und Oehle in die Provence und nach Languedoc ausführen, wo sie das Korn holen, das ihnen mangelt. *) Sie schlossen sich immer an Frankreich an, das sie oft beschützte, und sehr wenig an die Genueser, die sie um ihre alten Privilegien brachten, deren sie zu der Zeit genossen, als ihre Stadt mit dem zu ihr gehörigen ansehnlichen Gebiete ein Lehen von Frankreich war. Mehr um sie im Zaum zu halten, als um sie zu beschützen, ließ der genuesische Senat das kleine Fort bauen, das die Stadt beherrscht."

---

*) „Die Landschaft von S. Remo erzeugt eine ungeheure Menge Citronen und Oliven. — Im Genuesischen werden die meisten Limonen in der Gegend von S. Remo gewonnen."

* * *

1799. März. „San Remo ist das niedlichste Städtchen der ganzen Küste von Genua bis Nizza; dies ist fast der schönste Garten Hesperiens, den ich gesehen habe. Am Meere ist die Küste flach und sandig, und in diesem Sande wächst schon eine Menge orientalischer Palmen, nicht blos zur Zierde, sondern die Früchte werden auch reif. So steigt die schöne Bucht hinter dem freundlichen Städtchen immer in Hügeln bis zu grauen Bergen empor, die erst noch Oehlbäume und Kastanien, und in weiter Ferne ihre beschneieten Gipfel zeigen. Der untere Theil ist nur ein blühender duftender Garten der Hesperiden, ein einziger grüner Wald von Orangen und Citronen, unter denen viele Mandelbäume, Pfirsiche und Feigen sich mit wechselndem Laube zeigten. San Remo ist für die Südfrüchte der erste Platz im ganzen Genuesischen.

„Die Küste von San Remo bis Menton hat meistens einen schmalen Streifen eines flachen Ufers, und abwechselnd liebliche Oehlpflanzungen und Hügel mit Orangen- und Citronenwäldern, unter denen die rothen Pfirsich- und Apricosen- und die weissen Pflaumen- und Kirschenblüthen hervorschimmerten. Höher hinauf sind die Berge kahl und traurig, und ganz oben mit Schnee bedeckt. Alte Gemäuer und Thürme aus längst verschollenen Ritterzeiten, nicken sehr häufig von den Höhen und Hügeln herab, und stehen in finsterm Contraste mit den Wohnungen im Thale und am Meere, die mit schimmernden Fenstern und Ziegeldächern einen gar freundlichen Anblick gewährten. Besonders schön aber ist das Thal und die Bucht von Menton, und hat alles, was dem Auge und Herzen einen hesperischen und idalischen Frühling reitzend und zauberisch machen kann. Auch die Palmen stehen

hier reichlich, die ich bei San Remo bewunderte, und die hie und da spärlich an der ganzen Küste erscheinen."

* * *

„San Remo ist 8 Stunden von Monaco entfernt; das Städtchen steht auf dem steilen Abhange eines kegelförmigen Hügels; die gebirgige, gut angebauete Landschaft, die man im Hintergrunde wahrnimmt, gewährt eine sehr schöne Ansicht, besonders wenn man sich in einiger Entfernung vom Ufer, auf dem Meere befindet; überhaupt stellt die ganze genuesische Küste ein herrliches Gemälde dar, von dem aber die in der Nähe der Küste Vorüberfahrenden den besten Genuß haben, weil man es auf dem Meere besser übersieht. (Ich möchte daher künftigen Reisenden den Rath geben, die Reise von Nizza nach Genua, in kleinen Fahrzeugen, auf dem Meere in der Nähe des Ufers zu machen, und dann in Villafranca, auf der schönen Halbinsel Beaulieu, bei Monaco, Menton, Bordighiera, San Remo ꝛc. auszusteigen, um alles zu besehen was diese Städtchen und Plätze, so wie ihre Nachbarschaft, Merkwürdiges enthalten, die Citronen- und Orangengärten, mahlerische Standpunkte in und bei denselben ꝛc. zu besuchen. An Schiffern und Fahrzeugen fehlt es an diesen mit unzähligen Städtchen und Dörfern übersäeten Küsten nicht.) Auf dem Gipfel des Berges, auf dessen Abhange San Remo erbauet ist, steht eine Capelle, die mit schlanken Cypressen und Olivenhainen umgeben ist; hier hat man eine vortreffliche Aussicht auf die vielen schönen, mit Pomeranzen- Citronen- und Palmbäumen bepflanzten, bis nach dem Meere hinab sich erstreckenden Gärten, auf die von ihnen umringte Stadt, auf die gebirgige mit Olivenwäldern bedeckte Gegend umher, und über das unermeßliche Meer. Da der Berg, an dem sich die Stadt herabzieht, sehr

steil ist, so sind viele Gassen derselben nichts anders als wahre Treppen, über die man auf- und absteigen muß.

Das nächste Städtchen das wir hinter San Remo antrafen, war Port Maurice. Dieses Städtchen gewährt nach seiner vordern und hintern Seite, einen sehr mahlerischen Anblick; es ist zum Theil auf einem isolirten Felsen, zum Theil am Fuße desselben am Meeresufer hin gebauet. Ein kurzer von der Höhe herabführender Weg von ½ St. leitet zum Sandufer der kleinen Stadt Oneglia; sie liegt auch zum Theil auf der Anhöhe, und zum Theil am Ufer; was bei den folgenden Städtchen noch oft der Fall ist. Oneglia gehörte ehemals zu Piemont, was für die genuesische Regierung, welche diesen ganzen westlichen Strich der ligurischen Küste besaß, eine eben so unbequeme als für das benachbarte Piemont vortheilhafte Unterbrechung war. Diese gebirgige Uferlandschaft ist überall bis weit hinauf an den Bergen, ganz mit Olivenwäldern bedeckt, zwischen denen die vielen auf einander folgenden heitern lustigen genuesischen Städtchen aufs lieblichste hervorschimmern; sie geben nebst den vielen am Gebirge hin zerstreueten schönen Landhäusern einen recht lachenden herzerfreuenden Anblick, und man bereist diese höchst bevölkerte, lebenvolle, glänzende Küste mit dem größten Vergnügen.

Nur muß man es auf dieser Route mit den vielen Lücken und halb vollendeten Stücken der neuen Straße, mit den elenden Sand- und Kieselwegen in der Tiefe, und den holperichten Felsenpfaden, denen man da und dort noch begegnet, nicht so genau in einer Landschaft nehmen, die unaufhörlich Herz und Auge mit den mannigfaltigsten, lieblichsten Reitzen erquickt. Auch in diesen Gegenden sind die Felsen häufig um der neuen Straße willen 40—50 Schuh herabgesprengt. Nicht weit von Oneglia liegt das Städtchen Diano; weiterhin

kommt man zum ansehnlichen Flecken Lagnellia, der eine anmuthige moderne Kirche hat; bis zu Alassio hat man nur noch ½ Stund. Dies ist eine alte, enge, schlecht gebauete und schlecht gepflasterte Stadt; wir übernachteten hier den 29. August, es war ein Sonnabend. Am folgenden Sonntagmorgen kamen wir durch das eine Stunde von Alassio entfernte Städtchen Albenga. Auch hier fanden wir wieder wie in den bisherigen genuesischen Seestädtchen, bei sehr vielen Häusern neben andern Eßwaaren, besonders neben vielem Obste aller Art, das in diesen Gegenden im Ueberfluße zu haben ist, eine Menge getrockneter Nudeln unter den Fenstern auf großen Bretern, in Hügeln aufgethürmt.

Von Alassio bis Albenga hatten wir einen greulichen mit wild durch einander geworfenen Steinklumpen gepflasterten Weg, desto schöner war die Straße von Albenga aus; blühende Granathecken zogen sich wieder an ihrer Seite hin; überall erblickten wir auch hoch gepflanzte Reben, die weit hinlaufende bedeckte Gänge bildeten, von deren Decke ungeheure Trauben herabhiengen; auch waren die Gärten hier überall voller Orangenbäume. Albenga ist etwa 500 Schritte vom Meere entfernt, und man erblickt hier eine weite Ebene; man findet auf dieser westlichen Küste Liguriens nirgends ein größeres Stück ebenen zum Ackerbaue tauglichen Landes, und einen fruchtbarern Boden als hier, da die dürren Apenninnen, sich nirgends so weit vom Meere entfernen. Der fleissige Ligurier benutzt diesen ihm für den Ackerbau geschenkten Zwischenraum, und bauet auf ihm Getreide aller Art im Ueberfluße; der Waitzen soll hier 10—12fältig tragen.

Ein Ast der Apenninen trennt diese Ebene von der Ebene des Städtchen Loano, das weiter östlich liegt; noch 1 Stund weiter findet man auf dieser nemlichen Ebene das Städtchen Pietra. Auch Loano gehörte ehemals zu Piemont; es trennte

aufs neue, wie Oneglia die Küstenbesitzungen des genuesischen Staates. In allen diesen Städtchen durch die wir an diesem Sonntage kamen, sahen wir überall unter und neben den Hausthüren Weibspersonen bei einander sitzen, die sich zum Zeitvertreibe, und zu Beförderung einer unschuldigen, hier zu Lande wie in Rußland ganz unanstössigen sonntäglichen Gemüthsergötzlichkeit, die Köpfe von dem darauf befindlichen lebendigen Unrathe säuberten.

Etwa eine Viertelstunde hinter Pietra verliessen wir die bisherige Ebene, und bestiegen den Berg, der dieses Städtchen vom Bassin von Finale trennt; ein alter schmaler Felsenpfad führte uns hoch über das Gebirg hin; nach einigen Stunden hatten wir den Punkt erreicht, wo das Steigen ein Ende hatte, und der Weg sich an der steilen östlichen Seite desselben nach Finale und dem Meeresufer hinabsenkte. Der Anblick des zierlichen Städtchens unten am Meere, und seiner freundlichen mahlerischen Umgebung, den wir in der Höhe hatten, war äusserst reitzend; hell und lieblich glänzten seine Häuser am Ufer, und durch das anmuthige grüne Thal hin, das sich links nördlich ins Gebirg hinaufzieht, so wie das Paillonthal bei Nizza. Dieses allerliebste Thal ist nebst seinen Bergabhängen ganz mit den schönsten Landhäusern übersäet, und mit Oehlbäumen bedeckt; mit diesem lachenden, glänzenden Gemälde, standen das ernste dunkle Meer und unser nacktes hohes Felsengebirg im stärksten Contraste, wodurch seine Reitze nicht wenig gehoben wurden.

Unten an den mächtigen wilden Felsmassen, an denen sich unser Weg herabschlängelte, lagen zierliche und zahlreiche Orangengärten, die sich vom Meere an nach dem paradiesischen Thälchen hinauf zogen. Indeß ich voll Entzücken aus unserer Felsenwüste oben in dies kleine Elysium hinabblickte, stiegen sanft gemildert wie Harmonikaklang die Töne des sonntäglichen

Kirchengeläutes zu unsern Felsengipfeln herauf; sie weckten in meiner Phantasie das Bild der, in die feierliche Dämmerung der Tempel, zur Verehrung des höchsten Wesens hereinwallenden frommen Schaaren, das rührende Bild ehrwürdiger, gebeugter betender Greise, holdseliger, von heiliger Andacht durchglüheter knieender Jungfrauen und segnender Priester; diese zur Lobpreisung des großen und guten Geistes herbeirufenden Glockentöne, erregten auch in meinem Herzen heiße Gefühle des Dankes gegen ihn, der meinen Lebenspfad durch solche Paradiese führte.

Eine rechte Augenweide gewährten mir, als wir unsern steilen Felsenweg geendigt hatten, und den Gärten näher waren, die prächtigen ganz vorzüglich großen Orangen- und Citronenbäume mit denen sie geschmückt waren. Auch in Finale fanden wir Sträuschen hinter dem rechten Ohre der Mädchen, Weiber und ältesten Mütterchen; ebenso wie in den vorhergegangenen Städtchen fanden wir auch hier Weibspersonen, bei den Thüren, die ihre Mützen herabgenommen hatten, um gegen die Feinde ihrer Ruhe den Feldzug zu eröffnen. Wir kehrten in einem stattlichen Wirthshause ein; der Wirth, ein ansehnlicher schön geputzter, mit der Würde eines Staatsminister einhertretender Ehrenmann, bediente uns selbst aufs höflichste und beste; nach einer Weile war er uns aus den Augen gekommen; wir giengen nun nach der Thüre um dem lustigen Treiben auf dem Platze vor dem Hause ein wenig zuzusehen; auf einmal erblickten wir unsern Herrn Wirth wieder, er saß etwas seitwärts auf der steinernen Treppe, etwas höher hinter ihm die galant geputzte Dame des Hauses; er hatte seinen Kopf in ihrem Schoose liegen; es sah aus als spiele er den zärtlichen Seladon, gegen seine schöne Ehegonsortin, und als streichle sie ihm, zufrieden mit seinen Huldigungen die Wangen, und krabble ihm im Barte; aber weit

gefehlt, sie krabbelte ihm, unbekümmert um die vorüberziehenden Herren und Damen, im Haare, um ihm die L. zu fangen! — Was wir bei diesem frappanten Anblicke für Augen machten, und in welch ein unbändiges Lachen wir nach schnellem Zurückeilen in die Wirthsstube ausbrachen, begreift man leicht."

* * *

„Drei Ebenen, die nichts anders sind als die Ausgänge dreier Thäler, drei Bergströme die sie wässern, oder vielmehr verheeren, drei Berge die sie trennen, und als Vorgebirge ins Meer hinaustreten, endlich drei Flecken, wovon zwei Riva und St. Etienne, jeder von 1000 Einwohnern bevölkert, den Namen der Stadt tragen, dies sind auf dem Wege von S. Remo nach Port Maurice, nebst der beständigen Ansicht des Meeres, über dem die Straße zuweilen wie ein Karniesgesimse schwebt, die verschiedenen Gegenstände, die sich anbieten. Port Maurice ist eine Stadt von 6000 Einwohnern, der Sitz eines Unterpräfekten. Ihre Lage auf der Spitze eines vereinzelten Hügels, dessen Fuß das Meer badet; ist sehr mahlerisch; ihr Hafen rechtfertigt ihren Zunamen nicht sehr; man kann ihn nicht als einen rechten Seehafen betrachten, weil die Schiffe in ihm weder Schutz noch tiefes Wasser finden; dem ungeachtet herrscht hier eine ausserordentliche Thätigkeit; man schätzt den Handel dieses kleinen Städtchens auf 7—8 Millionen. Die Nudeln und das Olivenöhl sind Hauptzweige desselben; für jene hat man ansehnliche Fabriken, und Oehl liefert sein Gebiet im Ueberfluße.

Seine Einfuhr besteht in Getreide, das hier gänzlich fehlt, und in wollenen alten Lumpen, womit man die Oehlbäume düngt; alle seine gewöhnlichen Marktage gleichen den

Messen, und alle andern Tage, gewöhnlichen Markttagen. Die Gegend ist reich an Bäumen, und bietet angenehme Aussichten an. Ein kurzer von der Höhe herabführender Weg, leitet zum Sandufer von Oneglia. **Oneglia** ist eine kleine Stadt von 2000 Einwohnern, die nicht über ½ Stunde von St. Maurice entfernt ist; ihr Handel besteht in Oliven-öhl; sie liegt zwischen zwei Bergströmen die zum Glücke nicht gefährlich sind. Man steigt jenseits derselben an der steilen Seite eines Gebirges bis zu einer gewissen Höhe; die durch die Pferde in Bewegung gesetzten Steine, rollen ins Meer, und bei jedem Schritte kann der Reisende auch leicht einen Leucadischen Sprung machen. **Diano** ist eine andere kleine Stadt von 2000 Einwohnern, und ist im Handel durch seine Oehle bekannt: man hat ihr den Zunamen **Marino** gegeben, um sie vom gleichnamigen Flecken zu unterscheiden, der 1 St. landeinwärts liegt, und den Zunamen **Castello** hat, weil ein festes Schloß dabei ist; man kann aber auf dieser Straße von beiden nichts sehen.

Hat man nach einer Stunde den Weg über die Ebene geendigt, so steigt man an sehr steilen Abhängen auf und ab. Dies kann man bei der neuen Straße vermeiden, wenn man sie am Meere hinführt. Beim letzten Herabsteigen kommt man nach **Lagnellia**, einem ansehnlichen Flecken von etwa 2500 Einwohnern; man sieht hier eine zierliche moderne Kirche. Die nahe alte schlecht gebauete Stadt **Alassio** hat 5000 Einwohner. Man kommt von hier über einen Kalkberg, dessen jenseitiger Abhang in die Ebenen von **Albenga** führt. Diese Stadt liegt an der **Acenta**, die man passirt, ehe man die Stadt erreicht, und die ehemals auf der andern Seite der Stadt floß; man glaubt, daß hier das Merula des Plinius stand. Albenga hieß in alten Zeiten **Albingaunum**. Diese Stadt hat noch einige Spuren

ihres Alterthumes erhalten; einige Inschriften, eine alte Brücke von acht Bogen, unter der auf der Ostseite der Stadt ehemals der Strom Acenta seinen Lauf hatte, der jetzt auf ihrer Westseite ist; die acht Säulen eines Baptisteriums, die man für antike Granitsäulen hält, möchten wohl von Stuck seyn. Die Luft von Albenga ist ungesund, obgleich die Ebene weit und die Stadt gegen 500 Schritte vom Meere entfernt ist. Ligurien besitzt nirgends eine größere Strecke ebenes für den Pflug taugliches Land, noch einen fruchtbarern Boden, weil nirgends die dürren Berge, welche diese Küste begrenzen, sich soweit von dem Meere entfernen. Der arbeitsame Ligurier benutzt diesen ihm für den Ackerbau geschenkten Zwischenraum, und bauet auf ihm Getreide aller Art im Ueberfluße. Der Waitzen trägt 10—12fältig. Ein Ast der Apenninen trennt diese Ebene von der Ebene von Loano, einer kleinen Stadt von 2000 Einwohnern, die man eine Stunde von Pietra findet, einer andern kleinen Stadt, die auf der nemlichen Ebene liegt und die nemliche Bevölkerung hat. Die neue Straße wird ohne Zweifel nicht über diesen Ast hinweg, sondern um ihn herum, am Meere herlaufen. Loano hat wie Pietra eine Post, und gehörte ehemals zu Piemont; es trennte aufs neue, wie Oneglia die Küstenbesitzungen des genuesischen Staates. Die Ebene von Loano und Pietra hat an Ausdehnung und Fruchtbarkeit, Aehnlichkeit mit der von Albenga, ist ihr aber doch in keinem von beiden Stücken ganz gleich.

Nach einer Viertelstunde verläßt man die Ebene von Pietra, um die steilen Anhöhen zu besteigen, die sie vom Bassin von Finale trennen. Finale ist eine reitzende Stadt, hat eine angenehme Lage, am Ausgange eines lieblichen Thälchens; sie ist eben so gut gebauet, als durchschnitten; man sieht darin einen angenehmen öffentlichen Platz und bewundert

eine schöne Kirche; sie ist mit verschiedenen Arten von Marmor bereichert und mit Gemälden geschmückt, die nicht ohne Verdienst sind. Der Marmor den die Gegend dieser Stadt hervorbringt, trägt den bescheidenen Namen des Steines von Finale; man sieht auf ihm ein Gemisch von Roth, Schwarz und Gelb. Diese Stadt erscheint durch die ihr eigene Eleganz, durch die Reitze ihres schönen Geschlechts, durch die brillanten Gesellschaften darin, und den guten Ton der hier herrscht, als ein kleines Genua.

Finale hat 5—6000 Einwohner, es wird wie Diano in zwei Theile abgesondert, in Finale Borgo und Finale Marino, beide sind etwa ½ Stündchen von einander entfernt. Die Straße geht durch Finale Marino, das man als die eigentliche Stadt betrachten kann. Die genannten zwei Theile werden durch drei Forts geschützt, zwei davon sind in dem Thale, wo Finale Borgo liegt, und das dritte ist auf einem steilen Felsen, der sich am Rande des Meeres nordöstlich von Finale Marino erhebt; seine steile Abdachung ist wie die des Felsen von Monaco voll indianischer Feigenbäume, die eben so unordentlich aus den Felsspalten zwischen Gesträuchen und Dornhecken hervorbrechen, und auch so von selbst hier gewachsen zu seyn scheinen. Die drei Forts und die Felsen auf denen sie erbauet, und von denen sie umringt sind, machen einen höchst mahlerischen Effekt mitten in den Olivenwäldern und Orangenboskets, die hie und da sich über die Seiten der Berge verbreiten, welche über beiden Städtchen und über dem lachenden Thälchen das sie trennt, oder vielmehr vereinigt, wie aufgehängt schweben.

Diese glückliche Lage trägt nicht wenig dazu bei Finale zur interessantesten Stadt Liguriens nach Genua zu machen. Nirgends sind die Orangenbäume so schön; es giebt welche die bis 10,000 Orangen tragen. Auch andere Obstarten gedeihen

sehr gut in diesem glücklichen Gebiete; unter ihnen befindet sich eine besondere Art von Aepfeln, die man Pomi carli nennt. Nicht weit von der Stadt sind merkwürdige Grotten. Finale war ein Marquisat, das Kaiser Carl VI. im Jahre 1713 an Genua verkaufte, so wie Genua es einige Jahrhunderte vorher an Spanien verkauft hatte. Eine Barke oder ein Postschiff geht alle Tage von Finale nach Genua, und kommt wieder zurück; man kann die Reise für 1 Franken und 50 Centimen machen."

Es war schon gegen Abend als wir Finale verliessen; wir kamen an dem steilen Felsen vorbei, auf dem sich das Schloß erhebt, durch welches Finale beschützt wird, und nun stiegen wir an einen der höchsten Berge der ganzen Route, mitten durch Olivenpflanzungen empor, für welche der Boden durch schmale Mauern festgehalten wird, die terrassenweise sich hinter einander erheben; auf diesem mühevollen Wege (es war der alte Weg) fehlte es uns aber nicht an den angenehmsten Aussichten. Wir kamen endlich hoch ins wilde Felsengebirge hinauf, und sahen hier keinen Menschen und nirgends eine Wohnung. Die Nacht rückte immer stärker heran, und auch in der weitsten Ferne war keine Spur eines Dorfes oder Städtchens zu entdecken; es wurde uns abermals äusserst unheimlich und wunderlich zu Muthe, in dieser trostlosen so hoch liegenden apennischen Felsenwüste; schon machten wir uns auf ein Nachtquartier unter freiem Himmel hinter einem Gebüsche gefaßt, als wir unvermuthet noch in einer Vertiefung, zu der wir in der Dunkelheit hoch zwischen den Felsen herab kamen, ein Haus fanden, wo wir zu unserer großen Freude, aufgenommen wurden.

Als wir den andern Morgen aufbrachen, so sahen wir uns in der Mitte eines recht romantischen, lieblich von der

Sonne beleuchteten Felsenthales, das hie und da mit schönen grünen Grasplätzen, Feldern, hübschen umher zerstreuten glänzenden Wohnungen, schönen Baumgruppen und Waldpartien geschmückt war. Wir kamen nun bald unter beständig wechselnden Anblicken einer schönen wilden Natur, aus dem felsigen Gebirge heraus, es wurde immer weiter und heller um uns her, schöne Waldbäume und Gebüsche deckten und belebten unsere Felsenwelt immer mehr; jetzt öffneten sich wieder glänzende Aussichten nach dem Meere, und nach den freundlich schimmernden, bevölkerten Ufern und Olivengebirgen. Der Weg senkte sich jetzt stark an der Ostseite des Gebirges hinab, und nun erblickten wir auf einmal ganz in der Tiefe das freundliche heitere Städtchen Noli *) am Meeresufer; hinter dem sich eben so wie bei Finale auch ein anmuthiges doch nicht so geschmücktes und bevölkertes Thälchen aus dem Gebirge herabzog.

Als wir nun ganz unten bei dem anmuthigen Städtchen am Ufer angekommen waren, und rückwärts nach den ins Meer hervortretenden Felsenmassen des Gebirges blickten, über welches unser Weg uns geführt hatte, den wir auch wohl im Zickzack eben herabkommen sahen, so entdeckten wir die neue Straße wieder, von der wir uns verirrt hatten, und die westlich am Meere schön horizontal an der mittlern Höhe des

---

*) „Das Cap Noli ist ein senkrechter Felsen, in den die See viele Höhlen gewühlt hat, die Meereswellen machen ein gräßliches Getöse darin. Der Strand an dieser Seite des Caps gewährt den schönsten Anblick und ist wie ein Garten angelegt; die Hügel sind bis zur obersten Spitze angebauet, mit Dörfern, Kirchen, Schlössern und Landhäusern übersäet; man kann fast sagen, daß die ganze Küste auf diese Art besetzt sey; auf unserer weiten Fahrt nach Genua kamen wir an einer Menge von Dörfern, Landhäusern und prächtigen Palästen vorbei; die längs der Küste eine Kette von 30 englischen Meilen machen."

Gebirges sich hinzieht, und auf der wir eine so bequeme Reise nach Noli gehabt hätten. Das liebliche Städtchen Noli und hinter ihm die Bergabhänge und hervortretenden Olivenhügel sind mit unzähligen glänzenden Wohnungen und Landhäusern geschmückt, die in herrlichem Contraste stehen mit den terrassenweise hinter ihnen emporsteigenden dunkeln Bergreihen. Auch in dieser Gegend fanden wir die Felsen neben der neuen Straße wieder 50—60 Schuh hoch herabgesprengt, und ihre Seite nach der Straße so schön senkrecht und glatt bearbeitet, als hätte sie der Zimmermann nach der Schnur behauen; ebenso war die Straße hier vortrefflich, und eben wie ein Tisch.

Weiterhin zog sich gegen Nordosten das hohe Ufergebirg dämmernd und bläulich bis in die äusserste Ferne, in welcher wir, wie die Sonne höher stieg, mit Herzenslust das immer deutlicher werdende, heller schimmernde Genua, mit seinen zahllosen Landhäusern an dem Gebirge wie Sternbilder am Nachthimmel erblickten; auch glänzten noch an dem ungeheuer ausgedehnten Uferbogen, nahe und ferne eine Menge heiterer Städtchen und Dörfer und zahllose Landhäuser hinter ihnen aus Olivenwäldern und Orangengärten herab. Dies prachtvolle Ganze, das sich vor uns nach dem fernsten Himmel am glänzenden Meere hinzog, bildete eines der allerschönsten, herrlichsten Gemälde unserer ganzen Reise. Je näher man Genua kommt, desto mehr drängen sich kleine Städte und Dörfer am Ufer, deren eines fast an das andere stoßt, eines ein freundlicheres Ansehen hat als das andere, desto zahlreicher und schöner werden hinter ihnen die Landhäuser am Gebirge. Die Saoneufer und die genuesische westliche Küste, sind die lustigsten, heitersten, geschmücktesten Landstriche von größerer Ausdehnung, die uns vorkamen, und wie man sie in der weiten Welt wohl nicht häufig finden mag; so mag der

Anblick der reitzenden Ufer von Neapel seyn und der Ufer der Brenta unweit Venedig. Mit wonnevollem Herzen durchzog ich diese paradiesischen Ufer, und sah daß immer köstlichere Anblicke meiner warteten; mit Entzücken bemerkte ich endlich auch noch den Leuchtthurm von Genua auf seinem aus dem Meere emporsteigenden Felsen, in der Größe eines ausgestreckten Fingers.

Hinter Noli stößt man bald auf das Städtchen Spotorno, dem ganz nahe das Städtchen Vado liegt. Eine Stunde lang führt nun der Weg bis nach Savona, über eine eben so schöne als reiche Ebene, und die Straße die selbst eben so breit als bequem ist, führt von Vado aus bis nach Savona zwischen einer so großen Menge von Gärten, Dörfern und Wohnungen hin, daß man beständig in den Vorstädten von Savona zu seyn glaubt. In der Tiefe und auf den Anhöhen um und hinter Savona, sahen wir wieder die schönsten Landhäuser und Orangengärten, und die Gegend ist ausnehmend reitzend. Olivenwälder mit Reben vermischt, bedecken hier und auf der ganzen Uferlandschaft ununterbrochen den Abhang der Vorberge hinter den vielen Uferstädtchen, und erhöhen durch ihr Dunkel den Glanz derselben, wozu das gewöhnlich düstere Meer auch das Seinige beiträgt.

Savona ist weder so schön gebauet, noch so schön durchbrochen als Mr. de Lalande behauptete; im Gegentheil bemerkt man kein Gebäude, keine Straße, keinen öffentlichen Platz, der die Aufmerksamkeit des Reisenden anziehen könnte. Diese Stadt ist auch weder groß noch fest; sie ist nicht mehr die erste Stadt der westlicheu gennesischen Küste, nicht mehr wie sonst, die zweite Liguriens, sie steht jetzt San Remo und Finale nach; denn so sehr sie ehemals zur Zeit, da sie mit Genua wetteiferte, den Rang vor ihnen hatte, so sehr gerieth sie in Verfall, seitdem sie sich im Jahre 1525 Genua

unterwerfen mußte, und ihr Hafen die Quelle ihres Wohlstandes von den Genuesern verschüttet wurde; ihre Bevölkerung muß damals sehr ansehnlich gewesen seyn, um einen solchen Wettkampf zu unterhalten.

Hinter Savona sah ich einen Acker, der mit grossen, dickblätterichten Aloes, wie mit einem lebendigen Heckenzaune eingefaßt war. Die hier prächtige neue Straße führte uns jetzt wieder durch einen wohl 60 Schuh tief herabgesprengten nach dem Meere sich senkenden Felsen, und wir hatten nicht weit zu gehen, so kamen wir schon wieder zu einem ähnlichen, oben gleichfalls offenen Felsenthore; man erstaunt aufs neue über die entsetzliche Arbeit, die das Durchbrechen dieser Felsen gekostet haben mag. Die tief unten liegenden Ufer waren voll spitziger Klippen und ungeheurer ins Meer hinab gestürzter Felsenmassen. Höchst mahlerisch und so schön als ich es noch nie gesehen hatte, brachen sich zwischen und an denselben, wilde ungeheure Wogen des Meeres, das jetzt gerade unruhiger als sonst war; hoch, und wie ein Nebelgewölk spritzte der milchweiße Schaum an den schwarzen nackten Felsenkörpern empor, und rollte glänzend wieder an ihnen herab; unaufhörlich scholl ein dumpfer Donner aus diesem Klippenlabyrinthe nach uns herauf.

Einer der größten emporstarrenden Felsblöcke unten, hatte die vollkommenste Aehnlichkeit mit einem Menschenkopfe; das schwarze, starre Gesicht blickte unverwandt und ernst, und wie voll des höchsten Erstaunens über das Meer hinweg, nach dem ferne gegen Osten über den finstern Wogen schimmernden Genua und seinen Lustschlößern auf den nahen Bergen; und ließ sich nicht durch das wüthende Wellengetümmel stören und irre machen, das unaufhörlich auf dasselbe einstürmte, und es mit Wolken von Schaum bedeckte, es ließ ruhig den Schaum wieder über Augen und Wangen abfliessen, und

blickte ferner nach dem Feenlande hin; gleich einem grossen, erhabenen Menschen, der, unbekümmert um den Spott und boshaften Witz, den kleine Geister unter seinen Zeitgenossen, über ihn ausgiessen, mit unverwandtem Auge nach dem hohen herrlichen Ziele blickt, dem er rastlos nachringt, nach den für ihn hellstrahlenden Gestirnen des Wahren, Guten und Schönen.

Mit großem Vergnügen beobachtete ich eine gute Weile dieses wilde Anstürmen der Wellen gegen die Felsen, ihr Schäumen und Donnern; etwas weiterhin, wo sich wieder große Sandflächen schief ins Meer hinabsenkten, bemerkte ich häufig gewaltig lange und hohe Wellendämme; sie eilten hinter einander nach dem Ufer; auf einmal kräuselte sich ihr oberster Rand und schäumte; nun bäumten sie sich mächtig in die Höhe, krümmten sich, stürzten mit Wuth in die vor ihnen sich öffnende Tiefe, und strömten nun in Milch verwandelt weit herauf über die abhängige Sandfläche des Ufers. Dann sah ich einzelne große Wellenmassen, mitten auf der dunkelgrünen Fläche, friedlich hinter einander dahin wallen, plötzlich springen sie wildschäumend und mit gebogenen Rücken in die Höhe, eine verfolgt die andere mit wüthender Eile, sie springen über niedere Klippen und zerstreuete Felsen weg, wie wilde, auf einander erbitterte Thiere über Stock und Stein einander nachstürmen, und zerschellen endlich beide an den Felsen. Ich bemerkte endlich auch eine vorzüglich große Woge, in einiger Entfernung vom Ufer, auf einmal barst sie von einander, und wie aus einem kleinen Vulcane, stürmte eine ungeheure Masse von Milch wie eine Lavagarbe empor, breitete sich in der Höhe weit von einander, und stürzte dann wie eine Wolke ins Meer zurück.

Eine halbe Stunde hinter Savona liegt das Dorf Albisola, ein anmuthiger Ort, der sich besonders durch die

Paläste Durazzo und Rovere auszeichnet; einer ist so schön wie der andere; der erste erregt die Aufmerksamkeit durch sein äusseres edles Ansehen, der andere durch seine innern und äussern Verzierungen. Im letztern bewundert man eine Terrasse und Grotte, besonders eine Gallerie, und in dieser, Weinlauben in Basrelief, die aufs vollkommenste nachgeahmt sind. Eine ½ Stunde weiter kommt man zum Dorfe Selle. Zwischen den Dörfern Albisola und Selle ist ein Punkt, an den ich mich nicht ohne Grausen erinnern kann, ein Platz, wo meine pittoreske Reise und mein Leben bei einem Haare ein pittoreskes, klägliches Ende genommen hätten.

Da ich nemlich an dem Nachmittage, an dem wir in diese Gegend kamen, vom vielen Marschieren sehr ermüdet war, so setzte ich mich endlich auf meinen Esel. Dies eigensinnige Thier, an das ich mich wegen seiner vielen Unarten nur mit Verdruß erinnere, und das mir einen unauslöschlichen Widerwillen gegen sein ganzes Geschlecht eingeflößt hat, wollte nun fast nie in der Mitte der Straße bleiben, sondern nur immer hart am Rande derselben seyn. Der Schlummer überfiel mich, besonders da auch die Hitze noch drückend war, ich schwankte auf meinem Thiere vorwärts und seitwärts; während dieses Schlummers und halben Wachens, vergaß ich seine Lenkung; auf einmal schwankte ich nun so gewaltig auf die rechte Seite, daß ich darüber aufwachte, zum größten Glücke drückte und klammerte ich mich aber auch im nemlichen Augenblicke aus Leibeskräften mit dem linken Fuße an; Herr H. der in einiger Entfernung von mir war, stieß einen gewaltigen Schrei aus; wer beschreibt nun mein Entsetzen, meinen Todesschrecken, als ich mich bei Oeffnung der Augen, hart am Rande der Straße und des Felsen, auf dem sie hoch über dem Meere hinlief, über einem 60—80 Schuh tiefen Abgrunde hängen sah, in den ich bei einem nur etwas weniger starken

Vorderende meines linken Fußes rettungslos hinab gestürzt wäre, wo ich dann auf den Spitzen unzähliger unten befindlicher Felsenzähne einen gräßlichen Tod gefunden hätte.

Ich konnte mich lange nicht wieder von dem Entsetzen erholen, das in diesem schrecklichen Augenblicke alle meine Glieder bis ins innerste Mark durchdrungen hatte. Ich hatte alle Lust verloren für diesen Tag, besonders da auch schon der Abend sich stark näherte, noch einige Stunden weiter zu reisen; für den Rest dieses Tages hatten die Oehlberge mit ihren Landhäusern und die Orangengärten darunter, und das Meer und die prächtige genuesische Küste keinen Reiz mehr für mich, ich erblickte mich nur immer unten im Meer zwischen den Klippen elendiglich zertrümmert, und sah und hörte den Jammer meiner Familie nach erhaltener Nachricht von dem schrecklichen Ende, das ich genommen hätte. Möchte sich doch jeder meiner Leser durch dies Beispiel warnen lassen, sich auf einer gefährlichen Straße, in der Nähe eines Wassers oder Abgrundes reitend, dem Schlummer Preis zu geben, da man in einem solchen Falle so leicht den unglücklichsten Sturz machen kann.

* * *

„Das Städtchen Noli bietet einen mahlerischen Anblick an; es liegt an der Oeffnung eines sich zwischen zwei steilen Felsen herabziehenden schmalen Thälchens; einer derselben, der dem Meere eine senkrecht abgeschnittene Seite zukehrt, ist mit einem Schloße gekrönt, das diesen Theil der Küste beschützt. Das ausnehmend kleine Städtchen hat etwa 600 Einwohner, die fast alle Fischer sind, und ehemals eine republikanische Verfassung hatten. Ihre Zahl war ehemals viel größer und das Städtchen viel blühender. Dieser Ort ist wegen seines Fischfanges und der guten Qualität seiner

Rothfische (rougets) sehr bekannt. Von Noli kommt man nach Spotorno, einem kleinen Fischerhafen, der ehemals wegen der Küstenfahrt im Rufe stand. Nicht weit davon liegt Vado, ein anderer Fischerhafen mit 2000 Einwohnern, im Hintergrunde einer Rhede, die man für die beste der ganzen Küste hält.

Als Savona mit Frankreich vereinigt wurde, hatte es nur noch 6000 Seelen; seit dieser Vereinigung erhob es sich gleichsam wieder aus seiner Asche, da man es zum Sitz einer Präfektur machte, und seinen Hafen wieder herzustellen anfieng. Daher ist diese Stadt auch unter allen Städten Liguriens ihrem neuen Herrn am meisten ergeben. Die Bevölkerung dieser Stadt hat sich in wenigen Jahren um ⅓ vermehrt; und dieses Zunehmen fährt beständig fort. Ihr Handel tritt wieder aus seinem Nichts hervor, zu dem ihre mächtige Nebenbuhlerin sie verdammt zu haben schien. Das Schloß schützt sie und ihren Hafen, dessen Wiederherstellung bald geendigt seyn wird. Alles was diese Stadt gewinnt, ist für Genua verloren; welches ihren Hafen nur deßwegen verschüttete, weil er dem seinigen schadete, wo es den Handel der ganzen Küste hingezogen und concentrirt haben wollte.

Die Versetzung des Präfekten von Montenotte in diese Stadt trug sehr viel dazu bei, ihr ihren alten Hafen wieder zurück zu geben, so wie ihren alten Glanz. Seit dem Jahre 600 ist Savona eine bischöfliche Stadt, und lieferte der Kirche 2 Päpste, Sixt IV. und Julius II., 15 Cardinäle und 56 Bischöfe. Im Palaste der Präfektur ist ein sehr kleines Museum der Naturgeschichte, worin man die verschiedenen mineralogischen und lithologischen Produkte des Departements sammelt. Unter den Marmorarten findet man hier auch eine Probe vom grünen Marmor der Alten, (Vert antique); die Grube worin man ihn fand, soll in den benachbarten Bergen

seyn; eine höchst schätzbare Entdeckung, da man bisher nichts von den Gruben wußte, woraus die Alten diesen schönen Marmor zogen. Die umher liegende Stadt und besonders die Gärten dieser Stadt sind ausnehmend lachend, sie haben Ueberfluß an Orangen und Obst aller Art; die Abricots von Savona sind in Genua sehr beliebt. Was in der Gegend von Savona am berühmtesten ist, ist die Kirche von Notre Dame de la Misericorde im St. Bernhardthal, eine Stunde von Savona; die Kirche ist voller Marmore und Gemälde. Die Bildsäule der heil. Jungfrau ist mit kostbaren Steinen bedeckt, der Schatz wird als einer der reichsten von Italien betrachtet; man will ihn sogar mit dem von Loretto vergleichen."

Das zierliche Dorf Selle liegt hart am Meere, unten an einem Olivenwalde; es lag als wir uns ihm näherten, im Glanze der Abendsonne, und contrastirte in seinem milden Schimmer aufs stärkste, mit den links neben der Straße ungeheuer hoch und senkrecht emporstarrenden und nach ihm in die Tiefe hinab sich ziehenden, im Schatten liegenden Felsmassen, und mit dem nächtlichen Wolkendunkel, das über den Spitzen des Oehlberges hinter ihm oben ruhete. Wir blieben hier über Nacht. Den andern Morgen hatten wir in einiger Entfernung von dem lieblichen Oertchen, einen köstlichen Rückblick nach einem ungeheuern Bogen, der von uns durchwanderten genuesischen Küste, wo ausser Selle ganz in der Nähe, eine Menge Städtchen und Landhäuser über ihnen in den Olivenwäldern lieblich in der Morgensonne nahe und ferne schimmerten, indeß ganze Reihen über einander sich erhebender grauer, hoher nackter Felsgebirge, hoch aus dem Himmel in düsterer Majestät auf diese schön geschmückten Ufer und Verberge herabblickten.

Gleich hinter Selle, wie wir auf der schönen neuen Straße um eine Felsecke herum kamen, erblickten wir wieder ein zierliches Oertchen hart am Meere, es war das Dorf Varaggio; hinter ihm oben erschienen zwei Reihen düsterer waldiger Gebirge; seine heitern Wohnungen sind in einiger Entfernung von einander am Ufer zerstreuet; freundliche Landhäuser blickten da und dort aus dem dunkeln Gebirge herab; ehe wir das Dorf ganz erreichten, passirten wir wieder einen tief in die Felsen gesprengten Durchgang. In Varaggio, das auch hart am Ufer liegt, fanden wir eine ansehnliche Schiffswerfte, nicht weniger als 30—40 Schiffe waren in Arbeit; diese Schiffsgerippe und halb vollendeten Schiffe, die hoch auf Gerüsten in langer Linie auf dem sandigen Ufer hinlagen, in welchen und um welche her es von fleissigen Arbeitern wimmelte, gewährten einen höchst interessanten Anblick; an dem ich mich lange herzlich ergötzte.

Hier sahen wir wie in Nizza, die regenschirmförmigen Strohhüte, und bei beiden Geschlechtern die spanischen Haarnetze wieder; auch gar mancher junge und alte weibliche Kopf mit Blumen hinter dem rechten Ohre, kam uns hier wieder in den Wurf; dann fanden wir auch hier wie bisher im Genuesischen die Mode bei den Männern aus dem gemeinen Volke, in blosen Hemdärmeln zu gehen, und den Wams wie einen Mantel über den Schultern zu tragen, so daß die leeren Aermel desselben seitwärts herabhängen. Solche Mannspersonen mit dem Wams auf den Achseln, fanden wir häufig in den genuesischen Städtchen zu allen Tagszeiten da und dort auf den Straßen und öffentlichen Plätzen truppenweise müssig und plaudernd, dem dolce far niente obliegend, umherstehen.

Beim Heraustreten aus Varaggio sah ich auf einer Anhöhe links über der Straße, wieder eine ansehnliche Zahl der

schönsten und größten wild gewachsenen Aloepflanzen; auch die Reben erscheinen hier wie bisher im Genuesischen hoch gepflanzt, und formiren meistens Gänge und Lauben. Wir kamen bald zum niedlichen Städtchen **Arenzano**; freundliche Gärten umgeben hier so manche heitere, einladende Wohnung; hinter ihm steigen auch, wie bisher bei allen hübschen Orten der Küste, und wie bei allen fernern Städtchen und Dörfern bis Genua, anmuthige mit Oehlbäumen und Landhäusern bedeckte Anhöhen und Hügel empor, hinter und über welchen dann bis über Genua hinaus, die nackten grauen Felsenreihen der Apenninen sich hinziehen, und ihnen zur Folie dienen. Auch hier fanden wir wieder eine Schiffswerfte, mit einem großen arbeitenden Menschengewimmel.

Hinter Arenzano boten sich überall wieder die reitzendsten Aussichten dar. Jetzt führte uns die prächtige neue Straße auch einmal durch ein Felsengewölbe; es war 30 Schritte lang, 5 breit und etwa 20 Schuh hoch. Bald darauf kamen wir wieder durch ein oben offenes Felsenthor, dessen südliche Seitenwand sich hoch und breit ins Meer hinabzieht; einige hundert Schritte weiter passirten wir noch einmal ein solches, und dies war das letzte. Wir waren jetzt ganz nahe beim Städtchen **Voltri**; schöne Landhäuser glänzen auch hinter ihm auf seinen Olivenhügeln, und eine schöne weisse neue Kirche schmückt den Zugang zu ihm; man sieht hier den schönen Palast **Brignolet**, der terrassenmäßig am Meere gebauet ist; die Küste wird nun immer bevölkerter und belebter, man merkt es jetzt ganz besonders stark, daß man in der Nähe des reichen, prachtliebenden Genua ist.

Fast ununterbrochen folgen jetzt einzelne Wohnungen, Dörfer, Flecken und Städtchen auf einander; die Aussicht nach Voltri, über dasselbe hinaus nach Sestri und weiter, ist ganz entzückend, die Ufer und Anhöhen wie sie Genua näher

sind, sind mit immer mehreren und glänzendern Landhäusern und Prachtgebäuden übersäet, man glaubt eine fortlaufende, immer prächtiger werdende Stadt zu sehen; und diese glänzende Zaubererscheinung zieht sich noch weit über die Anhöhen und östlichen fernen Ufer Genuas hinaus, von dem der Reisende hier, da es hinter Felsen versteckt ist, nichts sehen kann als den Leuchtthurm, der auf der südwestlichen Spitze seiner Felsen majestätisch emporsteigt.

Man kann in der weiten Welt wohl keinen Landstrich aufweisen, der mehr den Charakter des Lustigen, Heitern, Lachenden, Herzerquickenden und Erfrischenden hätte, als die Küstengegend von Voltri bis Genua. Der unwiderstehliche Zauber dieser schimmernden himmlischen Landschaft, müßte auch den düstersten Menschenfeind und grämlichsten Kautz und Rohrdommel ergreiffen, und auf Augenblicke erheitern; auf Augenblicke wenigstens würden hier Paradieseslüfte, über die giftigen Moräste seiner Seele wehen, und eine erfreuliche Morgenröthe würde doch einige Momente lang, durch die Nacht seines Geistes hinziehen.

Auch in Voltri und Sestri fanden wir Schiffswerften. Etwa auf der Mitte des Weges zwischen Voltri und Genua, erblickt man am Gebirgabhange das Lusthaus Poggi, mit seinen angenehmen Gärten, und einer langen und kühlen Grotte; im Hintergrunde derselben erblickt man den Akteon, und die strenge Diana im Bade mit ihren Nymphen; sie ist aber nichts in Vergleichung mit derjenigen, die unterhalb Poggi in einem Lusthause von Sestri di Ponente ist; diese nimmt den ganzen untern Theil eines großen Palastes ein; man sieht hier die größten und schönsten Wasserstücke und Wasserfälle, die wohl je die Kunst hervorgebracht hat; diese Anlagen sollen 1 Mill. gekostet, und ihren Urheber ruinirt haben.

Aeusserst auffallend waren mir die vielen Bettler in dieser paradiesischen und fruchtbaren Landschaft, wo überall Spuren des Wohlstandes sichtbar sind, und über welches der Himmel das reichste Füllhorn des Ueberflußes ausgeschüttet zu haben scheint. Kehrten wir irgendwo in einem der genannten genuesischen Städtchen ein, so waren gleich um uns her in der Stube die Wände mit zerlumpten, hagern, blassen Bettlergestalten garnirt und tapezirt; sahen wir uns, wenn unser Tisch mit Speisen besetzt war, nach ihnen um, so fuhr auf einmal eine ganze Menge leerer Hände, unter unverständlichem Gemurmel, wie an einem Drathe gezogen, und wie aus der Wand hervor, und blickten wir sie dann ein wenig sauer an, so fuhren sie alle wieder wie auf einen Zug, eben so schnell zurück; sahen wir nach einer Weile mit einer Miene von besserer Vorbedeutung nach diesen Geistergestalten an der Wand hin, so fuhren augenblicklich, ohne daß sich sonst etwas an diesen Gestalten bewegte, die flachen Hände wieder auf uns zu; es war ein kläglicher und komischer Anblick zugleich. Verliessen wir endlich den Tisch, so fielen diese Lazaronis augenblicklich über die Fischköpfe, verbrannte Brodkrusten, schmierige Käsrinden und halbabgenagte Knochen wie Raubvögel her, und schlangen alles gierig hinunter; es waren oft greuliche Figuren darunter, rechte Banditengesichter, mit falschen Kreutz- und Querblicken, die zum Theil tuchene Halbmäntel über sich hatten, welche aus hundert größern und kleinern Lappen von allen möglichen Farben musivisch componirt waren.

Auch das liebliche Städtchen Sestri di Ponente ist von den reitzendsten Orangengärten, Olivenhügeln und Landhäusern umgeben. Auf der schönen Straße, deren Bevölkerung immer mehr zunahm, und auf der die Aussichten immer reicher und prächtiger wurden, erreichten wir jezt den Flecken

Cornegliano, der durch den Bergstrom Polcevera, über den hier eine schöne lange Brücke geht, von S. Pietro d'Arena, der Vorstadt Genuas getrennt wird. S. Pietro d'Arena ist eigentlich ein besonderes Städtchen, das wohl eine kleine Viertelstunde von Genua entfernt ist, und hinter dem südwestlichen Arme des Gebirgamphitheaters, welches das eigentliche Genua umschließt, nahe am Meere liegt. Man muß vom Städtchen an eine ziemliche Anhöhe hinauf steigen, bis man den Leuchtthurm erreicht hat, der an der äussersten Spitze der Gebirgbogens auf einem isolirten Felsen zu einer gewaltigen Höhe majestätisch emporsteigt; hinter welchem dann das eigentliche Genua seinen wahren Anfang nimmt.

S. Pietro d'Arena ist ein höchst reitzendes Städtchen, und enthält eine große Zahl der schönsten Gebäude und prächtige Paläste. Einen besonders heitern lachenden Anblick bietet die dem Meere am nächsten liegende lange schöne Häuserreihe dar; von dieser Ansicht, von den darhinter emporsteigenden mahlerischen Felsen, mit ihren Landhäusern, von dem neben ihnen hoch über dem Meere aufsteigenden Leuchtthurme und dem angrenzenden Gewässer, hätte ich so gerne eine Zeichnung gehabt, aber ich mußte den heissen Wunsch unterdrücken, so äusserst schmerzhaft es mir fiel. Eine ebenso köstliche mahlerische Aussicht hatten wir auf der Polceverabrücke nach dem reitzenden Polceverathale, das hier aus dem Gebirge hervortritt, neben dem die weithin sichtbaren Bergabhänge mit zahlreichen herrlichen Landhäusern, Gärten, Reben und Olivenwäldchen aufs anmuthigste geschmückt sind. Die Polcevera war jetzt ganz vertrocknet, und ihr reitzloses gewaltig breites Kieselbette, zog sich wie das des Paillon bei Nizza, und des Var bei St. Laurent, zwischen der schönsten Vegetation hin; über den im Hintergrunde des Thales sich hinziehenden lieblichen auch mit glänzenden Landhäusern geschmückten grünen

Hügeln und Herbergen, erhob sich die Bocchetta zu einer gewaltigen Höhe.

* * *

„Von Savona bis Voltri war ehemals der Weg einer der mühseligsten und gefährlichsten; jetzt kann die neue Strasse zwischen beiden Städten, der schönsten von Frankreich an die Seite gesetzt werden. Eine Stunde hinter Selle kommt man zum Dorfe Varaggio, das 12—1500 Einwohner hat; man treibt hier einen Handel mit Holz, bauet Barken und fabricirt Anker. Eine Stunde weiter liegt zwischen den Hügeln das Dörfchen Anvres; ½ St. weiter am Meere kommt man zum Flecken Coccoletto, der 1500 Einwohner hat. Dies soll der wahre Ort seyn, wo Columbus geboren wurde. Gleich hinter diesem Flecken kommt man über den Bergstrom Lion, der die Reisenden oft aufhält; auch hier kommen ihnen beim Durchfahren durch den zuweilen sehr ungestümmen Strom starke Männer (gaieurs) zu Hülfe, die bis über den Gürtel nebenher im Wasser waten; Fußgänger werden von diesen Leuten auf dem Rücken über den Strom getragen. Eine halbe Stunde weiter kommt man zum Bergstrome und Flecken Arenzano, hier zählt man 1500 Einwohner; man sieht hier einen schönen, der Familie Palaviccini gehörigen Palast. Ehe man nach Voltri kommt, passirt man einen andern Fluß; wie die andern zahlreichen Bergströme, die man auf dieser Route antrifft, so wächst auch er oft in der kürzesten Zeit äusserst stark an, nimmt aber ebenso schnell wieder ab. Voltri hat 2500—3000 Einwohner; sie fabriciren eine große Menge Nudeln von jeder Art.

Zusatz

aus Millin, zu Seite 224.

„Das Monument in Turbia, das man die Trophee Augusts nennt, war ein hoher Thurm auf einem viereckigen Fundamente, welches von einem concentrischen Gemäuer umgeben war. Man sagt, daß auf diesem Thurme die Statue Augusts gestanden habe, daß man auf seiner Westseite auf zwei Treppen hinauf steigen konnte, die von dorischen Säulen unterstützt wurden, und daß die Nord- und Südseite mit Tropheen geschmückt war. Ueber die Richtigkeit dieser Behauptung, läßt sich nichts bestimmen, da von diesem Thurme nur noch ein Steinhaufen übrig ist. *)

Die Longobarden machten den Anfang mit der Zerstörung dieses Monumentes, und der Marschall von Villars vollendete sie, weil es dem Feinde zu einem Beobachtungs- und Vertheidigungsplatze dienen konnte. Die Steine davon wurden zum Baue der nahe dabei stehenden Kirche und mancher Häuser verwendet. Man muß bedauern, daß ein so merkwürdiges Monument jetzt nichts mehr als ungeheure Ruinen darstellt, die aber doch hinreichen einen Begriff von seiner ehemaligen Wichtigkeit zu geben. August hatte es errichten lassen, um die Namen der Völker der Seealpen, die er sich unterworfen hatte, auf die Nachwelt zu bringen. Plinius **) hat uns die Inschrift aufbehalten, welche zu dieser Absicht bei diesem

---

*) Jofredi sagt in seinem Werke: Nicæa civitas S. 41. „Wir bemerkten in einer kleinen Mauer in der Nähe des Thurmes von Turbia, ein großes marmornes Bruchstück, welches den untern Theil eines Kürasses darstellt; wahrscheinlich gehört er zu den Tropheen desselben.“

**) B. III. Kap. 20. Seite 24.

Monumente angebracht war; er nennt die Namen von mehr als 40 Völkern. Der Anfang dieser Inschrift war folgender: IMPERATORI CÆSARI DIVI F. AUG. PONT. MAX. IMP. XIV. TRIBUNITIÆ POTESTATIS. S. P. Q. R. QUOD EJUS DUCTU AUSPICIISQUE GENTES ALPINÆ OMNES, QUÆ A MARI SUPERO AD INFERUM PERTINEBANT SUB IMPERIUM POP. ROMANI SUNT REDACTÆ, GENTES ALPINÆ DEVICTÆ, TRUMPILINI, CAMUNI, VENOSTES etc.

Von den Worten GENTES ALPINÆ DEVICTÆ TRUMPILINI sind von den ersten zwei, nur noch die untern Hälften der Buchstaben ES, ALPIN, und von den zwei letzten, DEVICTÆ TRUMPILINI nur noch die ganzen Buchstaben RUMPILI übrig, und stehen gerade unter jenen Buchstabenresten. Dies Fragment obiger Inschrift sieht man auf einem Stücke Marmor, das verkehrt auf dem linken Kämpfer (imposte) des Thores vom Platze St. Johann zu sehen ist.

Die Buchstaben NI die man noch auf andern Marmorfragmenten findet, sind wohl nichts anders als die Endungen der Namen einiger anderer Völker, welche auf der Inschrift genannt wurden, z. E. Breuni, Seduni, Velauni etc., die Silbe NOS auf einem Marmorfragmente, kann auch SON gelesen werden, wenn man den Stein umkehrt, und ist dann als ein Bruchstück des in der Inschrift vorkommenden Wortes: Abisontes zu betrachten. *)

Die neue Straße von Nizza nach Genua soll durch Turbia gehen; sie bietet sehr merkwürdige Aussichten dar;

---

*) „Im Théâtre du Piémont findet man zwei Ansichten dieses Monumentes; die eine stellt es in seinem jetzigen Zustande dar, und die andere in der Gestalt, die es nach des Zeichners Vermuthung vor seinem Verfalle gehabt haben möchte."

man kommt zwischen nackten Felsen durch, an deren Fuße man einige Thälchen entdeckt, und beherrscht auf ihr das tief unten liegende Monaco, blickt hinab in seine Straßen und Höfe, und schaut über das Meer in weite Fernen hinaus. Etwa eine Meile von Turbia bemerkt man einen Platz, der mit zerbrochenen Säulen angefüllt ist, über die man aber weiter nichts zu sagen weiß. *)

Auf dem Rückwege nach Monaco zeigte man uns eine Alabastergrube, von deren Steinen man für die Balustrade der Kirche von Turbia Gebrauch gemacht hatte. Dieser Alabaster nimmt eine ziemlich schöne Politur an, aber er hat eine schwärzlich braune Farbe."

---

*) S. Sulzers Tagebuch Seite 239.

Anhang

zur

[illegible] Reise durch Savoyen und Piemont [illegible] Nizza und Genua.

Fortsetzung.

[illegible] Turin [illegible]. Reise von Turin über [illegible] Saluzzo [illegible] Savigliano u. [illegible] Alba, [illegible] Monaco u. Savona [illegible] Genua.

Chivasso.

D[illegible] [illegible] man theils zu [illegible]. Man [illegible] durch das Thor, welches [illegible] und passirt die [illegible] die Stura. Zu Settimo [illegible] vor dem Uebergange über [illegible] ad Decimum [illegible]. Chivasso [illegible], war die [illegible]. Man [illegible] zu Chivasso [illegible] Ehre des großen Constantin [illegible]. [illegible] der Zahl der Meilen ist [illegible]. In alten Urkunden [illegible] dieser Ort [illegible], [illegible] in der Folge [illegible]. Es [illegible], daß in [illegible] Jahrhunderte [illegible] Landschaft von Bedeu[illegible]. Das [illegible] Marcellin

---

*) [illegible] Antiquit. [illegible]

**) [illegible] della Marca d'Ivrea p. [illegible]

wurde hier im Jahre 1164 durch einen Pfeil getödet; Kaiser Friedrich entrüstete sich so sehr über diesen Mord, daß er diese Domaine dem Marquis von Montferrat übergab, Chivasso gehörte in der Folge den Herzogen von Savoyen als Marquis von Montferrat. Dieser feste Platz wurde als der Schlüssel von Piemont, Montferrat und dem Canavesischen, von dieser Seite betrachtet. Im Jahre 1629 und 1705 bemächtigten sich die Franzosen desselben.

Diese Stadt ist gut gebauet und der Platz geräumig. Auf der einen Seite befinden sich die Ruinen des alten Schloßes, von dem nur noch ein Thurm übrig ist. In dem alten Bernhardiner-Kloster, in der Nähe der Stadt, machte sich der Pater Ange Carletti, der Verfasser der Summe von Gewissensfällen (Somme des cas de Conscience) die nach seinem Namen Somme Angelique benennt wurde, berühmt. Er wurde General seines Ordens, und liegt in Coni begraben, wo sein Leichnam wie der Körper eines Heiligen verehrt wird, und seinen Platz an einem erhabenen Orte hat, der mit Inschriften bedeckt, und immer mit brennenden Lampen umgeben ist.

Chivasso war im Jahre 1305 Zeuge einer Greuelthat, die sich in der Geschichte der Medicin ganz besonders auszeichnet. Der Marquis Gioanni wurde von den Bewohnern von Montferrat angebetet, da er die erhabensten Tugenden in sich vereinigt darstellte; aber in den letzten sechs Jahren seines Lebens gerieth er in den traurigsten Krankheitszustand. Man nahm seine Zuflucht zu den berühmtesten Aerzten, aber ihre Kunst vermochte ihn nicht zu retten; einer derselben, Manuel von Vercelli, kam in den Verdacht, durch Gewissenlosigkeit oder Unwissenheit zu seinem Tode beigetragen zu haben. Das Volk in die tiefste Traurigkeit versunken, begleitete den Leichenzug seines geliebten Fürsten; da begieng der unglückliche

Manuel die Unvorsichtigkeit, sich vor der Menge blicken zu lassen, die vor Verzweiflung und Schmerz ganz ausser sich war; sogleich fiel sie über ihn her, zerriß ihn in Stücke, und Hofleute des Marquis ergriffen Lappen seines zerfleischten Körpers, und zerreissen sie in der Wuth mit den Zähnen. *)

Wenn man einen Umweg von drei Meilen machen will, so kann man das Gebäude der Stuterei des Königes sehen, das jetzt einer großen und schönen Schäferei eingeräumt ist; Carl Emanuel III. ließ es mit großen Kosten erbauen.

Von Chivasso kommt man nach Rondizzone, nachher nach Cigliano, einem ziemlich ansehnlichen Marktflecken, auf dem linken Ufer der Dora Baltea; schon in Urkunden vom Jahre 999 wird derselbe angeführt; seine Kirche ist gothisch. Die Fruchtbarkeit seines Gebietes, wird noch durch den Kanal vermehrt, den Viktor Amadeus III. zur Wässerung der Landschaft, von der Dora her, ziehen ließ.

Der Weg von Chivasso nach Ivrea führt durch Caluso, dessen Name an den würdigen und gelehrten Freund des großen Dichters Alfieri, den Abbe von Caluso erinnert, und dann kommt man nach Ivrea. Das Städtchen St. Martin läßt man auf der linken Seite; es liegt in einem engen Thale gleiches Namens, an dessen Ende die Gebirge ihren Anfang nehmen.

---

*) „Graf Napione erzählt, in seiner Abhandlung über die Cronisti Piemontesi, welche dem vierten Bande seiner Piemontesi illustri zur Einleitung dient, pag. 219—230, mehrere Beispiele ähnlicher Grausamkeiten, die unglücklicher Weise allen Ländern, in jenen Zeiten der Barbarei gemein waren, und wieder in unserm Jahrhunderte, welches das aufgeklärteste und gesittetste seyn soll, zum Vorschein kamen."

Die Römer wurden durch Aussprüche, der von ihnen um Rath gefragten Sybillinischen Bücher, im Jahre Roms 654 (im 89sten der christlichen Zeitrechnung) veranlaßt Jvrea zu bauen, um den Einfällen der Salasser Einhalt zu thun. Es war anfänglich weiter nichts als ein fester Platz, und erhielt den Namen Eporedia, den Plinius (III. 17.) vom Worte Eporediai ableitet, das nach seiner Meinung, bei den Galliern einen Pferde-Bändiger bedeutete. Mit diesem Namen wurden in spätern Zeiten allerlei Veränderungen vorgenommen; (Evorea, Evoreggia etc.) und endlich erhielt sich der gegenwärtige. Ursprünglich war also Jvrea eine römische Colonie, und Tacitus (Hist. I. 70.) spricht davon, als von einem der besten Plätze jenseits des Po. Unter den Lombardischen Königen, wurde diese Stadt von einem Herzoge regiert; ihre Celebrität verdankt sie aber ihren letzten Marquis. Durandi hat ihre Geschichte entworfen, *) die sich mit Hardouin, König von Jtalien endigt. Dies Marguisat gehörte nachher lange Zeit den deutschen Kaisern. Friederich II. machte im Jahre 1248 dem Thomas von Savoyen, zur Belohnung für seine Dienste, ein Geschenk damit. Diese Schenkung wurde lange bestritten; endlich ergaben sich die Einwohner selbst, im J. 1313 an Amadeus den Großen, Enkel des Thomas, und seit dieser Zeit war Jvrea immer in der Gewalt der Herzoge von Savoyen, die ihren andern Titeln, den dieses Marquisates beifügten.

Jvrea ist der Hauptort der Canavesischen Provinz, welche ihren Namen ihrem Ueberfluße an Hanf (Canabi) verdankt, der die Quelle ihres ganzen Reichthumes ist. Die Stadt liegt zwischen zwei Hügeln, auf einem dürren, obgleich von der großen Doire, die ihre Mauern benetzt, gewässerten

---

*) Marca d'Ivrea VII.

Boden. *) Auf einer Brücke, die von Agilulph, König der Longobarden erbauet worden seyn soll, kommt man über die Doire. Man sieht noch die Ruinen des alten Schloßes Castelazzo, das nicht unbedeutend gewesen seyn muß. Die Stadt wird durch drei Forts vertheidigt.

Nicht gar drei Meilen ist Bolengo von Ivrea entfernt; man findet dort eine schöne Wohnung, die man Vigna volsa nennt. Man entdeckt in der Landschaft umher, Reste von Mauern, die man ohne befriedigenden Grund für Ruinen von Ställen der alten Bewohner von Eporedia ansieht.

Hat man bei der Abreise das Thor von Aosta verlassen, so kommt man über die Doire. Man hat nun den Fluß auf der linken Seite, und rechts erhebt sich der Mont Rosa. Obgleich die Erde trocken zu seyn scheint, so bringt sie doch schöne Reben hervor, und trägt Hirsen und Buchwaitzen im Ueberfluße. Am Ende des Thales ist eine Schlucht, die so enge ist, daß die Doire kaum darin Platz zum Durchgange finden zu können scheint. In dieser Schlucht sieht man nahe beim Weiler Donaz, eine Höhle, unterhalb welcher man einen römischen Meilenstein mit der Zahl XXX. erblickt. Hier ist die Stadt Bard, ihre Festung liegt auf der Spitze eines sehr steilen Felsen. Diese glückliche Lage schien sie unüberwindlich zu machen. Der französische General aber, statt darüber herzufallen, und viele Zeit und Leute zu verlieren, wendete sich plötzlich gegen das Fort, und die dahinführenden Abhänge, wurden mit unbegreiflicher Schnelligkeit und Geschicklichkeit erstiegen. **) Hier fand er eine ungeheure

---

*) Eine Ansicht von Ivrea findet man im Théâtre du Piémont, pag. 105.

**) Die nähern Umstände dieses denkwürdigen Durchzuges findet man, in der interessanten Relation de Joseph Petit, eines Grenadieres der Consulargarde.

Höhle, wo seine Soldaten sich gedeckt sahen, und kaum hatte er das Fort umgangen, so sprang der feindliche Artillerie-Park in die Luft, und bedeckte die Stadt mit Felsentrümmern. In wenigen Augenblicken hatten sich die Franzosen derselben bemeistert. Bard liegt jetzt in Ruinen. Aber schon allein der Felsen, kann der spätesten Nachwelt den kühnen Heldenmuth der französischen Armee bezeugen. *)

Die neben den Felsen sich hinziehende 12 Fuß breite Straße, wurde mit großer Mühe in den Felsen gehauen; eine Brustwehr sichert den Reisenden vor dem Schrecken, der ihn beim Blick in den Abgrund hinab ergreifen könnte, welcher mit jedem Schritte tiefer und gräßlicher wird. Man weiß nicht wem man diesen Weg verdankt, und schreibt ihn dem Hannibal zu, einer alten Inschrift gemäs, welche die Worte enthielt: Transitus Hannibalis; aber sie scheint spätern Ursprungs zu seyn, und blos die Meinung dessen auszudrücken, der sie setzte. Was hätte den Hannibal veranlassen können, der Nachwelt den Ort anzuzeigen, wo er sich einen Weg nach Italien eröffnet hatte; und dann hätte eine von ihm kommende Inschrift in punischer Sprache abgefaßt seyn müssen.

Hat man sich zwischen diesen Felsen gewendet, so kommt man nach Arnaz, das noch immer seinen alten Namen trägt. **) Weiterhin erreicht man die Oeffnung des Thales von Ajas, ***) wo der Avançon fließt, dessen Wasser eine milchweisse Farbe hat, wie alle Bergströme dieses Landes. Man kommt hernach auf die Anhöhe, von der er sich in

---

*) Eine gute Ansicht davon findet man im Théâtre du Piémont II. 54. eine Kopie in kleinerm Maßstabe, enthält Herrn Bertons Voyage en Piémont, pag. 29.

**) Arnadium.

***) Das alte Agatium.

Absätzen herabstürzt. Man giebt dieser Bergkette den Schimpfnamen Carogna (Schindmähre) wahrscheinlich wegen den vielen Schwierigkeiten, die sie dem Reisenden in den Weg legt, und wodurch sie seinen Unwillen reitzt. Weiterhin erreicht man das Dorf Verrez, das die Römer Vitricium nannten. Man glaubt, daß einst Schmelzhütten hier waren, wo man das in nahen Bergwerken gegrabene Gold und Kupfer bearbeitete.

Auch diesen Ort hielt man für unüberwindlich; der Ruf seiner Stärke und Unbesiegbarkeit, glich dem des Forts von Bard. Demungeachtet wich er der französischen Tapferkeit, und öffnete unsern Armeen, mit Piemont, die Pforte Italiens.

Hierauf kommt man auf eine Straße, die auf Befehl des letzten Königs von Sardinien angelegt wurde, und hat den Mont Joux (Mons Jovis) vor sich, der seinen Namen der Verehrung Jupiters verdankt, die einst hier Statt fand. Nun eröffnet sich für den Reisenden das Thal von Aosta, welches von der Dora und andern Alpenströmen bewässert wird.

Die Post ist in der kleinen Stadt Castiglione. Emanuel II. ließ auf dem benachbarten Hügel ein Lusthaus erbauen; *) in seiner Nähe liegt St. Vincent, dessen Mineralwasser in Piemont in gutem Rufe stehen. Das Thal wird von den Bergströmen umher gewässert. Es ist sehr fruchtbar an Getreide und an Futterkräutern, und merkwürdig in Absicht der großen Industrie seiner Einwohner. Im Jahre 1258 wurde dieses Thal vom Kaiser Friedrich II. zu Gunsten Amadeus IV. zu einem Herzogthum erhöben. Dies Herzogthum begreifft noch andere benachbarte Thäler. Der

*) Man findet es abgebildet im Théâtre du Piémont I. 53.

Sitz desselben ist in Aosta, von dem es, so wie das Thal, worin die Stadt liegt, den Namen hat.

Diese Landschaft wurde ehemals von den Salassiern bewohnt. Sobald die Römer die Wichtigkeit dieser Passage für die Eroberungen erkannten, die sie jenseits der Alpen zu machen vor hatten, so beschlossen sie, sich von derselben Meister zu machen. Im Jahre Roms 610 wurden die Salassier durch den Consul Appius Claudius *) geschlagen, aber nicht unterworfen. Sie flüchteten sich auf ihre Berge, kamen aber unaufhörlich wieder herab, um ihre Feinde zu beunruhigen und zu necken. Die Römer bemächtigten sich ihrer Eisenminen, die noch immer sehr ergiebig sind, so wie ihrer Goldminen, deren Spuren man zwar verloren hat, von deren Daseyn aber noch immer Goldplättchen zeugen, welche die Bergströme bei sich führen. Den Salassiern blieb nichts mehr übrig, nachdem sie sich ihrer reichen Landesprodukte beraubt sahen, als, ihren Siegern, das, für die Bearbeitung der Minen nöthige Wasser zu verkaufen, und so erhielten sie für die Ueberlassung desselben, einen Tribut von ihnen. Endlich reitzte der Ehrgeitz die Römer im J. 718. **) den Krieg mit ihnen von neuem anzufangen. Die überwundenen Salassier sahen sich genöthigt, sich auf Postengefechte zu beschränken, und sich damit zu begnügen, die Cassen ihrer Feinde zuweilen zu plündern. ***)

Noch einmal erhuben sich die Salassier in Masse, und nun faßte der römische Feldherr den Entschluß, sie gänzlich aufzureiben, da man sie doch nicht unterwerfen konnte; sie mußten nun auch wirklich mehr der Disciplin als Tapferkeit der Römer unterliegen. Fast die ganze Nation wurde, da

*) Liv. 36.
**) Dionys. Cass. 53.
***) Strabo IV.

der größte Theil den Tod der Sclaverei vorzog, ausgerottet. Nur 36000 wurden dem Gemetzel entzogen, und zur Sclaverei verdammt. Im Jahre 25. vor der christlichen Zeitrechnung, wurden sie in Ivrea öffentlich veranctionirt. Eine Colonie Prätorianer besetzte die Stadt. Fremde siedelten sich nachher in derselben an, die Lombarden bemächtigten sich derselben, und bewohnten sie bis zur Zeit ihrer Vertreibung durch Carl den Großen. *) Man meint, daß diese Landschaft mit dem burgundischen Königreiche, vereinigt gewesen seye. Der erste Graf von Aosta, dessen die Geschichte erwähnt, ist Humbert von Savoyen, unter Rudolph III. im Jahre 1024. Die Grafschaft gieng an seinen Sohn Otto über, den Gemahl der Adelhaide. Im 13ten Jahrhunderte wurde die Grafschaft Aosta zu einem Herzogthume erhoben. Diese Gegend ist eine der vornehmsten Domänen der Fürsten von Savoyen. Der Bruder des Königs nimmt gewöhnlich den Titel davon an.

Ehe man die Stadt erreicht, kommt man über eine Brücke, die auf einem vom Bergstrome zerschnittenen Felsen steht. Weiter unten sind die Ruinen eines Brückenbogens, der ein Werk der Römer zu seyn scheint; seine Steine sind von enormer Größe. Ganz in der Nähe der Stadtmauern, sieht man die Reste eines schönen Thores, woraus man abnehmen kann, was dies für eine ansehnliche Stadt zu der Zeit gewesen seyn mag, als sie eine römische Colonie war, und den Nämen Augusts führte, der 3000 prätorianische Soldaten hinein legte; daher man sie nachher Augusta prætoriana, Augusta prætoria nannte. Der Stein woraus das Thor erbauet ist, ist eine Art von Pudding, dessen Quadern ohne Kitt mit einander verbunden sind. Da die Marmorverkleidung dieses Monumentes gänzlich verloren gegangen ist, so

*) Durandi, Alpi Graie et Pennine. 9.

hat man nichts, woraus man die Gelegenheit errathen konnte, bei der es errichtet wurde. Es hat also für die Geschichte das Interesse nicht, wie das Thor von Susa, ist aber von einfacherm edlerm Style. Es hat nur eine, aber mit Geschmack angebrachte Oeffnung. *) Gegen Westen hatte Aosta noch ein anderes Thor, dessen Ueberrest man jetzt im Innern der Stadt erblickt, wo es gegenwärtig halb unter dem Boden steckt. **)

Die Bevölkerung von Aosta steht nicht im gehörigen Verhältniß mit seiner Ausdehnung, weil jedes Haus seinen Garten, oder vielmehr einen großen eingeschlossenen Platz hat, der aus Getreidefeld, Baumgärten und Wiesen besteht. ***) Die Straßen sind schmutzig, die Häuser häßlich, und ihr betrübtes Aussehen wird noch durch die große Anzahl zerbrochener Fensterscheiben vermehrt. Die alten Monumente der Stadt bestehen nur noch aus Ruinen. Die Arena des Amphitheaters ist mit einem schönen Rasen tapeziert, und mit Obstbäumen bedeckt. Indessen bemerkt man doch noch drei mit Pilastern geschmückte Eingangsbogen. Bruchstücke von marmornen korintbischen Säulen, Friesen und Architraven, liegen noch umher, Zeugen der ehemaligen Pracht dieses Gebäudes. Solche Bruchstücke findet man gleichfalls überall in der Stadt, und in der Gegend umher grabt man noch jeden Tag antike Lampen, Hausgeräthe von Bronze und Münzen aus. — Im Kloster der Augustinerinnen sieht man noch Reste eines halb erhaltenen antiken Saales, der mit korinthischen Säulen

---

*) Eine Abbildung davon enthält das Théâtre de Savoie II. 47. und der Atlas der Alpes Cottiennes von Albanis Beaumont.

**) Es ist abgebildet im Théâtre du Piémont p. 48.

***) In dem Théâtre du Piémont II. 41. ist eine Ansicht dieser Stadt.

geschmückt ist. Der Keller des Klosters ist da angebracht, wo ehemals die wilden Thiere verwahrt wurden, die man im Amphitheater erscheinen ließ. Dieser Keller bildet einen Halbcirkel, von dem jedes Ende mit der Arena in Verbindung steht. *) Auf mehreren Mauern findet man antike Inschriften zur Ehre Augusts, andere sind Grabschriften. Es ist mir keine vorgekommen, in welcher der Name Augusta Prætoria gestanden wäre.

Die Cathedralkirche ist ein weitläufiges gothisches Gebäude. Man bewahrt darin einen grossen marmornen Taufstein auf, worin man ehemals durch Untertauchen taufte. Man sieht hier ein Mausoleum, von dem Guichenon sagt, daß es dem Thomas I. Fürsten von Savoyen errichtet worden seye; er starb zu Aosta im J. 1232, als er im Begriffe war den Marquis von Montferrat zu nöthigen, die Belagerung von Turin aufzuheben. Er ist mit Schwert und Dolch bewaffnet. Sein Waffenrock und Schild tragen den Adler der Grafschaft Genf, auf welche das Haus Savoyen noch immer Rechte zu haben vorgiebt. Man behauptet sogar, Aymon Graf von Genf, habe wegen dieses Staates, Thomas I. als seinem Souverain gehuldigt. Der Krieger den man hier erblickt, setzt die Füße auf einen Halbmond, hinter dem ein Löwe erscheint, mit dem Wapen Savoyens auf der Brust, und einem Halsbande, auf dem man das Wort fert erblickt. Aber der Herr Graf Napione macht mit dem seinen Schriften eigenen kritischen Scharfsinne auf den Umstand aufmerksam, daß die Buchstaben im Worte fert nicht so beschaffen seyen, wie diejenigen, deren man sich im 13ten Jahrhunderte bediente; daß der Styl des Grabmales auf eine spätere Zeit hinweise. Da nun auf diesem Grabmale kein Name erscheint

*) S. Fried. Brun Episoden aus Reisen ꝛc. II. 323.

) glaubt er, die hier liegende Statue, solle den Grafen
umbert von Savoyen, den natürlichen Bruder Amadeus VIII.
orstellen, der einen Halbmond in seinem Wapen führte, und
en der Herzog sein Bruder im J. 1434 zum Ritter vom
)rden des Halsbandes machte.

In der Kirche der Minimen sieht man das Grabmal
es Bonifaz von Challant, Marschalls von Savoyen, der im
!. 1525 starb. *)

Die Stadt Aosta liegt in einem Bassin, worin sich
iehrere Seitenthäler endigen, und ist mit einer großen Anzahl
on Thürmen umgeben. Die Einfassung dieser Thäler mit
ohen Bergen, macht eine schöne, edle Wirkung. Ihre Gipfel
nd mit Schnee bedeckt, ihre Anhöhen unter denselben werden
on Kastanienbäumen beschattet, Rebenpflanzungen schmücken
)re tiefern Abhänge, und an ihrem Fuße blühet und gedeihet
er Feigen- und Mandelbaum. Hat der Reisende den
)roßen Bernhard von der Nordseite her überstiegen, so
eht er den Boden mit Maulbeer- und Lotusbäumen (micou-
ouliers) bedeckt, und die Baumgrille (cigale) verkündigt ihm
urch ihr eintöniges Geräusch, daß er sich den Ebenen
Italiens nähere. Die ersten Dörfer denen man am Ende
es Thales begegnet, sind Signaie und Signaud, letzteres
t ein ziemlich ansehnlicher Ort. Man folgt einem gefähr-
ichen Felsenkarnies, das über einem Bergstrome schwebt und
Ecluse heißt, wie mehrere ähnliche Passagen. Dieser enge
Paß wird durch Mauern mit Schießscharten vertheidigt, und
on einigen Invaliden bewacht. Weiterhin kommt man ins
Thal von Buttier, ferner nach dem armseligen Weiler

---

*) Dies Grabmal ist abgebildet in Guichenons Hist. généal.
. 251.

St. Oym, und dann nach St. Remy, dem letzten Dorf der Staaten des Königes von Sardinien auf dieser Seite.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der Große St. Bernhard, der Mont Cenis, der kleine St. Bernhard, und der Col de Tende eine viel steilere Senkung gegen Italien haben, als gegen Frankreich und die Schweiz; und doch ist auf ihrer steilen italienischen Seite die Vegetation viel lebhafter und kräftiger.

Im Herzogthum Aosta hat man überall mahlerische Ansichten, auf allen Seiten mischen die Eiche und der Kastanienbaum ihre Schatten, und erlangen eine ganz besondere Stärke und Schönheit.

Man kehrt auf dem nemlichen Wege nach Ivrea zurück; der Weg ist ermüdend und beschwerlich, besonders für Fuhrwerke, aber die Sonderbarkeit und Annehmlichkeit der Ansichten, das Interesse, welches die alten Denkmäler von Aosta erwecken, entschädigen hinlänglich für die Beschwerlichkeiten dieser Excursion. Anstatt von hier aus auf der gewöhnlichen schon beschriebenen Straße wieder nach Turin zurückzukehren, ist es der Mühe werth einen Umweg zu machen, und die Wallfahrtskirche des Mont Oropa zu besuchen.

Auf dem Wege dahin kommt man durch Biella, das von den Schriftstellern des Mittelalters Bugella genannt wird. Es ist eine kleine Stadt, deren Häuser sich amphitheatralisch am Abhange eines Hügels erheben. *) Biella erhält sein Wasser, vermittelst eines schönen Aqueducts, **) ohne welchen ein Theil der Einwohner dasselbe entbehren müßten, da die Brunnen eine ausserordentliche Tiefe haben.

---

*) Die Ansicht von Biella ist im Théâtre du Piémont II. 129.

**) Eine Copie desselben aus dem Théâtre du Piémont findet man in M. Bertons Voyage en Savoie etc. p. 65.

Die Zahl der Kirchen ist sehr ansehnlich. In der Stephans-Kirche findet man das Grabmal Lombards von Latanr, eines kriegerischen Bischofs, der gegen das Jahr 1340 lebte. Seine Grabschrift meldet uns, daß er die Stadt, nachdem er tapfer für sie gefochten, mit Mauern umgeben und mit Thürmen befestigt habe. *)

Der Handel von Biella ist ganz unbedeutend, aber seine Wirthshäuser sind immer mit Pilgern angefüllt, welche Gelübde, die sie der Jungfrau vom Mont Oropa gethan haben, erfüllen, und sie um neue Gnadenerweisungen bitten wollen. Die Entfernung dieser Stadt von diesem berühmten Wallfahrtsorte, beträgt nur 6 Meilen. Hat man einige Berge erstiegen, so erreicht man nach und nach den Fuß des höchsten, der seinen Namen Monte Mucrone (Mucrone ist der Name eines Dolches) von seiner Gestalt hat; hier ist ein Thal, wo die Oropa aus einem See hervorkommt. Man glaubt, daß dieser kleine Bergstrom der umherliegenden Gruppe von Bergspitzen seinen Namen gegeben habe.

Dies Gewässer strömt anfänglich mit Ungestüm dahin, und benetzt nachher mit Ruhe den Fuß eines andern Berges, der ganz besonders seinen Namen trägt. Dieser Berg (Mont-Oropa) der aus dem Mittelpunkte mehrerer anderer die er beherrscht, emporsteigt, hat eine sehr kalte Temperatur, der Winter ist hier sehr strenge, zur Zeit des h. Eusebius, fand man auf ihm nichts als eine wilde, traurige Einöde; und doch war dies der Ort, den der fromme Seelenhirte von Vercelli, nach seiner Rückkehr aus Syrien, wohin ihn der Krieg sich zu flüchten zwang, wählte, um sich daselbst seinen mystischen Meditationen zu überlassen. Er hatte ein hölzernes

*) Hic bene certavit, Bugellam fortificavit — Turribus et Muris. . . . . .

Bild einer heil. Jungfrau mitgebracht, das der heil. Lucas selbst geschnitzt haben soll. Die Unruhen, welche die Arianer in Vercelli erregten, machten ihn wegen seines kostbaren Bildes besorgt, daher flüchtete er sich damit in die Einöde des Mont-Oropa, wo er aus rohen Steinen eine kunstlose Kapelle erbauen ließ. Nachdem er seinen Schatz hieher in Sicherheit gebracht hatte, kehrte er nach Vercelli zurück, wo er wegen der Standhaftigkeit, mit der er an seinem Glauben festhielt, den Märtyrertod erduldete.

Das heilige Bild verrichtete bald Wunder, und erwarb sich dadurch die Verehrung des Volkes. Pest und Krieg hörten da auf zu wüthen, wo man seine Zuflucht zu ihm nahm; geistig und körperlich Kranke kehrten von ihm gesund in den Schoos ihrer Familie zurück. Aus den dargebrachten Gaben der Pilgrimme entstanden bald ansehnliche Summen. Man erbauete ihm eine kostbare Kirche, worin man die kunstlose Kapelle des heil. Eusebius noch unversehrt erblickt. Bald waren die rund umherstehenden Wohnungen nicht mehr hinreichend, die Pilgrimme und andere Reisende zu beherbergen, daher bauete man rund um die Kirche zu ihrer Aufnahme ein einfaches aber sehr zweckmässiges Gebäude. Bedeckte Gänge, deren Bogen auf gekuppelten Säulen ruhen, tragen ein Stockwerk, das zu Wohnungen für Fremde bestimmt ist. Diese Säulengänge umringen einen Hof, der mit zwei schönen Fontänen geschmückt ist.

Sonst war der schon für Fußgänger beschwerliche, den Berg herauf führende Weg, zu mehreren Zeiten des Jahres für Pferde und Lastthiere völlig ungangbar. Da vereinigten sich die Bewohner der Gegend, denen die Wallfahrten hieher vortheilhaft waren, oder werden konnten, denselben in guten Stand zu setzen, und jetzt können Chaisen und andere Fuhrwerke bequem bis zum Gipfel herauf kommen. Neben dem sich den

Berg herauf schlängelnden Wege, findet man in kleinen Entfernungen Betkapellen, wo man ausruhen und sich wieder erholen kann; diese Kapellen verbannen die Einförmigkeit, die sonst diesen Weg langweilig machen würde, gewähren dem Auge durch die Mannigfaltigkeit ihrer Bauart, einen angenehmen unterhaltenden Anblick, und beschäftigen die Phantasie, durch die merkwürdigen, edlen und rührenden Scenen aus der Geschichte der heiligen Jungfrau, die man in ihnen dargestellt findet. Man erblickt in denselben die Geburt der Maria, ihre Darstellung im Tempel, die junge Verlobte, die voll Schüchternheit sich mit ihrem Bräutigam unterhält, die Hochzeit der beiden Verlobten, die Scene der Verkündigung, die Elisabeth die ihr einen Besuch macht, die Geburt des Welterlösers, die anbetenden drei Weisen aus dem Morgenlande, die Flucht nach Aegypten, den 12jährigen Knaben im Tempel, das Wunder bei der Hochzeit zu Cana, die verzweifelnde Mutter unter dem Kreutze, die mitten unter den Aposteln und den Schülern derselben sterbende Maria, das Emporschweben der von Engeln getragenen Vollendeten in den Himmel, wo sie in den Kreis der Cherubin, Erzengel, Patriarchen und Propheten aufgenommen, und von Gott selbst gekrönt wird. Einige andere Kapellen sind dem heil. Lucas geweihet, für dessen Werk das Bild der Jungfrau gehalten wird, ferner dem heil. Joseph, dem heil. Franciscus und andern Heiligen; es fällt nicht wenig auf, daß die Dankbarkeit dem heil. Eusebius, nicht auch eine Kapelle gewidmet hat.

Die Kirche erscheint im Hintergrunde des Hofes, von dem oben die Rede war. Ihr Eingang ist mit Säulen und Statuen geschmückt; auf dem Fronton erscheint das von zwei Engeln getragene Wapen Savoyens. Das Innere der Kirche besteht aus drei Schiffen, und ist ins Kreutz gebauet; die Kapellen sind sehr geschmückt, und um den Hochaltar zieht

sich ein weitläufiges Chor. Gerade unter der Kuppel erblickt man die alte Kapelle des heil. Eusebius, mit einer Inschrift. Das Bild der Maria ist eine hölzerne Statue, welche wie die zu Loretto, übermalt ist, und aus dem 12ten oder 13ten Jahrhunderte zu seyn scheint. Seine Kleidung ist mit farbigen Steinen bedeckt; es hält in der einen Hand ein Symbol, das eben von keinem hohen Alterthume zeugt, ein Herz mit zwei Flügeln, und ein Kreutz; mit der andern trägt es das Kind, welches eine Taube hält. Im Jahre 1525 kam man auf den Gedanken, die Stirne der beiden Bilder zu krönen, und diese Feierlichkeit veranlaßte einen ungeheuern Zulauf. Die Krone der Könige und selbst der Kaiser schien nicht zu genügen, um die jungfräuliche Stirne der Königin des Himmels zu schmücken, man gab ihr also die dreifache päbstliche Krone, das Kind aber mußte mit der minder glänzenden herzoglichen Krone zufrieden seyn, welche damals, als diese Feierlichkeit sich ereignete, die Krone der Fürsten war, welche das mit dem Herzogthume Savoyen vereinigte Piemont regierten.

Der reiche Schatz, welcher die heiligen Gefäße, und die zum Dienste dieser Kapelle nöthigen Ornamente enthielt, wurde zerstreut; aber die große Zahl der exvoto, die an den Mauern herumhängen, zeugen von dem hohen Vertrauen, des Volkes zu diesem Bilde, von dem es auf sein Flehen wunderbare Hülfe zu erhalten gewohnt ist. Die Priester dieser Kirche stehen unter der Cathedralkirche von Biella, und unter der Leitung eines zu derselben gehörigen Canonikus.

Man macht nur einen ganz kleinen Umweg, wenn man über Santia geht, wo man dann nicht mehr nach Biella kommt, und man wird hier durch Erinnerungen von einer ganz andern Art entschädigt, die auch ihr Interesse haben.

Das Land das man betritt, ist der ehemalige Wohnplatz der Jetymuli, über deren Ursprung viel gestritten wurde. Ihr Boden hatte so reiche Goldminen, daß zur Zeit, als diese Gegend den Römern unterworfen war, ein Gesetz den Generalpächtern verbot, mehr als 5000 Arbeiter in den Bergwerken zu halten. Ihr Hauptsitz muß da gewesen seyn, wo jetzt Santia liegt, der Ort den die Römer Vicus viæ longæ, das lange Dorf nannten. Die Königin Theodelinde gab ihr den Namen Sant' Agata, den Namen seiner Hauptkirche, woraus durch Abkürzung Santia entstand. Diese kleine Stadt *) liegt in einer schönen Ebene, in der Nähe des Canales, der sich von Jvrea nach Vercelli zieht, und enthält nichts Merkwürdiges. Unter den römischen Kaisern war sie das, was man eine Mansio (Etappen-Ort) nannte, ein Ort wo die Fürsten, Feldherren und Magistratspersonen auf ihren Feldzügen Rasttage halten konnten. Hier empfieng Carl der Große im J. 800, die Geschenke, die der Kalife Harun Al-Reschyd und Amurat Abraham, König eines kleinen afrikanischen Staates, durch ihre Abgesandte schickten.

Der Rückweg nach Turin durch San Germano und Cigliano, wo der Reisende durch nichts aufgehalten wird, ist kurz und leicht.

Diese Excursion ist angenehm wegen der vielen schönen Aussichten, denen man begegnet, und der interessanten Erinnerungen, die während derselben geweckt werden. Ueberdies hat sie noch ein besonderes Interesse für den Naturhistoriker,

---

*) S. das Théâtre du Piémont II. 147.

und der Botaniker findet auf den Bergen Gelegenheit genug sein Herbarium zu bereichern. *)

Bisher beschrieb ich die westlichen Provinzen der Staaten des Königes von Sardinien. Nun will ich meinen Leser auch in die südlichen Provinzen führen, von denen ich einen grossen Theil bereist habe. Von dieser Seite kommen die meisten Kaufleute her, welche den Bewohnern von Turin Lebensmittel zuführen, und von denen die Landstraße gewöhnlich bedeckt ist. Die Fuhrleute haben alle ein Ansehen von Wohlhabenheit, und sind reinlich und bequem gekleidet. Die Ochsen sind so eingespannt, daß sie nicht mit dem Kopfe, sondern mit dem Rückgrathe **) ziehen, und ihr Kopf ist mit Riemen an der Deichsel befestigt, die ganz vorn im Bogen in die Höhe steigt, und von deren oberstem Ende die Riemen sich nach den Köpfen der Ochsen herabsenken, um sie in der nöthigen geraden Richtung zu erhalten. Da die Witterung in diesen Gegenden sehr veränderlich ist, so haben die Fuhrleute immer Decken

*) Durch die Schriften Allionis sind die Pflanzen von Piemont gut bekannt geworden. Im Jahre 1755 gab er sein Pedemontii Stirpium Specimen primum in 4°. mit 12 Kupfertafeln heraus. Er beschreibt darin 30 neue, oder noch wenig bekannte Pflanzen, die fast alle ursprünglich den Gebirgen angehörten. Im Jahre 1783 ließ er seine Flora Pedemontana 3 Foliobände erscheinen. Hier beschreibt er 2800 Pflanzen, die er nach seiner Methode in 12 Klassen eintheilte. Diesem Werke sind 92 Kupfertafeln beigefügt, worauf man 237 Pflanzengattungen abgebildet findet. Die Original-zeichnungen sind auf der Bibliothek zu Turin. Allioni zeigt die Heimath jeder Pflanze und ihren gewöhnlichen Namen an, macht auch ihre Eigenschaften als gelehrter Arzt und geschickter Physiker bekannt.

**) Sie ziehen nicht wie Herr Millin behauptet mit dem Rückgrathe, sondern mit der Brust.

bey sich, um die Thiere im Nothfalle gegen die Kälte zu verwahren.

Für einen Louisd'or die Person, kann man von Turin bis Coni fahren. Man kommt über die Brücke, und folgt bis nach Carignan der Straße, die sich auf dem linken Ufer des Po hinzieht. Die weite Wiesenfläche auf der diese Stadt erbauet ist, wird von mehreren kleinen Bächen durchschnitten, welche sie wässern und fruchtbar machen. Die Stadt ist gut gebauet, *) der große Platz ist mit schönen bedeckten Gängen umgeben, und die Stadtkirche schön geschmückt; man sieht darin einen Johannes den Täufer, von Marmor, eine Arbeit des Bernero, und ein geschätztes Abendmahl von Mulinari gemahlt. Die Kirche der Augustiner ist ziemlich alt, und verdient wegen dreier anderer Gemälde vom nemlichen Mulinari gesehen zu werden; sie stellen die Taufe Christi, den heil. Nicolaus von Tolentino, und die unbefleckte Empfängniß vor. Hier ruht Blanca von Montferrat, Gemahlin Carls I. Herzogs von Savoyen. Diese Prinzessin starb im J. 1509 in Carignan, und man errichtete ihr ein Mausoleum; dies schöne, in gothischem Style gearbeitete Grabmal, wurde auch ein Raub der Verwüstungen des Krieges; es wurde durch ein anderes von Marmor ersetzt, das noch vorhanden ist. Nicht lange vor dem Tode der Blanca, gab Philibert I., den seine Neigung für die Jagd, die Turniere, und die körperlichen Uebungen ins Grab brachte, im Jahre 1504 in Carignan, ein prächtiges Carousel, wovon uns die Geschichtschreiber jener Zeit, eine Beschreibung hinterlassen haben.

Von der ehemaligen Festigkeit dieser Stadt, zeugen ihre Thurm- und Mauerruinen, und die Belagerungen, die sie

*) Théâtre du Piémont I. 93.

ausgehalten hat. Die Franzosen zerstörten, nach der denkwürdigen, von ihnen gewonnenen Schlacht von Cerisole, ihre Festungswerke. Das Schloß worinn mehrere Souveräne residirten, steht noch immer.

Die Familie Provana ist eine der ältesten. In der Kirche der heil. Clara, welche von derselben im J. 1320 gestiftet wurde, wird noch die Reiterstatue Jakobs von Provana aufbewahrt. Der edle Ritter hat statt des Helmes eine Bockshaut über dem Kopfe, ein Symbol der Gefechte, welche Böcke und Widder einander mit den Hörnern liefern.

Die Erbauung von Carignan setzt man in eine sehr alte Zeit. Mit Sicherheit weiß man, daß diese Stadt im Mittelalter dem Marquis von Susa angehörte, und auf die Marquis von Romagnano übergieng, welche sie an Thomas II. Herzog von Savoyen, und Grafen von Maurienne und Piemont verkauften. Diese Stadt hat, wie wir gesehen haben, in den verschiedenen Kriegen mit Frankreich, viel gelitten. Die Landschaft umher ist lachend; die Stadt ist von reitzenden Landhäusern umgeben; die Straßen sind Alleen, und immer von unzähligen Wagen, Pferden und Fußgängern belebt; die Landschaft ist ein von tausend Kanälen durchschnittener Garten. Der höchste Ort den man hier erblickt, heißt Brillant, er gehörte der edelsten Familie des Landes, die es verstand, die Reben durch Absenker zu vermehren, und sich dadurch ein gutes Einkommen verschaffte.

Carmagnola ist nur 4 Meilen von Carignan entfernt, so daß man sehr leicht eine Excursion dahin machen kann. Wahrscheinlich wurde der Grund zu dieser Stadt durch einige Einwohner von Carmagna gelegt, von welchem Orte sie ihren Namen Carmagnola, Klein Carmagna, erhielt; sie wurde in der Folge viel ansehnlicher und größer als diese

ihrer Mutterstadt. Man sieht in Carmagnola noch Ueberreste des Palastes, den die Marquis von Saluzzo bewohnten, als sie noch Oberherren derselben waren. *) Diese Stadt war öfters den Greueln des Krieges Preis gegeben, und hat merkwürdige Stürme ausgehalten. Bei diesen Gelegenheiten zeigte sie immer eine vorzügliche Tapferkeit, und gab Beweise standhafter Anhänglichkeit an ihre Könige. Daher es eine schwer zu erklärende Erscheinung ist, daß ihr Name, statt zu einem edeln Feldgeschrei gebraucht zu werden, in Frankreich während der Revolution, in verabscheuungswürdige Sprüchwörter, und aufrührische Gesänge eingemischt wurde, und als Signal zu Greuelthaten dienen mußte.

Die Hauptkirche ist den Aposteln St. Peter und St. Paul geweihet. Die Kapelle der unbefleckten Empfängniß zieht vorzüglich die Aufmerksamkeit an sich. Diese Stadt bezeugt der heil. Jungfrau eine um so achtungswerthere Verehrung, da sie sich auf das Gefühl der Dankbarkeit gründet. Man schreibt nemlich der Mutter des Erlösers das Aufhören einer Dürre zu, welche alle Vegetation der Landschaft zu Grund richtete, und das Nachlassen einer Pest, welche Verheerungen unter ihren Einwohnern anrichtete. Seit dem Jahre 1552 beobachten daher die Einwohner, am Tage vor dem Feste des großen Geheimnisses, das mit den erhabensten Ideen von Reinheit zusammenhängt, ein strenges Fasten, und erlauben sich kaum ein wenig Brod und Wein. Es ist keinem Reisenden zu rathen, sich an diesem Tage in Carmagnola aufzuhalten.

Auf dem Hauptplatze der Stadt erblickt man die Augustinerkirche, die der Freigebigkeit des berühmten Francesco

*) Eine Ansicht von Carmagnola findet man im Théâtre du Piémont.

Bussane, mit dem Zunamen Carmagnola, großentheils ihr Daseyn verdankt. Man sieht hier die Ueberreste des Grabmales des Jacob von Tornabula, eines schottischen Ritters, der in französischen Diensten war, und in Carmagnola im J. 1496 starb. Nur noch der Deckel ist übrig, auf dem sein Bild in Basrelief, in voller Rüstung von einer Inschrift begleitet, erscheint. In der Kirche des heil. Philippe de Neri findet man einige Gemälde, welche von Pat. Ignaz Fessino, einem Ordensgeistlichen dieser Congregation herrührt.

Eine Viertelmeile davon, in einer angenehmen Lage, liegt das Kloster der Kapuziner. Die Kapelle der unbefleckten Empfängniß, wurde von Stenaci, General der Artillerie des Herzogs von Baiern erbauet, der im J. 1691 den Angriff auf Carmagnola, unter dem Befehl des Prinzen Eugen, dirigirte; er zeichnete gerade im Klostergarten einen Plan, als plötzlich eine Bombe herabstürzte, und ihn unter einen Haufen aufgewühlter Erde begrub; sogleich flehete er zur unbefleckten Jungfrau, und wurde nun lebend und unbeschädigt wieder hervorgezogen, nur seine Haare waren verbrannt; er stiftete hierauf die eben genannte Kapelle, und ließ in einem Gemälde über dem Altare derselben, sein gehabtes Abentheuer darstellen. *)

Die Landschaft umher ist fruchtbar; sie wird von dem Bergstrome bewässert, den man Meletta nennt; aber die Bewohner derselben, müssen wegen der Ueberschwemmungen des Po beständig auf ihrer Hut seyn.

Oft halten sich Franzosen in Carignan auf, und machen mit Vergnügen einen Weg von einigen Meilen, um die Ebene von Ceresole zu sehen, die sich zwischen den drei Hügeln Sommariva di Ferno und Sommariva di Bosco,

*) Orlandi T. V.

hinzieht. Hier war es, wo Franz von Bourbon, Graf von Enghien, durch einen denkwürdigen Sieg, im J. 1544, den 14. April, den Marquis von Vasto für seine lächerlichen Großsprechereien strafte, und sich seines ganzen Gepäckes, so wie der unwürdigen Ketten bemächtigte, womit er, wie er sich auf eine unedle Art rühmte, die Hände der Franzosen fesseln, und sie auf die Galeeren schicken wollte. *)

Auf dem Rückwege nach Carignan, kann man einen kleinen Seitensprung rechter Hand hin, nach Saluzzo machen, **) einer Stadt, deren Name mit ritterlichen Abentheuern, mit reitzenden lachenden Fiktionen, mit glänzenden Ideen der Poesie in Verbindung steht. Sie war einst die Domäne einer der edelsten und ältesten Familien Piemonts. Ihre Thürme wurden mehreremale von ihren edeln Marquis aufs tapferste vertheidigt. Ihr Schloß war Zeuge der ausharrenden Geduld der tugendhaften Griselda, deren rührende Geschichte zuerst von unsern Troubadours beschrieben wurde, ***) der aber Boccaz eine besondere Grazie, und ein vorzügliches Interesse zu geben wußte. — Sie wurde in Prosa und Versen in alle Sprachen übersetzt, und auf das Theater fast aller Nationen gebracht. ****) Als dies Marquisat nachher an das Haus von Foix übergieng, und von diesem an Frankreich abgetreten wurde, so wurde es der Gegenstand langer und schrecklicher Kriege zwischen diesem

*) Gaillard Histoire de France I. IV. 227.

**) Ravano Storia di Saluzzo.

***) Man findet sie in einem alten Manuscripte, das den Titel hat: Le Parlement des Dames, auf der Bibliothek des Königs. Fonds de Foucaut. Legrand Daussy hat sie ins Französische übersetzt. Fabliaux T. I.

****) Die französischen Dichter nennen sie Griselidis.

Staate und Savoyen, bis man es endlich durch feierliche Verträge dem Herzoge Carl Emanuel überließ.

Die Stadt Saluzzo hat eine glückliche Lage in einer sehr gut angebaueten Landschaft. *) Ihre Häuser haben ein ganz gutes Aussehen. Ihr Ursprung geht nicht über das 10te Jahrhundert hinaus. Die Cathedralkirche steht gegenwärtig in der Ebene, weil man sich nach und nach wie die Wohnungen vor Alter zusammen fielen, oder durch den Krieg zu Boden gestürzt wurden, auf dem Abhange des nahen Hügels anbauete, um bei feindlichen Einfällen besser geschützt zu seyn. Diese Kirche ist weitläufig und sehr geschmückt. Nahe bei einem der alten Stadtthore ist die Piazzetta; neben diesem kleinen Platze, ist die große Straße Carrera, welche ihren Namen von den Wagen der Arbeitsleute hat, die ehemals hier zusammen gestellt wurden. Die Straße Maguelona, die mit ihr parallel lauft, verdankt ihren Namen der Geschichte der schönen Geliebten Peters von Provence, den man an den Mauern gemahlt sieht. Auf der Höhe dieses Hügels überblickt man einen großen Theil Piemonts. Der untere Theil der benachbarten Gebirge ist mit Kastanienbäumen bedeckt; ihre Früchte dienen den Landleuten zur Nahrung; sie können sie lange genießbar erhalten, wenn sie dieselben halb getrocknet eine gewisse Zeit in den Ofen thun; man macht auch einen sehr groben aber ziemlich wohlschmeckenden Biscuit daraus.

Saluzzo hat mehrere Kirchen. Die merkwürdigste ist die der Dominicaner; man verehrt hier den heil. Stephan Bandello, der nicht allein einen brennenden Eifer auf der apostolischen Kanzel zeigte, sondern von dem man auch Thatsachen erzählt, die ihn in den Rang der größten Wunderthäter

---

*) S. Théâtre du Piémont I. 116.

setzen. Man behauptet, daß er sich, um Saluzzo zu befreien, welches in Gefahr war, von seinen Belagerern eingenommen zu werden, mit einem jungen und heiligen Mädchen in die Luft erhob, wodurch die Feinde in einen solchen Schrecken gesetzt wurden, daß sie die Belagerung aufhoben. Man sieht in dieser Kirche das marmorne Grabmal von Ludwig II., Marquis von Saluzzo. Wenn man die zahlreichen Grabschriften liest, womit die Mauern bedeckt sind, so wird man mit der Geschichte der Großthaten dieses Hauses bekannt.

Noch höher liegt der feste Platz Revel, auf der kegelförmigen Spitze eines unzugänglichen Berges, der auf dieser Seite den Eingang Italiens vertheidigen, und die Ebene und die Ufer des Po beschützen soll. *) Am Fuße des Hügels liegt die Stadt; die Verheerungen des Krieges haben ihre Bevölkerung sehr geschwächt.

Die kleine Stadt Racconigi liegt in dem fruchtbarsten Theile, der reichen Ebene von Piemont. Die Temperatur ist hier so sanft, daß die Orangenbäume hier in freier Luft fortkommen. Der Prinz von Carignan hat hier ein schönes Schloß. **) Die Macra benetzt die Mauern der Stadt, und nimmt das Wasser der Grana auf, welche diesen Ort ganz umringt. Die Vortrefflichkeit ihres Wassers hat ihr den Namen Meleta zugezogen; man will damit anzeigen, daß ihr Wasser mild wie Honig sey. Man kann dies Städtchen nicht verlassen, ohne über mehrere Brücken zu kommen. Dieser Bergstrom wässert die Gärten, und setzt die Räder

*) Von der Festigkeit dieses Platzes kann man sich vermittelst der Ansicht, die man im Théâtre du Piémont davon findet, eine Vorstellung machen.

**) Eine Abbildung der Stadt und des Schloßes, findet man im Théâtre du Piémont p. 97.

mehrerer Mühlen und Fabriken in Bewegung. Die Straße die von Racconigi nach Savigliano führt, hat das Ansehen einer Garten-Allee. Weisse Pappeln voll Kraft und Schönheit, ziehen sich in Reihen neben ihr hin. Die Stadt giebt Racconigi in Annehmlichkeit nichts nach. Ihre Lage ist so ziemlich die nemliche. Viele Personen, denen ihre Vermögensumstände nicht ferner in einer Residenzstadt zu leben erlauben, ziehen sich hieher zurück. Die Macra und Grana laufen gleichfalls an ihren Mauern hin. Ein altes Benediktiner-Kloster ist die Hauptkirche. Man findet hier Gemälde von G. A. Mulinari, der hier geboren wurde. In der Kirche St. Andre findet man über dem Altare ein Herabschweben des heil. Geistes von Mulinari und ein Nachtmahl von Claret; diese Gemälde verrathen eine große Energie des Pinsels.

Die Straßen von Savigliano sind breit; einige sind bedeckt. Ganz am Ende der Hauptstraße ist der Triumphbogen, den die Einwohner bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen von Piemont Viktor Amadeus mit Christiane von Frankreich, errichteten. Die Stadtmauern haben Thürme und Bastionen. Im Jahre 1630 kam Carl Emanuel nach Savigliano, um seine Festungswerke zu vermehren, und starb hier an der Pest.

Vor der Kirche der Dominikaner ist das Grabmal Peters von Bejami Ritters vom heil. Grabe, der im Jahre 1436 starb, nachdem er den Königen von Castilien und Arragonien, und den Herzogen von Savoyen wichtige Dienste geleistet hatte. Man liest in der Kirche die Grabschrift des Aymon Cravetta, eines berühmten Professors der Rechte, der im J. 1569 starb, nachdem er ein Gegenstand der Bewunderung der cis- und transalpinischen Völker gewesen war.

Es ist interessant einen Gang nach Alba zu machen, und ich möchte jedem diese Excursion anrathen, der sich mit der Geschichte der Künste in Piemont bekannt zu machen wünschte. Man begiebt sich zuerst nach Fossano, das nur 5 Meilen von Savigliano entfernt ist. Diese kleine Stadt verdankt ihren Namen den Quellen, die von allen Seiten hervorkommen, die Landschaft bewässern, und die Manufakturen beleben. Diese Stadt hieß ehemals Fons sana, im Italienischen Fonte sano, woraus durch Abkürzung Fossano entstand. Sie wurde im 13ten Jahrhundert durch die Bewohner der benachbarten Dörfer gegründet, welche während der Unruhen der Guelfen und Gibelinen eingeäschert wurden. Man findet hier Inschriften und Münzen. Sie hatte manchen Kampf mit den Einwohnern von Saluzzo und Asti auszuhalten; dieser unaufhörlichen Unruhen müde, begab sie sich im J. 1314 in den Schutz des Prinzen von Achaia, Philipps von Savoyen. Emanuel Philibert gab ihr endlich im J. 1560 den Titel einer Stadt. Sie hat 4 Thore, ihr altes Schloß wurde von dem Prinzen von Achaja gebauet. *)

Die Cathedralkirche ist ein Werk Guarinis, eine der größten neuern Kirchen. Man sieht hier auf der einen Seite den h. Juvenal, den Patron der Stadt, von Mulinari gemahlt, und auf der andern, ein Abendmahl von seinem treuen Freunde Claret. Die Franciscanerkirche verdient besucht zu werden, man findet hier einige antike Grabschriften. Ein schönes Bild des heil. Johannes des Täufers in der Kirche St. Johann, wird dem Mulinari zugeschrieben, aber dies Werk scheint von einem edlern und kühnern Pinsel herzurühren. Im Jahre 1777 vereinigten sich hier Männer von Kenntnissen, zu einer Akademie. Die Entstehung dieser

---

*) S. den Plan davon im Théâtre du Piémont I. 91.

[illegible]

[illegible] Bocti. Maler und Kupferstecher [illegible] der Bürger von [illegible], welche dieser Stadt [illegible] Ehre machen. [illegible]. Ein merkwürdiges Werk ist eine Zeichnung [illegible] einen Saal des Palastes der Familie [illegible] dessen Freund er war; gegenwärtig gehört dieser Palast dem Herrn Garbaldi. Dieses Gemälde besteht aus 12 Feldern die ungefähr eine Höhe von 6 Palmen haben; die Figuren darin haben 2/3 der natürlichen Größe. **) Der Künstler hat sich selbst hier mehreremale in verschiedenen Handlungen abgebildet. Man sieht, daß er noch jung war, als er das Gemälde verfertigte; er erscheint als Edelmann gekleidet, mit dem Orden des h. Mauritius und h. Lazarus; es scheint er habe zur Familie der Grafen Bocti gehört. Er widmete sich

---

*) Man sieht auf der einen Seite derselben das Bild eines Apollokopfes, den man vor Kurzem entdeckt hatte, und der sich gegenwärtig im Museum von Turin befindet.

**) „Auf der Westseite des Gemäldes sieht man den Carl Emanuel und Victor Amadeus mitten im Feuer der Belagerung eines Forts; auf der Südseite erblickt man den Virgil, der die Aeneide schreibt, und hinter ihm den Aeneas, der sich und seinen Vater aus dem brennenden Troja rettet. In einem andern Felde erscheint die Malerei. Gegen Osten und Norden sieht man die Bilder mehrerer Wissenschaften; in dem, der Theologie gewidmeten Felde, erscheinen die in einem gelehrten Streite begriffenen Schüler des heil. Thomas und Scotus; [illegible] andern sieht man Doktoren um einen Tisch her sitzen, [illegible] ein Buch liegt, wo man die Namen Hippocrates, Bartolus,

auch der Kupferstecherei mit gutem Erfolge; auch für die Architektur hatte er Talente, und bauete das Jesuiter-Kloster zu Mondovi.

Vier Meilen von Fossano liegt Bene, der alte Wohnsitz der Vagenni, welche ihre zum Kriege abgehärteten Kinder dem Hannibal zuschickten, um Antheil an seinem Kriegsruhme zu nehmen. *) Man findet hier einige römische Reste, auch noch ein ziemlich ansehnliches Stück einer Wasserleitung. In mehreren Inschriften wird diese Stadt Augusta Vagiennorum genennt. **) Sie liegt auf einem anmuthigen Hügel zwischen dem Tanaro und der Stura. Das Wasser der Bergströme Cussea und Mondalaria, dient zur Befeuchtung ihrer Gärten. Die Stadt ist gut gebauet, ***) und hat über 4000 Einwohner; sie hatte auch eine Akademie.

Nicht allein in den letzten Kriegen, in welchen Piemont verheert, und seine alte Regierung gestürzt wurde, sondern schon früher kamen nordische Völker hieher, um Tod und Verderben zu verbreiten. Der Landstrich, der sich im Nordosten von Bene nach Cherasco zieht, und durch den Zusammenfluß der Stura und des Tanaro begrenzt wird, hat noch immer den Namen der Völker, die ihn unterjocht haben, die ganze Landschaft heißt Sarmatia, und ihr Hauptort, ehemals Sarmatorium genannt, heißt jetzt Salmour. Die Sarmaten, die ihren Hauptsitz darin hatten, hatten einen besondern Präfekten. Die Grafen von Salmour haben hier einen schönen Palast. ****)

---

*) Et pernix Ligur et sparsa per saxa Vagenni. — In decus Hannibalis duros miscre nepotes. Sil. Ital. V. 111. 607.

**) Durandi 78. etc.

***) Sie ist im Théâtre du Piémont II. 8. abgebildet.

****) Théâtre du Piémont II. 95.

Privathäusern. Auf das Deckengewölbe der Kirche der Brüderschaft des heil. Augustin, mahlte er das Paradies; in der Mitte der Kuppel erscheint die heil. Jungfrau, und wird von der Dreieinigkeit gekrönt, nach allen Seiten umher erblickt man die Heiligen, und in den Nischen sind sehr graziöse Engel angebracht. In der Kirche St. François hat er diesen Heiligen in den Armen zweier Engel dargestellt, wie er in einem Zustande der Extase, die Wundenmale der Kreutzigung empfängt, sein Gefährte steht mit allen Zeichen des Erstaunens dabei, zwei kleine Engel bieten dem Heiligen eine Palme und einen Kranz von Rosen dar. Taricco mahlte auch für diese Kirche einen heiligen Petrus von Alcantara, voll schönen Ausdruckes. Noch 7 Gemälde sieht man von ihm bei den Carmelitern (au Carmine); einen heil. Ottavio und seine Begleiter in der Kirche der Madonna del Popolo; und die unbefleckte Empfängniß, in der Eremitage.

Die Gemälde dieser Kirchen stehen im Allgemeinen an Werth denen nach, womit der Pinsel des Taricco einige Paläste der Stadt geschmückt hat. Im Stadthause findet man vier Gemälde von ihm, worin die Landschaft und die Art der Bearbeitung, in Poussins Manier ist. *) Man bewundert hauptsächlich die Frescogemälde, womit er einen Saal des Palastes Gotti geschmückt hat. Jede historische Darstellung **)

*) „Den h. Hieronimus in der Wüste; — den nemlichen Heiligen in einer Grotte zu Bethlehem; — die büssende Magdalena, und den h. François von Auvergne."

**) „Diese historische Stücke folgen in keiner bestimmten Ordnung auf einander. Man sieht hier: einen Engel, der den Tobias lehrt, wie er seinen Vater heilen, und bei der Wahl einer Gattin zu Werk gehen müße; — den Abraham der seinen Sohn opfern will; das Feuer eines angezündeten Holzes scheint ein wirkliches und nicht

[illegible] gemahlen
[illegible] lebendig [illegible]

[illegible]

[illegible] Gemälden [illegible]

[illegible] demjenigen [illegible]
im Verdacht [illegible] hätten [illegible]
[illegible] jedes dieser Gemälde [illegible]
[illegible]kleidet."

Schloß mit Thürmen an den Seiten; *) aber hier war einst eine reiche und bevölkerte Stadt, **) und man findet hier noch die Ruinen eines Theaters, eines Amphitheaters, eines Tempels, eines Thurmes, auch grub man interessante Inschriften, und mehrere antike Bruchstücke aus. — Die Ueberreste dieser antiken Gebäude sind freilich in einem solchen Zustande, daß man ein gelehrter Alterthumsforscher, und geschickter Architekt seyn muß, um aus ihnen die Gestalt des Ganzen zu errathen. Auch kann man darüber besser aus den mit einer ausführlichen Beschreibung verbundenen Kupferstichen urtheilen, die Frangipon in seinem Memoire erscheinen ließ, als auf dem Platze selbst wo sie sind. — Diese Stadt wurde unter Alarich zerstört, und konnte sich nachher nicht wieder erheben.

Bra entstand aus den Ruinen der Städte, die einst um sie her blüheten, besonders aus den Trümmern von Pollenza. Diese Stadt zeigt eine, in Rücksicht auf ihre Bevölkerung ziemlich bedeutende Industrie und Thätigkeit. Man fabricirt hier Leinwand und Tücher von geringer Qualität, die im Lande selbst verbraucht werden, und bringt die Produkte der Gegend hieher.

Die Kirche der Dreieinigkeit besitzt merkwürdige Gemälde von Taricco, ***) und auch einige Bildhauerarbeiten, welche

---

*) „Eine Ansicht davon findet man in dem Memoire des Herrn Frangipon: Dell' Antichita di Pollenza e de ruderi che ne rimangono con figure. S. Mém. de l'Acad. impériale de Turin 1805—1808. p. 321."

**) „Durandi Cacciatori Pollentini 1773. — Piemonte Cispadano, 143."

***) „Man zeichnet vorzüglich vier Gemälde darunter aus: einen heil. Petrus in Extase, und einen heil. Jacob den das göttliche Licht blendet; — einen heil. Paulus, der mit Würde predigt; — den

die Aufmerksamkeit eines Reisenden auf sich zu ziehen verdienen. Das Haus des Grafen [illegible], besitzt auch Werke von Carracci; man zeichnet zwei Gemälde derselben aus, das eine stellt die heil. Susanne vor, und das andere die Steinigung des heil. Stephanus. — Es scheint, daß die Kunstfreunde dieser Stadt, nach seinem mehr verbreiteten [illegible] derselben wollten, da sie der Akademie die sie unter sich bilden, den Namen der Innominati gegeben haben.

Schon allein der Name Alba Pompeja weist auf eine alte Stadt an. Den Beinamen [illegible] [illegible]

Hadrian hingerichtet wurde, weil er an einer Verschwörung gegen das Leben desselben Antheil genommen hatte. *) Auch Pertinax wurde hier geboren. **)

Nachdem Alba unter der Herrschaft der Römer, der Lombarden, der Carolinger, der Könige von Italien und Deutschland gewesen war, so war es eine der ersten Städte, die sich dem Hause Savoyen unterwarfen. Diese Stadt machte einen Theil der Domänen Adelhaidens aus. Sie gieng in der Folge an die Marquis von Montferrat über, und nach dem Tode des Paläologen, an die Herzoge von Mantua, endlich fiel sie durch den Frieden von Cherasco wieder ans Haus Savoyen zurück.

Diese Stadt hat eine freundliche Lage in einer anmuthigen Ebene, ***) am Zusammenfluße des Tanaro und des Bergstromes Curasca. Ihre Cathedralkirche ist dem heil. Laurentius geweihet. Das Hochaltargemälde ist von Claud. Beaumont. Die Kapelle der Himmelfahrt Mariens ist in Fresco gemahlt, von Antonio Cuniberti.

Die Franciscanerkirche besitzt die merkwürdigsten Gemälde. Die Bildhauerarbeiten, welche die Stühle der Chorherren schmücken, sind auch sehr schön. In dem Chore, wo die Franciscaner ihre nächtlichen Betstunden hielten, sieht man die heil. Jungfrau ihr Kind säugen, zwei Engel breiten einen Schleier über sie aus; unten daran liest man die Worte: Barnabas de Matina pinxit MCCCLVII. Der Styl der Figuren ist grandios; sie haben Vorzüge vor vielen andern aus der nemlichen Zeit. Die Falten der Draperie sind hart, aber geschickt geworfen. Die verschiedenen

---

*) Durandi Ped. 77. und 140.

**) *Durandi* Piemonte Cispadano, 198. — *Bava* Vita di Pertinace. S. Piemontesi illustri. I. 1.

***) Théâtre du Piémont II. 84.

mehrerer Mühlen und Fabriken in Bewegung. Die Straße die von Racconigi nach Savigliano führt, hat das Ansehen einer Garten-Allee. Weisse Pappeln voll Kraft und Schönheit, ziehen sich in Reihen neben ihr hin. Die Stadt giebt Racconigi in Annehmlichkeit nichts nach. Ihre Lage ist so ziemlich die nemliche. Viele Personen, denen ihre Vermögensumstände nicht ferner in einer Residenzstadt zu leben erlauben, ziehen sich hieher zurück. Die Macra und Grana laufen gleichfalls an ihren Mauern hin. Ein altes Benediktiner-Kloster ist die Hauptkirche. Man findet hier Gemälde von G. A. Mulinari, der hier geboren wurde. In der Kirche St. Andre findet man über dem Altare ein Herabschweben des heil. Geistes von Mulinari und ein Nachtmahl von Claret; diese Gemälde verrathen eine große Energie des Pinsels.

Die Straßen von Savigliano sind breit; einige sind bedeckt. Ganz am Ende der Hauptstraße ist der Triumphbogen, den die Einwohner bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen von Piemont Viktor Amadeus mit Christiane von Frankreich, errichteten. Die Stadtmauern haben Thürme und Bastionen. Im Jahre 1630 kam Carl Emanuel nach Savigliano, um seine Festungswerke zu vermehren, und starb hier an der Pest.

Vor der Kirche der Dominikaner ist das Grabmal Peters von Bejami Ritters vom heil. Grabe, der im Jahre 1436 starb, nachdem er den Königen von Castilien und Arragonien, und den Herzogen von Savoyen wichtige Dienste geleistet hatte. Man liest in der Kirche die Grabschrift des Aymon Cravetta, eines berühmten Professors der Rechte, der im J. 1569 starb, nachdem er ein Gegenstand der Bewunderung der cis- und transalpinischen Völker gewesen war.

Es ist interessant einen Gang nach Alba zu machen, und ich möchte jedem diese Excursion anrathen, der sich mit der Geschichte der Künste in Piemont bekannt zu machen wünschte. Man begiebt sich zuerst nach Fossano, das nur 5 Meilen von Savigliano entfernt ist. Diese kleine Stadt verdankt ihren Namen den Quellen, die von allen Seiten hervorkommen, die Landschaft bewässern, und die Manufakturen beleben. Diese Stadt hieß ehemals Fons sana, im Italienischen Fonte sano, woraus durch Abkürzung Fossano entstand. Sie wurde im 13ten Jahrhundert durch die Bewohner der benachbarten Dörfer gegründet, welche während der Unruhen der Guelfen und Gibelinen eingeäschert wurden. Man findet hier Inschriften und Münzen. Sie hatte manchen Kampf mit den Einwohnern von Saluzzo und Asti auszuhalten; dieser unaufhörlichen Unruhen müde, begab sie sich im J. 1314 in den Schutz des Prinzen von Achaia, Philipps von Savoyen. Emanuel Philibert gab ihr endlich im J. 1560 den Titel einer Stadt. Sie hat 4 Thore, ihr altes Schloß wurde von dem Prinzen von Achaja gebauet. *)

Die Cathedralkirche ist ein Werk Guarinis, eine der größten neuern Kirchen. Man sieht hier auf der einen Seite den h. Juvenal, den Patron der Stadt, von Mulinari gemahlt, und auf der andern ein Abendmahl von seinem treuen Freunde Claret. Die Franciscanerkirche verdient besucht zu werden, man findet hier einige antike Grabschriften. Ein schönes Bild des heil. Johannes des Täufers in der Kirche St. Johann, wird dem Mulinari zugeschrieben, aber dies Werk scheint von einem edlern und kühnern Pinsel herzurühren. Im Jahre 1777 vereinigten sich hier Männer von Kenntnissen, zu einer Akademie. Die Entstehung dieser

*) S. den Plan davon im Théâtre du Piémont I. 91.

mehrerer Mühlen und Fabriken in Bewegung. Die Straße die von Racconigi nach Savigliano führt, hat das Ansehen einer Garten-Allee. Weisse Pappeln voll Kraft und Schönheit, ziehen sich in Reihen neben ihr hin. Die Stadt giebt Racconigi in Annehmlichkeit nichts nach. Ihre Lage ist so ziemlich die nemliche. Viele Personen, denen ihre Vermögensumstände nicht ferner in einer Residenzstadt zu leben erlauben, ziehen sich hieher zurück. Die Macra und Grana laufen gleichfalls an ihren Mauern hin. Ein altes Benediktiner-Kloster ist die Hauptkirche. Man findet hier Gemälde von G. A. Mulinari, der hier geboren wurde. In der Kirche St. Andre findet man über dem Altare ein Herabschweben des heil. Geistes von Mulinari und ein Nachtmahl von Claret; diese Gemälde verrathen eine große Energie des Pinsels.

Die Straßen von Savigliano sind breit; einige sind bedeckt. Ganz am Ende der Hauptstraße ist der Triumphbogen, den die Einwohner bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen von Piemont Viktor Amadeus mit Christiane von Frankreich, errichteten. Die Stadtmauern haben Thürme und Bastionen. Im Jahre 1630 kam Carl Emanuel nach Savigliano, um seine Festungswerke zu vermehren, und starb hier an der Pest.

Vor der Kirche der Dominikaner ist das Grabmal Peters von Bejami Ritters vom heil. Grabe, der im Jahre 1436 starb, nachdem er den Königen von Castilien und Arragonien, und den Herzogen von Savoyen wichtige Dienste geleistet hatte. Man liest in der Kirche die Grabschrift des Aymon Cravetta, eines berühmten Professors der Rechte, der im J. 1569 starb, nachdem er ein Gegenstand der Bewunderung der cis- und transalpinischen Völker gewesen war.

Es ist interessant einen Gang nach Alba zu machen, und ich möchte jedem diese Excursion anrathen, der sich mit der Geschichte der Künste in Piemont bekannt zu machen wünschte. Man begiebt sich zuerst nach Fossano, das nur 5 Meilen von Savigliano entfernt ist. Diese kleine Stadt verdankt ihren Namen den Quellen, die von allen Seiten hervorkommen, die Landschaft bewässern, und die Manufakturen beleben. Diese Stadt hieß ehemals Fons sana, im Italienischen Fonte sano, woraus durch Abkürzung Fossano entstand. Sie wurde im 13ten Jahrhundert durch die Bewohner der benachbarten Dörfer gegründet, welche während der Unruhen der Guelfen und Gibelinen eingeäschert wurden. Man findet hier Inschriften und Münzen. Sie hatte manchen Kampf mit den Einwohnern von Saluzzo und Asti auszuhalten; dieser unaufhörlichen Unruhen müde, begab sie sich im J. 1314 in den Schutz des Prinzen von Achaia, Philipps von Savoyen. Emanuel Philibert gab ihr endlich im J. 1560 den Titel einer Stadt. Sie hat 4 Thore, ihr altes Schloß wurde von dem Prinzen von Achaja gebauet. *)

Die Cathedralkirche ist ein Werk Guarinis, eine der größten neuern Kirchen. Man sieht hier auf der einen Seite den h. Juvenal, den Patron der Stadt, von Mulinari gemahlt, und auf der andern ein Abendmahl von seinem treuen Freunde Claret. Die Franciscanerkirche verdient besucht zu werden, man findet hier einige antike Grabschriften. Ein schönes Bild des heil. Johannes des Täufers in der Kirche St. Johann, wird dem Mulinari zugeschrieben, aber dies Werk scheint von einem edlern und kühnern Pinsel herzurühren. Im Jahre 1777 vereinigten sich hier Männer von Kenntnissen, zu einer Akademie. Die Entstehung dieser

*) S. den Plan davon im Théâtre du Piémont I. 91.

Anstalt wurde durch eine Medaille gefeiert; *) von ihren gelehrten Arbeiten hat sie noch nichts öffentlich erscheinen lassen. Mehrere hiesige Familien rühmen sich eines alten Adels. Diese Stadt brachte auch Männer hervor, die sich durch ihre wissenschaftliche Kenntnisse einen Namen erwarben.

Giovenale Boetto, Maler und Kupferstecher, ist einer der Bürger von Fossano, welche dieser Stadt am meisten Ehre machten. Die Zeit seiner Geburt weiß man nicht genau. Sein merkwürdigstes Werk ist eine Frescomalerei, womit er einen Saal des Palastes der Familie Alessandri schmückte, deren Freund er war; gegenwärtig gehört dieser Palast dem Herrn Garbaldi. Dieses Gemälde besteht aus 12 Feldern, die ungefähr eine Höhe von 6 Palmen haben; die Figuren darin haben ⅔ der natürlichen Größe. **) Der Künstler hat sich selbst hier mehreremale in verschiedenen Handlungen abgebildet. Man sieht, daß er noch jung war, als er dies Gemälde verfertigte; er erscheint als Edelmann gekleidet, mit den Orden des h. Mauritius und h. Lazarus; es scheint er habe zur Familie der Grafen Boetti gehört. Er widmete sich

---

*) Man sieht auf der einen Seite derselben das Bild eines Apollokopfes, den man vor Kurzem entdeckt hatte, und der sich gegenwärtig im Museum von Turin befindet.

**) „Auf der Westseite des Gemäldes sieht man den Carl Emanuel und Victor Amadeus mitten im Feuer der Belagerung eines Forts; auf der Südseite erblickt man den Virgil, der die Aeneide schreibt, und hinter ihm den Aeneas, der sich und seinen Vater aus dem brennenden Troja rettet. In einem andern Felde erscheint die Malerei. Gegen Osten und Norden sieht man die Bilder mehrerer Wissenschaften; in dem, der Theologie gewidmeten Felde, erscheinen die in einem gelehrten Streite begriffenen Schüler des heil. Thomas und Scotus; in einem andern sieht man Doktoren um einen Tisch her sitzen, worauf ein Buch liegt, wo man die Namen Hippocrates, Bartolus liest."

auch der Kupferstecherei mit gutem Erfolge; auch für die Architektur hatte er Talente, und bauete das Jesuiter-Kloster zu Mondovi.

Vier Meilen von Fossano liegt Bene, der alte Wohnsitz der Vagenni, welche ihre zum Kriege abgehärteten Kinder dem Hannibal zuschickten, um Antheil an seinem Kriegsruhme zu nehmen. *) Man findet hier einige römische Reste, auch noch ein ziemlich ansehnliches Stück einer Wasserleitung. In mehreren Inschriften wird diese Stadt Augusta Vagiennorum genennt. **) Sie liegt auf einem anmuthigen Hügel zwischen dem Tanaro und der Stura. Das Wasser der Bergströme Cussea und Mondalaria, dient zur Befeuchtung ihrer Gärten. Die Stadt ist gut gebauet, ***) und hat über 4000 Einwohner; sie hatte auch eine Akademie.

Nicht allein in den letzten Kriegen, in welchen Piemont verheert, und seine alte Regierung gestürzt wurde, sondern schon früher kamen nordische Völker hieher, um Tod und Verderben zu verbreiten. Der Landstrich, der sich im Nordosten von Bene nach Cherasco zieht, und durch den Zusammenfluß der Stura und des Tanaro begrenzt wird, hat noch immer den Namen der Völker, die ihn unterjocht haben, die ganze Landschaft heißt Sarmatia, und ihr Hauptort, ehemals Sarmatorium genannt, heißt jetzt Salmour. Die Sarmaten, die ihren Hauptsitz darin hatten, hatten einen besondern Präfekten. Die Grafen von Salmour haben hier einen schönen Palast. ****)

---

*) Et pernix Ligur et sparsa per saxa Vagenni. — In decus Hannibalis duros miscre nepotes. Sil. Ital. V. 111. 607.

**) Durandi 78. etc.

***) Sie ist im Théâtre du Piémont II. 8. abgebildet.

****) Théâtre du Piémont II. 95.

In der Nähe des Zusammenflußes beider Ströme, war ehemals ein Schloß, dessen in den Urkunden aus der Mitte des 12ten Jahrhunderts unter dem Namen Caprascum erwähnt wird, und das man nachher Cairascatto nannte. In der Nähe desselben gründeten die Bewohner der umliegenden Gegend, im Anfange des 13ten Jahrhunderts Cherasco. Den Namen Cairascatto behielt man für die Landschaft umher bei. Die Stadt bildet ein Viereck. Laufendes Wasser zieht sich durch die Straßen; die Häuser sind gut gebauet. Bei der Kirche S. Maria ad Fontes, die ihren Namen vom Bilde der h. Jungfrau, und von einer Quelle hat, bei der man es fand, ist ein Bogen, den die Einwohner der Jungfrau vom Rosenkranze zu Ehren errichtet haben, um nach einer überstandenen Pest, welche das Land verheerte, ihr Gelübde zu erfüllen.

Man sieht in der Kirche des heil. Augustin ein Gemälde des Bartolomeo Caravoglia, das nicht ohne Verdienst ist; es stellt die Ermordung der unschuldigen Kinder vor. Die gewölbte Decke hat Seb. Taricco gemahlt, der im Jahre 1645 hier geboren wurde. Seinen Werken sieht man es wohl an, daß er sich in der bolognesischen Schule gebildet habe. In dem Hause seiner Familie werden noch mehrere seiner Gemälde aufbewahrt; *) man findet auch Arbeiten von ihm in den öffentlichen Gebäuden und in

---

*) „Eine Krippe, eine Nachahmung Bassans; — eine Ruhe der Jungfrau, welche etwas von der Manier der Carrachen an sich hat; — ein Tobias, der vor dem Fische flieht; — eine Magdalena beim Kreutze; ein heil. Antonius, der sich nach dem Kinde Jesus hinwendet, in einer sehr graziösen Manier, in Moncalvos Geiste gemahlt; — ein von seinen Brüdern verkaufter Joseph; — ein Elias den die Raben nähren; — eine Himmelfahrt der Jungfrau, und andere kleine Gemälde."

Privathäusern. Auf das Deckengewölbe der Kirche der Brüderschaft des heil. Augustin, mahlte er das Paradies; in der Mitte der Kuppel erscheint die heil. Jungfrau, und wird von der Dreieinigkeit gekrönt, nach allen Seiten umher erblickt man die Heiligen, und in den Nischen sind sehr graciöse Engel angebracht. In der Kirche St. François hat er diesen Heiligen in den Armen zweier Engel dargestellt, wie er in einem Zustande der Extase, die Wundenmale der Kreutzigung empfängt, sein Gefährte steht mit allen Zeichen des Erstaunens dabei, zwei kleine Engel bieten dem Heiligen eine Palme und einen Kranz von Rosen dar. Taricco mahlte auch für diese Kirche einen heiligen Petrus von Alcantara, voll schönen Ausdruckes. Noch 7 Gemälde sieht man von ihm bei den Carmelitern (au Carmine); einen heil. Ottavio und seine Begleiter in der Kirche der Madonna del Popolo; und die unbefleckte Empfängniß, in der Eremitage.

Die Gemälde dieser Kirchen stehen im Allgemeinen an Werth denen nach, womit der Pinsel des Taricco einige Paläste der Stadt geschmückt hat. Im Stadthause findet man vier Gemälde von ihm, worin die Landschaft und die Art der Bearbeitung, in Poussins Manier ist. *) Man bewundert hauptsächlich die Frescogemälde, womit er einen Saal des Palastes Gotti geschmückt hat. Jede historische Darstellung **)

*) „Den h. Hieronimus in der Wüste; — den nemlichen Heiligen in einer Grotte zu Bethlehem; — die büssende Magdalena, und den h. François von Auvergne."

**) „Diese historische Stücke folgen in keiner bestimmten Ordnung auf einander. Man sieht hier: einen Engel, der den Tobias lehrt, wie er seinen Vater heilen, und bei der Wahl einer Gattin zu Werk gehen müße; — den Abraham der seinen Sohn opfern will; das Feuer eines angezündeten Holzes scheint ein wirkliches und nicht

ist von der andern durch einen großen, und reichen gemahlten Vorhang abgesondert; die Farbe der Stoffe ist lebendig und die Falten sind weit. Man schreibt diese Vorhänge dem Dalamano, dem Landsmann und Freunde des Sebastian Taricco zu.

Die Frau Gräfinn von Saluzzo ist nicht die einzige piemontesische Dame, deren Talente und wissenschaftliche Fortschritte man bewundern kann; im Jahre 1716, sahe man Benedetta Clothilde Lunetti de Conti di Cortemiglia zu Cherasco öffentlich Fragen der Philosophie vertheidigen.

Die Stadt ist gut gebauet. Der schönste Palast gehört dem Grafen Salmatoris; in demselben hat Amadeus I. den Frieden vom J. 1531, den man den Frieden von Cherasco nennt, unterzeichnet, durch den er Alba und Trino, nebst einer bedeutenden Strecke Landes erhielt. Eine im Palaste angebrachte Inschrift erinnert an dieses Ereigniß.

Man braucht nur zwei Meilen, um nach Pollenza zu kommen. Hier sieht man zwar nur ein armes Dorf, und ein

---

blos gemahltes zu seyn; — einen Esau der begierig die Platte mit Linsen ergreift; — einen stummen Zacharias, der den Namen für seinen neugebornen Sohn aufschreibt; — einen David der Gott das Wasser darbringt, das ihm drei Soldaten gebracht hatten; — einen Salomo der seinen Weibern zu gefallen, ein Götzenbild beräuchert, der Wiederwillen des weisen Königes, und die Bosheit der ihn umgebenden Weiber, sind recht gut ausgedrückt; — einen Nathan der dem David seine Sünde vorhält. Über diesen großen Gemälden ist eine Reihe anderer kleinerer, man zeichnet darunter dasjenige vorzüglich aus, wo ein König und eine Königin auf dem Throne sitzen, und befehlen denjenigen einen Trank aus einem Gefäße einzuschenken, welche sie im Verdacht haben, daß sie die Absicht gehabt hätten, sie zu vergiften; jedes dieser Gemälde ist von einer sehr geringfügigen Inschrift begleitet."

Schloß mit Thürmen an den Seiten; *) aber hier war einst eine reiche und bevölkerte Stadt, **) und man findet hier noch die Ruinen eines Theaters, eines Amphitheaters, eines Tempels, eines Thurmes, auch grub man interessante Inschriften, und mehrere antike Bruchstücke aus. — Die Ueberreste dieser antiken Gebäude sind freilich in einem solchen Zustande, daß man ein gelehrter Alterthumsforscher, und geschickter Architekt seyn muß, um aus ihnen die Gestalt des Ganzen zu errathen. Auch kann man darüber besser aus den mit einer ausführlichen Beschreibung verbundenen Kupferstichen urtheilen, die Frangipon in seinem Memoire erscheinen ließ, als auf dem Platze selbst wo sie sind. — Diese Stadt wurde unter Alarich zerstört, und konnte sich nachher nicht wieder erheben.

Bra entstand aus den Ruinen der Städte, die einst um sie her blüheten, besonders aus den Trümmern von Pollenza. Diese Stadt zeigt eine, in Rücksicht auf ihre Bevölkerung ziemlich bedeutende Industrie und Thätigkeit. Man fabricirt hier Leinwand und Tücher von geringer Qualität, die im Lande selbst verbraucht werden, und bringt die Produkte der Gegend hieher.

Die Kirche der Dreieinigkeit besitzt merkwürdige Gemälde von Taricco, ***) und auch einige Bildhauerarbeiten, welche

---

*) „Eine Ansicht davon findet man in dem Memoire des Herrn Frangipon: Dell' Antichita di Pollenza e de ruderi che ne rimangono con figure. S. Mém. de l'Acad. impériale de Turin 1805—1808. p. 321."

**) „Durandi Cacciatori Pollentini 1773. — Piemonte Cispadano, 143."

***) „Man zeichnet vorzüglich vier Gemälde darunter aus: einen heil. Petrus in Extase, und einen heil. Jacob den das göttliche Licht blendet; — einen heil. Paulus, der mit Würde predigt; — den

die Aufmerksamkeit eines Reisenden auf sich zu ziehen verdienen. Das Haus des Grafen Matis, besitzt auch Werke von Taricco; man zeichnet zwei Gemälde darunter aus, das eine stellt die heil. Susanne vor, und das andere die Steinigung des heil. Stephanus. — Es scheint, daß die Literaturfreunde dieser Stadt, nach keinem weit verbreiteten Rufe sterben wollten, da sie der Akademie die sie unter sich bildeten, den Namen der Innominati gegeben haben.

Schon allein der Name Alba Pompeia *) weist auf eine alte Stadt hin. Den Beinamen Pompeja, leitet man von Pompejus Strabo ab, welcher den Städten diesseits der Alpen, zum Rechte römischer Städte verhalf. Ich ziehe diese Meinung der Behauptung der Schriftsteller vor, daß Alba seinen Beinamen, vom großen Pompejus erhalten habe, der, wie sie vorgeben, hier eine Colonie errichtete. Die Bewohner dieses ganzen Landstriches wurden Pompeiani Alpenses **) genannt, ohne Zweifel wegen der ihnen von Pompejus Strabo erwiesenen, vorhin genannten Wohlthat.

Diese Stadt ist eine von denjenigen in dieser Gegend, wo man noch am meisten alte Denkmäler findet. Sie weisen auf ihren ehemaligen Glanz zurück; und die große Anzahl von Inschriften, die man hier ausgegraben hat, werfen vieles Licht auf ihre Geschichte. Man sieht daraus, daß sie zur Tribus Camilla gehörte, daß Cornelius Celsus hier geboren wurde, der unter Trajan zweimal Consul war, und unter

---

Erlöser, der unter einem schönen Baume sitzt, und die Menge belehrt, die ihm folgte; — den heil. Petrus, der in der Tempelhalle einen Verstümmelten heilt."

*) S. den Artikel Alba in der Encyclopedie methodique, die Nizzaro Ausgabe.

**) Plin. XVII, 4.

Hadrian hingerichtet wurde, weil er an einer Verschwörung gegen das Leben desselben Antheil genommen hatte. *) Auch Pertinax wurde hier geboren. **)

Nachdem Alba unter der Herrschaft der Römer, der Lombarden, der Carolinger, der Könige von Italien und Deutschland gewesen war, so war es eine der ersten Städte, die sich dem Hause Savoyen unterwarfen. Diese Stadt machte einen Theil der Domänen Adelhaidens aus. Sie gieng in der Folge an die Marquis von Montferrat über, und nach dem Tode des Paläologen, an die Herzoge von Mantua, endlich fiel sie durch den Frieden von Cherasco wieder ans Haus Savoyen zurück.

Diese Stadt hat eine freundliche Lage in einer anmuthigen Ebene, ***) am Zusammenfluße des Tanaro und des Bergstromes Curasca. Ihre Cathedralkirche ist dem heil. Laurentius geweihet. Das Hochaltargemälde ist von Claud. Beaumont. Die Kapelle der Himmelfahrt Mariens ist in Fresco gemahlt, von Antonio Cuniberti.

Die Franciscanerkirche besitzt die merkwürdigsten Gemälde. Die Bildhauerarbeiten, welche die Stühle der Chorherren schmücken, sind auch sehr schön. In dem Chore, wo die Franciscaner ihre nächtlichen Betstunden hielten, sieht man die heil. Jungfrau ihr Kind säugen, zwei Engel breiten einen Schleier über sie aus; unten daran liest man die Worte: Barnabas de Matina pinxit MCCCLVII. Der Styl der Figuren ist grandios; sie haben Vorzüge vor vielen andern aus der nemlichen Zeit. Die Falten der Draperie sind hart, aber geschickt geworfen. Die verschiedenen

*) Durandi Ped. 77. und 140.

**) *Durandi* Piemonte Cispadano, 198. — *Bava* Vita di Pertinace. S. Piemontesi illustri. I. 1.

***) Théâtre du Piémont II. 84.

Scenen aus dem Leben des heil. Franciscus auf den Pilastern, Säulen, Mauern, gewölbten Decken, sind aus der nemlichen Zeit. Ein ziemlich schlechtes Gemälde erblickt man über dem Altare des heil. Bernhard; der, der es hingesudelt hat, unterzeichnete sich Benedetto. Weit besser ist das Gemälde, über welchem der Name Gondolfini und die Jahreszahl 1493, steht. Der Härte des Styles ungeachtet, sieht man noch mit Vergnügen, im nächtlichen Chore, die Evangelisten so abgebildet, wie sie in den Manuscripten des 9ten Jahrhunderts erscheinen. — Der Künstler setzte auf diese seine Arbeit: *Sprechner* pinxit MCCCCL. Dieser Name läßt vermuthen, daß er ein Deutscher war. Das schönste Gemälde dieser Kirche ist die Krippe, in Fresco, neben dem Hochaltare, auf der Seite des Evangeliums, von einem Künstler aus Como, in der Manier des Perugino.

Das für die Geschichte der Kunst merkwürdigste Gemälde schmückt den Altar des Chores, und stellt den heil. Franciscus mit seinen Nägelmalen dar, man liest dabei: Macrinus de Albodio C. Alben Faciebat MDVI. Die heil. Anna in der Nähe der großen Thüre, ist eines seiner schönsten Werke; der Kopf hat die, der Raphaelschen Schule ganz eigene Grazie. Von gleichem Verdienste ist ein anderes Gemälde von ihm, das die heil. Jungfrau in einem Buche lesend, und das göttliche Kind seinen Segen austheilend, darstellt. In einem andern Gemälde erblickt man die Hochzeit der heil. Catharina. Das Altarblatt der Kapelle des Gemeindehauses, das ihm zugeschrieben wird, scheint von Gaudenzio zu seyn. Privatpersonen in Alba, besonders der Graf Rangone, besitzen einige seiner Gemälde. *)

---

*) Storia pittor. V. 361.

Man sieht auch in Turin Arbeiten von ihm. *) Hätte Macrino auf einmal Piemont verlassen, hätte er Florenz und Rom gesehen, so würde sich das Trockene seiner Manier bald verloren haben; er lebte bis gegen das Jahr 1520.

Die Kirche des heil. Dominicus hat auch einige Gemälde, eines besonders, das mehrere Heilige vorstellt, deren Köpfe voller Leben, und mit Delicatesse gearbeitet sind; nur die Umrisse haben zu viele Härte. Man liest dabei: Georg. Tunchotus de Cabalerio Majori MCCCCLXXIII. Man sieht auch in einer Nische auf einem Grabmal, eine Frömmigkeit, in Fresco mit viel Kraft und Kühnheit gemahlt, obgleich von grobem Colorit, für die Zeit in der diese Arbeit entstand. Unten daran liest man: Opus Jo. Peroxini MDXVII.

Bei den Nonnen des Klosters der heil. Margaretha, findet man noch ein sehr schönes Diptychon, worauf man liest: Opus Donati. Man kann es aber nicht wie einige behaupteten, dem Donatello zuschreiben, der keine Gemälde hinterlassen hat.

Man schreibt dem Mulinari **) mehrere Gemälde in Alba zu, und besonders diejenigen, die man hinter dem Hochaltare der Augustiner sieht, deren eines die Taufe Christi vorstellt, ein Werk, welches diesen Maler in die Zahl der guten Schüler der Carrache setzen würde. Schwerer ist es zu glauben, daß das Gemälde von ihm seye, welches man im Stadthause sieht, und welches den Ubaldo darstellt, welcher dem Rinald den bezauberten Schild darbietet, um ihn den Reitzen Armidens zu

*) Della Valle præf. Vasari X. p. 8.

**) Herr Vernazza hat sein Leben beschrieben. S. Elogio del Molinari. Torino, 1793, 8°.

Marquis von Saluzzo, die Könige, die Fürsten aus dem Hause Anjou, und durch die Grafen von Provence, welche sich um ihren Besitz zankten, verheert worden war, so begab sie sich im J. 1382 unter den Schutz des Hauses Savoyen, gegen welches sie bisher ununterbrochene Treue bewiesen hat; aber erst unter Emanuel Philibert erhielt sie den Titel einer Stadt, und erhielt nach und nach immer mehrere Festungswerke; der Greco strömt mitten durch sie hin; sie ist mit schönen bedeckten Gängen umgeben; durch alle Straßen der Stadt lauft ein kleiner Kanal, der sein Wasser aus dem Gesso erhält. *) Die Hauptkirche ist die Kirche Santa Maria. Diese bildet ein griechisches Kreutz, und enthält im Innern Architektur-Mahlereien.

Die Kirche St. Sebastian hat einige Mahlereien von Alessandro Trono aus Turin, und von Antonio Pozzi einem Mailänder. Sein Bruder Gianbattista, machte Gemälde für die Kreutzkirche und die Kirche der Barmherzigkeit. In der Kirche der heil. Clara ist eine Glorie von Johann Carl Aliberti, sie ist mit einer schönen Architektur von Pozzo umgeben.

Das Stadthaus ist sehr schön; es wurde nach neuerm Geschmacke von Martinez, einem Künstler aus Messina wiederhergestellt. Ganz oben auf seinem sehr hohen Thurme, hat man eine weite Aussicht über die Landschaft Montferrat und über Piemont. Unter den Palästen zeichnet sich der des Grafen Mario aus, worin sich Franz I. im Jahre 1515 aufhielt; ferner die Paläste der Familien Rubati, Tornaforte, Stoppo und Andono. Die Stadt Coni wird durch ihre Lage

*) Der Grundriß von Coni befindet sich im Théâtre du Piémont T. II. p. 101.

ein vortheilhafter Platz für den Handel, und die hiesige Martini-Messe ist eine der berühmtesten in Piemont.

In ruhigern Zeiten beschäftigte man sich in Coni auch mit den Wissenschaften. Diese Stadt hatte ehemals geschickte Rechtsgelehrte und berühmte Theologen. Es entstand hier im Jahre 1770 eine literarische Gesellschaft, auch wurde eine Sternwarte angelegt, die unter der Direction des Jos. Dom. Beraudo stand; er stellte viele meteorologische und astronomische Beobachtungen an. Indessen waren die dasigen Magristratspersonen mehr eifrige Catholiken als gute Physiker. Beraudo hatte nemlich im Jahre 1777 den Ideen des Pat. Beccaria gemäs, einen Gewitterableiter auf seinem Observatorium anbringen lassen. Die vom blinden Eifer hingerissenen Syndici, liessen ihn nun deßwegen ins Gefängniß setzen. Man gab ihm zwar nachher die Freiheit wieder, nahm ihm aber die Direction des Observatoriums, und zerstörte seinen Meridian. *)

Die Gegend von Coni ist angenehm; drei schöne Alleen mit prächtigen Ulmen, führen im Schatten nach der Madonna degli Angioli, am Zusammenfluße des Gesso und der Stura. Hier verehrt man den Leichnam des selig gesprochenen Angiolo de Chivas. Lampen und Wachskerzen brennen beständig um sein Grab her. Dieser Geistliche war Verfasser des Buches, das man Somme Angélique nannte. Er wurde einst zum obersten Anführer des Kreutzzuges ernannt, der im Jahre 1488 gegen die Türken unternommen wurde.

Man kann von Coni aus eine Excursion nach Mondovi machen, das nur 6 Meilen davon entfernt ist. Anfänglich stand diese Stadt auf der Höhe eines Berges, verbreitete sich

*) Lalande Voyage I. 329.

aber nach und nach in der Folge über die Seitenabhänge herab. Dieser Berg hat auf seinem Gipfel eine kleine Ebene, wo man den Hauptplatz, die Citadelle und die schönsten Häuser findet. Man entdeckt hier oben die ganze Ebene von Piemont. Der Elero benetzt den untern Theil der Stadt. Diese verdankt ihren Ursprung den nemlichen Ursachen, welche die Erbauung Conis und anderer Städte Piemonts veranlaßt haben. Die Bewohner einiger Weiler vereinigten sich im 12ten Jahrhundert, um sich der Tyrannei einiger kleinen Gebieter zu entziehen, und baueten sich auf dieser kleinen Ebene, die vom Gebirge eingefaßt ist, an. — Nachdem Mondovi lange Zeit eine republikanische Verfassung gehabt hatte, so wurde es im Jahre 1396 gezwungen, sich an den Amadeus, Prinz von Achaia zu ergeben; diese Stadt gieng nachher an die Herzoge von Savoyen über, welche sie bisher im Besitze hatten. Sie ist von großer Wichtigkeit; ihre Einwohner verbinden Handelsgeist und kriegerischen Sinn, und gaben schon oft Proben des Muthes und treuer Ergebenheit gegen ihre Souveräne.

Die Stadt ist in mehrere Quartiere eingetheilt; das am höchsten liegende, ist das de la Piazza. Das Quartier des Carassoni zieht sich amphitheatralisch am Abhange des Hügels hin. Der Breo ist auf der Westseite, und das Quartier unten am Berge heißt il Piano della Valle *) Die Einwohner von Mondovi gehen nach Vic, um die heil. Jungfrau zu verehren, welche die Erquickungen des Trostes und der Hoffnung über diejenigen verbreitet, welche an die zahlreichen Wunder glauben, die man ihr zuschreibt. Aber noch ein anderes Gefühl zieht sie nach diesem Orte. Er war die Wiege ihrer Freiheit. Das Bild der Jungfrau empfieng ihre ersten

*) S. das Théâtre du Piémont II. 97.

Schwüre, und das feste Vertrauen auf ihren Schutz stärkte ihren Muth. Das Zutrauen, das sie ihr noch immer bezeugen, ist eine Huldigung ihrer Dankbarkeit, so wie ein Zeichen ihres frommen Sinnes. — Nicht ohne Vergnügen kann der Reisende den kostbaren Tempel erblicken, der im J. 1596 an dem Orte erbauet wurde, wo die bescheidene Kapelle ihrer Beschützerin stand.

Dieser Tempel ist das größte Werk des Ascanio Vitozzi. Seine Kuppel ist mit Figuren von Engeln und Heiligen umgeben, die auf Pilastern angebracht sind, und die zwei Glockenthürme sind in einer bizarren Manier, mit einer großen Zahl kleiner Wetterfahnen geziert. *) Das Innere hat 6 Kapellen, ohne die des Chores zu rechnen. Im Mittelpunkte des Gebäudes ist ein Altar neben dem Pfeiler errichtet, auf dem das alte Bild der Jungfrau zu sehen ist, welches aus der Zeit erhalten worden ist, da die Einwohner von Vic und den benachbarten Orten, sich bei ihm vereinigten, um von ihm Begünstigung ihres edelmüthigen Unternehmens zu erhalten.

Im Jahre 1796 den 4. Mai, gewannen die Franzosen bei Mondovi eine merkwürdige Schlacht, und bemächtigten sich der Stadt nach einem hartnäckigen Widerstande; zur Erhaltung des Andenkens dieser muthvollen Gegenwehr, wurde eine besondere Medaille geprägt.

In der guten Jahreszeit kann man zu Wagen bis nach Limone kommen; aber in der Regel muß man sein Fuhrwerk zu Coni verlassen, und Maulthiere besteigen, oder sich auf Strohsesseln tragen lassen, worüber vermittelst zweier Reife, zum Schutze des Reisenden, ein Wachstuch gespannt ist; diese Art über das Gebirg zu reisen, nennt man aller en laise.

---

*) Théâtre du Piémont I. 98.

Hiezu braucht man 6—8 Träger, von denen man auf diese Art in drei Tagen von Coni nach Nizza transportirt wird. Bis nach Borgo San Dalmazzo, das nur 4 Meilen von Coni entfernt ist, und auf dem linken Ufer des Gesso liegt, hört die Straße nicht auf angenehm zu seyn. — Das reitzende Thal, wo dieser Flecken auf dem Platze erbauet ist, wo das alte Pedona lag, hat auf der einen Seite den Gesso, und auf der andern die Stura zur Grenze. Schon seit langen Zeiten wird der Fischfang in diesen zwei Flüßen getrieben, worin es köstliche Forellen giebt. Auf einem antiken Marmor erblickt man den Neptun mit sonderbaren Attributen. Er hält einen Dreizack und ein Horn in der Hand, eine Seemuschel und eine kleine Schüssel, hängen an seinem Gürtel; wahrscheinlich war dies das Costum der Fischer in dem alten Pedona. Die Namen derjenigen, welche diesen Stein aufstellen liessen, liest man auf beiden Seiten Neptuns. Diese Inschrift *) ist in Rücksicht der geographischen Alterthümer des Landes merkwürdig, da sie den Geburtsort eines jeden Fischers anzeigt, den sie nennt. Diese Stadt wurde öfters von den Sarazenen, welche Fraxinet und die umliegende Gegend besetzt hielten, verwüstet, und doch war sie noch zu Anfang des 13ten Jahrhunderts vorhanden. Die vornehmsten Familien flüchteten sich nach Cuneo und Savigliano.

In der Hauptkirche von Borgo San Dalmazzo, zeigt man noch den Kopf des Heiligen, dem dieser Flecken seinen Namen verdankt; und man behauptet, daß sein Körper sich unter dem Altare befinde. Allein dieser Leichnam wurde während der Einfälle der Sarazenen nach Alexandrien transportirt, wo man ihn jetzt noch zeigt.

---

*) *Durandi*, Pedona Caburro. p. 44.

Jetzt hörte der Weg auf angenehm zu seyn; man muß die Postchaise verlassen und Maulthiere besteigen, um ein dürres, kahles Land zu durchziehen. Man findet unfruchtbare Gebirge, auf denen man die reichen Ebenen Piemonts überschaut, die man verläßt. Durch enge Schluchten kommt man nach Limone, das in einem engen Thale, am Fuße des Col de Tende liegt. *) Man findet hier einige Fruchtfelder und viele Kastanienbäume. In dem kleinen Dorfe Casa kann man sich etwas verweilen. Der Weg durch diese Gebirge hat viele Krümmungen, und ist fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Hat man den Col de Cornio passirt, so kommt man nach Tende, das diesen Bergen ihren Namen giebt. Ob man gleich einige armselige Rebenpflanzungen auf der Höhe bemerkt, so kann man doch leicht einsehen, daß die Einwohner ihren Lebensunterhalt hauptsächlich den Reisenden verdanken, die diese Gebirge besuchen. Man bemerkt noch auf dem Gipfel eines steilen Felsen, die Reste eines Forts, wo sich die ersten Einwohner vereinigten. Weiter unten findet man dasjenige, welches die Grafen von Tende zur Vertheidigung des Landes erbauen liessen. Diese Grafen besassen auch Vintimiglia, und zogen sich nach Tende zurück, als sie von da vertrieben wurden. Es sind mehrere ihrer Grabmäler in der Kirche Madonna del Olivo, die sehr mit Gemälden und Statuen geschmückt ist.

In der Nähe dieser Kirche wurde im Jahre 1744 gegen die Armee des Don Philipp und des Prinzen von Conti eine Schlacht geliefert, und diese wurden genöthigt die Belagerung aufzuheben.

Die Berge in der Gegend von Coni liefern Marmor mit weissen, grauen, schwarzen und rothen Adern, Fünf Meilen

*) Théâtre du Piémont II. 173.

Hiezu braucht man 6—8 Träger, von denen man
Art in drei Tagen von Coni nach Nizza transport
Bis nach Borgo San Dalmazzo, das nur 4 M
Coni entfernt ist, und auf dem linken Ufer des G
hört die Straße nicht auf angenehm zu seyn. — Da
Thal, wo dieser Flecken auf dem Platze erbauet ist,
alte Pedona lag, hat auf der einen Seite den G
auf der andern die Stura zur Grenze. Schon sei
Zeiten wird der Fischfang in diesen zwei Flüßen g
worin es köstliche Forellen giebt. Auf einem antiken
erblickt man den Neptun mit sonderbaren Attributen.
einen Dreizack und ein Horn in der Hand, eine Se
und eine kleine Schüssel, hängen an seinem Gürtel;
scheinlich war dies das Costum der Fischer in dem
Pedona. Die Namen derjenigen, welche diesen Stein
stellen liessen, liest man auf beiden Seiten Neptuns.
Inschrift *) ist in Rücksicht der geographischen Altert
des Landes merkwürdig, da sie den Geburtsort eines
Fischers anzeigt, den sie nennt. Diese Stadt wurde
von den Sarazenen, welche Fraxinet und die umlie
Gegend besetzt hielten, verwüstet, und doch war sie n
Anfang des 13ten Jahrhunderts vorhanden. Die vornem
Familien flüchteten sich nach Cuneo und Savigliano.

In der Hauptkirche von Borgo San Dalmazzo
man noch den Kopf des Heiligen, dem dieser Flecken
Namen verdankt; und man behauptet, daß sein Kör
unter dem Altare befinde. Allein dieser Leichnam
während der Einfälle der Sarazenen nach Alexandrie
portirt, wo man ihn jetzt noch zeigt.

---

*) *Durandi*, Pedona Caburro. p. 44.

davon findet man die Bäder von Valdieri, und in einer Entfernung von 12 Meilen die von Vinadio. Zu Casa, nach dem piemontesischen Dialekte Ca, giebt es Leute, deren Hauptgeschäft es ist, den Reisenden den Weg zu bahnen, ihnen beim Auf- und Absteigen über den schlüpfrigen und hart gewordenen Schnee an die Hand zu gehen. Diejenigen, welche von Tende oder Limone herkommen, können auf einer Art Schlitten (laises) die den Schlitten des Mont-Cenis gleichen, und zur nemlichen Absicht gebraucht werden, das Gebirg herabfahren; diejenigen welche Reisenden auf diese Art forthelfen, nennen sich Coulans.

Ehemals fand man, wenn man Tende verlassen hatte, ungangbare Felsenschluchten. Die Oeffnung bei Saorgio ist eng und dunkel. Man hat in der Nähe des Flüßchens Roa eine Inschrift in einen Felsen eingegraben, die dem Reisenden meldet, daß der König Carl Emanuel I. diese königliche Straße mit Eisen und Feuer eröffnen ließ. *) Mehrere Dichter suchten dies große Unternehmen durch ihre Verse zu verherrlichen.

Saorgio ist ein durch seine Lage unüberwindliches Fort. Der Flecken selbst steht auf einem Felsen, an dessen Fuße die Bendola und Roa vorbeifliessen, und eine Art von Halbinsel aus dem Platze des Felsen bilden, an dem die Häuser aufgehängt zu schweben scheinen. Das Clima ist sehr gemässigt, und der Boden erzeugt hier Oliven von ziemlich gutem Geschmacke, Feigen, mit einem Worte alle Früchte des Südens.

Der Anblick der Gebirge ist immer so ziemlich der nemliche bis nach Giandola, eine wahre Wüste, wo man nur

*) Dieser Weg ist sehr gut im Théâtre du Piémont II. 166. abgebildet.

ein Wirthshaus und einige armselige Wohnungen findet. Noch weiter hin liegt Breiglio, zwischen 4—5 Bergen so tief versunken, daß man im Winter kaum ein wenig die Sonne erblickt, am Ufer der Roa, die unterhalb Vintimiglia in das mittelländische Meer fällt. Das Stürmische ihres Laufes, bringt ein solches wildes Geräusch hervor, daß die Reisenden, die ihren Ufern folgen, Mühe haben einander zu verstehen. Der Weg zieht sich in manchen Krümmungen nach Sospello. Die angebaueten Felder schweben terrassenartig über quer hinlaufenden Mäuerchen, wie in der Grafschaft Nizza; und der erste Ort, Scarena, wo man noch einmal Halt machen kann, ist in einem kleinen Thale, in welchem die Einwohner Oliven pflanzen, und in der Tiefe umher, und an den Bergabhängen ihre Felder terrassenartig angelegt haben. Endlich kommt man nach einer ziemlich ermüdenden Reise, die aber wegen der Mannigfaltigkeit der Aussichten angenehm ist, nach Nizza; auch ist die Straße immer durch Reisende belebt, und durch Maulthiertreiber und die Schwärme ihrer Lastthiere, welche Reis, Salse, Salz, überhaupt alle Lebensmittel, welche in den Häfen des Königs von Sardinien ankommen, nach Turin transportiren.

Die engen Päffe die wir eben durchreist haben, sind die nemlichen, in deren verborgensten Schluchten Bäbius die Ligurier aufsuchte, die sich zwischen dem Var und der Macra in Schlupfwinkeln verborgen hatten, wo sie leichter zu besiegen als zu finden waren. Der Consul nöthigte sie in die Ebene herab zu kommen, schlug sie, und 40,000 freie Menschen wurden mit Weibern und Kindern nach Samnium verpflanzt. *) Die Bewohner Liguriens, die sich bis an den Arno verbreitet hatten, wollten noch immer Widerstand

*) Im Jahre Roms 578.

leisten, aber zehen Jahre nachher, *) entwaffnete sie A. Posthumius so sehr, daß ihnen kaum noch Eisen genug blieb, ihre Felder zu bearbeiten. **)

Die Kirchen von Nizza haben nichts merkwürdiges. Die vornehmste, St. Reparate, ist von einer sehr gemeinen Bauart. Das Schlachthaus ist sehr geräumig, und steht am Ufer des Paillon, wodurch das Wegspühlen der Unreinigkeit sehr erleichtert wird; das Dach ist von Pfeilern unterstüzt; die Luft kann von beiden Seiten durchziehen. Die Backöfen und Fleischbuden sind auf Rechnung der Stadt verpachtet, und der Ertrag dieser Pacht wird für die Ausgaben der Stadt verwendet. Die Zwang-Backöfen sind von unumgänglicher Nothwendigkeit in einem Lande, wo das Holz rar ist, weil sie die Consumtion desselben ansehnlich vermindern. Das Eichenholz, dessen man sich zum Wärmen der Zimmer bedient, kommt meistens aus Sardinien.

Von dem äusserstem Punkte des Molo, entdeckt man die Gebirge der genuesischen Küste. Der Hafen bei dem man nachher ankommt, ist ganz ein Werk der Kunst, und die Natur hat nur eine kleine Landzunge dazu hergegeben, die auf der Ostseite des Felsen erscheint, auf dem ehemals das Schloß lag, und auf der Westseite des Berges Montboron, in dessen Nähe das Fort Montalban ist. Die beiden Molos, die den Eingang des Hafens vertheidigen, sind sehr gut aus Quadersteinen aufgebauet. Er ist sehr klein, und kann nicht mehr als 40 Kauffahrteischiffe fassen; aber man

---

*) Im Jahre Roms 583.

**) Florus II. 111.

kann ihn sehr leicht erweitern. Man hatte auch schon früher den Plan, ihn bis zum Viktorsplatze fortzuführen. Nothwendig sollte man den Eingang tiefer ausgraben, emporragende Felsen und Untiefen machen ihn gefährlich für Schiffe von 400 Tonnen, die nur in Villafranca einlaufen müßen.

Man hat im Hafen von Nizza gut erhaltene, bronzene Nägel gefunden; einer derselben befand sich zwischen einer Stein- und Thonlage. Gegen Osten lag einst hinter dem Hafen auf dem Felsen das Schloß, das man als unüberwindlich betrachtete; indessen sprengte im Jahre 1691, eine Bombe, die auf das Pulvermagazin herabstürzte, den Thurm desselben in die Luft, und Marschall Catinat bemächtigte sich seiner. Aufs neue wurde es im Jahre 1706 vom Herzoge von Berwick belagert und eingenommen, und gänzlich zerstört.

Der weibliche Anzug besteht hier in einem engen Corsete, das an Festtagen mit Bändern und Blumensträußen geschmückt wird. Der Rock ist ziemlich lang, aber so wie die Schürze ohne Garnirung. Die mannbaren Mädchen haben Kleider vom nemlichen Schnitte, aber sie sind von gefärbter Baumwolle oder Wolle; erst wenn sie sich verheirathen, erlangen sie das Recht seidene Kleider zu tragen. Selbst ein Bauer dürfte es nicht wagen, seine Verlobte vergebens lauf ein seidenes Kleid warten zu lassen. Die Mädchen tragen einen sehr artigen Kopfputz; ihre Haare, die vermittelst eines weißen, rothen oder grünen Bandes, das sie in kleinen Entfernungen hervorblicken läßt, in einen Zopf geflochten sind, werden um Stirne und Schläfe so gewunden, daß sie eine Art von Krone bilden; oft haben sie noch eine Haube darüber. Die gemeinen Leute beider Geschlechter umhüllen, wenn sie ihre Gallakleider nicht anhaben, ihre Haare gewöhnlich nur mit einem grünen Netze. Diese Kopf- und Haarbedeckung ist sehr alt; dies ist

der Kecryphalos der alten Griechen, und der Redecillas der Spanier. Diese Haarnetze findet man in allen Küstengegenden des Mittelmeeres verbreitet. In der Gegend von Monaco und Vintimiglia befestigen zuweilen die Weiber wie in Italien ihre Zöpfe hinter dem Kopfe mit einer langen goldenen oder silbernen Nadel, um welche sie herum gelegt werden.

Die an Festtagen gewöhnliche Kleidung der Mannspersonen, steht recht gut. Sie tragen ein kleines Gilet das sich genau anschließt, und bis auf den Gürtel herab geht, und über demselben einen sehr kurzen Rock vom nemlichen Zeug, mit kurzen Aermeln und schmalen Aufschlägen; die Schöße desselben sind nicht länger als eine Hand, und haben eine kleine Tasche; sie umwinden sich mit einem blauen oder rothen Gürtel; ihre Beinkleider sind vom nemlichen Zeuge wie der Rock, und ihre Strümpfe blau oder braun. Diese Kleidung die keine Falten wirft, hat bei einem guten Wuchse, ein elegantes Ansehen. Sie binden ihre Haare hinten zusammen, ohne sie in einen Zopf zu flechten, ihr Hut hat nichts besonderes. Die jungen Leute die noch mehr Sorgfalt auf ihren Putz verwenden, befestigen ein seidenes Band, einen Blumenstrauß, oder sonst eine Verzierung vom falschem Golde, in einem Knopfloche.

Im Allgemeinen giebt man sich in Nizza wenig mit Literatur ab. Die Buchhändler verkaufen nur Gebet- und Schulbücher; Privatbibliotheken giebt es hier gar wenige. Die vornehmste derselben, ist die des Herrn Advokat Mars, doch ist sie auch nicht von viel Bedeutung. Und doch könnte der Buchhandel in Nizza in Friedenszeiten von einiger Bedeutung werden, da hier die Buchhändler mit Leichtigkeit, Frankreich die in Italien herauskommenden Bücher verschaffen könnten, die man mit vielen Schwierigkeiten über Florenz

kommen lassen muß. Der Zustand der Künste ist hier nicht besser als jener der Wissenschaften; nicht ein Gemälde, oder eine Statue von Wichtigkeit ist hier zu finden. Die Bildsäule der Catharina Seguiran, von der oben schon die Rede war, ist eine armselige Karrikatur, und für die Musik zeigt man so wenig Sinn, daß man es fast nicht glauben sollte, Italien hier so nahe zu seyn.

Ich besuchte auch die öffentliche Bibliothek. Sie ist in einem Saale aufgestellt, wohin der Weg durch die Cathedralkirche führt; sie war ehemals die Bibliothek des Kapitels. Sie besetzte nur drei Seiten eines unregelmässigen, nicht sehr geräumigen Zimmers, in welchem die Bücherschränke bis zur Decke emporsteigen; zum obern Theile derselben kommt man vermittelst einer Gallerie, welche rund herum lauft. Man findet hier eine große Anzahl theologischer Schriften; es waren sonst auch viele gute Werke aus andern Fächern hier vorhanden; aber der größte Theil derselben ist jetzt unvollständig, und andere sind bei den öftern Ortsveränderungen der Bibliothek verloren gegangen. Es wäre sehr gut, wenn man derselben einen geräumigern und passendern Platz anwiese. Die Person, welcher die Aufsicht darüber anvertrauet ist, hängt vom Küster ab, der die Kirchenschlüssel in Händen hat; und an Tagen, wo große gottesdienstliche Feierlichkeiten Statt finden, muß man sich mühselig durch die andächtige Menge drängen, um in die Bibliothek zu kommen.

Der Abend wurde einer kleinen Excursion gewidmet. Ich besuchte die St. Stephanskirche, die eine halbe Lieue von der Stadt mitten im freien Felde liegt, um eine Inschrift aufzusuchen, welche Jofredi anführt, aber unsere Nachforschung war vergebens, sie war weggenommen worden. Ehe man zur Eingangsthüre der Kirche kommt, betritt man einen mit weissen, schwarzen und braunen Kieselsteinen, welche

regelmässige Zeichnungen bilden, gepflasterten Boden. Diese Mosaike stellt ein Malthe ser-Kreutz und mehrere andere Verzierungen dar, in deren Mitte die Jahreszahl 1724 ausgedrückt ist. Fast vor allen Kirchen und Klöstern des Landes sind, so wie in den Häfen und Vorplätzen der Häuser in der Provence und in Piemont solche Mosaiken zu finden.

Ich reiste von Nizza ab, und nahm den Weg nach Genua. Einige Stunden hielt ich mich in Villafranca auf. Man findet zuerst das Fort von Montalban, welches Nizza und Villafranca zugleich vertheidigt.

Die am Ende des Hafens von Villafranca sich weit ins Meer hinaus erstreckende Halbinsel Beaulieu, führt mit Recht diesen Namen. Das Ufer ist mit Grotten begrenzt, welche wahre Nympheen sind. *) Ich schiffte mich hierauf wieder ein, und kam bei guter Zeit nach Monaco. Der Felsen auf dem diese Stadt gebauet ist, bildet eine weit ins Meer hinaus laufende Landzunge; er ist mit zahlreichen grünen, fleischigen und stachlichten indianischen Feigenbäumen (Cactus opuntia) bedeckt. Diese Pflanze hat Amerika zum Vaterlande, man findet sie aber auch in Spanien, Italien, und selbst in einigen Gegenden der Schweitz. Der Hafen von Monaco ist durch diesen Felsen geschützt. Die ganze Marine dieser Stadt, besteht aus drei oder vier Barken, auf denen man das Oehl und die Citronen dieses Gebietes, nach Nizza oder Marseille führt.

Ehe ich auf meiner Wasserfahrt in Monaco ankam, nahm ich meine Richtung nach einem Landhause, das man La Malgue nennt; hier waren die Einwohner von Monaco auf einem Platze, wo man eine angenehme Aussicht genießt, unter

*) Öffentliche Bäder der Römer.

den Bäumen versammelt; einige spielten Karten, andere tanzten beim Klange einer schlechten Violine. Ganz in der Nähe ist ein verfallener alter Thurm, den man den Thurm des Pertinax nennt, weil man behauptet, daß dieser Kaiser in Turbia oben auf dem Berge, geboren seye. Das Gasthaus von Monaco steht unten am Felsen im Hintergrunde des Hafens; es wäre unbequem für die Fremden oben in der Stadt zu herbergen, da sie wie alle befestigten Städte zu bestimmten Stunden geschlossen und geöffnet wird. In der Nähe des Hafens von Monaco steigt man auf einem gepflasterten Wege nach der Stadt hinauf, und kommt durch sechs Thore, so wie man aus dem letzten herausstritt, so ist man auf dem Schloßplatze, wo man gegen Westen bis zu den leriuischen Inseln und dem Esterelgebirge, und gegen Morgen bis nach Bordignera in Ligurien sieht. Dieser Platz bildet ein ziemlich regelmässiges Viereck, auf dessen Landseite das Schloß steht; ihm gegenüber gegen Süden ist eine Reihe von Häusern, die ehemals marmorartig bemalt waren; in einem der vornehmsten derselben ist das Tribunal nebst den Gefängnissen. Von diesem Platze aus laufen drei Gassen parallel nach der Spitze dieses Caps, und werden gegen das Ende von mehreren Gassen durchkreutzt. Die Kirche steht ganz am Ende, und ist gut gebauet; eine Inschrift über einer Kapelle in derselben, meldet, daß im Februar 1802 der Leichnam des Pabsts Pius VI., der in Valence gestorben war, in dieser Kirche nieder gesetzt worden seye, da man die Reise nach Italien wegen eines eingefallenen Sturmes nicht fortsetzen konnte, und im Hafen hier Zuflucht suchen mußte.

Auf der Terrasse über der Spitze der Halbinsel, hat man eine grenzenlose Aussicht über das Meer; hier scheint dasselbe im Sonnenglanze zur Mittagszeit mit schimmernden Diamanten, und in schönen Mondnächten mit Topasen übersäet

zu seyn. Bei stürmischer Witterung machen die Steine, welche die Wellen gegen die Felsen schmettern, ein fürchterliches Getöse; die oft über das Gewässer empor hüpfenden Delphine, erhöhen noch die Majestät dieser Aussicht. Das Schloß besteht aus einer Reihe schön bemahlter, und kostbar vergoldeter Zimmer. Man findet hier einen Saal der Garden, einen Thron-Saal, und noch eine große Menge anderer Zimmer; vorzüglich wird man auf dasjenige aufmerksam gemacht, in welchem der Herzog von York starb; aber alles war, als ich dies Schloß sahe, in dem kläglichsten Zustande. Schade ist es für einige fast ganz verblichene Frescogemälde, die den Hof schmückten, und die ein guter Meister gemacht zu haben scheint.

Der Name Monaco ist ausnehmend alt; man setzt den Ursprung der Stadt sogar in die Zeit des Hercules, der den Hafen gegraben, und den Grund zur Stadt gelegt haben soll. Die alten nannten den Hafen und die Stadt, den Hafen oder die Citadelle des Hercules. *) Von dem Zunamen des Hercules, Monoecus, entstand wohl der Name Monaco. Man kann nichts Gewisses über den Ursprung des kleinen Fürstenthumes sagen, von dem diese Stadt der Hauptort war. Das Haus Grimaldi besaß es, wie es scheint, seit dem 10ten Jahrhunderte. Sein Besitz blieb diesem Hause unter dem Schutze Frankreichs und Spaniens. Zur Zeit der französischen Revolution, faßten die Einwohner von Monaco den Entschluß, eine Republik zu formiren; aber die Einwohner von Nizza pflanzten die Standarte der Freiheit

---

*) Portus, arx Herculis Monoeci, von μονος und οικος, vielleicht weil in dem Tempel des Hercules, nur allein sein Bild aufgestellt war.

hier auf, und Monaco wurde mit dem Departement der Seealpen vereinigt.

Dieser kleine Staat war in drei kleine Cantone getheilt; der vornehmste war der Canton von Monaco. Roquebrune kam nach diesem. Man findet im Gebiete von Monaco Steinkohlen. Carnolet ist das Lusthaus des Fürsten; es ist ein köstlicher Aufenthalt; die zahlreichen Orangenbäume, die hier wachsen, sind größer und stärker, als an jedem andern Orte, und beugen sich unter der Last ihrer goldenen Früchte. Es ist nicht zu leugnen, daß ehemals die Bewohner dieses kleinen Staates sehr glücklich lebten. Sie bezahlten fast gar keine Abgaben, der letzte Fürst bezog alle Jahre nicht mehr als etwa 30,000 Liv. von ihnen; er brachte jährlich sechs Monate hier und in Carnolet zu, und seine Ausgaben betrugen in dieser Zeit 150,000 Liv. Er hatte einen Hof, Civil- und Militärdienerschaft, Edelleute, Garden; und jede Dienststelle bei ihm, war für den der sie besaß, eine Vermehrung des Einkommens.

So mässig auch die Besoldungen waren, so war es immer noch viel für einen Bewohner des Felsen von Monaco, der um zu leben, nichts hat, als das Einkommen eines kleinen Gütchens, das er bauen läßt, denn hier sind kein Handel und keine Fabriken möglich. Während sich der Fürst hier aufhielt, hatte er immer offene Tafel; jeden Sonntag gab er Bälle. Gegenwärtig aber bleibt den Einwohnern kein anderes Vergnügen übrig, als unaufhörlich das weite Meer und die vorüberziehenden Schiffe zu betrachten. Es war sonst auch eine von Frankreich unterhaltene Garnison von 5—600 Mann hier, die dem Fürsten seine Besitzung garantirte, und einigen Geldumlauf verbreitete.

* * *

„Bei der Oeffnung der Bucht, an deren hinterm Ende die kleine Stadt Menton liegt, bemerkt man wenn man sich auf dem Meere nähert, etwas weiterhin die Stadt Vintimiglia. Obgleich Menton Seehandel treibt, so hat es doch keinen Hafen. Die Einwohner ziehen ihre Fahrzeuge auf dem trockenen Sand des Ufers, wo man sie bis zu einer neuen Befrachtung liegen läßt. Den größern Schiffen, die ¼ St. weit vom Ufer im Meere liegen, bringt man die nöthigen Waaren auf Barken. Menton hat keine große Ausdehnung, aber das gute Aussehen seiner Häuser kündigt den Reichthum der Einwohner an. Der Tag unserer Ankunft war ein Sonntag; die Einwohner waren in großer Anzahl auf dem Marktplatze versammelt, um sich an den Possen eines Gauklers zu ergötzen; alle Weiber hatten Blumensträußchen hinter dem rechten Ohre befestigt; (dies fanden wir in allen genuesischen Städtchen bis Genua; steinalte graue Mütterchen selbst, sahen wir auf diese Art geschmückt, freundlich glänzten die Blümchen zwischen dem Schnee des Alters hervor;) auch hiengen den Weibern ungeheure, wie von Luft ausgedehnte Hauben in den Nacken hinab, die ein um den Kopf gewundenes Band festhält; über dieselben setzen sie noch beim Ausgehen einen sehr großen Hut.

Man bemerkt es in Menton wohl, daß man an den Grenzen Italiens ist; alle Anschlagzettel, diejenigen welche Verhandlungen des Gouvernements enthalten, ausgenommen, und alle öffentlichen Anzeigen, sind in italienischer Sprache, die man auch hauptsächlich spricht; aber alle Einwohner sprechen auch französisch, wie zu Nizza und Monaco. Jeden Charfreitag trägt man das Bild des todten Erlösers durch die Straßen; der Zug wird durch eine große Anzahl Fackeln

erleuchtet, und von Musik begleitet. Wir besuchten eine Kirche, fanden hier eine Reihe von Gemälden, auf denen die verschiedenen Scenen der Leidensgeschichte dargestellt waren, und welche italienische Inschriften hatten; vor jedem Gemälde stand eine Gruppe von Weibern, die mit heisser Inbrunst beteten; die jungen Mädchen beteten noch auf der Rückkehr nach ihren Wohnungen, in den Straßen fort, wodurch sich junge lustige Bursche aber doch nicht abhalten liessen, sie zu necken.

Die kleine Ebene von Menton wird gegen Norden durch rauhe dürre Gebirge geschützt; sie zieht sich gegen Westen zwischen den Felsen hin; man sieht gar wohl, daß sie ehemals ein Golf war, der durch Sand, Steine und Erde ausgefüllt wurde, welche ein das Städtchen durchströmender Waldbach mit sich führt. Die Einwohner von Menton leben sehr ökonomisch, das größte Vergnügen das sie sich erlauben, ist, daß sie Bankette veranstalten, wozu ein jeder seinen Beitrag mitbringt, der ihm den Tag vorher durch den Anordner des Festes, angesezt worden ist. Dieses Freudenfest wird in der schönen Jahreszeit in einem Garten, im Schatten der Citronen- und Orangenbäume gefeiert.

Der Citronenbaum ist einer der vornehmsten Reichthümer dieses glücklichen Climas; dieser Baum wächst nirgends an der Küste der Provence in so großer Menge, als hier; er scheint ursprünglich aus Persien und Medien gekommen zu seyn; deßwegen nannten ihn die Alten den Baum, oder Apfelbaum aus Medien. Er wurde nach Italien versetzt, und man pflanzt ihn hier seit den ältesten Zeiten. Die Schriftsteller verwechseln zuweilen seine Frucht mit der Orange. Aus Italien hat sich ohne Zweifel der Citronenbaum auf allen Plätzen der Küste der Provence verbreitet, welche gegen die Nordwinde geschützt sind, und deren Boden ihm

angemessen ist. Cannes und Frejus sind nach Nizza die Orte, wo er am besten gedeiht. Er macht hauptsächlich den Reichthum von Menton aus. Es giebt Privatpersonen, die aus ihrer Citronenerndte 10—15000 Franken ziehen. Man bringt die Citronen nach Frankreich, England, Holland, und bis nach Hamburg. In Friedenszeiten verkauft man das Tausend Citronen, auf dem Platze gewöhnlich für 25 Fr., in Kriegszeiten für 18 Fr. Sie werden im Winter und Frühlinge eingesammelt. Man unterscheidet drei Arten derselben, die eigentliche Citrone, die Limonie und die Bisam Citrone (Cedrat). Diese letzte wiegt zuweilen bis gegen 6 ℔, und hat einen vortrefflichen Geruch.

Ich wünschte, ehe ich nach Monaco hinaufstiege, vorher noch La Turbia zu sehen. Schon um 3 Uhr Morgens machte ich mich in Gesellschaft meines Wirthes auf den Weg. Dieser führt zuerst vor La Condamine, seinem Garten, und dem übrigen eingeschlossenen Bezirke vorbei, und ist in dieser Gegend noch nicht besonders schlecht, aber bald wird er abscheulich. Die Steine, welche sich von den obern Felsen ablösen, häufen sich auf den schon sehr steilen und schmalen Pfaden, denen man folgen muß, und machen sie fast ganz unsichtbar; bei jedem Schritte fällt man auf die Nase, und ohne Contusionen oben anzukommen, ist etwas unmögliches. Dem ungeachtet gehen die Weiber mit blosen Füßen über diese Kieselsteine hin; sie klettern wie Damhirsche hier herauf. Die Küsten von Nizza haben die nemlichen Unbequemlichkeiten. Man hat bemerkt, daß man hier eine große Anzahl Hinkender sieht, das ist kein Wunder bei Leuten, die täglich auf diesen elenden, mit rollenden Steinen bedeckten Pfaden auf und ab wandern; und so manchen übeln Fall thun müßen. Diese Kalkberge sind sehr gut mit Reben, Oehl- und Maulbeerbäumen angepflanzt.

Von Menton begiebt man sich nach Vintimiglia, der ehemaligen Grenze zwischen den Staaten von Genua und Piemont. Diese Stadt ist von geringer Bedeutung; sie ist das alte Albium Intemelium. Perinaldo, durch das man ferner kommt, ist nichts als ein kleines Dorf, hat aber die Ehre der Geburtsort des berühmten Astronomen Dom. Cassini zu seyn. San Remo ist der Punkt, wo sich jeder Reisende etwas verweilt. Diese Stadt verbreitet sich über den Abhang eines Hügels, an dessen Fuße ein Hafen ist, der nur kleine Fahrzeuge aufnehmen kann. Die Zahl der Einwohner ist 15000. Die alte Stadt liegt auf dem Gipfel des Hügels, hier sammelten sich die ersten Einwohner, um hier mehr Sicherheit zu finden, als unten an der Seeküste. Der untere Theil der Stadt ist der besser gebauete, und hat auch selbst Paläste von guter Bauart. Die Kirchen sind zahlreich, und mit Verzierungen überladen. Die Lage dieser Stadt ist köstlich; der Appennin schützt sie vor den Nordwinden. Die Ebene ist mit Citronen- Cedrat- und Orangenbäumen bedeckt. Man treibt hier einen beträchtlichen Handel mit ihren Früchten. Die Einwohner sind gute Seeleute, und treiben einen einträglichen Küstenhandel zwischen Genua und Marseille; sie machen sogar Reisen nach den Handelsstädten der Levante und nach Spanien.

Hat man das Vorgebirg von San Remo umseegelt, so hat man nun ein flaches und sandiges Ufer auf der Seite; aber es wird wieder bergig, noch ehe man nach St. Maurice kommt, einem ziemlich reichen Städtchen oder Flecken. Von hier aus braucht man bis zur kleinen gut befestigten Stadt Oneglia nur zwei Meilen. Ihr Gebiet bringt das beßte Oehl dieses ganzen Küstenlandes hervor; sie hat auch einen kleinen Hafen. — Weiterhin läßt man Alassio ziemlich entfernt auf der Seite liegen, und kommt bei der kleinen Insel

Salivara vorbei; man nähert sich Albenga, einer bischöflichen Stadt, deren Gebiet mit Hanf bedeckt ist. Sie ist das alte Albingannum. *) Dieser Name kommt von Albæ her, so nannte man die Alpen, wegen ihrer weissen Schneegipfel; daher nannte man die Hauptstadt der Intemelii Albium Intemelium (Vintimiglia) und die Hauptstadt der Inganni, Albingannum für Albium Ingannium (Albinga) das man für den Geburtsort des Kaisers Proculus hält. Man sieht hier die Reste einer römischen Brücke. Die Ebene ist mit Oehlbäumen bedeckt, aber die Luft ist ungesund.

Finale ist die Hauptstadt eines alten Marquisates, eine freundliche, wohlgebauete Stadt. Ihre Cathedralkirche ist mit schönen Marmorn bekleidet; aber ihr Hafen hat nur eine geringe Tiefe; der Oehlbaum gedeiht hier; auch wachsen hier die schönen und schmackhaften Aepfel, die man in dieser Gegend Pomi Carli nennt.

Hat man das Vorgebirg von Noli hinter sich, so ist man in der Nähe der Stadt gleiches Namens. Die Fischer welche sie bewohnen, sind ungeschliffene Menschen, und bildeten lange eine Republik, die unter dem Schutze der Genueser stand. In kleiner Entfernung davon ist das Fort Vado, **) welches die Küste vertheidigt. Nicht weit von diesem Fort an der Küste, ist die Grotte von Vado, wo die Stalaktiten wie in ähnlichen Höhlen Säulen, Strebebogen und eine Art roher Architektur (architecture rustique) bilden. Man bemerkt hier eine sonderbare Erscheinung; wenn man nemlich ein Schnupftuch auf eine sehr kleine Oeffnung legt, die wahrscheinlich tief in den Felsen eindringt, so ergreift der

---

*) Man gab den Namen Albium der Bergkette, die sich längs des Gebietes der Intemelii und Inganni hinzog.

**) Vada Sabbatia.

daraus hervordringende Wind dasselbe, und führt es mit sich fort. Diese ansehnliche Grotte hängt mit andern kleinern Grotten zusammen, die ziemlich dunkel sind, da sie ihr Licht nur aus ihr erhalten.

Die Straßen von Savona sind eng, die Häuser schlecht gebauet, und das Pflaster besteht aus Backsteinen; die Stadt hat aber eine ansehnliche Größe. Unter dem Namen Savona finden wir sie zuerst beim Titus Livius; Strabo nennt sie Sabata, und Mela Sabatia. Marcus Antonius flüchtete sich nach der Schlacht von Modena dahin. Sie streitet mit Alba um die Ehre der Geburtsort des Pertinax zu seyn, wenigstens kaufte er hier Güter. Der grose Hafen von Savona wurde einst von den Gennesern, welche Nachtheil für ihren Handel davon besorgten, verschüttet; um ihn wieder herzustellen, haben sie, seit dem sie ihn nicht mehr fürchten dürfen, vieles Geld angewendet, ihr Unternehmen ist aber noch nicht geendigt. Man treibt hier einen großen Handel mit Hanf, Wolle, Eisen, Faience und Ankern, die hier für ganz Italien verfertig werden. Daß der Name Savon (Saife) vom Namen dieser Stadt, wo man die meiste Saife fabricirt habe, herzuleiten seye, ist eine unrichtige Meinung; auch wurden die Päbste Sixt IV. und Julius II. wohl in den benachbarten Dörfern, aber nicht in Savona geboren, wie Lalande behauptet, so wenig als Ch. Columbus. Dagegen ist Savona die Vaterstadt des Gabriel Chiabrera, den Italien als seinen Pindar betrachtet, so wie des berühmten Malers Bartolomeo Guidoboni, den man auch den Priester von Savona nennt.

Der schöne Palast den Julius von la Rovera, als er noch Cardinal war, durch den Giuliano da Sangallo, erbauen ließ, wurde in ein Kloster verwandelt. Die Facade ist bewunderungswürdig. Die Gemälde womit Andrea und

Ottavio Semini das Innere geschmückt hatten, sind gänzlich verwischt.

Der Dom bewahrt noch einige Denkmäler der alten Cathedralkirche, die vor dem Jahre 1604 zerstört wurde, um einer Festung Platz zu machen. Diese Denkmäler bestehen in einer schönen marmornen Kanzel, die ganz mit Bildwerk überladen ist, und in einem Basrelief, das man in der Kapelle der Seelen im Fegfeuer erblickt. Die hölzernen Chorstühle wurden im Jahre 1500 von Meister Anselmo de Fornari von Tortona, und von Andrea und Elia di Rocca, um den Preis von 1132 großen Goldthalern, gemacht. Die alten Bildhauerarbeiten am Hochaltare, die sich noch erhalten haben, sind von Stefano Sormano. Die Kapelle der Gavotti ist wegen der Mannigfaltigkeit und des Reichthumes in ihren Verzierungen, merkwürdig. *) Das majestätische marmorne Grabmal des Steph. Spignola, in der Kapelle der Himmelfahrt Mariä, ist von Jac. Ant. Ponsonelli. Die Jungfrau bei der Säule, wurde im J. 1499 von Aurelio Robertelli gemahlt. Diese Säule, die einst in der alten Kirche war, giebt dem Bilde seinen Namen, das man in der Kapelle verehrt, wo sie izt aufgestellt ist. Die Gemälde von der Verkündigung und von der Darstellung im Tempel sind von Albano.

Die kleine, rechter Hand stehende Kirche, welche der Pabst Sixt IV. im Jahre 1482 erbauen ließ, verdient wegen des Grabmales besucht zu werden, das dieser Pabst den

*) Francesco Allegrini, ein Schüler der Caval. von Arpino, mahlte auf der gewölbten Decke den Sturz Lucifers. Die Altargemälde, welche auf der einen Seite die Jungfrau in der Mitte von Engeln, und auf der andern den Traum Jacobs darstellen, sind von Baglioni, und das Gemälde gegenüber, wo man den Abraham zwischen Engeln erblickt, ist von Lanfranc.

Urhebern seines Lebens hier errichten ließ. Der Marquis de la Rovere ließ es mit aller Pracht wieder herstellen. Auf diesem Grabmale liest man folgendes Distichon: Juncta Leonardo Conjux Luchina quiescit. — Filius hæc Sixtus Papa sepulcra dedit. Diese Stadt war die Wiege der genuesischen Mahlerschule, der Ort, wo man ihre ältesten Kunstprodukte beobachten konnte. Das Gemälde, welches den Altar der kleinen genannten Kirche schmückte, ist in mehrere Felder eingetheilt; man sieht in denselben die Jungfrau, mehrere Heilige, Sixt IV. selbst, und seinen Neffen, den Cardinal Giuliano. Giovanni Massona von Alessandria, von dem dies Gemälde im Jahre 1590 gemacht wurde, erhielt für seine Arbeit 192 Ducaten, ein Preis der von der hohen Achtung zeugt, worin damals das Talent dieses Mahlers stand. *)

Savona besaß auch in seinen andern Kirchen mehrere Gemälde, welche für die Geschichte der Mahlerei, wegen der Namen und Jahrzahlen wichtig sind, die man noch darauf findet. **) Aber der letzte Streifzug der französischen Commissarien nach den italienischen Kunstsätzen war ihnen verderblich, und sie mußten die im Jahre 1814 veranstaltete Kunstausstellung in Paris bereichern. ***) Doch sind sie wieder aus dem Museum weggenommen, und nach Italien zurückgebracht worden, aber ich weiß nicht, was sie wieder für einen Platz erhalten haben. Man tritt in die Kirche

*) Dies Gemälde kam in das königliche Museum nach Paris.

**) In der Pfarrkirche, die dem Johannes dem Täufer gewidmet ist, sieht man beim Hochaltare ein schönes Gemälde von Albrecht Dürer.

***) S. den Catalog dieser Kunstausstellung p. 3. Artik. Andrea, Brea, Massone.

S. Giacomo, *) wo die Kapelle der Chiabrera ist; Gabriel ruht hier mit seinen Vorfahren. In dem Kreuzgange der Kirche des h. Dominikus hat man die Büste dieses großen Dichters aufgestellt, unter welcher man die schöne Inschrift liest, die der gelehrte Pabst Urban VIII. ihm zu Ehren verfaßt hat: Siste hospes, Gabrielem Chiabreram vides — Thebanos modos fidibus etruscis aptare primus — Docuit. — Cycnum dirceum audacibus — Sed non deciduis pennis sequntus, — Liqustico mari nomen æternum dedit. — Metas quas vetustas ingeniis circum scripserat, — Magnis, Concivis æmulus transilire ausus, — Novos pœticos orbes invenit. — Principibus viris carus in paucis, — Gloria quæ sera post Cineres venit — Vivens frui potuit. — Nihil enim æque amorem conciliat, — Quam summæ virtuti — Juncta summa modestia. —

Man wird es nicht bereuen, eine Einsiedelei zu besuchen, die er eine Meile weit vom Meere, für sich erbauet hat. Man liest noch über der Thüre derselben, die von ihm selbst dahin gesetzte Inschrift: Musarum opibus — Domum hanc nil cupientibus extruxit, — Gabriel Chiabrera. — Si rebus egenis non asper advenis — Hospes ingredere.

---

*) Man sah hier die Genealogie von J. C., und unten daran den heil. Franciscus, der die Kreutzeswunden empfängt. S. Catalogue du Musée royal de 1814 p. 75; eine Verkündigung von 1493; eine Himmelfahrt der Maria, nebst den Aposteln; in der Kapelle der Sachi die Erscheinung Christi bei der Magdalena, von 1477; in der Kapelle der Remundi ein Gemälde von Tucio aus Andria in Apulien, es stellte die Hochzeit der heil. Catharina dar, mit den Portraits der Eigenthümer der Kapelle, dieser Umstand konnte aber doch keine Wegführung ins königliche Museum nicht hindern.

Längs der Küste hat man einen Weg in den Felsen gehauen, der nach dem Thale von St. Bernard führt, wo man die berühmte Kirche Notre Dame de Misericorde findet; sie wurde zu Ehren der Erscheinung der heil. Jungfrau erbauet. Die Facade ist schön; das Innere ist reich an Marmor und Gemälden. Man sahe hier eine Heimsuchung, die man als eines der beßten Bas-reliefs von Bernini betrachtete. Ihr Schatz wurde dem in Loretto an die Seite gestellt. Aber der Krieg hat ihre Reichthümer entführt und ihre Merkwürdigkeiten zerstreut.

Eine halbe Lieue von Savona liegt Albisola, ein durch prächtige Landhäuser verschönertes Dorf. Die Landhäuser der Familien Durazzo und Rovere ziehen hauptsächlich die Aufmerksamkeit auf sich. Man würde sich täuschen, wenn man glauben wollte, sich vermittelst der Gärten dieser Landhäuser, die in Absicht ihrer Annehmlichkeiten denen von Frascati, von Tivoli und mehreren andern französischen Gärten nahe kommen, eine Vorstellung von den Gärten des übrigens Italiens machen zu können. In der Nähe der Terrasse des Gartens de la Rovere ist eine mit Steinen und Muscheln überkleidete Grotte, worin man zwei riesenmässige Steckmuscheln (Schinkenmuscheln, pinnes marines) bemerkt; in dem Landhause dabei sieht man einen Saal, wo die Portraits der Familie de la Rovere, die der Kirche zwei Päbste gab, vereinigt sind.

Savona wurde von den Vandalen, Gothen und Burgundern eingenommen, und durch die Faktionen der Guelfen und Gibelinen in ihrem Innern zerrissen. Im Jahre 1525 kam sie in die Gewalt der Genueser, und blieb darin, bis sie nebst denselben mit dem französischen Reiche vereinigt wurde. Ist man noch einige Zeit an der genuesischen Westküste Riviera di Ponente hingesegelt, so kommt man vor

Corniglians, unterhalb Pietro d'Arena an, wo man nach Stürmen einen magnetischen Sand sammelt, *) und von wo aus man in den Hafen von Genua einlauft.

---

*) Er ist der Gegenstand eines Briefes des M. Butterfield an den Doktor Listen. S. die Philos. Transact. an. 1698 N°. 244.

Anmerkung.

Ehe die ersten Bogen dieses Werkes gedruckt waren, war ich der Meinung, daß sich aus meinem Manuscripte nicht mehr als 4 gedruckte Bände, jeder zu etwa 550 Seiten würden zu Stande bringen lassen, und diese Seiten Zahl jedes Bandes, versprach ich auch beim Sammlen der Subscriptionen, und in Fragmenten meiner Reisebeschreibung, die hie und da in öffentlichen Blättern erschienen; (S. das Morgenblatt für gebildete Stände. 1815. N°. 229.) ja ich war sogar kurz vor dem Anfange des Druckes, zuweilen besorgt, das Manuscript möchte nicht ganz zureichen, um jedem Bande die versprochene Zahl von Seiten zu geben, und ich würde deßwegen dasselbe noch mit weitern Auszügen aus französischen Schriften verstärken müßen. Aber zu meinem größten Erstaunen zeigte es sich, als die ersten Bogen fertig waren, daß bei meinem klein und enge geschriebenen Manuscripte jeder der 4 Bände statt 550 über 870 Seiten enthalten würde. Da mir nun die Lieferung so starker Bände offenbar gar zu großen Schaden gethan hätte, so machte ich die Eintheilung für 5 Bände, eder zu etwa 700 Seiten, und so liefere ich nun bei jedem der 4 Bände etwa 150 Seiten mehr als ich versprach.

Da nun die Subscription nicht auf 5, sondern nur auf 4 Bände eht, so werde ich in den ersten Monaten des nächsten Jahres, mich ei meinen sämmtlichen verehrlichen Herren Subscribenten erkundigen lassen, ob sie auch noch auf den 5ten und letzten Band dieses Werkes subscribiren wollen. Das Manuscript dafür enthält die Beschreibung meiner Reise von Genua bis in meine Heimath, ist reichlich mit schätzbaren Auszügen aus vorzüglichen französischen Reisewerken versehen, giebt sehr umständliche Nachrichten über Genua, die östlichen genuesischen Küsten, Turin und seine Umgebungen, über die reitzenden westlichen Ebenen und Thäler Piemonts und ihre Städte, über die interessante Route von Turin durchs Aostathal, und über den großen

Bernhard, nach dem Genfer-See rc. Ich werde diesem Bande m
sehr lesenswerthe Nachträge über die Pyrenäen aus noch vielen fra
zösischen Schriften beifügen, die ich mir erst noch anschaffen werd
so wie auch 20—25 Steindrucktafeln voll interessanter Zeichnunge
besonders werde ich auch noch das ganz neue treffliche Werk: Le
Monumens de la France par Comte de la Borde. Paris 181
1. 2. 3. Liv. fol. voll der schönsten bildlichen Darstellungen römisch
Alterthümer, nach Text und Kupferstichen aufs beßte benutzen. Ic
schmeichle mir, da ich soviel Nützliches und Schönes für einen
äusserst geringen Preis liefere, daß der bessere Theil meiner Herre
Subscribenten auch noch diesen Band freundlich aufnehmen werde.

M.

